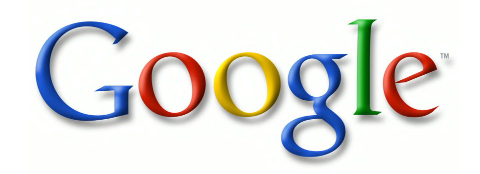
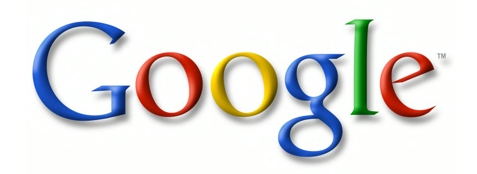
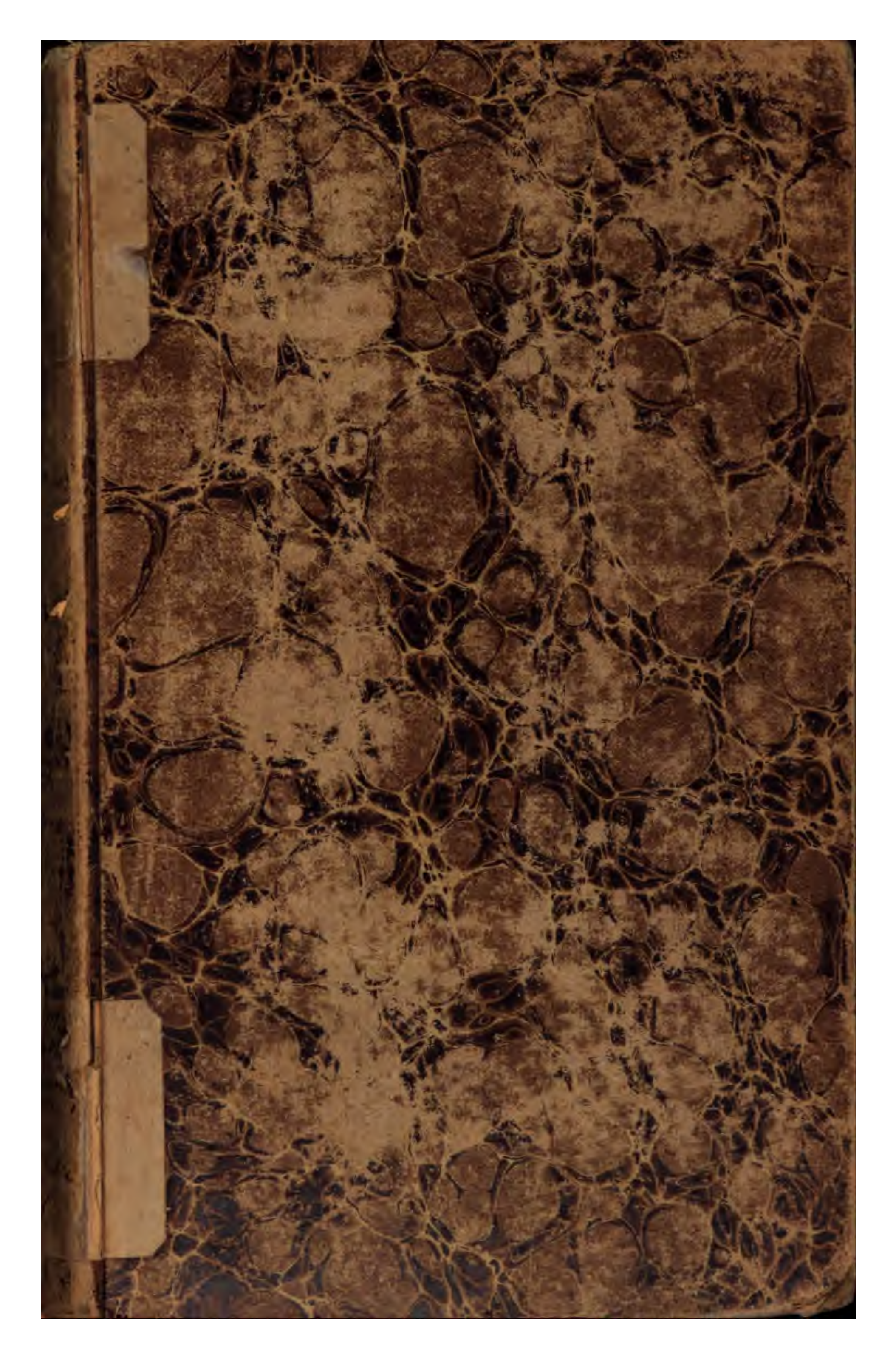
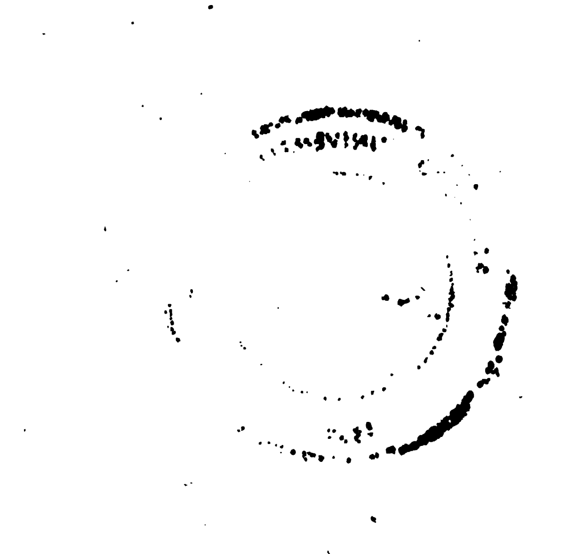
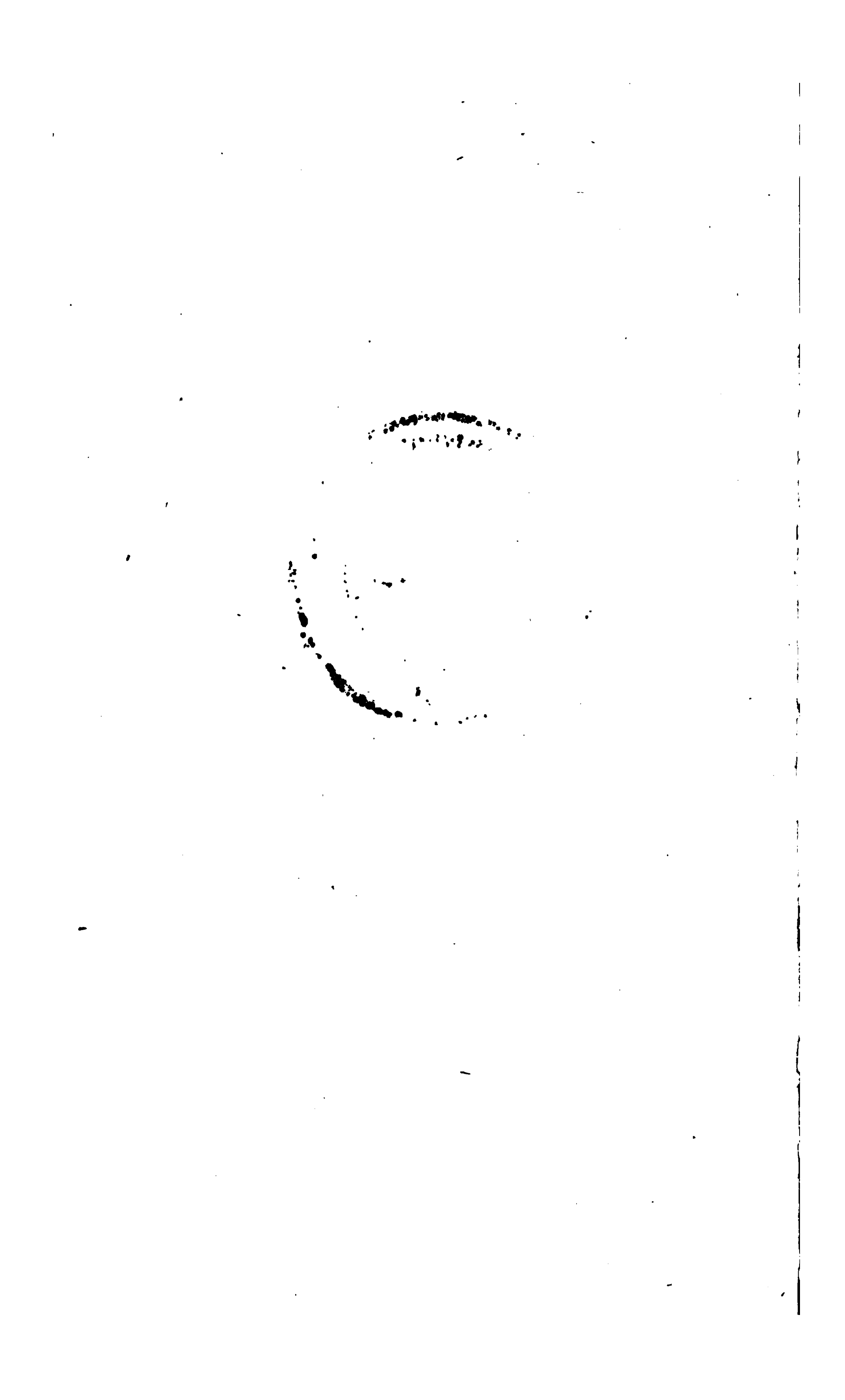










Die 10 Awatara's (Menschwerdungen) des Wischnu.



1. Fisch-Awatara. 2. Schildkröten-Awatara. 3. Schwein-Awatara.



4. Löwen-Awatara. 5. Zwerg-Awatara. 6. Parasu-Rama-Awat: 7. Rama-Awatara.



8. Khischna-Awatara. 9. Buddha-Awatara. 10. Khalki-Awatara.

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang

1846.

Basel.

Im Verlag des Missions-Institutes.

Druck von Felix Schneider.

Jahrgang

1846.

Erstes Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen unter den Mahratta's, in Central-Indien und in Guzurate.

(Mit einer Abbildung der zehn Menschwerdungen Wischnu's.)

Vorwort.

Wir haben in den letzten Schilderungen die östliche Küste der Halbinsel Vorderindiens mit ihren Völkermassen, den Tamulen, den Telugus und den Uriya's (Orissa) verfolgt und sind dabei immer gelegentlich auf die Abhänge der jenes Küstenland vom inneren Hochlande scheidenden Gebirgswände getreten, der östlichen Ghats, die in mehreren Stufen sich über das Gestädeland erheben und den großen Strömen der Halbinsel in vielen Pforten den Weg öffnen, um dem Meere entgegenzufluthen. Jetzt ist unsere Aufgabe, die Länder der Hochfläche selbst ins Auge zu fassen und die westlichen Abhänge derselben, das hohe Randgebirge der West-Ghats, nebst dem davor liegenden schmaleren Küstensaum am persischen Meere zu besuchen. In dem weitgestreckten Plateau, das sich nach Osten und Südosten langsam an die niedrigen West-Ghats hinuntersenkt, wo die Ströme ihren obern und mittlern Lauf haben, begegnen uns nur zwei größere Völkermassen, im Süden die Canaresen im Canara- oder Carnata-Lande, im Norden die Mahratta's oder Maratha's. In der Gebirgskette der Ghats und ihren hohen Thälern, ihren Gebirgsknoten und luftigen Berginseln werden wir einzelnen Stämmen und Gemeinschaften und alten Religionen begegnen, die vor den Eroberern früher

Zeit sich in diese Festungen zurückzogen und dort jetzt noch ihr Leben fristen, mehr oder weniger vom Brahmanismus durchdrungen und beherrscht. Sodann steigen wir auf die Küste hinab und sehen da von Süden nach Norden die Stämme von Travankore, die Malayalim (Malabaren) oder Kerala, die Tulu-Leute (Taulawa), die Konkani's sich folgen. Zwischenein haben wir einen Blick in das merkwürdige Bergland Central-Indien und einen in die Halbinsel Guzurat zu werfen, um sodann von Ostindien für längere Zeit Abschied zu nehmen. Wir beginnen mit dem Lande der Maratha's, indem wir hoffen über die Missionen im Canara-Lande aus der Feder eines erfahrenen und kenntnißreichen Missionars eine Darstellung zu erhalten, die wir gern als die letzte Spitze unserer indischen Missionsdarstellungen geben möchten. Wir senden daher zunächst nur von diesem nördlichen Gebiete eine kurze Schilderung des Landes und Volkes voraus, indem wir das andere der lebendigen Darstellung des Landeskundigen vorbehalten möchten.

Mögen unsere Leser für die oftmalige Wiederkehr des Aehnlichen in unseren bisherigen Missionsdarstellungen aus Indien sich dadurch einigermaßen entschädigt halten, daß sie ein desto klareres Bild von der Aehnlichkeit und den Unterschieden des indischen Lebens empfangen und eben dadurch den Eindruck bekommen, wie zäh und massenhaft die indische Nationalität und Religion noch dem Evangelium gegenüber steht, und welche Anstrengungen daher nöthig sind, um diese gewaltige Macht geistig zu überwinden.

W. Hoffmann.

Erster Abschnitt.

Das Land und seine Theile. — Das Volk. — Jetzige Verfassung und Lebensweise. — Geschichte der Mahratta's. — Religion. — Stellung zur Mission.

Von Alters her galt das Land Maharaschtra als einer der fünf Theile, in welche die Hindus die Halbinsel oder das Dekkan, d. h. das Land zwischen dem Nerbudda-Flusse und dem Cap Comorin, eintheilten. Es erstreckt sich, der Ausdehnung seiner Sprache nach genommen, von den Windhya- oder Sautpura-Gebirgen und von der Mündung des Nerbudda-Flusses im Norden bis an die Flüsse Kistnah, Katpurba und Malpurba im Südwesten, während im Südosten eine schiefe Linie von Dharwar an über den Kistnah, Godavery und seine großen nördlichen Zuflüsse hin bis nach dem Wain Ganga-Flusse und nach der Stadt Nagpur die Gränze bildet. So ist auch zugleich die östliche Gränze bezeichnet. Im Westen begränzt das Meer oder — wenn man das Konkan nicht dazu rechnen will — das Ghats-Gebirge. Diese Linien schließen ein unregelmäßiges Viereck von nahe an 6000 Quadratmeilen ein, also größer als die Hälfte von Deutschland. Dieses ganze Land, mit Ausnahme der nördlichsten Strecke, die mit den Flüssen Nerbudda und Tapty nach Westen sich neigt und diese stattlichen Flüsse bei Baroatsch und Surat dem Westmeere zusendet, ist eine mächtige Tafelfläche, die von den Ghats an in sanfter Neigung gegen Südosten hinabhängt, wohin die mächtigen Ströme *Godawery*, *Bima* und Kistnah fließen,

die zuletzt über die Ost-Ghats niederrauschen, um durch die Ostküste in sanfterem Zuge zum bengalischen Golfe zu gehen. Diese Fläche aber ist von zahllosen Flußbetten durchfurcht, von Hügelreihen bedeckt, und der Gesammtcharakter derselben ist der eines luftigen und daher für Indien gesunden Berglandes. — Jener nördliche Strich zwischen den Sautpura- und den Windhya-Gebirgen * wird sonst auch schon dem Berglande Centralindien zugezählt und besteht aus zwei großen Flußthälern, aus hochaufragenden Bergen zu ihren Seiten, engen Thalgebieten, mächtigen Schluchten, weitgestreckten dunkeln Wäldern, felsreichen Wildnissen, wo die Bhill-Stämme, Ureinwohner des Landes, hausen. Dort hinauf ist nur wenig der Forschungsgeist europäischer Reisender gedrungen, und die Bergschlösser der alten indischen Raubritter erheben noch ihre drohenden Stirnen über das wilde Land.

Zwischen der Meeresküste und den Ghats oder Seihadri-Bergen, die hier in eine Höhe von etwa 3—4000 Fuß aufsteigen, liegt nördlich von Goa und bis nach Surat das Konkan, ein schönes Land von Felsgebirge, hügeligem Vorland und flachem Küstensaum. Hören wir die Schilderung eines Augenzeugen: das Konkan ist ein bergiges und gefurchtes Land, große Bergmassen und Dschungels, ** von Flüssen und zahlreichen Bächen durchschnitten, felsig und klar, bis sie in die Ebene herabkommen, wo die Ebbe und Fluth auf sie wirkt und sie tief und schmutzig werden. Die Wege sind meist steinigt. Fußpfade, die immer schwieriger werden, je näher den Seihadri-Bergen. Dort kann man nur auf schmalen Steigen durch Engpässe hinaufkommen, auf deren abschüssigen Grunde das Saumroß nur mit Mühe Fuß faßt. Auf der Höhe jedes dieser Pässe, besonders aber dem im Süden von Punah, eröffnet sich ein großartiger Umblick.

* Die Mahratten nennen auch die Windhya-Berge mit dem Namen Sautpura, wie wir oben gethan, eigentlich aber sind die Sautpura südlich vom Nerbudda, zwischen ihm und dem Tapty.

** Urwald, meist am Fusse des Gebirges.

Hier steigt Berg an Berg empor, jeder 3 — 4000 Fuß hoch, mit Bäumen bedeckt, außer wo der riesige, schwarze, dürre Fels zu massiv ist, um auch den keckften Strauch in seinen Ritzen Wurzel fassen zu lassen. Dort lacht beständiges Grün; aber während der Regenzeit (Monsun, vom April bis September), besonders gegen ihr Ende, wann Bergströme überall von den Abstürzen niederbrausen, ist der Anblick herrlich durch die ausnehmende Ueppigkeit des Pflanzenwuchses, während der mächtige Sonnenglanz, von den brechenden Wolken zurückgeworfen, jeden Hügel auf den er fällt in tausend rasch schwindenden Farben malt. Majestätisch tosen die furchtbaren Gewitter, die den Anfang und das Ende der Monsun begleiten, durch diese Schluchten und Hochthäler.

Das Konkan ist ein höchst fruchtbares Land, viel reicher als die weite Hochebene der Maharatta's. Doch zählt man gewöhnlich von dieser auch noch einen Theil, nämlich das Konkan-Ghat-Mahta (Gipfel-Konkan) dem Lande bei; der Küstensaum heißt denn Thul-Konkan (Tief-Konkan). Im Gegensatze des Konkans nennt der Mahratta sein Tafelland das Desch (das Land).

In diesen weiten Ländergebieten wohnt von uralter Zeit her das Volk der Mahratten, dessen Sprache in verschiedenen Dialekten noch über die oben gezeichnete Gränzen hinaus gesprochen wird. Die jetzige Zahl desselben wird von 6 bis 12 Millionen verschieden angegeben; wenn wir daher die Mitte nehmen, so steht uns mit 9 Millionen eine starke Volkseinheit gegenüber. In den Thälern und der Hochfläche des obern Konkan bis nach Kolapur im Süden hinab wohnen die uralten Stämme der Mawul-Khora und Mura, einfach, harmlos, muthig und geduldig, daher in alter Zeit die kühnsten Krieger ihrer angestammten Fürsten, jetzt fleißige Ackerbauer. Mehr gegen den Tapty-Fluß hin beginnen die Räuberstämme der Bhills und Kulis, die von Jagd und Diebstahl leben. Ueberall hier haben die Landbewohner sich ihres Lebens gegen die vielen reißenden Thiere,

besonders den dort so häufigen Königstieger zu erwehren. Die Berge der Ghats tragen oft auf ihren Gipfeln eine große Basaltmasse, der nicht selten oben ein klarer Quell entsprudelt, oder auf dem wenigstens leicht von der gewaltigen Regenmasse des Monsuns ein reicher Vorrath in Cisternen sich auffangen läßt. Dort lagen und liegen zum Theil noch die unersteiglichen Festungen und Burgen der alten Häuptlinge, von wo aus sie das Niederland und die Hochfläche beherrschten und wo sie den belagernden Feind nur hinzulocken und hinzuhalten brauchten bis die Regenzeit hereinbrach, um ihn sicher zu verderben.

Der Mahratta ist ein kräftiger, ausdauernder Mensch, thätig, so weit ein Hindu es seyn kann, rauher als die südlicheren Canaresen, als seine östlichen Nachbaren die Telugus und Tamulen, ähnlich seinen Verwandten im Norden, den Radschputen Centralindiens, die jetzt eine Abtheilung seines Volkes bilden. Doch unterscheidet sich der Radschputenadel noch immer durch sein edleres, stolzeres Wesen. Seine Lebensart, wie sie durch die Kasten bestimmt wird, ist im wesentlichen dieselbe, wie aller Bewohner der Halbinsel. Ackerbau nährt die meisten; Pferdezucht in den großen, waidereichen Flußthälern, macht ihn zum Pferdehändler Indiens; denn seine Rosse sind die kräftigsten und muthigsten.

Das Brahmanenthum hat auch die Mahratta-Nation in alter Zeit überwunden und durchdrungen, daher auch hier die Grundlage alles Lebens der Menschen die Kasten sind und zwar die alten vier der Brahmanen (Priester, Beamten), der Kschatriya's (Krieger, Regenten), der Waischjas (Kaufleute) und Sudra's (Handwerker, Bauern), die aber hier wie überall durch zahllose Verästelung fast verschwunden sind in ihrer bestimmten Unterscheidung. Die Brahminen haben sich hier längst aller Aemter, auch der militärischen, bemächtigt und daher ihre heilige Achtung verloren. Der Peischwa, Fürst der Mahratten, war ein Konkani, daher die Konkani-Brah-

minen zu höherem Ansehen gelangten als die Descha- oder eigentlichen Mahratten-Brahminen.

Es gibt jetzt acht verschiedene Brahminenkasten unter den Mahratten. Die zweite Hauptkaste ist verschwunden; an ihre Stelle sind die Radschputen (Radschaputra's, Fürstensöhne) getreten. Sie sind die alten Raubritter, der Lehensadel der Mahratta-Fürsten, die Führer geworbener Söldnerhaufen, die so lange Zeit jedes Regiment unsicher machten: ein stolzes, rohes Geschlecht, jetzt aber herabgekommen. An der Stelle der Waischja's stehen die Banianen in verschiedenen Classen, die sich zum Theil nach den Religionen scheiden. So die Lingaiten-Banianen, die Dschaina-Banianen, die sich wieder in Unterabtheilungen gliedern; dann die Gudschu-Banianen (von Guzurate) und noch eine ganze Reihe anderer. Dies sind die schmiegsamen Kaufleute, die man überall auf den Märkten und Messen und an den Handelsplätzen des südwestlichen Asiens findet. Wie der Parsi in Indien, so zieht der Baniane in Persien, in Buchara, in Arabien, in Ostafrica den Kleinhandel an sich, und man sieht ihn ja selbst auf den Messen von Nowgorod in Rußland erscheinen. Nur die vierte Grundkaste, die der Sudra's, ist unter dem Namen Kunbi in ungeheurer Anzahl im Mahrattalande zu finden. Endlich sind der Schunkerdschats oder Mischclassen eine große Menge; sie sind die Nachkommen der Mischung der obigen Kasten und Kastenabtheilungen in unzähligen Schattirungen. Sie bilden eigene Gemeinschaften, die ihre besondere Ordnung haben und sich ihre eigenen Häuptlinge wählen. Sämmtliche Gewerbe und Handwerke sind in den Händen dieser Mischlinge. Die verschiedenen Arten von Heiligen und Mönchen, die aus jeder Kaste seyn können und den gemeinsamen Namen Sadhus (Geweihte) führen, bilden noch eine zahlreiche Abtheilung. Die Brahmatscharis, Wanpristo's und Sanyasis sind von der Kaste der Brahminen; beim Uebergang in eine andere Classe von Religiosen würde der Brahmine seine Kaste verlieren. Außer diesen sind die Gosains

oder Bettelmönche, Anhänger Schiwas (Mahadewa's), selbst wieder in 10 Classen getheilt, äußerst zahlreich in Maharaschtra. Wenn sie nicht nackt gehen, tragen sie orangefarbene Kleider. Aber sie halten sich nicht mehr an die Regeln ihres Ordens; viele heirathen, noch mehrere leben in Unzucht; sie treiben Handel, sie werden Soldaten, was aber von jedem Hindu mißbilligt wird. Oft haben sie in der Geschichte des Landes eine entscheidende Rolle gespielt. Auch als Soldaten fanatisch haben Rotten solcher Menschen die frechsten Wagestücke in Krieg oder Empörung unternommen, die gräulichsten Plünderungen und Ausschweifungen sich erlaubt. Der wahre Gosain, dem Ordensgelübde getreu, ist einer jener häßlichen Heiligen, die der Europäer so oft und mit so viel Abscheu sieht; jener nackten mit Koth überzogenen Creaturen, die sich nicht waschen, nicht scheeren, keine Nägel abschneiden und alle jene gräßlichen Folterqualen sich anthun, die schon so oft beschrieben worden sind. In diesen Orden traten nicht wenige Radschputen, selten ein Brahmine. Minder zahlreich sind die Beiradschies, gewöhnlich Anbeter des Wischnu, sonst in demselben Zustande wie die Gosains.

Es ist nur noch zu bemerken, daß im Lande selbst nur die militärischen Familien sich Mahratta's nennen, während die unteren Classen mit ihrem Kastennamen und die Brahminen mit dem ihrigen benennt werden. Die Frau des Mahratten ist nicht in der sclavischen Abhängigkeit wie die des Canaresen, des Tamulen u. s. w., sie ist die Gehülfin ihres Gatten, nicht seine Sclavin. Eine vornehmere Mahrattafrau wird nie anders als tief verschleiert gesehen. Nur erst die Wittwe, wenn sie nicht dem verstorbenen Manne zu lieb sich dem Feuer opferte, was aber jetzt nicht mehr geschehen darf, hob den Schleier, um Geschäfte zu machen als Haupt ihres Hauses.

Die Religion des Mahrattalandes ist dieselbe, die durch ganz Indien herrscht. Die Mahratten sind derjenigen Seite des Hinduismus der größeren Zahl nach ergeben,

die neben oder über dem Wischnu auch den Schiwa anbetet.

Die 10 Menschwerdungen (Incarnationen, Awatara's) des Wischnu bilden gleichwohl die wichtigsten Götter der Mahratta's. * Doch verehren die Familien noch weit mehr ihre Haus- und Schutzgötter, als diese großen Gottheiten. Der alles sittliche Leben zerstörende Grundgedanke des Pantheismus und des unausweichlichen Schicksals, die Anschauung der unzüchtigen Götterdienste und das Gedächtniß der schändlichen Götterlegenden zerstört auch hier die zartesten Keime des Herzens und verhärtet die Gemüther zu herzloser Gleichgültigkeit.

Die Geschichte des Mahratta-Volkes ist in den Hauptzügen die folgende. Vor der muhammedanischen Eroberung rückwärts in undenkliche Zeiten scheinen kleine Fürstenthümer mit stets wechselnden Verhältnissen der gegenseitigen Abhängigkeit das Gebiet unter sich getheilt zu haben. Als jene Eroberer im 10ten Jahrhundert zuerst den Indus überschritten hatten, blieb das Mahratta-Volk noch 300 Jahre unbeachtet von ihnen. Erst dann beginnen von Centralindien her über den Nerbudda ihre Einfälle, die bald zur Eroberung eines großen Theiles des Maharaschtra und des Telingana führten. Einige Jahrhunderte hindurch hielt ein steter Wechsel glücklicher Empörung und verheerender Rachezüge der in Delhi residirenden Schahs oder Sultane diese Länder in Athem und machte den Islam allmählig bekannt, brachte eine neue Mischung der Einwohner durch die Niederlassung von Muhammedanern oder die Bekehrung von Hindus zum Glauben des Propheten hervor. Nie aber kam es zu völliger Unterwerfung des Maharaschtra, indem seine Polygars oder kleinen Radscha's in ihren Bergschlössern sich auch großen Heeren zu widersetzen wußten, oder das auferlegte Joch sogleich wieder abwarfen. Zuletzt wurden (15tes Jahrhundert) fünf unabhängige Staaten gebildet, die später in drei

* S. Titelbild.

Königreiche zusammengingen: das von Golkonda, das von Bidschapur und das von Ahmednuggur. Die beiden letztern beherrschten das jetzige Mahratta-Land. In dieser Zeit traten die Mahratta-Familien nicht selten feindlich gegen einander auf, indem sie verschiedenen Reichen angehörten. Die Portugiesen erschienen an der Küste und nahmen Goa. Lange Kriege folgten den Einfällen der Mongolen, die das Delhi-Reich erobert hatten. Erst im Jahr 1628 wurde der Mann geboren, der mit gewaltiger Kraft und großer Klugheit die vielen Mahratta-Fürsten zu Einem Reiche zu einigen wußte. Es war Siwadschi, der Sohn eines Feldherrn des Reiches Bidschapur, Statthalters von Puna und Sopa. Dort lebte er unabhängig von den Moguls, deren eroberte Provinzen seine Nachbaren waren, und wuchs unter der Leitung eines erfahrenen Mannes heran, den sein Vater ihm zur Seite gegeben, während er selbst die Armeen des Sultans von Bidschapur führte und ein anderer Sohn im Canaresenlande seine Besitzungen verwaltete. Er war ein vollkommener Mahratte, ein Held in Kriegsspiel und Jagd, wohl vertraut mit dem heidnischen Gottesdienst seines Volkes, voll Haß gegen die Moslemen. Er wußte die Nachbarn zu gewinnen, die wilden aber starken Mawuls (ein Stamm im obern Konkan) an sich zu knüpfen und gleichsam im Spiele schlechtbesetzte Forts seines Monarchen wegzunehmen und neue zu erbauen. Die Regierung in Bidschapur täuschte er mit Vorspiegelungen, sein Vater selbst war mit seinen Planen nicht bekannt. Im Jahr 1662 war er Herr des Konkan, hatte eine große Armee; sein kluger Vater Schadschi hatte den Sultan von Bidschapur zu versöhnen gewußt, so daß er von dort nichts zu fürchten hatte. Jetzt griff er die Moguls an, eroberte viele Länderstrecken, wurde aber geschlagen, ging nach Delhi, wurde eingekerkert, entkam wieder und von neuem begann sein abenteuerliches Kriegerleben. Der Sieg folgte ihm auf allen Schritten. Als er 1680 starb, hinterließ er das Mahratta-Reich von Goa und Surat an der Küste bis

an die innerste Bergreihe des Ober-Konkan in starkem und blühendem Zustande. Schon unter seinem Enkel wußte der Peischwa oder erste Minister eine erbliche Gewalt zu erlangen, die ihn zum wahren Herrscher des Landes und den Fürsten zu seinem Untergebenen und Gefangenen machte. Als dieser schwache Fürst, Sabu Radscha, im Jahr 1740 starb, war das Mahratta-Reich auf seiner Höhe. Das Dekkan war erobert von einer Küste der Halbinsel zur andern und im Norden bis nach Agra hinauf reichte die Herrschaft. Zu Sattarah wohnte der Radscha, sein Neffe und Nachfolger; zu Puna thronte und regierte der Peischwa. Neben ihm regierten andere Mahrattafürsten. So der Sindia in den Gebieten Centralindiens, Malwa und Kandisch, ja bis in die Radschputenländer und nach Hindustan; der Guikowar in Guzurat; der Holkar in andern Theilen von Malwa und dem übrigen Centralindien. Sie alle waren unter sich fest verbündet und hatten den Portugiesen ihre meisten Besitzungen an der Küste abgenommen. — Jetzt begannen auch die Engländer von Bombay her mit den Mahratten in Verkehr zu treten; bald geschlagen, bald siegreich, gewannen sie endlich durch Heider Alis Andrang vom Süden her große Vortheile und mächtigen Einfluß auf das durch innern Zwist geschwächte Reich des Peischwa. Die Händel der verbündeten Mahratta-Häupter unter sich, die schlechte Verwaltung des Peischwa-Reiches gaben den klugen Britten schöne Gelegenheit, sich durch ihre Nachbarn zu bereichern. Die seltsame Verfassung des Mahratta-Staates, durch die Alles auf Raub und Plünderung angewiesen war und die den Brahminen alle Macht in die Hände lieferte, während der gemeine Mann arm war und blieb, gab Anlässe genug. Im Jahr 1817 brach der Krieg aus, der Peischwa wurde geschlagen, und irrte als Flüchtling mit seiner Schaar in allen Richtungen umher. Lange Verfolgung führte endlich zu der Abdankung des listigen Brahminen, der mit einer Pension nach Wittur bei Cawnpur am Ganges gebracht wurde. Jetzt fiel der

Bund aus einander, die Britten besetzten das Gebiet, die benachbarten Mahrattengebiete wurden allmählig ihrer Herrschaft oder ihrem Einflusse unterworfen und der Name der Unabhängigkeit, welche dieselben jetzt noch tragen, ist — ein Name.

So wurde dem Evangelium auch in diese verschlossenen Länder der Weg bereitet. Lange nachdem Bengalen, fast ein Jahrhundert nachdem das Tamil-Land die Kunde des Heils zum erstenmale gehört hatte, betraten die Boten Jesu Christi auch dieses Land. Seine Eroberung für den ewigen Fürsten des Friedens hat nur kaum die ersten Schritte gemacht. Sie ist besonders wichtig, weil ein so kräftiges Volk, wie die Mahratten, wenn es der Wahrheit gewonnen wird, von einem unglaublichen Einfluß auf das übrige Indien seyn müßte; weil durch das Evangelium geläutert und veredelt, der Mahratte von neuem als Eroberer auftreten würde, aber mit Waffen des Geistes und im Reiche des Geistes; weil schon der Anblick dieser noch in der Erinnerung gefürchteten Macht als Dienerin Christi den Eindruck durch die ganze Halbinsel würde gehen lassen: „der Herr ist König in allen Landen."

Zweiter Abschnitt.

Missionsversuche in Nagpur. Arbeiten der englischen Baptisten. — Prediger Goßners Sendboten. — Die Schotten. — Die Baptisten von Serampore in Bombay und Surat. — Die Londoner Missionsgesellschaft und ihre Mission in Surat.

Wie in Bengalen, so auch im Westen Indiens, waren die englischen Baptisten unter den Ersten, welche mit Entschlossenheit ans Werk gingen, nachdem einmal die Christen der evangelischen Kirche Englands und der sie umgebenden Parteien das dringende Pflichtgebot ihres Erlösers verstanden hatten, hinzugehen und den Heiden das Evangelium zu predigen.

Den nächsten Anlaß dazu gab die Uebersetzung des N. Testamentes in die Mahratta-Sprache, die zu Serampore gefertigt und gedruckt wurde. Sie kam in die Hände eines frommen englischen Offiziers der Armee im Mahratta-Gebiete zu Nagpur im Jahr 1811, der davon, sowie von einigen kleinen christlichen Schriften in der Sprache jenes Landes einen so guten Gebrauch machte, daß er an die Baptisten-Missionarien zu Serampore Folgendes berichten konnte:

„Seit meinem letzten Schreiben hat das Wort Gottes einen tiefen und gesegneten Eindruck auf eine kleine Anzahl Mahratten gemacht. Mahades, ein Mann von Hurkarrah, dem ich ein Testament gab, hat es schon zweimal fast durchgelesen. Er wohnt jeden Sonntag dem Gottesdienst bei, betet in der Stille im Namen Jesu, an den er zu glauben bezeugt, und wünscht in seinen Namen getauft zu werden. Kistna, auch ein Hurkarraher, hat die Bibel einmal durchgelesen, und scheint eben so sehr, wie Mahades, angefaßt zu seyn. Bhuwani liest jetzt das Neue Testament zum zweiten Mal, und scheint noch wärmer als die beiden vorigen. Narajun, ein Knabe, liest dasselbe in seiner Familie zum zweiten Male. Seine Mutter bezeugt oft ihre Liebe zu Jesu und verkündigt die frohe Botschaft in ihrer Umgebung. Ein alter Mann, ein Zimmermann, der in der Stadt wohnt, hörte das Evangelium Matthäi bei Narajun lesen und ist darüber sehr erfreut. Der Subadar (eingeborner Offizier) in meiner Compagnie liest noch immer die Bibel und bezeugt seinen Glauben an den Heiland; allein weltliche Rücksichten und Furcht vor den Muhammedanern scheinen ihn zu halten. Der Fakir auf dem Berge besuchte mich heute und hörte einen der Knaben die vier ersten Kapitel des Evangeliums Johannis lesen. Er sagt die Muhammedaner hätten gedroht ihn zu tödten wenn er die christliche Religion bekenne. Henry liest jeden Abend in seinem Hause einigen Frauen mit gutem Erfolg das hindustanische Neue Testament vor. Des Sonntags sehe ich allerlei Leute zum Gottesdienst

kommen, mit Einschluß meiner Familie vielleicht etwa dreißig. Ich höre die nach Ilitschpor gesandten persischen- und Mahratta-Testamente seyen viel gelesen worden. Wie und von wem die andern Bücher gelesen werden habe ich nicht vernommen.

„Die Tractate haben auf Mehrere Eindruck gemacht. Vorgestern besuchte mich ein Oberster der Kaste der Nachfolger Kubirs, der mit etwa 16 seiner Jünger in großem Staate kam, nachdem er vier Tage zuvor von Tschuttais-Ghur hier angelangt war. Als er bei einem seiner Jünger einen Tractat gesehen, rühmte er diesen sehr und ließ mir sogleich durch zwei seiner Leute sagen er wolle mich besuchen. Ich bestimmte ihm den andern Tag. Er war ein junger Mann, sehr wohl gekleidet und köstlich geschmückt. Einer seiner Jünger schwang eine Tschamura (Schwanz einer tatarischen Kuh) mit einem silbernen Griff über seinem Haupt, und zwei oder drei standen mit verschiedenartig geformten Fächern bei ihm. Als er sich auf den Stuhl gesetzt, lagerten sich alle seine Jünger in einem Kreis um ihn, und einer nach dem andern legte die Hand auf den Boden zum Zeichen der Huldigung, die er mit einem gewissen Grunzen erwiederte. Da er sich nicht gleich herabließ auf mehrere meiner Fragen zu antworten, wandte ich mich an einen seiner Jünger der nun sein Dolmetscher wurde und sie den Andern erklärte. Ich machte sie mit den allgemeinen Grundzügen der christlichen Religion bekannt und las ihnen dann Stellen aus dem 1. 2. 23. und 24. Capitel des Evangeliums Lucä, einen Theil des 5. Capitels Matthäi nebst des Heilands Antwort an den Schriftgelehrten das erste Gebot betreffend, einen Theil des 15. Capitels des ersten Briefes an die Korinther, so wie den letzten Theil des 25. Capitels Matthäi. Nun gingen einige hinaus, und nachdem sie wieder hereingekommen baten sie um Erlaubniß sich zu entfernen. Ich bat sie noch zu bleiben, las dann das 5. Capitel an die Römer und zeigte wie wir durch den Glauben an den Erlöser das ewige Leben erlangen können.

Während des Lesens erklärte ich dem Obersten gewisse Stellen, der im Ganzen sehr wohl zufrieden schien und sehr aufmerksam war. Beim Weggehen bezeugten Alle, was sie von der christlichen Religion gehört hätten sey sehr gut. Ich sagte ihnen, es gehe sie ebenso nahe an wie mich; unser Heiland sey für die Sünden der ganzen Welt gestorben; Er fordere Alle zur Buße und zum Glauben an Ihn auf; und es sey kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, worinnen sie können selig werden. Hierauf erwiederten sie weiter nichts als, das Gehörte habe ihnen alles sehr wohl gefallen."

Es wurde beschlossen den Missionsgehülfen Carapit Aratun, einen bekehrten Armenier, der bis dahin in Calcutta in der Predigt des Evangeliums geholfen hatte, nach dem Mahratta-Lande zu senden. Es geschah, und im September 1812 langte dieser würdige Mann zu Bombay an. Inzwischen errichtete jener Offizier eine Schule für Mahratta-Knaben, die sich rasch mit lernbegierigen Schülern füllte. Seine schönen Hoffnungen aber, eben so schnell eine Zahl entschiedener Christen um sich zu sammeln, täuschte ihn nicht wenig. Er hatte die Ueberzeugung der Leute angesehen aber die Zaubermacht der Kaste vergessen und diese war es nun, wie immer, vor der sie zurückbebten, als es sich davon handelte, die Taufe zu empfangen. Er schreibt über den Stand der Dinge im Mai 1813:

„Es geht, Gott sey Dank, voran, und die dermaligen Aussichten sind ermunternd. In meiner Schule habe ich 54 Knaben in drei Classen: die erste Classe von 8 oder 9 Knaben liest ordentlich in der Bibel; einer kann die zehn Gebote ganz auswendig, wie auch mehrere Sprüche, deren sie jeden Tag zwei auswendig lernen. Am Mittwoch und Samstag lese und erkläre ich denjenigen Eltern der Schüler die kommen wollen die Mahratta-Uebersetzung der heiligen Schrift. Es kommen gewöhnlich zwischen 14 und 16, meist Frauen, die sehr aufmerksam zu seyn schei-

nen. Manchen wird das Evangelium jetzt auch zu Hause von den unterrichteten Knaben vorgelesen. Ich habe einen neuen Panditen, der seiner Frau und Familie die ganze heilige Schrift vorgelesen hat. Sie wohnen ganz nahe bei der Schule. Ich habe Hoffnung daß nach der heißen Jahreszeit meine Schule zunehmen wird. Muhabut-khan liest täglich 4 — 5 Capitel, wohnt dem Sonntagsgottesdienst bei, und empfiehlt dasselbe auch andern. Mehadao und Narajuna, die eine Untersuchungsreise gegen Norden machten, lasen das Evangelium fast in allen Dörfern vor; in einem, bei Tschapra, an der Straße nach Gura-Mundil, ließen sie ein Testament und einige Tractate zurück. Die Leute bezeugten lebhafte Freude darüber, und der Brahmane, der jenes erhielt, war es ordentlich zu lesen im Stande. Mich verlangt sehr nach einer Gemeinde hier, und ich habe im Sinn sie mit der Taufe Henry's zu beginnen."

Im Junius desselben Jahres: — „Wir sind, Gott sey Dank, beide ganz wohl und haben für unzählige Segnungen und Wohlthaten zu danken; und gewiß sind die Worte seiner Gnade, die hier von Mehrern mit großem Vergnügen gelesen und gehört werden, keine der geringsten. Muhabut-khan, der die heilige Schrift bis zur Offenbarung Johannis gelesen hat, scheint in der Liebe zu Jesu, im Glauben und guten Werken zu wachsen; und obgleich er noch nicht getauft ist, bekennt er laut seinen Glauben an Jesum, als den alleinigen Heiland, und zieht sich dadurch von seinen frühern Freunden vielen Spott zu. Er liest täglich in meiner Schule 3 — 4 Capitel. Gunga, einer meiner ersten Schüler, liest zu Hause das Testament 7 oder 8 Leuten vor. Sein Vater kommt oft es in der Schule zu hören, und scheint immer mehr Gefallen daran zu gewinnen. Auch der Pandit erklärt, er glaube nur noch an Jesum, und liest beständig im Evangelium. Einige Muhammedaner scheinen es ebenfalls mit Vergnügen zu lesen. Ein Gosain, der eine Schule von etwa 50 Knaben hat, und für einen sehr

unbeschreibliches Wohlseyn wenn ich die frohe Kunde des Heils in Jesu verkündige und aufmerksame Zuhörer vor mir sehe; allein seit Kurzem ging ich gar oft mit Herzeleid von der Versammlung weg, da sie die herrlichen Wahrheiten mit offenbarer Kälte und Gleichgültigkeit anhörte.

„Ich hatte mich öfters über Mehrere, die mir Hoffnung gaben, gefreut, finde mich aber jetzt getäuscht. In meiner Schule habe ich etwa zwölf Knaben die recht gut lesen. Die Uebrigen sind alle noch klein, so daß ich noch an 30 Mahratten Testamente und viele Tractate vorräthig habe. Wir verlangen gar sehr nach Bruder Ram-Mohun und den Seinigen, und ich hoffe daher, Sie werden Ihr Möglichstes dazu beitragen, daß er komme. Wir haben ein sehr bequemes Haus für ihn und seine Familie in Bereitschaft.

„Mich dünkt es sey in Nagpur ein Forschungsgeist entstanden, welchen ich dadurch zu befördern hoffe, daß ich Knaben unsere Bücher lesen lehren lasse; und schon werde ich die gute Wirkung hievon gewahr, indem manche Mahratten sich um einen oder zwei dieser Knaben herum lagern um sie lesen zu hören.

„Ram-Mohun erwähnt in einem Brief an Hrn. Ward, von Hazaribay auf dem Wege nach Nagpur geschrieben, der Ankunft einer Fürstin, welcher Hr. M. die heilige Schrift gerühmt. Sie hatte ihren Verwalter zu Ram-Mohun gesandt und die von Serampor gesandten persischen Bücher in Empfang genommen, die von einigen gelehrten Muhammedanern von Lucknau, die damals bei der Fürstin waren, gelesen wurden. Diese Männer kamen häufig um sich mit Ram-Mohun zu unterhalten. Die Sipahis, oder Hindu-Soldaten, hören ebenfalls sehr begierig zu. Sie nehmen Ram-Mohun mit sich in die Caserne um ihn das Wort Gottes vorlesen zu hören."

Im Juni schrieb Herr M. (der Offizier): „Der Einschluß ist von Bruder Ram-Mohun und Muhabut-khan, die am 4. dies gesund in Nagpur angelangt sind.

die Nothwendigkeit zu, und spricht sehr warm von seiner Liebe und seinem Glauben an Jesum. Henry's Großmutter, die jetzt vor Alter sehr schwächlich, dermalen auch unwohl ist, scheint wahrhaft gläubig zu seyn; dasselbe hoffe ich auch von Henry; allein er ist so schweigsam, daß ich nicht recht aus ihm komme; indeß zeugen seine Handlungen von christlichem Sinne; er liest regelmäßig im Worte Gottes, selbst in Anderer Gegenwart, und ist, glaube ich, auch treu im Gebet; er macht sich in meiner Schule bei den Knaben nützlich, denen ich unlängst einige Testamente und Tractate gab. Ich habe auch zwei andern Schulen eiuige derselben zugeschickt. Ich gebe jetzt keine Mahratta-Schriften an Erwachsene weg, es sey denn daß sie sehr dringend verlangt werden, indem ich traurige Beweise habe, daß sie aus bloßer Faulheit ungelesen weggelegt werden, weil die Buchstaben kleiner und etwas anders sind als die geschriebenen. Indeß gebe ich den Muth nicht auf. Das persische Exemplar der Evangelien Matthäi und Marci, das ich dem Nabob von Elikpura sandte, wird nun, wie ich vom Major N. höre, am öffentlichen Durbar (Audienz) vorzugsweise vor dem Koran gelesen; auch habe der Nabob ein prächtiges Gestell und eine Decke dazu machen lassen, und viele Exemplare, die seine eigenen Munschis abgeschrieben, unter seine Haupt-Sirdars (Generale) vertheilt. Zu Ballapura, bei Elikpura, höre ich, wurden zwei unserer Testamente mit Vergnügen angenommen. Wenn Sie mir ein Exemplar der heiligen Schrift im Persischen, nämlich das ganze Neue Testament nebst dem Alten, oder einem Theil desselben, hübsch gebunden, senden könnten, so wollte ich dem Nabob von Elikpura ein Geschenk damit machen. Der Oberste zweier Dörfer in unserer Nachbarschaft hat das Alte und Neue Testament in Mahratta mehreren seiner Leute vorgelesen, die ganz entzückt darüber scheinen, und ich hoffe es werde auch an entlegeneren Orten von Berar gelesen, wohin ich es gesandt habe. An Sonntagen empfinde ich oft ein

unbeschreibliches Wohlseyn wenn ich die frohe Kunde des Heils in Jesu verkündige und aufmerksame Zuhörer vor mir sehe; allein seit Kurzem ging ich gar oft mit Herzeleid von der Versammlung weg, da sie die herrlichen Wahrheiten mit offenbarer Kälte und Gleichgültigkeit anhörte.

„Ich hatte mich öfters über Mehrere, die mir Hoffnung gaben, gefreut, finde mich aber jetzt getäuscht. In meiner Schule habe ich etwa zwölf Knaben die recht gut lesen. Die Uebrigen sind alle noch klein, so daß ich noch an 30 Mahratten Testamente und viele Tractate vorräthig habe. Wir verlangen gar sehr nach Bruder Ram-Mohun und den Seinigen, und ich hoffe daher, Sie werden Ihr Möglichstes dazu beitragen, daß er komme. Wir haben ein sehr bequemes Haus für ihn und seine Familie in Bereitschaft.

„Mich dünkt es sey in Nagpur ein Forschungsgeist entstanden, welchen ich dadurch zu befördern hoffe, daß ich Knaben unsere Bücher lesen lehren lasse; und schon werde ich die gute Wirkung hievon gewahr, indem manche Mahratten sich um einen oder zwei dieser Knaben herum lagern um sie lesen zu hören.

„Ram-Mohun erwähnt in einem Brief an Hrn. Ward, von Hazaribay auf dem Wege nach Nagpur geschrieben, der Ankunft einer Fürstin, welcher Hr. M. die heilige Schrift gerühmt. Sie hatte ihren Verwalter zu Ram-Mohun gesandt und die von Serampor gesandten persischen Bücher in Empfang genommen, die von einigen gelehrten Muhammedanern von Lucknau, die damals bei der Fürstin waren, gelesen wurden. Diese Männer kamen häufig um sich mit Ram-Mohun zu unterhalten. Die Sipahis, oder Hindu-Soldaten, hören ebenfalls sehr begierig zu. Sie nehmen Ram-Mohun mit sich in die Caserne um ihn das Wort Gottes vorlesen zu hören."

Im Juni schrieb Herr M. (der Offizier): „Der Einschluß ist von Bruder Ram-Mohun und Muhabut-khan, die am 4. dies gesund in Nagpur angelangt sind.

Der Havildar erwies ihnen unterwegs alle mögliche Gefälligkeit. Sie werden ihm gewiß auch dankbar dafür seyn, daß er mit unserm Bruder so viele Sorge gehabt hat. Meine Frau ist mit diesem und seiner Familie sehr zufrieden, seine Frau benimmt sich sehr bescheiden und anständig. Nachdem ich letzten Sonntag einen Abschnitt aus dem Worte Gottes vorgelesen, zeigte Ram-Mohun auf eine sehr einfache und gefällige Weise die Ursache seines Hieherkommens an, sprach von dem sündigen und elenden Zustand unserer Natur, von der Liebe Gottes in der Sendung seines lieben Sohnes zu unserer Erlösung, von der Nutzlosigkeit der Hindu- und muhammedanischen Religion, und von der Unmöglichkeit sich selbst durch gute Werke selig zu machen. Darauf erzählte er wie er selber damit den Versuch gemacht aber in ihnen keine Abhülfe gegen das Uebel der Sünde gefunden habe, bis er zuletzt von der Liebe Gottes in der Sendung seines lieben Sohnes zu unserer Rettung gehört, und daß alle die an ihn glauben und getauft werden selig werden. Auch erwähnte er was unser Heiland vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern gesagt: Gehet hin in alle Welt u. s. w. — Heute geht er mit meinem Panditen in die Stadt einen Gosain zu besuchen, wo er die frohe Kunde des Friedens, des Wohlgefallens und Heils durch den Tod des Heilandes verkündigen wird."

Ein Neffe des bekannten Dr. Carey des Patriarchen der bengalischen Mission wurde später auch in Nagpur stationirt und durch ihn gewann die Missionsarbeit dort festeren Zusammenhang. Ram-Mohun beaufsichtigte die Schule und ging in der Stadt umher das Evangelium zu predigen. Eine Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Sprache der Gonds wurde bereitet. Diese Gonds sind nämlich die Urbewohner des dortigen Landes und besonders der Berggegenden im Norden, so wie der weiten mit Wäldern reich bewachsenen Landstrecke Gondwana. Ram-Mohun schreibt im Jahr 1816:

„Raghuva, ein Mann von der Oher-Kaste, und seine Schwester haben das Wort Gottes gehört; und er

bezeugt, daß es ihm zu Herzen gegangen; auch sind seine Worte und Handlungen liebreich. Oft bezeugte er mir wie groß seine Sünde sey und wie Großes Gott an ihm gethan habe. Mit Gottes Gnade wird es uns gelingen diese Seele zu retten. Viele in der Stadt nehmen Bücher an und bezeugen große Achtung vor dem Worte. Ein Mulwi, der mehrere Sprachen, wie auch die Sanscrit-Grammatik versteht, und dem ich einmal mit vielen Reden begleitet ein Buch gab, ließ mich vor einigen Tagen rufen, indem mehrere Reiche mich hören möchten. Ich ging, und fand vier Personen bei einem Götzen sitzen: einer von ihnen war ein Telinga-Brahmine. Sie baten mich den Inhalt unseres Buches zu erklären. Ich las einen Tractat vor, worauf ihrer zwei, auf den Götzen weisend, sagten: „seht, dies ist unser Gott." Nun las ich ihnen Apostelg. C. 17, V. 24. 31. vor: „Der Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darinnen ist, er, der ein HErr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht" u. s. w. und knüpfte viele Bemerkungen daran. Der Telinga-Brahmine sagte, sein Bruder sey in Madras ein Christ geworden; worauf ich erwiederte: „Euer Bruder hat wohl daran gethan; warum bleibt aber Ihr so ferne?" Er antwortete: „ich weiß daß dieser Weg wirklich gut ist, und viele meiner Landsleute haben ihn ergriffen." Er sagte er gehe nach Calcutta, und auf seine Bitte gab ich ihm ein Empfehlungsschreiben an Sie. Andere Reiche haben das Wort Gottes empfangen und ich unterhalte mich oft mit ihren Bedienten."

Allein, so lieblich die Sachen zu stehen schienen, die Stunde für dieses Volk hatte noch nicht geschlagen. Das räuberische Gesindel der Pindarri's, dieser Ueberrest von allen den diese Länder stets durchziehenden Armeen zusammen mit einem Stamm, der stets nur vom Raube lebte, überfiel auch die Gegend von Nagpur, und zwischen dem Radscha des Landes und den Britten brach zu gleicher Zeit Streit aus. Das Getümmel der Waffen erfüllte die Stadt, Angst alle Gemüther, und da sich die Ruhe lange nicht

wieder herstellen wollte, die Mission aber ihrer Streitkräfte auf andern Puncten des Kampffeldes bedurfte, so blieb dieser Posten nach einem, wie wir sahen, nicht unversprechenden Versuche verlassen.

Eine Zeit von 25 Jahren ging über diese Gegenden hin, ehe sie wieder einen Mann sahen, der die Botschaft des Friedens in Christo Jesu dem armen Bergvolke der Gonds zu verkündigen, sie betrat. Es waren zwischen einigen brittischen Beamten dort und der Missionsgesellschaft zu Basel längere Verhandlungen im Gange gewesen, indem die letztere aufs dringendste aufgefordert worden war, dorthin ihre Sendboten zu schicken. Plötzlich wurden die Verhandlungen abgebrochen, indem mehrere Missionarien, von Hrn. Prediger Goßner in Berlin ausgesendet, zu Bombay anlangten, in der Absicht sich nach Nagpur und Jubbelpur zu verfügen. Ihre Mittheilungen * über dieses Arbeitsfeld lassen wir hiemit folgen. Missionar Lösch, ehmals im Canara-Lande thätig, wegen Krankheit zurückgekehrt und dann unerwartet zu dieser neuen Mission übergetreten, stand an der Spitze derselben. Ihm folgten fünf junge Männer, die als Feld- und Handwerksarbeiter ihren Unterhalt erwerben und so als Colonisten zugleich Missionare seyn sollten. Miss. Lösch schrieb von dem Dorfe Karandschia, schon in Central-Indien gelegen, mit seinen Begleitern im Jahr 1842 Folgendes:

„Da wir gegenwärtig in zwei kleinen Zelten wohnen, so gibt es viel Störung; denn jeder Vorübergehende kommt zu uns herein und erkundigt sich, woher und warum wir gekommen sind, wie lange wir beabsichtigten hier zu bleiben und hundert andere Fragen. Unsere l. Gonds sind den ganzen Tag um uns, oft bis spät Abends, und aus den Briefen meiner Brüder werden Sie ersehen, wie theuer uns dieses einfältige, ehrliche Bergvolk bereits geworden ist. Ein Umstand hat hauptsächlich dazu beigetragen, sie mit uns recht vertraut zu machen. Sämmt-

* Aus der Biene auf dem Missionsfelde 1842 — abgedruckt.

liche um uns liegende Districte werden gegenwärtig auf obrigkeitlichen Befehl ausgemessen. Um dieses Geschäft so schnell als möglich zu vollenden, hat das Gouvernement mehrere Feldmesser mit einem Gefolge von 1500 Mann hieher gesandt. Alle erforderlichen Lebensmittel, so wie Träger und Wegweiser, wurden von den Polizeidienern, die sämmtlich Muselmänner sind, unentgeltlich gefordert, und da die armen Gonds nicht im Stande waren solchen unbilligen Anforderungen zu entsprechen, so wurden sie von den gefühllosen Dschaprasi's (Polizeidienern) auf eine empörende Weise mißhandelt; ihr Weniges wurde ihnen geraubt, ihre Weiber geschändet. Mit Säbelhieben wurde ihnen geantwortet. Ihre letzte Zuflucht waren die Wälder. Als die Dschaprasi's in unser Dorf kamen, flohen sämmtliche Einwohner auf das Gebirge; nur einige alte Männer blieben hier, die wir vor aller Mißhandlung beschützten. Wir erlaubten keinem Dschaprasi in das Dorf zu gehen, und die, welche ohne von uns bemerkt zu werden sich hineingeschlichen hatten, wurden uns entweder von unsern Knechten oder den zurückbleibenden wenigen Einwohnern angezeigt, und wir fertigten sie sogleich auf eine ihnen ungewohnte Weise ab. Als die in die Wälder geflohenen Gonds hörten, daß wir sie vertheidigten, kamen sie zu uns und konnten ihre Dankbarkeit nicht genug an den Tag legen. Auch die Einwohner von den umliegenden Dörfern nahmen Zuflucht zu uns. Als Capitän Wrougton (Rotten), der das ganze Geschäft des Ausmessens leitete, zu uns kam, so sagte ich ihm Alles was seine Knechte verübt hatten. Er war ganz entrüstet, und bevollmächtigte uns, jeden Dschaprasi, der sich solcher Gewaltthätigkeiten schuldig machen sollte, gebunden zu ihm zu senden. Auch gab er Befehl, daß keine Lebensmittel und Träger von unserm Dorfe gefordert werden sollten. Nun hatten unsere armen Gonds Ruhe und wurden bezahlt für Alles was von ihnen gefordert wurde. Desto mehr wütheten nun die Dschaprasi's in den weiter entlegenen Dörfern. Da aber unser Gerücht weit umher

erschollen war, so kamen auch die Bewohner jener Dörfer zu uns und baten um Hülfe, die wir ihnen auch gern leisteten. So hat der HErr auch diese Trübsal dazu dienen lassen, daß das, was diesem armen Volke bisher noch dunkel war, ans Licht gekommen ist, nämlich daß wir nicht zu ihrem Schaden und Nachtheil, sondern zu ihrem Besten hieher gekommen sind. Ihm sey Preis und Dank für alle Wunder der Gnade und Barmherzigkeit, die Er bisher an uns gethan hat!.

„Mit der größten Bereitwilligkeit entsprachen nun die Bewohner dieses Dorfes unsern Wünschen, uns nicht nur, um was wir sie Anfangs gebeten hatten, ein Stück ihres Landes, sondern das ganze Dorf zu verpachten. Der Contract wurde niedergeschrieben und von der Obrigkeit bestätigt. Ein schöneres und für unsere Mission geeigneteres Land und Volk, wie dieses, hätten wir in ganz Indien nicht finden können. Das Klima gestattet uns selbst in der heißen Jahreszeit, die gerade jetzt ist, den ganzen Tag zu arbeiten. Prachtvolle hohe Berge umgeben unser einsames, schönes Dorf, das einige hundert Einwohner zählt. Hier hört man nicht die abscheulichen Gesänge der Brahminen, noch sieht man unzüchtige Göttergestalten. Die Brahminen haben zwar schon versucht den satanischen Götzendienst hier einzuführen, es ist ihnen aber noch nicht gelungen. Neben unserm Dorfe haben sie ein kleines Götzenbild aufgerichtet, welches aber unsere Gonds nicht anbeten. Bis jetzt haben wir über ihre Gottesverehrung noch nichts ermitteln können. Sobald wir werden ein wenig mehr zur Ruhe gekommen seyn, hoffen wir mit Gottes Hülfe alles von ihnen zu erforschen. Gott thut mehr an uns als wir hätten erwarten können. Sogar Ungläubige unterstützen uns und freuen sich über unsere Mission. Freilich sehen sie mehr auf das äußere Wohl, als auf die Bekehrung der Herzen dieses Volkes. Ich wünschte Sie könnten uns einige Tage besuchen und sehen, was wir treiben, wie wir mit unsern Gonds so vertraulich umgehen und wie sie uns Alles klagen und sagen.

Wahrlich, der HErr hat über Bitten und Verstehen an uns Unwürdigen gethan und unsern Kleinglauben sehr beschämt.

„Vor 14 Tagen besuchte uns unser Freund, ein ächter Christ, um mit mir die zwölf Dörfer im Bashi-District, die er uns nach der Regenzeit gerichtlich zukommen lassen will, zu besehen. Wegen einer in einem seiner nördlichen Districte ausgebrochenen Revolution kam er jedoch nicht nach Bashi; ich aber besuchte die am Johilla-Fluß gelegenen Dörfer, und war sehr erfreut über deren prachtvolle Lage, herrliches Klima und fruchtbaren Boden. Die Gonds haben sie verlassen, weil ihnen der Pächter unerhörte Abgaben auflegte, und ihnen, weil sie dieselben nicht entrichten konnten, ihr weniges Besitzthum mit Gewalt entriß. Unser Freund wünscht sie daher uns zu geben, und viele Gonds sind bereit sich da bei uns niederzulassen und das Land zu bebauen. Wir würden somit zwei Hauptstationen bilden, von denen aus, wenn der HErr Gnade dazu gibt, mehrere Nebenstationen in den umliegenden Districten errichtet werden können. Auf diesen zwei Hauptniederlassungen sollten Brüder von den für uns nothwendigsten und nützlichsten Professionen stationirt seyn. — Unser Freund kam endlich und freute sich sehr über unser Wohnhaus, welches die Brüder mit ihren eigenen Händen gebaut haben. Er erkundigte sich nach allem, was uns noch fehlt, schrieb sämmtliche uns zum Hausbau, für die Landwirthschaft und Haushaltung noch nöthigen Gegenstände auf, und versprach uns dieselben sobald als möglich zu schicken. Wir haben bereits eine große Anzahl von Geräthschaften von ihm erhalten, als: Pflüge, Beile, Aexte, Sägen, Spaten, Feilen u. s. w., und das zum Wohnhause nöthige Eisenwerk läßt er von Calcutta kommen. Auch hat er uns neun prachtvolle Nagpor-Ochsen, zwei Kühe, Schafe, Ziegen, Gänse, Enten und Hühner von allen Arten geschickt. Bald werden wir auch Cap-Schweine, europäische und indische Sämereien und Bäume von ihm erhalten. — Auch wünscht unser Freund eine

Anstalt für Waisenkinder, deren es in Indien mehr als in jedem andern Lande gibt, anzulegen. Ein Anfang dazu ist bereits gemacht. Vor einigen Tagen kam ein Mahratta-Jüngling, Babu-Ran, hielt sich bei unsern Knechten auf und sagte, seine Eltern wären gestorben, seine Verwandten hätten ihn verstoßen, er wolle deshalb nach Hashi gehen und ein Gosai (d. h. ein Bettler und Taugenichts) werden. Wir fragten ihn ob er nicht bei uns bleiben und sein Brod durch Arbeiten verdienen wolle. Der arme Knabe war sehr erfreut daß wir ihn behalten wollten und sagte: Ich will alles thun was ich geheißen werde. Er ist auch sehr fleißig und willig zu Allem. Da er bereits etwas Englisch versteht und seine eigene Sprache gut schreibt, so kann er mir künftig in den Schulen sehr nützlich werden. Ich gebe ihm täglich eigenen Unterricht in der englischen und hindostanischen Sprache, worin er gute Fortschritte macht. Möge der HErr ihm bald sein Herz öffnen. Wir bitten Sie auch um Medicinen; wir brauchen sehr viele; Kranke aus allen Gegenden kommen zu uns hergeströmt und schreien um Hülfe. Ach, die Sünde hat die Leute jämmerlich zugerichtet. Es vergeht kein Tag, an dem nicht mehrere mit den schlechtesten Krankheiten zu uns kommen. Viele sind geheilt worden, und das hat einen solchen Eindruck auf die Leute gemacht, daß sie glauben, sie müßten gesund werden, wenn sie zu uns kommen. So gibt uns der HErr die schöne Gelegenheit, ihnen zugleich den Arzt ihrer Seelen bekannt zu machen. Wahrlich, die Ernte ist reich; möge der HErr noch mehr treue Arbeiter in seine Ernte schicken. Bisher habe ich noch keine Zeit gehabt die Verwandtschaft der Gond-Sprache mit den übrigen Indiens zu ermitteln. So viel habe ich ausgefunden, daß sie in ihren Wurzeln ein und dieselbe mit denen des südlichen Indiens ist, namentlich mit der tamulischen. Sie wird nur von sehr wenigen Gonds gesprochen. Hindui und Hindostani sind die gangbaren Sprachen unter allen Bergstämmen Central-Indiens. Ich gedenke deshalb die Hindui-Sprache, die

unstreitig die reichste und bildungsfähigste ist, in den Schulen einzuführen, und keine Rücksicht auf die fast ausgestorbene Gonds-Sprache zu nehmen. Beten Sie für uns, daß der HErr sich auch ferner zu uns bekenne und uns treu erhalte bis auf seinen großen Tag.

„Nachdem wir uns in Jubbelpore mit unserm theuren Freunde und Wohlthäter über den Plan unserer Mission besprochen und auf seinen Wunsch auf unsern Knieen die Sache dem HErrn empfohlen hatten, wobei er sich nachher die Thränen aus den Augen wischte und uns vorläufig 1000 Rupien zum Hausbau versprochen hatte, verabschiedeten wir uns. Er gab uns den Rath, einen verödeten Landstrich von 12 verlassenen Dörfern im Bashi-District zu pachten, und erbot sich uns einen Zimmermann und Schmied zum Bau unserer Häuser mitzugeben; als wir es ablehnten, freute er sich daß wir nicht gekommen wären uns dienen zu lassen, sondern zu dienen; wozu der HErr Gnade verleihen wolle! So reisten wir am 5. Februar von Jubbelpur ab. Von Bombay gings auf schönen Chausseen, von Puna auf Ochsenkarren, von Jubbelpur zu Fuß; unsere Sachen wurden von Lastochsen getragen. Hier waren die Wege oft sehr schlecht, oft kaum gangbare Fußsteige, oft gar kein Weg, hohe Berge und große Wälder. Es ging über Stock und Stein. Anbetungswürdig ist die Liebe und Fürsorge des HErrn, der uns in dieser gefährlichen Gegend vor den Tiegern, vor denen uns die Eingebornen oft warnten, bewahrt hat, daß uns auch nicht einmal ein Tieger durch seinen Anblick erschrecken durfte. Wir reisten über Mandlah, kamen am 22. Februar nach Kankampor, wo wir jene 12 Dörfer pachten sollten. Doch da der Pächter sich nicht dazu verstand, sondern erklärte, wenn wir ihm auch 1000 Rupien für ein Dorf geben wollten, so würde er es doch nicht thun: so nahmen wir es aus der Hand des HErrn an, und erkannten daraus, daß dies nicht der rechte Ort sey wo uns der HErr haben wollte, und beschlossen deßhalb, da unser Freund uns mehrere Dörfer vorschlug,

diese aufzusuchen. Nach einer Tagereise im District Darhar fanden wir ein schönes, für Landwirthschaft geeignetes, doch von seinen Bewohnern verlassenes Dorf, konnten aber den Verwalter dieses Districts nicht finden. Daher reisten wir, obwohl von der langen Reise ganz ermüdet und ermattet, getrost mit unserm Wanderstabe weiter und kamen jenseit des Rebudda im Partabgarh-District zu einigen Dörfern, die uns jedoch nicht geeignet schienen. Ohne Wegweiser reisten wir weiter, Keiner wußte wohin; nachdem wir zu Gott gefleht hatten, daß er nicht länger die Thür zu den armen Gonds verschlossen halten, sondern öffnen möchte; denn 40 Wochen waren bereits seit unserer Abreise aus Berlin verstrichen, und noch hatten wir den Ort unserer Bestimmung nicht erreicht. Wir sahen es zwar von Ferne wie einst die Kinder Israel, nachdem sie 40 Jahre durch die Wüste wanderten — so stand der Eine hier, der Andere dort, bis wir endlich zwei Wegweiser bekamen die uns einen Fußsteig entdeckten, der uns zu dem schönen Dorfe Karandschia führte, wo wir so lange uns niederzulassen beschlossen, bis wir Antwort von unserm Freunde erhielten. Am 26. Februar lagerten wir uns an einem kleinen Wäldchen, welches als Schutzgott des Landes und besonders von den Dorfbewohnern von Karandschia verehrt wird. Erst flohen uns die Einwohner des Dorfes und wollten um keinen Preis uns etwas verkaufen. Wir waren genöthigt unsere Lebensmittel viele Meilen weit herzuholen; doch nach und nach wurden sie neugierig und näherten sich unserm Zelt, um zu sehen was die Sahibs machen. Ohne auf die göttliche Verehrung, die sie dem nahe liegenden Wäldchen bezeigten, zu achten, bedienten wir uns des darin liegenden dürren Holzes als Brennmaterial. Da kamen nun sehr bald die lieben Heiden und brachten uns anderes Brennholz, auf daß wir nicht ihren Gott erzürnten. Da wir aber erklärten daß diese dürren Bäume kein Gott wären, so legten sie selbst die Axt an die Wurzel der dürren Bäume und übergaben sie uns zum Gebrauche. Nachdem wir 14 Tage

in Ungewißheit gelebt und besorgt waren, ob wir da bleiben dürften, so fingen wir an den HErrn brünstig anzuflehen — denn die nahende Regenzeit nöthigte uns Hütten zu bauen — daß Er uns zeigen möchte was wir thun oder wohin wir gehen, und wenn es sein Wille wäre, daß wir bei diesem Dorfe bleiben sollten, Er die Herzen der Heiden zu unserer Aufnahme bereit machen wolle, so fanden wir ein Dorf, Namens Tarera, eine Stunde von hier, von seinen Bewohnern verlassen, und wählten es zu unserer Niederlassung. Als nun die Bewohner von Karandschia hörten daß wir sie verlassen wollten, kamen die Häupter der Gemeinde und baten uns flehentlich nicht von ihrem Orte zu weichen. Wir machten ihnen nun die Vorstellung, daß wir Land bedürften um Lebensmittel zu bauen, und wir ihnen ihr Land nicht nehmen wollten. Darauf erklärten sie einstimmig wir sollten alles Land nehmen, sie wollten es selbst für uns bearbeiten, wir sollten nur hier bleiben; „denn," sagten sie, „wohin ihr gehet, dahin gehen wir auch; wo ihr bleibet, da bleiben wir auch." Sehen Sie, so viel hat der HErr gethan. Hätten Sie das wohl erwartet als wir Sie noch vor einem Jahre umringten? Wir haben es nie geglaubt, und fühlen uns tief beschämt in unserm Kleinglauben. Thut der HErr nicht auch noch in unsern Tagen Wunder? Sehen Sie die Liebe der Heiden zu uns: täglich umringen Sie unser Zelt, und alle haben gebeten ihre Kinder zu unterrichten, sie würden sie alle in die Schule schicken. Daher sind wir im Begriff, indem wir eine Hütte für uns zum Schutz gegen den Regen errichten, auch zugleich einen Schulraum dabei anzubringen. Die Heiden tragen Holz und Gras zu, und freuen sich daß sie uns dienen können. Eines Abends spät saß noch ein Jüngling bei uns, der die Hindu-Sprache ein wenig versteht, und gefragt, was die Leute im Dorfe von uns sagten, daß wir hier wohnten, ob sie uns gerne sähen, oder nicht? antwortete er: „hamara man milla!" (unser Gemüth ist vereinigt). Der nun dies Volk geneigt gemacht hat, uns

in ihre Hütten aufzunehmen, wird auch ihre Herzen bereitwillig machen Jesum anzunehmen.

„Wir fanden oft große Gegenden menschenleer, ohne Ortschaften, und wo wir Leute fanden waren sie in größter Armuth und Elend, in bedauernswürdiger heidnischer Finsterniß, daß man weinen möchte. Wir passirten große Wälder und wilde Gegenden, wo noch eine Menge furchtbarer Tieger und andere reißende Thiere hausen, und wo unsere Ochsentreiber einen furchtbaren Lärm machten, um die Tieger zu verscheuchen. Und dem HErrn sey Dank, Er hat uns beschützt und bewahrt, auch wenn wir in solchen Gegenden unter freiem Himmel mit oder ohne unsere Zelte übernachteten. Nicht genug können wir dem HErrn danken, daß Er uns vor diesen schrecklichen Thieren und vor allem Ungemach in dieser Wildniß bewahrt hat. — Unsere Bergbewohner, die Eingebornen in unserm Karandschia, sind dagegen schlichte, einfache Menschen, und wie wir hoffen für das Evangelium sehr empfänglich. Die Männer besuchen uns täglich und wohnen oft schon unserer Andacht bei. Wir haben sie herzlich lieb. Allein es wird noch durch viele Kämpfe und ernste Prüfungen, durch Leiden und Schwierigkeiten wie überall hindurchgehen müssen; doch die Rechte des HErrn wird erhöhet, die Rechte des HErrn behält den Sieg. Es ist sonderbar, auf der Stelle wo einst ein Götzentempel stand, und jetzt Ruinen desselben und mancherlei Gestalten ausgehauener Götzenbilder in Menge umherliegen, soll unser Missionshäuschen gebaut werden. O so weihet doch ihr lieben Christen Alle diese merkwürdige Stelle mit uns mit segnenden Gebeten ein, daß doch die Werke der Finsterniß und des Satans überall zerstört werden; betet doch, daß hier ein Tempel des HErrn gebaut werden möge. Was das Land betrifft, so ist es eine schöne Gegend, aber größtentheils unangebaut. Es eignet sich durch Lage und Klima so ganz zu einer derartigen Missions-Niederlassung, und läßt erwarten daß die Landwirthschaft unter dem Beistande des HErrn der Mission so recht zum Segen werde.

Die englische Regierung wünscht sehr daß Indiens herrliche Gegenden, die noch größtentheils öde da liegen, angebaut werden möchten, und unterstützt solche Unternehmungen aufs Kräftigste. Das herrliche, fruchtbare Land ist auch unglaublich wohlfeil. Es mangelt aber an Arbeitern. Besonders theilnehmend erweisen sich für unsere Sache die lieben Missionsfreunde. Es thut aber auch sehr Noth, denn noch nie ist das Evangelium hier verkündigt worden. Das Arbeitsfeld ist unermeßlich groß; ach betet daß der HErr mehr Arbeiter sende, viele, aber wahrhaft apostolische Männer, die nichts treibt als die Liebe Christi. So geht es nun jetzt tüchtig ans Arbeiten. Wir müssen Alles von vornen anfangen. Wo wir hinsehen ist nichts da für unser Bedürfniß. — Ich kann nicht schließen ohne noch kurz zu erzählen, wie mich der HErr aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr recht wunderbar errettet hat. Als ich am heiligen Ostertage in das schöne weite Feld, nahe bei unserer Wohnung, an einer einsamen Stelle, unter Gottes freiem Himmel wandelte, um mein Herz im Gebete so recht vor dem HErrn auszuschütten und dann die mir so herzlich lieben Heiden zu besuchen — an einem schönen Flusse entlang auf einem gangbaren Wege, wo ich keine Gefahr ahnte, sprang plötzlich aus dem großen hohen Schilf des jenseitigen Ufers ein schreckliches, furchtbares Krokodil, das Menschen und Vieh zerreißt, auf mich zu. Schon war es mit seinem gräßlichen Rachen beinahe an meinen Füßen, vor mir und hinter mir kein Ausweg, neben mir ein hoher Hügel. In meiner Angst schrie ich zum HErrn, und der HErr warf mich gleichsam, ich weiß nicht wie, auf seinen Liebeshänden über diesen Hügel und ich war gerettet. Ja, da hat der HErr geholfen; ich hätte nicht so schnell, so blitzschnell, ohne seinen mächtigen Beistand hinüberkommen können.

„Nachträglich bemerken wir noch eine große Bewahrung, daß nämlich einmal in der Nacht um 1 Uhr unsere Ochsen einen großen Lärm machten, zusammensprangen und sogar einige sich losrissen. Wir erkundigten

uns am Morgen bei unsern Leuten nach der Ursache, die uns erzählten, ein Tieger wäre ungefähr 10 Schritte von unserm Zelt vorbeigegangen um aus dem nahen Flusse zu trinken, und sey denselben Weg wieder zurückgekommen. Und der Engel des HErrn führte das blutdürstige Thier, das mit Lüsternheit auf seine Beute gesehen haben mag, vorbei, ohne daß uns ein Haar gekrümmt wurde. Als zwei von uns nach Amarkantak gingen Lebensmittel einzukaufen, trieb der Kaufmann alsbald seine Kühe aus dem Stalle, brachte sogleich sein Bett und bat, daß sich die Sahibs darauf setzten; denn in sein Wohnhaus durften wir nicht kommen, aus Eifersucht wegen seiner Weiber, die, wenn sie in den Hof traten, sogleich ihr Gesicht verdeckten. Es kamen viele Männer und brachten uns Milch. Da wir mit unsern Knechten aus einem Gefäß tranken, verwunderten sie sich, weil sie das von Engländern noch nie gesehen hatten; auch unser Wegweiser wurde dadurch viel zutraulicher zu uns. Sie waren auch gleich bereit uns zwei Träger mitzugeben. — Ungläubige Europäer und sogar Muhammedaner haben uns bedeutende Geschenke gemacht.

„In Mandlah, wo wir viele Bücher unter den Heiden vertheilten, erzeigte uns der Beamte viel Gutes; er lud uns zum Essen ein, und als wir es ablehnten sandte er uns täglich so viel Speisen, daß wir nicht alles verzehren konnten, und er war ein Muhammedaner. Wir beschenkten ihn mit Tractaten.

„Leute von unserm Dorfe brachten uns bald Butter, Reis und 3 Hühner zum Geschenk; wir aber bezahlten es ihnen. Es ist hier alles sehr billig. Den 17. März fällten wir den ersten Baum und fingen an Bretter zu schneiden zu unserm Hause, worüber sich die Heiden sehr verwunderten. In unserm Mieths-Contract sind uns Menschen, Vieh, Land und Holz zugesichert; wir nehmen aber nur so viel Land und Holz als wir nöthig haben und verzichten auf alles übrige, um die Heiden zu gewinnen. Sie tragen uns aber freiwillig Holz zum Bau herbei.

Als wir sie vor den Gewaltthätigkeiten der Polizeidiener schützten, fielen sie, um ihren Dank auszudrücken, vor uns nieder wie vor ihren Götzen; wir aber richteten sie auf und wiesen sie zu Gott, vor dem allein sie ihre Kniee beugen sollen."

Kurz nachher lautete es:

„Das Land, welches zu unserm Dorf Karandschia gehört, hat einen so großen Umfang, daß, wenn täglich 20 Mann darauf arbeiten würden, es doch in 10 Jahren noch nicht gänzlich bearbeitet seyn würde. Sämmtliche Districte zwischen Jubbelpore und Amarkantak sind sehr schwach bevölkert und zwei Drittheile des schönen Hochlandes liegen gänzlich unbenutzt da; vor 10 Jahren waren noch mehrere dieser Districte ganz unbewohnt, und man hat es nur den angestrengten Bemühungen des theuern Mac Leod zu verdanken, daß man auf diesem schönen Hochlande jetzt hier und da ein Dorf antrifft. Der Grund der schwachen Bevölkerung liegt einzig im kalten Klima, welches die Hindu's nicht vertragen können. Als wir hier ankamen, wurden alle unsere Knechte vom Fieber ergriffen, während wir uns sehr wohl befanden. Für Europäer ist es ein herrliches Klima und gewiß das gesündeste in ganz Indien. Da unser Wohnhaus nun ziemlich fertig ist, so gedenke ich bald den Anfang mit dem Unterricht der Kinder zu machen, wobei ich die beste Gelegenheit haben werde, den armen Gonds das Evangelium Christi des Gekreuzigten zu verkündigen. Möge der HErr mir Mund und Weisheit geben zu diesem seligen Geschäfte! Die Gonds sind bereits so vertraut mit uns als wären wir mit ihnen aufgewachsen, und wir dürfen deshalb um so eher hoffen, daß das Evangelium in ihren Herzen Raum gewinnen wird. Welch eine Veränderung in so kurzer Zeit! Als wir hier ankamen flohen nicht nur Menschen, sondern sogar Ochsen, Kühe und Schweine vor uns. Die Weiber und Kinder geriethen in große Angst; so oft sie uns erblickten liefen sie so schnell sie nur konnten und versteckten sich in den nächsten besten

Winkel. Gehen wir jetzt ins Dorf, so kommen uns die Kindlein entgegen gelaufen und reichen uns ihre kleinen Händchen; sehen sie uns von ferne, so rufen sie: Salam, Sahib! Friede, Herr! Vor einigen Tagen sagte der Ortsvorsteher zu uns: Früher fürchteten wir Euch, jetzt lieben wir Euch; unsere Weiber, die vor Euch wie vor dem Feuer ausrissen, betrachten Euch jetzt als ihre Brüder, denn Ihr seyd ganz andere Leute als wir von Euch hielten. Ein Anderer fragte mich: wo ist denn deine Frau? Ich: Ich habe keine. Er: Warum nicht? Ich: Weil es Gott noch nicht für gut gefunden hat mir eine zu geben. Uebrigens sind nicht Frauen, sondern eurer Seelen Seligkeit unser erstes und größtes Bedürfniß. Wahrlich, rief er aus: Ihr seyd Pakka und wir Katscha admi! d. h. Ihr seyd reife und wir sind unreife Menschen. — Beten Sie für uns, daß der HErr sich ferner zu uns Schwachen bekenne und das Werk unserer Hände segne."

Die andern Brüder setzen hinzu: „Ein Mädchen hatte sich unlängst mit einem Jünglinge versprochen; ein Mann, der schon zwei Frauen hatte, wollte sie auch haben und mit Gewalt wegnehmen; da floh das junge Paar in die Berge und wurde nicht mehr gefunden. Auf gleiche Weise wohnen viele in den Bergen und leben von Wurzeln und Wild. Die andern Gonds halten sie für heilig und streiten nicht mit ihnen, weil sie glauben ihr Gott, der ein Schwert sey, würde sie umbringen. Dieses Schwert soll in einem Baum verborgen seyn. Wenn sie eine Leiche begleitet haben, waschen sie sich um wieder rein zu werden. Den 3. Mai holte ein Tieger eine Frau und einen Brahminen aus dem benachbarten Dorf. In der Regenzeit, wo das Gras sehr hoch wächst, kommen die Tieger und andere wilde Thiere aus dem Walde sehr nahe zu den Dörfern, oft am hellen Tage, und lauschen an den Thüren um eine Beute zu erhaschen. Unserm Knecht Wangicello ist bereits durch das Lesen der Schulbücher und unsern Wandel ein Licht aufgegangen. Er will nach Hause reisen, die Seinigen besuchen und sich

eine Frau mitbringen, daß sie auch Gottes Wort lerne, und dann umsonst — blos für Essen und Kleidung — bei uns arbeiten. Das wäre genug. Der heilige Geist wirkt sichtbar in ihm; man hört ihn Morgens und Abends beten. Am 2. Juni kam Nachts zweimal ein Tieger nahe an unser Haus, und da wir noch keine Fenster und Thüren haben, war die Gefahr groß. Aber der HErr half uns. Bei der Regenzeit drang das Wasser überall durch, daß wir kein trocknes Plätzchen im Hause hatten, welches uns sehr angriff, weil wir des Tages schwere Arbeit und des Nachts keine Ruhe hatten, auch vom Schweiße ganz naß sind, und dann vom kalten Regen durchdrungen werden; es ist ein Wunder, daß wir noch so gesund sind."

Um so erschütternder und wehmüthiger mußte nach diesen Anfängen und Hoffnungen der Eindruck seyn, welchen die unerwartete Kunde machte, daß Lösch mit drei seiner Begleiter, Schleußner, Gatzky und Gasser nur einen Monat später am Landesfieber gestorben sey. Nur zwei, Apler und Bartels, blieben zurück, auch diese krank, hülflos, ohne Pflege in der Wildniß. Die Station mußte verlassen werden. Die Missionarien begaben sich nach Kampti. Von dort schrieben sie im September 1843:

„Abermal finden wir uns bewogen Ihnen von der großen Gnade Gottes etwas mitzutheilen. Der HErr hat uns erlaubt daß wir mit einander von Dorf zu Dorf gehen können, das Evangelium zu verkündigen. Den 9. Sept. gingen wir früh aus, sehr besorgt mit Gebet und Flehen, um im Namen des HErrn etwas wirken zu können. Als wir etwas bange in das erste Dorf kamen, wo wir schon vor 8 Tagen gesprochen hatten, so beschämte uns der HErr; denn zwei Menschen saßen am Wege, die uns versicherten, daß sie schon vier Tage lang gewartet und sich umgesehen hätten, ob wir nicht bald kommen würden. Sie empfingen uns mit großer Freude und führten uns sogleich in das Haus des Dorfherrn, wo für unsere Ankunft nach ihrer Art große Vorbereitungen getroffen waren. Sie riefen die Leute von Haus zu Haus

zusammen, so daß eine Menge Menschen sich versammelten. Der HErr war mit uns, so daß sie uns mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Wenn der Eine sich müde gesprochen hatte, so mußte der Andere anfangen, und es war wirklich zu sehen wie der Geist des HErrn wirksam unter ihnen war. Da der Dorfherr lesen konnte, gaben wir ihm das Buch, in welchem, wie er sagte, des Bhagawans (wahren Gottes) Worte geschrieben sind. Als wir das Dorf verließen, gab er uns einen Begleiter mit zum nächsten Dorfe, welches wir ihm zu gefallen annahmen. Auch im zweiten Dorfe wurden wir gut aufgenommen; denn als wir es wieder verließen, folgten uns zwei junge Männer bis ins nächste Dorf, um das Wort auch da zu hören. Einer war besonders ein beredter Mann und gab der Wahrheit Zeugniß bei allen Menschen zu denen er kam; was wir sprachen erklärte er den andern, weil er uns besser verstand als die andern. Ja wir müssen sagen, wer ihn hörte der mußte glauben er sey schon ein wahrer Christ. Als er wieder heimging versicherte er uns, daß er aus keiner andern Absicht uns nachgefolgt sey als um der Wahrheit willen, welche in unserm Buche geschrieben wäre. „Sein Wort kommt nicht leer zurück." Im vierten Dorfe waren wir schon ziemlich angegriffen, aber dennoch war es nicht vergeblich; denn zwei Männer waren sehr freundlich und freuten sich als wir versicherten, daß wir nächstens wiederkommen würden. Ermüdet kamen wir in Kampti wieder an, aber voll Freude rühmten wir die Barmherzigkeit des HErrn."

Seitdem sind nun wieder zwei neue Arbeiter, Ziemann und Voß, zu ihnen gestoßen und die Mission wurde mit frischer Kraft in Nagpur aufgenommen. Dort hat zugleich eine Mission der schottischen freien Kirche begonnen, deren erste Mittheilungen von der Hand des Miss. Mitchell folgendermaßen lauten:

„Als ich Ihnen das letztemal schrieb, waren Hr. und „Frau Hislop und ich in der Nähe der Höhlen von „Ellora angekommen, wo wir die Hälfte, aber gewiß die

„wenigst beschwerliche Hälfte unserer langen Reise nach
„Nagpur zurückgelegt hatten. Danken Sie mit uns dem
„Vater der Barmherzigkeit, der uns nun glücklich an un-
„ser Ziel gebracht hat. Ich kann es mir kaum denken,
„daß ich Ihnen jetzt nahe an 600 Meilen von dem Orte
„entfernt schreibe, von dem ich es gewohnt war zu thun.

„Von Ellora aus kamen wir durch das nicht weniger
„berühmte Adschunta mit seinen merkwürdigen Höhlen;
„dann durch das Ende von Khandesch und dessen Grenze
„entlang ziehend weiter durch Berar. Während der Kriege
„zu Anfang dieses Jahrhunderts, bis die Herrschaft der
„Maratha's durch Englands starke Hand überwunden war,
„wurden diese beiden Provinzen wiederholt von feindlichen
„und wilden Schaaren überzogen. Von Natur sind Kan-
„desch und Berar ungemein fruchtbar, und unter guten
„Händen könnten sie in herrliche Gärten umgewandelt wer-
„den; allein Krieg, mit Hungersnoth und Pest in seinem
„Gefolge, hatte den größten Theil von Khandesch und
„einen großen von Berar in eine Wüste verkehrt, und wo
„unlängst noch Menschen wohnten, hausten dann die wil-
„den Thiere. Khandisch wurde unter göttlicher Lei-
„tung eine brittische Besitzung, und Zeichen des Friedens
„und Wohlstandes erfreuten unsere Blicke von allen Sei-
„ten. Ach, daß auch die geistliche Wildniß bald ebenso
„umgestaltet würde!

„Sehr überraschend war in der That der Abstand
„zwischen dem aus tiefem Elend erstehenden Khandisch
„und dem benachbarten von Natur nicht weniger begünstig-
„ten Berar. Es steht unter der Moslem-Herrschaft von
„Heiderabad; aber selbst der Sinn für äußere Verbesserung
„ist bei den Nachfolgern des Korans in diesem Lande un-
„bekannt. Es war wirklich schmerzlich die Klagen der
„armen Dorfleute zu hören, die gewiß nur zu wohl ge-
„gründet waren.

„Es machte uns viel Freude auf einem ansehnlichen
„Theil unserer Reise nach Nagpur Erinnerungen an die
„Arbeiten christlicher Missionare zu treffen. Zwei un-

„serer indischen Missionare, glaube ich, hatten früher
„diese große Stadt besucht; und obgleich sie sich nur sehr
„kurz hier aufhielten, fanden wir doch daß ihre Verkün-
„digung und die ausgetheilten Bücher bei den Eingebor-
„nen einigen Eindruck gemacht haben. Der Name unsers
„hochgelobten Erlösers und ein schwacher Schatten von
„seiner Liebe und deren großem Werk war manchem Her-
„zen auf der Straße mitgetheilt worden, wo diese Boten
„des Friedens durchzogen. Allein auf einer bedeutenden
„Strecke waren wir wohl die ersten Verkündiger des Kreu-
„zes die unter ihnen erschienen, und die Botschaft von
„der Liebe des Erlösers war durchaus unbekannt. Es ist
„kein geringer Vorzug und eine höchst ergreifende Beschäf-
„tigung, denen die unerforschlichen Schätze Christi zu ver-
„kündigen, die noch nie seinen Namen gehört hatten. Fast
„ohne Ausnahme empfingen uns die Bewohner der Dör-
„fer, durch welche wir kamen, mit aller Freundlichkeit und
„hörten der göttlichen Botschaft mit Aufmerksamkeit zu.
„Der Gedanke drang sich uns beständig und überall auf:
„die Felder sind in der That weiß zur Ernte, wo sind
„aber die Arbeiter? — Gewiß, das Herz des Christen
„muß aufs Tiefste bewegt werden, der über Hunderte von
„Meilen und durch Hunderttausende von Heiden reist;
„und wie sein göttlicher Meister muß er vom tiefsten Mit-
„leid ergriffen werden, wenn er die Menschenhaufen sieht
„welche verschmachten und umher zerstreut sind wie Schafe
„die keinen Hirten haben."

Hislop ließ sich sofort in Nagpur nieder und meldete im letzten Jahre, wie folgt: Sutabuldu, Nagpur, den 28. Juni 1845.

„Wir haben eben angefangen den erquicklichen Wech-
„sel des Monsuns zu genießen. Die letzte Woche schmach-
„teten wir nach Luft; denn zu der gewöhnlichen Hitze
„dieses Ortes in der heißen Jahreszeit, welche im Schat-
„ten von 100 bis 110° Fahrenheit (30—33° Reaumur)
„ist, war eine für Leib und Seele entsetzlich drückende
„Schwüle in der Luft. Diese Woche aber hat es recht
„tüchtig geregnet, was der ganzen Schöpfung neues Leben

„gab und die Erde mit lieblichem Grün bedeckte. Die
„Menge des Regens, und die Schnelle des Uebergangs
„von Schlaffheit zu Thätigkeit, von Dürre zu Fruchtbar-
„keit, den er hervorbringt, ist für einen Neuangekomme-
„nen sehr überraschend, und erinnert mit besonderer Macht
„an manche Stellen des Wortes Gottes von der künftigen
„Herrlichkeit der Kirche. Noch vor wenig Tagen war
„diese Gegend ein dürres und mattes Land, da kein
„Wasser ist, (Ps. 63, 2.) und war so ein wahres Bild
„von dem geistlichen Zustande seiner Bewohner, die wirk-
„lich in einer dürren sittlichen Wüste leben. — Ach, wenn
„wird die Zeit kommen, wo der gegenwärtige Zustand
„des Landes, erquickt durch den Regen vom Himmel, nur
„ein Abbild seines geistlichen Zustandes seyn wird: wenn
„der HErr Wasser gießen wird auf das Durstige, und
„Ströme auf die Dürre. (Jes. 44, 3.) — Wenn alle
„Glieder und Würdenträger der Kirche ihre Herzen nur
„mit halb der Sehnsucht gen Himmel erhüben, womit
„die in Indien Lebenden oft nach Regen schmachten, und
„jedes Anzeichen davon mit Freuden willkommen heißen,
„das Herniederströmen der Kräfte des heiligen Geistes in
„reichem Maße würde uns nicht mehr in so ferner Zukunft
„erscheinen. Wenn alle die Jesum kennen ihren Vorrech-
„ten recht nachlebten; — wenn wir nur die Großmuth
„unsers Gottes recht auf die Probe stellten: wie bald
„würde Er die Fenster des Himmels öffnen und einen
„Segen auf uns herab schütten, daß kein Raum mehr
„wäre ihn aufzunehmen! dann würde die Wüste und Ein-
„öde lustig seyn, und das Gefilde fröhlich stehen und blü-
„hen wie die Lilien. (Jes. 35, 1.)

„Hier, wie in andern Theilen Indiens, werden die
„gesellschaftlichen Bande immer lockerer; der harte Boden
„wird aufgepflügt und bedarf nur des guten Samens des
„Wortes und der reichlichen Begießung des Geistes Gottes,
„um Früchte die Menge hervorzubringen zu seines Namens
„Ruhm. Seit meinem letzten Schreiben sind Dinge offen-
„bar worden, welche deutlich zeigen, daß das Brahminen-

„Wesen beim Volke an Ansehen verliert. Vor etwa ei-
„nem Monat hörte ich es hätten an 50 Brahminen-Fa-
„milien in der Stadt den Hinduismus aufgegeben. Solche
„heißen Kalankis, nach einer Fleischwerdung Vischnus,
„die noch erwartet wird. Diese Neuerer verwerfen die
„Schastras als Regel ihres Glaubens und Handelns;
„sie unterlassen die ihrer Kaste vorgeschriebenen täglichen
„Ceremonien und essen mit jedem der sich ihnen zugesellen
„will; sie haben den Tempel und Götzendienst verlassen
„und üben ihren Gottesdienst in ihren eigenen Wohnun-
„gen, wo sie vor einer ungestalteten Gottheit, die sie für
„den einen wahren und lebendigen Gott halten, betend
„niederknieen. Versteht sich, daß sie sich durch dieses Be-
„tragen beim abgöttischen Theile des Volkes verhaßt ma-
„chen, das alle möglichen Gerüchte zu ihrer Schändung
„verbreitet. Es heißt, sie leben ohne ehrlichen Beruf und
„halten sich durch Zauberei und dergleichen finstere Künste
„für den Mangel an Erwerbsfleiß schadlos; durch einen
„Kunstgriff seyen sie im Stande sich den Inhalt einer
„Geldkiste selbst zuzueignen. Obgleich nun aber dies
„nichts als boshafte Erdichtung ist, hat es dennoch viel
„dazu beigetragen Furcht unter dem unwissendern Theile
„der Bevölkerung zu verbreiten. Selbst der Radscha ent-
„ging dem Einfluß des Schreckens nicht ganz und leitete
„daher eine Untersuchung über Art und Ausdehnung der
„Ketzerei ein. Das Ergebniß der Untersuchung kann aber
„nicht ermittelt werden, da hier wie überall die Willkür
„sich in den Schleier des Geheimnisses hüllt; indeß soll
„er sich überzeugt haben, heißt es, daß den Vermögens-
„umständen seiner Unterthanen von allen den vorgeblichen
„Zauberkünsten weniger Gefahr drohe, als dem von ihm
„unterstützten Aberglauben von der so eben entdeckten Be-
„wegung nach der Wahrheit. — Vor etwa 14 Tagen
„wurde die Furcht des Volkes bedeutend durch einen schlauen
„Brahminen verstärkt, der vielleicht die Aufmerksamkeit
„von der Religion dadurch abzuziehen suchte, daß er die
„Gedanken auf andere Gegenstände richtete; oder etwa

„glaubte er auch, wie einst Nero, den Kalankis noch „größern Haß zuzuziehen. Was nun auch seine Absicht „gewesen seyn mag, er suchte sie dadurch zu erreichen, daß „er behauptete, in drei Tagen werde die ganze Stadt „bis auf wenige Häuser zu Asche verwandelt werden. „Allein die List war zu weit getrieben. Die Leute glaub„ten nicht nur seiner Behauptung, sondern handelten dar„nach: sie zogen mit ihrer Habe aus, und alle Geschäfte „standen während dieser Zeit stille. Der Radscha hielt den „Propheten für einen Ruhestörer und ließ ihn in Verhaft „thun bis sich seine Weissagung erwahrt hätte. Die hie„durch entstandene Aufregung legte sich allmählig; nicht „aber die wegen der Kalankis. Diese nahmen von Tag „zu Tag zu und gewannen Anhänger aus den Sudras „wie aus den Brahminen, und dermalen sollen sie schon „2000 Familien zählen. Im Verhältniß ihrer Zunahme „wuchs auch die Furcht und der Haß gegen sie. Meine „lieben Brüder Apler und Voß, deutsche Missionare in „Sutabuldu, die seit geraumer Zeit den Eingebornen „Christum verkündigten, fangen an die Wirkung dieser Be„wegung zu empfinden. Die Anhänger des alten Aberglau„bens, von innen und außen, hinten und vornen, von „Feinden bedrängt, verzweifeln an ihrer Sache und hetzen „einige der Schlechtesten unter ihnen auf meine treuen Mit„arbeiter anzugreifen, die bis jetzt unter vielem Hohn in „ihrer Arbeit ausgehalten und auch jetzt noch bei aller „Anfeindung fortzufahren bereit sind. Da sie jedoch mehr„mals von Anwürfen in augenscheinlicher Lebensgefahr „waren, (Br. Voß kam einmal mit den Spuren von vier „großen Steinen an seinem Hut nach Hause) so wurde „für rathsam erachtet, daß sie, wenn auch nicht in eine „andere Stadt fliehen, doch sich anderswie beschäftigen „sollten. Sie haben sich vorgenommen die ihnen durch „Gottes Vorsehung verliehenen Ferien weiterm Studium „zu widmen, was sie unter dem göttlichen Segen zu noch „größerer Wirksamkeit befähigen dürfte, wenn die Thüre „wieder aufgeht. Wir stehen hier (drei Meilen von der

„Stadt) als Zuschauer, die mit lebhaftester Theilnahme „die Begebenheiten betrachten die vor unsern Augen vor„gehen. Wir wissen nicht was ihre unmittelbare Folge „seyn wird; unser Trost ist aber, zu wissen, daß Er, der „das tobende Meer beherrscht, auch das Ungestüme der „Völker stillt und am Ende auch daraus Gutes hervor„bringt.

„Unser deutscher Bruder Bartels in Kampti hat, „seit er dort wohnt, vollauf zu thun. Die Leitung der „kleinen Tamil-Gemeine, die sowohl dort als hier ge„sammelt wurde, ist an sich ein wichtiges Werk; aber „außerdem hat er auch Schulen zu beaufsichtigen, deren „Errichtung in Kampti besonders leicht ist. Die einzige „Schwierigkeit dabei ist der Mangel an Lehrern."

So scheint auch hier eine hoffnungsvolle Ernte in die Halmen zu schießen.

Sehen wir uns nach dem in Bombay angelangten Missionar Carapit Aratun wieder um. Er begann dort sogleich mit der Predigt des Evangeliums und durfte melden, daß Hindus, Muselmanen, Parsis, Armenier, Portugiesen und Engländer sich zu ihm drängten, um das Evangelium je in ihrer Sprache gedruckt zu empfangen. Aber es war nicht seine Bestimmung in Bombay zu bleiben. Surat, weiter nördlich, nahe am Ausflusse des Tapty, war sein Ziel. Dorthin begab er sich gleich im Jahr 1813. Diese uralte Hindustadt, deren Name schon im Ramajanam genannt ist, die demnach ein Alter von Jahrtausenden haben muß, liegt am südlichen Ufer des Tapty, nur 4 deutsche Meilen von seiner Mündung ins Meer, auf der Grenze des Mahratta- und Guzurat-Landes, als dessen Hauptstadt sie jetzt betrachtet wird. Ihre Bauart entspricht ihrem Alter. Häßlich, mit engen, viel gewundenen Gassen, hohen Häusern von Holz und Backstein, deren obere Stockwerke je über die untern vortreten, in einem Kreisbogen an den Tapty gebaut, der die Sehne des Bogens bildet, stellt sie recht das Muster einer alten Hindustadt dar. Ihre Wälle und Mauern,

ihr festes Castell am Tapty, mahnen an die unruhigen Zeiten der Mahrattareiche. Die merkwürdigste Anstalt der Stadt ist das Banjanen-Hospital für Thiere, die der Hindu nach seiner Seelenwanderungslehre für gebannte Menschenseelen hält. Da sieht man in einem mit hoher Mauer umgebenen und in zahlreiche Höfe abgetheilten Raume eine große Anzahl verschiedener Thiere, sorgsam gepflegt und bis ins Alter genährt, ein rechtes Symbol der Barmherzigkeit der Hindus, der seinen Mitmenschen an seiner Schwelle verhungern, auf offener Straße in Sonnenglut an der Cholera hinschmachten läßt, während er die Thiere mit zarter Sorgfalt pflegt. Wer immer ein krankes Thier hat, bringt es hieher und es wird aufgenommen. Pferde, Maulesel, Ochsen, Schafe, Ziegen, Affen, Hühner, Tauben und andere Vögel, sieht man hier in behaglichem Wohlseyn. Eine Schildkröte traf man dort im vorigen Jahrhundert, die sich 75 Jahre lang das vergnügliche Leben im Hospitale gefallen ließ. Selbst für Ratten, Mäuse, Wanzen, ja man sagt, für Flöhe ist hier aufs Beste gesorgt. — Sie gehörte vordem zum Reiche von Maharaschtra, als die letzte Stadt des Konkan gegen Norden, später zum Mogulreiche von Delhi. Nach der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien war sie der größeste Stapelplatz des portugiesischen Handels. Von hier kamen die Herrlichkeiten, welche alle Sinne des Europäers entzückten und mit den glühendsten Phantasiebildern Indiens füllten. Da holte man die Perlen und Diamanten, das Gold und die edlen Gewürze, die duftenden Hölzer, den Ambra, Zibeth und Moschus, den Indigo und Anderes, was den Handel Indiens zum Gegenstande des Neides aller europäischen Seevölker machte. Kein Wunder wenn hier alle Nationen Europa's ihre Handelsfactoreien zu errichten trachteten; erst die Portugiesen, dann die Engländer (1612); hierauf die Holländer (1619) und endlich auch die Franzosen. Hieher kamen die Küstenfahrzeuge vom Indus und von Arabien herüber, ja die Schiffe Ostafrica's; hier war das Thor von Mekka

indem die Tausende von Moslemen, die in Indien lebten, durch die nördlichen Pforten am obern Indus hereingeströmt, sich an dieser Südpforte einschifften um dem Grabe des Propheten durch die heiligende Wallfahrt ihre Verehrung zu bezeugen. So war Surat vor einigen Jahrhunderten der Vereinigungspunct und Tummelplatz der Nationen von Ost und West. Im Lauf der Zeit erkaltete der Enthusiasmus der Moslemen und der Handelsgeist Portugals erlosch, Frankreich und Holland wurden mit leichter Mühe von den Erben ihrer Colonialmacht überwunden und der Britte blieb allein auf dem Platze. Als im Jahre 1664 der gewaltige Mahratte Siwadschi die Stadt überfiel, stob die große Bevölkerung von Hunderttausenden nach allen Seiten auseinander, der mogulische Befehlshaber schloß sich in sein Castell; aber an der kühnen Vertheidigung englischer Kaufleute in ihrer befestigten Factorei ermüdete das Ungestüm des Reiterheers, es zog ab und die Stadt war gerettet, freilich nur um später wiederholt das Schicksal der Plünderung durch diese raublustigen Horden zu erfahren. Damals, als der wackere Aratun in Surat eintraf, war die Stadt mit ihrem Gebiete schon 12 Jahre ganz unter der Herrschaft der ostindischen Compagnie, welche sie 54 Jahre zuvor zum erstenmale erobert hatte und sehr gesunken, so daß sie nur noch etwa 200,000 Einwohner zählte.

Hören wir ihn, wie er seine ersten Nachrichten von dem Orte giebt, wohin er sich gesendet sah:

„Gegenwärtig zeigt sich wenig Anderes als Widerspruch gegen die Wahrheit, was aber auch ganz natürlich ist, da die Wahrheit in Christo dem fleischlichen Sinn so durchaus entgegen ist. Indeß ist viel Licht ausgegangen und viele heilige Schriften werden in verschiedenen Sprachen verbreitet. Hoffen wir, daß das göttliche Wort nicht leer zurückkehren wird. Wir bereiten jetzt einen Guß von Gudschurati-Buchstaben zu, um dem Volke dieser Provinz das Wort Gottes in der ihm geläufigen Sprache und Schrift zu geben."

Die Tagebücher Aratun's enthalten Nachrichten von täglichen Gesprächen mit Juden, Feueranbetern, Hindus, Muselmanen, römischen Katholiken, englischen Soldaten, Armeniern u. s. w., allein er bedauert die Abwesenheit von Christen und der Gnadenmittel.

„Nach einer langen Krankheit," schreibt er, „ging ich an einen Ort Namens Daman, vier Tagereisen von Surat. Hier stehen an beiden Ufern des Flusses zwei kleine Festungen einander gegenüber, wovon die größere Groß-Daman, dir kleinere Klein-Daman heißt. Jene ist so groß wie Serampor, und hat drei Klöster und fünf Kirchen, nebst zwei Kirchen außerhalb der Festung, und eine Menge großer hölzerner Kreuze in den Gassen. Klein-Daman ist so groß als Tschinsura-Fort und hat eine Kirche. Es würde mir hier sehr wohl gefallen, wenn ich mich nicht vor der Inquisition fürchtete. Mich dünkt es sey ein sehr guter Platz für einen Missionar. Nach 15 Tagen kehrte ich nach Hause zurück. So lange ich dort war sprach ich mit portugiesischen Soldaten und Priestern, mitunter auch mit Hindus, die sich alle wunderten und nicht wußten was aus mir machen."

In einem andern Theile seines Tagebuches sagt Aratun: „Nachdem ein Moslem einige Zeit dem Evangelio zugehört sprach er: „ich war dreimal in Mecca, nie aber habe ich solche Worte gehört." Ein andermal sagte ein Mann: „was ihr sagt ist ganz richtig; allein wenn ich diese Religion annähme müßte ich Hungers sterben."

Die Missionarien von Serampor meldeten über seine Thätigkeit im Jahr 1814 nach England:

„Wir haben von C. C. Aratun Tagebücher vom März bis Ende October erhalten, woraus wir ersehen, daß er täglich Umgang mit den Eingebornen gepflogen. Er bemerkt unter anderm, daß die Eingebornen Fluß- und Sonnenanbeter seyen. Einmal erklärten die Zuhörer Christus müsse eine Fleischwerdung seyn; Andere wendeten ein, die Engländer seyen Cannibalen die das Fleisch und Blut von Thieren äßen. Als er eines Tags auf

der Straße mit einigen Bettlern redete, rieth ihnen ein Moslem nach etwas besserm als eiteln Worten auszugehen; worauf diese ihn mit der Erklärung zu Schanden machten, die Worte die sie hörten seyen viel mehr werth als die Speise eines Tages. Ein andermal bezeugten eine Anzahl Zuhörer ihre Verwunderung, daß alle Christen dasselbe Buch haben, und daß die in Surat es so lange haben anstehen lassen bis sie es bekannt machten: „entweder haben sie Unrecht gethan," sagten sie, „oder ihr redet Unwahrheit." Ein portugiesischer Priester fragte unsern Bruder um seine Predigerbewilligung. Ein Herr sandte ihm am 20. März seinen Bedienten, einen Feueranbeter, um ihn zu unterrichten. Tags darauf äußerten einige Zuhörer Zweifel, daß Gott über Sünder zürne: warum Er sie denn leben und Schaden thun lasse? Am 24. predigte Aratun zu Nusurai, und Tags darauf zu Balsar vor einer Anzahl Feueranbeter; am folgenden Tag zu Daman, wo er einige Verwandte traf. Zu Ende des Monats unterhielt er sich täglich mit Portugiesen und Armeniern. Einige der letztern küßten ihm die Hand, indem sie ihn für einen ihrer Priester hielten. Er fand einen ein Schriftchen lesend, welches anfängt: „Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat u. s. w." — Am 1. April sprach er mit einem katholischen Priester und mehrern andern Leuten; auch gab er einem jungen Priester ein portugiesisches Testament, das er gerne annahm. Den andern Tag besuchte er ein Kloster und schenkte dem Priester ein Neues Testament; dieser las ein Capitel darin und erklärte dann, er werde so lange er lebe seiner und seines köstlichen Geschenkes gedenken. Tags darauf besuchte er die Kirche St. Augustin's, traf aber nur den Kirchendiener, welcher bekannte, er habe blos gehört daß es ein Neues Testament gebe, aber nie eins gesehen. Als er die Kirche der Dominicaner besuchte, sagten ihm drei Priester sie hätten keine Lust sich mit einem Schismatiker einzulassen. Am 4ten begab er sich in die Kirche des Bischofs. Auch unterhielt er sich in der Kirche

St. Augustins mit einem Priester und 18 andern Personen, indem er mit den Worten anfing: Meine Schafe hören meine Stimme u. s. w. Hier gerieth er in einen langen Streit über die wahre Kirche, St. Petrus und den Pabst. Er besah die Ruinen zweier anderer Jesuiten-Kirchen, in einer von welchen eine Inschrift 1596 als das Jahr ihrer Erbauung angibt. Hierauf begegnete er dem Priester, welchem er das Neue Testament gegeben hatte, und dieser erbot sich ihm den Ort zu zeigen wo die Ketzer gezüchtiget werden, war auch so freundlich ihm zu sagen er brauche sich beim Anblick der eisernen Hacken und Ketten nicht zu fürchten. Da jedoch unser Bruder keinen Eid der Verschwiegenheit ablegen wollte, so konnte er das Gefängniß nicht sehen. Von da kehrte er nach Surat zurück. Im Dorfe Sitschien fragte er den Nabob ob er das Neue Testament gesehen; er sagte nein, wünschte es aber zu sehen. Am 12. folgten ihm einige Hindus ins Haus, um Mahratta Neue Testamente zu erhalten. Des andern Tages fluchten mehrere Muhammedaner ihrem Propheten; es wurde ihnen aber gesagt, es sey nicht genug den falschen Heiland zu verwerfen, sie müßten um selig zu werden an den wahren glauben. Am 20. gab er dreien Hindus das hindustanische Testament. Mehrere Armenier äußerten die Besorgniß ihre Religion sey nicht die rechte, da sie aus Lappen von der jüdischen, römischen und griechischen Kirche zusammengeflickt erscheine."

„Die Schwierigkeiten womit Aratun bei diesem Missionsversuch anfangs zu ringen hatte, waren sehr groß. Er verstund wenig von der Mahratta-, der Gudschurati- und der Kunkuna-Sprache, und war daher bis jetzt genöthigt in der hindustanischen Volkssprache mit den Eingebornen zu reden. Er war ein ganzer Fremdling unter den Leuten und hatte außer einigen Armeniern, die ihn gerne als einen Ketzer behandelten, keinen einzigen Freund bei sich. Indeß können wir aus diesen Tagebüchern ersehen, daß er nachgerade in seinem Werk mehr zu Hause ist und mit mehr Aufmerksamkeit angehört wird

als früher. Ein Herr in Surat rief eines Tages alle seine Bedienten zusammen und bat Aratun ihnen die heilige Schrift vorzulesen und zu erklären; hierauf prüfte sie ihr Herr, und sie wußten ihm vom Gehörten gute Auskunft zu geben. Die zwei oder drei folgenden Tage brachte er in Unterredungen mit englischen Soldaten, Brahminen und Andern zu. An einigen Tagen redete er an verschiedenen Orten viel über das Evangelium. Von den Muhammedanern sagt er, daß sie einen großen Abscheu vor der Lehre von der Gottheit Christi an den Tag legen, und in ihrem Betragen sehr unduldsam seyen. Andere Male äußerten die Muhammedaner großes Wohlgefallen; die Hindus hörten ihn oftmals mit Aufmerksamkeit und bezeugten über verschiedene Stellen im Leben Jesu ihren Beifall. Einige staunten über die Lehre von der Auferstehung, und Andere meinten, der auf dem Wasser ging müsse doch nothwendig Gott seyn. Fast täglich hörten Schaaren von zehn bis vierzig das Wort. In einem benachbarten Dorfe hörte man ihm aufmerksam zu; aber einige seiner Hörer fragten ihn: „wer bist du? warum sprichst du von Religion mit uns?“ Er antwortete: „fürs Erste bin ich von Gott beauftragt euer Bestes zu suchen; und zweitens sehe ich daß ihr ins Verderben läuft, und Niemand hält euch auf oder weist euch den Weg des Lebens; das treibt mich euch zu lehren und zu ermahnen für euere Seelen zu sorgen.“ Hierauf waren sie stille. Bei einem andern Anlaß bezeigten einige seiner Zuhörer ihre Verwunderung, daß er sich so viele Mühe gebe das Volk zu lehren, fragten ihn um die Ursache, und sagten er wolle ihre Kaste zerstören. Er erwiederte, die Kaste sey eine Kleinigkeit; er wollte viel lieber sie würden durch den Glauben an Jesum ihrer Sündenlast los, dann würde die Kaste von selbst aufhören. Zuweilen predigte er auch den Gefangenen im Kerker.“

Unermüdlich verkündete Aratun die unausforschlichen Reichthümer Christi und begnügte sich nicht dies in den volkreichen Straßen der großen Stadt zu thun. Er wan-

derte auch hinaus ins Land und ging bis nach Cambay hinauf. Aus seinen gedrängten Tagebüchern mögen einige Mittheilungen hier stehen, weil sie am besten den Charakter und Erfolg seines Wirkens zeichnen.

Den 3. März 1815. „Ich sprach mit einer Gruppe, worunter zwei Gurdschis. Diese meinten meine Rede stimme ganz mit ihren Ansichten überein. Ich entgegnete, es stehe im Evangelio nichts von der Seelenwanderung; das Uvutur das ich predige finde sich nicht in ihren Büchern, und die wahre Schastra verbiete die Verehrung von Steinen und Bildern. — Den 4ten. Sprach mit einigen Leuten welche zusahen wie einer den Armen Almosen gab in Folge eines Gelübdes das er einem muhammedanischen Heiligen gethan. — Den 10. Suchte Einige zu überzeugen daß die Menschenseele nicht Gott, sondern seine Gabe sey. — Am 13. als ich predigte lispelte ein Viradschi unter den Zuhörern einem andern ins Ohr: „der Sprechende ist Gott." Ich überzeugte ihn jedoch gar bald daß er in großem Irrthum sey. — Den 15. Als ich mich vor Sonnenaufgang zum Ausgehen fertig machte, meldete mein Knecht mir zwei Personen an die mich sprechen wollten. Ich eilte hinaus und fand zwei Muhammedaner die meine ärgsten Gegner gewesen waren. Wie demüthig waren sie jetzt! Einer von ihnen sagte: „ich habe mein Schwert nicht mitgebracht: eure Reden haben mich gestern entwaffnet." Ein wißbegieriger Hindu fragte Mancherlei; er wollte seiner Kaste entsagen, wünschte aber daß auch Andere überzeugt würden. — Den 22. Hatte heute einen Juden unter meinen Zuhörern, dem ich mit Stellen aus Jesaias und Daniel zusetzte. Diese Leute sind durch die falschen Auslegungen der Rabbinen getäuscht. Dieser Mann behauptete, die Namen: Wunderbar, Rath, starker Gott, u. s. w. bezögen sich auf Hesekiah; und als er nicht mehr weiter konnte sagte er: „nun, ihr Christen könnt einmal nicht Recht haben — ihr glaubt ja an drei Götter." Ich führte die Stelle vom ersten Buch Mosis an: Lasset uns Menschen machen, und andere. Diesen

„Wesen beim Volke an Ansehen verliert. Vor etwa ei-
„nem Monat hörte ich es hätten an 50 Brahminen-Fa-
„milien in der Stadt den Hinduismus aufgegeben. Solche
„heißen Kalankis, nach einer Fleischwerdung Vischnus,
„die noch erwartet wird. Diese Neuerer verwerfen die
„Schastras als Regel ihres Glaubens und Handelns;
„sie unterlassen die ihrer Kaste vorgeschriebenen täglichen
„Ceremonien und essen mit jedem der sich ihnen zugesellen
„will; sie haben den Tempel und Götzendienst verlassen
„und üben ihren Gottesdienst in ihren eigenen Wohnun-
„gen, wo sie vor einer ungestalteten Gottheit, die sie für
„den einen wahren und lebendigen Gott halten, betend
„niederknieen. Versteht sich, daß sie sich durch dieses Be-
„tragen beim abgöttischen Theile des Volkes verhaßt ma-
„chen, das alle möglichen Gerüchte zu ihrer Schändung
„verbreitet. Es heißt, sie leben ohne ehrlichen Beruf und
„halten sich durch Zauberei und dergleichen finstere Künste
„für den Mangel an Erwerbsfleiß schadlos; durch einen
„Kunstgriff seyen sie im Stande sich den Inhalt einer
„Geldkiste selbst zuzueignen. Obgleich nun aber dies
„nichts als boshafte Erdichtung ist, hat es dennoch viel
„dazu beigetragen Furcht unter dem unwissendern Theile
„der Bevölkerung zu verbreiten. Selbst der Radscha ent-
„ging dem Einfluß des Schreckens nicht ganz und leitete
„daher eine Untersuchung über Art und Ausdehnung der
„Ketzerei ein. Das Ergebniß der Untersuchung kann aber
„nicht ermittelt werden, da hier wie überall die Willkür
„sich in den Schleier des Geheimnisses hüllt; indeß soll
„er sich überzeugt haben, heißt es, daß den Vermögens-
„umständen seiner Unterthanen von allen den vorgeblichen
„Zauberkünsten weniger Gefahr drohe, als dem von ihm
„unterstützten Aberglauben von der so eben entdeckten Be-
„wegung nach der Wahrheit. — Vor etwa 14 Tagen
„wurde die Furcht des Volkes bedeutend durch einen schlauen
„Brahminen verstärkt, der vielleicht die Aufmerksamkeit
„von der Religion dadurch abzuziehen suchte, daß er die
„Gedanken auf andere Gegenstände richtete; oder etwa

„glaubte er auch, wie einst Nero, den Kalankis noch
„größern Haß zuzuziehen. Was nun auch seine Absicht
„gewesen seyn mag, er suchte sie dadurch zu erreichen, daß
„er behauptete, in drei Tagen werde die ganze Stadt
„bis auf wenige Häuser zu Asche verwandelt werden.
„Allein die List war zu weit getrieben. Die Leute glaub-
„ten nicht nur seiner Behauptung, sondern handelten dar-
„nach: sie zogen mit ihrer Habe aus, und alle Geschäfte
„standen während dieser Zeit stille. Der Radscha hielt den
„Propheten für einen Ruhestörer und ließ ihn in Verhaft
„thun bis sich seine Weissagung erwahrt hätte. Die hie-
„durch entstandene Aufregung legte sich allmählig; nicht
„aber die wegen der Kalankis. Diese nahmen von Tag
„zu Tag zu und gewannen Anhänger aus den Sudras
„wie aus den Brahminen, und dermalen sollen sie schon
„2000 Familien zählen. Im Verhältniß ihrer Zunahme
„wuchs auch die Furcht und der Haß gegen sie. Meine
„lieben Brüder Apler und Voß, deutsche Missionare in
„Sutabuldu, die seit geraumer Zeit den Eingebornen
„Christum verkündigten, fangen an die Wirkung dieser Be-
„wegung zu empfinden. Die Anhänger des alten Aberglau-
„bens, von innen und außen, hinten und vornen, von
„Feinden bedrängt, verzweifeln an ihrer Sache und hetzen
„einige der Schlechtesten unter ihnen auf meine treuen Mit-
„arbeiter anzugreifen, die bis jetzt unter vielem Hohn in
„ihrer Arbeit ausgehalten und auch jetzt noch bei aller
„Anfeindung fortzufahren bereit sind. Da sie jedoch mehr-
„mals von Anwürfen in augenscheinlicher Lebensgefahr
„waren, (Br. Voß kam einmal mit den Spuren von vier
„großen Steinen an seinem Hut nach Hause) so wurde
„für rathsam erachtet, daß sie, wenn auch nicht in eine
„andere Stadt fliehen, doch sich anderswie beschäftigen
„sollten. Sie haben sich vorgenommen die ihnen durch
„Gottes Vorsehung verliehenen Ferien weiterm Studium
„zu widmen, was sie unter dem göttlichen Segen zu noch
„größerer Wirksamkeit befähigen dürfte, wenn die Thüre
„wieder aufgeht. Wir stehen hier (drei Meilen von der

Letztere aber sind sehr stolz, gottlos, müssig und voll abergläubischer Complimente. Die Muhammedaner haben viele Begräbnißplätze und noch mehr Moscheen. Die Parsis sind nicht so reich als die Hindus, aber sehr thätig und habsüchtig; sie finden sich unter allen Classen und Gewerben vom Unter-Richter bis zum Gemüsehändler, auch dienen sie als Knechte um 3 bis 4 Schilling (1 fl. 48 kr. — 2 fl. 24.) des Monats. In der ganzen Umgegend von Surat und bis auf 3—4 Tagereisen Entfernung sind sie so beschäftigt, selbst in den Dörfern. Die Parsis begraben ihre Todten nicht, sondern bringen sie an einen Ort genannt Dukhma. Sie haben fünfzehn Orte wo sie Gottesdienst halten. Die Katholiken sind zahlreicher als die Armenier: sie haben drei Kirchen und zwei Begräbnißplätze. Die Engländer haben eine Begräbnißstätte und einen Spielplatz, wo die Offiziere mit dem Federball spielen. Alle diese Nationen haben unter sich einen sehr lebhaften Verkehr, wissen aber nichts von Jesu. Einige bekennen Gott mit ihren Lippen, aber ihre Herzen sind sehr ferne von ihm."

4. Juni 1815. — „Die Aussichten werden jeden Tag vielversprechender. Ich habe neue Zuhörer von manchen entfernten Orten: von Dhaka, Nagpor, Madras, Bombay, Punah, Kambai, Benares, Delhi, Kaschmir, Persien, Arabien u. s. w. selbst aus der Türkei. Viele freuen sich bei Anhörung des Evangeliums; Einige nahmen Neue Testamente um sie in ihr Vaterland zu senden."

Am 31. August schreibt er: „Ich war diesen Monat mehrere Mal draußen; man hörte mich mit Freuden und Einige riefen aus: dies ist die wahre Religion! — Als ich eines Tags am Flusse stand sah ich einen Mann mit einem Hindi-Testament in der Hand. Darüber befragt, antwortete er, er wisse nichts von dem Buche, er sey gekommen der Mutter Tapi (dem Suratflusse) sein Salam zu machen; ein Parsi habe ihm dieses Buch zu binden gegeben, mit dem Auftrag den Schnitt zu vergolden u. s. w.

Es freute mich daß dieses segensreiche Buch von einem Nachfolger Zoroasters so großer Ehre werth gehalten war. Vor einigen Tagen bat mich ein reicher Moslem um die Taufe, allein ich verwies ihn zur Geduld."

13. September 1815. „Ich bringe meine Zeit folgendermaßen zu: ich stehe früh 5 Uhr auf und gehe hinaus zu predigen; um 11 oder 12 Uhr komme ich zum Frühstück nach Hause und gehe um 4 Uhr wieder aus. In den 4 oder 5 Stunden zu Hause spreche ich mit solchen die nach dem Evangelio zu fragen kommen. Ich habe 8 Hinduknaben Englisch zu lehren; vor allem aber verbringe ich viele Zeit mit denen die mich um des Evangelii willen besuchen: die übrige Zeit ist den Schülern gewidmet. Nachdem ich um 4 Uhr ausgegangen komme ich um 7 oder 8 oder 9 Uhr zurück, wenn ich weit gegangen, denn ich habe weder Pferd noch Kahn. Mittwochs und Sonnabends muß ich bis Mittag zu Hause bleiben, da ich an diesen Tagen Morgens 8 Uhr zu predigen habe. — Zuweilen nehme ich das Evangelium mit mir in die Straßen und dann auf die Märkte. Macht sich Gelegenheit, so spende ich das Wort des Lebens; wo nicht, so verfüge ich mich an den Fluß und verkündige dort auf irgend eine Weise die frohe Botschaft. Ich rede nicht viel mit Muhammedanern und Parsis."

Am 13. December that Aratun in einem Brief Hrn. Ward seine Absicht kund eine Reise durch das Land bis Adschmir, fast 1000 Meilen von Hause, zu machen. Er sagt darin: „Ich hoffe, so der HErr will, gegen Ende Februar oder Anfangs März in Dschujapura zu seyn. Haben Sie Bücher, die in Adschmir und Dschujapura nützlich seyn könnten, so schicken Sie sie an unsere Brüder in Agra, mit der Anweisung sie zu verwahren bis sie von mir hören; sie können sie dann sicher durch Bundscharis weiter schicken, die Sachen von Dschujapura und Agimir nach Agra bringen. Besorgen Sie nichts, daß ich an Orte unter heidnischen Regierungen gehe; der HErr wird mich beschützen wenn ich Ihm treu

bin bis in den Tod; ich fürchte mich nicht. So der HErr will gebe ich Zeugniß von Ihm mit Wort und mit meinem Blut."

Nachdem eine Reise des eifrigen Mannes nach Serampor in Angelegenheiten seiner Mission die Arbeit für lange Zeit unterbrochen hatte, nahm er sie im Jahr 1817 wieder auf, nachdem inzwischen auch eine andere Missionsgesellschaft sein Feld mitbetreten hatte. Leider kam er nur, um bald darauf von Surat und dem westlichen Indien Abschied zu nehmen. Die Veränderungen in den Zuständen der Mission zu Serampor, die sich allmählig von der Muttergesellschaft in England ablöste, und eben jene Verstärkung des wichtigen Postens durch eine andere Gesellschaft, ließ Surat als den Platz erscheinen, der am ehesten könne verlassen werden.

Schon im August 1814 waren die Herren Skinner und Fyvie von der Londoner-Missionsgesellschaft ausgesendet, zu Bombay angekommen. Der erstere eilte sogleich nach Surat und wurde von Hrn. Aratun mit offenen Armen aufgenommen. Sie kamen gerade am Schlangenfest zu Bombay an und konnten sogleich eine recht charakteristische Anschauung erhalten von dem Feinde, dem sie gegenüber zu stehen hatten. Vierzehn Tage zuvor waren 50,000 Hindus versammelt gewesen um dem Meere sein Opfer zu bringen. Bald konnte auch Fyvie sich in Surat einfinden. Ein zur Verstärkung nachgesendeter Missionar, Donaldson, starb kurz nach seiner Ankunft.

Wir sagen nichts von den ersten Anfängen dieser neuen Mission. Es war das Gewöhnliche, Erlernung der Sprache, hier die von Gudscherat, die ringsum und in Surat herrscht, obwohl die Stadt nicht zu dieser Halbinsel, sondern zum alten Mahratta-Lande gehört; Uebersetzung und Druck europäischer Schriften; Eröffnung englischer Schulen und solcher für die Eingebornen unter heidnischen Lehrern; Recognosciren unter dem Volke; hoffnungsvolle Plane zur baldigen Ausdehnung der Mission

bis an den Nerbudda u. s. w. Auch hier, wie in den meisten indischen Missionen, wirkte das Beispiel der Baptisten in Serampor dahin, daß die Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprache eine der ersten Arbeiten wurde und daß man fast mehr auf Verbreitung von Schriften sich warf, als auf die mündliche Predigt. Bis zum Jahre 1821 bezogen sich alle ihre Berichte auf die Fortschritte des Uebersetzungs- und Druckgeschäftes und erst denn konnten sie melden, daß sie an verschiedenen Orten der Stadt Predigtplätze errichtet haben, um zum Volke zu sprechen. Allein der Schluß dieses Jahres brachte eine ernstliche Störung in die jetzt erst eigentlich begonnene Missionsarbeit und zeigte das Mißliche schwacher Besetzung großer Plätze in schmerzlichem Lichte. Im October 1821 starb Missionar Skinner, und obwohl der jüngere Bruder von William Fyvie Hr. Alexander F. an seine Stelle eilte, so war denn doch die Lücke für mehrere Jahre unausgefüllt. Ein Drucker kam später noch nach, und nach etlichen Jahren konnten die Gebrüder Fyvie nicht allein die Arbeit in Surat erweitern, die Zahl ihrer Schulen vermehren, sondern auch zu den Heiden in den umliegenden Dörfern hinausziehen, um das Evangelium zu predigen. Sie warfen bereits im Jahr 1826 ihre Augen auf Ahmedabad, die Hauptstadt Gudscherats, um dort eine Station zu errichten. Die erste Taufe konnte Alexander Fyvie an einem Manne in Gudscherat im Jahr 1826 verrichten, den er auf einer zwei Monate dauernden Reise in diesem Lande kennen gelernt hatte. Es zeigte sich, daß in den Gegenden, die noch nie eines Christen Fuß betreten hatte, und in die A. Fyvie kam, die Botschaft des Friedens mehr Anklang fand, als in der seit Jahrhunderten mit Christen alle Bekenntnißformen bekannten Stadt Surat. Auf einer dieser Reisen am Ende des Jahrs 1828 sah er sich überall mit Freuden aufgenommen und von Heilsbegierigen und Neugierigen so umdrängt, daß ihm kaum die nöthigen Minuten zur Ruhe des Leibes übrig blieben. Zwei Frauen und ein Kind empfingen von

ihnen die heilige Taufe. Am 30. Dec. 1827 konnte er zu Kaira, der Hauptstadt eines Bezirkes von Gudscherat, nördlich von Cambay, zum ersten Male mit 5 gläubig gewordenen und getauften Eingebornen das heilige Abendmahl feiern. Die heilige Schrift war jetzt schon in Tausenden von Exemplaren, christliche Tractate waren in Zehntausenden durch das Land geflogen, und Gudscherat erschien, wohin Fyvie kam, als ein „Feld weiß zur Ernte." Zwei Schulen von mehr als 300 Kindern hatten nun auch in der Stadt Surat manche Kenntniß der Wahrheit und manchen Anhauch derselben verbreitet. Da gerade wieder, als es schien, daß einer vereinigten Anstrengung das Durchbrechen einer Mauer am Heidentempel gelingen würde, traten Stillstände und Hindernisse ein, die keine Menschenmacht zu beseitigen vermochte. William Fyvie erkrankte und mußte nach Europa gehen. Er kehrte zwar im folgenden Jahre zurück, aber sein Bruder war gehemmt gewesen und der scheinbar so günstige Augenblick vorüber.

Einer der Berichte des zurückgekehrten W. Fyvie von Kaira aus lautet so:

„Am Sonntag den 26. Juni taufte ich Wago, einen Jüngling von 22 Jahren und Kuma, seine Schwiegermutter, etwa 45 Jahre alt. Beide waren 7 Monate im Unterricht, in welcher Zeit der Mann lesen lernte. Ich war von ihrer Redlichkeit überzeugt, und hoffe sie werden ihrem Bekenntniß Ehre machen.

„Als Kuma anfing dem christlichen Gottesdienst beizuwohnen, wollten ihre heidnischen Nachbaren sie überreden, das nütze sie jetzt nichts mehr; wäre sie jung hingegangen und getauft worden, so hätte Jesus sie angenommen; nun sie aber alt sey werde Er es nicht thun. Der eingeborne Vorleser, dem sie dies sagte, versicherte sie das sey unwahr, die Seligkeit sey ein reines Gnadengeschenk, und jeder Sünder werde, zu welcher Zeit seines Lebens er auch zu Jesu komme, in Gnaden angenommen, und zur Bestätigung hievon führte er ihr den Schächer am Kreuz an so wie die Arbeiter im Weinberge.

„Den beiden Täuflingen wurden vor der Taufe folgende Fragen vorgelegt, auf welche sie in Gegenwart von über Hundert Eingebornen Antwort gaben:

„Das Volk dieses Landes hat den wahren Gott verlassen und falsche Götter und Göttinen angenommen, als Wischnu, Schiwa, Ram, Krischnu und andere, deren Gottlosigkeit euch bekannt ist; — seyd ihr daher entschlossen denselben zu entsagen?

Es ist nur ein lebendiger und wahrer Gott; er ist ein reiner Geist ohne Anfang und Ende. Er hat Himmel und Erde geschaffen, das Meer und alles was darinnen ist, und Er ist der Erhalter und HErr von Allem. Er ist vollkommen heilig, unendlich gerecht und barmherzig, und gütig gegen Alle. Alles um Ihn her ist vollkommen; es kann nichts unvollkommenes an Ihm seyn, denn Er ist von Natur unendlich heilig. Bekennt ihr euern Glauben an einen so vollkommenen Gott?

Wollt ihr dem Götzendienst gänzlich entsagen?

Wollt ihr auch dem Dienst der Sonne, des Mondes, der Sterne, des Feuers, des Wassers, der Bäume u. s. w. entsagen?

Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn zum Erlöser der Menschheit hingab. Christus kam ins Fleisch zur Erlösung der Sünder. Er war vollkommen heilig, that viele Wunder, litt an der Sünder statt und starb zuletzt zur Versöhnung für ihre Sünden; er wurde begraben, erstand am dritten Tage von den Todten wie er vorausgesagt, fuhr gen Himmel, wo Er noch als unser Fürsprecher vor Gott steht; er wird am Ende der Welt wieder kommen, die Todten erwecken, die ganze Menschheit richten, seine wahren Nachfolger zu sich nehmen, die Gottlosen aber in die Hölle verbannen. Glaubet ihr dieses alles von ganzem Herzen?

Glaubet ihr, daß ihr Sünder seyd, welche die Hölle verdienen? und gründet ihr die Hoffnung eurer Seligkeit allein auf Christum?

Wollt ihr Fleiß anthun alle Lehren und Vorschriften

des Christenthums aufzufassen, und wollt ihr suchen darnach zu leben?

Wollt ihr eure Kaste aufgeben?

Ist es euer Wunsch mit dem Volke Christi eins zu werden, seinen Gottesdienst zu dem euern zu machen, und nach dem Tode ihm gemäß begraben zu werden?

Ist es euer Wunsch den Sonntag heilig zu halten, euch weltlicher Beschäftigungen an demselben zu enthalten, und diesen Tag im Dienste Gottes zu verbringen?

Habt ihr im Sinn täglich, Morgens und Abends, mit Gebet vor Gott zu treten?

Glaubet ihr daß alles was ihr thut mit Sünde gemischt sey?

Glaubet ihr daß das Blut Christi euch von allen Sünden rein waschen kann?

Glaubet ihr wirklich, daß ihr bisher den Weg der Hölle gewandelt seyd?

War es Jesus, der euch durch seine Gnade von diesem Weg abgezogen hat?

Habt ihr im Sinn von allen Sünden zu lassen?

Wollt ihr Christum bekennen und seine Gebote halten vor Muhammedanern, den Jüngern des falschen Propheten, und vor Hindus, welche falschen Göttern dienen und Götzen anbeten?

Wenn euch Verfolgung um des Namens Christi willen widerfährt, seyd ihr von Herzen entschlossen, demungeachtet in euerm Bekenntniß zu verharren?"

„Nachdem sie alle diese Fragen bejaht, erinnerte ich sie des feierlichen Bekenntnisses das sie vor Gott und ihren Nebenmenschen abgelegt, ermunterte sie zur Erfüllung ihrer Gelöbnisse durch die Versicherung, daß in Christo hinlänglich Gnade und Kraft für sie zu haben sey, wenn sie sie eifrig im Gebet suchten. Nach dem Gebet knieten sie nieder und ich taufte sie mit Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und nahm sie öffentlich in die Kirche Christi auf, indem ich flehte, daß Gott der Vater ihr Vater, Gott der Sohn ihr Erlöser,

und Gott der heilige Geist ihr Heiligmacher seyn wolle. Die Feierlichkeit schien einen tiefen Eindruck auf das Volk zu machen, namentlich die vorgelegten Fragen. — Ach möchte der Eindruck bleibend seyn!"

Wiederum kehrte der unerforschliche Gott mit Leiden in der kaum erstarkten Mission ein. Alexander Fyvie mußte nach Europa, um nicht gänzlich dem Klima zu unterliegen, und ihm folgte bald (1833) der Leiter der Druckerei Hr. Salmo, so daß William Fyvie abermals wie im Jahr 1822 allein auf dem Platze stand, aber jetzt unter weit schwierigern Umständen als damals, einem im Gange begriffenen und gewaltige Forderungen machenden Missionswerke gegenüber. Er fuhr fort wöchentlich vor etwa 1000 Heiden zu predigen und eine Zahl von 40—100 schien so weit von der Wahrheit ergriffen, daß sie fast regelmäßig das Wort von Christo hörte und daß die Meisten ihre heidnischen Gebräuche aufgaben, ohne jedoch den letzten Bann, den der Kaste, zu brechen. Im Jahr 1835 durfte er sich wieder der Bekehrung eines Heiden erfreuen. Er schrieb darüber:

„Es ist ein angesehener Hindu nebst seinen zwei Kindern getauft worden. Er hatte seit vier Jahren der Predigt des Evangeliums beigewohnt. Er scheint den ersten Eindruck zu Gunsten des Christenthums von einem Tractat empfangen zu haben, der in einer öffentlichen Versammlung in einem unserer Schulzimmer vorgelesen und erklärt worden war. Dieser Tractat ist betitelt: „Die wichtige Betrachtung, oder, wie wird es nach dem Tode seyn?" Zur Zeit, als er diesen Tractat lesen hörte, sagte er, sey er ein Ungläubiger gewesen, und als er die Frage vernahm, „Wie wird es nach dem Tode seyn," frug er sich: „wie kann es nach dem Tode seyn? Nach dem Tode ist nichts — es hat ein Ende mit uns — wir sterben dahin wie Thiere und sind nicht mehr." Indeß blieb ihm der Eindruck der Frage; er las den Tractat wieder und wieder, las auch die heilige Schrift, vornehmlich

das Neue Testament, so wie alle andern Schriften der Mission mit großer Begierde und Aufmerksamkeit, und fand sich regelmäßig beim Gottesdienst am Sonntag und auch in der Woche ein. Etwa um diese Zeit wurde ihm auch Hrn. Wilsons erste Darstellung des Hinduismus in Manuscript von großem Nutzen, da ihm dadurch über die Ungereimtheit, Thorheit und Gottlosigkeit der Hindu-Religion die Augen aufgingen.

„Vor etwa zwei Jahren stellte Bharetschund (so heißt sein Name) in seinem Hause am Sonntag alle Arbeit ein, und fing an den Sonntag auf christliche Weise zu begehen; indeß ist es wohl kaum über ein Jahr, daß er als eigentlich bekehrt gelten kann.

„Er legt einen großen Eifer um das geistliche Wohl seiner Landsleute an den Tag, und ist so eben von einer Mela zurückgekommen, wo er sich vier Tage mit Vorlesen und Erklären, mit Reden und mit Vertheilen von Büchern und Tractaten beschäftigte.

„Ballo, der eingeborne Vorleser, macht mir noch immer Vergnügen. Folgender Brief von einem frommen Offizier, der bei einem Besuch in Barada Zeuge seiner Arbeiten war, wird Ihnen zeigen was der Mann ist.

„Vor Kurzem besuchte ein eingeborner Vorleser, Namens Ballo, von der Surat-Mission, diesen Ort. Ich „ergriff die Gelegenheit ihn in der Stadt predigen zu hören. Als ich ihn zum ersten Mal hörte, verlas er mit „sehr feierlicher Stimme die zehn Gebote, und nachdem „er erklärt, daß dieselben das wahre Gesetz Gottes, das „wahre und lautere Gesetz des allein wahren Gottes enthielten, bezeugte er allen und jedem seiner Zuhörer, daß „sie Uebertreter dieses Gesetzes seyen, und forderte sie dann „auf zu erwägen, ob Gottes gerechtes Mißfallen durch „ihre unwürdigen Bemühungen zu dessen Abwendung abgewendet werden könne, da sie vielmehr Beleidigungen „als Versöhnungen seyen. Dann erhob er Jesum Christum, den gesalbten Sohn Gottes, als die einzige Versöhnung.

„Sein zudringlicher Ton und seine Predigtweise würde „von einer so beschränkten Zahl von Namenchristen als „sehr beleidigend aufgenommen worden seyn; indeß war „seine Anrede keineswegs persönlich, sondern an aller Her„zen gerichtet. Seine Art die Ansprüche der Avatars „(Fleischwerdungen) zu erörtern schien mir vortrefflich; er „lachte nicht darüber, wie gewisse Europäer so gerne thun, „sondern behandelte diese fabelhaften Ungeheuer als We„sen an die man wirklich glaubt, und zeigte auf „sehr nachdrückliche Weise, daß sie niemals behauptet hät„ten die Menschen von ihren Sünden erlösen zu „können, daß sie im Gegentheil selber Sünder gewesen „und ganz eigentlich zur Vollbringung sündlicher Absich„ten gekommen seyen."

Im folgenden Jahre berichtet er über seine Arbeit und ihre Wirkung:

„Schon seit vielen Jahren pflegten die Missionare die Melas (Jahrmärkte) zu besuchen, welche im August in und um Surat gehalten werden. Die vornehmsten werden zu Kantargaam, einem Dorfe etwa eine Meile nördlich von einem der Stadtthore, begangen, wo sich ein dem Mahadro gewidmeter Tempel findet. Die Hauptstraße nach diesem Tempel ist von Wanderern zu Fuß und zu Pferde und aller Art von Gefährten gedrängt voll. Der Straße entlang werden Süßigkeiten, Früchte und andere Eßwaaren, nebst Spielwaaren und Bildern zum Verkauf ausgestellt; und zu beiden Seiten der Straße liegen Hindus, Muhammedaner, Parsis, welche plaudern, rauchen und sich auf verschiedene Weise die Zeit vertreiben. Hier steht ein Schlangenbanner oder indischer Gaukler, mit drei, vier oder mehr Schlangen, der sonderbare Possen spielt und das Volk gar weidlich belustigt; dort sitzt ein Brahmine, liest und erklärt die Schastras, einmal mit einiger Aufmerksamkeit angehört, andremal kaum beachtet. Viele andere Belustigungen werden getrieben, so ziemlich wie sie zu Hause bei Jahrmärkten vorkommen.

8. August. (Kokusnußtag, ein Fest an welchem Ko-

kusnüsse als Opfer in den Fluß geworfen werden.) Dieses Hindufest wurde mit Kanonenschüssen von dem Schiff der verehrlichen ostindischen Compagnie, das im Fluß lag, begrüßt, und eben so auch vom Schloß aus. Als Nachmittags 4 Uhr der Brahmine die Kokusnuß durch Gebet eingesegnet hatte, brachte sie der europäische Magistrat unter den Pudschas (Verehrung) der Brahminen und anderer Hindus dem Flusse dar. Während diese alberne Ceremonie vor sich ging, fuhr das erwähnte Schiff den Fluß auf und ab, indem es seine Flaggen entfaltete und Kanonen abfeuerte. Auf dem Schlosse von Surat wehte den ganzen Tag die brittische Flagge zur Ehre des Festes.

„So leisten unsere Herrscher und ihre Sachwalter dem Götzendienst und Aberglauben dieses Ortes unmittelbar und öffentlich Vorschub. Der Vollmond wird, zweimal ausgenommen, wenn die Muhammedaner trauern, diesen zu gefallen, regelmäßig mit fünf Kanonenschüssen begrüßt. Die Regierung gibt demselben Volk jährlich 2000 Rupien (2400 fl.) an die Kosten ihrer Feste. Wahrlich, ohne höhere Rücksichten zu berühren, ist es nun hohe Zeit dem Befehl des leitenden Ausschusses nachzukommen, welcher heißt: „In allem was ihre Tempel, ihren Gottesdienst, ihre Feste, ihre religiösen Verrichtungen und Ceremonien betrifft, sollen unsere eingebornen Unterthanen gänzlich sich selbst überlassen werden."

10. August. „Ich begab mich an meinen alten Posten am Eingang des Tempels. Die Leute verlangten ganz ungestüm nach Büchern, und wir brachten die meiste Zeit mit der Untersuchung zu, wer lesen könne, und Austheilung von Büchern an solche. Mein gewöhnlicher Vorrath von 50 Evangelien und 300 Tractaten war bald fort. Nachher sahen wir mit Vergnügen Viele dieselben lesen. Einige werden ohne Zweifel zernichtet werden, und noch mehr unbenützt bleiben; viele Leute aber werden sie lesen und hernach in den Dörfern herumgehen lassen. Die Melas sind, wie schon erwähnt, unsern Jahrmärkten sehr ähnlich, daher es oft schwer ist der Leute Aufmerksamkeit

auf längere Zeit für unser Anreden zu gewinnen. Zum Predigen ziehe ich die Straßen den Melas vor. Die Leute sind weniger und nicht so versucht Unruhe zu stiften; allein wir müssen alle Gelegenheiten benützen die uns der HErr zuweist.

„Seit October 1834 sind 2000 Evangelien und andere Bücher außer 15,000 Tractaten weggegeben worden.

„Meine Versammlungen in den Straßen sind oft zahlreich und anziehend. Bisweilen kommen Einzelne die allem was gesagt wird widersprechen. Allein auf dergleichen muß ein Missionar gefaßt seyn. Die Wahrheit ist groß und wird siegen. „Das Wort des HErrn wird nicht leer zurückkehren." Aus allem was ich unter den Heiden sehe und höre komme ich zu dem Schluß, daß Missionsgesellschaften, Missionare, und die für das Kommen des Reiches Christi beten, zu seiner Zeit in Indien eine herrliche Ernte einsammeln werden, so sie nicht müde werden. Schon bricht durch Missionsschulen, durch christliche Schriften, Tractate, und die Predigt des Evangelii Licht herein unter das Volk, und zwar weit mehr als man denkt. Bei vielen Heiden herrscht die Ueberzeugung daß das Christenthum einst siegen muß und wird. Schon erklären Manche, welche das Evangelium gehört und gelesen haben, die Götter für scheußliche Ungeheuer, verachten den Götzendienst, halten die verschiedenen Mittel zur Reinigung von Sünden, wie Baden, das Trinken des Wassers womit ein Brahmine die Füße gewaschen, Büßungen, und Wiederholen der Götternamen u. s. w. für thöricht und nutzlos, und sprechen von Christo als dem alleinigen Heiland."

Er fügt noch eine Uebersicht über den ganzen Stand der Dinge in folgenden Worten bei:

„Auf dieser Stufe unserer Wirksamkeit kann uns nichts wünschbarer seyn, oder von der Christenheit im Allgemeinen billiger erwartet werden, als daß wir folgende Fragen befriedigend zu beantworten vermöchten, nämlich: „Was ist denn durch Aufopferung alles dieses Geldes,

dieser Zeit, dieser Mühe und dieses Lebens eigentlich zu Stande gebracht worden?" und „Was für Thatsachen sind es denn z. B., welche Aufmunterung zu größerer und beharrlicher Anstrengung gewähren?" Um die erste Frage befriedigend zu beantworten, ist es nöthig mehrere Umstände zu erwähnen, die wohl nur zu häufig bei Aufzählung der Beweise für Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Missionsarbeiten unter Heiden übersehen werden. Die ersten Missionare z. B. hatten mit verhältnißmäßig sehr unvollkommenen Hülfsmitteln von Grammatiken, Wörter- und Schulbüchern die Volkssprache zu erlernen, und das mit Lehrern, die, wenn auch in anderer Hinsicht sehr geschickt, kaum einen Gedanken mit ihnen gemein hatten. Nicht ein Vers der heiligen Schrift, nicht ein religiöser Tractat, oder ein einziges Schulbuch, das ein christlicher Missionar mit gutem Gewissen einem Kinde geben durfte, war im ganzen Lande in der Volkssprache vorhanden. Nachdem sie sich einige Kenntniß der Sprache erworben und nur einige Schulen errichten wollten, hatten sie die größte Mühe Lehrer und Schüler zu finden, da jene für ihre Kaste fürchteten und die Kinder Gefahr liefen das Zeichen des Gottes der Engländer zu empfangen, durch Berührung mit Fremden verunreinigt, zu Soldaten oder Sclaven gemacht, oder dem König von England als Geschenk übers Meer geschickt zu werden, kurz ihren abgöttischen Voreltern unähnlich zu werden. So wie die Missionare mit der Sprache und dem Volke bekannter wurden, fanden sie, daß zwar Viele das Daseyn eines Gottes wörtlich zugaben, aber von seiner Eigenschaft, Vollkommenheit und Regierung äußerst rohe, alberne und widersprechende Vorstellungen hatten, und gewöhnlich von 330,000,000 Göttern und Göttinnen sprachen, welche zu verehren gleichfalls ihre Pflicht und ihr Nutzen sey. Auch sahen sie, daß das gemeine Volk Götzen von jederlei Gestalt, Größe, Stoff und Zahl hatte, denen sie täglich Opfer brachten, und deren Gunst sie suchten und hofften; daß die Sonne, der Mond, die Sterne, Feuer und Was-

ser, Menschen, Kühe, Affen, Hunde, Pfauen, Schlangen, Bäume, Pflanzen, und Steine die Gegenstände ihrer fortwährenden Verehrung seyen; und daß Aberglauben und Götzendienst ihre Sinnen so einnahmen und mit ihrem geselligen Wesen so sehr verwoben waren, daß völlig nichts gethan werden konnte ohne eine bestimmte Beziehung auf einen schmutzigen Gott oder eine abscheuliche Ceremonie. Noch heute beten Krämer hier ihren Buden an, Schreiber ihre Federn und Tintenfässer, Zimmerleute ihre Aexte und Sägen, Maurer ihre Kellen und Meißel, Schmiede ihre Amboße und Hämmer, Bauern ihre Pflüge, Karren, Karste und Hauen, Fischer ihre Netze und Nachen, und Soldaten ihre Waffen, um dadurch sich Glück in ihren verschiedenen Beschäftigungen zu verschaffen. So sahen die Brüder auch, daß die sittlichen Kräfte des Volkes schrecklich gesunken waren; daß ihre Gedanken, selbst in Bezug auf Religion, von der schmutzigsten und schmählichsten Art waren; daß sie oft bei den wichtigsten Gegenständen den traurigsten Leichtsinn kund thaten; daß sie in göttlichen Dingen so äußerst unwissend waren, als es kaum glaublich ist; daß die ganze Masse ihrer Ceremonien durch Trug-Philosophie und Priesterlüge erhalten wird; daß sie bei Sünden wie Lügen, Stehlen, Gelüsten oder Ehebruch, sehr wenig Schuldgefühl haben, und daß sie keine Sittlichkeit kennen, außer die vom Eigennutz entsteht. Kurz, daß gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, wie Er sich ihnen aus den Werken der Schöpfung zu erkennen gab, so besaßen sie auch einen verworfenen Sinn und waren voll aller Ungerechtigkeit. Es war auch klar, daß wenn ein Hindu das Evangelium annimmt, sich taufen läßt und das Abendmahl genießt, es mit Aufopferung fast alles dessen geschieht, was Menschen hienieden hoch schätzen; er muß auf allen weitern Umgang mit seinen Verwandten verzichten, alle menschliche Hoffnung auf Unterstützung für sich und die Seinigen aufgeben, und sich der äußersten Schmach von Seiten seiner Landsleute unterwerfen.

„Zu allen diesen fürchterlichen Uebeln kommt noch in gegenwärtigem Fall, wie in vielen andern Fällen in Indien, die ungeheure Menge der zu lehrenden. Surat darf nur als die Schlüsselstadt der Provinz Gudscherat angesehen werden, deren Bevölkerung auf etwa 5,000,000 angeschlagen wird. Und wenn wir die Provinz Katsch und die Grenzen von Radschputawa und Malwa, wo das Volk, besonders in den großen Städten, der Mehrzahl nach im Wesentlichen dieselbe Sprache redet wie im eigentlichen Gudscherat, dazu rechnen, so haben wir wahrscheinlich eine Bevölkerung von zwischen 8 und 9 Millionen, die mit wenig Ausnahmen seit uralter Zeit ganz der Abgötterei anheimgefallen sind. Aber unter allen diesen Millionen hat unsers Wissens noch kein einziger protestantischer Missionar gewohnt, als die in Surat von der Londoner Missionsgesellschaft, mit Ausnahme des Hrn. Aratun, eines bekehrten Armeniers unter der Leitung der Serampor-Missionare, welcher 8 oder 9 Jahre lang in derselben Stadt gearbeitet, und des Predigers Gray, Caplans zu Bhudsch, der zwei oder drei Jahre einige Schulen leitete, und eines der Evangelien in den Katsch-Dialect übersetzte. Die Provinzen jenseits der bezeichneten Grenzen sind, namentlich gegen Norden und Nordwesten, bis zu einer bedeutenden Entfernung, in einem Zustand noch größerer geistlicher Verlassenheit. Darum muß die Masse des beständig wirkenden sittlichen Uebels in dieser ausgedehnten Provinz außerordentlich groß seyn, besonders da sie durch Einführung fremder Laster, und durch schmutzige Geschichten, wollüstige Gesänge, unkeusche Schastras, ausgelassene Priester und lasterhafte Mönche aller Grade noch täglich vermehrt und verstärkt wird: so strömt es von Herz zu Herz, von Familie zu Familie, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, vermehrt die Gottlosigkeit aller Classen, verblendet ihren Verstand, vergiftet ihre Herzen, betäubt ihre Gewissen, und schleudert Tausende und Hunderttausende ins ewige Verderben hinab. So war es seit Jahrhunderten —

aber ach! wie wenige rufen diesem verwilderten Volke zu: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ „Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte“ die Millionen, welche Abgötterei in diesem Lande ins Verderben gestürzt, während Niemand da war, der diesen Heiden verkündigte: der HErr ist König, oder der ihre verirrten Herzen zu der Freistätte hinwiese die Er bereitet hat. Wäre in jeder bedeutenderen Stadt der Provinz ein Missionar angestellt, der täglich einige christliche Schulen beaufsichtigte, das Wort Gottes und Tractate verbreitete und das Evangelium predigte, so dürfte dies einigermaßen genügend scheinen; bisher aber waren die Arbeiter unter einer dichten Bevölkerung verloren, wie so viele Tropfen Wassers im Ocean.

„Nimmt man alle diese Umstände zusammen und betrachtet noch ferner die Schwierigkeiten geeignete Worte zu finden, um die evangelischen Wahrheiten in ihrer ursprünglichen Lauterkeit dem Herzen und Verstand eines heidnischen Volkes beizubringen, die mit dem Bekenntniß Christi verbundenen Aufopferungen, die schreckliche Unsittlichkeit, welcher die Bekehrten überall beständig ausgesetzt sind, den erschlaffenden Einfluß eines tropischen Klimas auf europäische Arbeiter, den ruchlosen Wandel so vieler Namenchristen, und den Zusammenhang der Regierungen, sowohl der obern als untergeordneten, christlicher, muhammedanischer und heidnischer, mit dem Aberglauben und Götzendienst des Landes, so ist sich in der That zu verwundern, daß überhaupt eine Bekehrung statt gehabt, oder ein Bekehrter im Glauben an Jesum standhaft geblieben ist. Aber Gott war seines Bundes eingedenk, er hat seiner Verheißungen gedacht, und hat uns, so unwürdig wir auch der Ehre sind, nicht ganz umsonst arbeiten lassen. Er hat unsere Sorgen angesehen, unsere Gebete erhört, und uns ganz nach dem Maße seiner unendlichen Weisheit und Gerechtigkeit Frucht unserer Arbeit

gegeben, selbst in diesem Lande der Götzen. Darüber freue ich mich, ja, und will mich freuen, und fordere jeden Christen auf mit mir den Allerhöchsten zu preisen, für das was er uns in den Stand gesetzt hat als Vorbereitung zu thun, und vornehmlich für die an einigen dieser armen Heiden erwiesene Gnade. „Ich preise dich, HErr; ich lobe deinen Namen, denn du thust Wunder."

„Doch das ist nicht Alles. Es war den Missionaren gegeben die ganze heilige Schrift ins Gudscheratt, die Sprache der Provinz, zu übersetzen. Zwei Auflagen des Alten und drei des Neuen Testaments, nebst einer Auflage der vier Evangelien und Apostelgeschichte, sind auf der Missionspresse gedruckt und fast ganz unter das Volk vertheilt worden, so daß eines der Evangelien bald neu aufgelegt werden muß. Zudem sind über 200,000 religiöse Tractate zubereitet, gedruckt und in der ganzen Provinz verbreitet worden. Auch sind ein Liederbuch, ein Handbuch für den öffentlichen Gottesdienst, ein Inbegriff der heiligen Schrift, und drei Bände Reden über Cap. 5, 6 und 7 des Evangeliums Matthäi, schon seit geraumer Zeit bereit, und sollen namentlich unter solche vertheilt werden, welche geneigt scheinen das Christenthum genauer kennen zu lernen. Diese Schriften werden, außer ihrem unmittelbaren Gewinn für die Heiden, künftigen Missionaren zur Erlernung der Sprache von großem Nutzen seyn. — Sechs Männer und drei Frauen sind aus den Heiden zur Gemeinschaft des Evangeliums berufen, und acht Kinder dieser Erwachsenen durch die heilige Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen worden. Zwei Personen, ein bekehrter Hindu und ein Indo-Britte, sind im Dienste der Mission als Vorleser nützlich beschäftigt. Ein anderer Bekehrter, der auch äußerlich in guten Umständen ist, bringt ohne Belohnung von Menschen einen großen Theil seiner Zeit mit dem Streben zu, das zeitliche und ewige Wohl seiner Landsleute zu fördern. Mehrere andere scheinen das Heil ihrer Seele angelegentlich zu suchen. Sechs Schulen nach christlichen Grundsätzen geleitet, meist

über 300 Kinder zählend, sind schon lange in gesegnetem Gange; und von diesen sind schon viele, mit dem Schatze der göttlichen Wahrheit versehen, ins öffentliche und häusliche Leben ausgegangen, und üben deshalb jetzt einen ganz andern Einfluß auf die Gesellschaft aus, als sonst geschehen seyn würde. Biblische Bücher und Tractate werden von allen Classen gesucht und mit Begierde gelesen; und die Predigt des Wortes Gottes in der Missions-Capelle, in unsern Schulzimmern, in Tempeln und andern öffentlichen Orten, wird meistens mit Aufmerksamkeit und Anstand und in größerer Anzahl als je seit Anfang der Mission angehört. So scheint der Weg sich anzubahnen und die Zeit herbeizueilen, wo eine große sittliche Veränderung unter diesem Volke vorgehen wird, und wo es sich vom Götzendienst und allen seinen Gräueln bekehren wird zum wahren lebendigen Gott und seinem Sohne Jesu Christo ihrem alleinigen Heiland."

Im Jahr 1837 verzehrte eine Feuersbrunst, wie sie in diesen orientalischen Städten so furchtbar wüthen, einen großen Theil der Stadt Surat. Hören wir die Schilderung dieses furchtbaren Ereignisses von dem noch nicht lange damals auf seinen Posten zurückgekehrten Alexander Fyvie:

„Am Montag den 24. April gegen 6 Uhr Abends brach in etwa einer halbviertel Stunde Entfernung vom Missionshause Feuer aus. Bald waren alle Löschkräfte, welche die Regierung aufbieten konnte, in Bewegung; allein das verzehrende Element spottete aller Bemühungen seinem Umsichgreifen zu steuern. Ein Wind aus Norden trieb die Flammen durch die volkreichsten, wohlhabendsten und geschäftigsten Theile der Stadt. Die Wuth der Zerstörung nahm fortwährend zu und stand erst am dritten Tage den 26sten am östlichen Stadtthore beim Pallaste des Nabobs stille.

„Durch dieses unglückliche Ereigniß wurde fast die ganze Stadt mit ihren Vorstädten in einen Steinhaufen verwandelt, und es wird viele Jahre brauchen um sie

wieder herzustellen. Nach den amtlichen Angaben wurden 9373 Häuser gänzlich zerstört; wie viele Menschen durch das Feuer, Einfallen von Mauern, Dächern u. s. w. ihr Leben verloren, ist noch nicht genau ermittelt; aber der Verlust an abgebrannten Häusern wird nach dem niedrigsten Anschlag auf 468,650 Pfd. Sterl. (über 5 ½ Millionen Gulden) berechnet.

„Während dieser Zeit war alles Verwirrung und Elend in der Stadt. Alle gewöhnlichen Geschäfte standen eine Woche lang gänzlich stille und haben sich bis jetzt nur sehr wenig erholt. Viele Leute können keine Häuser weder zum Kaufen noch zum Miethen finden; und da die Regenzeit bald eintreten wird, so kann das Bauen im Großen erst im October begonnen werden. Die Brahminen sind sehr geschäftig vor den verschonten Häusern einzusammeln und Brandopfer darzubringen; und sie schwatzen von einem großen Sühnopfer das sie bereiten wollen, um die Götter, deren Tempel und Altäre zerstört worden sind, wieder zurückzubringen. Viele erkennen jedoch dieses Unglück als ein Gericht Gottes wegen ihrer Sünden an, und so blind und verhärtet sie auch sonst sind, hatte ich nie so zahlreiche und aufmerksame Zuhörer als seit diesem Brande, aber auch nie so große Freudigkeit zur Verkündigung des Wortes des Lebens. Wir sind dem HErrn besondern Dank schuldig, daß keiner unserer Getauften im Geringsten in seinen zeitlichen Angelegenheiten gelitten hat; aber mehrere von denen, für welche wir große Hoffnung hegten, haben alles verloren. Auch das ist eine große Ursache zur Dankbarkeit, daß das Land voll Getreide und schon eine hinlängliche Menge eingebracht ist, um den Preis jetzt niedriger zu stellen als er vor dem Brande war."

„Wenige Monate nach dem Brande traf die Stadt Surat ein anderes schweres Unglück. Zu Ende August trat der Fluß Tapty aus seinen Ufern und überschwemmte während zwei Tagen einen großen Theil der Stadt. Viele Häuser waren gänzlich unter Wasser und 2000 wurden zerstört und unwohnbar gemacht. Eine Menge Vieh kam

um und der Verlust an Landerzeugnissen und Eigenthum, besonders aber von Menschenleben, dem Fluß entlang, war höchst betrübend. Mehrere Europäer in Surat fuhren in Kähnen umher, um diejenigen Eingebornen, welche auf Dächer, oder auf die Stadtmauern oder Bäume hatten flüchten müssen, mit dem Nöthigen zu versehen. Der Zolleinnehmer stellte 500 Rupien (600 Gulden) zur Verfügung der Missionare, um die Bedürftigen in ihrem Bereiche zu unterstützen. Außer den Vielen die sie im Missionshaus speisten fuhren sie in einem von zubereitetem Korn gefüllten Nachen aus und boten vielen Familien und Einzelnen die in großem Elend waren Hülfe an. Obgleich das Missionshaus nahe am Flusse steht, hat es doch keinen Schaden erlitten."

In einem der Berichte der Londoner Missionsgesellschaft ist über das Werk in Surat folgender kurze Ueberblick gegeben:

„Der Gottesdienst für die Eingebornen wird Sonntags Morgen gehalten und von 40 bis 65 Leuten, meist Erwachsenen, besucht. Vorher hat jedesmal eine katechetische Uebung für die Schullehrer und andere statt. Nachmittags wird in einem andern Theile der Stadt, in dem Hause eines Bekehrten, wieder ein Gottesdienst für die Eingebornen gehalten, dem 30 bis 50 beiwohnen.

„Einige der regelmäßigen Zuhörer scheinen die Macht der Wahrheit zu spüren; aber Menschenfurcht hält sie vom offenen Bekenntniß zurück.

„Am Sonntag Abend haben wir auch einen englischen Gottesdienst, wozu von 20 bis 35 sich einfinden.

„Drei Ehen sind eingesegnet und acht Kinder getauft worden, wovon drei bekehrten Hindus angehören.

„Folgende Nebenstationen werden ebenfalls von Missionaren besucht:"

„B a g a t u l a. — An diesem Durchfahrtsort wurde auf mehrere Jahre ein Haus gemiethet, das zum Predigen und Schulhalten gebraucht wird. Da es sehr wohl gelegen ist, so wird gewöhnlich zweimal die Woche Gottes-

dienst darin gehalten, und die Leute sind meist aufmerksam. Einmal, als die Irrthümer des Hinduismus bloß gestellt wurden, fuhr ein Brahmine zornig auf, erklärte alles Gesagte für Lüge, und ermahnte die Leute, solchen Behauptungen keinen Glauben beizumessen. Als sein Zorn etwas nachgelassen, fragte der Prediger die Leute, was die Haupteigenschaft eines Brahminen sey. Sie antworteten: „Die Beherrschung der Fakirs." Der Brahmine schien beschämt, und nachdem er eine Weile zugehört, entfernte er sich. Die Umgegend dieser Station ist meist von Hindus und Muhammedanern der niedern Classen bewohnt.

Ranitula. — Das gemiethete Bangalo (Wohnhaus) dieses Ortes dient gleichfalls zu einer Schule. Da es an einer öffentlichen Straße liegt, so werden immer Leute zur Anhörung des Evangeliums herbeigezogen. Ihm gegenüber ist eine große muhammedanische Moschee. Obschon die ihr Angehörigen keine Lust bezeugen das Christenthum kennen zu lernen, so setzen sie sich doch meist an den Eingang des Gebäudes, so daß sie alles hören können was der Prediger spricht; und nach dem Gottesdienst streiten sie zuweilen mit den Hindus gegen Abgötterei und mit den Parsis gegen die Anbetung der Naturelemente. Die Umgegend ist von Hindus, Muhammedanern und Parsis bewohnt, von welchen Viele das Evangelium anhören und Tractate annehmen.

„Novapura. — Dies ist einer der volkreichsten Bezirke in Surat, meist von Hindus und Muhammedanern bewohnt. In der Hauptstraße ist auf mehrere Jahre ein Bangalo gemiethet worden, wo regelmäßig wöchentlich einmal, bisweilen zweimal, gepredigt wird, und die Zuhörer sind immer zahlreich. Viele Fremde und andere kommen herzu und empfangen heilige Schriften und Tractate.

„Meiderpura. — Dieser volkreiche Bezirk ist ausschließlich von Hindus bewohnt. Das hiesige Bangalo ist Eigenthum der Gesellschaft. Es war dies ihre erste Station. Es wird einmal die Woche öffentlicher Gottesdienst gehalten der stark besucht wird. Der Boden wo

das Bangalo steht wurde einem Hindu abgekauft, der von Anfang der Mission bis an seinen Todestag im letzten März ein Verlangen sie zu fördern zeigte, und zuweilen nicht fern vom Reiche Gottes schien. Er bat öfters um die Taufe; allein die Missionare glaubten damit noch verziehen zu müssen. Als sie ihn auf dem Todbette besuchten, forderte er sie auf für ihn zu beten und empfahl seine Seele dem Heiland, indem er sagte: „O Jesu, vergib mir meine Sünden, reinige mein Herz, und nimm mich zu dir auf!“

„Karsiriri. — Diese Gegend ist von Hindus, Parsis und Muhammedanern bevölkert. Es wird einmal die Woche vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft gepredigt.

„In der Nähe jeder dieser Stationen wird an verschiedenen Orten zuweilen das Evangelium gepredigt, so wie auch an den Straßen und Wegen einiger anderer Bezirke. Es sind immer aus allen Classen der Bevölkerung welche zugegen, und zuweilen machen die Frauen keinen geringen Theil der Zuhörerschaft aus. Das Predigen in Schulen ist von großer Wichtigkeit, nicht allein der Erwachsenen wegen, die dazu kommen, sondern der Kinder, die von dem Gesprochenen vieles behalten.“

Missionar Fyvie macht, von einem Besuch in der Heimath auf sein Arbeitsfeld zurückgekehrt, folgende Meldung von der Mission:

„Die Freunde Christi werden mit Freuden vernehmen, „daß während meiner Abwesenheit von diesem Schauplatze „meines Glaubens, meiner Gebete und Arbeiten, die gött„liche Wahrheit unter den Bewohnern dieser volkreichen „Stadt und ihrer Umgebungen bedeutende Fortschritte ge„macht hat. Ich habe zweimal alle Schulen geprüft, das „Evangelium oft an den ordentlichen Predigtstätten, so „wie an andern öffentlichen Plätzen in und um die Stadt, „und in der Missionscapelle verkündigt, mit den Bekehr„ten, Erweckten und andern oft und ausführlich gesprochen, „und ich kann ohne allen Anstand versichern, daß wenn „auch die Zahl derer, welche der Welt völlig den Abschied

„gegeben, noch klein ist, ein Geist tiefer und ernsthafter „Forschung sich unter dem Volke im Allgemeinen verbrei„tet. Die regelmäßige und gelegentliche Predigt des Evan„geliums wird fleißig gehört, ein Verlangen nach weiterer „Kenntniß des Christenthums wird immer allgemeiner, „die Schulen werden in allen ihren Verzweigungen christ„licher, die heiligen Schriften und Tractate werden mehr „gelesen, und die Nationalgehülfen werden immer nütz„licher. Zwar werden viele Brahminen und Andere in „ihrem Widerstand entschiedener als je und suchen auf alle „nur mögliche Weise unsere Absichten zu vereiteln; allein „selbst dies ist viel besser als die Stumpfheit und der „blinde Gehorsam, welche so viele Jahre unter allen Clas„sen die Herrschaft übten. Wir müssen dies als Vorzeichen „einer bessern Zukunft ansehen."

Endlich im Jahr 1839 wurde es möglich, zwei neue Arbeiter auf die wichtige Station von England abzusenden. Es waren die Missionarien Clarkson und Flower. Es war aber auch hohe Zeit, denn schon am 10. Juni 1840 starb der tüchtige Alexander Fyvie, während William mit äußerst geschwächten Kräften auf dem Posten blieb. Er ist seitdem nach Europa zurückgekehrt.

Wir beschließen den Ueberblick über diese Mission mit einigen der neueren Mittheilungen von ihr, die zu zeigen geeignet sind, wie nach langem Harren das Feld doch endlich seine Früchte und die Stunde des Heils kommt.

„Bhätschand Narsädaß war in Surat von Hindu-Eltern von der Bauernkaste geboren und brachte an 37 Jahre seines Lebens nach dem Gange dieser Welt und in der Uebung der Religionsweise seiner Väter zu. Ich erinnere mich ihn zum erstenmale gegen Ende 1831 bei einer Predigt in einer unserer Schulen gesehen zu haben. Der Gegenstand der Rede war hauptsächlich: der Zustand des Menschen nach dem Tode. Nach der Predigt wurde er durch einen Freund zu mir gebracht. Auf meine Frage was er von dem Gehörten denke, erwiederte er gerade heraus, es möge alles wahr seyn, doch hege er gar starke

Zweifel dagegen. Es wurde jedoch allmählig Licht in ihm, und gegen Ende September 1832 kam er bereits regelmäßig an Sonntagen zur Anhörung des Evangeliums. Indeß hat man nicht Grund genug zu schließen, daß er zu dieser Zeit eine richtige Einsicht in das Wesen und die Regierung des wahren Gottes, noch auch in seinen eigenen Zustand als Sünder, noch in den Heilsweg durch Jesum Christum gehabt habe. Doch schien er in seinem Gemüth sehr unruhig und an der Wahrheit vieler seiner frühern Meinungen irre geworden zu seyn, indem er sogar äußerte, das Christenthum habe viele starke Beweise für sich, der Hinduismus aber wenige und von zweifelhafter Art. Der sittliche Charakter der Hindu-Götter, wie er sich aus ihren eigenen Schastras ergibt, schien vornehmlich seinen Glauben an das ganze System zu erschüttern; allein der Kastenstolz, die vermeinte Weisheit seiner Väter, die Theilnahme der brittischen Regierung an der Hindu-Religion, sein eigener Starrsinn und seine Streitsucht, stellten der Annahme der demüthigenden Wahrheiten des Evangeliums große Hindernisse in den Weg.

„Als ich im October 1832 wegen meiner und der Meinigen Gesundheit genöthigt war nach England zu reisen, verließ ich ihn in diesem Gemüthszustand, und der Verstorbene kam nun nebst Andern unter meines Bruders besondere Pflege. Einige Zeit vor meiner Abreise hatte ich in die Gudscheratisprache übersetzt: „die Blosstellung der Hindu-Religion“ von Prediger J. Wilson; und da mein Bruder dachte diese Schrift könnte ihm von Nutzen seyn, gab er ihm eine Abschrift davon zum Lesen. Er las sie mehrere Male mit Aufmerksamkeit, und überzeugte sich bald, daß sie unwiderleglich sey. Nach Verlauf einiger Zeit nahm er sie auf Melas (Märkte) mit sich, um sie in großen Versammlungen vorzulesen, darüber zu sprechen, und das Christenthum als die größte Wohlthat Gottes zu rühmen.

„Da er die öffentlichen Gnadenmittel fortwährend regelmäßig benützte, die heilige Schrift und Tractate auf-

merksam las, so nahm, sagt mein Bruder, seine christliche Erkenntniß bald bedeutend zu; allein sein Bestreben Hinduismus und Christenthum mit einander auszugleichen, die Furcht vor dem Verlust der Kaste, und der Widerstand seiner Familie und Verwandtschaft, samt dem Wunsche, der sich bei gewissen Anläßen kund gab, das Haupt einer Secte zu werden, die zwar den Namen des Christenthums hätte, aber ihrem Wesen nach grober, nur von einigen Auswüchsen befreiter, Hinduismus wäre, ließen ihn bei anderthalb Jahren in einem unentschiedenen Zustand, und bewiesen deutlich, daß nichts als die Allmacht der göttlichen Gnade im Stande sey einen so hochmüthigen und hartnäckigen Menschen in einen sanftmüthigen lenksamen Jünger Jesu umzuwandeln.

„Indeß wich ein Bollwerk ums andere der Macht der göttlichen Wahrheit und Wirksamkeit des heiligen Geistes, und etwa im Juli 1834 offenbarte er meinem Bruder seine volle Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, seine Hoffnung, daß er als schuldiges höllenwürdiges Geschöpf durch den Glauben Christum angezogen, seinen aufrichtigen Wunsch im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft zu werden, und seinen Entschluß fortan in der Kraft göttlicher Gnade als ein Jünger Jesu zu wandeln, trotz alles dessen was er von der Welt zu erdulden haben möchte. Das Lesen der Schrift des Pred. R. Nesbitt: „Des Brahminen Ansprüche," von meinem Bruder ins Gudscherati übersetzt, scheint zu dem genannten Ergebniß bedeutend mitgewirkt zu haben, indem ich ihn oft gehört habe für das Lesen dieser Schrift Gott danken, und erklären, sie habe ihn hauptsächlich überzeugt, daß die Hindu-Religion nie den Zweck hatte das geistliche Wohl irgend eines ihrer Anhänger zu fördern, sondern den Stolz zu nähren und die Hände einiger weniger Bevorzugter, der Brahminen, zu füllen.

„Nachdem er über die Pflichten derjenigen, die sich Gott geweiht haben, noch gründlicher unterrichtet worden,

erhielt er am 4. November 1834 in seinem eigenen Hause vor vielen Zeugen von meinem Bruder das Siegel der heiligen Taufe, und unmittelbar darauf widmete er seine beiden Kinder dem Heiland in demselben Sacrament; keine Gründe aber vermochten sein Weib zu bewegen seinem Beispiel zu folgen, und noch bis auf diesen Tag hängt sie dem Aberglauben ihrer Väter und Landsleute an. Da er schon seit langem gewohnt war mit seiner Familie und Dienstboten Morgen- und Abendandachten zu halten, und am Sonntag keine weltlichen Geschäfte vornehmen zu lassen, sondern diesen Tag ganz dem Dienste des HErrn zu weihen, so hatte er in diesen Stücken nach seiner Taufe keinen Widerspruch mehr zu leiden; indeß erfuhr er bald daß Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Gerieth er in irgend eine Verlegenheit, oder widerfuhr irgend einem Glied seiner Familie etwas Verdrießliches, so schrieben seine Frau und andere nahe Verwandte die Schuld davon seinem Abfall vom Glauben ihrer Väter zu, und seine Arbeiter suchten ihm auf jede mögliche Weise zuwider zu seyn; auch wiesen die Leute seiner Kaste und andere oft spottend mit dem Finger auf ihn. Bei manchen Fehltritten, von welchen viele aus Unwissenheit und frühern Gewohnheiten herkamen, theils auch von der noch ungetödteten Hartnäckigkeit und Rohheit seines Sinnes, war es ihm gegeben, trotz alles Widerspruches, auf dem Pfade des Christenwandels fortzugehen und öfters selbst das Böse mit Gutem zu überwinden.

„Bei meiner Rückkunft von England gegen Ende 1835 war er im Allgemeinen wegen seines aufrichtigen Wandels geachtet, vornehmlich aber von den Armen wegen seiner Wohlthätigkeit bewundert; einige seiner frühern Bekannten überhäuften ihn jedoch immer noch mit Schimpfnamen; und die Brahminen nebst andern religiösen Bettlern, die sich als er noch Heide war von ihm nährten, jetzt aber seiner guten Kost entbehrten, hörten nicht auf die Rache des Himmels auf ihn und seine Familie herab

zu rufen. Er aber fuhr fort das zeitliche und ewige Wohl seiner Landsleute aller Classen zu suchen, und sorgte zu aller Zeit bestens für den christlichen Unterricht seiner Familie und seiner Arbeiter. Jeden Sonntag Nachmittag hielten wir in einem Zimmer seines Hauses, welches er ganz zu diesem Zweck bestimmte, Gottesdienst. Gegen Ende 1836 hatte er und seine Familie viel zu leiden, aber die Ergebung womit er diese Prüfung ertrug war sehr erbaulich. Seine Wohlthätigkeit an Blinden, Lahmen und kranken Armen war oft sehr ausgedehnt, und was er an den im Jahr 1837 durch Feuer und Wasser Verunglückten gethan übertraf alle unsere Erwartung. In Vertheilung von Tractaten, Erklärung derselben, und Empfehlung des Christenthums bei Melas und andern öffentlichen Anläßen verrichtete er ganz das Amt eines Vorlesers oder Lehrers, und sein Haus war der Versammlungsort aller derer die irgend einige Liebe zur Wahrheit hatten, so wie eine Zuflucht aller um der Gerechtigkeit willen Verfolgter.

„Bei seiner Taufe äußerte unser verstorbener Freund öffentlich vor vielen Zeugen seinen innigen Wunsch nach seinem Tode der unter Christen üblichen Sitte gemäß begraben und auf keinen Fall nach dem Gebrauche der Hindus zu Asche verbrannt zu werden. Und diese Gesinnung beurkundete er auch schon dadurch, daß er alle Armen, die in seinem Hause starben und von keinen Verwandten gefordert wurden, begrub, und an den Leichenbegängnissen mehrerer naher Verwandter, die im Hindu-Glauben starben, keinen Antheil nahm. Da er von dem schlimmen Einfluß des Verbrennens auf die Ueberlebenden überzeugt war, und in der heiligen Schrift so viele Beispiele von Verehrern des wahren Gottes fand, welche ihren Leib durch Beerdigung dem Staube übergeben ließen, so schloß er, es sey der Wille Gottes, daß die Leiber der Jünger Christi nach ihrem Hinscheid zu Grabe gebracht würden in der gewissen Hoffnung, daß was in Verwe-

sung gesäet wird, der HErr am jüngsten Tage in Unsterblichkeit auferwecken werde.

„In den ersten fünf Monaten des Jahres 1839 legte er in mehrfacher Hinsicht nicht so viel von christlicher Stimmung zu Tage als man aus früheren Erklärungen erwarten konnte. Wir wissen zwar nichts davon, daß er in Gesinnung dem Evangelio entfremdet worden wäre; aber sein Betragen war offenbar eine halbe Gleichstellung der Welt, eine Mißachtung der göttlichen Vorschriften und ein Trachten nach weltlichen Genüssen und dem Beifall seiner Nebenmenschen. Dieser Rückgang machte uns vielen Kummer und trieb uns an ihn mit noch größerer Treue vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen, damit er nicht in die Schlingen gerathe, die ihm sowohl durch seine eigene Unwissenheit und Sorglosigkeit als auch durch die Schmeicheleien und Ränke derer gelegt zu seyn schienen, die im Herzen seine ärgsten Feinde seyen, obgleich sie, um ihre Zwecke zu erreichen, sich äußerlich das Ansehen seiner treusten Freunde gäben. Die Verlobung seines dritten Kindes, eines Knaben von etwa drei Jahren, mit einem etwas jüngern Töchterchen reicher Hindu-Eltern, wozu seine Frau, nach Hindu Gebrauch, seine ganze Zustimmung wünschte, mit allem Gepränge morgenländischer Sitte, war die Hauptursache dieser traurigen Abweichung von der Einfalt des christlichen Wesens. Ob die Zustimmung von seiner Seite völlig zu Stande gekommen, wissen wir nicht, da sich zu Anfangs Juni ein Umstand ereignete, der unsere Gedanken von diesem Gegenstande abzog, ihn aus der Erstarrung, in welche er versunken war, kräftig aufschreckte, ihm zeigte daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft sey, und ihn überzeugte, daß der Pfad christlicher Pflicht, so rauh und dornig er auch sey, allein zu Herrlichkeit, Ehre und ewigem Leben führe.

„Fast von seiner Taufe an wurde er und seine Familie von den Leuten seiner Kaste als dieser verlustig gehalten, und er wenigstens mischte sich in keine ihrer Zusammenkünfte, weder zum Essen noch zu Geschäften, ob-

6*

gleich noch keine öffentliche Ausschliessung statt gehabt hatte. Ungefähr um die erwähnte Zeit starb das Kind eines eingebornen Christen und wurde nach christlicher Weise begraben. Des Vaters frühere Kastengenossen (zu welchen Bhätschand auch gehört hatte) wandten alles an, daß des Kindes Leiche verbrannt werde, was aber der Vater nicht zugeben wollte. Das reizte ihren Zorn; sie veranstalteten Zusammenkünfte deswegen, überredeten seine Frau ihn zu verlassen, erklärten ihr sie nicht zurückkehren zu lassen, wenn er dem Christenthum nicht entsage, sagten öffentlich, daß Bhätschand und seine Familie und alle die sich zum Christenthume bekannt und vorher zu dieser Classe gehört hätten, von der Kaste ausgestoßen seyen und mit keinem Hindu mehr Umgang haben könnten; auch bedrohten sie mit derselben Strafe alle die ihnen auf irgend eine Weise behülflich wären, oder nur ein christliches Buch besäßen, oder einem christlichen Gottesdienst beiwohnten. Viele die bis dahin laut von ihrer Achtung für Bhätschand und seine neue Religion gesprochen, offenbarten nun die Nichtigkeit ihrer Betheuerung, indem sie sich öffentlich zu seinen Gegnern hielten, und ihn und alle Eingebornen, welche irgendwie den Namen Christi nannten, auf alle mögliche Weise plagten.

„Jetzt gingen ihm die Augen auf, und da er die Gefahr sah, welcher alle ausgesetzt waren, die den Heiland zu lieben erklärten, öffnete er ihnen sein Herz, seine Hand und sein Haus. Von da an schien er mit allen Waffen angethan, die das Evangelium verleiht. Er ermunterte den Furchtsamen, warnte den Unordentlichen, besuchte alle Melas die in der Regenzeit in der Umgegend von Surat vorkommen, um Tractate zu vertheilen und von dem zu sprechen was er von dem Worte des Lebens geschmeckt und begriffen hatte; lud viele ein der Predigt des Wortes Gottes in der Missionscapelle und in seinem Hause beizuwohnen, und schien täglich in den Werken der Selbstverleugnung zu Gunsten der Armen, Kranken und Sterbenden zuzunehmen. Zugleich wurde sein ganzes

Wesen geistlicher und er offenbarte eine tiefe Kenntniß der Verdorbenheit seines eigenen Herzens, der Versuchungen Satans und der Schlingen einer gottlosen Welt; zeigte auch eine klare Einsicht in den Weg des Heils.

„Am 20. September wurde er vom Fieber befallen, worauf er bis zu Ende des Monats öfters den Spital besuchte um sich die nöthigen Arzeneien geben zu lassen. Am Sonntag den 29. Morgens war er nicht beim Gottesdienst in der Missionscapelle, schien aber beim Nachmittagsgottesdienst in seinem eigenen Hause munter und in der Besserung zu seyn. Allein am ersten Tage des folgenden Monats wurde er Abends plötzlich sehr krank; in der folgenden Nacht verrieth er häufige Geistesabwesenheit, und am 2. October Morgens war seine Seele entflohen in die Wohnungen des Friedens.

„Obgleich er wegen seiner Bekehrung zum Christenthum von seiner Kaste ausgestoßen war, kamen nun viele Leute seiner Kaste in das Haus, um die Leiche nach Hinduweise zu behandeln, während große Haufen auf der Gasse warteten. Ich bat seine Frau mir seinen Leib zur Bestattung nach christlichem Gebrauch und seiner eigenen wohlbekannten Gesinnung zu überlassen, und suchte meiner Bitte durch die Vorstellung Nachdruck zu geben, wie ungeziemend es sey, daß seine vorigen Kastengenossen, nachdem sie ihn von sich ausgestoßen, sich jetzt mit ihm zu schaffen machten, besonders da dies mit den Wünschen des Verstorbenen völlig im Widerspruch sey. Darauf gab sie mir eine ausweichende Antwort, und damit meine Rede nicht etwa Eindruck auf sie machen möchte, wurde sie entfernt und ich sah sie nicht mehr. Die Leute wurden nun sehr unruhig und baten mich das Haus zu verlassen. Ich ersuchte sie, sich ruhig zu verhalten, die Leiche noch eine kurze Zeit da zu lassen, und ich wolle dann die Sache freundschaftlich ins Reine bringen. Einige begaben sich in ein Nebenzimmer, und nachdem sie dort durch Stampfen mit den Füßen, Schlagen an die Brust und Heulen ihre Leidenschaft recht entflammt, kamen sie zurück und erklär-

ten in aller Beiseyn, sie würden mit der Leiche thun was sie wollten und alle Folgen über sich nehmen, kostete es auch ihr Leben. Einige suchten mich nun mit Macht aus dem Hause zu drängen, da sie aber fürchteten ohne Gewaltthat damit nicht zu Stande zu kommen, so zogen einige andere mich durch List in einen Winkel und behielten mich dort, während die Andern die Leiche auf die Straße hinaus schafften. Als sie nun glaubten ich könne nichts mehr thun, ließen sie mich los, und die Leute zogen mit der Leiche nach der Feuerstätte, wo sie dieselbe nach Hinduweise verbrannten. Nachdem ich den mit den Geschäften des Hauses Vertrauten ermahnt als treuer Diener zu handeln, und allen Anwesenden empfohlen dem Beispiel des Verstorbenen nachzufolgen wie er Christo, ging ich nach Hause mit dem tiefen Eindruck von dem heute Vorgefallenen, aber mit dem Trost der Versicherung, der Tod seiner Heiligen sey werth gehalten vor dem HErrn, unter welchen Umständen er auch nach seinem Wohlgefallen statt finde. „Selig sind die Todten die in dem HErrn sterben."

Am 13. März 1842 tauften die Missionare einen jungen Eingebornen, von dem sie Folgendes melden:

„Er gehört zu der Borah-Kaste, die man allgemein für eine muhammedanische Secte hält. Ein anderer Borah hatte oft im Missionshaus besucht, viel über das Neue Testament gesprochen, seinen Glauben an Jesum und Unglauben in Bezug auf Muhammed geäußert. Zuweilen brachte er einen Freund mit sich. Als einmal jener Jüngling mit ihm kam, erkannte man aus seinem Gespräch sogleich, daß das Christenthum seinen Gedanken obschwebte. Er hatte mit seinem Freunde eine Widerlegung des Muhammedanismus gelesen, so wie einen Theil der evangelischen Geschichte. Er sprach von den vielen Hindernissen die dem Bekenntniß des Christenthums im Wege stünden, daher er ermahnt wurde der Vorsehung zu vertrauen. So wenig im Allgemeinen auf die Bekenntnisse der Eingebornen zu gehen ist, es war in dem was er sagte eine solche Treuherzigkeit, die ungemein an-

sprach. Von da an besuchte er uns fast täglich, und manchmal zweimal des Tages, ungeachtet der Entfernung seiner Wohnung. Er hörte dem Lesen der heiligen Schrift mit großer Aufmerksamkeit zu, las uns auch täglich selbst daraus vor und bat um Erläuterung. Durch Nachfrage erfuhren wir, daß er durch Anstellung bei einem Mulah hinlänglich versorgt sey; daß er eine Frau und zwei Pflegkinder habe. Es ließ sich daher nicht wohl ein falscher Beweggrund bei ihm annehmen. Es währte nicht lange so bat er um die Taufe; und als man ihn ermahnte die Kosten zu überschlagen, antwortete er, er habe das schon gethan und sey auf alle Folgen gefaßt, denn er wisse daß der Werth seiner Seele alles andere weit überwiege.

„Gewöhnlich würde eine so kurze Bekanntschaft und Erfahrung kaum hinreichen einen Charakter genügend kennen zu lernen, um sofort zur Taufe zu schreiten; allein die Beweggründe waren hier offenbar so lauterer Art, sein Erfassen der evangelischen Wahrheit so schnell und hell, und sein Anhalten so dringend und herzlich, daß alle Bedenken schwanden. Er war entzückt als ihm unsere Entscheidung bekannt wurde und sprach zu unserm bekehrten Hindu: „wie groß ist Gottes Güte gegen mich, daß er mich läßt getauft werden!“ Er sagte, er erkenne es für eine große Gnade, der Unwissenheit und Sünde enthoben und der Religion der Wahrheit und Heiligkeit theilhaft worden zu seyn. Er lud mehrere Freunde zu seiner Taufe ein, indem er sagte: „Wenn ich zu stehlen oder sonst etwas Unrechtes vorhätte, so würde ich suchen es heimlich zu thun, allein es sollen Alle wissen, daß ich Christum bekenne; ich schäme mich meines Vorhabens durchaus nicht.“

„Wir fürchteten sehr er würde nach der Taufe seiner Gattin beraubt werden; und so geschah es auch. Als er ihr selbst seine Taufe anzeigte, machte sie ihm bittere Vorwürfe, beklagte ihren Zustand, erklärte ihm auch, sie könne unmöglich bei ihm bleiben, und bestand auf Scheidung; da er sich aber hierauf nicht einlassen wollte, wandte sie sich an den Mulah. Die Kunde von seiner

Familie u. s. w. aussetzten. Wir empfahlen sie den Händen des Heilandes und sie zogen fort.

„Da mich kein besonderes Geschäft an Surat band, und mir dies wie eine Anzeige von einer dem Evangelio sich öffnenden Thüre vorkam, trat ich am 4. dieses eine Reise nach Baroda an. Ich verweilte fünf Tage zu Barotsche, predigte vom Reiche Gottes, und fand eine gute Aufnahme. Hier angekommen, fand ich daß mehrere Dorfbewohner des Sonntags sich bei einem Hrn. Antone zu christlichem Unterricht versammelten. Einer von diesen war der Vorsteher eines großen Dorfes, und Theilhaber an andern unter der Guikonar Regierung. Er schien besonders den Einfluß der Wahrheit zu spüren. Auch ein Gärtner des Hrn. Antone erkennt schon seit einiger Zeit die Wahrheit und verlangt nach der Taufe. Die beiden erstgenannten Wahrheitsfreunde kamen von ihren Dörfern mich zu besuchen und baten um die Taufe. Den Vorstellungen aller Folgen ihres christlichen Bekenntnisses setzten sie eine solche Entschlossenheit und Glauben an den Erlöser entgegen, daß ich sie nicht anders als für die Taufe reif halten konnte. Diese viere wurden folglich gestern den 24. getauft. Fünf andere Dorfleute sind noch im Vorunterricht, da ihr Verständniß noch gar zu beschränkt ist. Es waren an dreißig Eingeborne aus verschiedenen Dörfern bei der Handlung zugegen.

„Ich hoffe es sey jetzt ein Feuer angezündet, das sich weit umher verbreiten wird. Drei der Getauften sind Häupter großer Familien, und von Einfluß, Verstand und guter Kaste. Dies ist zwar ein Grund großer Besorgnisse ihretwegen, zugleich aber auch großer Hoffnungen. Ich harre mit Verlangen und Vertrauen auf Gott des Ausgangs dieser Regung. Es sind ihrer sehr viele in der Provinz Gudscherat und Vielversprechende. Die Koli-Kaste, welche die Hauptmasse der Dorfbewohner bildet, kümmert sich wenig oder nichts um den Hinduismus. Der Hindu-Vorleser Gangarum ist bei mir

und arbeitet wörtlich Tag und Nacht am Evangelio. Er erfreut mein Herz und stärkt meine Hände."

In einem spätern Schreiben Clarkson's heißt es:

„Am 1. December wurde ein Kumbi, Namens Bhowani getauft. Derselbe ist mehrern unserer Freunde in Bombay bekannt und empfing seit einiger Zeit Unterricht. Er wurde uns nach Surat zur Taufe zugeschickt, und nach einem sorgfältigen Unterricht, worin er uns für seinen künftigen Christenlauf viel Hoffnung gab, wurde der Tag seiner Taufe bestimmt. Allein am Tag vorher reiste er ohne irgend eine Anzeige nach Bombay zurück. Nachgehends begleitete er Dr. Wilson auf seiner Reise nach Katiawad, begab sich dann nach seiner Heimath, Baroda, und fiel sehr in heidnische Gesellschaft und Sitten zurück. Vor zwei Jahren war wenig Hoffnung mehr für ihn.

„Als ich letzthin nach Baroda kam, wurde er auf sein Verlangen fieberkrank zu mir gebracht. Nachdem er genesen, bat er um die Taufe und äußerte ein ernstliches Verlangen aus seiner heidnischen Verbindung heraus zu kommen. Er ist nun ein ganz anderer Mann; aber noch hat er täglich gegen das Heidenthum zu kämpfen. Wahrlich der Anblick von Gläubigen, eben erst aus der Gewalt des Heidenthums befreit, aber noch nicht ganz los von der Knechtschaft des Verderbens, läßt uns nur allzu deutlich den Nachdruck der Gebote empfinden, welche Paulus den Gläubigen seiner Zeit so oft zu geben veranlaßt war.

„Am 8. December wurde Batschara, der Erstling aus der Koli-Kaste, getauft. Er hatte seit etwa einem halben Jahre jeden Sonntag dem Unterricht des Hrn. Antone beigewohnt. Seit seiner Taufe ist eine große Veränderung in ihm vorgegangen. Er war sonst so still und schweigsam, daß es schwer war ihm eine Aeußerung seiner Gedanken und Empfindungen zu entlocken. Jetzt werden ihm seine Empfindungen oft zu mächtig und sie machen sich in stürmischen Ausdrücken Luft. Einmal rief er aus: „Der Bann ist weg; Falschheit, Betrug, Geiz, alle fal-

schen Götter (die Namen nennend) sind aus meinem Herzen fort, sie sind entflohen, und der Geist Gottes ist an ihre Stelle getreten. Nun habe ich die Furcht Gottes im Herzen. Ich will keinem andern als Gott dienen."

„Die Umstände, unter welchen diese Taufen statt fanden, lassen keine irdischen Beweggründe von Seiten dieser Täuflinge zu. Es ist ein großes Verlangen zu hören unter diesen Dorfleuten, und mehrere Dörfer wünschen meine Gegenwart. „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen!"

Am 23. Januar 1845 konnte M. Clarkson hierauf weiter melden:

„Wir haben jetzt 24 getaufte Hindus hier. Das Wort Gottes hat sich verherrlichet. Zehn der vornehmsten Dorfbewohner sind getauft worden; unter ihnen der Vorsteher des Dorfes, ein verständiger Greis von 70 Jahren. Die Bekehrungen sind sehr merkwürdiger Art. Der berüchtigtste Straßenräuber hat sich bekehrt, öffentlich seine Sünden bekannt und ist getauft worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden noch mehrere Dorfleute dem Hinduismus entsagen. Meine Seele ist voll Bewunderung und Anbetung der Gnade Gottes. Ich halte täglich Andacht im Hause des Alten, und Abends in meinem Zelt. Es hat allen Anschein als habe die Nacht der Mühen ein Ende. Hätten wir nur mehr Missionare!"

19. Aug. „Seit meinem letzten Brief hat das Werk des HErrn steten Fortgang gehabt. Es sind noch 5 weitere Mitglieder der Kirche beigefügt worden und haben am Mahle des HErrn Theil genommen. Demnach haben 18 Hindu den Kastenbann gebrochen und sind Christo gehorsam worden. Noch andere warten der Taufe. Im letzten Monat sind sieben erwachsene Hindus getauft worden, wovon zwei Hauptpersonen ihres Dorfes sind. Es ist erfreulich auch Frauen hervortreten zu sehen. Erst wenn Familien sich bekehren faßt das Christenthum Wurzel. Meine Frau ist jetzt in diesem großen Werke von großem Nutzen, da sie täglich mehrere Frauen unterweist."

Dritter Abschnitt.

Bombay. — Die Mission aus Nordamerica daselbst. — Die kirchliche Missionsgesellschaft von England. — Die schottische Missionsgesellschaft. — Anfänge im Konkan zu Bankot und Hurni. — Station zu Bombay. — Uebertragung der Mission an die schottische Kirche. — Dr. Wilson. — Neuere Berichte. — Die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.

Als Hauptstadt des ganzen westlichen Indiens, Sitz des Gouverneurs und Verwaltungsrathes, Mittelpunct der Regierung, ist die Stadt Bombay, (entweder von Bomba Dewi eine Hindu-Göttin oder von Bom Bahia, portugiesisch: gute Bucht) im nördlichen Konkan, zu einem Ort von hoher Wichtigkeit geworden. Sie gehörte von Alters her einheimischen Radscha's an und wurde später zu dem Mogulreiche und zwar seiner Provinz Aurungabad gezogen. Die Stadt selbst existirte aber in alter Zeit gar nicht, sondern auf dem Eiland, welches südlich von der größern Insel Salsette und von der Mündung des Hulas-Flusses liegt, war damals Mahim der Hauptort, eine Stadt, die im nördlichen Theile der Insel liegt. An dem südöstlichen Ende der kleinen Insel aber streckte sich schon in uralter Zeit eine Landzunge vor, die zwei Buchten von einander schied, deren eine westlich liegt, die Hinterbucht (Back Bay) heißt, während die andere östlichere den Hafen von Bombay bildet. Diesen umwohnten damals Fischer, deren Häuser zwischen Kokos-Palmen versteckt lagen; denn ein Kokoswald bedeckte einen großen Theil der südlichen Hälfte des Eilandes. Im Jahr 1530 wurde die Insel vom Radscha von Tanna auf Salsette an die Portugiesen abgetreten. Sie bauten ein Fort und begannen ihren Handel. Lange nachdem die Engländer sich (1612) in Surat niedergelassen hatten und nachdem bereits dort ein Präsident oder Rath entstanden war, der die verschiedenen Factoreien der ostindischen Compagnie zu leiten hatte, wurde in Folge der Unfähigkeit der Portu-

giesen ihre Colonieen gegen den Andrang der Eingebornen zu halten, auch dieser Platz unter dem Namen eines Theils der Mitgift seiner Gemahlin an König Carl II. von England abgetreten (1661). Der Staat gab das Fort mit seiner nächsten Umgebung, denn mehr war damals noch nicht sein Eigenthum, an die ostindische Compagnie. Die Ungesundheit des sumpfigen Platzes gestattete noch nicht, ihn zum Hauptsitze der brittischen Handelsmacht zu erheben. Dies geschah erst im Jahr 1684. Unter wiederholten Kriegen mit der Flotte des mongolischen Reiches blühte der anfangs kleine Ort immer mehr empor, die Wälder verschwanden, die Sümpfe trockneten, die Pest, die anfangs noch viele Opfer gefordert, blieb aus, die Schiffe kamen in Schaaren in den Hafen und im Lauf von zwei Jahrhunderten trat an die Stelle des Palmenwaldes am Ufer der Mastenwald im Hafen, an die Stelle der Fischerhütten eine gewaltige Stadt von 300,000 Einwohnern. Darunter sind wenigstens 60,000 Fremde, das bunteste Gewimmel von Gesichtern, Trachten, Sitten, Sprachen und Religionen. Die Grundmasse der Bevölkerung bilden die Konkanis und Mahratten, die Gudscheratis folgen ihnen als die reichsten in Zahl, dann die Canaresen, die Bergstämme der Ghats, die muhammedanischen Perser und Araber, die Portugiesen (15,000), Parsis (25,000), die Juden (18,000), und Türken, die Malayen und Chinesen und endlich die große Zahl der durchreisenden oder hier weilenden Europäer aus allen Landen.

Kein Wunder wenn eine solche Stadt von den Gesellschaften beachtet wurde, welche Boten des Friedens aussenden, um das Heil in Jesu Christo den Völkern zu verkündigen. Aus großer Ferne kamen die ersten derselben, im Jahr 1813, die Hrn. Hall und Nott, die mit den Hrn. Newell, Judson und Rice von der in Nordamerica aus Presbyterianern, Congregationalisten, holländisch-Reformirten u. a. zusammen gebildeten Missionsgesellschaft ausgesendet waren, um sich im Osten ein Arbeitsfeld zu suchen. Lange waren sie umher gereist,

ohne zu finden, was sie suchten. Nirgends fanden sie den ersehnten Ort. In Calcutta hatte die damals noch so ängstliche Policei der ostindischen Compagnie, die noch die Schiffe durchsuchen ließ, ob sie nicht die gefährlichste Waare — Missionarien an Bord haben, sie weggewiesen, ja sie nöthigen wollen, mit einer gerade absegelnden Flotte nach England zu reisen: wo immer jene Compagnie herrschte, war für sie das Landen verboten. Sie dachten an Madagascar, als ihnen die erfreuliche Kunde zukam, daß der neue Gouverneur von Bombay, Sir Evan Nepean, ein Freund der Mission sey. Dorthin wendeten sie sich. Inzwischen hatte sich die kleine Schaar von Missionarien auf diese zwei Männer verringert. Hr. Newell war nämlich um Madagascars willen auf der Insel Mauritius zurückgeblieben. Dort war aber seines Bleibens nicht. Er suchte seine Brüder auf, als er wußte, daß es mit Madagascar nicht gehe; er wollte nach Bombay, kam aber erst nach Ceylon. Dort fing er an, bis der Weg Gottes ihm klar wurde, zu arbeiten und wurde dadurch der Gründer der schönen americanischen Mission auf dieser Insel. In Calcutta waren Judson und Rice zurückgeblieben, weil sie zu den Ansichten der Baptisten übertraten. Der Erstere wurde der Gründer der ausgezeichneten Mission in Birmah, der Letztere kehrte nach America zurück. In Bombay erhielten die Ankömmlinge nach genauer Untersuchung ihrer Sache wenigstens die Erlaubniß fürs Erste zu bleiben. Allein es war Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten, und ein Schiff, der Alligator, das den Missionarien Briefe, Bücher u. a. überbringen sollte, wurde in Calcutta genommen unter Umständen, die dem Verdacht Raum gaben, die americanische Mission sey nur der Vorwand eines politischen Planes. Selbst der gütige Sir Evan Nepean konnte sie nach den Weisungen, die er deshalb aus Calcutta erhalten, nicht schützen, sie verließen, um diesen edlen Mann der Verantwortung und sich selbst der befohlenen Wegsendung nach England zu entziehen, heimlich das Gebiet der ost-

indischen Compagnie. Lieutenant Wade, ein junger englischer Officier, der durch sie zu einem neuen Leben war gebracht worden, half ihnen an Bord eines Schiffes, das nach Cotschin und Ceylon segelte. Frau Nott mit ihrem Kinde blieb zurück. So rasch war der Entschluß und so nahe der Abgang des Schiffes gewesen, daß die Missionarien erst, als es mit vollen Segeln dem Süden zusteuerte, zur gründlicheren Prüfung ihres Schrittes kamen. Sie konnten sich jedoch nicht überzeugen, daß ihre Flucht unerlaubter war als die des Apostels Paulus aus Damascus. Allerdings war viel dabei zu bedenken, vor Allem, ob es gut war, den nachtheiligen Gerüchten über ihre Absichten durch heimliches Weggehen einigen Schein der Wahrheit zu verleihen. Allein das indische Schiff, dem sie sich anvertraut hatten, ging nicht nach Ceylon, es blieb in Cotschin und lange ging kein anderes nach jener nicht unter der ostindischen Compagnie, sondern unter der englischen Regierung selbst stehenden Insel ab. Eben hatte sich endlich eines gefunden, als der Befehl des Gouverneurs anlangte, sie nach Bombay zurück zu senden. Der Gouverneur war mit ihrer Flucht sehr unzufrieden, weil sie ihren Charakter in ein übles Licht stellen und zugleich auf den Gouverneur, der sich ihnen freundlich bewiesen, den Verdacht werfen konnte, sie heimlich begünstigt zu haben. Sie waren Gefangene am Bord des Schiffes und nachher im Admiralitätshause, weil sie sich weigerten Bürgschaft zu leisten für ihr Bleiben in Bombay, bis ein Schiff sie nach England bringen könnte, oder auch nur einfach ihr Wort dafür zu geben. Inzwischen war zu Calcutta eine Committee für die americanische Mission gebildet worden, an deren Spitze der ehrwürdige Caplan Thomas Thomason stand, einer der Männer, die allgemeine Achtung und Ehrfurcht einflößten. Jetzt waren sie unter einheimischer Leitung, nicht mehr die Abgesandten eines fremden, England feindlichen Staates. Dies und ein kräftiges Wort an den würdigen Gouverneur von Seiten der beiden entschiedenen Männer verschaffte

ihnen die Erlaubniß, noch zu bleiben, bis Entscheidung vom General-Gouverneur aus Calcutta anlangen würde. Allein in Calcutta fand man die Sache zu wichtig um sie nicht an die oberste Regierung Indiens, an den Directoren-Hof in England zu weisen. Eben hatte das Parlament der ostindischen Compagnie ihr Privilegium auf weitere 20 Jahre verlängert, jedoch mit der Bedingung, daß Missionarien in Indien zugelassen würden. Gleichwohl hätte ohne die Stimme eines Mannes, des würdigen Charles Grant, der aber freilich statt Vieler galt, der Hof unsere beiden Streiter für Christum von der Wohlthat der neuen Charte ausgeschlossen, weil sie vor Erlassung derselben in Indien angelangt waren. Dem Einfluß jenes ausgezeichneten Staatsmannes und Bekenners Christi verdankte das Missionswerk die Erlaubniß an den Gouverneur von Bombay, sie in Bombay aufzunehmen. Unter diesen Verhandlungen war das Jahr 1814 hingegangen; die Missionarien hatten es aber zu Erlernung der Mahratta-Sprache und zur Predigt des Evangeliums in englischer Sprache fleißig genützt. Im Januar stieß nun auch Newell von Ceylon her zu ihnen. Jetzt erst wurden sie völlig auf freien Fuß gesetzt. Der Gouverneur zeigte sich ihrer Arbeit freundlich gewogen; sie hatten die Landessprache hinlänglich inne, um jetzt in den Tempeln, auf den Marktplätzen und Straßen, in der gewohnten Weise des ersten Anfangs einer indischen Mission das Evangelium zu verkündigen. Leider! war auch dieser Anfang mit einer der Prüfungen begleitet, die so viel an dem raschen Fortschreiten der Mission in Indien aufgehalten haben. Nott erkrankte und mußte in die Heimath zurückkehren. Bardwell kam von Ceylon als Buchdrucker der Mission. Schulen wurden eröffnet, die bald 300 eingeborne Knaben umfaßten; der Anfang zur Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Mahratta-Sprache wurde gemacht. Das Evangelium Matthäi, eine Harmonie der Evangelien, kleinere Schriften, meist Bibelauszüge, waren die ersten von der Presse gelieferten Werke.

Die Schulen wuchsen rasch und eine für die Beni Israel, die Juden in Bombay wurde eröffnet. Die Missionarien Allan Graves und John Nichols mit ihren Gattinen und die Jungfrau Philomela Thurston kamen im Jahr 1818 zur Verstärkung der Mission. Jetzt konnte man zwei neue Stationen besetzen, nämlich Mahim im Norden des Bombay-Eilandes und Tanna auf der Insel Salsette: sie wurden den Missionarien Graves und Nichols angewiesen. Die Insel Salsette, so berühmt wie das nahe Inselchen Elephanta, durch ihre riesenhaften Felstempel, die dem uralten Gottesdienste Indiens dienten, wurde nun einer der Orte, wo das Evangelium erscholl. Sie hatte 60,000 Einwohner, meist Hindus, die in einem über alle Maßen traurigen Zustande getroffen wurden. Neben ihnen lebten noch Parsis, Juden und Portugiesen. Tanna ist der Hauptort. Sie beherrscht den Uebergang nach dem nahe gelegenen Festlande. Dieses Festland kam bald hernach in die Hände der Engländer, und so wurde der Zugang zu einer mächtigen Nation geöffnet kaum nachdem der Schlüssel zum Lande gehörig von der Mission besetzt war. Die ersten Arbeiten waren von der stillen Art, deren Früchte erst in der nächsten Generation reifen und von deren Gang daher die Geschichte nur wenig aufzuzeichnen hat. Es wurden Tausende von Schriften vertheilt; es wurden 1200 Knaben in Schulen mit den ersten Hauchen christlicher Wahrheit angewehet; die Missionarien reisten hinüber nach Karandscha, einem kleinen benachbarten Eilande mit 10,000 Einwohnern, nach Bankote 12 Meilen (24 Stunden) südlich von Bombay auf dem Festlande, und in die zahlreichen benachbarten Dörfer, nach Bassin im Norden (6 Meilen oder 12 Stunden) und nach Kalliani im Osten (8 Meilen oder 16 Stunden) und fanden Tausende williger Hörer für ihre Predigt. Erst im Jahr 1819 fiel die erste reife Frucht der Arbeit in ihre Hände, indem sie den Muhammedaner Kadin Yarkhan taufen durften. Die Erhebung des berühmten Elphin-

stone zum Gouverneur von Bombay gab der Mission noch freiere Bewegung als sie im Anfang hatte. Als im Jahr 1821 Missionar Bardwell krank in die Heimath zurückkehrte, hieß es noch immer: „Könnten wir doch „melden, daß die Sünder in Schaaren zu Christo kom„men. Aber ach! von den vielen Millionen um uns her „und von den Tausenden, die wir zu der großen Erlösung „eingeladen haben, wissen wir nicht einen Einzigen, der „fragt, was er thun müsse, um selig zu werden." Bald nachher starb auch noch an der Cholera der ausgezeichnete Missionar Newell. An Bardwell's Stelle trat der Drucker Garrett ein. Eine Missions-Capelle wurde gebaut. Im Jahr 1823 sendeten die Missionarien zwei ihrer Schullehrer, Juden (es ist überhaupt zu bemerken, daß sie vorzugsweise Juden an ihren Schulen anstellten), ins Innere, um christliche Bücher zu verbreiten. Es wurde aber diese Arbeit verboten, weil sie die Ruhe der erst neu gewonnenen Gebiete stören könnte. Todesfälle lichteten ferner die kleine Streiterschaar. Miss. Nichols starb (1824) und der neuangelangte Miss. Frost blieb mit Hall, Graves und Garrett allein zurück. Aber auch er fand ein Jahr später dort sein frühes Grab. Jetzt aber schien auch die verschlossene Thür sich zu öffnen, indem drei Eingeborne, nämlich zwei Brahminen und ein Radschpute von Belgaum im südlichsten Mahratta-Lande die heilige Taufe empfingen. Sie waren freilich an dem eben genannten Orte zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen.

Eine Reise des Missionars Hall nach den Ghat-Gebirgen mag uns zeigen, wie das Land beschaffen war, das diese Arbeiter vor sich liegen hatten:

„Am 15. November 1824 bestieg ich bei Sonnenuntergang das offene Reiseboot nach Bankote, in der Absicht Parr-Ghat und andere Orte da herum zu besuchen, wobei mein Hauptzweck war, eine Stelle zu finden, wo man sich im Fall von Krankheit oder Angegriffenheit von Bombay aus erholen könnte. Etwa 20 Stunden nach der

Abfahrt erreichte ich Bankote, wo ich von unsern lieben Missionsbrüdern Mitchell und Crawford und ihren Frauen herzlich empfangen wurde. Da ich kein Boot erhalten konnte um sogleich weiter zu reisen, so brachte ich etwa 24 Stunden recht angenehm und nützlich bei diesen theuern Mitarbeitern zu, welche fleißig die Sprache lernen, eine Anzahl Schulen besorgen, verschiedene Leseübungen für dieselben zubereiten und auf ihrer lithographischen Presse drucken, und auch unmittelbarere Missionsarbeiten unter den Heiden verrichten.

„Am 17. gelang es mir ein Boot für 5½ Rupien bis Mahar zu miethen, eine große Stadt, etwa 30 Meilen fast östlich von Bankote, und Hauptschiffahrtsort im Bankot-Fluß, obschon die Fluth noch etwas weiter hinaufreicht. Ich langte am 18. Morgens 8 Uhr daselbst an. Es kommen oft große Rinderheerden von verschiedenen Orten jenseits der Ghats hieher, so wie auch einige aus verschiedenen Theilen Konkans. Es werden hier große Vorräthe von Waaren niedergelegt, die in der trockenen Jahreszeit auf Ochsen nach Sattara jenseits der Ghats und nach den vornehmsten Städten der andern Theile des Deccans gebracht werden. Etwa zwei Centner gilt für eine volle Ochsenladung, und diese wird in einem Sack von starkem Packtuch dem Ochsen so fest auf den Rücken geschnürt, daß er ohne Möglichkeit sie zu verlieren die schroffsten Abhänge auf und hinabsteigt, mitunter wohl auch, was aber selten geschieht, erschreckt den Reißaus nimmt.

„Vormittags halb 11 Uhr machte ich mich zu Fuß auf den Weg nach Mahar. Mein Weg führte viel mehr südlich als östlich, und war mehrentheils ein unregelmäßiger aber sehr ebner Fußpfad zwischen meist angebauten Feldern, mit hohen Bergen zu beiden Seiten, die sehr mannigfaltig gestaltet, und oft ungemein schöne und erhabene Ansichten gewährten. Vor 12 Uhr gelangte ich an den Fluß Sawuttri, welcher weiter unten der Bankotefluß heißt. Hier mußte ich Schuhe und Strümpfe

ausziehen und über den Fluß waten, wo er etwa 70 Schritte breit aber blos etwa 1 Fuß tief ist. Um 3 Uhr kam ich nach Paladpur und ruhte, vom Gehen ermüdet, an derselben Stelle aus, wo gerade ein Jahr und ein Tag zuvor unser lieber Missionsbruder D. Mitchell gestorben war. Nach genossener Ruhe und Erfrischung ging ich sein einsames Grab besuchen, das mit einem einfachen steinernen Denkmal bedeckt, am westlichen Ufer des Sawuttri in einem prächtigen Mangohaine liegt. Nach meiner Wohnung zurückgekehrt, versammelten sich auf meine Einladung die vornehmsten Männer des Ortes bei mir, und ich hatte hier eine sehr schöne Gelegenheit sie mit einigen der Hauptwahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen. Nach der Angabe der Eingebornen ist Paladpur 12 Meilen von Mahar. Man sagte mir es sey vor einigen Tagen ein Tieger in die Nähe des Dorfes gekommen, der zwei Männer getödtet und einen dritten verwundet habe. Ich ging früh zu Bette, konnte aber vor Kälte nicht wohl schlafen.

„Ich verließ Paladpur Morgens 7 Uhr, und erreichte auf sehr krummem Wege und nachdem ich viele Hügel überstiegen und über mehrere kleine Flüsse gesetzt, etwa um 10 Uhr Vormittags den Fuß des Parr-Ghat. Hier stund das Thermometer im Schatten auf 77° Fahrenheit (20° Reaumur). Um 1 Uhr auf der Höhe angelangt. Thermometer 75 (R. 19) im Schatten. Die Luft ist hier ganz erquickend; die Aussicht nach Westen sehr ausgedehnt; aber ein Meer von unzähligen kahlen Hügeln, wild zusammen gedrängt, ist fast alles was man sieht. Gegen Osten, Norden und Süden nichts als Berge, zwar viel höher und majestätischer, aber eben so kahl. Auf dieser Stelle stehen 7 oder 8 elende Hütten für die Sipoy's, deren hier etwa 25 zur Bewachung des von Natur fast unzugänglichen Passes aufgestellt sind. Natürlich ist hier nichts von Lebensbedürfnissen zu haben. Nachdem ich eine Weile unter dem Schatten eines Baumes geruht, stieg ich zwei Meilen nach dem Dorfe Parr hinab, das etwa

zehn Meilen von Paladpur liegt, und etwa 100 kleine Häuser und einen Markt hat. Man wies mich sogleich nach einem Tempel Mohadar's, als dem einzigen Ort wo Europäer unterkommen können. Der Tempel war auf der Ostseite ganz offen, aber auf den übrigen drei Seiten von einer Steinmauer umgeben. Eine Einfassung von gehauenen Steinen um den Götzen her nahm im Innern des Tempels so viel Raum ein, daß nur ein enger Gang zwischen derselben und der Außenmauer blieb. Im westlichen Gange, der am meisten vor dem Winde geschützt war, breitete ich meine Decken aus, und ein ganz in der Nähe angezündetes Feuer hielt mich warm, daß ich ordentlich schlafen konnte.

„Der Mann, der als Koch u. s. w. mit mir gekommen war, hatte auf dem Wege hieher das Fieber bekommen und konnte nicht mehr weiter. Ich dachte vorher ich könnte bis Sattora, vielleicht bis Punah kommen, und von da über ein Ghat, 30 bis 40 Meilen nördlich, zurückkehren. Allein davon mußte ich nun abstehen und ich nahm mir jetzt vor den Kranken nebst allem meinem Gepäck im Tempel zu lassen, mit einem Führer bis zum nächsten Ghat zu gehen, und am folgenden Tage hieher zurückzukehren. Ich frug nach einem Pferd, vernahm aber es sey keines im Dorfe. Ich bestellte also einen Führer, und begab mich, nachdem ich einigen Leuten, die zu mir in den Tempel kamen, christliche Unterweisung gegeben, früh zur Ruhe. — Nach einer Weile weckte mich Jemand der mir sagte, es sey ein Pferd angelangt, und ein Mann wolle mich mit demselben um eine Rupie nach Mahabulaschwir, wo ich hin wollte, und wieder zurück begleiten. Ich sagte ohne aufzustehen und selbst den Mann zu sehen zu, und es wurde ausgemacht, daß wir vor Sonnenaufgang aufbrechen.

„Samstag den 20. Um 5 Uhr aufgestanden. Ther. 50° (R. 8). Packte fast alle mitgebrachten Bücher auf und erreichte nm 8 Uhr den Gipfel des Rurtondi Ghat. Therm. 72° (R. 18). Dies ist schwerer zu ersteigen als Parr-

Ghat. Nachdem wir anderthalb Meilen oder weiter der Sattarastraße gefolgt, wandten wir uns durch ein wildes weites Gefilde fast nordwärts. In der Ferne sah ich einmal ein Waizenfeld das eben geschnitten wurde. In demselben Gefilde hätte noch manches Stück auf gleiche Weise benützt werden können; aber alles wird dem Vieh und den wilden Thieren zur Waide und zum Tummelplatz überlassen. Mein Führer sagte mir es gebe hier viele Bären, zuweilen würden auch Tieger gesehen. Wir kamen nun zu einer Gruppe von Baumstümpfen und ich hörte die Bäume seyen zu Kohlen verwendet worden.

„Um 10 Uhr Vormittags erreichten wir Mahabulaschwir. Therm. 75° (R. 19). Wind Nordost. Therm. um 12 Uhr 78° (R. 20). Dieses Dorf besteht aus etwa 50 elenden Hütten, von denen etwa 25 von Brahminen bewohnt sind. Es hat drei Haupttempel und mehrere kleinere. Der vornehmste ist über der Quelle erbaut, die diesen Ort weit berühmt gemacht hat. Ihr Wasser ist von ganz vorzüglicher Güte. Die Hindus behaupten von dieser Quelle entsprängen die fünf Flüsse Krischna, Wanea, Kohanna, Sawuttri und Gaetra. Diese verschiedenen Flüsse haben offenbar ihren Ursprung an diesem hohen Berge oder in dessen Nähe, und mehrere sind mit dieser Quelle in Verbindung oder ihr doch nahe. Der Krischna, Wanea und Kohanna können von der Bergspitze oberhalb der Quelle in ihren Windungen gegen Osten und Südosten, der Bucht von Bengalen zu, gesehen werden, während die Sawuttri sich deutlicher zwischen den Bergen von Konkan dem westlichen Meere zu durchschlängelt.

„An diesem abgelegenen Orte, von jeder Landstraße weit entfernt, und wo kaum je ein Europäer gesehen wird, hatte ich die herrlichste Gelegenheit den vornehmsten Männern des Dorfes, besonders Brahminen, die göttliche Wahrheit bekannt zu machen. Sie nahmen meine Bücher sehr gerne an und versprachen sie zu lesen. Als ich fort wollte, luden sie mich ein zum jährlichen Wallfahrtsfeste

wieder zu kommen, das nach etwa drei Monaten statt finden würde, wo dann große Schaaren aus allen Gegenden herkämen.

„Nach einem freundlichen Abschied bestieg ich mein kleines Pferd und trat meine Rückreise an; aber zwei Boten kamen gesprungen die mir nachriefen, die Leute verlangten dringend mich noch für einige Minuten im Tempel zu sehen. Ich folgte und fand eine Anzahl am Eingang meiner wartend. Sie baten mich niederzusitzen und einen Topf Milch zu genießen ehe ich fort ginge. Ich dankte ihnen und sagte es thäte mir leid wenn sie sich meinetwegen irgend welche Unkosten machten, sprach wieder einige Worte von unserm hochgelobten Heiland zu ihnen, und verabschiedete mich abermals sehr freundlich. Abends 5 Uhr kam ich nach Parr zurück und fand meinen Begleiter etwas besser. — Hatte einige Gelegenheit die armen Bewohner des Ortes zu lehren.

„Sonntag. 21. Morgens 6 Uhr. Therm. 55° (R. 10) und Abends 6 Uhr 66° (R. 15). Las und sprach den Tag über zu vielen Leuten, und vertheilte fast alle noch übrigen Bücher. Mehrere sandte ich in das indische Fort etwa eine Meile vom Dorf, wo sechs oder sieben Brahminen-Familien und 50 — 60 Sipoy's wohnen. Zwei Brahminen von dort besuchten mich und baten um Bücher für sich und ihre Nachbaren.

„22. Nachdem ich dasselbe Pferd bis Mahar wieder gedungen, das ich am Sonnabend hatte, brachen wir etwas nach 4 Uhr auf, und erreichten Abends 5 Uhr den Gipfel des Parr-Ghat. Therm. 55°. Wind Ost. Um halb 7 Uhr am Fuße des Ghats. Therm. 64°. (R. 14). Etwa 3 Uhr Nachmittags in Mahar angelangt, nachdem wir nur einmal etwa zwei Meilen diesseits Paludpur unter dem Schatten eines Baumes gehalten, um etwas Reis zu sieden und gesalzene Fische für unsere Mahlzeit zu bereiten. Ich ging eine große Strecke zu Fuß um meinen kranken Begleiter zu schonen, der sonst nicht so weit zu gehen vermocht hätte. Trank Thee mit einem sehr

einsichtsvollen Muhammedaner, der mehr Kenntniß von unsern heiligen Schriften besaß als Wahrheitsliebe um die Beweise für ihren göttlichen Ursprung zu würdigen.

„Als wir im Beiseyn vieler Hindus und Muhammedaner in lebhaftem Wortwechsel begriffen waren, traten zwei junge englische Offiziere ein und machten unsern Erörterungen ein Ende. Einer von ihnen war der Befehlshaber des Ortes. Von diesen beiden Herren erhielt ich bedeutende Kunde über den Ort, namentlich über das berühmte Fort Rajagur, das einst eine Belagerung der Muhammedaner von zehn Jahren erdauerte und sich auch im letzten Mahratta-Kriege auszeichnete. Diese Herren waren den Tag zuvor von da her gekommen und empfahlen es höchlichst als eine Erholungsstätte für Kranke und Schwache. Es liegt fast so hoch als die Ghats, die Luft ist sehr frisch und das Wasser, das nie fehlt, vortrefflich. Von Mahar liegt es etwa 14 Meilen nordöstlich. Könnte man Erlaubniß im Fort zu wohnen erhalten, was kaum zu bezweifeln ist, so wäre es in mehrerer Hinsicht den Ghats vorzuziehen. Es ist bis auf 14 Meilen Entfernung zu Wasser erreichbar, und innerhalb derselben Entfernung wohnt eine große Bevölkerung ohne allen christlichen Unterricht. Allzu große Eile hielt mich vom Besuch dieses wichtiges Ortes ab, was ich nachgehends sehr bereute.

„Etwa 10 Uhr Nachts bestieg ich das Reiseboot nach Bankote; aber wegen heftigem Gegenwind kamen wir erst am 23. gegen Sonnenuntergang daselbst an. Es war daher zu spät für das Reiseboot nach Bombay, und ich mußte nun bis am 25. Nachmittag warten. In dieser Zwischenzeit redete ich unter sehr günstigen Umständen zu einer großen Versammlung von Hindus. Abwechselnde Windstille und Gegenwinde verlängerten meine Fahrt nach Bombay bis Sonntag den 29. nach Sonnenuntergang, wo ich landete und in etwa zwei Stunden bei den Meinigen in Mahim war."

Nicht lange nach dieser Reise entschlief der würdige Mann zu Dhudi-Dapur bei Nassik im Mahratta-Ge-

biete, wohin er gereist war, um das Evangelium zu verkündigen, an der Cholera, und die Mission war verwaiseter als je. Das Werk, welches er hinterließ, war die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Mahratta-Sprache.

Die Sendboten anderer Gesellschaften waren inzwischen auf dasselbe Feld des Kampfes getreten, und wir fügen am besten, um ihre ganze Stellung zu bezeichnen, ein Actenstück hier ein, das zugleich das letzte Vermächtniß des entschlafenen Hall an die americanische Christenheit war:

„Ich gebe Ihnen Nachrichten, die Ihnen theils erfreulich theils schmerzlich seyn werden. Blicke ich nicht weiter zurück als auf die Zeit meiner eigenen Ankunft dahier, und überschaue nur was ich meine eigene Umgebung nennen kann, so begegnet mir viel Erfreuliches. Damals war vom Cap Comorin an der ganzen Küste von Cotschin, Goa, Bombay, Surat, Cambay, Bussora, Mocha, dann auf Mosambique, Madagascar, Mauritius und andern Inseln bis ans Cap der guten Hoffnung kein einziger protestantischer Missionar, mit Ausnahme eines Eingebornen, der auf eine kurze Zeit theilweise in Surat wohnte.

„Vor etwa drei Monaten aber kamen in der Missionscapelle zu Bombay Abgeordnete von fünf Missionen zusammen und bildeten einen „Verein für Förderung christlicher Gemeinschaft, und für Besprechung der besten Mittel zur Förderung des Reiches Christi hier zu Lande.“

„Der einzelne Missionar, von dem eine dieser Missionen abhing, ist seitdem nach England zurückgekehrt und wird nicht wieder kommen, daher für jetzt diese Mission aufgehört hat. Die vier andern werden von neun Missionaren und zwei europäischen Missionsgehülfen bedient. Diese Missionen haben zwei Druckereien und eine lithographische Presse, als mächtige Hülfsmittel zur Verbreitung göttlichen Lichtes, und etwa 60 Schulen, worin an 3000 Kinder täglich das Wort lesen und lesen lernen,

und im Christenthum unterrichtet werden. Einige oder alle Missionare predigen den Heiden täglich Christum den Gekreuzigten. Bibeln und Tractate ziehen hinaus, und das Wort Gottes bricht sich nach allen Seiten hin Bahn zu unsterblichen Seelen. Man betet und hält sich an die Verheißungen des Wahrhaftigen, und an Mitteln (Missionare ausgenommen) um für die Sache Zions hier auf ähnliche Weise noch Tausendmal mehr zu thun fehlt es nicht. Das ist was Schönes und wir freuen uns dessen.

„Allein es ist etwas in unserer schwachen Natur, oder in der verborgenen Tücke unsers Feindes, das selbst bei der Betrachtung dieses Schönen und während wir Gott dafür preisen, uns einen tödtlichen Schaden zu versetzen droht, indem es unser Gemüth mit dem Wenigen das gethan wird oder worden ist so sehr erfüllt und ergötzt, daß es gar nicht mehr sieht, daß noch fast Alles zu thun ist. Das bringt uns zur Betrachtung des Schmerzlichen.

„Es ist schmerzlich ein so großes Land mit einem solchen Gewimmel unsterblicher Seelen zu sehen, und dabei den großen Mangel an Boten des Lebens.

„Gehen wir von Bombay 70 Meilen die Küste hinab, so sehen wir da zwei Missionare. Vierzehn Meilen weiter hinab wieder zwei. Wenden wir uns mehr östlich, so treffen wir in einer Entfernung von etwa 300 Meilen einen Missionar, der aber vornehmlich als Caplan unter Europäern wirkt. Gerade nach Osten hin wohnt der nächste Missionar etwa 1000 Meilen von uns. In einer etwas nördlichern Richtung stoßen wir in einer Entfernung von 1300 Meilen an den Ufern des Ganges auf 10 oder 12 Missionare in einer Strecke von etwas mehr als so vielen Meilen. Von da nördlich, fast in derselben Entfernung von uns, erblicken wir drei, vier oder fünf mehr in Zwischenräumen von fast eben so vielen Hundert Meilen.

„Doch beschränken wir unsern Blick. Hier sind die Mahratta's, die man auf 12,000,000 schätzt; und unter ihnen sind jetzt sechs Missionare, vier von der schottischen

Missionsgesellschaft und zwei von unserer. Das ist ein Missionar zu 2,000,000 Seelen. Und um diese 12,000,000 mit dem Worte Gottes, mit Tractaten und Schulbüchern zu versehen, ist eine kleine Buchdruckerei vorhanden. Es sind nun etwa 12 Jahre seit die hiesige Mission in sehr geringem Grade angefangen hat einigen aus dieser großen Menge die Wahrheit beizubringen. Erwägen wir diese Thatsachen wohl.

„Während dieser zwölf Jahre haben sich die Hülfsmittel zu Ertheilung christlichen Unterrichts unter diesem Volke so vermehrt und ausgebildet, daß ich nicht glaube zu viel zu sagen wenn ich behaupte, daß ein jetzt hier ankommender Missionar in einem gleichen Zeitraume in Verbreitung christlicher Erkenntniß zehnmal so viel zu thun vermag, als einer der vor zwölf Jahren hieher kam. Damals gab es noch keine Schule worin katechisirt und gelehrt ward, keine Kirche, keine Bibeln und Tractate zu vertheilen. Jetzt haben wir eine Kirche, mehr als dreißig Schulzimmer, Bibeln und Tractate zur Verbreitung; während Hunderte von Städten und Dörfern mit allem Ernst und Nachdruck der Beredtsamkeit, wie sie nur das schmachtendste Bedürfniß einzuflößen vermag, um mehr Missionsschulen anhalten, Millionen von Menschen nach Bibeln, nach Tractaten und nach der Predigt verlangen, und viele der größten und volkreichsten Städte um Missionsniederlassungen bitten. Wenn auch einige dieser Ortschaften zur Aufnahme von Missionarien noch nicht ganz bereit sind, so sind es doch gewiß andere, und mit der Zeit werden es ohne Zweifel alle werden; bereits sind alle, auf verschiedene Weise, den christlichen Büchern zugänglich.

„Welche Zahl von christlichen Büchern könnte nicht unter solchen Umständen und mit solchen Hülfsmitteln geschrieben, gedruckt und vertheilt werden! welche Zahl von Kindern könnte nicht das Wort Gottes lesen lernen und katechisirt werden! und wie vielen ins Verderben fahrenden Sündern könnte nicht der Weg zum Kreuze Jesu ge-

wiesen werden, wenn nur genug Missionare da wären! Ist es nicht schmerzlich solche Gelegenheiten zu Missionsarbeiten beinahe unbenützt vor sich zu sehen? Ist nicht hier ein weites fruchtbares Gefilde aufgepflügt und bereit zur Aufnahme des guten Samens? und wartet nicht der Same nur der Säer um ihn auszustreuen? Was würden wir von dem Landmann halten, der sich von einem solchen Acker wegwendete und den Samen ungesäet ließe; dann etwa zu einer öden Heide ginge, wo noch fast alles zu thun ist ehe gesäet werden kann?"

Als im Jahr 1827 die Missionarien Allen und Stone mit der Lehrerin Cynthia Farcar anlangten, fanden sie die Mission in Hoffnung gebendem Zustande und die Schulen in gutem Fortgange mit mehr als 1600 Schülern, und die Heiden fingen an, besonders die Gebildeten unter ihnen, über die Arbeit der Mission beunruhigt zu werden, aber auch nach der seligmachenden Wahrheit zu fragen. Diese Nachrichten ermuthigte die Gesellschaft noch weitere Sendboten, Hervey, Read und Ramsey nachzusenden, so daß mit dem Anfang 1831 die Station wieder gerüsteter da stand als je. Allein fast sogleich fing auch der Tod wieder an, die Streiter wegzuraffen; zuerst mehrere Frauen, dann Miss. Garrett. — Um die Zeit seines Todes war die kleine Gemeinde durch die Bekehrung einiger Heiden und den Uebertritt römischer Katholiken auf 19 Seelen angewachsen. Sie feierte unter großem Zulaufe von Neugierigen das heilige Abendmahl in der Mahratta-Sprache. Jetzt wurde auch beschlossen, im Innern des Landes eine hochgelegene Stelle für eine Zweigstation zu wählen. Es war Ahmednuggur, wohin die Miss. Graves, Read und Hervey im December 1831 sich begaben. Allein der letztgenannte kam nur dahin, um das erste Grab dort zu füllen und der erstgenannte nur, um bald darauf nach America zu reisen. — Zugleich aber mußten die Posten in Tanna und Mahim wieder verlassen werden. Auch die fernere Geschichte dieser Mission würde uns nur ein Register von Todesfällen und

Verstärkungen, von Schulen und gedruckten und verbreiteten Schriften oder trockener Reisetagebücher darbieten. Wir begnügen uns daher etwas Weniges aus ihrer neuesten Geschichte in den letzten Jahren zu melden.

Im Jahr 1842 gibt Miss. Hume folgende Nachrichten:

„8. April 1842. Uschtume. Ich kam mit Missionar Mitchell von der schottischen Mission hier an. Wir besuchten einen reichen Juden, Samuel, der uns freundlich willkommen hieß. Abends kamen mehrere Juden herzu, die wir aufforderten ihre Bedenken vorzubringen, damit wir sie beantworten könnten. Eines der ersten war: Moses sprach: „Einen Propheten wie mich wird der HErr dein Gott dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen." Moses war nicht Gott; wie konnte Christus, wenn er eine göttliche Person war, wie Moses seyn? — Ferner wurde eingewendet, daß nach der Zukunft des Messias kein Krieg mehr seyn werde. Die Menschen „werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln schmieden" u. s. w. Auch frugen sie uns warum wir keine Beschneidung hätten, da wit doch das Alte Testament annehmen. Sie schienen das Gewicht unserer Entgegnungen auf diese und andere Fragen einigermaßen zu fühlen; aber es war nur zu deutlich, daß die Decke noch über ihren Augen hing.

„Die Israeliten dieses Landes verdienen wirklich unsere Theilnahme. Ihre Willigkeit zu hören und auf religiöse Gegenstände einzugehen ist uns oft recht aufmunternd. Sie sind sehr begierig nach dem Alten Testament, mitunter auch nach dem Neuen. Sie betrachten die Missionare als ihre Freunde, und sie kommen oft mit uns zu sprechen und Bücher zu holen. Besuchen wir sie in ihren Dörfern, so nehmen sie uns meist sehr freundlich auf.

„9. April. Revadunda. Hier sind die Ruinen mehrerer großer Kirchen der Portugiesen. In einer derselben schlugen wir unsere Wohnung auf. Unter denen die um Bücher kamen waren mehrere die in der Schule

gelehrt wurden, welche vormals von unserer Mission hier erhalten worden war. Einige erinnerten sich meines vorjährigen Besuches, und brachten auf mein Verlangen die damals empfangenen Bücher, die sie sorgfältig aufbewahrt hatten. Da es der Juden Sabbath war, verfügten wir uns Abends 5 Uhr nach ihrer Synagoge, und begegneten unterwegs einer Anzahl die uns eben besuchen wollten. Der Eingang in die Synagoge wurde uns jedoch versagt, es sey denn wir ziehen die Schuhe aus, was wir nicht thun wollten.

„21. April. Bombay. Auf dem Heimweg von einer Versammlung sah ich diesen Abend in einiger Entfernung von der Straße eine Gesellschaft von Hindus; und da ich eine Gelegenheit zur Verkündigung der Wahrheit wünschte, ging ich zu ihnen hin und fand da 30—40 Personen um ein flammendes Licht sitzen, denen einige Männer von Punderpur, einer heiligen Stadt im Innern, die Geschichte Vittoba's erzählten. Ich fragte die Leute ob ihnen das gefalle. „Ja," erwiederten sie. Ich: „Wer war Vittoba?" Antwort: „Ein Gott." Frage: „Was hat er für euch gethan?" Antwort: „Durch Wiederholung seines Namens werden wir selig." Frage: „Warum ist er und die andern Hindu-Götter Fleisch geworden?" Antwort: „Um die Gottlosen umzubringen." Frage: „Wirklich? was haben also wir Sünder von ihnen zu hoffen? Thaten sie doch keine Genugthuung für Sünden; kamen nicht Sünder zu retten, sondern umzubringen. Durch sie also können die Sünder nicht selig werden. Darum hört mir zu: ich will euch von einem erzählen, welcher nicht kam die Sünder zu verderben, sondern zu retten."

„28. April. Da ich in einer offenen Verandah einen Mann mit Büchern erblickte, ging ich hin zu sehen was es für wären. Er zeigte mir zwei, wiewohl unwillig, indem er ein drittes heimlich verbarg. Ich bat ihn, mir auch dieses zu zeigen; aber er sagte, er habe keines mehr. Als ich ihm sagte was ich bemerkt, erwiederte er, es sey kein Buch das mir zu sehen gezieme. Ich verwunderte mich, daß er ein solches

Buch lese, wiederholte aber meine Bitte, um selber darüber urtheilen zu können. Endlich gab er mirs mit einigem Zögern. Es war eine Schrift zum Preise Holi's, eines der abscheulichsten Hindu-Feste, mit dahin gehörigen Liedern. Ich äußerte mein Bedauern ein solches Buch bei ihm zu finden, und überredete ihn bald es gegen einen christlichen Tractat zu vertauschen. Die Eingebornen bedienen sich nun der Presse zur Vervielfältigung ihrer liebsten Werke, deren Viele den allerentsittlichendsten Einfluß zu üben geeignet sind.

„27. August. In einem Gespräch mit einem gelehrten Brahminen kam heute die Rede auf die Muntras. Es sind dies geheimnißvolle Wörter oder Phrasen, meist aus ihren heiligen Büchern, mit gewissen Ceremonien ausgesprochen. Es gibt solcher sehr viele, deren einige von Brahminen, andere von Leuten niederer Kaste gebraucht werden. Auf meine Frage über den Nutzen des Aussprechens derselben antwortete der Brahmine: „Dadurch erwerben wir uns großes Verdienst und machen die Götter unsern Wünschen unterthan." Frage: „Wie vielerlei Muntras könnet ihr aussprechen?" Antwort: „Nicht gar viele, vielleicht fünfundzwanzig." Frage: „Und durch Aussprechen derselben können sich also die Brahminen der Erfüllung aller ihrer Wünsche versichern?" Antwort: „Freilich; sie können ihre Feinde vertilgen, feindliche Heere schlagen" u. s. w. Frage: „Warum haben sie denn ihr Land von den Engländern einnehmen lassen? Zur Zeit Peischwa's standen die Brahminen sehr in Gunsten und hohen Ehren; warum waren sie so undankbar und gegen ihren eigenen Vortheil so nachläßig, daß sie ihn überwinden ließen, während sie ihm doch so leicht den Sieg hätten sichern können?" Antwort: „Die Brahminen sind jetzt im Verfall. Sie können sich nur schwer noch ihren Unterhalt verschaffen; sie müssen den Europäern Dienste thun und sich ihren Befehlen unterwerfen — was der Brahminen durchaus unwürdig ist." Frage: „Und ist denn gar nicht zu helfen? würde der fleißige Gebrauch

der Muntras auch nicht von allem diesem Unglück befreien?" Antwort: „Wohl; allein die Brahminen sind sündhaft geworden." Frage: „Und können die Muntras nicht von Sünden befreien?" Antwort: „O ja." Frage: „So steht also die Macht der Befreiung ganz bei euch, und ihr habt euch alles Unheil selbst zuzuschreiben. Warum befreit ihr euch denn nicht sogleich von dem Dienstzwang? Warum verschafft ihr euch nicht Reichthum und Ehre und alles was ihr wollt?" Antwort: „Wir sind ein träges, ausgeartetes Geschlecht worden. Der rechte Gebrauch der Muntras erfordert Fasten und andere Arten von Selbstverleugnung, und wir haben keinen Geschmack an solchen Dingen."

„Des Brahminen Herrlichkeit schwindet wirklich schnell dahin. Er gibt sich zwar noch stets für göttlich aus; ist aber genöthigt Beschäftigung und selbst Almosen bei denen zu suchen, die ihn und seine Ansprüche mit Verachtung behandeln. Während einige der andern Kasten sich Wohlstand, Einsicht und Ansehen verschaffen, sinken die Brahminen immer tiefer hinab.

„14. Nov. Bassin. Dies ist ein großes Dorf, etwa 40 Meilen von Bombay, und einst sehr bedeutend. Es sind jetzt fünf Schulen dort, und viele der Eingebornen können lesen. Seit zwei Tagen kommen die Leute beständig mit uns zu sprechen und Bücher zu erhalten. Ein Mann sagte, nachdem er uns eine Weile zugehört, ganz wahr: „Ihr kommt nur von Zeit zu Zeit hieher; die Brahminen aber sind immer hier und haben also den Vortheil. Sobald ihr fort seyd sagen sie den Leuten diese Tractate taugen nichts, und alles was ihr sagt sey nicht wahr. Es sollte Einer hier zu wohnen kommen."

„19. Dec. Bhundy. Bald nach meiner Ankunft dahier kam ein Mann zu mir, der offenbar viel von sich selber hält, und frug in zornigem Tone, ob ich das für recht halte, daß ich die Leute lehre die Religion ihrer Väter zu verlassen. Ich erwiederte: „Wenn die Menschen Gott verlassen haben, so ist es ohne Zweifel recht sie zu

ermahnen zu ihm zurückzukehren. Sind sie Sünder und dem Verderben bloß gestellt, so ist es recht sie zu belehren, wie sie mit Gott versöhnt werden können." Er: „Wer ist Gott?" Ich: „Der alle Dinge erschaffen hat, der ist Gott." Er: „Nein; Alles ist Gott. Ich bin Gott." Nun zeigte ich ihm und den Umstehenden wie ungereimt und irrig es sey Gott mit dem was er geschaffen zu verwechseln. Er bat jetzt um einen Tractat, und ich gab ihm einen, der am wenigsten seinen Widerwillen erregen konnte. Bald nachdem er fort war brachte Jemand einige zerrissene Blätter dieses Tractats, indem er sagte, der Mann, der ihn empfangen, habe ihn zerrissen und weggeworfen. — Sowohl derjenige, der die Blätter brachte, als auch die Umstehenden äußerten ihr Erstaunen und ihren Unwillen über solches Betragen. Ich erinnerte sie an seine Behauptung, daß er Gott sey, und bemerkte wie wenig sein Betragen mit dieser Erklärung übereinstimme. Die Begebenheit schien im Allgemeinen einen guten Eindruck zu machen. Dies ist der erste Tractat den ich seit meiner Ankunft in Indien habe muthwilligerweise zerreißen sehen, und ich bin überzeugt, daß es sehr selten vorkommt."

Im folgenden Jahre durfte er Erfreulicheres melden, als diese Mission seit lange erlebt, nämlich die Taufe von vier Heiden. Er gibt von zweien derselben, Nantschery und Kassiba die Kunde:

„Nantschery ist eine verständige junge Frau, die mehrere Jahre in der Familien-Kostschule, zuerst als Schülerin, dann als Lehrerin, gewesen war. Sie war schon lange von der Wahrheit des Christenthums völlig überzeugt, fühlte auch oft die Nothwendigkeit der Selbstaneignung. Eine Zeitlang wollte sie sich überreden, sie könne den Heiland lieben und ihm dienen, ohne ihn offen vor der Welt zu bekennen; oder wenigstens sie könne eine Christin heißen ohne durch die Taufe und den Genuß des Abendmahls die Kaste zu verlieren. Sie wünschte die Kaste wegen ihres alten Vaters zu behalten, der sonst

Niemand hat der für ihn sorgt, und welcher erklärte, er könne nicht bei ihr wohnen wenn sie getauft würde. Was sie selbst betraf, so war sie ganz bereit um Jesu willen Schmach und Verfolgung zu erdulden.

„Sie verweilte einige Zeit in diesem Zustande; allein ihr Gemüth war nicht beruhiget, sie war nicht vergnügt. Allmählig jedoch wurde es ihr klarer was sie zu thun habe, und sie erkannte die Nothwendigkeit ihren Heiland öffentlich zu bekennen, welcher Art auch die Opfer seyen die dieser Schritt erheische. Von da an erfuhr sie manche Tröstungen des Evangeliums. Friede und Freude blickten aus ihrem Angesicht. Die Verheißung des hundertfältig Nehmens scheint an ihr erfüllt worden zu seyn.

„Ein Jüngling Namens Kassiba, der am 29. Januar ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens an Christum ablegte, war offener und heftiger Verfolgung ausgesetzt. Er war früher in der Armee, wurde aber in Folge eines Beinbruchs entlassen. Er erhält nun von der Regierung einen Gnadengehalt. Vor einiger Zeit hielt er in Bombay eine Schule auf eigene Rechnung. Es sind nun bald drei Monate daß er um die Taufe bat, und seitdem ist er fast täglich zu uns in Unterricht gekommen. Seine Schule hörte auf sobald es verlautete er wolle ein Christ werden. Er hat viel Verfolgung erlitten, und seit seiner Taufe war er genöthigt zu uns zu flüchten.

„Diese Taufen haben eine große Gährung verursacht. Unsere beste Mädchenschule ist dadurch aufgehoben worden. Die Lehrerin hatte vielen Unterricht genossen; sie hatte etwas von der Macht der Wahrheit erfahren, und schon hofften wir sie bald dem Volke Gottes beizählen zu können. Allein ihre Umgebungen waren um sie so besorgt, daß sie ihr wehrten ferner zu uns zu kommen. Die Eltern ihrer Schülerinnen waren meist von derselben Kaste mit Nantschery, und sie fürchteten ihre Kinder möchten ebenfalls bekehrt werden. Zwei unserer Knabenschulen haben

durch diese Aufregung gleichfalls gelitten. Dem Kassiba ist gemeldet worden, daß wenn er zum Hinduismus zurückkehren wolle, die Leute Geld sammeln würden um eine große Sühnung für ihn anzustellen, damit er wieder zu seiner Kaste gelangen könne. Der Lehrer von einer der Schulen, ein hoffnungsvoller junger Mann, der nach der Taufe verlangt, wurde überredet seine jetzige Stelle aufzugeben, und man versprach ihm eine große Schule mit höherm Gehalt."

Bald nach dieser Freudenbotschaft folgt eine andere:

„Die alte Gopi, seit mehrern Jahren ein Mitglied unserer Missionsgemeinde, war eine treue wahrhafte Christin, welcher das Heil ihrer Nachbaren ernstlich am Herzen lag. Sie brachte gewöhnlich am Sonntag einige Personen zur Kirche mit. Oefters kam sie in der Woche mit einigen ihrer Bekannten zu uns, damit sie Unterweisung erhielten. Bald nach ihrer Bekehrung besuchte sie ihr Heimathsdorf, um ihre Leute dort mit dem Evangelio bekannt zu machen. Wer sie nur kannte, ehrte sie und vertraute ihr. Wir freuten uns stets sie zu sehen, und ihr freudiger einfältiger Glaube ermunterte und tröstete uns oft. Am 29. des vorigen Monats ward sie von der Cholera weggerafft. Sie sagte, sie fürchte sich nicht zu sterben. Vor ihrem Heimgang wiederholte sie oft den Namen des hochgelobten Erlösers, und sprach ihre Zuversicht zu Ihm aus. Durch Ihn hatte der Tod für sie keinen Stachel mehr."

„Wir kennen nicht viele die ein wahres Verlangen nach ihrem geistlichen Wohl kund geben. Ein achtbarer Hindu von guter Kaste und wohl erzogen erklärt das Christenthum angenommen zu haben und nach der Taufe zu verlangen. Wir hoffen ihn mit der Zeit aufnehmen zu können. Ein ansprechender Jüngling äußerte eine Zeit lang den Wunsch getauft zu werden, und wir hatten beschlossen ihn aufzunehmen; allein er trat wieder zurück ehe die Zeit kam. Indeß kommt er immer noch zu uns und könnte sich doch noch entschließen um Jesu willen Schmach und Verfolgung zu leiden. Ein Moslem von guter Ge-

burt kam etwa drei Monate lang fast täglich zu mir in Unterricht und verlangte sehr getauft zu werden. Allein er schien nicht vom Geiste Gottes gelehrt, so daß wir ihn nicht aufnehmen konnten. Als er sah daß wir mit der Taufe zögerten, und daß ihm das christliche Bekenntniß wohl keinen zeitlichen Gewinn bringen würde, hörte er zuletzt auf mich zu besuchen."

Eine Reise nach Goa und ins südliche Konkan mag hier stehen, als Erinnerung an die ehemalige Thätigkeit der römischen Kirche in Indien und als Beweis wie viel noch heute dort zu thun ist:

Am 1. Jan. 1844 kam Miss. Hume in Neu-Goa, dem Ort wohin er sich in Bombay eingeschifft hatte, an. Er bemerkt von dieser Stadt: „Dem Fremden, der lange Zeit nur Hindu Städte und Dörfer zu sehen gewohnt war, muß alsobald die größere Reinlichkeit und Schönheit dieser Stadt auffallen. Sie liegt an einem sehr schönen Fluß, hat einen guten Hafen, und wäre, wenn im Besitz der Engländer, eine wichtige Handelsstadt." Allein weit anziehender als dieser Ort ist das drei Meilen davon entfernte Alt-Goa. Diese Stadt wurde im Jahr 1510 von ihren jetzigen Besitzern erobert, und war lange Zeit die europäische Hauptstadt Indiens. Jetzt aber zeugen nur noch ihre Ruinen von ihrem frühern Glanz. Noch gehört ihr ein kleines Gebiet zu; aber die Niederlassung ist von der Regierung in Lissabon fast gänzlich vernachläßigt. Die Masse des Volks in der Umgegend von Goa spricht portugiesisch und bekennt sich zur römischen Kirche. Unter ihnen aber wohnen sehr viele Hindus, die ein verdorbenes Mahratta reden.

„Kaum hatte ich mich in einem leeren Hause, das mir angewiesen wurde, niedergelassen, als sich Leute, vornehmlich Hindus, um Bücher bei mir meldeten, und mit Freuden begann ich unter ihnen die Verbreitung von Bibeln und Tractaten. Ich zeigte ihnen welches Recht Gott an unsere Liebe und unsern Dienst habe, und wie ungenügend alle Mittel zur Seligkeit seyen, außer dem Einen

im Evangelio geoffenbarten. Hierauf gab ich einige Bücher an diejenigen, welche ich hauptsächlich angeredet; die Andern wies ich an, morgen wieder zu kommen.

„Vor Allen sprach mich ein alter achtbar aussehender Hindu an, der, nachdem er mir eine Weile aufmerksam zugehört, mit vieler Empfindung äußerte, alles was ich gesprochen habe sey wahr; ihrer keiner kenne Gott, noch wüßten sie wie sie ihm dienen sollten. Dann bat er mich um ein Buch, das ihm den Weg des Heils weise.

„2. Januar. Eine Menge Katholiken und Hindus besuchten mich in meiner Wohnung. Sie begrüßten mich, nicht als einen Feind der gekommen ist ihren Glauben zu rauben und allem was ihnen theuer ist den Krieg zu erklären, sondern als einen Boten freudiger Kunde, als einen der gekommen ist ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen. Unter den Besuchenden waren einige Parsis und einige Gudscherat-Leute. Es freute mich sie so begierig nach Büchern zu sehen und so willig mich anzuhören.

„3. Jan. Diesen Morgen besuchte ich die Pfarrkirche, deren heidnisches Gepräge mir auffiel. Die kleine in Seide und Goldschaum gekleidete Wachspuppe, welche das Kind Jesus nach seiner Geburt vorstellen sollte, war noch zu sehen, so wie eine hübsche Anzahl von Pferdlein und Kühlein, die damals im Stalle waren. Die Bilder waren nach Art der Götzen in Hindu-Tempeln mit Blumen geschmückt. Vor mehrern derselben brannten Lichter, wie man das auch in Hindu-Tempeln sieht. In der Kirche knieten drei oder vier Frauen, und bald trat auch der Priester herein um die Messe zu lesen. Er schien mir mit seinem Gemurmel, seinen Bücklingen, Kniebeugungen, Wendungen, Schwingungen der Hände und des Kelches u. s. w. ganz dem Brahminen mit seinen Muntras und übrigen abergläubischen Ceremonien ähnlich. Die ihm zur Hand stehenden Knaben staunten mich die ganze Zeit an, und zeigten so, wie wenig Antheil sie an ihrer eigenen Beschäftigung nahmen.

„Es war bald 9 Uhr als ich nach Hause kam, und

fand meine Wohnung nicht nur von Hindus belagert, die ich auf diese Stunde eingeladen hatte, sondern auch von Katholiken. Da es wohlgethan schien bei der gestrigen Bestimmung zu bleiben, (wonach beide Parteien zu verschiedenen Stunden kommen sollten) so stellte ich mich gegen alle Bitten der Letztern taub und gab mich ausschließlich mit den Hindus ab. Nachdem ich eine Weile zu ihnen geredet und denen die lesen konnten Bücher gegeben hatte, verabschiedete ich sie und begann nun unter den Katholiken auszutheilen, deren noch immer mehrere da waren. Den Tag über kamen einige Offiziere, so wie einige Geistliche, und baten um Tractate und Testamente. Mehrere schriftliche Bücherbegehren konnte ich meist nicht mehr befriedigen, da gegen 4 Uhr mein ganzer Vorrath von portugiesischen Tractaten und Testamenten bis auf wenige von jeder Sorte, die ich für andere Orte sparen wollte, vergriffen war. Ich glaubte einen hinlänglichen Vorrath mitgebracht zu haben; allein die Nachfrage war noch lange nicht gestillt. Die an der Thüre wartende Menge ging sehr ungerne mit leeren Händen fort, und als ich Abends im Orte herum ging, fragten mich mehrere achtbare Personen ob nicht noch ein Testament zu haben wäre.

„4. Jan. Ich hielt fast den ganzen Tag mein Zimmer verschlossen und redete mit den sich versammelnden durch das Fenster. Viele achtbar aussehende Katholiken, worunter einige Geistliche, baten um Bücher, die Meisten aber umsonst; bei Einzelnen ließ ich mich jedoch bewegen den für andere Orte aufgesparten kleinen Vorrath anzugreifen. Meine meiste Zeit war den Hindus gewidmet, deren Verlangen nach Büchern ich zu befriedigen vermochte, und denen ich die Botschaft des Heils auch verständlicher machen konnte.

„5. Jan. Diesen Morgen ging ich Alt-Goa besuchen, und besah unterwegs die verschiedenen katholischen Kirchen. In der dritten fiel mir insbesondere das Bild des Heilandes auf, der als Jüngling in Seide gekleidet und reichlich mit Goldschaum geschmückt, auch mit Krausen

vornen und um den Hals dargestellt ist. In einer Hand hielt er Blumen, wie die Hindus sie ihren Götzen beigeben, und in der andern eine kleine Papierfahne. In allen Kirchen waren Bilder die Menge, und viele derselben mit Blumen verziert wie die Hindu-Götzen. In jeder Kirche waren einige Frauen die von einander getrennt knieten, oder sich bückend den Boden küßten, fast wie die Anbeter in Hindu-Tempeln.

„Von Goa, wie es zur Zeit der portugiesischen Macht da gestanden, sind nur noch die Kirchen und Klöster vorhanden, und auch diese sind im Verfall. Schon ihre Größe ist geeignet Eindruck zu machen; noch mehr überraschte mich aber ihre Pracht, deren Ueberbleibsel alle meine Erwartungen weit überstiegen. Buchanan, der diese Stadt im Jahr 1808 besuchte, sagt davon: Goa ist ganz eigentlich eine Stadt der Kirchen, zu deren Bau der Reichthum ganzer Provinzen verwendet worden zu seyn scheint. Die alten Bauwerke dieses Ortes übertreffen alles weit, sowohl an Größe als Geschmack, was in neuerer Zeit in irgend einem andern Theile des Ostens versucht worden ist.

„Die Klöster wurden im Jahr 1835 von der Regierung aufgehoben, und bald werden diese einst so prachtvollen Gebäude nur noch Ruinen seyn. Was von Schmuck gerettet werden konnte wurde fortgetragen, und jedes Kloster hat jetzt nur noch einen Bewohner.

„Als bei Aufhebung der Klöster die Mönche zerstreut wurden, war es den Nonnen des Klosters Sta. Monica vergönnt zu bleiben. Es sind ihrer dermalen 21; und da seit einigen Jahren keine neuen aufgenommen werden, so muß die Stiftung auch bald erlöschen. Es hat für den Besuchenden wenig Anziehendes; es wäre denn die Musik der Nonnen, in welcher sie sich täglich üben. Mehrere ihrer Arbeiten, als Rosenkränze, Geldbeutel, Kuchen, Süßigkeiten u. s. w. werden am Eingang zum Verkauf ausgestellt.

„Das Domstift ist bei weitem nicht mehr was es war.

Priester hat es immer noch an die zwanzig. Beim Eintritt fand ich ihrer etwa ein Dutzend mit Messehalten beschäftigt. Keine Beter auf den Knien — haben sie ja nicht einmal eine Gemeinde. Die Stadt mit allen ihren Bewohnern ist dahin! Die Priester sind nun ihre eigenen Zuhörer, und ihr Hauptgeschäft scheint das tägliche Messelesen zu seyn. An Festtagen wird der Dom geschmückt; er werden mehr Lichter angezündet, die schönern Bilder und Geschmeide zur Schau gestellt, und Leute kommen daran ihre Augen zu weiden!

„Es ist auch eine schöne Kirche hier die den Jesuiten gehörte; und hier wird die feierliche Einsetzung der neuen Vicekönige ins Amt vollzogen. Allein diese Kirche hat ihre dermalige Bedeutung vorzüglich davon, daß sie das Grab des Apostels der Indier, St. Franciscus Xavier, enthält, dessen Leiche im Jahr 1554 von Malacca nach Goa gebracht wurde. Man sagt sie sey noch völlig wohl erhalten und unverändert. Allein es ist keinem Neugierigen je gestattet sich mit eigenen Augen von der Wahrheit dieser Sage zu überzeugen.

„Der Festtag dieses Heiligen am 3. December wird von allen Katholiken dieser Gegend feierlichst begangen. Der Erzbischof hält am Hochaltar in Gegenwart des Statthalters, aller Regierungsbeamten und einer ungeheuern Volksmenge, Hochmesse; auch wird die Lobrede des Heiligen verkündigt. Seinen Gebeten wird große Kraft zugeschrieben.

„Doch die größte Wichtigkeit von allem was ich in Goa sah hatte für mich die Stätte, auf welcher die Inquisition einst stand. Von dieser aber ist jetzt nichts mehr übrig als die Grundlage. Die unterirdischen Zellen, einst die Wohnungen der Verurtheilten, sind beinahe mit Schutt aufgefüllt und von Unkraut und Gesträuch überwachsen. Diese Inquisition wurde im Jahr 1560 errichtet und im Jahr 1812 zerstört. Wenig ahneten ihre Erbauer ein solches Ende; wenig ahneten sie, daß einst auf ihrem Schutt protestantische Missionare umher treten und Bibeln

und Tractate furchtlos und unbelästigt nicht allein unter dem Volke, sondern selbst unter ihren Geistlichen, von ihren Kirchen und Klöstern umgeben, austheilen würden. Wahrlich, der HErr, der Allmächtige herrscht, und alles was sich gegen Ihn und seine Sache erhebt wird auf ewig zu Grunde gehen!"

Das südliche Konkan erstreckt sich vom Gebiete Goa bis Bombay und vom Meer bis an die Ghats, der Länge nach etwa 230 Meilen und in der Breite von 30 bis 50. Vom Gebirge herab durchströmen mehrere Flüsse das Land und ergießen sich in die zahlreichen Buchten der Küste. An diesen Buchten, so wie an den Stellen wo die Flüsse schiffbar werden, finden sich bedeutende Handelsorte, die hauptsächlich mit Bombay im Verkehr stehen. Die Bevölkerung besteht meist aus Hindus und Muhammedanern; jene sprechen Mahratta, diese Hindustanisch; doch verstehen die meisten Muhammedaner auch Mahratta. Letztere finden sich mehrentheils an Handelsplätzen, nicht selten auf den Schiffen der Eingebornen. — In seinem Bericht meldet Miss. Hume:

„In dieser ganzen Gegend findet sich nicht ein einziger Missionar; und doch enthalten wenige Theile der Heidenwelt eine so verständige Bevölkerung. Die Brahminen sind sehr zahlreich, können meist lesen, und geben sich Mühe auch andere Classen lesen zu lehren. Es sind schöne, verständige und einnehmende Menschen. Zur Zeit der Peschwas besaßen sie großen Einfluß, und manche bekleiden nun in verschiedenen Theilen Indiens wichtige Stellen. Da sie so zahlreich sind, so übt der Kastenstolz nicht denselben Einfluß unter ihnen wie da wo ihrer weniger sind und wo sie vom Volk mit Furcht und Verehrung betrachtet werden.

„Man meint manchmal es sey weniger Hoffnung daß Brahminen sich bekehren als Andere. Allein auf dieser Seite Indiens standen bisher die Bekehrungen von Brahminen in einem guten Verhältniß zu denen Anderer. Die Brahminen sind freilich stolzer; aber sie sind auch

weniger unwissend und dumm; sie sind besser im Stande die Beweise zu fassen; und ist einer bekehrt, so wird er im Allgemeinen auch nützlicher seyn. Auch sind bei ihnen weniger Heuchelbekehrungen zu fürchten, da sie durch ihr Christenbekenntniß weniger zu hoffen und mehr zu verlieren haben als Andere. Sie haben mehr Charakterfestigkeit und verstehen leichter was Bekehrung ist.

„Kommt man von Goa in das englische Gebiet, so ist die Volksverschiedenheit sehr überraschend. Man sieht keine Katholiken mehr; statt des Sprachgemischs hört man rein Mahratta; und der Missionar sieht sich alsobald von verständigen Hindu-Zuhörern umringt, die seine Anreden verstehen, und deren Viele nach seinen Büchern begierig sind und sie lesen können."

Von seinem Besuch in Malwun am 14. und 15. Januar schreibt Hr. Hume:

„Sieben Schulen mit ihren Lehrern kamen mich um Bücher zu bitten. Eine derselben wird von der Regierung, die andern von den Einwohnern erhalten. Während ich die Schüler anredete, kamen noch viele andere Zuhörer herbei. Dies ist ein großer Ort, und ich hatte herrliche Gelegenheiten Schriften zu vertheilen und das Evangelium zu predigen.

16. Januar. In Atschera. „Hier angekommen, wurde ich zum Rameschwur-Tempel geführt, wo eine Herberge für Reisende ist. Die Musik, die vielen Anwesenden und das bessere Aussehen des Ortes überzeugte mich bald, daß dem Götzen hier weit mehr Ehre widerfährt als den meisten andern dieser Art; und bald vernahm ich auch die Ursache dieses Vorzugs. Die Regierung gibt 4500 Rupien jährlich zur Unterhaltung dieses Tempels. Diese Summe wurde zuerst von der Hindu-Regierung gegeben, und die englische ist ihr nachgefolgt. Dieselbe Gunst genießen noch viele Heiden-Tempel in Indien.

„Diesen Morgen riethen mir mehrere Leute in den nahen Haupttempel zu gehen, um sie anzureden und

Bücher auszutheilen. Ich ging sogleich hin und fand einen schönen großen offenen Platz. Alle schienen froh zu seyn mich hören zu können; nur ein Brahmine, etwas gereiften Alters und guten Verstandes, schien sehr mißvergnügt darüber, daß die Hindu-Religion als eine falsche dargestellt werden sollte, und ich war ganz auf Widerstand von ihm gefaßt.

19. Januar. In Munga. „Ich übernachtete in Tamana, einem kleinen Orte, wo nur Wenige lesen können. Der Haupttempel genießt von der Regierung 150 Rupien jährlich. Der Gott, sagen die Leute, sey nicht wie gewöhnlich von den Brahminen in das Bild gebracht worden. Das Bild sey überhaupt nicht von Menschen gemacht, sondern wie es ist plötzlich aus der Erde gekommen.

„Unter denen die hier Abends Tractate empfingen war ein junger Brahmine aus einem benachbarten Dorfe, der mich sehr ansprach und dem ich ein Exemplar der Einleitung in die Bibel gab. Früh am andern Morgen kam er wieder mit mehrern Leuten seines Dorfes und fragte ob er das in der erhaltenen Schrift erwähnte Buch, welches die Verheißung des in der Welt zu erscheinenden Erlösers enthält, nicht haben könnte. Mit Vergnügen gewährte ich ihm seine Bitte und gab ihm das erste Buch Mosis und ein Neues Testament. Er versprach beide aufmerksam zu lesen und mich zu besuchen wenn er nach Bombay komme.

22. Januar. In Radschapur. „Dies ist eine der größten Städte im südlichen Konkan. Zwei Tage war es mir hier gegönnt das Evangelium großen Schaaren zu verkündigen. Viele Muhammedaner baten um Bücher und gaben der göttlichen Wahrheit ein willigeres Gehör als es bei dieser Menschenklasse gewöhnlich der Fall ist.

„Im Gespräch mit den Hindus hatte ich manche Beweise ihrer schrecklichen geistlichen Blindheit. Mehrere aus einer Gesellschaft vertheidigten den Götzendienst aus dem Grunde, daß alles was wir um uns erblicken ein Theil

von Gott sey. Ein verständiger alter Brahmine, der das Hauptwort führte, behauptete ganz unbefangen, wir alle seyen ein Theil von Gott; Gott rede durch uns und denke in uns; des Menschen Seele sey göttlich. Auf meine Frage, ob Gott lügen könne, antwortete er verneinend. „Aber Menschen lügen doch, nicht wahr?" fragte ich. „Ja wohl." Ich: „Wenn aber Gott spricht indem sie lügen, so ist es ja doch Gott der da lügt. Dadurch beschuldigt ihr Gott aller Sünden die begangen werden, und macht ihn zum gottlosesten Wesen in der Welt. Hierauf sagte der Alte zu den Umstehenden: „das ist wirklich wahr; es ist klar erwiesen."

Die neueste Kunde gibt uns folgendes Erfreuliche:

„Gestern wurde Warti, Kassiba's Frau, auf das Zeugniß ihres Glaubens hin in der Kirche getauft und in die Missions-Gemeinde aufgenommen. Vor ihrer Verheirathung war sie eine geraume Zeit in der Familienkostschule. Zur Zeit ihrer Heirath betrachteten wir sie nicht als eine Christin; seit einigen Monaten aber war der heilige Geist deutlich wirksam in ihr, und sie sprach den Wunsch aus getauft zu werden. Sie und ihr Gatte führen einen sehr vergnügten Ehestand.

„Heute wurde Nantscheri, auch eine Christin, welche mehrere Jahre in der Mädchenanstalt nützliche Dienste leistete, mit Ram Krischna, einem Katechisten der kirchlichen Mission in Nassik, getraut. Er ist ein ansprechender junger Mann, einer der beiden bekehrten Brahminen, die vor etwa drei Jahren in jener Mission getauft worden waren. Es freute uns ihn die Kaste so weit mißachten zu sehen, daß er es nicht verschmähte eine Frau unter seiner Kaste zu heirathen. Sie ist vielleicht die wohl erzogenste Person ihres Geschlechts im Mahratta-Lande, und in deren Frömmigkeit wir das beste Zutrauen haben. Durch ihre Heirath fiel meiner Gattin ein ziemliches Stück mehr Arbeit zu, und wir haben Niemand der in der Schule so viel zu leisten vermag als Nantscheri.

4. December. „Seit einigen Tagen geht das Ge-

rücht der heilige Ganges sey zu Mahim, 4—5 Meilen nördlich von Bombay zum Vorschein gekommen. Große Volksmengen sind zu Fuß und auf andere Weise hier zusammengeströmt um von dem heiligen Wasser zu trinken und darin zu baden. Es heißt in einer gewissen Quelle sey das Wasser auf einmal ungewöhnlich hoch gestiegen und habe eine weißliche Farbe, wie das des Ganges, angenommen. Alsobald hieß es Ganga sey gekommen, und sofort war das in der ganzen Stadt bekannt.

„Die Leute lassen sich mit dergleichen gerne täuschen. Sie wünschen der Segnungen des Ganges theilhaft zu werden; wenige aber wenden gerne Kosten und Zeit zur Wallfahrt an den heiligen Fluß auf. Alle finden indeß Zeit bis Mahim zu gehen und durch Geschenke an die Brahminen, welche bei der Kunde des Wunders sogleich herbeischwärmten, sich ein wenig Verdienst zu erwerben. Es gilt gleich, ob es wirklich Gangeswasser sey oder nicht; wenn sie nur daran glauben, so kommt es ganz auf dasselbe heraus, es hat dieselbe Wirkung für sie. Diesen Nachmittag ging ich hin das Wunder zu sehen, konnte aber keinen Unterschied zwischen dieser und andern Quellen in der Umgegend gewahr werden. Die Brahminen hielten sehr dringend um ein Geschenk an. Ich sagte ihnen sie hintergingen das Volk; sie gaben es zu, indem sie beifügten, sie seyen eben arm und würden für ein Geschenk sehr dankbar seyn.

„Die Straße war voll von Leuten, welche kamen und gingen. Ein alter blinder Mann, den ich sehr wohl kenne, der von einem Knaben geführt von Haus zu Haus geht und sich durch Verkauf kleiner Artikel ernährt, begegnete mir etwa halbwegs Mahim. Auf meine Frage, wo er gewesen sey, antwortete er: „am Ganga, um von dessen Wasser zu trinken, und darin zu baden." Ich: „ist denn Ganga wirklich gekommen?" Er: „was weiß ich; alle Leute sagen es einmal." Ich: „Und wie viel Geld habt ihr daran gegeben?" Er wollte nicht recht mit der Antwort heraus; doch gestand er endlich, er und sein

Führer hätten zusammen etwa einen Thaler gegeben. Diese Geschichte ist nichts Neues hie zu Lande; der Ganga ist schon hie und da zu verschiedenen Zeiten hervorgebrochen, zur großen Freude des Volkes und zum reichen Gewinn der Brahminen. Periodische Quellen werden vom Volke meist als Besuche des Ganga angesehen."

Wir haben gesehen, daß lange Geduld den Arbeitern dieser Mission auferlegt war, daß sie in ihren Schulen und mit den Hunderttausenden von Schriften recht auf Hoffnung säeten. Die neueren Nachrichten haben uns aber auch gezeigt, daß nicht umsonst eine ganze Schaar von tüchtigen Männern ihre Kräfte an diesem Posten aufrieben oder dort ins Grab sanken. Nicht ihnen allein, sondern dem Zusammenwirken der Arbeiter von mehrern Gesellschaften ist die Veränderung zu danken, welche dort in den letzten Jahren sich bereitete und die wir nach der Kürze zu schildern haben.

Nicht mehr mit dem Lächeln der Verachtung sehen die stolzen Brahminen und reichen Hindus und Parsis den Bemühungen der Missionare zu, sondern sie finden nöthig, sich dagegen zu rüsten. Wie die Americaner, die Schotten, die Engländer, durch das mächtige Werkzeug der Presse und das sichere Mittel der Schulen das alte Gebäude des Hinduthums angreifen, so glauben sie durch heidnische Bildung entgegentreten zu müssen. Sie gaben daher die beliebtesten Religionsbücher ihres Landes im Drucke heraus. Bisher waren sie nur in kostspieligen und schlechtgeschriebenen Handschriften vorhanden. Es wurde jede Sorgfalt angewendet um zu verhüten, daß diese Bücher in die Hände der Missionarien kommen. Zudem gaben sie drei Wochenblätter und ein monatliches als Zeitungen in die Hände des Volkes, alle entschieden feindlich gegen das Christenthum. Drei andere Blätter erscheinen in der Sprache von Gudscherat. Voltaire, Payne und andere europäische Feinde des Evangeliums liefern hier den Heiden die Waffen zu Angriffen auf dasselbe. In Persischer Sprache werden zwei Blätter gegeben. Es

ist zu begreifen, daß zehn solche gedruckte Lästerzungen gegen Christum, die jede Woche oder jeden Monat ihr Gift unter die dichte Bevölkerung spritzen, nicht ohne Wirkung bleiben. Dennoch wirken sie günstig. Denn das Christenthum ist für einen gefährlichen Feind erklärt, es wird gehaßt, nicht verachtet, und so wird es der Untersuchung werth für den Heiden. Die Muhammedaner drucken den Koran, die Parsis das Zendawesta (das lebendige Wort) ihres alten Reformators Zerduscht (Zoroaster). So wird ein Geist der Forschung durch die Vertheidiger der Lüge selbst rege gemacht und es kann nicht fehlen, die lebendige Wahrheit muß siegen. Tausende christlicher Bücher, Englisch, Arabisch, Hindustanisch, Mahratta, Gudscherati, Sanskrit, Persisch, Zend und Pehlwi werden fortwährend verbreitet. Die Schulen bereiten ein Geschlecht vor, das einst kräftig aufstehen und den alten Bann von sich werfen wird, und das weibliche Geschlecht wird in die christliche Bildung mit hineingezogen. Wenden wir uns nun zu einer andern der Gesellschaften die hier in die Kampflinie eintraten.

Es war die kirchliche Missionsgesellschaft von England, die im Jahr 1823 in Hrn. Kenney ihren ersten Missionar in Bombay erscheinen ließ. Wenig läßt sich von seinem Thun berichten; denn kaum hatte er sich eine Schule von 150 Knaben geschaffen, als er nach England krank zurückkehren mußte. Mitchell und Steward waren seine Nachfolger (1826); bald aber stand wiederum Mitchell allein auf dem Platze. Er hoffte in Bassin, nördlich von Bombay, und nachher in Tanna, ein fruchtbareres Arbeitsfeld zu finden. Dort errichtete er Schulen. Endlich mußte auch er dem Klima weichen. Dixon und Farrar folgten. Der Letztere wohnte in Bassin, später in Nassik, der Erstere in Bandera. Für Bombay selbst sollte im Jahr 1839 durch die Ankunft der Missionare Valentine und Robertson gesorgt werden. Die Ernennung des frommen Caplans Carr zum Bischof von Bombay, die Stiftung einer Schule

durch einen edlen Beamten Hrn. Money ließen für die Arbeit festere Unterlagen und bessern Erfolg hoffen. Aber Schularbeit ist langsame Arbeit. Sechshundert Knaben und Mädchen hörten und lasen das Wort des Lebens; aber wer konnte wissen, was auf dem Grunde ihrer verfinsterten Herzen vorging? — Erst 1841 wurde ein Eingeborner getauft. Ihm folgte bald ein Ereigniß, das die Herzen der Missionarien mit frischem Muthe erfüllte: die Taufe von zwei jungen Brahminen, deren Bekehrung aber der Geschichte der Station Nassik angehört. Sie begleiteten Hrn. Valentine auf einer Missionsreise durch 60 Städtchen und Dörfer des umliegenden Landes und halfen das Zeugniß von Christo ausbreiten. Zu Panwell betraten sie mit einander die Synagoge der Juden, dort Beni Israel genannt, wie sie zahlreich umher wohnen. Valentine predigte über die Geschichte Josephs und fand freundlichen Eingang. — Nichts konnte seitdem von dieser Mission berichtet werden, als langsames Vorrücken in vorbereitender Arbeit und Erliegen der Sendboten. Robertson kehrte nach England zurück; Mellon trat an seine Stelle, sah, selbst tief geschwächt, seiner Gattin ins Grab, segelte der Heimath zu, mußte vom Sturm überfallen umkehren und als er nochmals das Grab seiner Gattin besuchte, ruhte schon Valentine, von der Cholera weggerafft, an ihrer Seite. Jetzt war die Station leer. Missionar Isenberg und Dredge wurden an die leere Stelle gesendet und arbeiten noch jetzt in dunkler Nacht dem ersehnten Tage entgegen. Dies ist die ganze, bis jetzt so wenig von Sieg und Eroberung redende Geschichte dieser Gesellschaft in Bombay.

Mit ihr zugleich war die schottische Missionsgesellschaft (1823) ins Feld gerückt. Sie begann ihr Werk nicht in der Hauptstadt, sondern drüben auf dem Festlande, von wo sie es erst später nach Bombay verlegte. Vernehmen wir ihre kurze Geschichte.

Bankot (auch nach dem brittischen Fort Victoria genannt) ist eine etwa 60 (engl.) Meilen (17 Stunden)

südlich von Bombay am Meer gelegene und dicht mit ackerbautreibenden Dörfern besetzte Landesstrecke, deren Hauptort gleichen Namens 5—6000 Einwohner enthält. Sie gehört zum südlichen Konkan und hat ein vorzüglich gesundes Klima. Die Sprache ist Mahratta, wofür aber zweierlei Schriftzüge im Gebrauch sind: das Balbud oder Nagri, in gedruckten Büchern, und das Mordh, als Geschäftsschrift.

Am 2. Januar 1823 kam Missionar Donald Mitchell mit seiner Gattin von der schottischen Missionsgesellschaft ausgesandt, in Bombay an; sofort wurde eine geschäftführende Committee gebildet, und im Mai darauf ein Hülfsverein aufgestellt.

Im Juli desselben Jahrs wurde die Mission durch die Ankunft der Missionare Alexander Crawford und James Mitchell verstärkt, und ihre Wirksamkeit durch eine mitgebrachte lithographische Presse bedeutend vermehrt. Die von Miss. D. Mitchell angefangenen Schulen wurden nun nach dem System des gegenseitigen Unterrichts eingerichtet und fingen sogleich zu blühen und sich zu verbreiten an; so daß vor dem Monat März des folgenden Jahres innerhalb 6 oder 7 Meilen von Bankot schon zwölf Schulen mit 501 Knaben bestanden, worin keine heidnischen Bücher geduldet wurden. Im November erlitt die Mission durch den Hinscheid des Hrn. D. Mitchell einen sehr schweren Verlust. Derselbe war früher ein Offizier in der englischen Armee in Indien gewesen, zog sich aber dann von der militärischen Laufbahn zurück um sich zum Dienste Christi unter den Heiden vorzubereiten.

Im März 1824 wurde sein Verlust durch die Ankunft des Miss. John Stephenson und Gattin einigermaßen ersetzt.

Im folgenden April wurde ein Zweig dieser Mission nach Severndrug verpflanzt, einer kleinen befestigten Insel an der Küste, welcher gegenüber in etwa Kanonenschußweite die Stadt und Festung Hurnu auf dem festen Lande liegt. Sie ist 80 Meilen (23 Stunden) südlich von

Bombay und etwa 14 Meilen (4 Stunden) südlich von Bankot, enthält etwa 8000 Einwohner und ungefähr dieselbe Zahl in Dörfern, deren es im District 476 hat. Als Missionare wurden die Hrn. John Cooper und Stephenson nach Severndrug gesandt, und ihnen im Jahr 1827 Miss. Robert Nesbit zugesellt.

Auf beiden Stationen war es leicht Schulen zu errichten; die Schwierigkeit lag allein in ihrer Beaufsichtigung. Der geringe Werth, welchen die Hindus in die Zeit setzen, die frühen Heirathen (da die meisten Knaben vom 6 bis 10 Jahre verheirathet sind), und die vielen Festtage, verursachen gar zu viele Unterbrechungen in der Erziehung der Kinder. Indeß wurde durch eine wachsame Aufsicht, durch Eintheilung der Knaben in Classen, Bezahlung der Lehrer nach Maßgabe der Fortschritte ihrer Schüler, und zweckmäßige Wahl der Bücher, ein befriedigender Fortschritt erzielt. Im ersten Jahre wurden zu Hurnu zwölf Schulen mit 771 Schülern errichtet, worunter 27 Muhammedaner. Im Jahr 1827 hatten sie in Bankot und Hurnu zusammen, auf einer Strecke von 70 Meilen, von Goagur bis Tulla, 70 Schulen mit nahe an 3000 Kindern. In demselben Jahr eröffneten sie die ersten Mädchenschulen und erhielten 208 Schülerinnen in christlichen Unterricht. Es fanden sich auch mehrere verheirathete Frauen bewogen sich diese neuen Vortheile zu Nutzen zu machen. Die Bildung und Leitung der Schulen war den Missionsfrauen anbefohlen. Der Erfolg womit diese Bemühungen, ungeachtet der anfänglichen großen Schwierigkeiten, welche fast unüberwindlich schienen, gekrönt wurde, erhärtet durch ein abermaliges Beispiel den denkwürdigen Ausspruch Eliots: „Gebet und Arbeit im Glauben an Christum Jesum richtet alles aus."

Anfangs stießen sie im Gebrauch der lithographischen Presse in Folge der großen Hitze auf bedeutende Schwierigkeiten, welche jedoch durch die Geschicklichkeit eines Eingebornen aus Calcutta zuletzt überwunden wurden, so daß im Jahr 1827 eine Anzahl schätzbarer Werke in 13,000

Exemplaren zum Gebrauche der Missionare daraus hervorgingen. Auch wurde jetzt die Predigt des Evangeliums mit großem Fleiß und Eifer betrieben. Die Missionare sprechen sehr vortheilhaft von der hohen Wichtigkeit der Predigt als Bekehrungsmittel. Die Leute welche, obschon eingeladen, dem öffentlichen Gottesdienst nicht beiwohnten, wurden von den Missionaren in ihren Häusern besucht; auch durchwanderten diese predigend die umliegende Gegend.

Im Jahr 1828 verließ Hr. Stephenson Hurnu, um sich, wo er irgend Zutritt fände, ganz der Predigt des Evangeliums zu widmen. „Eingeborne Soldaten," bemerkt er, „eroberten Indien für England; aber europäische Offiziere führten sie an, setzten sich der glühenden Sonne aus, erstiegen die Bresche, und fielen als Opfer der ihnen vorschwebenden verlornen Hoffnung; und sollten europäische Missionare die Gesundheit, das Leben als unnütz vergeudet achten, die sie aufopfern, indem sie in jeder Art von Selbstverleugnung eingebornen Missionaren vorangehen, während sie Seelen zu Christo, der Hoffnung der Herrlichkeit, führen? Bleiben wir dahinten, und folgen dem alten Rathe: „HErr, schone dein selbst," so wird zwar des HErrn Werk ausgerichtet werden, aber nicht durch uns."

Im Jahr 1829 machten die Hrn. Stephenson und Mitchell eine Reise nach dem Deckan und verweilten einige Wochen in Punah, der ehemaligen Hauptstadt der Gebiete des Peschwa's. Ihre Erscheinung in dieser Stadt machte unter den Einwohnern großes Aufsehen und erregte viele Nachfrage nach dem Christenthum. Dadurch aufgemuntert, besuchten die Missionare das Deckan einige Monate später noch einmal, und kamen diesmal auch nach Dschidschuri, wo sie sich sechs Tage aufhielten. Die ersten 3 oder 4 Tage hatten sie wenig Zuhörer; als aber hierauf die Leute vom Lande zum Tempel Kundoba's in der Stadt wallfahrten kamen, hatten sie von Morgen bis Abend unter ihnen mit Sprechen und

Bücheraustheilen zu thun. Die Leute hörten den Missionaren im Allgemeinen ohne vielen Widerspruch zu, bis am Tage vor ihrer Abreise die vornehmsten Brahminen durch ihre Predigt geärgert, in großer Anzahl herzukamen um gegen das Christenthum zu sprechen; nachdem sie aber den größten Theil des Nachmittags in Gegenwart einer großen Menge Zuhörer über allerlei gestritten, und fanden daß es statt besser nur immer schlimmer wurde, liefen sie im Zorn davon und verboten den Leuten länger zuzuhören. Von da gingen die Missionare nach Ahmednuggur, wo sie Gelegenheit hatten das Wort des Lebens einer Bevölkerung von 40,000 Seelen anzubieten und 1500 Tractate zu vertheilen. Als sie wieder nach Punah kamen, schlugen die Panditen und Schastris Zettel an, worin das Volk gewarnt wurde sich mit ihnen abzugeben und Bücher anzunehmen, und nannten das Christenthum eine Narrheit und Heuchelei. Dem ungeachtet hörte das gemeine Volk gerne zu. Nach Bankot zurückgekehrt, predigten die Missionare das Evangelium in dessen Umgegend und wurden zum Theil aufmerksam angehört.

Im Mai 1830 machten sie einen dritten Ausflug nach Punah und blieben mit ihren Familien die Regenzeit über da. An 200 Europäern, unter Andern, machten sich hier ihren Unterricht zu nütze, von welchen acht Hoffnung gaben vom Tode zum Leben durchgedrungen zu seyn. Bis jetzt war erst ein Brahmine auf Beweis seines christlichen Wandels hin getauft worden. Dieser hieß Ram Tschandri. Zwei andere Eingeborne, welche der Taufe theilhaft geworden, fielen schlecht aus; Ram Tschandri hingegen blieb treu.

Im November zurückgekehrt, begab sich Hr. Mitchell nach Hurnu an Hrn. Cooper's Stelle, von wo aus er jedoch immer noch häufig Bankot besuchte. Zu Hurnu fuhren die Hrn. Nesbit und Mitchell beharrlich zu arbeiten fort, obgleich ohne auffallenden Erfolg. Auch die Schulen und die lithographische Presse förderten den großen Zweck der Mission nur wenig. Im

Jahr 1831 wurden vier Eingeborne getauft. Am 4. Juli desselben Jahrs starb Frau Cooper auf dem Nilgherry-Gebirge, im Süden Indiens, wohin sie ihrer Gesundheit wegen gebracht wurde, eines seligen Todes. Hr. Stephenson blieb in Punah, wo er mit großem Eifer und bedeutendem Erfolg unter den eingebornen Hindus, Tamilen und portugiesischen Katholiken, den protestantischen Indo-Britten und Europäern arbeitete.

Im Jahr 1828 begab sich Miss. Stephenson nach Bombay, um dort seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Er theilte mit den americanischen Mitarbeitern die Stadt in fünf Districte, deren jeder einem von ihnen als besonderer Wirkungskreis angewiesen wurde. Bald hatte er die Freude ein Siegel seines Amtes in der Taufe eines Hindus zu empfangen über den er sagt:

„Er heißt Appadschi Tukeram, ist aus einem Dorfe bei Panderpur gebürtig, und gehörte der Brahman Sai Kaste an, die niederer als die eigentliche Brahminenkaste, aber mit ihr verwandt ist. Als er etwa 10 Jahre alt war, starb sein Vater, und er blieb in der Pflege Vitobas und dessen Schwester Bhuwani. Vor etwa zwei Jahren wohnte er bei Bhuwani in Bombay; und als er eines Tages von da sein Heimathsdorf besuchte, wurde er unterwegs in einem Dorfe, wo er sich aufhielt, mit den Hrn. Mitchell und Crawford bekannt. Seine Pflegmutter wurde daselbst vom Fieber befallen und starb; er wurde ebenfalls krank, genas aber wieder. Während nun unsere Brüder ihm Heilmittel für den Körper reichten, vergaßen sie die Krankheit seiner Seele nicht und verkündigten ihm das Evangelium. Er schien der Sache Aufmerksamkeit zu schenken, und als er hergestellt war, willigte er ein als Schulbesuchender im Dienste der Mission in Bankot zu bleiben. Indeß kam Vitoba und beredete ihn diesen Dienst zu verlassen, alle christlichen Bücher wegzuwerfen und mit ihm nach Punah zu gehen. Als er dort einige Monate zubrachte, fiel ihm ein Tractat unserer americanischen Brüder vom Fall des Menschen und Ver-

derben der menschlichen Natur in die Hände, der ihm zum Bewußtseyn seiner Schuld brachte, namentlich wegen Zerstörung der empfangenen christlichen Bücher. Bald darauf kam er auf einer Reise nach Konkan durch Hurnu, gab aber hier einen andern Namen an, da er fürchtete wegen seines frühern Betragens anders keine Bücher zu erhalten. Die Brüder dort hatten große Freude an ihm und baten ihn einige Zeit zu bleiben; allein er war entschlossen vorerst seine Angelegenheiten in Punah ins Reine zu bringen. Hier, oder in einem benachbarten Dorfe, hielt er seit einiger Zeit eine Schule; als er aber christliche Schriften einführte, wurden die Eltern dagegen eingenommen. Zu Vitoba zurückgekehrt, wollte ihn dieser nicht aufnehmen, es sey denn er werfe wieder alle christlichen Bücher weg, und bedrohte ihn sogar mit Ausschluß aus der Kaste, wofern er ihm hierin nicht gehorche. Hierauf kam er im letzten Juni nach Bombay; behauptete aber anfangs wiederholt nicht derselbe zu seyn, der in Bankot gewesen; später jedoch bekannte er es mit Bezeugung von Reue. Nachdem er drei Monate lang bei mir christlichen Unterricht empfangen und man sich vielseitig über ihn erkundigt hatte, ich auch selbst nach dem Deckan gereist war, um mehreres in Bezug auf ihn zu erfahren, wurde beschlossen mit Beihülfe zweier christlicher Freunde und eines Missionars ihn in die Gliedschaft der sichtbaren Kirche Christi aufzunehmen, und demzufolge wurde er am Sonntag den 12. dies in der americanischen Capelle getauft. Zwei Tage nachher begab er sich nach dem Dorfe wo seine Verwandten wohnen, um mehrere derselben, die dem Christenthum nachfragten, zu unterweisen; so wie auch um nicht länger auf Kosten der Mission zu leben. Möge sich dieses Werk als von Gott gethan erweisen!"

Im folgenden Jahre kam Dr. Wilson, dieser nachher so ausgezeichnete Missionar, zur Verstärkung in Bombay an, während die Mission in Bankot durch die Taufe eines Brahminen Namens Ramtschandra, eines Sudra Namens Krischna und die Bekehrung eines Indo-

Portugiesen Namens Luis Pedro sich gesegnet sah. Die gewöhnliche Verfolgung nach solchen Bekehrungen blieb nicht aus. Aber es gelang den Brahminen zu Punah, der Heimath Ramtschandra, nicht, weder ihn selbst noch seine Gattin vom Bekenntniß Christi abzuhalten. Er wurde ein nützlicher Gehülfe in der Arbeit der Missionarien. Es folgte ihm noch in demselben Jahre ein anderer Brahmine Namens Narayana. Die Station Bankot hatte sich jetzt in zwei Stationen getheilt; Stephenson und Mitchell wirkten zu Bankot, Cooper und Nesbit zu Hurnu, während Wilson allein die Arbeit zu Bombay fortsetzte. Die umliegenden Städte und Dörfer des Konkan und das innere Land, des Deckan, wurden in zahlreichen Predigtreisen besucht; besonders verweilten die Missionarien öfters zu Punah und Ahmednuggur und ihre wankende Gesundheit nöthigte sie zuweilen längere Zeit in dem Hochlande der Mahabaleschwara-Berge zu verweilen. Dort tauften sie den Brahminen Keschawa Bhat, der aber sie bald hernach verließ. Leider! mußten sie auch in Appa und Krischna die Unbeständigkeit und Schwäche des Hindu-Charakters schmerzlich erfahren. Im Jahr 1830 wurde die Station Bankot verlassen, weil eine neue in Punah errichtet wurde und nur Hurnu blieb noch besetzt. Hier wurden bald hernach (1831) zwei Eingeborne niedriger Kaste getauft. Noch einige Jahre führte Mitchell nach der Erkrankung von Cooper und Nesbit und ihrer darauf folgenden Abreise von dort, nach dem Tode sämmtlicher Frauen der Mission, die Station Hurnu fort. Aber trotz der vielen Predigtreisen, die in allen Richtungen das Land durchkreuzt hatten, trotz der Tausende von christlichen Schriften, die verbreitet und gelesen waren, trotz der Menge von Schulen, in welchen die Schaar der Knaben und Mädchen bis auf 1200 stieg, blieb doch auf dem ganzen Konkan die Stille des geistlichen Todes ruhen. Die Mission wurde aufgegeben und die zu Punah und Bombay an die schottische Kirche

selbst übertragen, die vom Jahr 1837 an sich ans Werk der Mission begab.

So weit der Ursprung der schottischen Mission in Bombay, die in der Zwischenzeit von 1831—1837 sich günstig entwickelt hatte. Hier zeigte sich nämlich wieder einmal in vollem Lichte, wie viel davon abhängt, daß der Mann aufs Kampffeld tritt, dem die Eingebornen eine Macht der Predigt anfühlen. Ein solcher Mann war Wilson. Ueberall erscholl seine Stimme: auf Märkten und Plätzen, in Straßen und Gäßchen, in Tempeln und — was zum Erstaunen war — in den Wohnungen der Heiden, deren manche ihm ihre Wohngemächer zur Kirche darboten, selbst noch Abends die Lichter dazu anzündeten und ihre Nachbaren herbeiriefen. Hier hatte er die Zuhörer in weit günstigerer Stellung vor sich als im Geräusche und der Oeffentlichkeit des Marktes. Hier begann das Evangelium seine stille Wirkung zu thun. Aber er scheute auch nicht das volle Licht des Tages. Nachdem er schon vielfach im Einzelnen die arglistigen Brahminen widerlegt, lud er im Mai 1830 sie alle in sein Haus zu einer großen Besprechung. Mehr als hundert Brahminen erschienen und das Evangelium blieb in vieler Herzen siegreich über die Hindu-Religion.

Er vernachläßigte dabei nicht die gewöhnlichen Mittel der Schulen, sondern leitete deren sieben mit 350 Knaben, während seine eben so ausgezeichnete Frau ihm an der Spitze von sechs Mädchenschulen mit 120 Kindern zur Seite stand. Er widmete den römischen Katholiken seine Aufmerksamkeit und fand auch noch Zeit den Engländern das Evangelium zu predigen. Eine so vielseitige und kräftige Arbeit konnte nicht ohne Frucht bleiben. Steigende Aufregung der Brahminen, zunehmender Forschungsgeist unter den Hindus überhaupt, waren die Folge. Selbst in die stillen Kreise der in Bombay zahlreichen und als die Geldmacht angesehenen Feueranbeter, der Parsis, drang derselbe ein. Ein öffentlicher Streit in den Zeitungen zwischen ihnen und Hrn. Wilson begann. Reifere

Frucht war die Taufe eines Africaners, eines Kaufmanns aus Kutsch in N. von Bombay, eines Waisja-Mannes und einer Hindufrau. Hirtschund, der Mann aus Kutsch, verbreitete in feurigem Eifer 600 Evangelien in seiner Heimath und wurde verfolgt; kaum entging er dem Tode durch Gift, das seine Landsleute ihm beizubringen suchten. Keine andere Mission in Bombay hatte sich solchen Erfolges zu freuen. Die Zahl der Schulen und Schüler wuchs rasch. Schon 1832 waren über 1000 der letzteren in regelmäßigem Unterricht. Muhammedaner, Hindus und Parsis kauften eifrig das N. Testament, um in den Streitverhandlungen über das Christenthum mitreden zu können. Er lernte um der Erstern willen die Hindustamm-Sprache und predigte darin; er verfaßte eine hebräische Grammatik in der Mahratta-Sprache, um den Beni-Israel das Studium des Alten Testamentes zu erleichtern. Ein Brahmine, der gegen ihn zu Vertheidigung seines Aberglaubens schrieb, gab Anlaß zu seiner Schrift: „Ueberweisung der Hindu-Religion gegen Mora Bhatta Dandekara. Den Parsis hielt er eine ganz ähnliche Darstellung und eine Reihe von Briefen in der Zeitung Harkara entgegen. Da er hier gelegentlich des Propheten Muhammed tadelnd gedachte, trat der Aga Hadschi Mohammed Haschim von Isfahan in Persien mit einer Antwort ihm entgegen. Dieser neue Streit bewegte viele Herzen und das Evangelium gewann Boden. Eine englische Schule wurde 1833 errichtet und versprach den Zugang zu den obern Classen des Volkes noch weiter zu öffnen. Die Weise des Dr. Duff, durch solche Schulen zu wirken, zeigte sich auch hier sehr gesegnet. Ein Brahmine Girmadschi Appa Joschi wurde getauft. Oeffentliche Vorlesungen über das Christenthum waren ein weiteres Mittel zu dem sich der unermüdliche Wilson wandte. Im Jahr 1834 taufte er einen muhammedanischen Fakir und mehrere Hindus von Bildung. So wirkte der eifrige Mann mit immer frischem Muthe fort. Die englische Schule wurde zur größern Bildungsanstalt nach

der Art derjenigen in Calcutta. Hindus und Parsis besuchten dieselbe und zwei der Letztern, Naurodschi und Hermasdschi, wurden von der Macht des Evangeliums ergriffen und getauft. Jetzt war freilich die ganze Gemeinschaft der Parsis in Aufruhr gegen Wilson. Gerichtliche Klagen, gewaltthätige Versuche, giftige Verleumdungen in den öffentlichen Blättern und im Munde des Volkes, schlaue Entführungsanschläge, wechselten mit einander ab, aber Gottes Kraft hielt den jetzt von so vieler Anstrengung körperlich geschwächten Mann aufrecht. Er hatte einen Mitarbeiter an Hrn. Nesbit gefunden; aber die Gattin desselben sank mit ihm dahin und sie mußten sich der eine in die Bergluft der andere nach Ceylon zurückziehen und die ganze Arbeit der Station Herrn Murray Mitchell überlassen (1841). Der Streit mit den Parsis wurde schriftlich von den Bergen aus fortgesetzt, wohin die zwei Parsi-Jünglinge ihren geistlichen Vater begleitet hatten. Als er im März 1842 zurückkam, war auch Miss. Aitken und die Lehrerin Jungfrau Shaw auf der Station eingetroffen; sie gingen nach Punah. Die Eingebornen kamen in Schaaren herbei ihn zu bewillkommen. Er begann sogleich eine Vorlesung über die Parsi-Religion, die von den Gebildetsten ihrer Anhänger zahlreich besucht wurde. Einer derselben verlangte die Taufe. Als man ihm sagte: „warum besuchst du den Padre so oft? du bist in die Religion der Christen verliebt," antwortete er: „der Padre ist mein Freund, und die das Christenthum am besten kennen, die lieben es am meisten." — Im Frühjahr 1843 mußte Dr. Wilson sein Arbeitsfeld verlassen und Stärkung in der Heimath suchen. Miss. Mitchell blieb abermals allein zurück. Einer der bekehrten Parsis hatte damals den Schmerz, daß seine Gattin mit einem andern Manne verheirathet wurde. Sein einziges Kind aber, ein Mädchen, rettete er durch einen Spruch des Gerichtshofes; es mußte ihm übergeben werden. Miss. Nesbit kehrte um jene Zeit nach Bombay zurück.

Jetzt griff das Ereigniß, welches eine neue Epoche in der Geschichte der schottischen Kirche bildet, die Lostrennung der freien schottischen Kirche vom Staate und der Staatskirche auch in das Leben dieser Mission ein. Aber hier, wie in Calcutta und Madras, traten alle Missionarien auf die Seite der freien Kirche. Weit entfernt durch die daraus entstehenden Schwierigkeiten entmuthigt zu seyn, da die erworbenen Gebäude u. s. w. der Staatskirche zufielen, hatten die Missionarien vielmehr die Freudigkeit eben damals die neue Mission in Nagpur vorzuschlagen. Gleich als sollte ihnen ein Siegel ihres glaubensmuthigen Entschlusses gegeben werden, so durften sie bald darauf (Julius 1843) einen ihrer Zöglinge, einen 19jährigen Descha-Brahminen Narayan Sejadri taufen. Die in Indien gewöhnlich einem solchen Ereigniß folgende Bewegung blieb nicht aus. Die Brahminen der Stadt versammelten sich und faßten folgende Beschlüsse:

„Sintemal christliche Missionare, Padris genannt, „in dieses Land gekommen sind um ihre Religion zu leh„ren, christliche Bücher zu verbreiten und auf verschiedene „Weise predigen, um das Volk zur Annahme ihrer Re„ligion zu bewegen, zu dem Zweck auch zahlreiche Schu„len gestiftet haben; und sintemal dem Unterricht dieser „Schulen Hindukinder beiwohnen, die ihre eigene Reli„gion nicht kennen, und die Missionare beständig die Hindu„religion beschimpfen und das Christenthum rühmen hö„ren: so haben etliche derselben ihren Verstand verloren „und sind Christen geworden, indem sie ihre eigene gute, „auf die Vedas gegründete Religion verlassen haben; und „sintemal bei Fortsetzung eines solchen Verfahrens Andere „auch noch bekehrt werden würden und die Hindureligion „dadurch Nachtheil erlitte, so ist es zur Erhaltung unserer „Religion nothwendig folgende Regeln festzusetzen:

„1. Kein Brahmine soll je die Schulen der christ„lichen Missionare besuchen, um ihre Religion zu lernen „oder ihren Unterricht zu hören; auch sollen sie ihren Kin„dern oder Angehörigen untersagen ihre Schulen zu be-

„suchen; und sollten Hindus ihre eigene Religion höhnen „oder das Christenthum predigen, so muß es ihnen ver„boten werden.

„2. Alle Brahminen müssen obige Regel befolgen, „und wer ihr entgegen handelt, muß als seiner Kaste „verlustig gehalten werden.

„Zur Ausführung dieses Beschlusses und um im Fall „der Noth eine zweite Zusammenkunft aller Brahminen zu „veranstalten, sind Beamtete bestellt worden."

Aber nicht genug. Der jüngere Bruder Narayans, der überzeugt aber noch nicht getauft war, Sripat, sollte mit Gewalt aus der Anstalt weggeschleppt werden. Als dies mißlang, sollten die Gerichte helfen. Und sie halfen, weil der Knabe nicht volljährig war. Es war eine schmerzliche Scene, als der Vater den Sohn von des Bruders Herzen riß; als der jammernde Jüngling, weil ihm noch einige Zeit zur Volljährigkeit fehlte, von der Wuth der Heiden fortgeschleppt wurde. Seine Bibel ward ihm genommen und er selbst unter der Wache eines Soldaten, allein und ohne Freund, ohne Besuch, ohne Erlaubniß sich zu erholen, in ein Nebenhaus gesperrt. Nur seine Mutter besuchte ihn und ihr Kummer brach ihm fast das Herz. Aber er blieb fest, denn Jesus war ihm noch lieber. — Während sein Vater ihn nach der heiligen Stadt Benares brachte, um ihn dort von der Befleckung seiner Kaste reinigen zu lassen, brach in Bombay selbst zwischen den Brahminen ein heftiger Streit aus, indem die einen die Wiederaufnahme eines aus der Kaste gefallenen nur unter den strengsten von den Schastra's vorgeschriebenen Bedingungen (wie Kuhmist trinken u. dgl.), die andern unter milderen zugeben wollten. Das ganze Gebäude des Brahmanismus zeigte sich erschüttert und der Einfluß des Christenthums war nicht zu verkennen. Die Milderen wurden selbst excommunicirt und der Streit ist erst seit Kurzem durch Unterwerfung der Milderen ausgeglichen. Der junge Sripat aber blieb selbst in Benares seinem Bekenntnisse treu.

Die durch diese Bewegungen anfangs ganz leer gewordene Anstalt ist wieder mit Hunderten von Schülern gefüllt und die Missionarien unterrichten sie mit ihren wackern Gehülfen, den beiden bekehrten Parsis. Die Mission schreitet sichern Siegen entgegen. Seit vorigem Jahre hat nun auch die schottische Staatskirche sich von dem Schlage etwas erholt, den der Austritt so vieler und so tüchtiger Männer ihr gegeben. Sie hat wieder angefangen die Station zu besetzen und mit dem Prediger Dr. Stevenson ist Miss. Mengert dort eingetreten.

Die englische Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums war die letzte, die sich hier in die Kampfreihen stellte. Ein ausgezeichneter Mann, Hr. G. Candy, arbeitet als ihr Missionar unter den Indo-Britten der Stadt und Umgegend. Sie hat aber noch keine weitere Geschichte, als die innere der Herzen, von der nichts in die Augen fallendes berichtet werden kann.

Vierter Abschnitt.

Die Missionen im innern Mahratta-Gebiete. Punah. — Nassik. — Ahmednuggur. Die Versuche auf den Miahabaleschwara-Bergen, zu Dschalna und Serur. Die Missionsarbeiten in Guzurat.

Noch im Jahr 1823 war der erste Versuch, mit dem Evangelium die hohe Grenzmauer der Ghats zu übersteigen, durch die Aengstlichkeit mißlungen, mit welcher die brittische Regierung Indiens ihre sogenannte Neutralität in Sachen der Religion zu beobachten suchte. Die americanischen Missionarien zu Bombay hatten zwei eingeborne Lehrer, von denen einer ein Jude war, nach Punah gesendet, um dort christliche Schriften zu verbreiten. Die dortigen Brahminen beklagten sich darüber beim brittischen Statthalter von Punah, als über eine Einmischung der Europäer in ihre religiösen Angelegenheiten. Der Collector, fürchtend, daß in der erst neu erworbenen Provinz jede Kleinigkeit Zunder zu einem gefährlichen Feuer werden

möchte, ließ die Bücher mit Beschlag belegen, die Austheiler derselben gefangen nehmen. Beide wurden nach Bombay gesendet und ein Regierungs-Erlaß erschien, der jede Missionsarbeit jenseits der Ghatgebirge verbot. — Gleichwohl wurde die Schranke überschritten. Es ist schon früher bemerkt worden, wie von Bankot aus die Schotten durch das Bedürfniß der im Niederlande geschwächten Gesundheit der Missionarien veranlaßt wurden das Hochland zu besuchen. In diesem war es die wichtige Stadt Punah, wo sie ruhten und in der reinen Bergluft sich erholten. Bald gab sich auch dort Gelegenheit, von Jesu Christo zu zeugen, und sie wurde nicht vergebens benützt. Damit war dann der Grund zu einer Station bald und wie von selbst gelegt.

Es liegt diese Stadt auf der hügeligen Hochfläche, die sich im Osten der Ghatgebirge ausbreitet, nur etwa 30 engl. Meilen (7 deutsche Meilen) von dem Gebirge selbst entfernt, in einer Höhe von etwa 2000 ' über dem Meere und ist von vulcanischen Hügeln (von der Trappformation) umgeben, deren jäh abschüssige Seiten der Landschaft ein wildes Gepräge geben. Auf diesen etwa 1000 ' hohen Anhöhen standen die trotzigen Schlösser der alten Mahrattafürsten, in welchen sie gegen jede Unterjochung sich gesichert glaubten, die aber eins nach dem andern vor den brittischen Kanonen fielen. Die Stadt selbst ist für eine morgenländische schön gebaut; sie hat eine stattliche, breite Hauptstraße. Die Häuser zeigen jedem dieselbe betretenden, daß die Einwohner „allzu abergläubig" sind, denn überall sieht man sie an der Vorderseite mit Göttergemälden oder mit bedeutungsvollem Schnitzwerk aus dunkelfarbigem Holze geziert. Selbst die Straßen haben ihren Namen von Hindu-Göttern, und man könnte die indische Götterlehre lernen, indem man die Stadt durchschritte. Der Mutafluß bespült die Nordseite der Stadt, vereinigt sich hernach bei ihr mit dem Mula; der vereinigte Fluß Mutamula ist ein Seitenfluß des Bima. Dieser geht in den Krischna, und so kann man in einem

Kahn von Punah durch die ganze Halbinsel bis an den bengalischen Golf gelangen. Hier ist classischer Boden der Mahratten. Punah ist das Herz von Descha d. h. vom eigentlichen Mahrattenland, und ein Hauptsitz der stolzen Mahratten-Brahminen. Hier war von Uralters her eine Heimath mahrattischer Macht. Erst aber als Siwadschi sein großes Reich gründete, wurde und blieb sie die Hauptstadt desselben. Als später sein Nachkomme durch den schlauen Brahminen zum Schattenkönig herabgedrückt wurde, der von nun an unter dem Namen Peischwa das Reich regierte, erhielt der Radscha seinen Sitz in Sattara, indeß der wahre Herrscher im Palast zu Punah waltete. Im Jahr 1818 eroberten die Britten Stadt und Land, und der Herrscher wurde nach dem fernen Oberindien gebracht. Jetzt soll die Stadt noch etwa 100,000 Einwohner zählen, zur Zeit ihres Glanzes hatte sie mehr.

Es war im Jahr 1829, daß die Missionarien Stephenson und Mitchell die Stadt besuchten, aber nur eine schlechte Aufnahme fanden. Als sie von einer längeren Predigtreise ins Innere dahin zurückkehrten, fanden sie die Brahminen so aufgeregt, daß sie warnende Zettel gegen sie in den Straßen anhefteten und das Christenthum eine Religion der Thorheit und Heuchelei nannten. Gerade jetzt aber war ein Mann von dieser Kaste zu einigem Verlangen nach Wahrheit erwacht und besuchte die Reisenden häufig. Das niedre Volk hörte ihrem Gerede mit um so mehr Begierde zu, weil die Brahminen durch ihre voreilige Opposition seine Neugier gereizt hatten. Die Sendboten Christi wiederholten ihre Besuche dort, der Brahmine Keschawa Bhat wurde getauft, verschwand aber bald hernach aus Punah. Im Jahr 1830 ließ sich Herr Stephenson bleibend dort nieder. Die Hindus, die Muhammedaner, die tamulischen Katholiken, die Indobritten und die Europäer waren zugleich Gegenstände seiner Arbeit. Ein Häuflein von 7 gläubigen Eingebornen umgab schon im nächsten Jahre den Missionar, der nun an Herrn Nesbit einen Mitarbeiter erhielt, so daß von nun an auch

Errichtung von Schulen und Predigtreisen ins Land hinaus möglich wurden. Die Gemeinde wuchs allmählig, jedes Jahr that solche hinzu die da gläubig wurden, unter ihnen auch Brahminen. Die Uebergabe der Station an die Kirche Schottlands hinderte ihre Arbeiten nicht. Die Missionarien wechselten. Im Jahr 1839 schrieb Herr Mitchell, der dorthin versetzt war: „Ich hatte das Vergnügen, drei Personen zu taufen.“ Vernehmen Sie einiges Nähere von denselben:

„Einer ist ein alter Mann, seit etwa drei Jahren im Armenhause, wo er mit den andern Bewohnern täglichen Unterricht von mir erhielt. Er bezeigte seit etwa einem Jahr große Sorge um seine Seligkeit und bat mich oft angelegentlich um Aufnahme in die Gemeinde; und da er einen christlichen Wandel führte und seine Kenntniß der Hauptlehren des Evangeliums befriedigend war, so glaubte ich mich nicht berechtigt ihm seinen Wunsch länger zu versagen. Gleich nach seiner Taufe aber hatte er von Seiten seiner Kastengenossen Verfolgung zu leiden, der er sich mit christlicher Ergebung unterzog.

„Zweitens eine junge Frauensperson von 15 — 16 Jahren von der Marathi-Kaste, die als Waise von einer wohlthätigen Frau in ihr Haus aufgenommen worden war, und seit etwa zwei Jahren zu mir in Unterricht kam. Sie sammelte in dieser Zeit ziemliche Kenntnisse im Christenthum und lernte Marathi schreiben. Sie versichert die Kraft der Wahrheit an ihrem Herzen zu fühlen, liest täglich im Worte Gottes und betet, hat eine richtige Einsicht in göttliche Dinge, und ihre Pflegmutter gibt ihr ein gutes Zeugniß.

„Drittens ein junger Mensch von etwa 16 Jahren, Namens Kupu, der schon über ein Jahr der Taufe wartet. Er begleitete Dr. Wilson und mich zu Anfang dieses Jahres auf unserer Reise im nördlichen Konkan, und hatte als Gefährte Dandschibhoy bei sich, einen der bekehrten Parsis, der sein vertrauter Freund war. Er ist seit etwa zwei Jahren bei uns und zeigt gute Fähigkeiten.

Seit einigen Monaten lebt er als Lehrling in einem der hiesigen Krankenhäuser. Vater und Mutter sind todt. Ehe er dem Götzendienst den Abschied gegeben, was einige Zeit vor der erwähnten Reise geschah, wohnte er bei seinen Verwandten; als sie ihn aber ausstießen, zog ich ihn in meinen Hof und sorgte eine Zeitlang für seinen Unterhalt, was der Grund war warum ich ihn, ungeachtet seines Anhaltens, nicht früher in die Kirche aufnahm; denn obschon ich an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifelte, wollte ich ihn nicht taufen, bis er durch seine Anstellung meiner Hülfe nicht mehr bedurfte. Er hat nun außer den Geschäften im Krankenhaus noch ziemlich viel Muße für sich, die er zum Lesen der Bücher verwendet, die ich ihm angewiesen."

Mit Mitchell arbeitete in den folgenden Jahren Hr. Aitken, und sie wandten bald einen nicht geringen Theil ihrer Aufmerksamkeit der christlichen Bildung der Jugend zu; und auch hier zeigte sich die schöne Wirkung, daß von etwa 90 Knaben und Jünglingen der größere Theil aufhörte, wirklich an dem Hinduismus zu hängen. Mit besonderm Segen wirkte Frau Mitchell in ihren Mädchenschulen und besuchte die Mütter ihrer Schülerinnen mit dem Evangelium in ihren Häusern. Am Ende des Jahres 1842 umfaßten die verschiedenen Schulen dieser Mission 700 Kinder. Im Jahr 1843 trat auch diese Station der freien Kirche Schottlands bei. Zu Dschudapur errichteten sie eine Nebenstation unter der Leitung des Hrn. Drake, der sich hauptsächlich den Schulen widmete. Der Uebertritt der jungen Brahminen in Bombay regte auch die dortige Genossenschaft der Brahminen auf und theilte sie in zwei Parteien; aber auch dort siegten die Strengern. Auch unter den Parsis brach ein Streit aus, weil Sir Dschemsatschidsitschibhoy, der reiche Parsi zu Bombay, den die Königin von England geadelt hatte, einen neuen Tempel zu Punah für 60,000 Gulden baute und einen eigenen Priester des heiligen Feuers darein setzen

wollte, was aber in die Rechte des Ortspriesters eingriff. Die neuesten Nachrichten lauten wie folgt:

„Ein gottesfürchtiger Hindu, Namens Ragnia, Mitglied unserer Gemeinde, starb vor etwa drei Wochen in der Freude im HErrn. Er war plötzlich von der Cholera befallen worden. Obschon ich bald herbeigerufen wurde, fand ich den Kranken doch schon sprachlos; doch war er bei sich und verstand alles was ich ihm sagte. Als ich ihn aufforderte, wenn er Freudigkeit zum Sterben habe, seine Hand aufzuheben, that er es sogleich. Ich betete mit ihm, und er schien von Herzen in die verschiedenen Bitten einzustimmen. Er war immer ein sehr demüthiger und getreuer Christ und von den Gemeinde-Gliedern sehr geliebt gewesen. Sein Tod erfolgte bald nach meinem Besuche.

„Letzten Sonntag nahm ich einen Jüngling der Englisch und Tamil versteht in die englische Gemeinde auf. Ich kannte ihn seit bald einem Jahre, in welcher Zeit er in Erkenntniß und Erfahrung der Wahrheit stete Fortschritte gemacht hatte. Er war als Katholik erzogen worden; aber um die erwähnte Zeit erhielt er durch Umgang mit mir und einigen andern Gliedern unserer Kirche einen Eindruck von seiner Sündigkeit und von der Nothwendigkeit eines Heilandes. Er hat nun die Seinigen gänzlich verlassen und wohnt mit seiner Frau, die zwar noch nicht aufgenommen ist, aber täglich Unterricht empfängt und sehr günstig gestimmt scheint, in unserm Hofe. Da er gut Tamil spricht, so brauche ich ihn zur Verbreitung von Tractaten und biblischen Schriften unter den Tamilen; auch soll er ihnen vorlesen, wenn er kann, und eine Schule für ihre Kinder halten. Er findet beim heidnischen Theile derselben gute Aufnahme und wird von seinen vormaligen Glaubensgenossen öfters besucht. Durch seinen Anschluß an die Mission büßt er im Zeitlichen nicht wenig ein, indem er bei uns monatlich nur 10 Rupien erhält, während er im Dienst bei einem Hrn. 15—20 Rupien haben könnte.

10*

„Zu den früher erwähnten Wahrheitsuchenden sind seitdem noch einige hinzugekommen. So ein Marathi im Dienst eines Europäers in Camp der gelegentlich meinem Unterricht beiwohnt; zwei andere sind Parwarri's von Foka am Godawari. Sie waren durch Hrn. Mitchell auf die Wahrheit aufmerksam gemacht worden, als er auf seiner Reise nach Nagpur durch diesen Ort kam. Von da an, bis sie ihr Dorf verließen um hieher zu kommen, pflegte einer von ihnen, der bei weitem Ansprechendere, einen christlichen Beamten in der Nachbarschaft zu besuchen, um sich von ihm unterrichten zu lassen. Dieser Beamte und seine Gattin, beide im Lande geboren und daher im Marathi gut bewandert, legten ihm den Weg Gottes weiter aus; und als er hieher zog, gab der Beamte ihm einen Brief an mich mit, worin er seine Ueberzeugung aussprach, daß es dem Manne um die Wahrheit ernst sey. Er und sein Gefährte wohnen täglich dem Gottesdienst im Missionshaus bei und empfangen außerdem von Hrn. Mitchell und mir Unterweisung.

„Ich hatte unlängst mehrere nächtliche Besuche von einem hiesigen Saukar, welcher dem Christenthum nachfragte. Er hatte mehrere unserer Bücher erhalten und mit Aufmerksamkeit gelesen, so daß er sich eine bedeutende Kenntniß der christlichen Lehren daraus zueignete. Er ist ein Dschäne; und obgleich er die Verehrung der Heiligen noch nicht aufgegeben, bezeugt er dennoch an Gott und unsern HErrn Jesum Christum zu glauben. Ich legte ihm den Heilsweg aus, den er zu fassen scheint. Möge er ein wahrer Nicodemus seyn!

„Die Prüfung unserer englischen Schule hatte am Freitag vor acht Tagen in Gegenwart unserer Kirchenältesten statt, und es freut mich wieder melden zu können, daß der Gouverneur, Sir G. Arthur, uns mit seinem Besuch beehrte. Er kam um Mittag und saß mit offenbarer Theilnahme bis halb 5 Uhr da. Ehe er sich entfernte, sprach er in einer kurzen Anrede sein Wohlgefallen

aus und ermahnte die Schüler im Lernen recht fleißig zu seyn; indem das Gelernte ihnen schon jetzt nützlich und in der Zukunft ihr Glück zu fördern geeignet sey. Der anwesenden Knaben und Jünglinge waren etwa 100, also bei 25 weniger als voriges Jahr; das kommt aber daher, weil wir jetzt keine Schule auf dem Bazaar haben; auch entfernte die letzte Aufregung einige Knaben; hauptsächlich aber hielt das Daseyn mehrerer Parwarri oder kastenlosen Knaben in der Schule die Zahl so gering. Aber ich muß mich wundern, daß wir unter diesen Umständen nur noch Kinder hoher Kasten haben. Man sieht eben doch daraus, wie die Vorurtheile nach und nach weichen; denn noch vor wenigen Jahren war es in dieser Hinsicht ganz anders.

„Wir haben demnach Ursache für das Geschehene zu danken und fühlen uns ermuthigt. Wir erfahren täglich mehr die Nothwendigkeit des göttlichen Beistandes, damit der Unterricht unsern Pfleglingen ans Herz und Gewissen gehe. Wir sehen sie so wohl unterrichtet in den Lehren und der Geschichte der Bibel als junge Leute in Schottland nur seyn können; mitunter zeigt sich wohl auch ein Eindruck von der Wahrheit und Wichtigkeit des Gelesenen und Gehörten; dabei bleiben sie aber dennoch äußerlich Heiden oder Muhammedaner. — Ach beten wir doch inbrünstiger um den göttlichen Segen auf unsere Arbeiten!"

„29. September. Am Sonntag den 14. dies war es mir gegönnt eine muhammedanische Frau zu taufen, die sowohl Hrn. Mitchell als mir ein wahres Kind Gottes zu seyn scheint. Sie ist bei Jahren und erhielt ihren Unterricht meist von ihrer Tochter, einem Mitglied unserer Gemeinde, die ich vor etwa zwei Jahren taufte. Ich konnte sie nicht oft sehen, da sie etwa 6 Meilen (2 Stunden) von hier wohnte; indeß kam sie von Zeit zu Zeit hieher und verweilte mehrere Tage, um Unterricht zu empfangen und dem Gottesdienst beizuwohnen. Sie legte bei ihrer Taufe mit vielem Gefühl ein ausführliches Zeugniß ihres Glaubens an den Heiland und ihrer Entsagung

aller Irrthümer, und namentlich des Islams, ab. —
Gestern hatte ich abermals das Vergnügen durch die gleiche Handlung zwei Weiber und einen Mann in die Gemeinde aufzunehmen. Beide Weiber sind Gattinen von Mitgliedern unserer Kirche, hatten geraume Zeit Unterricht empfangen, worin sie schöne Fortschritte machten, und es scheint ihnen wirklich Ernst zu seyn. Beide sind noch jung; die eine etwa 14, die andere etwa 18 Jahre alt. Der Mann ist betagt, etwas lahm, und schon seit geraumer Zeit in unserem Armenhause. Er verlangte seit Kurzem sehr dringend nach der Taufe, und wenn es ihm auch ziemlich am Wissen fehlt, so halte ich ihn doch für ein wahres Kind Gottes.

„Die meisten dieser Gläubigen werden nie glänzen in der Welt, nie gerühmt werden von den Menschen; aber ich hoffe der HErr werde sie behüten wie seinen Augapfel, daß sie zuletzt unter seinen Edelsteinen erfunden werden. Ich sähe gerne einmal einige unserer jungen Leute als Taufbewerber hervor treten, die dann auch Andern nützlicher seyn könnten; aber ach! es zeigt sich keine Lebensregung bei ihnen. Ihre Köpfe sind des Wissens voll und scheinen von der Thorheit des Götzendienstes überzeugt zu seyn; ja oft verlachen sie den sie umgebenden Aberglauben, streiten dagegen, und reden von unserm hochgelobten HErrn mit einer gewissen Hochachtung und Liebe; weiter aber gehen sie nicht. Ach daß der heilige Geist mit überwältigender und umwandelnder Kraft über sie käme; daß wir bald von diesem, bald von jenem sagen dürften, er habe sich zum HErrn bekehrt!

„Mit Dharma scheint es in dem Dorfe, wohin ich ihn als Schullehrer bestellt, ordentlich zu gehen. Er lehrt nicht allein die Kinder, die zu ihm kommen, sondern liest auch täglich den Leuten vor und unterhält sich mit ihnen. Sie kommen gewöhnlich bei gewissen Gelegenheiten zum Gebet zu ihm. Da nun die Regenzeit vorüber ist, so hoffe ich ihn und seine Leute dann und wann besuchen zu können. Er kommt meist am Sonntag zum

Gottesdienst hieher. Er sagte mir gestern, es kämen Einige sehr gerne mit ihm; sie seyen aber so arm, daß sie keinen Tag ihre Arbeit aussetzen könnten. Da er mir sagte, daß einige Kreuzer hinreichen würden sie für einen Tag mit Nahrung zu versehen, so gab ich ihm Erlaubniß solche mitzubringen von denen er glaube, daß sie wirklich nach Unterweisung verlangen, und ich wolle ihm die Mittel geben sie zu verköstigen."

Sehen wir uns nun nach dem nächsten bedeutenderen Lichtpuncte im Lande der Mahratten um, nach Nassik, der heiligen Stadt, die im Nordosten von Bombay, jenseits der Ghats auf dem Tafellande, aber noch nahe dem Gebirge, am obersten Lauf des Godawery-Stromes liegt. Sie ist die Brahminenstadt, das Heiligthum der Mahratten, das Jerusalem wohin sie von allen Seiten pilgern. Von ihren 30,000 Einwohnern sind die meisten Brahminen. Der Peischwa hielt sich hier seine zwei Paläste, um in Mitte seiner Kaste zu wohnen, wenn er von Staatsgeschäften ruhte. Gärten und Weinberge, herrliche Gebäude schmücken die Stadt. Nicht ferne von ihr liegt das Dharma Radscha Lena, die Felshöhlen der alten Buddhaisten mit den riesigen Bildern des sinnenden Buddhas, den Schlangenköpfen und den zahlreichen Klosterzellen. Dorthin glaubte die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft im Jahr 1832 ihre Sendboten verpflanzen zu sollen, die bisher in der Nähe Bombays auf dem festen Lande zu wirken gesucht hatten. Miss. Will. Mitchell und Miss. Dixon waren die ersten, die dort sich niederließen. Ihnen sollte Miss. Farrar nach Aufhebung der Station Bandera folgen. Als er dorthin kam, schrieb er in seinem Tagebuch nieder, was mit den Zugaben seiner Mitarbeiter uns zu einer Beleuchtung der dortigen Zustände und Aussichten dienen kann:

„13. August 1832. Ich hatte weniger Besuche von Eingebornen als ich erwartete. Gleichwohl scheint es mir nicht zweckmäßig in den Gassen zu predigen. Besuchte heute einen Brahminen, dessen öftere Besuche es mir zu

erheischen schienen. In der Veranda stehend, wurde ich von einem Heiligen erkannt der mich vor einigen Tagen am Ganges gesehen. Er sagte mir ich hätte ihm damals Geld versprochen. Allein ich hatte keinen Laut zu ihm gesprochen, und ich ersah hieraus deutlich, daß die Hindu-Heiligen ohne Bedenken die größten Lügen sagen können. Ich rede selten mit den Heiligen; sie gehören zu den Allerunwissendsten, und können oder wollen nichts verstehen; und achtet man im Geringsten auf sie, so wird es einem als Bewunderung ihrer Personen ausgelegt, die freilich auffallend genug sind, aber in unsern Augen nur Abscheu erregen. Ich gab ihm mit Hülfe des Brahminen zu verstehen, daß ich gegen meine bessere Erkenntniß sündigte wenn ich ihm Geld gäbe."

„20. August. Ging heute mit Hrn. Mitchell an den Godaveryfluß bei Nassik, wo viele Leute Waschungen verrichten. Hr. Mitchell sprach Verschiedenes mit ihnen, und besonders von der Nutzlosigkeit der Waschungen und anderer Hindu-Vorschriften um von Sünden zu reinigen. Allein so klar dem erleuchteten Verstande diese Dinge auch sind, der verfinsterte Götzendiener versteht sie kaum."

„26. August. Hatte ein stundenlanges Gespräch mit einem Brahminen, der noch nie was vom Christenthum gehört hatte, und nicht dachte daß der Zutritt zu einem Europäer hier möglich wäre; als er aber bei unserm Hause vorbei ging und die Versammlung sah, dachte er es hätten einige Schastris eine Unterredung. Er kam herein und blieb bis alle Andern fort waren, damit er selbst fragen und streiten könne.

„27. August. Hatte wieder einen langen Besuch von dem gestern erwähnten Brahminen. Es ist zum Erstaunen wie wenig richtige Einsicht von der Wahrheit selbst die wißbegierigsten, geduldigsten und verständigsten Eingebornen in lebhafter Unterhaltung gewinnen. Ich glaubte ihm gestern einen sehr faßlichen Umriß von unserer Religion gegeben zu haben; auch hatte er schon Br. Dixon gehört; heute aber wußte er noch nicht, daß der Tod

Christi den Zweck habe seinem Volke Gerechtigkeit zu erwerben. Die Sache ist eben die, daß wir ein Irrthumsgebäu zu zerstören haben, ehe wir uns über irgend einen Gegenstand der Religion ihnen deutlich machen können.

„5. September. Einer der verständigsten Brahminen die ich hier gesehen besuchte mich heute Nachts 9 Uhr. Er hat mich schon oft besucht, aber fast immer zu einer Zeit wo er sonst Niemand anzutreffen hoffte; entweder sehr früh oder sehr spät, oder wenn ich am Arbeiten bin, weil er weiß daß ich alsdann nicht Jedermann zu mir lasse. Ich lud ihn ein an den Sonntagen Nachmittags zu kommen; allein er will nicht. Gleichwohl ist er kein Nicodemus. Ich weiß nicht was er will. Viele scheinen, wie er, nur zu kommen um uns zu stören. Da sie uns wichtig sind, so unterbrechen wir unsere Arbeiten um uns mit ihnen zu unterhalten; nach einer Weile aber werden sie unser überdrüssig und lassen sich nicht mehr sehen.

„8. Sept. Ich ging mit Hrn. Dixon die Muhammedaner aufzusuchen; wir geriethen in einen Theil der Stadt wo wir noch nie gewesen und erfuhren, daß er von Pariars (Leuten der niedersten Kaste) bewohnt sey. Wir redeten sie an, und mir wenigstens war die Aufnahme des Wortes unter diesen armen Leuten befriedigender als bei den Brahminen oder Muhammedanern. Freilich lachten sie nicht wenig darüber; es mußte ihnen alles zwei oder drei Mal wiederholt werden, und am Ende hatten sie doch gar wenig von unserer Religion gefaßt. Indeß verstanden sie doch so viel, daß unter dem Segen Gottes einige von ihnen dadurch gerettet werden könnten. Sie wurden nachdenklich, und Mehrere versprachen unsere Ermahnung zu befolgen und um Erkenntniß der Wahrheit zu Gott zu beten.

„11. Sept. Diesen Abend kam ein junger Brahmine, der seit etwa 14 Tagen beinah jeden Tag kam und einen Hang zum Streiten zeigt; sonst aber ist er nicht ohne Hoffnung. Ich las ihm und seinen Gefährten einen Ab-

schnitt aus dem Evangelium Matthäi vor, und er verspricht ferner zu kommen um es zu hören."

Hier galt es also, einen uralten Brachboden aufzubrechen — keine leichte Arbeit. Allein die Errichtung einer neuen Station fordert gebieterisch, daß die Sendboten Christi sich durch keine Verschlossenheit des Volkes, keinen Widerstand der Priester entmuthigen lassen, sondern fortfahren zu predigen, wenn auch Jahre lang kein Sternlein menschlicher Hoffnung durch ihre Nacht schimmert. Hören wir, wie die Missionarien das thaten. Hr. Farrar erzählt:

„2. April 1833. Ich besuchte mit Hrn. Mitchell einen Sadhu oder Hindu-Heiligen, einen fetten, gescheiten und gesprächigen Mann, von mittlerm Alter, der aber vielmehr Weltlichkeit als Heiligkeit in seinem Wesen beurkundete. Wie er zu seinem gegenwärtigen Stande gelangt ist, kann ich mir nicht wohl denken, es sey denn durch Vererbung. Er war von religiösen Bettlern umringt, denen die gewöhnliche Zugabe von Rosenkränzen, Asche und Unverschämtheit nicht abging. Er saß in dem Grabe eines seiner Ahnen und lud uns ein uns zu ihm zu setzen. Es war Ram's Festtag; und als seiner Erwähnung geschah, bat ich den Sadhu mir zu beweisen, daß eine solche Person je gelebt habe und daß die von ihm erzählten Abenteuer je statt gehabt. Der Sadhu schweifte wiederholt von der Sache ab, und Hr. Mitchell benützte die Pause ihnen einen kurzen Umriß von unserer Religion zu geben. Endlich entließ uns der Sadhu indem er versprach uns nach einigen Stunden, wenn er mehr Zeit habe, zu besuchen. Er hielt aber sein Versprechen nicht.

„17. April. Wir sprachen an verschiedenen Theilen der Stadt zu kleinen Gruppen von Zuhörern. Am letzten Orte gab uns ein Brahmine den Rath vier Pfund Arsenik zu essen, dann würden wir aus Erfahrung reden können.

„23. April. Ich war diesen Morgen nicht wenig

erstaunt einen Brief an „Padre Sahib," überschrieben zu erhalten, mit einer Ermahnung auf dem Umschlag ihn aufmerksam zu lesen und zu erwägen. Der Schreiber gab sich für einen Liebhaber der Wahrheit aus, der in seinem Dorfe einige unserer Bücher gelesen, sich als Sünder erkenne, und vor dem Gericht erschrecke. Er brauche kein Geld, da seine Verwandten von der Regierung Gehalt bezögen, und sein einziger Wunsch sey die Wahrheit kennen zu lernen. Ich ließ ihn rufen, und Hr. Mitchell und ich unterhielten uns mit ihm; allein seine Reden sowohl als sein Aussehen gaben uns keinen günstigen Eindruck von ihm. Auch erregte das unsern Argwohn als wir vernahmen es habe ihn ein bekehrter Eingeborner von einer andern Missionsgesellschaft begleitet, der aber seit mehrern Monaten von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen sey."

In Hrn. Mitchell's Tagebuch heißt es:

„18. April 1833. Diesen Abend waren meine Zuhörer unbeständig und nahmen mehr als gewöhnlich zu und ab. Ich hatte viel gemeinen Spott zu erfahren und hatte wenig Anlaß anhaltend zu reden. Indeß fuhr ich meine gewöhnliche Zeit zu reden fort. Auf meinem Rückweg fand ich Hrn. Dixon unter einer hübschen Schaar am Flusse, und nachdem er ausgeredet, sprach ich noch eine Viertelstunde zu den Leuten. Der Fluß bietet ganz gewiß gute Gelegenheiten zum Predigen. Hätten wir nicht zu befürchten den Unmuth der Brahminen zu reizen, so würden wir uns täglich dahin begeben. So gehen wir aber nur etwa zweimal die Woche und haben stets zahlreiche Zuhörer.

„14. Juli. Es sterben jetzt Viele an der Cholera; aber es ist erstaunlich wie wenig Eindruck der Tod, selbst unter den ergreifendsten Umständen, auf die Lebenden macht. Die Leute hier sehen ihre Nachbaren forttragen ohne eine Miene zu verändern oder die geringste Theilnahme zu bezeigen. Es ist sich darum nicht zu verwundern, daß die Rede vom Unsichtbaren sie gleichgültig läßt

wenn die allerergreifendsten Anblicke die man sich denken kann sie nicht zu bewegen vermögen."

Neben den Knabenschulen errichtete Frau Farrar noch eine Mädchenschule, die bald auf 60 Kinder anwuchs und gute Hoffnung gab. Ueber ihre Besuche bei den eingebornen Frauen sagt sie:

„Ich habe bis jetzt noch wenig Gelegenheit gehabt mich mit Hindu-Frauen abzugeben. Dieselben leben hier in der größten Finsterniß und geistigen Verwilderung. Viele geben allerdings einen hohen Grad von Scharfsinn und Geschicklichkeit in weltlichen Dingen kund; spricht man ihnen aber von einem allsehenden, allwissenden, heiligen Gott, von einer unsterblichen Seele und ihren Angelegenheiten, von Sünde und Heiligkeit, so scheint es nahezu unmöglich solche Dinge ihrem Verständniß nahe zu bringen; wenigstens muß es denen so scheinen, welche nur gleichsam mit stammelnden Lippen und in einer fremden Sprache mit ihnen reden können. Die Wohnungen der Reichen, der Vornehmen, der Selbstgerechten, sind uns mehrentheils verschlossen. Wie könnten sie sich auch mit Geschöpfen abgeben die in ihren Augen verächtlicher sind als der niedrigste Sudra, ja noch viel gehaßter? Bei den Armen schließen dieselben stolzen Kastenvorurtheile, zu denen sich noch die Rohheit der Sitten gesellt, den Zutritt zu den abgeschlossenen Frauen aus, ohne welchen doch keine religiöse Belehrung möglich ist. Unter dem Gewimmel und Getümmel, womit unsere Besuche bei den Eingebornen begleitet sind, habe ich weder Muth noch Tüchtigkeit über Religion zu sprechen; es erschiene mir mehr als ein Predigen, Straßenpredigen, und das ist ein schweres Geschäft, vor welchem Gott in seiner Barmherzigkeit die schwächern Gefäße behüten wollte. Ich trete zu einer elenden Hütte: sofort kommen ihre zahlreichen Bewohner heraus und umringen mich; oder wenn mir der Eintritt gestattet ist, so folgt mir ein Heer neugieriger Nachbarn, lärmender Buben und bellender Hunde; die gute Hausfrau hat mehr als genug zu thun die Eindringlinge ab-

zuhalten, als daß sie dem, was ich ihr über die Angelegenheit ihrer unsterblichen Seele sagen wollte, die geringste Aufmerksamkeit schenken könnte, zumal dies ein ihr so durchaus fremder Gegenstand und ihr ganz ebenso unverständlich und unwichtig ist als eine Vorlesung über das Gesetz der Schwere oder das Sonnensystem. Dadurch aber wird die Nothwendigkeit weiblicher Erziehung nur noch offenbarer. Die Mädchen in unseren Schulen werden doch einige Vorstellungen mit uns gemein haben, und ihnen wird unsere Sprache nicht so durchaus fremd klingen. Mittlerweile spreche ich Sie dringend um Ihre Fürbitte an, damit wenn mir vom HErrn eine Thüre geöffnet würde, ich nicht durch sündliche Nachgiebigkeit gegen Fleisch und Blut eine mit solchen Schwierigkeiten umgebene Pflicht vernachläßige, von der ich weiß, daß sie vornehmlich der Missionsfrau obliegt."

„30. December 1833. Vor einigen Tagen machte ich die Bekanntschaft einer Brahminen-Wittwe, der liebenswürdigsten Hindufrau die ich je gesehen. Als ich eine in ihrem Hofe wohnende arme kranke Frau besuchte, lud mich diese Wittwe auf ihre Veranda ein und reichte mir etwas zu essen; und das geschah mehrere Male. Während ich letzten Sonnabend wieder bei der Kranken war, stund meine neue Freundin, meiner wartend, vor ihrem Hause, um mich auf ihre Veranda zu führen. Wir hatten ein langes Gespräch und viele Zuhörerinen dabei, wovon das Ergebniß eine Verabredung war, ihnen heute die christliche Schastra vorzulesen. Als ich diesen Abend hinkam, war die Bey (die genannte Wittwe) am Essen, welches Geschäft bei diesen alten Frauen meist nicht wenig Zeit erfordert. Auf der Veranda ließ ich mich mit einigen andern Brahminenfrauen in Unterredung ein. Als ich mich einer, welche ein Kind auf dem Arme trug, näherte um es zu betrachten, zog sich die Mutter augenblicklich zurück, und alle Frauen schrien: „Ach rühren Sie sie nicht an! Sie verunreinigen sie." Ich erwiederte: „O, ich kenne eure Gebräuche wohl, ich rühre nie keine von

euch an." Die Mutter der Bey fragte mich nun, ob wir keinen Unterschied zwischen rein und unrein machten; worauf ich antwortete: „Wir werden nicht durch äußere Dinge verunreinigt; was aus dem Herzen kommt verunreinigt den Menschen: böse Gedanken, Lust, Zorn." Sie: „Zorn! ja wohl; aber habt ihr denn keinen Zorn?" Ich: „Freilich, wir Christen sind mitunter auch zornig; aber es thut uns allemal leid und wir bereuen es. Ich bete jeden Tag zu Gott, mich vor Zorn zu behüten." — Sie: „Glaubet ihr denn an Gott?" Ich: „Allerdings glauben wir an Gott, aber nicht an euern Gott Schiwa, sondern an das höchste Wesen, den wahren und lebendigen Gott, der keine Gestalt hat." Sie: „Wie kann man ihn denn kennen, wenn er keine Gestalt hat?" Ich: „Aus seinen Werken." — Ich fing eben an den Spruch im Hebräerbrief anzuführen: „Ein jegliches Haus wird von Jemanden bereitet" u. s. w. als eine verständige junge Wittwe mich mit dem Freude ausdrückenden Ausruf unterbrach: „Ach welche Worte!" Endlich kam die Bey, und ich begann Matth. Cap. 5 als ein Beispiel der christlichen Lehre vorzulesen. Sie hört sehr schwer, was das Lesen noch angreifender macht als das Sprechen; dazu hatte sie so eben ihre einzige tägliche Mahlzeit zu sich genommen, wodurch mir ihr Verständniß ein wenig erschwert schien. Den Andern schien das Gelesene zu gefallen. S e l i g s i n d d i e r e i n e s H e r z e n s s i n d — s e l i g s i n d d i e F r i e d f e r t i g e n — s e l i g s i n d d i e L e i d t r a g e n — waren die Worte die ihnen am meisten auffielen. In Bezug auf ihre schweren Umstände als Wittwen äußerte die Alte: „wenn wir nicht Leid tragen, wer thut es?" Auch fiel ihnen der 22ste Vers besonders auf, da solche Reden unter den Leuten hier sehr gemein sind.

„Es ist leichter sich mit diesen zu unterhalten als mit den Sudrafrauen, da ihr Verstand gebildeter ist; viele Wittwen lernen sogar lesen, indem man dafür hält, daß sie die heiligen Bücher verstehen lernen sollten. Aber ungeachtet ihres gebildetern Verstandes wurde ich durch Fragen

unterbrochen, wie z. B.: „Trinket ihr warmes oder kaltes Wasser? — Könnt ihr mit euern Brillen zwei Meilen weit sehen? — Spricht man in euerm Lande Mahratta?“ Ein andermal belästigte mich die Bey nicht wenig mit Fragen über den Ursprung der natürlichen Liebe und die Unterwerfung des Willens. Wahrscheinlich spielte sie auf ihre Lieblingsvorstellung an: die Auflösung in die Gottheit. Armes Geschöpf! könnte ich ihr doch statt diesen dunkeln Vorstellungen etwas von der Kunde beibringen, welche unterweisen kann zur Seligkeit. — Sie hat von jung auf ein einsames Leben geführt, da ihr Mann schon in der Kindheit starb. Sie fastet viel und hat noch nie thierische Nahrung genossen; aber ungeachtet aller dieser frommen Uebungen zeigt sich bei ihr nichts von jener empörenden Selbstgerechtigkeit, wie sie bei Brahminen so häufig ist.“

Später jedoch mußte Frau Farrar berichten:

„Meine früher erwähnte Freundin, die Brahminenwittwe, nahm mich noch einige Male sehr freundlich auf; gab mir aber dann zu verstehen, meine Besuche seyen ihr nicht mehr so willkommen wie anfangs. Eines Abends ließ sie mich ziemlich lang warten, ehe sie kam, und ließ, nachdem sie alle Leute, die mir wie gewöhnlich nach ihrer Veranda gefolgt waren, fortgeschickt hatte, das Hofthor sorgfältig verschließen. Dann sagte sie mir, die Brahminen hätten sie getadelt, daß sie dem Lesen unserer Schastra zuhöre. Ich wagte es indeß ihr etwas von den Wundern Christi vorzulesen, und bemerkte hierauf, wie viel Liebe und Erbarmen sich in allem seinem Thun kund gebe. „Und haben unsere Götter kein Erbarmen?“ fragte sie. Ich hatte meines Wissens ihrer Götter keine Erwähnung gethan; aber sie fing an einen Strom von Lästerungen über den heiligen Namen zu ergießen, nach dem ich genannt bin; es schien eben so viel Scherz als Zorn in ihrem Betragen zu liegen. Die Anwesenden lachten. Ich war allzu verletzt, als daß ich zu antworten vermochte und entfernte mich bald. Seitdem war sie allemal aus wenn ich

sie besuchen wollte, und seit Kurzem war ich nicht im Stande zu gehen; ich hoffe jedoch die Bekanntschaft sey nicht ganz zu Ende."

So schritt die Arbeit fort bis 1834, als Mitchell krank nach Hause gehen mußte. Die Zurückbleibenden hatten jetzt günstigere Aussicht. Die Schulen wuchsen an Schülerzahl und die Schüler an Erkenntniß des Heils. Es schien allmählig die rohe Masse sich etwas gestalten zu wollen. Unter den Mädchen besonders gaben sich Züge von der Macht der Wahrheit kund. Frau Farrar konnte melden:

„2. Juni 1834. Ich ging meine Freunde am Koli-Warda zu besuchen; ich glaube sie gehören zu dem Diebsstamme der Kolis. Es wohnen ihrer nur wenige in Nassik. Der Naik sagte mir, er habe die Ruckwaldarschaft des Ortes, d. h. daß er und seine Kolis für irgend welche Diebereien in den umliegenden Feldern verantwortlich gemacht werden. Es ist im Deccan Gebrauch diese Diebsstämme als eine Art Polizeiwache anzustellen; sie dienen gleichsam als Geißeln und eine Art Sicherheit gegen die Räubereien ihrer verschiedenen Stämme. Ich fürchte meine Freunde am Koli-Ward haben ihr Straßenraubgewerbe blos darum bei Seite gelegt, weil sie im Dienst der Regierung stehen. Außer dem was ihnen von dieser ausgesetzt ist erwerben sie noch etwas als Ziegen- und Kuhhirten; mit dem Ackerbau aber befassen sie sich nicht, und sie scheinen sehr arm zu seyn. Es kommen 15—18 Mädchen von ihnen zur Schule, deren einige sehr verständig sind und gut lesen und nähen können. Hie und da hat sich bei ihnen die eigenthümliche Sucht ihres Stammes kund gethan, und es sind verschiedene Klagen über ihre Unredlichkeit laut geworden; doch ist der Art nichts Neueres vorgekommen. Einmal stahl eines einen Fingerhut, ein anderes ein Fadensträngchen. Als die kleinen Diebe vor mich gebracht wurden, verstand ich von der Nählehrerin sie habe den Faden gegeben. Ich sagte dies der Pantudschi; da unterbrach mich aber die kleine Kuli und sagte:

„Nein, Madam Sahib; ich hab' ihn genommen; ich habe Unrecht gethan; verzeihen Sie mir."

Aehnliches konnte Hr. Farrar mittheilen:

„Unter den Knaben der englischen Schule sind ihrer zwei oder drei, welche Hoffnung geben tüchtige Glieder der Kirche Christi zu werden. Einer von diesen ist Naru Goluk, ein Jüngling von 15 oder 16 Jahren, seit zwei Jahren ein beständiger und gesetzter Schüler und regelmäßiger Besucher des Morgengottesdienstes. Dieser kam diesen Morgen zu mir aufs Zimmer mit dem dringenden Anliegen mit mir zu sprechen, und theilte mir nun mit, er sey bis vor wenigen Tagen noch von der Wahrheit des Christenthums nicht völlig überzeugt gewesen, auch habe er kein Verlangen gehabt durch die öffentliche Taufe ein Mitglied der Kirche zu werden; jetzt aber sey eine Veränderung in ihm vorgegangen; seit ich angefangen habe die Mahratta-Uebersetzung der Kirchenagende in den Morgenstunden vorzulesen und zu erklären, habe er die Kraft der Wahrheit empfunden und er fühle sich nun mächtig gedrungen hervorzutreten und sich als Christ zu erklären. Ich stellte ihm ganz einfach die vielen Schwierigkeiten vor die ihm begegnen würden; die Leiden, Schmähungen und Mißhandlungen, denen er sich durch Bekenntniß des Christenthums von allen Seiten aussetzen würde. Die Vorstellung von dem was ihm von Außen begegnen könnte schreckte ihn wenig ab; aber der Gedanke an das was er von Seite seiner und seiner Frau Verwandten zu leiden haben könnte beunruhigte ihn etwas; denn so jung er auch war, war er im Juli mit einem Mädchen von 6 oder 7 Jahren vermählt worden. Ich rieth ihm aus der Liturgie und andern Gebeten dasjenige abzuschreiben, was seinem geistlichen Bedürfniß am besten zusage und Gott inbrünstig um seine Hülfe und Leitung zu bitten; und wenn er wieder zu mir komme, wolle ich ihm weiter sagen was er thun solle."

Auch unter den Erwachsenen fing es an sich zu regen, da die Missionarien nicht abließen besonders die Armen

und Kranken mit dem Troste Christi zu besuchen. Als im Jahr 1836 die Missionarien Menge und Warth * dort eintraten, fanden sie ein vorbereitetes Feld. Jetzt konnte man auch den Muhammedanern sich zusammenhängender widmen und die vielen Fäden, welche das Netz dieser Mission bildeten, wie Predigt in den drei Sprachen, der englischen, mahrattischen und hindustanischen, Knaben- und Mädchenschulen, Besuch der Armen und Kranken, Loskaufung von Sclaven, Schule für die armen dem Laster preisgegebenen Hindumädchen, Predigtreisen, Uebersetzung, Druck und Schriftverbreitung, fester zusammenziehen. Leider trat jetzt der kranke Missionar Farrar mit seiner ausgezeichneten Gattin die Heimreise an und an seine Stelle kam der Americaner Stone, der seine bisherige Gesellschaft verließ und wegen traurigen Verirrungen auch von der neuen mußte entlassen werden. Endlich im Jahr 1840 konnten die Missionarien von Frucht der langen Aussaat reden:

„Zwei junge Brahminen warfen ihre Götzen weg und beschlossen Christen zu werden. In der Folge machte ein Versuch der Brahminen sie zu vergiften ihre Entfernung nach Bombay nothwendig, wo sie, wie ich mit Vergnügen höre, noch immerfort Beweise ihrer Aufrichtigkeit geben. Noch sind mehrere andere unserer Zöglinge nicht weit vom Reiche Gottes. Sie baten mich ihnen wöchentlich ein Mal einen Abschnitt der heiligen Schrift zu erklären, was ich mit Freuden that. Es ist ganz klar, daß ihre eigene Religion ihren Geist nicht befriedigt; aber ich bin noch nicht so ganz überzeugt, daß sie die Wahrheit lieben und in ihre ewige Wohlfahrt einen so hohen Werthsetzen, daß sie willig wären etwas dafür hinzugeben."

Die Wuth der Brahminen erwachte, sie boten Alles auf, um die Missionarien zu vertreiben. Eben in dieser entscheidenden Zeit starb plötzlich (Mai 1842) der treffliche

* Zöglinge der Baseler Schule. Von ihnen hat der Evangelische Heidenbote und das Calwer Missionsblatt manche wichtige Briefe mitgetheilt.

Warth, während Menge allein da stand. Zu rechter Stunde kam Farrar aus England zurück. Hören wir den nähern Bericht über die jungen Brahminen in einem Briefe von Robertson aus Bombay:

„Am 1. Juli 1840 kam ich in Nassik an, und bald darauf besuchte mich fast jeden Abend ein Jüngling von 15 oder 16 Jahren aus der englischen Schule, Namens Ram Krischna, mit dem ich dann von den Hauptlehren des Evangeliums sprach und dabei einige Bemerkungen über die Sündlichkeit des Hindu-Götzendienstes einflocht. Außer meiner Familie bestand meine Zuhörerschaft aus mehreren Jünglingen aus der englischen Schule, (nicht immer dieselben), welche Ram Krischna begleiteten. Dieser bat öfters um Erlaubniß zu bleiben, nachdem die Andern fort waren, indem er uns allein etwas Wichtiges zu sagen habe. Als ihm nun eines Abends die Erlaubniß gegeben wurde, sagte er uns er wünsche ein Christ zu werden. Wir gaben Anfangs nicht viel darauf; riethen ihm aber weiter zu lernen und die Bibel mit ernstem Nachdenken zu lesen. Endlich wurde er sehr zudringlich und begehrte getauft zu werden, indem er als Grund seiner Eile anführte, er fürchte, wenn er im Hinduismus ungetauft sterbe, an den Ort der Qual zu kommen. Natürlich erklärte ich ihm nun was es eigentlich mit der Taufe auf sich habe und fragte ihn ob er im Stande wäre Verfolgung von Seiten seiner Verwandten zu ertragen, ob er bereit sey sich von seiner Kaste und aus seinem elterlichen Hause verstoßen zu lassen und um Christi willen selbst sein Leben hinzugeben, falls es gefordert würde? — Nachdem wir ihm zum ersten Mal auf die Weise zugesprochen hatten, sagte er blos beim Fortgehen, er wolle noch darüber denken. Nach einigen Tagen kam er Abends wieder und sagte, er habe über das was ich ihm gesagt nachgedacht und er sey bereit sich als Christ alles gefallen zu lassen; er sey von der Nichtigkeit der Hindureligion überzeugt und entschlossen nie mehr Götzen anzubeten. Bei dieser Erklärung durchdrang ein Freuden-

schauer, der fast Thränen entlockte, alle die zu Tische saßen. Er that sie mit solcher Freudigkeit und doch zugleich mit so viel Demuth, daß wir uns ganz verwundern mußten.

„Es währte nicht lange so folgten seinem Entschluß die Leiden nach. Als er eines Tages in Abwesenheit seines Vaters als ältester Sohn gewisse Hausceremonien verrichten sollte und er sich dessen weigerte, stieß seine Mutter ihn aus dem Hause. Er sagte uns was vorgefallen, und wir sandten sogleich einen vertrauten Freund, der im Missionshaus wohnt, zu seiner Mutter und die bestätigte es, fügte aber bei, sie habe es im Zorn gethan. Auf die Frage ob sie ihm erlaube zurück zu kehren, antwortete sie, er möge kommen und bleiben bis sein Vater, der als Hindu-Priester zu Amtsverrichtungen in ein entferntes Dorf gegangen sey, zurück komme, und versprach ihren Sohn unterdessen keine Hindu-Ceremonie verrichten zu heißen.

„Am Samstag darauf kam sein Vater nach Hause, der ihm noch denselben Tag befahl den Familiengötzen anzubeten, und auf seine Weigerung wurde er von seinem Vater, der ganz wüthend war, abermals aus dem Hause gejagt. Das geschah am Morgen. Abends kam Ram Krischna wie gewöhnlich in die Schule und sagte uns erst jetzt was vorgefallen. Da er nun ohne Obdach war, hielten wir es für Pflicht ihn ins Missionshaus aufzunehmen.

„Am Abend des folgenden Tages, Sonntags den 27. September, kam sein Vater und wollte ihn mit sich fortnehmen. Ich sagte ihm wir hielten seinen Sohn nicht mit Gewalt im Missionshaus; es stehe ihm völlig frei zu gehen wenn er wolle. Ich fragte den Vater was denn Tags zuvor vorgefallen sey; worauf er betheuerte schlechterdings nichts um die Sache zu wissen; auch sey es ihm ganz unbekannt, daß seine Mutter ihn aus dem Hause gejagt habe, daß er sich geweigert die Götzen anzubeten, oder daß er ein Christ werden wolle. — Nun riefen wir

Ram Krischna aus dem kleinen Gemach wo er war, um in Gegenwart seines Vaters gewisse Fragen zu beantworten. Nachdem der Vater auf mehrere meiner Fragen an seinen Sohn und ihn noch immer auf seiner Leugnung der Wahrheit bestand, fragte Ram Krischna seinen Vater mit großer Bestimmtheit aber mit Thränen in den Augen: „habe ich euch nicht gesagt, daß ich im Sinn habe ein Christ zu werden? daß ich an die Wahrheit der christlichen Religion glaube und die Hindureligion für falsch halte?" Noch fuhr der Vater zu leugnen fort; hernach aber gestand er, daß er um alles das Besprochene gewußt. — Jetzt weinte und jammerte der Alte und flehte um die Rückgabe seines Sohnes. Wir fragten den Knaben in Gegenwart seines Vaters ob er gehen wolle; er aber antwortete, es sey aus keiner guten Absicht, daß seine Verwandten ihn zurückbegehren, nachdem sie wüßten, daß er sich durch den Genuß von Speisen, welche Christen bereitet, verunreinigt hätte. Nachdem der Vater ohne Erfolg lange ernstlich gefleht, warf er sich auf morgenländische Weise zu seines Sohnes Füßen und wehklagte ganz bitterlich. Das war für Ram Krischna nun doch fast zu viel: er brach in Thränen aus und sein Schmerz war überwältigend. Ich und die Meinen waren nicht weniger gerührt. Jetzt erfuhr Ram Krischna, und wir empfanden es mit, wie schwer es sey um Christi willen Vater und Mutter zu verlassen. Als der betrübte Vater nun sah, daß sein Sohn nicht mit ihm gehen wolle, faßte er ihn wie ein Verzweifelnder beim Arm, und wollte ihn hinausschleppen. Der Sohn widerstand, und der Vater ließ von ihm ab, kehrte ihm weinend den Rücken und entfernte sich eilends. Dieser Auftritt griff Ram Krischna so an, daß er mehrere Tage untröstlich und in Thränen war, und kaum etwas Speise und Schlaf genoß.

„Am folgenden Morgen kam seine Mutter in der Hoffnung, daß ihr Einfluß auf ihn das ausrichten werde was dem Vater mißlang. Ihre Hoffnung war auch nicht ohne Grund, wegen des sehr liebhabenden Wesens ihres

Sohnes und seiner außerordentlichen Anhänglichkeit an sie. Sie hat ein angenehmes Aussehen und ist jung im Vergleich zu ihrem Mann. Sie hatte zwei kleine Kinder, Ram Krischna's Bruder und Schwester, bei sich, beide eben so ansprechend und liebhabend als er. Um ihren Sohn zur Rückkehr zu bewegen, weinte sie, warf ihr Oberkleid zurück, drückte ihn an ihre Brust, erinnerte ihn an das graue Haupt seines Vaters, zeigte auf seine kleinen Geschwisterchen und fragte: „willst du diese und mich der weiten Welt überlassen, wenn dein Vater todt ist?" Ihre Thränen und Bitten waren jedoch umsonst. Aber obgleich Ram Krischna seiner Mutter Bitte verweigerte, versicherte er sie, ehe sie ihn verließ, daß er jetzt, nachdem er ein Christ geworden, nicht aufhören werde seine Eltern und andern Verwandten zu lieben, denn die christliche Religion mache dies mehr als jede andere zur Pflicht.

„Als seine Eltern sahen daß alle ihre Bemühungen vergeblich seyen, gingen sie zum Unterstatthalter von Nassik und baten ihn die Rückkehr ihres Sohnes aus dem Missionshaus zu bewerkstelligen, wo ich ihn gesetzwidrig zurückhielte. Sofort kam mir vom Unterstatthalter eine schriftliche Aufforderung zu, ihm Ram Krischna zur gerichtlichen Untersuchung zuzusenden. Ram Krischna wurde sogleich unter dem Schutze des Gerichtsdieners, welcher das Schreiben gebracht, hingeschickt. Der Unterstatthalter nahm die Sache in Gegenwart vieler der Hauptbrahminen des Priesterordens sogleich vor, und nach beendigtem Verhör schrieb mir der Unterstatthalter wieder, er sende hiemit Ram Krischna zurück, indem er sich überzeugt habe, daß der Jüngling eines Alters sey wo er sich Religion und Wohnort nach Belieben wählen könne und thun dürfe was er wolle. Im Gerichtshof setzten die Hauptbrahminen dem Ram Krischna zu nach Hause zurück zu kehren, um dem Schmerz seiner Eltern ein Ende zu machen, und seiner ganzen Familie und Kaste die Schmach zu ersparen, daß eines ihrer Glieder die Religion ihrer Väter verlassen und sich durch Wohnen unter Leuten einer andern Reli-

gion verunreinige. Einer der Brahminen, ein namhafter Priester, der gerade in Nassik anwesend war, erwies sich dem Jüngling sehr freundlich und lud ihn nach seiner Wohnung ein, wo er ihm die Vortrefflichkeit und den göttlichen Ursprung der Hindu-Religion darthun und beweisen wolle. Darauf erwiederte ihm Ram Krischna, sein Anhalten sey umsonst und seine Beweise würden eben so wenig fruchten, denn er wisse daß Anbetung eines steinernen Götzen die Hauptsache in der Hindu-Religion sey, und fragte ihn dann spöttelnd: „was kann euch das nutzen, daß ihr einen Stein verehrt?"

„Wenige Wochen nach Ram Krischna, meldete sich ein anderer Brahminen-Jüngling, Namens Dadschi Pandurang, ein Jahr älter als er, zur Taufe. Er sagte uns, die Bibelstunden meines Vorfahren, des Miss. Stone, hätten ihm den ersten Anlaß gegeben die Wichtigkeit der christlichen Religion ernstlich zu erwägen; er sey jedoch noch nicht entschieden gewesen und habe sich daher Niemanden geoffenbart; jetzt aber sey er von der Wahrheit des Christenthums völlig überzeugt und in seinem Entschluß ein Verehrer des wahren Gottes zu werden so fest, daß ihn nichts davon abwendig zu machen vermöge. Er schien uns immer ein lieber Junge, und seine Bescheidenheit und Zurückgezogenheit gefiel uns oft. Er war jetzt etwa vier Jahre in der englischen Schule gewesen und konnte sich daher im Englischen geläufig ausdrücken.

„Dieser entschiedene Schritt ließ indeß nicht lange auf seine Folgen warten. Nach einigen in Ruhe und christlichem Unterricht zugebrachten Wochen wurde Dadschi eines Tages in der Schule plötzlich krank: er zitterte am ganzen Leibe, bekam Schwindel und Zuckungen, bald darauf Krämpfe, und wurde zuletzt wahnsinnig. Ich schickte sogleich nach dem Arzt, und dieser erklärte beim ersten Anblick, der Knabe müsse eine Dose der giftigen Datura Pflanze (Stechapfel) empfangen haben. Es wurden ihm mehrere Arzeneimittel gegeben; worauf sein älterer Bruder,

der von seinem Zustand gehört, plötzlich kam und ihn nach Hause führte. Nachdem er einige Tage in Blödsinn zugebracht, erholte er sich allmählig wieder und besuchte uns nach etwa einer Woche im Missionshaus. Er war noch sehr schwach und konnte die ganze folgende Woche noch keinem Unterricht beiwohnen. Mittlerweile aber wurde er durch häufige Briefe von meiner lieben Frau aufgemuntert und erheitert, und er beantwortete sie auf eine aufrichtige, liebreiche und verständige Weise.

„Etwa drei Wochen nach dem Versuch Dadschi zu vergiften, wurde an einem Sonntag Ram Krischna plötzlich krank und zwar fast auf dieselbe Weise, aber mit noch heftigeren Aeußerungen. Der herbeigerufene Arzt glaubte mit Sicherheit behaupten zu können, daß er eine Dose Nux vomica bekommen habe. Er verschrieb ihm sogleich ein starkes Brechmittel das schnell wirkte, so daß durch Gottes Gnade das theure Leben des lieben Jungen gerettet wurde. Nachdem er mehrere Tage in Schmerzen und großer Schwachheit zugebracht, erholte er sich langsam wieder.

„Auf den Rath meiner Freunde that ich sogleich Schritte die beiden Katechumenen zu Miss. Valentine in Bombay zu senden, da ihr Leben in Nassik offenbar in Gefahr war. Sie reisten hin und fanden bei Hrn. und Frau Valentine elterliche Liebe.

„Nach der Ankunft des Miss. Menge und dessen Gattin von England reiste ich am 17. Febr. 1841 nach Bombay, meinem eigenen Posten zurück, und ging einige Wochen darauf mit Dadschi zum Bischof, damit er ihn prüfe ob er zur Aufnahme in die christliche Kirche durch die Taufe geeignet sey. Nach einer genauen und ausführlichen Prüfung, welche den Bischof vollkommen befriedigte, empfahl dieser die beiden Katechumenen im Gebet mit vieler Feierlichkeit dem Oberhirten und Bischof der Kirche. Es war des Bischofs Ansicht, daß Ram Krischna's Taufe noch einige Monate verschoben werden sollte, da es zweifelhaft war ob er sein 16tes Jahr schon vollendet habe,

damit wir uns nicht einer gerichtlichen Abforderung seiner Person von Seiten seiner Verwandten oder dem Vorwurf aussetzen, als nähmen wir Minderjährige in die christliche Kirche auf, ehe sie im Stande sind selber zu beurtheilen was sie thun. Dadschi Panduranг wurde am ersten Sonntag im März 1841 getauft, und Ram Krischna am ersten Sonntag im Mai, beide durch mich. Sie haben seitdem fortgefahren, meist unter mir, Englisch zu lernen, und es ist sehr zu wünschen, daß sie durch Kraft des Geistes Gottes eines Tages tüchtig erfunden werden mögen ihren heidnischen Landsleuten das Evangelium Christi zu verkündigen."

Mit frischer Hoffnung arbeiteten von jetzt an die Hrn. Farrar, Dixon und Menge wieder zusammen. Hören wir etwas von ihrem Thun. Hr. Farrar meldet (1842):

„14. Juli 1842. Der Gott Baladschi ist samt seiner goldenen Waffenrüstung und Verzierung gestohlen worden. Man vermuthet der Dieb sey einer der Tempeldiener, da er heimlich aus seinem Behälter verschwand, bei welchem ein Priester schläft. Der Götze selbst besteht aus einer groben Steinmasse, die beim Anfassen zerbröckelt; er ist jedoch reichlich mit Dörfern und Geld beschenkt worden.

„16. Juli. Die Eingebornen versuchen alles mögliche um wieder zu ihrem Gott zu gelangen. Die Astrologen gucken nach den Sternen; die Bir und Schaburi und Pitru Mantriks sprechen den Dämonen oder Schatten ihrer Ahnen ihre Muntras vor; und die Brahminen geben einem kleinen Mädchen ein betäubendes Blatt, Dhotra genannt, ein, damit es durch Begeisterung angebe, wo der Gott verborgen liege. Die Vorgesetzten des Tempels fasten u. s. w.

„19. Juli. Noch ist der Gott nicht gefunden; und um sein Verschwinden zu bemänteln, heißt es nun, die Familie des Priesters sey ihm zu gottlos geworden als daß er bei ihr bleiben könnte, daher habe er sich von selbst davon gemacht.

„August. Baladschi ist gefunden! eine Bande von 8—10 Mann ist als im Raub betheiligt aufgegriffen worden. Ihrer Mehrere sind Hindu-Heilige und religiöse Bettler, oder mit ihnen Verbündete. Man hörte sie ob der Vertheilung des Raubes zanken und das führte zu ihrer Verhaftung. Die Rückkehr des Götzen hat dem Götzendienst einen frischen Schwung gegeben: Schaaren versammelten sich demselben ihr Willkomm zu sagen."

Frau Farrar erzählt:

„Seit vierzehn Tagen durchmustere ich mit dem Lehrer der vormaligen Schule die Nachbarschaft; bis jetzt aber ohne Erfolg. Die alten Einwendungen: „das Lesen nutzt die Frauen nichts" — „unsere Vorfahren haben nicht Lesen gelernt" — sind wieder und abermals vorgekommen und beantwortet worden. Mehrere Mütter sagten mir zwar: „nun ich will ihren Vater fragen, wenn er kommt; vielleicht schicken wir sie;" es war aber wohl nur um meiner Zudringlichkeit los zu werden. Als ich am Sonntag hinunterging, fand ich in meinem großen Schulzimmer drei arme schmutzige Geschöpfchen, die Kinder unserer Hausputzerin, die nur kamen weil ihre Mutter bei der Mission Verdienst findet. Ich setzte mich und redete mit ihnen, und nun sagten sie: „unser Vater ist todt, darum kommen wir zur Schule; hätten wir einen Vater, so brauchten wir nicht zu kommen." So viel gilt in Nassik die weibliche Erziehung!

„28. Juni 1842. Abends besuchte ich eine meiner alten Schülerinnen, die an einen Sipoy oder Hindu-Soldaten verheirathet ist, um sie zu veranlassen einige Mädchen aufzusuchen und in ihrem eigenen Hause zu lehren; allein sie wollte sich nicht dazu verstehen. Sie hat das Lesen noch nicht verlernt, zieht es aber selten zu Nutzen, indem ihr das Nähen nützlicher scheint. Sie macht sich überhaupt die erhaltene Erziehung nicht so zu nutzen wie ich es wünschte; indeß bezeigt sie sich für die auf sie verwendete Mühe dankbar und beträgt sich ordentlich.

„12. Juli. Ich besuchte den Sipoy Wada und trat in die Hütte wo ich wenige Wochen zuvor gewesen, in Erwartung die Hausfrau zu treffen. Sie war eine starke, gesunde junge Frau; allein sie wurde schnell zur großen Rechenschaft abgerufen: ihre Asche wurde von den Winden zerstreut und ihre Stätte kennet sie nicht mehr! Die im Hofe wohnenden Frauen und Kinder drängten sich in die Hütte, um mir die Trauergeschichte zu melden: sie glauben sie sey vom Biß einer Schlange gestorben. Ein kleines Mädchen erzählte mir mit großem Ernst, als das Pind (eine Kugel von Reis u. dgl. die man den Todten opfert) ausgesetzt ward, sey sogleich eine Krähe gekommen sie wegzuschnappen. Die ältern Mädchen hießen sie schweigen, indem sie wissen daß wir Christen ihre abergläubischen Gebräuche mißbilligen; allein ich ermunterte sie fortzufahren. Nun fing eine andere an und sagte, wenn die Krähen die Kugel wegnehmen, so sey das ein Zeichen daß es mit dem Verstorbenen gut stehe; wenn aber die Krähen sie liegen lassen, so sey es ein böses Zeichen. Nun gibt es aber in Indien eine Menge hungriger Krähen, so daß dieses böse Wahrzeichen wohl selten sich ereignet; daher die Hindus mehrentheils den Trost haben, daß es mit ihren Todten gut stehe.

„Als ich hinaus ging stand der arme Wittwer an der Thüre und ich redete ihn an. Er hat ein ganz kleines Kind, und fühlt daher seinen Verlust sehr empfindlich; allein er ist mehr erzürnt als traurig: er machte Gott Vorwürfe, die ich nicht nachsagen möchte. Ich erinnerte ihn daß er als Sünder Strafe verdient habe; allein er wollte für keinen Sünder gelten. Ich bemerkte, er begehe doch die Sünde des Götzendienstes; er aber sagte, er sowohl als seine Frau hätten dem Gott des Himmels gedient und ihn angebetet. Aber ach! ich fürchte sein ganzer Gottesdienst besteht im Niederknien vor Götzen und dem Rufe: „Narajun! Narajun!“ oder eines andern heidnischen Namens.

„Vor einigen Jahren, als noch keine Mission in

Nassik war, reiste ein Missionar hier durch und predigte zum Volke; und als hernach die Tassen zum Thee auf den Tisch gestellt wurden, fragte Jemand: „sind dies die Götter dieser Leute?" Ich glaube die Leute von Nassik wissen jetzt doch etwas mehr vom Gott der Christen.

„13. Juli. Ich besuchte eine Schule in der Mahar Wada. Die Mahars stehen bei den Hindus in solcher Verachtung, daß diese sich durch ihre Berührung für verunreinigt halten, und sie dürfen nicht in die Stadt zu wohnen kommen; ja zur Zeit der Hindu-Herrschaft durfte kein Mahar die heilige Stadt Nassik betreten, damit nicht etwa sein Schatten auf einen Brahminen falle und ihn beflecke.

„Nach der Schulprüfung redete Dadschi, der junge Bekehrte, die versammelte Menge an, und wurde mit großer Aufmerksamkeit, ja selbst mit Achtung angehört.

„16. August. Besuchte heute Baba Dixit, der jetzt durch einen Nervenschlag den Gebrauch beider Beine verloren hat und sehr schwächlich ist. Er sitzt den ganzen Tag auf seiner Matte auf dem Boden und kann sich ohne Hülfe nicht rühren. Er schreibt seine Umstände der Zauberei zu und sucht dem Uebel durch Gegenzaubermittel zu begegnen, was ihm große Kosten macht; vom hier wohnenden englischen Arzt aber will er nichts wissen und nichts annehmen. Und doch halte ich Baba Dixit für aufgeklärter und den Engländern gewogener als die meisten hiesigen Brahminen.

„Ich ging nun in das innere Gemach um mit seiner Frau zu reden, fand sie aber von besonders großer Heiligkeit umgeben. Ich durfte sie nicht anrühren; auch durfte sie sich dem Teppich nicht nahen, auf welchem ich saß. Ich hatte einen kleinen englischen Arbeitsbeutel für sie mitgebracht; allein sie konnte ihn nicht von meiner Hand annehmen. Ich vermuthe das komme alles daher, daß sie gebadet hat und für ihren Gatten zu kochen bereit war. So hatte ich also wenig Vergnügen von meinem Besuch."

Die neueste Nachricht lautet so:

Am 6. October 1844 hatten die Missionare die Freude einer Wittwe und drei alten Männern, Genossen des Armenhauses, die heilige Taufe angedeihen zu lassen. Missionar Farrar gibt von diesen vier Neugetauften folgende Nachricht:

„1. Jeschi, sonst Rumai, die Wittwe von Appa Halvildar, von der Mahratta-Kaste, ihres Alters zwischen 40 und 50 Jahre, machte den Anfang in der Meldung zur Taufe. Ihr Mann war Soldat, und sie scheint ihre ersten religiösen Eindrücke von einigen frommen Offizieren erhalten zu haben, als sein Regiment in Malligaam lag. Ein Verwandter von ihr suchte sie zu überreden ihren Mann zu verlassen und zu ihm zu kommen, und da ihm seine gottlose Absicht nicht gelang, steckte er während der Abwesenheit des Havildars dessen Hütte in Brand. Die arme Jeschi, die in derselben eingeschlossen war, hatte sich Hände und Füße verbrannt ehe ihr Hülfe erschien. Ein Jahr später, (vor etwa 9 Jahren) starb ihr Mann, von welchem sie sagt, er sey, obwohl ungetauft, im Herzen ein Christ gewesen. Sie blieb zehn Jahre in Malligaam und lebte von der Unterstützung der erwähnten Offiziere. Der empfangene Unterricht hatte ihrem Herzen wohl gethan und sie verlangte noch mehr. Auf Besuch bei einer Verwandten in einem Dorfe, etwa 14 Meilen von hier, hörte sie zufällig von den Missionaren und kam hieher sie aufzusuchen. Da sie so verstümmelt ist, daß sie ihr Brod nicht zu verdienen vermag, so wurde sie gleich nach ihrer Ankunft im letzten April in das unter meiner Aufsicht stehende Armenhaus gebracht. Sie machte uns jedoch mit ihrem Wunsche getauft zu werden erst im Juli bekannt. Damals wurde diesen armen Leuten die Pflicht sich taufen zu lassen recht ans Herz gelegt, da ihrer Mehrere ein gutes Bekenntniß ihres Glaubens an Christum ablegten. Jeschi's Herzen war diese Ermahnung ganz willkommen und sie begehrte sehr dringend nach der Taufe. Sie scheint einen lebendigen freudigen Glauben

zu haben. Sie bekennt das Christenthum sehr freimüthig und scheut sich nicht auch andere zu ermahnen die Aufnahme in die Heerde Christi nachzusuchen. Sie lernt sehr fleißig lesen; aber ihr Alter macht es ihr schwer. Rumai hieß sie in ihres Gatten Haus; den Namen Jeschi erhielt sie aber in der Wiege, und sie wünschte ihn in der Taufe erneuert zu erhalten, weil er Aehnlichkeit mit dem Namen unseres Heilandes hat.

„2. Withu, etwa 50 Jahr alt, erhielt auf sein eigenes Verlangen bei der Taufe den Namen Kisu. Er genoß seit seiner Aufnahme ins Armenhaus, im October 1843, täglichen Unterricht. Im Juli wurde aus Mark. 16, 16 und Matth. C. 3, die Pflicht der Taufe erwiesen. Nach Verlesung des letzt erwähnten Schriftabschnittes trat der Alte auf und begehrte in die Kirche Christi aufgenommen zu werden. Er ist ein freundlicher und demüthiger alter Mann, und gegen die alte verstümmelte und hülflose Jeschi sehr dienstfertig.

„3. Kanahi-Ram, ein Pardischi, zwischen 50 und 60 Jahren, im Juli 1843 aufgenommen, zu welcher Zeit er noch ein ganzer Hindu war, und obgleich sehr kränklich und ausgehungert, wegen der Kaste Einwendungen gegen seinen Eintritt ins Armenhaus erhob. Er bezeugte schon lange an Christum zu glauben, äußerte aber keinen Wunsch nach der Taufe bis im letzten September. Seit dem war er sehr krank, suchte aber seine Heilung am rechten Ort und bezeigt seinen Dank gegen den HErrn Jesum für die erfahrene Besserung.

„4. Ganga Ram, ein schwächlicher und kränklicher alter Mann, ein Pardischi, trat erst im letzten Juli ins Armenhaus ein, und war daher nicht so lange im Religionsunterricht als die Andern; aber er hatte, wie jene, in den öffentlichen Predigten der Missionare etwas von dem neuen Wege vernommen. Er ist ein sanfter und stiller alter Mann, und hört das Wort mit tiefer und ehrerbietiger Andacht an.

„Als Beweggründe geben sie an, sie seyen alt, sie

hätten bis jetzt der Welt gelebt, sie sähen daß davon nichts Gutes komme, sie wünschten sich der Seligkeit zu versichern, sie glauben Jesus Christus sey der einzige wahre Gott und Heiland, und sie seyen bereit alle Verfolgung zu erdulden die ihnen daraus erwachsen möge, daß sie in sein Haus gehen. Es wurde ihnen wiederholt erklärt, daß die bloße Taufhandlung ihnen keinen zeitlichen Vortheil gewähre, und daß die welche Heiden blieben fortan dieselbe Unterstützung zu genießen hätten, wie die so durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen werden möchten. Das reine Wort Gottes war durch Kraft des heiligen Geistes das gesegnete Mittel zu ihrer Bekehrung und in einem schönen Maße zu ihrer Heiligung. Ihr Glaube ist einfach, aber rechter Art; und wir hoffen sie dereinst unter der unzählbaren Schaar der Heiligen anzutreffen, die, als Sünder, durch das kostbare Blut Christi erlöset werden aus allen Völkern und Geschlechtern und Zungen."

Nachdem so die englischen Gesellschaften vorangegangen waren, durften auch die Americaner den Schritt in das Hochland wagen. Sie wählten zu einer neuen Station die Stadt Ahmednuggur. Die Missionarien Graves, Read und Hervey, von denen aber der letztere fast nur dorthin kam, um zu sterben, beschreiben ihre neue Station (1832) so:

„Die Stadt Ahmednuggur liegt auf der Hochebene der Ghats, deren Ausdehnung nach allen Seiten 12 bis 15 Meilen (4—5 Stunden) beträgt, und ist von Bombay 175 (engl.) Meilen östlich, mit etwas nördlicher Richtung, entfernt. Seine Bevölkerung wird auf 50,000 Seelen geschätzt, und seit es eine Militärstation ist, nimmt dieselbe zu. Es war einst der Sitz der muhammedanischen Macht in diesem Theile Indiens, und seine Paläste, Moscheen, Wasserleitungen und vielen Ruinen lassen erkennen, daß es einst eine glänzende Stadt war. Sie hat 4 bis 5 Meilen im Umfang und ist ganz von einer hohen Mauer von Stein und Lehm umgeben. Viele Leute wohnen jedoch

gerade vor der Stadt. Eine Meile östlich von der Stadt steht eine starke Festung von etwa 1½ Meilen im Umfang. Noch eine Meile weiter östlich ist eine Caserne mit etwa 1000 englischen Soldaten, meist von der Artillerie. In der Umgegend finden sich viele leicht zugängliche Dörfer, von Hundert bis zu mehrern Tausend Einwohner jedes."

Die Predigt des Evangeliums begann sogleich zu Stadt und Land, die Austheilung christlicher Schriften ging Hand in Hand mit ihr. Der in Bombay getaufte Brahmine Babadschi leistete hiebei wesentliche Dienste. Drei Mädchenschulen und zwei Knabenschulen waren schon im folgenden Jahre im Gange. Eine Armenanstalt wurde eröffnet. Schon im Jahr 1833 war die Gemeinde bekehrter Hindus auf acht Seelen angewachsen, was aber auch den Widerstand der Brahminen weckte. Miss. Graves, der krank nach Nordamerica zurückkehrte, wurde durch Hrn. Boggs ersetzt. Miss. Allen von Bombay wurde zu dieser innern Mission berufen und hatte den Auftrag, in häufigen Predigtreisen das Land zu durchziehen. Er meldet von einer derselben:

„19. August 1834. Dschalna ist eine große Militärstation, fast 120 engl. Meilen nordöstlich von Ahmednuggur. Die Einwohnerzahl wird auf 75,000 geschätzt. Die Besatzung besteht meist aus 5—6000 Mann, mit Ausnahme von etwa 100 engl. Soldaten, lauter Eingeborne; nur die Offiziere sind Engländer, deren gewöhnlich 75—80 hier wohnen. Dieser Ort mit seinen Umgebungen gehört dem Nizam von Heiderabad, und die Besatzung wird nach einem Vertrag zwischen ihm und der ostindischen Compagnie unterhalten. Die Regierung ist in den Händen der Muhammedaner, welche einen ungewöhnlich großen Theil der Bevölkerung ausmachen.

„Es besteht hier eine Gemeinschaft von 45 bis 50 eingeborner Christen, deren Ursprung und Geschichte ziemlich merkwürdig ist. Als vor zwei oder drei Jahren ein eingeborner Christ, deren es fast an allen Orten etliche gibt wo Europäer wohnen, die Entdeckung machte, daß

noch mehrere solcher hier wären, trachtete er Einige des Sonntags zu einem Gottesdienst zu versammeln, den er gewöhnlich selber hielt. Nach einiger Zeit erhielt ein frommer Offizier von dieser Versammlung Kenntniß und suchte derselben auf verschiedene Weise nachzuhelfen. Unterdessen nahm ihre Zahl zu: einige Katholiken vernahmen das Wort, es ging ihnen zu Herzen, und sie schlossen sich an; auch warfen einige Heiden ihre Götzen weg und bekannten sich zu den Christen. So wie diese Versammlung und der darauf ruhende Segen bekannt wurde, wuchs auch die Theilnahme dafür, und vor einigen Monaten wurde ihr ein anständiger Ort zum Gottesdienst angewiesen; dazu wurde auch ein in Madras erzogener Katechist ihr als Lehrer vorgesetzt.

„Da dieses Gemeindlein Niemand in seiner Mitte hatte der es mit den christlichen Sacramenten bedienen konnte, so erfuhr ich bald nach meiner Ankunft, welche man erwartete, daß mehrere Personen nach der Taufe verlangten und Andere christlich vermählt zu werden wünschten; auch wurde ich freundlichst gebeten vor meiner Fortreise das heilige Abendmahl auszutheilen. In der Lage, worin sich diese Gesellschaft befand, hielt ich es für meine Pflicht ihren Wünschen zu willfahren, und um zu erfahren wie weit mehrere Personen zu dem Empfang der verlangten Sacramente geeignet seyen, hatte ich mit Mehreren derselben häufige Unterredungen und wohnte mehrern ihrer Versammlungen bei. Ich taufte während meines Hierseyns vier Personen, segnete zwei Ehepaare ein, und am Sonntag vor meiner Abreise theilte ich in der Landessprache des HErrn Mahl an vierzehn Communicanten aus. Einige dieser Personen waren Glieder von Missionskirchen in verschiedenen Gegenden Indiens, hatten aber seit mehrern Jahren keine Gelegenheit gehabt das heilige Sacrament zu empfangen.

„23. August. Arungabad, eine Stadt etwa 45 Meilen fast westlich von Dschalna. Sie hieß anfangs Gurka, und erhielt ihren jetzigen Namen von Arungsibi,

der als Vicekönig vom Deckan hier seinen Wohnsitz aufschlug. Sie war lange eine der Hauptstädte im westlichen Indien, und die zerfallenen Paläste, Moscheen und Grabmäler zeugen von ihrem frühern Reichthum und Glanz. Die sehr verminderte Bevölkerung zählt doch immer noch 60—70,000, meist Muhammedaner. Die Stadt gehört dem Nisan von Heiderabad, einem Moslem. Das Volk hier schien weniger geneigt mich über Religion reden zu hören oder Bücher anzunehmen als an irgend einem Ort wo ich gewesen war. Die Muhammedaner haben, so sehr sie auch von ihrer Größe herabgekommen sind, ihren alten Stolz doch nicht fahren lassen. Fast jeder trägt irgend eine Waffe bei sich. Das Volk soll im Allgemeinen sehr ausschweifend seyn.

„26. August. Daulutabad, acht Meilen fast nördlich von Arungabad, enthält 3—400 Häuser, meist von Muhammedanern bewohnt. Die Leute zeigten sich sehr gleichgültig gegen alles was ich von Religion sprach, und nur Wenige waren willig Bücher anzunehmen. Der Boden innerhalb der Mauern ist meist mit Trümmern bedeckt. Die an die ehmals ummauerte Stadt anstoßende Festung ist eine Merkwürdigkeit. Sie bestand ursprünglich aus einem isolirten 5—600 Fuß hohen Fels von ovaler Gestalt. Etwa ein Drittel des Felsens vom Fuß aufwärts ist ringsum abgeschaben und bietet von allen Seiten einen senkrechten Felsen von 140 oder 150 Schuh Höhe, an dessen Fuß ein breiter und tiefer Graben in den Stein ausgehauen ist. Die Festung kann nur auf einem in den Fels gehauenen langen, finstern und gewundenen Gang erstiegen werden, dessen Zugang am Fuße des Felsen von Mauern und Thürmen zu dessen Vertheidigung umgeben ist, und welcher bis nahe an den Rücken des Felsen gegen den Gipfel zu führt. Das Hinaufsteigen erfordert etwa zehn Minuten, und da mehrere kleine Nebengänge nach verschiedenen Richtungen auslaufen, so ist ein Führer und ein Licht unentbehrlich. Der Fels besteht aus hartem Granit, dessen Gestaltung und Durch-

brechung unsägliche Mühe und Arbeit gekostet haben muß. Die Eingebornen halten diese Festung für unüberwindlich; und wirklich ist schwer einzusehen wie sie anders gewonnen werden könnte als durch Hunger.

„28. August. Rosa, ein wegen seiner gesunden Lage namhaftes Dorf, meist von Muhammedanern bewohnt, die ihm eine besondere Heiligkeit beimessen. Es ist schon lange ihre Lieblingsbegräbnißstätte. Alte Muhammedaner kommen oft ihre letzten Tage hier zuzubringen, und die Leichen vornehmer Personen werden zuweilen aus entfernten Orten zur Bestattung hieher gebracht. Hier sind die Grabmäler von Kaisern und Fürsten, deren einige sehr groß und ungeachtet ihres Alters von mehrern Jahrhunderten noch sehr gut erhalten sind. Andere sind schon ziemlich zerfallen. Die Bewohner dieses Ortes sind meist sehr unduldsam, und der Missionar findet wenig Aufmunterung unter ihnen."

Nachdem Miss. Graves wieder in Indien eingetroffen war und seinen Wohnsitz auf den Mahabaleschwara-Bergen aufgeschlagen hatte, reiste Miss. Read nach Hause. Miss. Hubbard und Abbott traten auf der Station ein. Auch Dschalna wurde jetzt als eigene Station von dem neuangelangten Hrn. Munger und dem ältern Arbeiter Hrn. Stone besetzt. Ein Seminar für Katechisten wurde in Ahmednuggur eröffnet, und umfaßte 50 Jünglinge; die Schulen wuchsen auf 7 Knabenschulen und zwei Erziehungsanstalten für Mädchen. Im Jahr 1839 berichtete der von Bombay nach der Station versetzte Miss. Ballantine über Siege des Evangeliums:

„Ein junger Brahmine, der seit bald drei Jahren bei uns im Dienste ist, wurde vor zwei oder drei Monaten dahin gebracht seine Hoffnung auf den Erlöser zu setzen und um Aufnahme in die christliche Gemeinde zu bitten. Er heißt Harripant und ist 18 oder 19 Jahr alt. Er hat seit zwei Jahren die Aufsicht über unsere Schulen, und ist daher natürlich nicht nur mit den Lehrern, sondern auch mit den Schülern und den Leuten derjenigen

Dörfer in Berührung gekommen wo unsere Schulen sich befinden. Er hat sich allezeit sehr gesittet betragen und war überall wo man ihn kannte geachtet. Seine Familie steht in Ahmednuggur in großem Ansehen und in Verwandtschaft mit den vornehmsten Brahminenfamilien. Seit er eine bessere Ueberzeugung gewonnen blieb er ungeachtet des Flehens seiner Mutter und des Spottes Anderer derselben treu. Zu Anfang Februars fand sich sein älterer Bruder, der als Schullehrer in unserm Dienste stand, ebenfalls bewogen dem Götzendienst zu entsagen. Nun wurde die Mutter bestürzt. Dies waren ihre einzigen Söhne; sie war eine Wittwe und fürchtete die Schmach die auf ihre Familie fallen würde, wenn ihre Söhne diesen neuen Weg verfolgten. Sie rief alle ihre Verwandten zusammen um ihre Söhne zu überreden der Religion ihrer Väter doch nicht untreu zu werden. Allein es war alles umsonst; die Jünglinge blieben in meinem Dienst und Unterricht.

„Am 25. Februar sah sich der jüngere Bruder durch gewisse Vorfälle zu dem Entschluß veranlaßt nicht mehr nach Hause zu gehen, wo ihm nur Beleidigungen und Drohungen begegneten und er noch schlimmeres befürchtete, sondern bei mir zu bleiben. Am Nachmittag versammelte die Mutter eine große Anzahl Brahminen, welche dann zu mir kamen um sich wo möglich Harripant's zu bemächtigen. Ich ließ sogleich Hrn. Abbott zu meinem Beistand rufen, und so waren wir über eine Stunde von einem Haufen Brahminen umgeben, welche uns bereden wollten wir thäten sehr Unrecht daran, Leute vom Glauben ihrer Väter abzuführen; auch drohten sie uns, wenn wir Harripant nicht ihren Händen überlieferten. Wir sagten ihnen, wir fürchteten ihre Drohungen nicht; Harripant möge gehen wenn er wolle; bleibe er aber lieber, so würden wir ihn beschützen. Hierauf ergrimmten sie sehr und drohten ihn mit Gewalt zu packen. Wir fingen an für ihn zu fürchten; allein eine merkwürdige Fügung befreite ihn aus ihren Händen, und als sie sahen

daß ihre Beute ihnen entwischt war, entfernten sie sich sogleich. Ich berichtete den Vorfall dem Magistrat, und er versprach uns allen nöthigen Beistand. Allein wir blieben hinfort unbelästigt.

„Jetzt hielten die Brahminen zwei bis drei Tage hinter einander Rath, um ihre Religion für die Zukunft sicher zu stellen. Sie bestimmten daß kein Brahmine bei uns Anstellung nehmen, oder seine Kinder in unsere Schulen schicken, oder selbst in unser Haus kommen soll, und zwar bei Strafe der Ausschließung aus der Kaste. Sofort verließen uns unsere Panditen und mehrere Lehrer, und drei unserer Schulen, meist von Brahminenknaben besucht, wurden sogleich leer. Nach einigen Tagen wurde jedoch alles wieder stille; einige Brahminen, die bei uns angestellt gewesen waren, meldeten sich wieder und überdies noch einige neue. Aber keine der eingegangenen Schulen kam wieder auf; vielmehr sind seitdem zwei unserer Dorfschulen zerfallen und zwei andere stehen sehr zweifelhaft. Die hiesigen Brahminen haben in die Dörfer berichtet wo wir Schulen hatten und die Leute aufgefordert ihre Kinder unsern Lehrern zu entziehen; auch sagen die Leute selber sie sehen ihre Kinder nicht gern unsere Bücher lesen. Sie meinen Harripant sey durch diese Bücher verleitet worden seine Religion zu verlassen, und fürchten ihre Kinder möchten auf gleiche Weise zu Christen gemacht werden. Als sie aufgefordert wurden die ihnen besonders anstößigen Stellen zu bezeichnen, sagten sie, sie könnten die Bücher überhaupt nicht leiden, weil sie so voll des Namens Jesu Christi seyen; wir sollten nur diesen Namen überall ausstreichen und dafür Gott setzen, so würden sie nichts dagegen haben. Das ist alles sehr erfreulich. Unsere Schulen sind gefallen; aber der Zweck ihrer Errichtung ist erreicht. Der Name Christi ist bekannt und die Wirkung des Glaubens an Ihn ist offenbar worden.

„Ich sagte oben die Ruhe sey in Ahmednuggur wieder zurückgekehrt. Harripant hatte unterdessen seinen ältern Bruder nach Sattara, etwa 150 Meilen von hier,

geschickt, um seine (Harripant's) Frau zurück zu bringen, indem er wußte, daß wenn sie jetzt nicht käme, er sie nie mehr zu sehen bekommen würde. Sie war zwei oder drei Monate vorher dahin gegangen um ihre Verwandten zu besuchen. Durch eine gütige Fügung der Vorsehung ließ ihr Bruder, bei welchem sie wohnte, sie ziehen, obschon er durch mehrere Briefe von der Mutter Harripants von dem hier vorgefallenen unterrichtet und vor den Folgen ihrer Hersendung gewarnt worden war. Sie kam letzten Samstag hier an, und Harripant nahm sie sogleich in seine Wohnung in unserm Hofe. Dies brachte eine neue Aufregung unter den Brahminen hervor. Harripant's Mutter verklagte ihn am Sonntag beim Magistraten, er habe seine Frau durch Betrug hieher gebracht, und halte sie gegen ihren Willen im Hause. Der Magistrat kam am Montag Morgen um Einsicht von der Sache zu nehmen, wobei die junge Frau ihren Wunsch bezeugte bei ihrem Gatten zu bleiben. Die Mutter sagte ihr hernach sie habe recht gewählt. Wir beten, daß die ganze Familie einst Glieder am Leibe Christi werden möge. Harripant bat uns diese Woche um unverweilte Aufnahme in die Kirche. Er hatte bisher seiner Frau wegen damit gezögert; da er sie aber nun hat, ist kein Grund des Aufschubs mehr da. Wir willigten mit Vergnügen ein und hoffen ihn nun morgen zu taufen. Welch ein Fest für uns!

„Der ältere Bruder wohnt seit seiner Rückkunft von Sattara bei Harripant, dient als Lehrer und empfängt Unterricht. Er ist in einer sehr guten Stimmung, weiß was Recht ist, und ist, so viel wir wissen, entschlossen Gott allein zu dienen; ist aber dabei noch nicht wie Harripant auf dem Punct zu sagen, daß er sein Volk ganz verlassen und mit dem Volke Gottes Theil haben wolle. Möge Gott ihn stärken und willig machen sich ganz ihm zu ergeben!"

Die Missionarien French, Burgeß und Jungfrau Farrar kamen aus America an und Hubbard kehrte dorthin zurück. Sie durften bald Zeugen von der Taufe

mehrerer Heiden seyn. In einem Briefe von 1841 lautet es:

„Am 28. März tauften wir zwei Frauen: die Gattin des jungen Brahminenchristen Harripant, und die Mutter einer unserer kleinen Schülerinnen in der Mädchenanstalt. Erstere war eine Brahminin, Letztere eine Kunbin oder Frau von der Bauernkaste.

„Radhabai, Harripant's Gattin, ist eine angenehme junge Frau von etwa 19 Jahren. Als sie nach ihres Mannes Bekehrung zu ihm zu wohnen kam, war sie ihm anfangs ziemlich entfremdet. Sie hielt ihn sowohl als sich selbst durch seinen Schritt für sehr verunehrt und brütete mehrere Monate lang mit schwerem Herzen über ihrem Kummer. Sie blickte auf die Festtage und geselligen Freuden zurück die sie so oft unter ihren Leuten genossen, und beklagte ihren unwiederbringlichen Verlust.

„Allein neue Umstände besänftigten allmählig ihre aufgeregten Gefühle. Keiner der geringsten unter diesen war das Lesenlernen. Anfangs war ihr schon der Gedanke an das Lernen ein Greuel; allein sie sah sich mitten in einem Kreise wo die Mehresten lesen konnten und in den verschiedenen Kenntnissen die sie sich erworben eine beständige Quelle des Vergnügens fanden. Bald ließ auch sie sich zum Lernen herbei, und zu ihrem Lobe sey es gesagt, daß sie täglich sehr regelmäßig einen Teil ihrer Zeit ihrer Aufgabe widmete. Bald waren die ersten Schwierigkeiten überwunden und in wenigen Monaten war sie im Stande die Bibel verständlich zu lesen.

„Nachdem ich mehrere Monate täglich mit ihr in der heiligen Schrift gelesen, an welcher sie offenbar Gefallen hatte, machte die Wahrheit endlich einen tiefen Eindruck auf sie. Die Belehrungen ihres Gatten, denen sie anfangs stets widersprach, wurden jetzt mit Vergnügen angehört, die Hausandacht wurde eingeführt, und sie fiel jetzt gerne mit ihrem Gatten und den übrigen Hausgenossen vor dem Thron der Gnade nieder.

„Sie hatte bis jetzt das Zeichen an ihrer Stirne ge-

tragen, welches Hindufrauen so lange tragen als ihre Männer leben. Allein sie fing jetzt an zu denken, und zwar nicht von Andern ihr beigebracht, daß auch dieses Zeichen zur Abgötterei gehöre, daß nur die Verehrer falscher Götter es tragen, und daß es sich mit ihrem Glauben, daß dieses keine wahren Götter seyen und daß Jesus Christus ihr Heiland sey, nicht vertrage. Sie legte es daher ohne weitern Anstand bei Seite. Ihre heidnischen Verwandten bemerkten dies sogleich und gaben ihr ihren Zorn und Spott darüber zu fühlen. Sie ertrug es mit aller Sanftmuth und sagte ihnen, sie habe es bei Seite gelegt, weil sie im Sinne habe eine Christin zu werden. Auf die Frage, ob man sie nöthige eine Christin zu werden, antwortete sie, sie habe selber gehört und geglaubt, daß nur in Jesu Christo Heil sey. Ihre Sanftmuth und Festigkeit überwand bald allen Widerspruch.

„Bald hierauf äußerte sie ihren Wunsch in die Kirche aufgenommen zu werden, was letzten Januar geschah. Die Veränderung in ihrem ganzen Wesen war so auffallend, daß wir alle die sie kannten überzeugt waren, daß sie die Macht der göttlichen Gnade wirklich erfahren, und die Beständigkeit in ihrem christlichen Wandel hat uns seitdem in unserer Hoffnung nur bestärkt.

„Gott hat ihren Ehestand mit einem Töchterchen gesegnet, das die Wonne ihrer Mutter ist; dabei fühlt sie aber daß es des HErrn ist, und daß wenn es ihm gefallen sollte dasselbe von ihr zu nehmen, es auch so gut wäre; erhält Er es ihr aber, so soll es seinem Dienst geweihet seyn.

„Am Sonntag den 30. Mai wurden vier Personen durch die Taufe in unsere Gemeinde aufgenommen. Einer davon ist ein Mann, der in einem Dorfe etwa 24 Meilen von hier wohnte. Da er in Rechtsangelegenheiten nach Ahmednuggur kam, und mit Eingebornen unserer Gemeinschaft in Verbindung steht, so wurde er durch sie veranlaßt am Sonntag unserm Gottesdienst beizuwohnen. Nachdem er ein Paar Mal gekommen war, wurde er sehr

für die Predigt des Evangeliums eingenommen und besuchte über ein Jahr lang jedesmal wenn er in die Stadt kam die Kirche. Die Gnade Gottes öffnete ihm das Herz, daß er die Wahrheit aufnahm. Er erkannte die Thorheit des Götzendienstes und die Vortrefflichkeit des Evangeliums. Vor zwei oder drei Monaten bat er um die Taufe; allein wir besorgten er sey noch nicht reif dazu. Einige Zeit nachher sagte er einem Freunde, als er in sein Dorf zurückkehren wollte, mit Thränen, er fürchte er werde nie in die christliche Kirche aufgenommen werden, und man werde ihn wohl in seinen Sünden zur Hölle fahren lassen. Nach einigen Wochen kam er wieder und gab stärkere Beweise als je von seiner Bekehrung. Seine Erkenntniß der Wahrheit, sein Abscheu vor dem Götzendienst, und sein Bestreben zu thun was recht ist, und alle Gelegenheit zur Sünde zu meiden, hatte schnell zugenommen.

„In Betracht dieser Umstände nahmen wir keinen Anstand mehr ihn in die christliche Gemeinde aufzunehmen. Er hat einen scharfen Verstand und ist mit der gewöhnlichen Denk- und Urtheilsweise der Hindus in Religionssachen sehr wohl bekannt. Er ist zwar von niederer Kaste (ein Mahar), aber einer der angesehensten seiner Classe, und geeigneter zum Unterricht gewisser Hinduclassen, als Personen von höherer Geburt und Erziehung. Er macht auch mit Freuden Andern die Wahrheit bekannt, und wir hoffen ihn hierin mit Nutzen gebrauchen zu können. Er hat eine Frau und vier Kinder, die er mit sich nach Ahmednuggur gebracht, wo er jetzt wohnt. Am Sonntag nach seiner Taufe wurden alle seine Kinder derselben ebenfalls theilhaftig. Seine beiden ältern Knaben sind jetzt in der Anstalt.

„Die drei andern Getauften sind ein junger Mann im Dienste der Mission nebst seiner Frau und Mutter, alle von derselben Kaste wie der oben genannte. Alle drei sind mit zwei unserer eingebornen Christen nahe verwandt und wurden großentheils durch ihren Einfluß zur Erkennt-

niß der Wahrheit gebracht. Als Hr. Read in Indien war nahm er einen blinden Mann, Namens Gopal, in die Gemeinde auf. Im Jahr 1835 heirathete Gopal eine blinde Frau, die bald hernach getauft wurde. Beide kamen ins Armenhaus zu wohnen. Dieser Blinde, obwohl von niederer Kaste, übte auf seine Umgebungen einen sehr wohlthätigen Einfluß. Er hat einen sehr guten Verstand und liebt nichts so sehr als Unterhaltungen über das Wort Gottes. Er hat lange Abschnitte desselben auswendig gelernt, und weiß ungeachtet seiner Blindheit wohl mehr von der göttlichen Wahrheit als die Meisten aus unserer Gemeinschaft. Seine Frau ist des jungen Mannes Schwester, der, wie oben gemeldet, nebst seiner Frau und Mutter getauft wurde.

„Diese Beweise der Güte Gottes haben uns nicht wenig ermuntert; vor allem freut es uns, Familienväter mit ihrem Hausgesinde sich zum HErrn wenden zu sehen. Durch oben erwähnte Taufen sind drei Familien mit der christlichen Gemeinde in Verbindung getreten. Es stehen jetzt sechs christliche Familien mit uns in Gemeinschaft, von welchen alle Erwachsenen, einer ausgenommen, Glieder der Kirche sind, und diese haben zusammen neun Kinder, welche alle getauft sind, fünf derselben dieses Jahr."

Die Zeit der Freudenernte nach so langer Thränensaat war gekommen. Die Bekehrungen folgten sich Schlag auf Schlag. Im Jahr 1842 wurden an Einem Tage 6 Männer und 2 Frauen durch die Taufe zur Kirche Christi gezogen. Miss. Ballantine sagt:

„Von den beiden Frauen ist eine die Gattin des Franz Fonceca, der einige Jahre Nationalgehülfe zu Dschalna war und seit Kurzem auf dieser Station wohnt. Sie und ihr Mann waren anfangs Katholiken, und als er im Jahr 1835 Protestant wurde und sich an die Missionskirche anschloß, machte es ihr großes Herzeleid. Indeß erfaßte sie bald die Wahrheiten der Bibel, erkannte die Irrthümer der römischen Kirche, und zeigte sich dabei seit geraumer Zeit als demüthige Christin. Sie wurde

wieder getauft, wie auch ihr Mann bei seiner Aufnahme in die Missionskirche auf Entsagung der päbstlichen Irrthümer hin von M. Munger nochmals getauft worden war. Sie haben zwei artige Kinder, ein Mädchen und einen Knaben.

„Die andere Aufgenommene war Ramkon, das kleine Anstaltsmädchen, welches voriges Jahr auf den Glauben ihrer Mutter getauft worden war. Ihr Betragen zeigt, daß sie wirklich ein Kind Gottes ist. Sie ist jetzt etwa elf Jahr alt. Drei ihrer Mitschülerinnen wurden mit ihr geprüft, in Absicht auf ihre Aufnahme in die Kirche, und die Brüder hielten sie derselben würdig. Darauf ließ man ihre Eltern kommen und sagte ihnen, ihre Töchter hätten den Wunsch geäußert getauft zu werden, und wir seyen bereit sie in die Kirche aufzunehmen. Allein die Eltern wollten das nicht gestatten; sie alle sagten, die christliche Religion sey wahr; und namentlich eine Mutter bemerkte, ihre Tochter möge zu Gott beten und dieser Religion gemäß wandeln so viel sie wolle, aber getauft soll sie nicht werden. Unter diesen Umständen wurde die Taufe dieser drei Mädchen verschoben. Es sind auch noch andere Mädchen in der Schule hervorzutreten bereit; da sie aber noch kleiner sind, so ließ man es mit ihnen lieber noch anstehen, bis es sich zeigen würde wie es mit den andern geht. Man gibt sich viele Mühe die größern Mädchen, welche um die Taufe angehalten, zum Verlassen der Schule zu vermögen. Die Bewohner der Stadt sind durch die Vorfälle der letzten Tage aufgeregt worden, und erklären den Eltern dieser Mädchen, sie müßten ihre Töchter hier wegnehmen oder ihrer Kaste verlustig werden. Die Mütter selbst wünschen daß ihre Töchter bleiben; aber sie fürchten die Folgen; und es wäre möglich, daß sie ihre Töchter nach Hause kommen hießen. Die Mädchen selbst erklären ihren Entschluß zu bleiben, und die Sache dürfte noch vor Gericht kommen, um zu ermitteln ob es ihnen gestattet seyn wird den von ihnen für gut erkannten Weg, gegen den Willen ihrer Eltern, zu verfolgen."

Die Mahars sind die Kastenlosen im Mahratta-Lande, und doch haben sie unter sich wieder ein Kastengesetz und achten noch mehrere Kasten tief unter sich. Sie stehen zwischen den Sudra's und Pariars mitten inne. In jedem Dorfe findet man einige von ihnen als öffentliche Diener, Thorwächter, Besorger und Führer der Reisenden, Boten Polizeidiener und Flurschützen. Sie wissen alle Neuigkeiten von den Dörfern umher und sind die klügsten, gewandtesten der Dorfbewohner. Sie zeichnen sich durch Freiheit von der bigotten Brahminenknechtschaft vor den an die Schelle gebundenen Kurabis (Bauern) aus. Ihr Sinn ist nicht so verdreht, wie der der weit über ihnen an geistigen Fähigkeiten und Kastenrang stehenden Brahminen. Sie sind daher wohl die zugänglichste Classe der Dorfleute: sie hören die Wahrheit, sie streiten und zürnen nicht, ja ihre Gurus, die oft 1000 Schüler zählen, sind Gegner des Götzendienstes, verwerfen die Menschwerdungen der Götter, die Pilgerfahrten und andere Gebräuche, weisen auf den unsichtbaren Gott, der innerlich mit religiöser Betrachtung am Besten verehrt werde. Sie sind wohl die Urbewohner von Mahar-Raschtra, die Stammväter der Mahratten, die nur aus Stolz ihren Namen von Maha (groß) und Raschtra (Nation) ableiten. Seit einiger Zeit hatten die Missionarien Zugang zu dieser wichtigen Volks-Classe gewonnen. Es heißt von den neugetauften Mahars weiter:

„Diese vier Mahars sind lauter Familienväter von 25 bis 30 Jahren. Besonders drei derselben besitzen einen mehr als gewöhnlichen Verstand und sind im Stande einen großen Einfluß unter ihren Leuten auszuüben. Einer von ihnen ist aus einem 14 Meilen gegen Norden gelegenen Dorfe, ein anderer aus einem 40 Meilen in derselben Richtung entfernten Dorfe. Diese werden wahrscheinlich in ihren Dörfern wohnen bleiben und nur mitunter hieher zum Unterricht kommen.

„Die beiden andern Mahars hatten schon lange theils bei den Engländern theils bei uns Beschäftigung gehabt;

aber auch ihre Dörfer sind 30 bis 40 Meilen gegen Norden von hier entfernt; und wenn sie dorthin zu wohnen gehen, wie sie jetzt halb im Sinne haben, so werden sie Gelegenheit haben unter ihren Landsleuten viel christliche Erkenntniß zu verbreiten, wozu sie durch ihren Verstand wohl geeignet sind; nur haben sie noch viel mehr Kenntniß der Wahrheit nöthig als sie bis jetzt besitzen. Einer dieser beiden ist der Gatte der im Juni aufgenommenen jungen Frau. Er war damals noch ein heftiger Mensch und haßte die Religion. Die Veränderung ist sehr auffallend; alle die ihn kennen erstaunen einen solchen Schwelger jetzt unter dem Kreuze Christi einen solchen Bären nun wie ein Lamm zu sehen. Niemand hat mehr Ursache sich dieser Veränderung zu freuen als seine Frau, welche nun erfährt, daß ihre Bemühungen ihn zu besänftigen und in der christlichen Wahrheit zu unterrichten, so wie ihre Gebete für ihn zu Gott, nicht umsonst waren."

Um jene Zeit machte Miss. Abbott eine Reise, die den Mahars insbesondere galt. Er fand unter ihren Gurus viel Aufmerksamkeit auf das Wort Christi. Zugleich nahm aber ein anderes Ereigniß die Sorge und das Gebet der Missionarien in Anspruch. Drei Mädchen ihrer Erziehungsanstalt baten um die Taufe und erhielten sie. Sogleich nahmen die Eltern ihre Kinder, Knaben und Mädchen, aus den Händen dieser Kasten-Zerstörer. Es war ein wehmüthiger Anblick, diese Kinder scheiden zu sehen, von denen mehrere schon Christum im jungen Herzen trugen und um nur bleiben und die Taufe erhalten zu können, sogar absichtlich durch Essen die Kaste brachen. Ein armes Mädchen wurde von ihrem Vater hart geschlagen, ja mit dem Tode bedroht, weil sie nicht aufhörte, die Rückkehr in die Anstalt zu verlangen. Eines der getauften Kinder starb in lebendigem Glauben, durch ein anderes wurde seine Mutter bekehrt. Ueber die Schicksale dieser Kinder meldet Hr. Ballantine:

„Die Eltern der beiden andern Mädchen schlugen einen verschiedenen Weg ein. Statt der Mißhandlungen

suchten sie auf ihre Gefühle zu wirken, die bei den Hindu meist sehr stark sind, und mit dem Vorwand, daß einer ihrer Verwandten krank sey, gelang es ihnen sie nach Hause zu locken. Wir warnten sie zwar vor der Gefahr; allein sie meinten es sey nichts zu befürchten und versprachen bald wieder zu kommen. Das blinde Mädchen erfuhr jedoch bald, daß ihre Eltern nicht im Sinn hatten sie zurückkehren zu lassen; sagte ihr doch ihre Mutter schon unterwegs wir sollen sie nie wieder sehen. Sie blieb streng bewacht acht oder neun Tage bei ihren Eltern; allein das arme Mädchen fand einmal Gelegenheit sich der Aufsicht zu entziehen, und da ihr ein ehemaliges Schulmädchen begegnete, bat sie dasselbe sie zu uns zu führen. So kamen sie beide gelaufen so schnell sie konnten, jeden Augenblick befürchtend eingeholt zu werden. Allein Niemand frug nach ihr; und sie hat seitdem sehr vergnügt bei uns die christlichen Segnungen genossen und verlangt nicht mehr nach Hause.

„Das dritte Mädchen war weit weniger glücklich. Von ihrer Mutter nach Hause genommen, blieb sie eine Zeitlang von ihren Eltern scharf bewacht; und aus Furcht daß sie am Ende doch entfliehen möchte, brachten sie sie nach Malligahm, 120 Meilen weit von hier, wo sie jetzt noch ist. Sie schrieb uns von da mehrere Briefe, worin sie uns Hoffnung machte, daß sie bald wieder bei uns seyn werde. Sie lehnte eine Heirath mit einem Heiden entschieden ab, mit welchem ihre Eltern sie verbinden wollten, und sagte sie wolle nur einen Christen heirathen. Allein als Hr. Abbott sie vor einigen Wochen in Malligahm besuchte, fand er sie nicht willig ihre Eltern zu verlassen, ungeachtet sie ein Verlangen bezeugte zu uns zu kommen und zu bleiben, und er kam ohne sie zurück. Wir fürchten sie werde zu ihrem Verderben da bleiben wo sie ist."

Das ganze abgelaufene Jahr 1842 war ein Segensjahr gewesen, indem es 17 Bekehrungen von Heiden gesehen hatte. Dem Brahminen Ram Krischna war sein Bruder nachgefolgt:

„Da Ram Krischna dem Hinduismus entsagt hat, so mußte seine Familie ihn für todt halten, die Leichenfeierlichkeit begehen und sich durch Annahme einer Genugthuung reinigen; und alles dies mußte in Punah geschehen, wo einige seiner Verwandten wohnen. Der Vater kam dem Sohne Vorstellungen zu machen; und hinwiederum suchte der Sohn dem Vater zu zeigen wie wichtig es sey, daß er selber ein Christ werde. Der Vater wußte nichts gegen das Christenthum zu sagen als daß es den Leuten seiner Kaste zuwider sey. Unter dem Schutze der Nacht suchte seine Mutter ihn mit stürmischen Klagen, wie sie sich ausdrückte, zur Vernunft zu bringen. Ich suchte mit ihr zu reden, erhielt aber nur Beschimpfung zur Antwort. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen den Sohn zurück zu erhalten, gaben sie ihn endlich verloren. Sie erlaubten seinem Bruder Wischnu nicht ihn allein zu besuchen; als aber der Vater den Jungen ausschickte um Vorbereitungen zur Abreise zu machen, benützte er die Gelegenheit seinen Bruder zu sehen. Er hatte eine lange Unterredung mit Ram Krischna und sagte ihm er sey entschlossen bei ihm zu bleiben und nicht zum Vater zurückzukehren. Er ging jedoch wieder zum Vater, vollendete die Vorbereitung zur Abreise und kam abermals zu seinem Bruder. Nach einer weitern Unterhaltung sandte er seinem Vater dem Inhalt nach folgende schriftliche Erklärung:

„Ich habe mir vorgenommen bei meinem Bruder zu „bleiben. Ich thue dies weil ich überzeugt bin, daß die „christliche Religion die allein wahre Religion und daß „Christus der alleinige Heiland sey. Glauben Sie nicht „daß mir dieses erst heute in den Sinn gekommen sey. „Schon vor langer Zeit, als mein Bruder in einer Schule „zu Wamburi lehrte, hatten wir öftere Unterredungen „über das Christenthum, und ich sagte ihm damals, „wenn er ein Christ werde, so wolle ich auch einer wer„den. Und als ich mit Ihnen in Udschein war und da „meines Bruders Bekehrung erfuhr, machte mirs Freude; „und Sie hätten aus meinem Benehmen ersehen können,

„daß ich keinen Glauben an die Hindu-Religion hatte. „Als Sie beschlossen über Ahmednuggur zu reisen, war ich „froh. Sie thaten wohl daran diesen Weg zu gehen. „Und nun, lieber Vater, betrüben Sie sich nicht meinet„wegen. Ich bin fest entschlossen hier zu bleiben, und „werde nicht zu Ihnen zurückkehren."

„Nach Empfang dieses Briefes kamen Vater und Mutter sogleich ihn zu sehen. Der Vater bemühte sich ein ehrbares Betragen zu beobachten, verrieth aber große Aufgeregtheit. Er tadelte Niemanden und strengte sich aufs äußerste an, sich durch alle Tröstungen, welche der Hindusmus gewährt, aufrecht zu erhalten: „es hilft nichts gegen unser Schicksal zu kämpfen; was geschehen sollte ist geschehen." Das war sein ganzer Trost. In Bezug auf den ältern Sohn bemerkte er: „es sey ein Trost zu wissen, daß er sich nicht um Geld oder aus andern schlechten Beweggründen der Kaste verlustig gemacht, sondern blos um seiner Seligkeit willen. Er bedaure seinen Irrthum, aber seine Beweggründe seyen gut." — Die Mutter war wie wahnsinnig: sie wollte sich den Kopf an einem Felsstück zerschlagen; aber der Sohn hielt sie zurück, daß sie sich nicht selber Schaden zufügte. Es kamen ihrer zehn oder zwölf Brahminen die den Jungen mit Gewalt wegschleppen wollten; allein die Dienerschaft und die Knaben der Anstalt standen zu seinem Schutz bereit. Der Vater redete die Rotte an und sagte es nütze nichts Gewalt zu brauchen; er schäme sich, sie so thöricht handeln zu sehen.

„Jetzt wurde der eingeborne Magistrat gerufen, und dieser fragte den Knaben ob es sein Wunsch sey bei seinem Bruder zu bleiben, oder ob er mit seinen Eltern gehen wolle. Der Knabe erwiederte, er wünsche zu bleiben, und nachdem er ihn drei Mal gefragt und dieselbe Antwort erhalten hatte, sprach er zu den Leuten: „Geht nur, der Knabe hat die Freiheit zu gehen oder zu bleiben, nachdem es ihm gefällt." Tags darauf suchten die Brahminen den Vater zu bereden, eine Bittschrift wegen des

Knaben an die Regierung zu richten; aber der Vater wollte nicht. Er reiste mit schwerem Herzen nach Punah ab. Beim Weggehen sagte er, er sey nach Ahmednuggur gekommen um einen Sohn zu holen und dadurch habe er noch einen verloren."

Zu welcher feindseligen Wuth selbst Mutterherzen gegen ihre Kinder gestachelt wurden, zeigt folgende Nachricht:

„Im Januar und Februar sandte ihre Mutter sie mehrmals ihre Schwester zu besuchen und wo möglich zur Rückkehr zu veranlassen. Bei einem dieser Anläße entschloß sie sich aber zu bleiben und nicht wieder nach Hause zu gehen, und gab als Grund an, ihre Eltern hätten im Sinn sie nach einem entfernten Dorfe zu bringen, um sie an einen Heiden zu verheirathen, und das wäre ihr Verderben. Unter diesen Umständen konnten wir es nicht auf uns nehmen sie gegen ihren Willen ihren Eltern auszuliefern, und erlaubten ihr daher zu bleiben, indem wir ihr Schutz gegen Gewalt zusagten, bis der Richter die Sache untersuchen und darüber entscheiden könne.

„Noch denselben Tag versuchte die Mutter das Mädchen mit Gewalt wegzunehmen, wurde aber verhindert. Tags darauf gab die Mutter beim Gehülfsrichter eine Bittschrift ein um Rückerstattung ihrer Tochter; allein er wies die Sache ohne weiters ab als etwas das ihn nichts angehe. Hierauf brachten die Verwandten des Mädchens ihr Anliegen vor den Collector, welchem sie sagten, das Mädchen sey erst vier oder fünf Jahr alt. Derselbe schrieb uns nun und bat um nähere Auskunft, indem er beifügte, wenn das Mädchen wirklich so jung sey als man ihm angegeben, so könnten wir sie nicht wohl gegen den Willen ihrer Eltern behalten. Wir meldeten ihm hierauf, das Mädchen sey 11 bis 12 Jahre alt, sey schon seit 6 oder 7 Jahren in der Missionsschule und sie sey aus freiem Antrieb hier geblieben um nicht einen Heiden heirathen und den Götzen dienen zu müssen. Seitdem haben wir

nichts mehr hierüber gehört und glauben die Sache bei-
gelegt.

„Am 15. März, als einem großen Hindufesttag, brachte die Mutter ihren zwei Töchtern etwas niedlich zugerichtete Speise, welche sie sich gut schmecken ließen; aber in weniger als einer Stunde wurden sie vom Schwindel befallen, verloren bald ihr Sprachvermögen und den Verstand. Man ließ sogleich den Arzt rufen und wandte Mittel an; aber die ganze Nacht war keine Besserung zu spüren: die jüngere war sehr unruhig und wild, die ältere stumpf und empfindungslos. Am Morgen waren sie jedoch viel besser und in einigen Tagen ganz hergestellt.

„Am Abend nachdem sie krank geworden berichtete ich das Vorgefallene dem eingebornen Polizeibeamten, und er nahm die Mutter sogleich in Gewahrsame. Die Sache ist nun beim Magistrat in Untersuchung. Am Tage nach der Verhaftung der Mutter kamen die Töchterchen in großer Bekümmerniß zu mir und baten um Losgabe ihrer Mutter. Sie fürchteten sehr ihre Mutter würde für ihre That bestraft werden. Beim Verhör vor dem Magistrat wurden sie gefragt, was sie in Bezug auf ihre Mutter wünschten. Die ältere antwortete: „Meine Mutter hätte das nicht thun sollen; indeß hoffe ich der Magistrat werde ihr den Fehler verzeihen und sie los lassen.“ Auch die jüngere bat um ihre Befreiung.“

In den folgenden Jahren (1843 und 1844) ging die Aufregung unter den Hindus für und gegen die Wahrheit in Christo fort und die Predigtgehülfen Harripant und Narayan machten bei einem Besuche des Dorfes Shokur eine Erfahrung vom Hasse der Heiden. Sie wurden mit Gewalt gehindert auch nur an den öffentlichen Brunnen ihren Durst zu löschen. Von Predigt konnte bei der heftigen Feindschaft gar nicht die Rede seyn. Ja als einer derselben fieberkrank in einem Tempel ausruhen wollte, was ja die öffentliche Herberge ist, wurde er hinausgestoßen und genöthigt, ohne sich irgendwo niederzulegen, den Ort zu verlassen. Diese Hartherzigkeit führte

jedoch zu einem obrigkeitlichen Einschreiten und hatte die Folge, daß die Predigt des Evangeliums seitdem unangefochten blieb. Bald nach diesem Ereigniß konnten die Missionarien zu Ahmednuggur sechs Heiden taufen und diesen folgte ein Guru, der schon länger mit ihnen verkehrte. Es heißt von ihm:

„Dieser Guru hatte sich früher zu verschiedenen Hindu-Secten gehalten in der Hoffnung eine seinem Bedürfniß entsprechende Religion zu finden. Nach dem Zeugniß derer, die ihn am genauesten kannten, war er ein sehr sittlicher Mann und frei von der Schwelgerei und Unkeuschheit denen Gurus hier zu Land so oft ergeben sind. Er hatte in Ahmednuggur, Puna, Bombay, Nassik und überhaupt im ganzen Lande umher Hunderte von Jüngern um sich versammelt, auch sonst über eine bedeutende Classe einen großen Einfluß geübt. Vor etwa einem Jahre hörte er zum ersten Mal von Jesu Christo als dem Heiland der Welt. Seit er vor einigen Monaten nach Ahmednuggur kam, besuchte Bhaguba, der ihn kannte, ihn öfters und stellte ihm die Vortrefflichkeit des Christenthums dar. Er hörte ihm aufmerksam zu und wurde bald von der Wahrheit dessen überzeugt was Bhaguba ihm sagte, kam auch um weitern Unterricht zu mir. Er fing nun an seinen Jüngern vom alleinigen Heil durch Jesum Christum zu predigen, und die Meisten verließen ihn in Folge davon; Einige aber erklärten, da er beschlossen habe das Christenthum anzunehmen, so könnten sie nicht anders als ihm auch darin nachfolgen. Er sagte ihnen, er habe sie bisher getäuscht; er habe eine schwere Schuldenlast auf sich indem er sie in Sachen ihres Heils so schmählich hintergangen habe; und er wisse seiner Sündenlast nicht anders los zu werden als durch Jesum Christum den unschuldigen Erlöser verlorner Menschen; an diesen Erlöser sollten auch sie sich wenden um selig zu werden.

„Er spricht jetzt unumwunden von den verschiedenen Trugweisen, deren er sich zu bedienen pflegte, und insbesondere wie er es angegriffen um von seinen Jüngern

Geld zu erhalten. Er behauptet, daß alle Hindu-Religionen, mit denen er noch bekannt geworden, sich nur durch Lug und Trug erhalten; das Christenthum sey die einzige Religion die er von allen Trügereien frei befunden habe und die sich zu ihrer Erhaltung allein auf die einfachen Zeugnisse Gottes verlasse."

Ein Muhammedaner folgte diesem Täufling nach:

„Die Taufe des muhammedanischen Munschi auf seinem Sterbebett im Spital war für die Mitglieder unsers Gemeinleins ein wahres Fest. Er hatte mehrere Jahre zuvor, als er beim americanischen Miss. Ramsay in Bombay im Dienst war, die Wahrheiten des Christenthums verkündigen gehört, und er war schon damals durch Lesung von Tractaten von der Wahrheit des Evangeliums und der Thorheit des Koran-Glaubens überzeugt worden. Von der herzlichen Sorge des Hrn. Ramsay um sein Heil gerührt, hätte er sich fast entschlossen ein Christ zu werden; statt aber seinem Gewissen zu folgen, überließ er sich bösen Leidenschaften und dem Einfluß arger Gefährten, und führte eine Zeitlang ein sehr ausschweifendes Leben.

„Er fühlte daß er ein großer Sünder gewesen sey; und als er nun den Tod zwar langsam aber sicher nahen sah, erschrak er vor ihm; er erkannte daß er eines Heilandes bedürfe, eines sündelosen allmächtigen Erlösers, der ihm seine Schuldenlast abnehme und Gottes Gerechtigkeit Genugthuung gebe. Er erkannte daß Muhammed nichts zu seinem Heil gethan habe, und betete zu Jesu um Vergebung seiner Sünden. Er ließ die Missionare rufen, bezeugte ihnen seinen Glauben an Christum und sein Verlangen den Namen des Erlösers noch vor seinem Ende öffentlich zu bekennen. Er zeigte klare Einsichten in die christliche Wahrheit, und ohne weitere Kunde über ihn, als was wir von ihm selber vernahmen, tauften wir ihn im Namen des HErrn Jesu, indem wir glaubten daß er im Angesicht des Todes und in der Erwartung nun bald vor Gott seinem Richter erscheinen zu müssen, keine Täu-

schung beabsichtigen könne. Er starb in weniger als drei Tagen nach seiner Taufe; und das hindustanische Testament, das wir ihm gaben, und das er mit großer Aufmerksamkeit zu lesen schien, ward nach seinem Tode auf seiner Brust gefunden."

Eine Schaar von Dorfbewohnern waren die nächsten, die im Jahr 1844 zur Taufe gelangten. Sie konnten eher bei ihrer bisherigen Arbeit bleiben, bei den Andern aber wuchs die Verlegenheit, ihnen ihr Fortkommen zu verschaffen. Die Kraft des Evangeliums fuhr und fährt noch heute fort sich zu verherrlichen und noch der neueste Bericht von der Mitte vorigen Jahres (1845) sagt:

„Seit meiner Rückkehr vom Gebirge war ich beständig mit dem Unterricht solcher beschäftigt die in die Kirche aufgenommen zu werden wünschen. Ihrer 4 oder 5, die ich noch nie gesehen hatte, kamen aus entfernten Dörfern. Die Lernbegierde die sich kund gab, so wie ich auf meiner Rückreise vom Gebirge das Gebiet der Ahmednuggur-Mission betrat, war wirklich höchst erfreulich. In Sirur sowohl als auf der Nebenstation Randschengaam war es mir gegönnt mich mit mehreren neuen Erweckten zu unterhalten.

„In Ahmednuggur selbst fand ich dann der Hände voll zu thun: die Leute schienen wirklich dem Himmelreich Gewalt anthun zu wollen. Letzten Sonntag wurden drei Männer und zwei Frauen in die Gemeinde aufgenommen, zwei dieser Männer sind bejahrt, und einer von ihnen ist der Vater, der andere der Oheim eines unserer Nationalgehülfen, und eine der Frauen ist seine Gattin. Alle waren von der Mahar-Kaste. Mehrere Taufbewerber wurden noch auf weitern Unterricht verwiesen. Ein Mann, der in seinem Dorf, 24 Meilen von hier, großen Einfluß hat, und früher sich der Wahrheit heftig widersetzte, ist seit einiger Zeit unter seinen Landsleuten ein Prediger der Gerechtigkeit. Ich sah ihn letzten Sonnabend zum ersten Mal; und in mehreren Unterredungen die ich mit ihm hatte, verwunderte ich mich über seinen Schatz von Schrift-

kenntniß, seine klare Einsicht in den Heilsweg durch Christum und seinen festen Entschluß den Willen Gottes zu thun. Der Geist Gottes hat ihn allein unterrichtet; denn ich hatte wenigstens noch nie mit ihm gesprochen. Er hat die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen und sich daraus einen Schatz der Weisheit gesammelt. Die ersten Bücher, die er erhielt, zerriß er im Zorn. Er ist der Schwager unsers Nationalgehülfen, dessen Vater und Frau letzten Sonntag in unsere Gemeinde aufgenommen wurden. — Unsere Nationalgehülfen von der Maharkaste thun ein gutes Werk, und wir haben großes Zutrauen zu ihnen."

Wir haben bei diesem Ueberblicke im Vorbeigehen gesehen, daß Miss. Graves bei seiner Rückkehr aus der Heimath nach Indien durch seine schwache Gesundheit genöthigt blieb, die Stationen Bombay oder Ahmednuggur zu meiden. Er wendete sich auf die Mahabalaschwara-Berge und begann dort zu Malcolm-Peth seine Arbeit. Und sie blieb nicht ungesegnet. Er durfte allmählig 4 Chinesen, die dort als Verbrecher ihre Strafzeit erstanden, 2 Mahratten und einen römischen Katholiken, Christo zuführen; eine Muhammedanerin hingegen, die getauft wurde, hatte er den Schmerz nicht nur selbst wieder abfallen, sondern auch ihre Tochter von dem guten Hirten weglocken zu sehen. Eine Mädchenanstalt gedieh im Segen und die Arbeit an der Uebersetzung der heiligen Schrift in die Mahratta-Sprache ging unablässig fort. Er besuchte manchmal das nahe Sattara, die Residenz des Radscha's. Eine andere Station wurde im Jahr 1837 besetzt, nämlich die zu Dschalna im Gebiete des muhammedanischen Fürsten von Heiderabad, der Nizam genannt. Miss. Munger und Stone waren ihre ersten Arbeiter. Es ist dies eine stattliche Hindustadt 24 deutsche Meilen im Nordosten von Ahmednuggur, ein ganz neues Feld. Die Missionarien durchzogen die Dörfer weit umher, und überall erregte die Botschaft in ihrem Munde mehr Erstaunen und Fragen als Widerwillen. Selbst in die Hauptstadt des Nizam wurde von hier aus das Wort

des Lebens getragen. Nur war es eine schmerzliche Nothwendigkeit im Jahr 1842 die Station wieder zu verlassen, weil die Erkrankung Hrn. Mungers nach dem Austritt von Hrn. Stone die Besetzung derselben unmöglich machte.

Dafür war im Jahr 1841 eine andere Stelle besetzt worden, nämlich Sirur. Miss. French nahm dort seinen Aufenthalt. Er sagt:

„Sirur liegt an der Hauptstraße von Ahmednuggur nach Punah, 28 Meilen von jenem und 40 Meilen von diesem. Folgendes ist seine Geschichte. Als das brittische Heer ins Deckan eindrang, war es seine erste und einige Zeit seine Hauptstation. Das war ehe Ahmednuggur oder Punah in die Hände der Engländer gefallen war. Damals war Sirur ein großes Militär-Quartier, zu welchem sich aus verschiedenen Theilen des Landes ein großes Volk als Heergefolge herzufand. Als sich aber die brittische Macht ausdehnte und ihr andere wichtige Ortschaften unterworfen wurden, ward dieses Quartier aufgehoben, und die Truppen wurden meist an andere Orte versetzt. Jetzt ist nur noch eine Abtheilung Reiterei hier. Als jene Truppen wegzogen, folgte ihnen auch ein Theil der Ansiedler, während andere, wie Geldwechsler, Krämer u. s. w. die sich weniger vom Militär erhielten, zurück blieben und jetzt diejenige Bevölkerung bilden, woraus dermalen Sirur besteht.

„Die gegenwärtige Bevölkerung beträgt, nach einer eben erst auf meine Bitte vorgenommenen Zählung, etwa 6500. Sie ist natürlich sehr gemischter Art; allein ich betrachte dies als einen Vortheil: die Brahminen haben hier nicht so viel Einfluß als meist anderswo. Die vielerlei Sprachen mögen auf den ersten Blick ein Hinderniß scheinen; allein es ist damit nicht so schlimm, da Jedermann mehr oder weniger Mahratta versteht und die Meisten es sprechen.

„Mein Empfang unter den Leuten und die Aufmerksamkeit womit sie das Evangelium hören war bis jetzt

sehr erfreulich. An den Sonntagen habe ich eine recht ansehnliche Versammlung in meiner Wohnung.

„Was die Umgegend anbelangt, so bin ich persönlich noch wenig damit bekannt. Ich höre jedoch, es fänden sich innerhalb 12 bis 15 Meilen mehrere große Dörfer außer vielen kleinern. Ich habe ihrer vier oder fünf besucht und freute mich überall der guten Aufnahme unserer Bücher, bei denen die lesen können, so wie der Aufmerksamkeit womit die Botschaft des Heils angehört wurde. In einem dieser Dörfer traf ich eine kleine Schule unter einem alten Schullehrer, der vor mehrern Jahren im Dienste des Miss. Graves in Bombay war. Er empfing damals vielen Religionsunterricht und wünschte getauft zu werden; aber es unterblieb, weil er, wie ich von Dadschiba höre, der ihn sehr gut kennt, zu viel Besorgniß hinsichtlich seines künftigen Ergehens an den Tag legte. Wie er jetzt denkt und fühlt habe ich noch nicht ermitteln können. In einem andern Dorfe traf ich eine Frau die lesen konnte; ein eben so erfreulicher als seltener Umstand. Sie hatte es in Bombay gelernt."

Als er nach einiger Zeit die umliegenden Dörfer besuchte, durfte er dort viel Aufmerksamkeit auf seine Predigt, besonders beim weiblichen Geschlechte und bei den Mahars. Nicht lange, so hatte er eine kleine Gemeinde um sich gesammelt und in diese konnte er im Jahr 1845 einen der heiligen Bettler, einen Gosain, aufnehmen. Er schildert den Mann und das Ereigniß so:

„Scheivaram war ein Gasawi von der Mahar-Kaste, aber keiner der Unwissenden und Landstreicher. Er ist schon seit vielen Jahren hier wohnhaft und pflegte die Schastras vorzulesen. Es heißt sein Vater habe gelobt, wenn ihm ein Sohn geboren würde, solle er zwölf Jahre lang als Fakir (religiöser Bettler) leben. Als aber der Knabe selber zu denken anfing, wollte er sich an des Vaters Gelübde nicht binden und gab das Fakirleben auf. Einige Zeit darauf zog er sich bei Verrichtung einer Kunstfertigkeit einen Schaden zu, durch welchen er bleibend lahm

wurde. Seine Verwandten schrieben dies der Uebertretung des Gelübdes zu; er aber gedenkt dessen mit großer Dankbarkeit als einer göttlichen Leitung, die ihn endlich zur Erkenntniß Christi führte. Bald nach jenem Unfall lernte er lesen, wurde eines Gosawi Jünger und zuletzt selber ein Gosawi, in welcher Eigenschaft er 25 Jahre verlebte und zu verschiedenen Zeiten an hundert Jünger hatte, deren mehrere gegenwärtig hier wohnen.

„Seit ich vor bald vier Jahren auf diesen Posten kam, wohnte Scheiwaram zuweilen meinen Predigten bei; auch bin ich öfters bei meinen andern Arbeiten mit ihm zusammen gekommen. Während dieser Zeit widerstand er der sich ihm immer mehr aufdringenden Wahrheit, bis er vor einigen Monaten, von der Falschheit des Hinduismus überzeugt, sich mit Ernst an die Prüfung des Christenthums machte und so bald zur Einsicht gelangte, daß dasselbe die wahre Religion sey. Um indeß über einige Zweifel ins Klare zu kommen begab er sich letzten November von einem seiner Jünger begleitet nach Ahmednuggur, wo er mehrere Tage zubrachte. Sein Umgang mit den eingebornen Christen that erstaunliche Wirkung bei ihm: er empfing sehr viel Belehrung, seine Zweifel wurden gehoben, und er wurde von der Wahrheit des Christenthums völlig überzeugt. Er äußerte oft, sein Herz sey in Ahmednuggur getauft worden.

„Bald nach seiner Rückkehr starb seine alte Mutter, worauf er nach Volkssitte mehrere Tage nicht ausging. Dann wurde er selbst krank und mußte eine Zeitlang zu Hause bleiben. Dadurch und durch meine eigene Abwesenheit sah ich ihn einen Monat lang sehr wenig, und wenn ich ihn sah, schien er keine Lust zu haben Christum vor den Menschen zu bekennen, was mich etwas befremdete. Später zeigte es sich, daß er dem Gedanken Raum gab, da sein Herz, wie er meinte, getauft sey, so habe eine andere Taufe wenig Bedeutung für ihn. Er glaubte, wenn er unter seinem Volk bleibe, mehr für das Christen-

thum thun zu können, als wenn er es verlasse und Christum öffentlich bekenne.

„Endlich wurde er jedoch auf folgende Weise zum Entschluß gebracht Christum öffentlich zu bekennen. Als ich ihnen eines Sonntags Morgen nach dem öffentlichen Gottesdienst einlud mit mir ins Bangalo zu kommen um die heilige Schrift zu lesen, da kam er, blieb bis Nacht und kehrte dann zu den Seinigen zurück. Den andern Tag kam er wieder, mit der Bitte um Erlaubniß beständig bei mir zu bleiben, er könne nicht länger bei seinen Leuten leben, er hätte viel Beschimpfung von ihnen zu dulden gehabt weil er den Sonntag bei mir zugebracht habe. Ich bezeugte ihm im Verlauf des Gesprächs, daß er nicht zwei Herren dienen könne; entweder müsse er die Welt verlassen oder die Hoffnung ein Christ zu werden aufgeben. Am folgenden Tage wiederholte er seine Bitte noch dringlicher und sprach zugleich sein Verlangen aus alle seine weltlichen Verbindungen aufzugeben und mit dem Volke Gottes Schmach zu leiden. Von da an schlug er seine Wohnung bei mir auf, wo ich nun Gelegenheit hatte ihn noch gründlicher im Christenthum zu unterweisen und ihn selber so wie seine Beweggründe zum Christwerden besser kennen zu lernen. Als ich darüber im Reinen war gab ich ihm das Bundessiegel der heiligen Taufe und hieß ihn als Glied der Kirche Christi willkommen.

„Er hat bis jetzt unsere Hoffnungen nicht getäuscht und verspricht in seinem Theile recht nützlich zu werden. Mehrere seiner Jünger zeigen eine Neigung zum Christenthum und ihrer einige halte ich für aufrichtige Wahrheitsforscher. Die Sache Christi hat hier einen neuen Anstoß erhalten und ich bitte das Volk Gottes um dessen Fortdauer und Vermehrung zu beten."

Damit verlassen wir das Mahratta-Volk, über welchem die Sonne der Gerechtigkeit angefangen hat aufzugehen und wenden uns zum Schlusse noch nordwärts in die Halbinsel Guzurat.

In diese Halbinsel hinüber wirkte die englische Mis-

sion von der Station Surat aus und Strahlen des Lichtes drangen in ihre Finsterniß. Der Miss. Alexander Fyvie daselbst schildert in einem kräftigen Aufrufe an seine Landsleute den Zustand dieser Halbinsel folgendermaßen:

„Die Einwohner der Provinz Gudscherat werden auf 5,000,000 geschätzt, und wenn wir die Provinz Katsch und die Grenzen von Radschputana und Malwa, wo die Leute mehrentheils, vorzüglich in den großen Städten, wenn auch mit Abweichungen, im wesentlichen dieselbe Sprache reden wie im eigentlichen Gudscherat, mit hinzu rechnen, so haben wir eine wahrscheinliche Bevölkerung von 8—9,000,000, von welchen der bei weitem größte Theil Hindus sind.“

Ueber das Land und seine Bewohner sagt ein anderer Sendbote des Evangeliums:

„Gudscherat ist sehr flach, aber der Boden ungemein fruchtbar, so daß ihm der Name „Garten Indiens“ beigelegt wurde; es ist natürlich sehr volkreich, und um die Stadt her wohnt eine ungeheure Bevölkerung in Dörfern. Das Volk ist von dem des südlichen Indiens sehr verschieden; man findet hier nichts von dem knechtischen kriechenden Wesen, selbst bis nach Bombay hinauf: es ist ein freies stolzes Geschlecht, von patriarchalischer Lebensweise, ähnlich den Hochländern Schottlands, und die Männer gehen meist bewaffnet. Hader zwischen den verschiedenen Familien ist nicht selten. Die Stadt ist unlängst mit einer Mauer umgeben worden, indem sie früher mitunter von Reiterhorden besucht und geplündert worden war. Die Stadt und Umgegend sind voll von muhammedanischen Ruinen; die Moscheen zerfallen; einige sind in Wohnhäuser umgewandelt worden. Die Sitten sind aufs tiefste gesunken; die feierlichsten Eide werden mißachtet; das Menschenleben wird so wenig geschätzt, daß mich ein Herr, welcher Gelegenheit hat die Sache zu kennen, versicherte, es seyen Hunderte in dieser Stadt die um fünf Rupien irgend Einen der ihnen bezeichnet würde mit dem

größten Kaltblut ermorden würde, wenn sie nur eine Aussicht zur Flucht hätten."

In der Hauptstadt dieses Landes, Ahmedabad, ließ sich im Jahr 1842 Hr. Allen als Missionar der englischen Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums nieder. Er fand, daß die mächtige Muhammedanerstadt von 120,000 Einwohnern, von denen nur der kleinere Theil zu den Götzen der Brahminen um Hülfe aufschaut, der weit größere zum falschen Propheten betet, in raschem Sinken begriffen ist. Auf dem Wege fand er zu Kaira eine kleine Christengemeinde von der er meldet:

„In Kaira findet sich eine liebliche Gruppe von 5 oder 6 eingebornen Christen, die wie Schafe mitten unter den Wölfen unter sehr ungünstigen Umständen an ihrem Glauben fest halten. Diese armen Leute kommen, nebst einigen andern, welche Unterricht empfangen aber nicht getauft sind, an den Sonntagen zum Lesen des Wortes Gottes und Gebet, so wie zu gegenseitiger Belehrung und Aufmunterung zusammen. Den Unterricht ertheilt vornehmlich eine alte Frau, welche in den Evangelien und der Apostelgeschichte, die einzigen Theile der heiligen Schrift die sie in ihrer Sprache besitzen, sehr bewandert ist, und sie haben ihre mündliche Unterweisung zur Verwunderung wohl behalten. Ich kann ihre Geschichte nicht genau erfahren; aber sie sind alle, ein Kind ausgenommen, durch Caplane getauft worden, welche gelegentlich hinkamen. Durch einen christlichen Parsi, der mich von Bombay begleitete, war ich in den Stand gesetzt mich lange mit ihnen zu unterhalten; und da ich von einem der Caplane in Bombay eine Abschrift von einem Theil der Morgengebete in ihrer Sprache erhalten hatte, welche der Parsi vorlas, so war es ihnen zum ersten Mal gegeben in die Gebete unserer Kirche mit einzustimmen."

Nicht lange war er in jener Hauptstadt angesiedelt, so fielen ihm bereits reife Früchte der Arbeit Anderer in die Hände. Er taufte erst einen dann zwei junge Männer, die der Caplan dort unterrichtet hatte. Noch am

Ende des Jahres trat ein vierter hinzu und ein fünfter wartete zu Disa sehnlich auf die Taufe. Ein Häuflein heilsbegieriger Seelen erhielt regelmäßigen Unterricht. Eine Schule wurde errichtet und von den Söhnen der Muhammedaner, Parsis und Hindus fleißig besucht. Die Verstärkung, welche Hr. Allen bald erhielt, indem Miss. Mengert und Darby zu ihm stießen, wurde wieder dadurch verringert, daß der erstere in schwere Krankheit fiel. Die neueren Berichte der Missionare sind kurz aber inhaltsreich. Hr. Allen erzählt:

„Seit Gründung der Mission im Juni 1842 sind elf Personen durch die Taufe in die sichtbare Kirche Christi aufgenommen worden, alle nach einem sorgfältigen Unterricht von ein bis vier Monaten über das Wesen des Sacraments und die damit verbundenen Pflichten. So viel ihrer können wohnen den Gnadenmitteln regelmäßig bei; und so weit wir zu erfahren vermögen, thun sie in dem Stande, welchen Gott ihnen angewiesen ihre Pflicht getreulich und fleißig. Die drei letzt Getauften waren das Haupt und zwei der vornehmsten Glieder einer Gesellschaft Eingeborner zu Disa, welche dem Götzendienst entsagt und seit geraumer Zeit des Abend zusammen zu kommen pflegten, um aus dem Worte Gottes zu lernen und darüber zu sprechen. Sie sind von hoher Kaste, gutem Stande und wohl unterrichtet. Mehrere Andere von derselben Gesellschaft begehrten nach der Taufe; da aber ihre Erkenntniß noch gar zu mangelhaft war, so wurden sie auf einen spätern Besuch vertröstet. Aehnliche Gesellschaften von Wahrheitsforschern bestehen zu Pattan und Pahlenpor.

„Die englische Schule zu Ahmedabad ist kürzlich in eine Centrallage, die holländische Factorei, verlegt und das Schulgeld, auf den Rath des obrigkeitlichen Schulinspectors, auf eine sehr geringe Summe heruntergesetzt worden; auch wird sie täglich von den Missionaren besucht und beaufsichtigt. Diese Veränderungen hatten die glücklichsten Folgen; auf dem Verzeichniß stehen jetzt 79 und ihre Zahl nimmt noch beständig zu. In der obern

Classe wird die heilige Schrift gelesen, und in den untern Bücher religiösen Inhalts, mit solchen Erläuterungen begleitet, die geeignet sind dem Verstand und Gedächtniß die Hauptwahrheiten des Wortes Gottes einzuprägen. Im verflossenen Jahre wurde jeden Sonntag in der Landessprache Gottesdienst und täglich Hausandacht mit Schriftauslegung gehalten.

„Zum Gebrauch der eingebornen Christen wurden die Morgen- und Abendgebete, die Litanei, nebst den darauf folgenden Gelegenheitsgebeten und Danksagungen, in die Volkssprache übersetzt; ebenso auch die Abschnitte bei Taufen und Heirathen. Ueberdies wurde auch durch Besuche der verschiedenen Heidentempel, durch Unterredungen mit dem Volk, Verbreitung von Tractaten und vorsichtige Vertheilung der heiligen Schrift, auf die heidnische Bevölkerung einzuwirken gesucht."

Endlich hat in den letzten Jahren noch eine neue Gesellschaft dieses so leere Arbeitsfeld betreten; es ist die auf der Synode zu Ulster versammelte irländisch-presbyterianische Kirche. Sie wählte zu ihrem ersten Missionsposten den Distriet Kattiawar und zwar die Stadt Radschkot in der Halbinsel Gudscherat. Die Missionarien James, Glasgow und Kera langten im Jahr 1841 dort an und begannen gleich mit Errichtung einer englischen Schule. Miss. Kera starb bald nach seiner Ankunft, aber andere Streiter traten in die Lücke, die Miss. Montgomery, Speers, Adam Glasgow und Mackhee. Die neueste Kunde von ihnen lautet erfreulich:

Missionar A. D. Glasgow, von der irländischen presbyterianischen Kirche, schreibt: „Es hat Gott gefallen uns die Gnade zu verleihen, vier Hindus von der Tscharen-Kaste, Namens Amirdschi, Divanund, Anund und Dschiva, durch die Taufe in die Kirche Christi aufzunehmen. Der Erste ist der silberhärige Priester und Patriarch seines Geschlechts. Obschon er lesen kann ist seine Kenntniß doch noch gering. Wir kennen ihn schon lange und haben Ursache mit seinem Betragen zufrieden zu seyn.

Die Furcht vor seinen Leuten hielt ihn aber früher ab die Taufe zu suchen; er ging lange um das Christenthum herum, und fand sich endlich durch das Beispiel seines Freundes Anund bewogen den entscheidenden Schritt zu thun. Er gibt sein Alter auf 52 Jahre an, allein man würde ihn eher für einen Siebziger halten. Er besitzt ein ordentliches Vermögen, und als er noch ein Heide war und von der Taufe nichts wissen wollte, bot er uns einmal 100 Rupien als Beitrag zum Bau eines Missionshauses, was wir aber aus verschiedenen Gründen ablehnten. Er ging dann weg; kam aber am andern Tag wieder und brachte 30 Rupien, die er uns als Beitrag für unsere Schulen anzunehmen nöthigte. Das war ein schönes Zeugniß der Wahrhaftigkeit seiner Freundschaftsbezeugungen gegen uns und seines Glaubens an die Wahrheit des Christenthums; denn wenig unbekehrte Eingeborne werden freiwillig Geld für Erziehung ausgeben, am allerwenigsten wenn sie unter der Leitung von Missionaren steht.

„Divanund ist Amirdschi's Tochtermann, sieht sehr verständig aus, kann aber nicht lesen, daher seine Kenntnisse beschränkt sind. Er und Amirdschi wohnen in einem Dorfe, etwa zehn Meilen von Radschkot; sie bringen aber schon lange alle Sonntage bei uns zu. Anund gehört zu einem Dorfe, etwa 14 Meilen von Radschkot, das aus 30 nur von Tscharons bewohnten Häusern besteht. Er äußert sich ganz entzückt über seine Landsleute, meinend sie werden alle seinem Beispiel folgen, und wir selbst können uns der Hoffnung nicht erwehren bald das ganze Dorf in unsere geistliche Pflege zu erhalten. Anund hielt seit fast zwei Jahren um die Taufe an; aber obschon wir immer gut von ihm dachten, konnten wir ihn wegen seiner mangelhaften Kenntniß doch nicht eher aufnehmen. Dschiva ist Anunds Neffe; auch ihm riethen wir noch eine Weile zu lernen bevor er getauft werde, um in seinem Glauben fester begründet zu werden; allein er bat so flehentlich, daß wir uns am Ende entschlossen dem

alten Mann zu erlauben seine Verwandten mitzubringen, um an seiner Seite das öffentliche Bekenntniß, daß Jesus sein HErr und Heiland sey, abzulegen.

„Der für die feierliche Handlung anberaumte Tag war der letzte Sonntag, welchen Amirdschi und sein Schwager wie gewöhnlich bei uns zuzubringen kamen. Wir sagten ihnen was ihnen Abends bevorstehe, und Divanund bat um Erlaubniß mit den andern in die christliche Kirche aufgenommen zu werden. Amirdschi sagte, er sey froh daß solches sein Wunsch und Entschluß sey, er selbst aber fürchte sich. Nach dem Morgengottesdienst ließen wir alle vier zu uns kommen und sagten ihnen was für Fragen sie zu beantworten haben würden, worauf Divanund seinen Entschluß noch zu verschieben wünschte; aber Anund und Dschiva blieben fest. Bald darauf gingen alle fort, und blieben so lange aus, daß wir anfingen zu glauben, sie hätten sich alle aus Furcht entfernt. Etwa eine halbe Stunde vor dem Abendgottesdienst kamen jedoch alle vier wieder mit der Erklärung, sie hätten sich nach gegenseitiger Berathung entschlossen miteinander Christen zu werden. Wir erstaunten, wußten nicht was thun; da wir indeß glaubten in der Sache ein Werk des heiligen Geistes zu erkennen, so bestimmten wir uns bald sie alle zu taufen. So bestärkte in einem Tag der feste Glaube des Einen den wankenden Glauben zweier; und so wird das Werk durch den Einfluß seiner Erstlingsfrucht mehr gefördert als durch alle unsere Arbeit.

„Durch Aufnahme dieser drei Männer setzen wir unsern Fuß in drei weit von einander entfernte Dörfer; und in zwei derselben haben unsere Bekehrten wirklich sehr großen Einfluß. Einer ausgenommen sind es sehr ehrwürdig aussehende Männer, sehr großer Gestalt, und in ihren Gesichtszügen ist Ernst mit Verstand und Lebhaftigkeit vermischt ausgeprägt. Wie die meisten ihrer Kaste haben sie hohe Stirnen, Adlernasen, und längliche Gesichter. Es sind Leute, welche früher an den Höfen der

Radschput-Fürsten großen Einfluß hatten, selbst mehr als die Brahminen. Sie waren eine Art Barden, welche den Ruhm ihrer Häupter aus dem Stegreif in Versen sangen. Sie bestanden aus zwei Classen, wovon eine den Ruhm der Menschen die andere der Götter sang."

Wer sieht nicht nach Durchwanderung dieses von Menschen wimmelnden Heidenfeldes, daß auch hier der lebendige Gott Jehovah-Christus seinen Arm erhoben hat, um die Gläubigen an Seinen Namen die Wunder Seiner Gnadenmacht schauen zu lassen und den Heiden Buße zu geben zum ewigen Leben?

Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1844 bis 1845.

Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 274

Stationen:		
	Grönland	4
	Labrador	4
	Nordamerica	4
	Westindien	37
	Guiana	5
	Südafrica	7
		61

Einnahmen im Jahr 1844: 150,620 fl.
Uebrig von 1843 17,312 fl.
Ausgaben 160,685 fl.

2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 5

Stationen:		
	Borneo	2
	Ostindien	1
		3

Einnahmen und Ausgaben: 5012 fl.

3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 33
Katechisten 5.

Stationen:		
	Ostindien	8
	Westafrica	2
		10

Einnahmen i. J. 1844: 111,408 fl.
Ausgaben: 118,134 fl.
Zöglinge: 39.

4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 63.

Stationen und Nebenstationen:		
	Südafrica	14
	Borneo	5
		19

Einnahmen: 43,463 fl.
Ausgaben: 42,714 fl.
Zöglinge: 15.

5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 26

Stationen:		
	Südafrica	5
	Ostindien	1
		6

Einnahmen i. J. 1844: 45,848 fl.
Ausgaben 40,177 fl.
Zöglinge: 9.

6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.

Kein Bericht.

7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836. *

Arbeiter und Arbeiterinnen, ohne die unter den deutschen Gemeinen in Nord-America und die an andere Gesellschaften übergegangen sind, etwa 40

Stationen: Ostindien 5
Hinterindien 1
Australien 1
Tschathaminsel 1
8

Einnahmen und Ausgaben etwa 10,000 fl.

8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1819.

Arbeiter: 7
Stationen: Australien 3
Ostindien 2
Judenmission in der Heimath 1
6

Einnahmen i. J. 1844: 24,273 fl.
Ausgaben 22,211 fl.
Zöglinge: 7.

9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836. *

Arbeiter: 5
Stationen: Ostindien 1
Neuseeland 1
2

Einnahmen: 12,812 fl.
Ausgaben: 13,953 fl.

10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 4
Station: Nordamerica 1
In Händen vom vor. J. 3666 fl.
Einnahmen: 1947 fl.
Ausgaben: 1985 fl.
An and. Gesellſ. abgegeben 2750 fl.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 24
Stationen: Molukken 5
Celebes 4
Java 1
10

Einnahmen: 60,099 fl.
Ausgaben: 54,736 fl.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647. *

Einnahmen: 1,091,316 fl.

13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.

Arbeiter: (ein großer Theil Prediger an christlichen Gemeinden) 383.

Stationen (zum großen Theil Pfarreien):
Brittisch Nordamerica 224
Westindien 31
Guiana 6
Ostindien 32
Australien 43
Neuseeland 3
Südafrica 1
Seychelles 1
341

Einnahmen: 887,280 fl.
Ausgaben: 1,177,146 fl.

14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.

Europ. Arbeiter u. Arbeiterinen 215
Eingeb. Prediger und Lehrer 93

Anmerkung. Von den mit * bezeichneten Gesellschaften ist Mangels neuen Berichtes der vom vorigen Jahr wieder aufgenommen worden.

Stationen: Ostindien und
Indischer Archipel 28
Westafrica 3
Westindien 71
Nordamerica 1
Mittelamerica 1
104

(Nebenstationen 113)
Einnahmen: 247,008 fl.

15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.*
Europ. Arbeiter u. Arbeiterinnen 6
Stationen: Ostindien 4
Einnahmen: 26,172 fl.

16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
Missionare (ohne die in Europa angestellt) viele unter Europäern 329. Katechisten 125.
Stationen: Ostindien 23
Australien 15
Neuseeland 14
Südseeinseln 7
Südafrica 40
Westafrica 13
Westindien u.
Guiana 49
Nordamerica 95
256

Einnahmen i. J. 1844: 1,239,922 fl.
Ausgaben: 1,310,260 fl.
Schuld: 57,300 fl.

17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.
Missionare 165. Gehülfen 603.
Stationen: Südseeinseln 28
China 3
Hinterindien 1
Ostindien 21
Südafrica 31
Mauritius 1
Guiana und
Westindien 29
114

(Nebenstationen 325)
Einnahmen: 1,041,092 fl.
Ausgaben: 994,518 fl.

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.
Arbeiter, europäische und eingeborne, 159; Frauen und eingeborne Katechisten und Lehrer 1099.
Stationen: Westafrica 17
Mittelmeer 3
Ostafrica 1
Ostindien 41
Neuseeland 24
Westindien 6
Nordamerica 7
China 1
100

Einnahmen: 1,262,994 fl.
Ausgaben: 1,069,125 fl.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.
Arbeiter: 70
Stationen: England 3
Palästina und
Syrien 6
Türkei 2
Mesopotamien 2
Polen 4
Preußen 7
Deutschland 2
Schweden 1
Holland 2
Frankreich 1
Marocco 1
31

Einnahmen: 308,532 fl.

20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.
Arbeiter: 16
Stationen: Westindien 8
(Nebenstationen 4)
Einnahmen im Jahr 1844: 37,500 fl.
Ausgaben: 46,192 fl.
In Handen 15,843 fl.

21. Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow. 1838.*
Europäische Arbeiter 6, Nationalgehülfen 4
Stationen: Südafrica 3.

22. Mission der schottischen Kirche. 1830.

Arbeiter und Arbeiterinnen: 8
Stationen: Ostindien 3.
Judenmission: Arbeiter und Arbeiterinnen: 3.
Stationen: Ostindien 1
Tunis 1
2

23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

Missionare: 16
Stationen: Ostindien 5
Südafrica 3
8

Judenmission: Missionare 10.
Stationen: Ungarn 1
Moldau 1
Preußen 1
Türkei 1
Syrien 1
5

Einnahmen: 119,484 fl.
Ausgaben: 128,158 fl.
Einnahmen für die Judenmission: 71,407 fl.
Ausgaben: 59,364 fl.

24. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

Kein Bericht.

25. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche. 1840.

Kein Bericht.

26. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.*

Arbeiterinnen: 22
Stationen: Ind. Archipel. 2
Ostindien 9
Südafrica 5
Levante 1
17

Einnahmen: 17,640 fl.
Ausgaben: 16,308.

Frankreich.

27. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Arbeiter: 16
Stationen: Südafrica 9.
Einnahmen: 44,218 fl.
Ausgaben: 40,240 fl.
In Handen: 34,344 fl.

Norwegen.

28. Norwegische Missionsgesellschaft. 1842.

Kein Bericht.

Nordamerica.

29. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

Arbeiter und Arbeiterinnen außer Europa: 99
Nationalgehülfen etwa 90
Stationen: Nordamerica 14
(Nebenstationen 7)
Westafrica 2
(Nebenstation 1)
Hinterindien 12
(Nebenstationen 30)
China 2
(Nebenstationen 3)
Ostindien 4
34

Einnahmen: 205,757 fl.
Ausgaben: 236,963 fl.
Schuld: 100,470 fl.

30. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.

(Board of Foreign Miss.)

Arbeiter und Arbeiterinnen, ausgesandt 350
Eingeborne 133
Stationen: Südafrica 3
Westafrica 2
Griechenland 1
Türkei 5
Syrien 2
Nestorianer 1
Ostindien 21

Hinterindien	2
Ind. Archipel.	2
China	3
Südseeinseln	21
Nordamerica	28
Judenmission: Constantinopel	1
	92

Einnahmen: 637,782 fl.
Ausgaben: 542,044 fl.
In Hand: 43,240 fl.

31. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

Missionare 88

Stationen:		
	Westafrica	12
	Nordamerica	4
	Südamerica	1
		17

Die einheimischen Missionen unter Gefärbten und Weißen werden von 342 Missionarien bedient.
Einnahmen: 303,837 fl.
Ausgaben: 314,857 fl.

32. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

Arbeiter und Arbeiterinnen 34, worunter 3 Missionsbischöffe nebst einer Anzahl Nationalgehülfen.

Stationen:		
	Westafrica	1
	(Nebenst. 9)	
	Griechenland	1
	Türkei	1
	China	1
	Mittelamerica	3
		7

Einnahmen: 96,286 fl.
Ausgaben: 109,320 fl.
In Hand: 5935 fl.

33. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

Arbeiter 39, außer einer Anzahl von Nationalgehülfen.

Stationen:		
	Nordamerica	3
	Mittelamerica	3
	Westafrica	4
	Ostindien	8
	Hinterindien	1
	China	3
		22

Einnahmen: 211,285 fl.

Aus vorstehender Aufzählung ergibt sich eine Gesammtzahl von 2507 ausgesendeten Arbeitern beiderlei Geschlechts, worunter außer den eigentlichen Missionaren und ihren Frauen auch Laien, in verschiedenen Zweigen der Missionsarbeit angestellt, begriffen sind, als z. B. Ärzte, Schullehrer, Buchdrucker, Handwerker und andere Gehülfen; dabei ist jedoch zu bemerken, daß bei manchen Gesellschaften die weiblichen Gehülfen nicht mitgezählt, auf der andern Seite aber die Nationalgehülfen von den ausgesendeten Arbeitern nicht unterschieden werden. Diese sind auf 1243 Stationen vertheilt, deren jedoch manche von mehrern Gesellschaften besetzt sind, so daß die Zahl der einzelnen Stationen an sich geringer ist als hier angegeben. Die Einnahmen betragen 8,314,994 fl.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. 21. Oct. M. Fjellstedt, Missionsprediger, aus Schweden angekommen und den 23. wieder nach Zürich, Bayern u. s. w. und dann nach Schweden zurück gereist.

22. Oct. M. David Schmid * (18) mit seiner Gattin über Würtemberg und England nach Sierra Leone zurück gereist.

28. Oct. Missionsfest in Sindelfingen, Würtemberg, von Cand. Bühler besucht.

10. Nov. M. A. Riis * (3) von England angekommen.

18. Nov. M. Weiß m. G. (18) von England angekommen und am 26. über Malta nach Tinnewelly zur Errichtung und Leitung einer Druckerei abgegangen.

30. Dec. M. Zaremba, Missionsprediger, aus Würtemberg angekommen.

13. Januar 1846, Hr. Kolb, der neue Hausvater und Oberlehrer der Voranstalt, aus Würtemberg angekommen.

18. Febr. Einweihung der erneuerten Voranstalt mit erster und zweiter Classe. Gesang, dann Gebet von Pfr. La Roche; hierauf Ansprachen von Insp. Hoffmann und Hausvater Kolb. Schlußgebet von Pfr. Legrand.

14. März. M. Mögling * (3) mit Herrman Anandrao, von Ostindien über Deutschland angekommen.

Brüdergemeinde. Angelangt: 20. Oct. in Altona, die Wittwe des Miss. Fritsche, und Br. C. A. Rippach, von Labrador.

22. Oct. in Kopenhagen, M. Hasting, von Grönland.

Abgereist: 2. Nov. M. Pfenninger m. G. von Texel nach Surinam.

Berlin. Den 19. Sept. vorigen Jahres sind drei Schwestern als Bräute für die Brüder (7) auf Tschatham, bei Neuseeland, und drei Brüder (7): Cand. Anforge m. G., Lehrer H. Batsch, und der Tischler Buchwald, nach Indien abgesandt worden.

England. Angelangt: 30. Sept. M. Thom. Henderson m. F. (17) von Demerara. An demselben Tage: M. James Sewell (17) von Bangalor, Ostindien.

12. Oct. M. Chapman (16) von Cap Coast, West-Africa.

5. Dec. M. Edw. Johnson m. G. (18) von Calcutta.

24. Dec. M. Hobson (17) von China.

Abgereist: 5. Sept M. Georg Smith (16) und John Wilson (16) nach Südafrica.

9. Sept. M. W. H. Drew (17) nach Madras zurück.

10. Sept. M. Sandys m. F. (18) nach Calcutta zurück.

18. Oct. M. W. B. Boyce m. F. (16), M. Thom. West m. G. (16), und M. Joel Bate (16) nach Sydney, Australien. Ersterer vormals Missionar in Südafrica, jetzt Vorsteher der wesley. Missionen in Australien und Vandiemensland.

27. Oct. M. Thom. Raston m. G. (16), Frau Gordon (16), M. Wayte (16) und M. Griffith (16) nach Sierra Leone.

28. Oct. M. J. Beale m. G. (18), M. Parkin, Marwell, Nicoll (18) nach Sierra Leone.

1. Nov. M. Bannister (16), und M. Sam. Brown (16) nach St. Vincent, Westindien.

5. Nov. M. W. Häuser (1) nach St. Thomas, Westindien.

11. Nov. M. Will. Allen m. G. (16), Frau Brooking (16), M. Edw. Addison (16), und G. Findlay (16) nach Cap-Coast, Westafrica.

11. Nov. M. Hilton Cheesbrough m. F. (16), und M.

Hinterindien	2
Ind. Archipel.	2
China	3
Südseeinseln	21
Nordamerica	28
Judenmission: Constantinopel	1
	92

Einnahmen: 637,782 fl.
Ausgaben: 542,044 fl.
In Hand: 43,240 fl.

31. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

Missionare 88

Stationen:	
Westafrica	12
Nordamerica	4
Südamerica	1
	17

Die einheimischen Missionen unter Gefärbten und Weißen werden von 342 Missionarien bedient.
Einnahmen: 303,837 fl.
Ausgaben: 314,857 fl.

32. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

Arbeiter und Arbeiterinnen 34, worunter 3 Missionsbischöffe nebst einer Anzahl Nationalgehülfen.

Stationen:	
Westafrica (Nebenst. 9)	1
Griechenland	1
Türkei	1
China	1
Mittelamerica	3
	7

Einnahmen: 96,286 fl.
Ausgaben: 109,320 fl.
In Hand: 5935 fl.

33. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

Arbeiter 39, außer einer Anzahl von Nationalgehülfen.

Stationen:	
Nordamerica	3
Mittelamerica	3
Westafrica	4
Ostindien	8
Hinterindien	1
China	3
	22

Einnahmen: 211,285 fl.

Aus vorstehender Aufzählung ergibt sich eine Gesammtzahl von 2507 ausgesendeten Arbeitern beiderlei Geschlechts, worunter außer den eigentlichen Missionaren und ihren Frauen auch Laien, in verschiedenen Zweigen der Missionsarbeit angestellt, begriffen sind, als z. B. Ärzte, Schullehrer, Buchdrucker, Handwerker und andere Gehülfen; dabei ist jedoch zu bemerken, daß bei manchen Gesellschaften die weiblichen Gehülfen nicht mitgezählt, auf der andern Seite aber die Nationalgehülfen von den ausgesendeten Arbeitern nicht unterschieden werden. Diese sind auf 1243 Stationen vertheilt, deren jedoch manche von mehrern Gesellschaften besetzt sind, so daß die Zahl der einzelnen Stationen an sich geringer ist als hier angegeben. Die Einnahmen betragen 8,314,994 fl.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. 21. Oct. M. Fjellstedt, Missionsprediger, aus Schweden angekommen und den 23. wieder nach Zürich, Bayern u. s. w. und dann nach Schweden zurück gereist.

22. Oct. M. David Schmid * (18) mit seiner Gattin über Würtemberg und England nach Sierra Leone zurück gereist.

28. Oct. Missionsfest in Sindelfingen, Würtemberg, von Cand. Bühler besucht.

10. Nov. M. A. Riis * (3) von England angekommen.

18. Nov. M. Weiß m. G. (18) von England angekommen und am 26. über Malta nach Tinnewelly zur Errichtung und Leitung einer Druckerei abgegangen.

30. Dec. M. Zaremba, Missionsprediger, aus Würtemberg angekommen.

13. Januar 1846, Hr. Kolb, der neue Hausvater und Oberlehrer der Voranstalt, aus Würtemberg angekommen.

18. Febr. Einweihung der erneuerten Voranstalt mit erster und zweiter Classe. Gesang, dann Gebet von Pfr. La Roche; hierauf Ansprachen von Insp. Hoffmann und Hausvater Kolb. Schlußgebet von Pfr. Legrand.

14. März. M. Mögling * (3) mit Herrman Anandrao, von Ostindien über Deutschland angekommen.

Brüdergemeinde. Angelangt: 20. Oct. in Altona, die Wittwe des Miss. Fritsche, und Br. C. A. Rippach, von Labrador.

22. Oct. in Kopenhagen, M. Hasting, von Grönland.

Abgereist: 2. Nov. M. Pfenninger m. G. von Texel nach Surinam.

Berlin. Den 19. Sept. vorigen Jahres sind drei Schwestern als Bräute für die Brüder (7) auf Tschatham, bei Neuseeland, und drei Brüder (7): Cand. Anforge m. G., Lehrer H. Batsch, und der Tischler Buchwald, nach Indien abgesandt worden.

England. Angelangt: 30. Sept. M. Thom. Henderson m. F. (17) von Demerara. An demselben Tage: M. James Sewell (17) von Bangalor, Ostindien.

12. Oct. M. Chapman (16) von Cap Coast, West-Africa.

5. Dec. M. Edm. Johnson m. G. (18) von Calcutta.

24. Dec. M. Hobson (17) von China.

Abgereist: 5. Sept. M. Georg Smith (16) und John Wilson (16) nach Südafrica.

9. Sept. M. W. H. Drew (17) nach Madras zurück.

10. Sept. M. Sandys m. F. (18) nach Calcutta zurück.

18. Oct. M. W. B. Boyce m. F. (16), M. Thom. West m. G. (16), und M. Joel Bate (16) nach Sydney, Australien. Ersterer vormals Missionar in Südafrica, jetzt Vorsteher der wesley. Missionen in Australien und Vandiemensland.

27. Oct. M. Thom. Raston m. G. (16), Frau Gordon (16), M. Wayte (16) und M. Griffith (16) nach Sierra Leone.

29. Oct. M. J. Beale m. G. (18), M. Parkin, Marwell, Nicoll (18) nach Sierra Leone.

1. Nov. M. Bannister (16), und M. Sam. Brown (16) nach St. Vincent, Westindien.

5. Nov. M. W. Häuser (1) nach St. Thomas, Westindien.

11. Nov. M. Will. Allen m. G. (16), Frau Brooking (16), M. Edw. Addison (16), und G. Findlay (16) nach Cap-Coast, Westafrica.

11. Nov. M. Hilton Cheesbrough m. F. (16), und M.

Thom. James (16), nach St. Kitts, Westindien.

12. Nov. M. Georg Parsonson m. G. (16) nach Macartheys-Insel, Westafrica.

18. Nov. M. James Wallace (16); E. S. Williams (16) und M. E. E. Jenkins (16) nach Ceylon. Letztere für Madras bestimmt.

20. Nov. M. Cuthbert (18) und M. Ragland (18) über Suez nach Ostindien. Ersterer nach Calcutta, Letzterer nach Madras.

3. Dec. M. F. W. Ranhaus (1) nach Südafrica.

10. Dec. M. Thom. Cook (1) nach Jamaica.

20. Dec. M. F. Schurr * (18) und M. C. Bomwetsch * (18) über Suez nach Calcutta.

29. Dec. M. J. C. Thompson m. F. (17) nach Bombay und Quilon zurück.

5. Januar 1846, Frau Leitch (17) mit ihrem Sohn und Igf. Mault, nach Nagercoil zurück.

Es wurde seiner Zeit in der Missionszeitung (1844 H. 1. 2. 3.) gemeldet, wie der Ankauf und die Ausrüstung des Missionsschiffes John Williams (17) von lauter Kindern bestritten ward. Nun hat die Gesellschaft (17) unlängst abermals einen Aufruf an die Kinder ihrer Freunde ergehen lassen und sie eingeladen auch die jährlichen Kosten der Reise des Schiffes zu bestreiten; und schon fließen von allen Seiten Summen zu diesem Zwecke zusammen.

Nordamerica. Angelangt: 9. Nov. zu New-York, M. Davenport m. G. (29) von Siam.

14. Nov. ebendaselbst, M. Abbott (29) und Igf. Lathrop (29) von Arracan und Tavoy.

Abgereist: 4. Nov. von Norfolk, M. J. B. Benham m. G. (31), M. W. B. Williams m. G. (31) und M. W. B. Hoyt m. G. (31) nach Liberia und Cap Palmas, Westafrica.

17. Nov. von Baltimore, M. Messinger (32) nach Cap Palmas.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. † Im Sept. 1845, die Gattin des M. Fairbrother (17).

† 22. Dec. die Gattin des M. Hobson (17) im Angesicht der Küste Englands, wohin sie mit ihrem Gatten Kranheit halben von China auf der Rückkehr war.

Angelangt: 28. Juni 1845 auf Hongkong, M. Fairbrother m. G. (17) von Calcutta und Singapor kommend und nach Schanghä bestimmt. Das Schiff, auf dem sie von Singapor abfuhren, verbrannte am 21. Juni; aber ein anderes Schiff nahm die Mannschaft und Passagiere auf.

In Folge eingezogener Erkundigungen wählte M. Mac Clatchie (18) die Stadt Schanghä als den zu einer Mission geignetsten Ort. Er verließ daher Hongkong am 20. Februar 1845 und langte am 11. April daselbst an, während M. Smith (18) wegen leidender Gesundheit noch zurück blieb.

M. Shuck (29) in Canton schreibt unterm 16. Juni 1845: „Im Laufe dieses ersten Halbjahrs taufte ich 9 Chinesen und 3 Ausländer. Die Größe unserer Sonn-

tagsversammlung ist allein durch die des Raumes beschränkt, dessen wir uns zu diesem Zweck bedienen. Wir geben uns noch immer viele Mühe zwei größere Räume zu finden. Seit den 2½ Monaten unseres Wohnens in Canton haben wir an 10,000 christliche Schriften, 500,000 Seiten enthaltend, in Umlauf gesetzt."

Die americanische Mission (30), früher auf Hongkong und Canton vertheilt, hielt es für gerathener ihre ganze Wirksamkeit in Canton zu vereinigen. — Als am ersten Sonntag im September 1845 M. Bridgman (30) zum Predigen in die americanische Capelle ging, fand er die mit der Bedienung derselben Beauftragten in großer Unruhe, da die Nachbaren erklärt hatten das Predigen hier müsse aufhören. Nach beendigtem Gottesdienst bei verschlossener Thüre, um etwaige Störung zu verhindern, nahm M. Bridgman seinen Stand bei der Thüre um Bücher zu vertheilen und den Anwesenden das Evangelium zu verkündigen. Kaum hatte er damit angefangen so flog ihm ein großer brennender Tractat ins Gesicht und fiel zu seinen Füßen nieder. Er löschte das Feuer aus, legte den halb verbrannten Tractat weg und fuhr ruhig fort. — Bald darauf zündeten die Leute nahe bei der Thüre eine Menge Bücher an, und fast zu derselben Zeit begannen einige die Vertheilung ihrer eigenen Budhisten Tractate. Es entstand ein großes Aufsehen und Gedränge; aber M. Bridgman hielt an seiner Thüre mit Büchervertheilen und Predigen Stand, ohne daß Jemand es wagte ihn anzurühren. Als einige Knaben ihre Tractate ins Feuer warfen, ließ er sich von den Nachfolgenden das Versprechen geben sie nicht zu verbrennen oder zu zerreißen, sondern zu behalten und zu lesen. Dies hatte den erwünschten Erfolg und die Nachfrage wurde nur noch lebhafter.

Hinterindien und Archipelagus.

† 4 October 1844, M. Vermaasen (11) auf Timor.

† 21. April 1845 auf Java, die Gattin des M. Keasberry (17) von Singapor.

† 2. August in Siam, die Gattin des M. Bradley (30).

Abgereist: 7. April 1845 von Timor, M. Donselaar (11) nach Java, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit.

Siam. Der König von Siam sandte gegen Ende 1844 ein Schiff nach Ceylon ab, um einige Budhisten von daselbst, welche er einige Jahre zuvor zu sich eingeladen hatte, zurück zu bringen; zugleich schickte er auch wieder eine geistliche Gesandtschaft nach dieser bei allen Budhisten für sehr heilig gehaltenen Insel ab. Nachdem diese Gesandtschaft ihren Auftrag ausgerichtet kam sie am 18. Juni 1845 nach Siam zurück und überbrachte dem König einen Brief von einem hohen Budhisten-Priester auf Ceylon, welcher englisch geschrieben war und im Wesentlichen Folgendes meldete: Die Budhi-Religion, sagt er, sey in Ceylon beinahe ausgestorben und zwar hauptsächlich durch den Einfluß der christli-

schen Religion, so wie der Schulen und Seminarien der Missionare und anderer Engländer auf der Insel; sehr viele junge Leute würden, nachdem sie eine gute englische Erziehung erhalten, von der Regierung zu bedeutenden Aemtern befördert, und wenn nicht von außen her Hülfe käme, um den sinkenden Budhismus auf der Insel seiner Geburt aufrecht zu halten, so müßte er bald gänzlich eingehen. Endlich bittet er den König um eine Gabe an Geld, damit er eine Schule bauen und beständig Priester und Jünger zu Ehren ihres Gottes erhalten könne. Das wäre, meinte er, ein edles Werk für einen großen König, welches ihm als Budhisten zur größten Ehre gereichen würde. — Etwa 8 oder 10 Tage nach der Rückkunft der Gesandtschaft sandte ein königlicher hoher Priester und Führer der Freigesinnten unter der Priesterschaft den Missionaren (30) eine Botschaft zu mit dem Vorschlag in der Nähe seiner eigenen Schule auf seine Kosten für sie ein Haus zum Predigen und Schriftvertheilen zu errichten, wenn sie (die Missionare) sich dazu verstehen wollten ihm und einigen seiner Schüler gelegentlich Unterricht im Englischen zu geben, und wenn sie diesen Vorschlag genehmigten, so werde das Haus in wenigen Tagen dastehen.

Borneo. M. Hupe (2) hat seiner Gesellschaft Serawak, ein Landstrich um den Fluß dieses Namens, an der Nordwest-Küste Borneos, zu einer Missionsstation für sich vorgeschlagen. Er segelte am 28. August 1844 von Banjer ab, war vom 6. Sept bis 3. Nov. zum Besuch bei den americanischen Missionaren (30) in Pontianak und Karagan, kam am 11. Nov. zu Schiffe in Sambas an und verließ es in einem Boote am 11. Nov. um über Land oder besser auf den dazwischen liegenden Flüssen nach Serawak zu reisen, wo er am 4. Dec. anlangte. Serawak gehört einem von hohem Adel abstammenden Engländer, James Brooke; das Land ist bergig, reizend schön, fruchtbar und liefert einen großen Ueberfluß von Antimoniumerz. Der Hauptort heißt Kutjing und liegt etwa 25 engl. Meilen vom Seeufer am Fluß. Die Bevölkerung besteht aus Malajen, Dajacken und Chinesen, belauft sich auf etwa 4000 Seelen und nimmt beständig zu, indem Brooke den dem Druck der Malajen entfliehenden Eingebornen aus der Umgegend Schutz gewährt. — Am 10. Jan. 1845 segelte Hupe von Serawak nach Singapor ab, wo er am 16. ankam.

Die Miss. Becker und Hardeland (4) haben die Uebersetzung des Neuen Testaments ins Dajackische vollendet und M. Hardeland wünscht selbst an den Ort hinzureisen wo sie gedruckt werden soll.

Celebes. Der 8. Februar vorigen Jahrs war für die Brüder (11) auf dieser Insel ein Tag großen Schreckens, indem ein fürchterliches Erdbeben das Land um sie her verwüstete. Im Hause des Miss. Wilken fielen alle Schränke und Stühle um, und das Pfahlwerk, worauf das Haus gebaut war, hatte so gelitten, daß an kein Wohnen in

demselben mehr zu denken war, zumal die Erschütterungen in einem schwächern Grade noch elf Tage sich wiederholten. Nur seine Frau und Tochter trugen leichte Verwundungen davon. Erst am 17. März war das Haus wieder so weit hergestellt, daß Br. Wilken wagen durfte es wieder zu beziehen. Da aber der ganze Ort wegen der entstandenen Unebenheit des Bodens versetzt werden mußte, so gedachte auch Br. Wilken seine Wohnung anderswo aufzurichten. Im Menahassa wurden über 1000 Häuser zerstört und 60 — 70 Menschen kamen ums Leben. Zu Tondan und Amurang hatten die Kirchen so sehr gelitten, daß die Br. Riedel und Herrmann (11) einige Zeit im Schulhaus Gottesdienst halten mußten. Im Dorfe Wuwukh, im District des M. Herrmann, sind 125 Häuser und die Kirche eingestürzt; nur 10 Häuser blieben stehen aber ebenfalls unbewohnbar.

Am 24. Nov. 1844 taufte M. Herrmann (11) zu Wuwukh 25 heidnische Alvuren im Alter von 40—70 Jahren, und am 6. Dec. nahm er die Frau des Oberhaupts des Ortes als Erstlingin in die dortige Gemeinde auf. Als M. Herrmann am 30. Nov. zu Kumelembuain die Schule besuchte, wurde er durch eine für den Schullehrer gebaute hübsche Wohnung und ein gut eingerichtetes fast vollendetes Schulhaus überrascht. Die Alvuren hatten dieses zugleich für eine Kirche bestimmt, da viele von ihnen beschlossen hatten der Abgötterei zu entsagen und sich an den Sonntagen unterrichten zu lassen. Diese Heiden hatten dieses alles im Stillen unternommen, um dem Missionar bei seinem Besuch eine freudige Ueberraschung zu bereiten. — Als M. Wilken im August 1844 das Dorf Tataarang besuchte, fand er dort 40—50 erwachsene Alvuren die der Abgötterei bereits den Abschied gegeben hatten und inständig um die Taufe baten; und als er am 15. Dec. wieder hinkam, konnte er die neu gebaute Kirche einweihen und aus 91 Erwachsenen und über 40 Knaben und Mädchen, die am Unterricht des Schullehrers Theil nahmen, zwanzig zur Taufe auswählen, welche er ihnen am 23. Febr. 1845 angedeihen ließ. Zu ihnen hatte sich noch ein 70jähriger Priester gesellt der dringendst und mit Thränen um die Taufe anhielt. Unter ihnen waren noch drei andere Priester und das Oberhaupt des Dorfes.

Ober- und Niederindien.

† 16. August 1845 zu Saharumpur, M. James Craig (33) Lehrer.

† 2. Sept. zu Sabathu, die Gattin des M. Jamieson (33) an der Cholera.

† 1. Oct. zu Ghazipur, M. Ludw. Schulze (5), nachdem er nicht völlig ein Halbjahr an seinem Posten gestanden.

† 3. Oct. zu Calcutta, die Gattin des M. Evans (14).

Abgereist: 12. August 1845 von Calcutta, M. Edw. Johnson m. G. (18) nach England.

Calcutta. Dr. Duff. (23).

konnte unterm 6. Sept. vorigen Jahres melden, der gewaltige Sturm gegen das Christenthum, und insbesondere gegen seine Anstalt, habe sich nun völlig in Windstille verwandelt und die Zahl seiner Schüler habe sich theils durch die wieder zurückgekommenen theils durch neu eingetretene wieder zu ihrem vorigen Stande erhoben. Die Zahl der Bekehrten war damals auf 13 angewachsen, worunter 4 Frauen. (S. letztes Heft S. 153). Die Missionare haben bereits angefangen aus am Ort gesammelten Beiträgen auf ihrem eigenen Grundstück ein Haus zu errichten worin 20—25 bekehrte Hindus Wohnung und Unterhalt finden können; auch beabsichtigen sie ebendaselbst ein Missionshaus zu errichten, damit eine Missionsfamilie solchen Bekehrten als Pfleger vorstehe.

Am 10. August vorigen Jahrs taufte M. Jos. Mullens (17) einen jungen Brahminen von angesehener Familie, Namens Mohesch Tschondro Banardschi. Er war zwei Jahre zuvor Schüler in der Anstalt der Gesellschaft (17) gewesen, verließ sie aber vor Beendigung des Curses und ohne einen Eindruck von der Kraft des Christenthums empfangen zu haben. Erst etwa 5 Monate vor seiner Taufe wurde er durch die Predigt eines Katechisten zur Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit erweckt, was ihn bewog sich bei der Mission um die Taufe zu melden.

M. Thomas (14) in Calcutta schreibt unterm 2. Juli vorigen Jahrs: Es wird Sie freuen zu hören, daß nächsten Sonntag fünf Personen hier getauft und in die Gemeinde aufgenommen werden sollen. — Zu Anfang des vorigen Monats wurden in Agra wieder sechs Eingeborne getauft, im Ganzen, wenn ich nicht irre, 30 seit Anfang dieses Jahrs. Auch in Tschittapong, Dhaka und Dschessor haben Taufen statt gehabt. — Am 26. Juni taufte Br. Pearce (14) in Intally sieben Eingeborne vom Dorfe Molojapor, denen er am folgenden Tage das heilige Abendmahl reichte, und bildete eine neue Gemeinde in Molojapor. In Barisal taufte M. Bareiro (14) am 4. Mai 8 Personen und am 21. Juni 24.

M. Parry (14) in Dschessor meldet unterm 2. Juni vorigen Jahrs: „Gestern, Sonntags, wurden in Sahebgandsch 5 Personen getauft, bei welchem Anlaß über hundert Hindus und Moslems zugegen waren.

Kischnaghur. M. Blumhardt * (18) meldet, der Jesuit, der sich eine Zeitlang Mühe gegeben die dortigen Christen zu verwirren, sey fort, und die 50 Abgefallenen hätten sich sämmtlich wieder zur Aufnahme gemeldet.

Burdwan. M. Weitbrecht * (18) taufte am 21. April drei Hindus, Familienväter, und hatte die Hoffnung, daß bald noch mehrere Familien aus demselben Dorfe sich zum Christenthum bekennen würden.

Arrah. M. Sternberg (7) schreibt den 11. Aug. 1845: „Der persische Lehrer Malwi Hidajal Ali Khan, der am 9. April getauft wurde, ist, wie ich befürch-

tete, verschwunden; man hört und sieht nichts von ihm. Wir haben aber, dem HErrn sey Dank, einen andern erhalten, der muthiger zu seyn scheint: ich habe ihn gestern, den 10. August getauft, und Inajat Masih (Geschenk Christi) genannt. Er ist ein heiterer, kräftiger junger Mann von 25 Jahren, nicht aus gelehrtem Stande, und darum einfältig und in seinem Benehmen sehr gerade und offen." — „Ich habe mir auf dem Bazaar eine Predigt-Capelle, d. h. einen offenen Schuppen gebaut, um Sonntags mit den Schulkindern öffentlichen Gottesdienst halten zu können, womit ich gestern den Anfang machte; es hörten viele Heiden und Muhammedaner zu; ich gedenke auch an Wochentagen dort zu predigen und zu disputiren."

Die Missionare (7) Schatz, Brandt, Batsch und Janke kamen am 10. März von Dr. Häberlin begleitet in Bankura an, von wo sie bei Eintritt der kalten Zeit nach ihrer Station Duranda unter den Khols ziehen sollen. Dr. Häberlin reiste sogleich nach Duranda ab, um sich den Ort selbst anzusehen. Er sagt das Land sey ein Paradies, des Anbaus fähig, das Volk gutartig und des Evangeliums bedürftig u. s. w.

Sabathu. M. Jamieson (33) hat hier ein Armenhaus errichtet, worin 35 bis 40 Arme aufgenommen werden können. Die Kosten werden durch Unterschriften im Lande selbst bestritten. Auch ist eine Kirche von Stein, von 24—30 Fuß ins Gevierte im Bau, wozu Hr. J. die Kosten ebenfalls ganz im Lande zu erheben hofft.

M. Walsch (33) in Futtehgurh meldet die Taufe eines Moslem, Mirza Abdullah Bey, am 10. August.

Lodiana. M. Porter (33) meldet am 5. Juli es seyen von verschiedenen Freunden in Indien an 3000 Rupien für die verbrannte Druckerei eingegangen. Daraus seyen neue Gebäude errichtet und die nöthigsten Ausbesserungen an den Pressen vorgenommen worden, so daß diese seit drei Wochen wieder im Gebrauch waren. Indeß war sogleich nach Empfang der Nachricht des Brandes in America eine neue Presse von da nach Calcutta abgeschickt worden.

Farrukhabad. M. Scott (33) in Mynpuri hatte im Juni vorigen Jahres den Schmerz einen ihrer Hindu-Katechisten, Mulsahi, ausschließen zu müssen. Eine Untersuchung der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen zeigte, daß er sieben Jahre lang als schändlicher Heuchler die Religion Christi geschändet. Er wollte um irdischer Vortheile willen Muhammedaner werden.

Eine noch traurigere Begebenheit berichtet M. Jamieson (33) in Sabathu, indem er von der Falschheit und Heuchelei so vieler Hindu-Bekehrten spricht. „Erst unlängst starb Anund Messih, (Missionsmag. 1843. H. 1 und 2.) ein ordinirter Geistlicher der englischen Kirche, der 30 Jahre lang das Christenthum bekannte, und dessen Name in allen Kirchen Englands und Americas einen so guten Klang hatte, als ein Trunkenbold und Ungläubiger, wurde als ein Hindu verbrannt und seine Asche

in den Ganges geworfen!! Dies ist nur ein Beispiel aus vielen; gleichwohl ist es unsere Pflicht im Vertrauen auf den HErrn fort zu arbeiten."

Mittelindien. † 16. Aug. 1845 zu Kampti, M. Bartels (7. 23) an der Cholera.

Vorderindien und Ceylon.

† 24. Juli 1845 auf Ceylon, M. John Anthoniez (16).

† im November, die Gattin des M. Fox (18) am Tag nach ihrer Abfahrt von Madras nach England.

Angelangt: 2. Aug. 1845 zu Madras, M. John Sugden m. G. (17) von England.

6. Sept. zu Madras, M. Appelt (8) von Dresden und England, nach Trankebar bestimmt.

9. Nov. zu Bombay, M. Mörike * (3), M. Würth * (3) und M. Kies * (3) nebst zwei Bräuten. Nach neuntägigem Aufenthalt segelten Br. Mörike mit den Bräuten am 17. nach Mangalor ab, wo sie am 27. anlangten. Die beiden andern Brüder hingegen segelten am 20. nach Vingorla ab, von wo sie zu Lande am 2. Dec. Dharwar erreichten.

13. Dec. zu Madras, M. C. J. Rhenius m. G. (18) von England.

14. Dec. zu Bombay, M. W. Drew (17) von England.

Abgereist: 30. Nov. 1845 von Mangalor, Miss. Gundert m. F. (3) und M. Mögling * (8) mit dem bekehrten Brahminen Herrmann Anandrao, nach Bombay und von da am 3. Januar über Egypten und Triest nach Deutschland.

Trankebar. Da diese dänische Besitzung an England abgetreten worden ist, so berief M. Cordes (8) daselbst, um das mehr als hundertjährige Arbeitsfeld der lutherischen Kirche möglichst vor dem Eindringen anderer Gesellschaften zu sichern, den Miss. Schwarz (8) von Guntur dahin, so daß für jetzt wenigstens die beabsichtigte Besetzung von Ellore im Telugu-Lande unterbleiben wird. — Am Sonntag nach Ostern 1845 taufte M. Cordes wieder 12 Heiden, unter denen drei alte fast stumpfe Personen waren, während die jungen Leute gute Hoffnung gaben. — Unterm 7. Aug. schreibt M. Cordes: „Im vorigen Monat hatte ich das mühsame und zeitraubende große Schulexamen. Die Gesammtzahl der Schüler in den fünfzehn unter meiner Aufsicht stehenden Schulen belief sich diesmal auf 572; dazu kam unsere Schule in Tiru Kadejur mit 38 Kindern, und die Schule die Br. Schwartz in Mottupaleiam wieder eröffnet hat, mit 42 Kindern, macht zusammen 652. — Eine besondere Freude machte diesmal das Singen geistlicher Lieder, worin ich seit December 1844 durch einen von mir selbst unterrichteten jungen Menschen Unterricht ertheilen lasse.

M. Ochs (8) kam am 1. Febr. 1845 an seinem neuen Posten Majaveram an und traf sofort Anstalt die verwahrloste Gemeinde, aus 38 Seelen bestehend, und die Schule wieder in gehörigen Stand und Gang zu bringen.

Madras. M. Will. Grant (22) schreibt unterm 21. Nov. vorigen Jahres: „Der Bibelunterricht hat guten Fortgang hier. Man ist daran ein Capital von 100,000 Rupien (120,000 fl.) zu erheben, um eine hohe Schule für Ostindier und Hindus nach biblischen Grundsätzen zu gründen. Hr. Arbuthnot bietet 50,000 Rup. unter der Bedingung, daß das Uebrige durch Andere zusammen gebracht werde. Bereits sind 30,000 Rup. an die erforderlichen 50,000 unterschrieben, und die Unternehmer hoffen das Fehlende auch noch zu erhalten."

Tinnewelly. M. Thomas (18) nahm im Jahr 1844 im Mignanapuram-District 565 Seelen durch die Taufe in die christliche Kirche auf, worunter 283 vom Alter über 12 Jahren. Die Zahl der Communicanten war zu Ende desselben Jahres 397. In diesem Districte sind 28 Schulen mit 878 Kindern.

M. Schaffter * (18) meldet: „Seit unserer Rückkunft in Nellur (im Nov. 1844) haben nur in meinem District über 3000 Seelen den Götzen entsagt und verlangt im Wege des Heils unterwiesen zu werden. Die Provinz Tinnewelly ist dermalen in zwölf Districte eingetheilt, in denen allen das Evangelium mehr oder weniger Fortschritte macht."

Ein Brief an die Missionsgesellschaft in Genf, von 91 Katechisten, Schullehrern und Kirchenältesten des Districts Nellur, und von M. Schaffter übersetzt, enthält die Kunde, daß während M. Schaffters Abwesenheit ein Dorf Namens Samburwadakart, das in der Provinz Tinnewelli gelegen, aber dem König von Travankor gehört und 800 Einwohner enthält, ganz das Evangelium angenommen habe. In der ganzen Provinz, heißt es ferner in diesem Brief, sind jetzt 17 Missionare, 300 Katechisten und 150 Schullehrer. Hin und wieder wüthet aber auch der Feind Gottes und sucht durch Verfolgung das Licht des Evangeliums zu löschen.

Nach neuern Berichten war Nellur und seine Umgebung kürzlich der Schauplatz gräulicher Verfolgung. An 3000 Heiden aller Kasten überfielen 20 Dörfer, wo Leute christlichen Unterricht empfangen, plünderten und peitschten die christlich Gesinnten, und mißhandelten sogar einige ihrer Frauen. M. Schaffter berichtete sogleich an den Unterstatthalter, welcher mit Polizeidienern und Soldaten zu Hülfe kam, den Aufstand stillte und viele der Urheber in Verhaft nahm. Noch währte aber die Aufregung fort und die Feinde rotteten sich zusammen, ungeachtet des obrigkeitlichen Verbots.

Nagercoil. M. Mault (17) schreibt: „Obschon das letzte Jahr (1844) eine Zeit vieler Trübsal und Krankheit unter dem Volke war, fehlte es uns nicht an Aufmunterung durch Bekehrung mehrerer Eingeborner, wodurch unsre Gemeinde Zuwachs erhielt. Es sind im Laufe des Jahres mehrere neue Plätze besetzt worden, an welchen jetzt regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Es scheint sich unter den mittlern Classen ein Forschungsgeist kund zu thun, und ihrer einige ha-

den sich in christlichen Unterricht begeben." — Anfangs Juni schreibt Frau Mault: „Vor einigen Monaten äußerten einige unsrer verständigsten Leute ihr Bedauern über das unordentliche Betragen so vieler Andrer, und kamen zusammen um zu berathen was zu ihrer Besserung gethan werden könnte. Sie kamen über einige einfache Regeln überein um einen geordneten Unterricht der Leute und ihrer Kinder und vornehmlich Abwendung von allerlei Untugenden zu erzwecken. Man rief die Leute zusammen, erklärte ihnen die Sache und bat sie um ihre Mitwirkung. Sie wurde zugesagt, obwohl von Einigen mit Zögern. Hierauf fing man gleich an die Leute in ihren Wohnungen zu besuchen, Bibel- und Gebetstunden zu halten, zum regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes zu ermahnen und die unordentlich wandelnden zur Verantwortung zu ziehen. — Durch die Thätigkeit dieser Mitarbeiter nimmt unsre Gemeinde zu: 15 sind unlängst in dieselbe aufgenommen worden und mehrere sind noch erwartet!

Mangalur. (3) Gegen Ende des vorigen und Anfangs dieses Jahres wütheten die Cholera und die Pocken sehr heftig unter Kindern und Erwachsenen in und um Mangalur. Auch M. Greiner* (3) war eine Zeitlang krank. — Im December starb nach langwieriger Krankheit eine eingeborne Christin im fröhlichen Glauben an ihren HErrn und Heiland. — Am 12. Sept. taufte M. Bührer*(3) eine Telugufrau.

Tellitscherry. M. Chr. Müller * (3) meldet die Taufe eines jungen Najer am 2. Nov., welcher als Büßer auf einer Wallfahrt begriffen ihm von seinen (Müllers) Begleitern, Webemuttu und Paul, zugeführt worden war. Das Wort von Christi Versöhnungstod fand guten Boden in seinem Herzen und bewirkte seine Wiedergeburt. Er heißt nun Daniel und wohnt bei Webemuttu und Paul in Tschombala. — „Eine samt ihrem Kinde von ihrem Manne verstoßene Anverwandtin Pauls nahm, da ihr Kind von der Cholera befallen wurde, ihre Zuflucht zu Paul. Das Kind starb bald, und die Mutter wurde von derselben Krankheit befallen, aber eben dadurch für das Wort Gottes, welches sie von Paul hörte, empfänglich gemacht. Sie wurde gläubig und fand Gnade und Vergebung im Blute Jesu Christi. — Da nicht Zeit war es hier wissen zu lassen, nahm der Katechet keinen Anstand sie zu taufen; sie erhielt den Namen Maria Magdalena, und verschied zum Erstaunen Aller in großem Frieden. Webemuttu, Paul und Daniel, begruben sie dann in Pauls Garten." — M. Chr. Müller hat in Tellitscherry eine Mädchenschule eröffnet, welche zur Zeit da er schrieb, den 18. Dec., 35 Kinder enthielt.

M. Huber * (3) in Calicut schreibt am 2. October: „In Koilandi, 14 Meilen nördlich von hier, haben wir kürzlich eine Schule mit 40 Knaben angefangen und bald werden wir noch eine errichten." Uebrigens klagt er über den unregelmäßigen Besuch ihrer Schule in Calicut.

In Dharwar wurde am 14. Dec. die unter Br. Lehners* (3) Aufsicht neu erbaute Kirche durch den ersten Gottesdienst eröffnet.

Ahmednuggur. Am zweiten Sonntag im August 1845 taufte M. French (30) einen Eingebornen Namens Bhuggu, den Erstling aus der Mang-Kaste, welche noch eine Stufe unter der sehr niedern Mahar-Kaste ist.

Nassik. Am 2. März 1845 taufte M. Farrar (18) wieder drei im Armenhause gläubig gewordene Heiden: Rama Roby von der Kulambi-Kaste, 50 Jahre alt; Rambin Siwab, von der Kulambi-Kaste, 35 Jahre alt; und Lalau Tschuhan, eine Frau von der Padaschi-Kaste, 50 Jahr alt. — In seinem Brief vom 17. Oct. meldet M. Farrar ferner folgende sieben Taufen: den 14. Sept. James Paraimswar, von der Kulambi-Kaste, 34 Jahr alt, und vierzehn Tage darauf dessen Frau Maria, 16 Jahr alt. Am 22. Sept. Appa Jardi, ein Brahmine, 18 bis 19 Jahr alt. Am 12. Oct. Bheika, ein Mann von der Goldschmied-Kaste, etwa 50 Jahre alt, im Armenhaus; Lakschman, von der Kulambi-Kaste, 45 Jahr alt, am schwarzen Ausschlag krank, und dessen achtjähriges Töchterlein Anna; und endlich Ram Krischna's Töchterchen Marnja.

Nestorianer. In dem großen Dorfe Geog Tapa, wo der bekehrte Priester Abraham und der Nationalgehülfe John wohnen und wirken, ist im letzten Jahre ein reges geistliches Bedürfniß erwacht, und M. Perkins (30), der im Juni vorigen Jahres den Ort besuchte, fand große Aufmunterung.

Armenier. Die Verfolgungen der evangelischen Armenier von Seiten ihrer ungläubigen Volksgenossen und Priester ist an vielen Orten Kleinasiens noch immer heftig, so namentlich in Erzerum. Im Ganzen zeigen sich die Gläubigen sehr standhaft.

Syrien. M. Tomson (30) meldet unterm 11. Juli einiges von den Wirkungen des am 1. Mai vorigen Jahres ausgebrochenen verheerenden Kriegs zwischen den Maroniten und den Drusen auf dem Berge Libanon, in Bezug auf ihre Mission. Er schreibt: „Die Glieder unsrer Mission wohnen fast alle im Gebirge. Dr. de Forest und Hr. Calhoun sind zu Bhamdun; die Herren Lanneau und Hurter zu Arnab, und Hr. Laurie in Bschamon. Wir haben unsre Schule in Abeih wieder eröffnet und haben des Sonntags drei Predigten mit wenigstens eben so vielen Zuhörern als vor dem Kriege. Es wohnen mehr Drusen bei als vormals. Wir haben in Bschamon auch eine Schule angefangen, und Hr. Laurie predigt jeden Abend vor einer ansehnlichen Zuhörerschaft. Die Einrichtung zu einer Schule in Ainab ist beinah vollendet, und Hr. Lanneau findet die Leute ganz willig das Evangelium zu hören. Wir erhalten viele Aufforderungen zu Errichtung von Schulen in den umliegenden Dörfern, und wenn der Friede hergestellt seyn wird, werden wir bald so viele haben als wir zu beaufsichtigen vermögen, und so

viele Predigtorte als wir versehen können."

Unterm 11. Sept. meldet M. Thomson, die Freunde der Missionare hätten in Hasbeia zwei Schulen eröffnet. Eine derselben wird vom Bruder des griechischen Oberpriesters geleitet und der Priester selbst erbietet sich darin zu lehren. Der Patriarch sucht zwar wieder einen Sturm zu erheben; allein man scheint ihn jetzt wenig zu fürchten. Die religiösen Versammlungen bestehen fort, und es scheint die beste Eintracht und Thätigkeit zu herrschen. — „Im Libanon," sagt M. Thomson, „entstehen immer mehr Schulen und verschaffen unsern Nationalgehülfen reichlich Beschäftigung."

Spätere Nachrichten erwähnen einer neuen Störung der wieder auflebenden Mission auf dem Libanon. In Folge eines Befehls des Pascha von Beyruth mußten vom 24. Sept. an binnen zehn Tagen alle auf dem Libanon sich aufhaltenden Franken bis auf weitere Verordnung das Gebirge verlassen und sich nach Beyruth begeben, wonach also auch die Missionare (30) zu Abeih diesen Posten zu ihrem großen Schmerz, wenigstens auf eine unbestimmte Zeit, verlassen mußten.

Westafrica. † 11. April 1845 in Abeokuta, die Gattin des M. Gollmer * (18)

† 7. Dec. zu Ussu, M. Sebald * (3).

Angelangt. 23. Juni 1845 zu Cape-Coast, M. Thom. Birch Freeman (16) und M. Henry Wharton (16) von England. Am 9. Juli fuhr Ersterer nach Engl. Accra ab, wo er am 12. anlangte.

30. Nov. auf Sierra Leone, M. Thom. Raston m. G. (16), Frau Gordon (16), M. Wayte und M. Griffith (16) von England.

30. Nov. zu Freetown, Sierra Leone, M. J. Beale m. G. (18), W. Parkin (18), M. Maxwell (18) und M. Nicoll (18) von England.

Abgereist. 8. Aug. von Cape Coast, M. Chapman (16) nach England. Er hatte Kumasi Krankheit halber verlassen müssen.

Sierra Leone. Am 5. Februar 1845 wurde unter Feierlichkeit der Grundstein zum neuen und erweiterten Anstaltsgebäude zu Furah-Bay (18) bei Freetown, gelegt, (S. Miss. Zeit. 1842 Heft 4 S. 184 u. 1844, Heft 3, S. 193.) Der Statthalter Fergusson, welcher den Stein einsenkte, wies dabei in einer Anrede auf den wichtigen Unterschied hin zwischen dem was Furah-Bay früher war und jetzt ist. (Es war nämlich eine Sclavenfactorei.) „Der Erbauer dieses Portales," sagte er, „das vormals zum ruchlosesten Zwecke diente, dachte wohl wenig, daß es eines Tages zum Tempel des lebendigen Gottes führen würde."

Zu Weihnacht 1844 taufte M. Frey * (18) in Waterloo vier Jünglinge, welche mehrere Jahre christlichen Unterricht empfangen hatten. Im Januar darauf nahm er 15 Männer und 4 Frauen in den Taufunterricht. Im ganzen hatte er zu der Zeit in Waterloo 90, in Benguema 53 Personen im Unterricht. — Zu Kent taufte an demselben Christtag M. Bült-

mann * (16) 21 Männer und 14 Frauen.

Ussu. Am 3. Nov. reiste M. Schiedt * (3) von Akropong nach dem ihm angewiesenen Posten Ussu, an der Küste, ab, wo er von den Kindern der Missionsschule und vielen Negern mit großen Freudenbezeugungen empfangen wurde. Die Schule zählte damals 36 Knaben und 9 Mädchen. Die Sonntagsgottesdienste erfreuten sich eines zahlreichen Besuchs.

Badagry. Das Tagebuch des M. Annear (16) vom März und April 1845 enthält ausführliche Mittheilungen von den fortwährenden feindlichen Absichten und Angriffen der benachbarten Sclavenorte Porto-Novo, Lagos und andrer, gegen Badagry und ins besondere die dortige Mission. (S. Miss. Zeit. 1845, Heft 2, S. 159 u. ff.) Am 13. März ging ein Gerücht, einige einflußreiche Sclavenhändler zu Lagos und Whydah hätten den Porto-Novern ein Geschenk von 100 Fäßchen Schießpulver gemacht, um sie zu bewegen neue und kräftigere Anstrengungen zur Zerstörung Badagri's und Vertreibung der Weißen zu machen. Mittlerweile war auch offener Krieg zwischen den Akus oder Abeokuta-Negern, die der Mission in Badagry günstig, und den mit ihren Feinden verbündeten Dahomiern ausgebrochen, wobei Letztere, die Angreifenden, den Kürzern zogen. Als nun am 18. März keine Gefahr befürchtet wurde, fuhr M. Annear mit seinen Leuten an das jenseitige Ufer des Laguns (See, woran Badagry liegt,) um Holz zu fällen. Plötzlich fallen vor der Stadt mehrere Schüsse. Eine bedeutende Kano-Flotte der Porto-Nover hatte vom Lagun aus einen Angriff gegen die Stadt und das Missionshaus unternommen. Kaum hatten Hr. A. und seine Leute ihre Kähne wieder erreicht, als etwa 30 der feindlichen Kanos schießend auf sie los zu rudern kamen, und nur mit genauer Noth und größter Gefahr gelang es ihnen, mit Zurücklassung ihrer Nachen, durch Sumpf, Schilf und Dorngesträuch, den Feinden zu entkommen. Blutend und mit zerrissenen schlammbedeckten Kleidern zu Lande im Missionshof angelangt, wurde Hr. A. mit Jubel und Dank für seine Errettung von den erschrockenen Bewohnern empfangen, und er hatte den unaussprechlichen Trost seine allein zurückgelassene Gattin unter einer Schaar ihr gratulirender Leute unversehrt wieder zu sehen. Das Schießen der aus etwa 80 Kanos bestehenden Flotte währte unterdeß ununterbrochen fort, und die Leute des Ortes hatten genug zu thun eine Landung zu verhindern, bis die Nacht die Feinde zum Rückzug nöthigte. Die Nacht wurde mit Berathungen und Vorkehrungen auf den Fall eines wiederholten Angriffs zugebracht, und kaum graute der Morgen, so erscholl das Geschrei dem Lagun entlang: „Sie kommen!" Die Einwohner gingen nun dem Feinde bis ans äußerste Ende der Stadt entgegen um dessen Vordringen, da wo der Lagun am schmälsten ist, durch Schießen zu verhindern. Der Zweck wurde erreicht; beide Parteien schossen ohne sich Schaden zu thun, da die Ent-

fernung zu groß war, bis die Nacht sie abermals zum Rückzug zwang. Durch einen Spion erfuhr Hr. A. daß die Hauptabsicht des Feindes darauf ausgehe **ihre Wohnung zu zerstören und ihn gefangen in ihre Stadt zu führen.** — Auf Charfreitag den 21. März sollte ein Hauptangriff auf Badagry geschehen, wobei die Feinde drohten nicht nachzulassen bis sie den „weißen Mann" in ihrer Stadt (Porto-Novo) hätten. In der Zwischenzeit war nun alles mit Vertheidigungsmaßregeln beschäftigt. Allein statt des erwarteten Angriffs kam die Nachricht die Flotte hätte sich zurückgezogen, die feindlichen Lager seyen aufgebrochen, und alle seyen nach Hause gegangen. Der Jubel der Badagry-Neger war grenzenlos, und die Porto-Nover wurden jetzt von ihren eigenen Verbündeten bedroht. So hatte der HErr die Feinde zerstreut und die Gefahr abgewandt. — Nach diesem war M. Annear eifrig mit Errichtung eines neuen Gotteshauses beschäftigt, welches am Sonntag den 27. April eröffnet werden konnte, bei welchem Anlaß 7 Kinder und eine muhammedanische Frau die heil. Taufe empfingen. Drei der getauften Kinder gehörten einem angesehenen Eingebornen, Locoso, welche bei M. A. in die Schule gingen, drei andre gehörten Einwanderern von Sierra Leone, und das Siebente einem Eingebornen. Die Frau heißt **Hagar.** M. A. gibt folgende Beschreibung von dem Ereigniß: „Zur gewöhnlichen Stunde rief der Laut der Glocke zum Gottesdienst, worauf Heiden und Muhammedaner, und die wenigen wahren Liebhaber Jesu zur neuen Kirche strömten und sich dem Altar gegenüber niedersetzten. Bald nach Eröffnung des Gottesdienstes war das geräumige Haus so voll, daß mehr Sitze in die Seitenflügel gestellt werden mußten. Auf derselben Bank saß der bigotte Moslem in vollem Anzug, der eingeborne Krieger mit Messer, Flinte und Keule, der abergläubische Fetischmann mit Zaubermitteln und Grigris behangen, und der anständig und einfach bekleidete Einwanderer. Nächst dem Altar saß seinen Kindern zur Seite Locoso nebst dreien seiner heidnischen Diener, alle in der Landestracht. Keiner der Häuptlinge war da, wohl aber die meisten Hauptleute, die in den letzten Kriegszügen thätig waren. Die größte Aufmerksamkeit herrschte unter den Anwesenden, und als die Kinder getauft wurden, waltete ungeachtet der allgemeinen Aufregung großer Ernst vor."

Allein schon am Tage nach diesem heitern Freudenfeste zogen wieder schwere Wolken am politischen Horizont herauf. Die Feinde hatten unter sich wieder halb Frieden geschlossen und bedrohten Badagry und Abeokuta auf's Neue mit Zerstörung; dazu zeigte sich's immer mehr, daß mehrere Häuptlinge in Badagry selber dem Sclavenhandel Vorschub thun wollten und daher mit den Feinden in Unterhandlung standen. Die Aku-Leute umgaben unter solchen Umständen ihre Hauptstadt **Abeokuta** mit einer Mauer und Graben, um sie gegen Ueberfall zu schützen.

Abeokuta. Der freundliche Jaruba-König Schobeke in Abeokuta ging bald nach der am 17. Januar 1845 erfolgten Ankunft der Miss. Gollmer * (18), Townsend (18) und Crowther (18) in Badagry mit Tode ab. (Miss. Zeit. 1844, Heft 1, S. 186. Heft 4, S. 211.) Dadurch, und durch den Krieg zwischen den Dahomy- und Egba-Negern wurden die Missionare in Badagry zurückgehalten.

Alt-Calabar. Die Missionare (14) Clarke, Dr. Newbegin und Tompson machten Anfangs Juni vorigen Jahres in ihrem Missionsdampfschiff Dove von Fernando-Po aus eine Reise nach dem Alt-Calaber-Fluß, nördlich von Fernando-Po, um sich daselbst nach einigen neuen Missionsstellen umzusehen, und König Etamba trat ihnen ein Stück Land auf einer Anhöhe zwischen seiner und Dschim Henschas Stadt zu einer Missionsniederlassung ab.

Gabun. (30) Es wurde in der M. Z. 1844 H. 4 gemeldet, der Capitän eines französischen Kriegsschiffes habe den König Glaß durch Ränke zur Unterzeichnung einer Schrift gebracht, welche sein Gebiet unter französische Oberherrschaft versetzte. Diese Uebergabe wurde, ungeachtet der von den Häuptlingen an den König Louis Philipp übersandten Darstellung des wahren Sachbestandes, von diesem anerkannt, und im Mai 1845 erschien eine französische Kriegsbrig, von Cap. Fournier befehligt, mit dem Auftrag die Uebernahme des Glaßgebietes ins Werk zu setzen. Da er bei den Eingebornen Widerstand fand, erklärte er des Königs Glaß Stadt in Blockadezustand, und als die Eingebornen den Forderungen des französischen Befehlshabers, zur Anerkennung der französischen Herrschaft, noch nicht entsprachen, so kam es am 26. Juli zu einem förmlichen Angriff von Seiten der Franzosen auf die Ortschaften am Ufer. Zugleich schossen sie vom Schiff aus einen 32 Pfünder in die Missionskirche. Zum Zeichen der Neutralität zog nun Miss. Wilson (30) die americanische Flagge auf; allein nun wurde auch nach dieser und in der Richtung des Missionshauses geschossen, so daß er die Flagge wieder einziehen ließ. Die Eingebornen erwiederten das Feuer nicht, sondern flohen in die Wälder und überließen ihre Wohnungen den plündernden Franzosen.

Am 8. Aug. segelte M. Bushnell (30) durch Krankheit genöthigt mit seiner Gattin vom Gabun nach Monrovia ab, in der Absicht nach America zurück zu kehren. „Als wir abfuhren," schreibt er, „wehte die französische Flagge auf allen Mpongwi-Ortschaften zu beiden Seiten des Stromes. Nur wenige Eingeborne waren aus ihrer Zerstreuung zurückgekehrt. Unsere Schulen waren eingestellt, unsere Gemeinden zerstreut und unsere Missionsthätigkeit fast dahin."

Südafrica. † 7. Juni 1845, am Cap, M. Messer (17) 72 Jahr alt, seit 1810 im Missionsdienst.

† Am 1. Juli 1845 ertrank M. Philip (17) nebst einem Neffen beim Uebersetzen über den Fluß Gantus in einen Nachen, nicht weit von seiner Station Hankey.

Er ist der Sohn des bekannten Dr. Philip und hinterläßt eine Gattin und zwei Kinder. Er hatte mit beispiellosen Schwierigkeiten einen 500 Fuß langen unterirdischen Canal durch einen Berg graben lassen, um mit dem Wasser des Gamtus mehrere Hundert Morgen sehr fruchtbaren Landes zu bewässern; auch hatte er im Sinne dem Wässerungs-Canal entlang Mühlen anzulegen, als der Tod ihn an seinen nützlichen Unternehmungen hinderte.

Angelangt: 22. Aug. am Cap, M. Klinghardt m. G. (1) und Schw. Münch (1).

Anfangs October, zu Porth Elisabeth, M. Cochet (27) und M. Frédoux (27) von Europa.

Die Missionare Keck und Lautré (27) sind mit den sie begleitenden Frauen im Bassutolande angelangt.

In einer am 16. April 1845 zu Umchelo gehaltenen Versammlung von Missionaren der verschiedenen im Kafferlande thätigen Gesellschaften wurde einstimmig beschlossen, sich zur möglichst baldigen Herausgabe einer autorisirten Bibelübersetzung in der Kaffersprache zu vereinigen. Zur Revision derselben wurde eine Committee ernannt, bestehend aus den Missionaren Dugmore und Davies (16), Laing (23), Calderwood (17), Chalmers (21) und Döhne (5).

Gnadenthal. Am 9. Juli vorigen Jahrs taufte M. Kühn (1) 9 Männer und 6 Frauen aus den Heiden.

Die Missionare (4) Hugo Hahn und Kleinschmidt haben sich von der Station Elberfeld aus (M. Z. 1845. H. 3. S. 145) in den nördlichen Theil des Damra-Landes begeben und 100 Stunden weit jenseits dem Wendekreis sich im sogenannten bis jetzt unbekannt gewesenen Omoherero-Lande niedergelassen. Ihnen haben sich später die Brüder Bam, Scheppmann und Rath zugesellt. Die Omohereros haben unglaublich große Viehheerden, sind aber dabei so geizig, daß sie lieber hungern als ein Stück schlachten; auch wollen sie nichts davon verkaufen.

Bethanien (5) hatte in der letzten Hälfte des Jahres 1844 vielfach von den Gewaltthätigkeiten der benachbarten holländischen Bauern zu leiden. Aus Dankbarkeit für das Evangelium errichteten die Getauften Herrmann Gerlach und Theodor Prüfer den Zehnten ihrer Ernte an die Missionscasse. Vier Seelen sind wieder durch die heilige Taufe zur Gemeinde hinzugethan worden: ein Erwachsener und drei kleine Kinder getaufter Eltern, so daß bis Ende des Jahrs 1844 im Ganzen 60 Seelen in Bethanien die Taufe erhalten haben.

Nachdem Bethel (5) durch Trennung von dem gottlosen Häuptling Gazela (M. Z. 1844. H. 4. S. 212) der kurz darauf eines schrecklichen Todes starb, von Außen Ruhe hatte, bildete sich zu Anfang 1845 daselbst ein Missionsverein von 27 Mitgliedern, die beiden Missionare mitgerechnet, die sich verpflichteten an jedem ersten Sonntag des Monats ein Scherflein beizulegen. Vom Februar bis Mai sind im Durchschnitt jeden Monat

über 10 Schilling (6 fl.) beigesteuert worden. An Zahl hatte die kleine Gemeinde im verflossenen Jahr nur um eine Seele zugenommen.

Zoar. M. Radloff (5) meldet in seinem Brief vom 24. Juli vorigen Jahrs von einer hier entstandenen Erweckung. „Der Hügel an dem die Kirche steht," schreibt er, „hallt des Abends spät und mit Tagesanbruch wieder von dem Geschrei und den Gebeten der um ihr Heil bekümmerten Seelen. Ja selbst in der Nacht flüchten Einige zu den Getauften und ersuchen sie ihnen beten zu helfen." „Zehn Erwachsene wurden in diesem Halbjahr durch die heilige Taufe der christlichen Gemeinde hinzugefügt." „Auch sind in diesem Halbjahr schon gegen 20 Familien, über 100 Seelen, hieher gezogen."

Port Elisabeth. M. Paßmore (17) meldet im Mai 1845 er habe im verflossenen Jahre fünf Fingos in die Gemeinde Christi aufgenommen, und zwei warteten noch der Aufnahme. Viele hätten in der Bibelkenntniß ansehnliche Fortschritte gemacht. Ein armer Fingo, der sein Brod mit saurer Arbeit verdient, gab seine Liebe zu Jesu dadurch kund, daß er dem Missionar 8 Schillinge (zu 36 Kr.) als Beitrag zum Jubiläumschatz brachte, nebst 1 Pfd. (12 fl.) als jährlichen Beitrag für die Gesellschaft. — Die Fingos gehörten sonst unter die versunkensten aller südafrikanischen Stämme und waren die Sclaven der Kaffern, von denen sie äußerst verachtet und unmenschlich behandelt wurden. Ein bedeutender Theil derselben hat sich seit Jahren in der Nähe von Port Elisabeth niedergelassen, wo M. Paßmore unter ihnen arbeitet und von ihnen meldet: „Die Fingos sind nicht mehr was sie einst waren: Einige nehmen an Bildung und Frömmigkeit zu, während Andere noch tiefer ins Laster versinken. Obschon beisammen lebend, bilden sie zwei besondere Classen, wovon die eine von der andern die Betenden genannt wird."

Birklands. Um unter einer unvermischten Kafferbevölkerung arbeiten zu können ist M. Calderwood (17) vor Kurzem von Blinkwasser nach Birklands gezogen, von woher er meldet: „Ich hatte vor etwa einem Monat die Freude sechs Kafferfrauen und einen Mann zu taufen, die mit Ausnahme einer jungen Frau schon lange in der Vorbereitung waren."

Französische Mission. — Die bei der Jahresconferenz der Missionare (27) am 27. Mai 1845 in Beerseba mitgetheilten Stationsberichte enthalten folgende Angaben: Morija. Getauft im Laufe des Jahres: 44 Erwachsene und 39 Kinder. Ehen eingesegnet 25. Gemeindeglieder 132. Schüler 50. — M. Mäder schreibt von dieser Station, der hundertjährige Oheim des Königs Moschesch, Namens Libe, auf einem Hügel zwischen Thaba-bossiou und Morija wohnend, sey, nachdem er Jahre lang den inständigsten Ermahnungen des M. Arbousset zur Buße nur Spott entgegengesetzt hatte, endlich doch von der Allmacht der göttlichen Gnade ergriffen worden und suche nun von Herzen den so lange ver-

worfenen Weg des Heils. — Thaba-bossiou. Getauft: 19 Erwachsene und 42 Kinder. Gemeindeglieder 78. Schüler 90. — Mekuatling. Getauft: 9 Erwachsene und 55 Kinder. Ehen eingesegnet 47. Schüler 250. Communicanten 51. — Beerseba. Getauft: 22 Männer, 14 Frauen und 53 Kinder. Ehen eingesegnet 20. „Die Erweckung hat Fortgang, und man zählt seit 10 Monaten nicht weniger als 33 neue Bekehrungen. Ein Theil dieser jungen Gläubigen kommt aus der Classe der getauften Kinder her, welche M. Ludorf zweimal wöchentlich versammelt. Diese Classe hat nicht nur durch mehrere getaufte, sondern auch durch etwa 60 ungetaufte aber erweckte Kinder zugenommen." — Bethulie. Am 30. März 1845 wurden 40 Erwachsene durch die Taufe der Gemeinde hinzugethan. Im Februar betrug die Zahl der Communicanten 40. Im Laufe des Jahres wurden 28 Kinder getauft, und 29 Ehen eingesegnet. Der getaufte Häuptling Lepui hatte durch seine Theilnahme an den Raubzügen der Griquas gegen die holländischen Bauern dem Missionar und der Gemeinde viele Noth gemacht — Bethesda. Gemeindeglieder 9. (M. Z. 1844. H. 1. S. 188.) M. Schrumpf entwirft von dieser neuen Station ein trauriges Gemälde. Offene Feindschaft und mehr oder weniger verborgene Tücke, namentlich des Häuptlings Morosi, erstickten das in einzelnen Seelen erwachte Leben. Indeß durfte der Wuth des Feindes ungeachtet M. Schrumpf im Februar zwei Ehen einsegnen und zu Ostern zwei Männer und vier Frauen durch die heilige Taufe dem HErrn weihen. — Ein Erweckter, Namens Zegoa, ein einflußreicher Häuptling, hatte sich im Kampf mit seinem Gewissen eilig von der Station entfernt, kehrte aber nach drei Monaten von der Gnade Gottes überwunden mit Reue im Herzen zurück. Er suchte sogleich seine drei Frauen auf und verabschiedete zwei derselben. — Berea. (M. Z. 1844. H. 1. S. 187) Gemeindeglieder 2. Getauft wurde ein Kind. Die in der Nähe dieser neuen Station lebenden Eingebornen geben ebenfalls eine entschiedene Feindschaft gegen das Evangelium kund.

Umlazi. M. Adams (30) schreibt unterm 16. Mai vorigen Jahrs von dieser Station: „Die Sonntagsschule wird von 3—500 Personen jeden Alters besucht, die Lesen und Bibelsprüche so wie einen Katechismus auswendig lernen. Viele unter ihnen können schon fließend lesen, und Einige haben alle für sie gedruckten Bücher beinah auswendig gelernt. Es sind seit einem Jahr bedeutende Fortschritte in dieser Schule gemacht worden."

Madagascar. M. J. Cameron (17) am Cap, ehemals Missionar auf Madagascar, erhielt unlängst Briefe von christlichen Eingebornen dieser Insel, worin es heißt: „Wunderbar ist Gottes Barmherzigkeit gegen uns. Die Verfolgung hat eine Weile nachgelassen und die Jünger vermehren sich sehr; und die so (um des Evangelii willen) zu lebenslänglicher Sclaverei verurtheilt wa-

ren, sind jetzt frei." — „Ueber den Zustand dieses Landes können wir Ihnen nur Folgendes sagen: Die Herrscher sind noch dieselben. Das Volk wird immer elender. Der Dienst der Regierung wird immer härter. Die Forderungen an das Volk nehmen zu. Die Zeiten werden immer schwieriger. Räuber und Feinde mehren sich und beunruhigen uns beständig. Dies ist der Zustand des Landes."

Nordamerica. † 10. April bei Westfield, M. Miksch (1) 52 Jahr alt.

† 19. Sept. in West-Canada, M. J. S. Marsden (16).

Choctaw-Indianer. M. Kingsbury (30) schreibt: „Im Laufe des mit 12. April zu Ende gehenden Jahres wurden den verschiedenen Gemeinden unter den Choctaws 85 neue Glieder beigefügt, wodurch die ganze Zahl der Gemeindeglieder auf 600 zu stehen kommt."

In einer Missionsversammlung der Wesleyanischen-Methodisten zu Hamilton in West-Canada, am 29. Jan. 1845, schloß ein christlicher Indianer, Schawunndas (Sonntag), seine Anrede mit folgendem Aufruf: „Ich denke es wird wohl jetzt ein gewisser Herr in diesem Hause seyn, ein sehr schöner aber auch sehr bescheidener Herr. Er zeigt sich nicht gern; ich habe ihn schon gar lange nicht mehr gesehen; er geht so selten aus. Ich fürchte er verschläft gar zu viel Zeit, statt daß er herumgeht und Gutes thut. Er heißt Herr Gold. Herr Gold, sind Sie jetzt hier? oder schlafen Sie in Ihrer eisernen Kiste? Kommen Sie heraus, Herr Gold! und helfen Sie uns dieses große Werk thun, aller Creatur das Evangelium zu predigen! Sehen Sie wie Ihr weißer Bruder, der Herr Silber, so viel Gutes in der Welt thut, während Sie schlafen. Kommen Sie doch heraus, Herr Gold! Da, sehen Sie auch Ihren kleinen rothen Bruder, Herrn Kupfer: der ist überall! Ihr kleiner Bruder läuft allezeit herum und thut so viel er kann. Warum kommen Sie nicht auch heraus, Herr Gold? oder wenn Sie nicht selbst kommen und sich uns geben wollen, so senden Sie uns Ihr Hemd, eine Banknote."

Den christlichen Indianern zu Port-Samia, am See St. Clair, wurde gegen Ende 1844 von drei dahin gekommenen römischen Priestern hart zugesetzt; allein ihre Bemühungen scheiterten an der Wachsamkeit der Missionare (16) und der Einsicht und Schriftkenntniß der Indianer selbst.

Nordwest-America. M. Cockran's (18) Bericht bis Ende Juli 1845 enthält folgende Angaben: Todte bei den Rapids 21, bei den Obern und Mittlern Kirchen 20. — Taufen bei diesen beiden Kirchen 56, bei den Rapids 52; Trauungen 14.

M. Hunter m. G. (18) ist am 26. Sept. 1844 auf seiner Station Cumberland (Nordwest-America) angekommen. Am 1. August 1845 meldet er: „Es war mir vergönnt 59 Erwachsene und 68 Kinder durch die Taufe in die sichtbare Kirche Christi aufzunehmen; im Ganzen haben also 127 Heiden ihren Glau-

den an den Gekreuzigten öffentlich bekannt. Diese in Verbindung mit den durch M. Smithurst im Juni 1842 getauften machen zusammen 212. Diese Bekehrten wandeln der Mehrzahl nach ihrem heiligen Bekenntniß gemäß. Was hat Gott nicht gethan! Vor fünf Jahren irrten diese Indianer noch in den Wäldern herum, ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt, und jetzt sehen wir sie vernünftig zu Jesu Füßen sitzen! Communicanten haben wir 15. In der Schule haben wir jetzt 24 Knaben und 23 Mädchen, unter dem eingebornen Schullehrer Henry Budd."

M. Senke (7) schreibt am 13. Juli von seiner Missionsstation Sibiwagung unter den Indianern im Staate Michigan, wo er zu Anfang desselben Monats mit M. Simon Dumser * (beide als Missionare der neuen deutsch-lutherischen Missionsgesellschaft in Ann-Arbour) angelangt war. „Die halbnackten rothen Indianer besuchen uns täglich, legen sich auf den Boden umher, oft bringen sie große Fische oder Hirschfleisch um Mehl dafür einzutauschen. Wir werden bald eine Schule errichten, wozu wir gute Aussichten haben; 100 Kinder werden wir bald bekommen. Zehn deutsche Meilen von hier ist eine Colonie von Bayern, die unter den Indianern wohnen und sich von uns leiten lassen.

Labrador. † 14. Mai 1845 zu Hoffenthal, M. Fritsche (1).

Grönland. Zu Ostern 1845 hatten die Brüder (1) zu Lichtenau die Freude drei gläubig gewordene Heiden zu taufen, was seit vielen Jahren nicht mehr vorgekommen war.

Guiana und Westindien.

† 1. Aug. 1845 in Berbice, englisch Guiana, M. A. Mac Kellar (17).

† 11. Nov. auf Trinidad, die Gattin des M. Banfield (16).

† 13. Nov. zu Nassau, Bahamas, die Gattin des M. Pearson (14) am gelben Fieber.

† 15. Nov. auf Jamaica, M. Knibb (14) am gelben Fieber.

† 12. Dec. auf Jamaica, die Gattin des M. Redford (18) in Folge ihrer Niederkunft.

Angelangt: 22. Juli auf St. Thomas, M. Benthien m. G. (1) und Schw. Hansen (1) von Altona.

26. Nov. auf St. Vincent, M. Will. Bannister (16) und M. Sam. Brown (16) von England.

Surinam. M. Treu (1) hatte bei seinem Besuch in den Pflanzungen an der Sarameca die Freude 16 Erwachsene in Jesu Tod zu taufen.

Das Missionsdepartement der Brüderkirche hat beschlossen auf der Insel Antigua eine Centralschule für Negerkinder zu gründen, worin dieselben zur Aufnahme in das Schullehrer-Seminar der Mico-Charity-Stiftung vorgebildet werden sollen. „Die Negerkinder werden nicht vor dem 6ten und nicht nach dem 8ten Jahre in diese Anstalt aufgenommen. Sie bleiben darin unter steter Aufsicht eines europäischen Lehrers, entfernt von dem Einfluß ihrer Eltern und Ver-

wandten, von denen sie nur in Gesellschaft ihres Lehrers gesehen und gesprochen werden dürfen. Sie werden in den nöthigen Kenntnissen unterrichtet, in den Sitten des Hauses Gottes erzogen, zu geregelter Ordnung, Reinlichkeit und Thätigkeit, auch in Handarbeit und Gartenbau, angehalten, bis sie mit dem 14ten oder 15ten Jahre sich zur Auswahl in das Schullehrer-Seminar eignen."

M. Wullschlägel (1) zu St. Johns auf Antigua schreibt unterm 17. Juli 1845: „Antigua bekennt sich offen zum Christenthum; das Heidenthum, im eigentlichen Sinne des Worts, ist kaum mehr gekannt; der Götzendienst ist von der Insel verschwunden. Nur selten werden noch Erwachsene getauft, und das Amt des Missionars wird dem eines Pfarrers im Vaterlande immer ähnlicher. Gleichwohl herrscht noch immer ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, Heiligkeit und Lasterhaftigkeit, christlichem Glauben und heidnischem Aberglauben, dem wir noch kein Ende absehen."

Bahamas. M. Capern (14) in Nassau meldet unterm 13. August die Taufe von 27 Personen von 14 bis 70 Jahren. — M. Rycroft (14) gibt im August einen erfreulichen Bericht von seinem Besuch auf der Cat-Insel. Er fand die Gemeinden in gedeihlichem Zustand und erhielt von Erwachsenen und Kindern viele freiwillige Beiträge für die Evangelisation Africas. — Unterm 12. December schreibt M. Capern wieder: „Letzten Sonntag Morgen tauften wir zu Nassau 17 Erwachsene, meist junge Leute.

Australien. Am 27. October 1844 weihte M. Meyer (8) zu Encounterbay das neu erbaute Schulhaus ein, das zugleich ein Kirchlein für die Europäer abgeben sollte. „Mein Herz," schreibt er, „wurde mir weit, als ich nach geraumer Zeit wiederum eine so zahlreiche Versammlung von Weißen und Schwarzen um mich sahe, und ich hoffe zu Gott, unser Beisammenseyn ist nicht vergeblich gewesen." — Sechzehn Kinder sind bereits in die Anstalt aufgenommen. Sie fassen leicht, sind scharf, witzig und zum Theil auch lernbegierig.

Neuseeland. Die wiederholt zurückgeschlagenen Angriffe der Engländer gegen den ihnen feindlichen Häuptling Heki im Mai und Juni vorigen Jahres, wie dieser Krieg überhaupt, brachten der Mission in der Nähe des Kriegsschauplatzes großen Nachtheil. M. Davis (18) bemerkt darüber in seinem Brief vom 4. Juli: „Ohne die wenigen Getreuen wäre ich versucht Alles für verloren zu halten. Uebrigens hoffe ich, daß selbst unter den streitenden Eingebornen einige sich finden die einen Funken von Gnade im Herzen haben und zuletzt zur Heerde zurückgebracht werden können."

Heki selbst gab einen treffenden Beweis von der Wirkung des Christenthums auf der Insel; denn nachdem er zweimal die Engländer siegreich zurückgeschlagen, ließ er dem brittischen Befehlshaber sagen, seine Todten sollen christlich begraben werden; und dem gemäß wurden sie dann auch durch M. Burrows beerdigt. Ohne das Christenthum wären sie ohne weiters aufgefressen

worden. — Und Archidiacon Williams schreibt unterm 4. Juli: „Am vorletzten Sonntag beschossen die engl. Truppen die feindliche Verschanzung den ganzen Tag und hatten natürlich keinen Gottesdienst; hingegen die Eingebornen im Pa hielten Gottesdienst und erwiederten den ganzen Tag keinen Schuß.“

Inseln der Südsee.

† 28. März 1845 auf den Sandwichinseln, M. Knapp (30).

Sandwichinseln. (30) M. Bailay meldet unterm 18. Febr. 1844 von einer in der Mädchenanstalt zu Wailuku im Juni und Juli 1844 begonnenen Erweckung: „Es war dabei fast keine Aufregung wahrzunehmen; alles ging einen ruhigen und stillen Weg. Einfache Darlegung der göttlichen Wahrheit war das einzige Mittel sie zu Gott zu bringen. Und diese Bewegung ging nicht schnell vorüber, wie das bei jungen Leuten so oft der Fall ist: sie hat vielmehr, wie wir hoffen, bleibende Früchte getragen, und noch sind einige Spuren des anfangs sich kund gebenden Ernstes vorhanden. Ihrer sechs sind zur Aufnahme in die Kirche vorgeschlagen worden. Mit sechs andern will man noch warten bis sie in ihrem Christenleben tiefer gegründet sind.“

M. Lyons Bericht von der Station Waimea, vom Jahr 1844, enthält folgende Angaben: Die Zahl der unter seiner Leitung stehenden Schulen ist 22 und der Lehrer 35. Er wohnte im Laufe des Jahres drei Prüfungen bei, und die Zahl der anwesenden Schüler bei der letzten war 1068. Solcher die lesen konnten waren 516; Schreibende 390. Beim Kopfrechnen 470 u. s. w. Seiner Pflege sind 16 Gemeinden anvertraut, deren Zustand er auf drei Besuchsreisen im Ganzen sehr befriedigend fand. Der Mäßigkeitsverein hatte offenbar zu Erhaltung von Zucht und Ordnung ungemein viel beigetragen. Die Beiträge für einheimische Zwecke in Geld und Materialien betrug etwa 1444 fl. für ausländische Mission etwa 170 fl.

Auch M. Hitchcock auf der Insel Molokai berichtet im März vorigen Jahres von sichtbar zunehmender religiöser Anregung und Veredlung in seinem Gebiet, hauptsächlich in Folge mehrtägiger anregender Versammlungen an verschiedenen Orten.

M. Coan auf Hilo schreibt: „Alle Vierteljahr versammelt sich die ganze Gemeinde einmal auf der Station zum Genuß des h. Abendmahls. Unsre letzte Abendmahlsfeier war am ersten Sonntag im April, wobei wohl an 5000 zugegen waren; und da kein Haus die Menge zu fassen vermochte, versammelten wir uns unter einem Kokusnußhaine am Meeresufer. Die Versammlung bot einen ganz überwältigenden Anblick.“

Tahiti. (17) Bei verschiedenen Besuchen der Missionare im verschanzten Lager der Eingebornen tauften sie einmal an 50 Kindern und ein andermal etwa 40. Es meldeten sich auch mehrere Erwachsene zur Taufe, die aber noch auf weitere Erkundigung verschoben wurde. Auch hielten sie mit der Gemeinde zu Papinu das h. Abendmahl, wobei großer Ernst herrschte. Die

Eingebornen waren sehr friedliebend gestimmt und fest entschlossen keine Angriffe gegen die Franzosen zu beginnen.

Etwas später, im August 1845, schreibt M. Thomson (17): „Dermalen ist alles ruhig und stille. Die Eingebornen sind noch in den Lagern von Papinu und Bunaamia, besuchen aber Papiti ungehindert. Ich fahre fort Papinu zu besuchen und werde jedesmal sehr herzlich empfangen. Ich reiche ihnen alle zwei Monate das h. Abendmahl. Anfangs Juni nahm ich an die 40 neue Glieder in die Gemeinde zu Papinu auf; es sind meist junge Leute die in gutem Rufe stehen. Zu einer Zeit beispielloser Ausgelassenheit ist mir kein einziger Fall von Unmäßigkeit unter den Gemeindegliedern zu Papinu bekannt geworden. — Zu Papiti war Säuferei und Verwirrung allgemein. Die meisten Gemeindeglieder sind nach Papinu oder Bunaamia gezogen. Ihrer mehrere zogen sich nebst einigen andern von Papoa nach Hautana im Gebirge zurück und bauten allda in einer prächtigen kleinen Vertiefung, wo der Schatten der dreifarbigen Fahne den Boden noch nicht entweiht hat, ein niedliches Capellchen, welches M. Barff und ich am ersten Sonntag des Juli zu eröffnen gingen. Der Anblick dieses Oertchens ist in der That erhaben: ringsum gewaltige Berge mit dem üppigsten Pflanzenwuchs bedeckt. Im Grunde des Thals erhebt ein schöner Bach die Anmuth der Umgebung. Von Papiti kamen Viele der Feierlichkeit beizuwohnen. — Zu Papiti gelang es mir Anfangs Juni eine Schule zu eröffnen. Der Raum ist fast ganz mit jungen Mädchen erfüllt, welche eine Zeitlang an ganz andere Umgebungen und andre Lehrer gewohnt waren. Sie kommen regelmäßig zur Schule und nehmen ihre lang verlassenen Sitze in der Capelle wieder ein, welche neu bedeckt worden ist. Bei diesen Unternehmungen freute ich mich der thätigen Mithülfe derjenigen in Papiti, die ich um mich versammelte und in eine Kirche zu vereinigen gedenke."

Samoa oder Schifferinseln. M. Murray (17) auf Tutuila meldet im Januar 1845 von einer im Laufe des vorhergehenden Jahres allmählig zunehmenden Erweckung unter den Eingebornen dieser Insel. Als mitwirkende Ursachen derselben nennt er: die von Zeit zu Zeit erhaltenen Nachrichten von den Ereignissen auf Tahiti, welche die Leute zu treuerer Benutzung ihrer Vortheile und zu mehrerem Trachten nach dem das droben ist trieben; mehrere mit schrecklichen Umständen begleitete Todesfälle, welche die Leute als Gerichte Gottes erkannten, die ihnen zur Warnung dienen sollten; und endlich eine herrschende Seuche und Theurung.

Neue Hebriden. Die Miss. Zeit. 1844, Heft 2 theilte die Nachricht mit, die Missionare (17) Turner und Nisbett hätten sich in Folge der Unsicherheit genöthigt gesehen die Insel Tanna zu verlassen und sich nach Samoa zu begeben. — Anfangs April 1845 besuchten die Miss. Turner und Murray mit dem Missionsschiff

John Williams die Insel Tanna wieder, und Ersterer gibt folgende Meldung hievon: „Ich kann Ihnen nicht das Tausendste von dem melden was in Tanna unsre Herzen erfreute; war doch alles so ganz anders als damals wo wir mit schwerem Herzen von der Insel vertrieben wurden. Unser Haus steht noch und ist in gutem Stande; keine Pflanze wurde aus dem Garten gestohlen: alles ist wie wir es verließen. Die Eingebornen, selbst die welche unter dem Einfluß der Priester unsre ärgsten Feinde waren, nahmen uns mit offenen Armen auf. Bald nach dem wir Anker geworfen gingen wir ans Land, und Tags darauf hielten wir in unserm Hause eine große Versammlung, wo dann Alles nach Lehrern verlangte und um unsre Wiederkehr bat. Wir hinterließen ihnen drei Lehrer, zwei andre sandten wir an einen Ort unter Leute, die unsre Feinde waren, und noch zwei andre in das Hauptquartier der Priesterschaft, den Satanssitz Kaffurnmene. Als die Lehrer auf ihren Posten einzogen, wurden sie mit Freuden empfangen; man schlachtete Schweine für sie und errichtete ihnen auf der Stelle Häuser. Bald nach dem wir von der Insel vertrieben worden waren, starben viele Eingeborne an der Ruhr, und alle hielten das für ein Gericht Gottes über sie. Im Priesterlande, sagten sie, starben ihrer so viele, daß die Lebenden sie nicht zu begraben vermochten. Viele die uns bestohlen sind todt; einige, die nach unsrer Abreise Früchte aus unserm Garten stehlen wollten, sind todt. Der Herr scheint unsern Schrecken auf diese Leute zu legen.“

Auch auf der Insel Anatom ließen die Missionare zwei Lehrer, welche von dem Häuptling mit Freuden aufgenommen wurden. Auf der Insel Fotuna hatten die Eingebornen vor zwei Jahren, ungefähr zur Zeit der Abreise der Missionare, die dort angestellten Lehrer ermordet, was die Missionare erst jetzt auf Anatom erfuhren. — Die Missionare besuchten die Insel Erromanga, wo M. J. Williams ermordet worden war, fanden aber die Eingebornen, ungeachtet der ihnen mitgebrachten Geschenke, sehr scheu und hatten keine Freudigkeit Lehrer da abzusetzen, wie sie sich anfangs vorgenommen hatten. Auch haben die benachbarten Inseln vor Erromanga Furcht.

Judenmission.

Basel. Am Sonntag den 22. Febr. hatte in der benachbarten protestantischen Capelle auf französischem Gebiet die Taufe eines israelitischen Jünglings statt, der schon vier Jahre zuvor von einem katholischen Geistlichen hätte getauft werden sollen, dann aber durch Gottes Gnade an einen protestantischen Geistlichen gewiesen wurde, der ihn der Proselytenpflege übergab.

Berlin. Am 14. Sept. 1845 taufte M. Schwartz (23) einen Israeliten aus Krakau.

Amsterdam. Am Sonntag vor Weihnachten 1845 taufte M. Pauli (19) einen jungen hoffnungsvollen Israeliten M. B.

Warschau. M. Becker (19) meldet die Taufe von zwei der vie-

len im Vorunterricht befindlichen jungen Israeliten, am 24. Nov. durch Pred. Ludwig, in Gegenwart einer großen Versammlung von Proselyten und Juden; und am 30. Nov. erhielt ein dritter Jüngling durch denselben Geistlichen die heil. Taufe. — Am 4. Dec. wurde wieder ein jüdischer Lehrer nebst Frau und Kindern getauft und am 8. noch ein junger Israelite.

Pesth. M. Rob. Smith (23) berichtet in seinem Brief vom 4. Sept. die Taufe zweier Israeliten von ganz entgegengesetzter Gemüthsbeschaffenheit: der Eine mit der eines Pharisäers, der Andre mit der des Zöllners. Der Erste wand sich durch alle Fugen und Fächer der Selbstgerechtigkeit, ehe er Jesum als seinen Heiland erfaßte; dem Andern, einem äußerst unwissenden rohen Menschen, ging es mehr wie der Samariterin, welcher Jesus alle ihre Sünden vorhielt und sie dann zu dem Schluß kam: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat Alles was ich gethan habe, ob er nicht Christus sey?

Jassy. M. Herrm. Philip (23) hatte am 11. August den Schmerz seiner Gattin durch den Tod beraubt zu werden. Bald darauf aber, am 17., wurde ihm die große Freude zu Theil drei junge Israeliten durch die heil. Taufe in die Kirche Christi aufnehmen zu sehen. Der lutherische Geistliche des Ortes verrichtete die Handlung. Am 7. Oct. reiste M. Philip mit seinem Kinde nach Schottland ab, wurde aber durch Krankheit des Letztern unterwegs aufgehalten.

Jerusalem. Die lang nachgesuchte Bewilligung der hohen Pforte zum Fortbau der angefangenen hebräischen Kirche auf dem Berg Zion ist endlich unterm 10. Sept. 1845 ertheilt worden.

Wiederholte Schwierigkeiten von Seite der Rabbinen, die im Missions-Spital gestorbenen Juden auf ihrem Gottesacker zu begraben, bewogen den Bischof und die Missionare zum Ankauf eines Grundstückes, das ihnen freiwillig angeboten wurde, zum Behuf eines Begräbnißplatzes für solche.

† Am 23. Nov. vorigen Jahres Nachts 2 Uhr starb Bischof Alexander in der Wüste, nahe bei Cairo, wohin er mit seiner Gattin und M. Veitch eben auf der Reise war. M. Veitch kehrte mit der Leiche zur Beerdigung nach Jerusalem zurück, während Frau Alexander und Tochter sich mit dem nachgesandten Rest der Familie von Cairo nach England begab.

Damascus. M. David Daniel (23) ist im Sept. vorigen Jahres auf seinem Posten Damascus angekommen, von wo er bald darauf einen Besuch in Jerusalem machte. In Damascus ist seit mehreren Jahren auch ein Missionar der irländ. presbyterianischen Kirche (25) Namens Graham.

M. Daniel schreibt unterm 6. Nov.: „Täglich vermehren sich die Juden in Syrien, da sie aus Polen und Rußland kommen um ihr Leben im heil. Lande zu verbringen. Im letzten Sept. kamen nicht weniger als 600 jüdische Familien aus Rußland.“

Theil eines Fuchsbalges mit der Bitte, wir möchten ihn der Bibelgesellschaft in London übermachen. Auf welche Weise Sie nun denselben verwerthen wollen, überlasse ich Ihnen. Zwar könnte ich Ihnen viele Beispiele erzählen, wie das Lesen der heiligen Schrift einen gesegneten Einfluß auf die Herzen und Gemüther unserer Leute ausübte; aber für jetzt möge folgendes genügen: — Ein junger Mann, der das Wort Gottes mit großem Fleiße las, wurde dadurch überzeugt, daß er ein großer Sünder sei, und wurde durch die Wirkung des heiligen Geistes zu dem Lamme Gottes hingeleitet, das der Welt Sünde trägt. Bald darauf besuchte er uns und sagte: „„Im 51sten Psalm vom 3ten bis 15ten Vers kannst du das Gebet finden, das ich lange schon zu Gott hinaufgeschickt habe; aber jetzt, seitdem Jesus mir Gnade erwiesen und mir meine Sünden vergeben hat, kann ich auch den 19ten Vers, und vom 56sten Psalm den 10ten und die folgenden Verse auf mich anwenden."" Dann sagte er mit großem Ernst und sichtbarer tiefer Bewegung die Stellen her, die er eben bezeichnet hatte. —

In der Schule lernen die Kinder manchen Abschnitt der heiligen Schrift auswendig, was gewiß zu seiner Zeit mehr oder weniger reiche Früchte des Geistes tragen wird; bei der jährlichen Prüfung hörten wir sie mit großer Andacht hersagen, was sie auswendig gelernt hatten." —

Andere Missionarien aus Nain geben folgenden Bericht: „Daß das Wort Gottes, das unsere Eskimo's in Händen haben, nicht unbenützt daliegt, sondern ihnen nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dafür haben wir viele liebliche Zeugnisse. Vor nicht langer Zeit sprach Joas, ein verheiratheter Mann von mittlerem Alter, von freien Stücken gegen uns seine Dankbarkeit aus für den Segen, der ihm und seinen Landsleuten durch die heilige

Schrift zu Theil geworden sei. „Die 4 letzten Bücher Mose," bemerkte er, „erinnern uns an manche Sünden und üble Gewohnheiten, deren auch wir und unsere Vorväter schuldig waren. Kein Wunder, daß wir nur noch so Wenige sind; denn unsere Landsleute haben allzusehr nach Art jener Nationen gelebt, die Gott um ihrer Missethaten willen von der Erde vertilgte. Er kann auch uns strafen und vertilgen, wie jene, so wir sein Gebot mißachten." Dann fuhr er fort, seine Dankbarkeit auszusprechen für die Gnade, die ihm Jesus erzeigt, und für die herrliche Gabe des göttlichen Wortes, das er von Kindheit auf gekannt habe, aber nun erst völliger verstehen lerne. Er sprach seine Freude aus darüber, daß die Lehre der neuankommenden Missionarien eine und dieselbe sei mit derjenigen, die er von uns seit alter Zeit zu Okkak und Nain gehört habe. Wir erinnerten ihn dann, daß ihn dieß nicht wundern dürfe, da sie Alle aus der Einen Quelle göttlicher Wahrheit schöpfen. Der arme Mann verließ uns mit Ausdrücken der Dankbarkeit auf seinen Lippen für die Geduld und Liebe, womit seine Lehrer fortfahren, so unwissende Leute, wie die Eskimo's, zu unterrichten."

Schweden.

Herr Keyser schreibt vom April vorigen Jahres aus Stockholm:

„Vor einiger Zeit erhielten wir mitfolgenden Brief von einem Prediger in Schonen, woraus Sie ersehen, wie groß einerseits der Mangel an heiligen Schriften, andererseits das Verlangen darnach an vielen Orten ist. Es heißt darin:

„„Nach langem vergeblichem Warten kam endlich die Kiste mit Bibeln und Testamenten, welche Sie mir

von Stockholm zusandten, unversehrt bei mir an. Die Begierde nach den Büchern war hier so groß, daß ich genöthigt war, zur Beschleunigung der Sendung etwas mehr zu zahlen, als ich sonst gethan hätte. Als sie aber ankamen, hatte ich in der That kaum Zeit genug, sie auszupacken; denn die Leute strömten von allen Seiten herbei, und jeder wollte zuerst seine Bibel haben. Kurz, alle Bibeln wurden auf der Stelle verkauft, und hätten Sie mir auch die doppelte Anzahl zugeschickt, es hätte doch nicht zugereicht, um alle Wünsche zu befriedigen. Ja hätte ich auch drei Thaler für ein Exemplar verlangt, die Meisten hätten es freudig bezahlt; denn statt das Geld für Branntwein auszugeben, haben sie es nun auf die Seite gelegt, um die heilige Schrift kaufen zu können.““

„Der Erzbischof von Upsala berichtet, daß er bald um eine neue Sendung von Testamenten einkommen werde. Ich fürchte, die 5000 neue Testamente, die so eben die Presse verlassen haben, werden nicht zureichen, um alle Bedürfnisse zu befriedigen, so daß wir bald eine neue Auflage werden veranstalten müssen.“

Insel Mauritius. (Isle de France).

Herr Chevallier schreibt unter dem 5. Februar 1844 aus Port Louis folgendes:

„Seitdem der Herr mir seine Liebe in Christo Jesu geoffenbart hat, und mich die Kraft seines Wortes, welches Sünder selig macht, hat erfahren lassen, habe ich auch die Nothwendigkeit tief empfunden, den Gemüthern der mir anvertrauten Schulkindern die heilige Pflicht einzuprägen, daß sie Gott preisen und an ihren Schöpfer gedenken in den Tagen ihrer Jugend.

Die erste Thüre zur Wirksamkeit wurde mir im Jahr

1830 zu Paris eröffnet, wo ich die Freude hatte, an einer Schule unter sichtbarem göttlichem Segen, obwohl in viel Schwachheit, zu arbeiten. Im Jahr 1838 wurde ich auf dieses entlegene Eiland berufen, und seit dem Monat September jenes Jahres habe ich die Gnade, ohne Unterbrechung an dem herrlichen Werk, Kinder in der Furcht und Ermahnung zum Herrn aufzuerziehen, arbeiten zu dürfen.

Meine schönste Erfahrung bei dieser gesegneten Arbeit ist die, daß die heilige Schrift das Verständniß selbst solcher Kinder nicht übersteigt, welche offenbar geringere Fähigkeiten haben, und daß dieselbe, während sie zu ihren Herzen redet, auch ihrem Verstande Licht gibt und ihre Kraft auf eine merkwürdige Weise an ihnen offenbart. Wird die Bibel bei der Erziehung obenan gestellt, so daß sie Alles beherrscht und durchdringt, und vertraut der Lehrer in Demuth auf die Kraft des göttlichen Wortes, ohne auf seine eigenen Bemühungen zu bauen, so darf er versichert sein, daß er zu seiner Zeit reichlich ernten wird, und daß in keinem Falle seine Arbeit vergeblich ist, und sollte er auch nicht jederzeit die von ihm erwarteten Früchte sehen. Ein Schullehrer sollte nicht befürchten, er mache zu vielen Gebrauch von der Bibel; wenn diese auch zuweilen gewitterartig an den Herzen wirkt, so wird sie doch auch zu andern Zeiten mit stillem sanftem Säuseln wirken und die Herzen mit Freude und Wonne erfüllen. Es giebt aber nichts Liebenswürdigeres als ein Kind, das unter dem heiligen und heilsamen Einfluß des Wortes Gottes steht. Ich für meine Person habe allezeit nach diesem Grundsatze gehandelt, und ich darf dankbar bekennen, daß es mich nie gereut hat.

Unter den Schulen, die auf dieser Insel unter meiner Leitung stehen, befindet sich eine, die von einem schottischen Lehrer, Herrn Anderson, geleitet wird;

sie wird von 160 Knaben und etwa 70 Mädchen besucht, welche letztern unter der Leitung meiner Gattin stehen. Das Erste, was jeden Tag vorgenommen wird, ist das Lesen eines Bibelabschnittes, der dann besprochen und ausgelegt wird. Dieß hat den Kindern unter Gottes Segen eine tiefe Verehrung für die Bibel eingeflößt und nicht nur dazu gedient, ihnen ein klareres Verständniß der Schrift im Allgemeinen zu geben, sondern in vielen Fällen sind auch ihre Herzen mächtig ergriffen worden. Zwölf oder fünfzehn von ihnen haben ohne unser Wissen Zusammenkünfte veranstaltet, in welcher sie vor dem Beginn der täglichen Schularbeiten miteinander beten und das Wort Gottes betrachten; diese Zusammenkünfte fanden 4 oder 5 Monate lang statt, ehe wir zufällig etwas davon erfuhren. Andere Kinder fühlten sich gedrungen, feierlich dem Dienste des Herrn sich zu weihen, und sind bisher ihrem Gelübde treu geblieben. Auch ist dieß nicht bloß eine vorübergehende Aufregung: nein, die Veränderung, die in ihrem ganzen Wesen und Benehmen vorgegangen ist, hat sich nicht bloß in der Schule kund gegeben, sondern auch zu Hause, wo ihre Eltern und Anverwandten es mit Erstaunen wahrnehmen, ohne sich die Sache genügend erklären zu können. Es ist allerdings wahr, daß hin und wieder einer abgefallen oder zurückgegangen ist; aber darin sind sich ja die Menschen überall gleich. Doch trotz aller Entmuthigung sind wir versichert, daß der, der das gute Werk in ihnen angefangen hat, es auch vollführen wird. — Ehe ich schließe, muß ich nur noch erwähnen, daß wir an dem Tage, da in andern Schulen Preise vertheilt werden, auch etwas Aehnliches bei unsern Kindern vornehmen, wobei aber jedem Kinde eine Gabe zur Ermunterung gereicht wird. Unter Anderm hatten wir dieses Jahr auch eine Anzahl von Bibeln und Testamenten, welche einen Theil unse-

rer Gaben ausmachten. Denjenigen Kindern, welche die fleißigsten waren, wurde die Wahl selbst überlassen, und es war in der That überaus wohlthuend zu sehen, wie ein jedes die heilige Schrift oder christliche Bücher allem Andern vorzog, nicht bloß weil sie hübsch gebunden waren, sondern wie ich zuversichtlich glaube, weil sie ihren Werth kannten. Das Schmerzlichste für ein Kind war, wenn es ohne ein neues Testament, nach dessen Besitz es so lange sich gesehnt hatte, weggehen mußte.

Es lebt hier auch eine große Anzahl von Chinesen, die in Finsterniß und im gröbsten Götzendienst dahingehen. Niemand nimmt sich ihrer an; hätte ich etliche Bibeln oder neue Testamente und Traktate in ihrer Sprache, so würde ich suchen, sie unter ihnen zu vertheilen."

Cooks-Inseln.

Missionar Charles Pitman schreibt von der Insel Rarotonga vom Juni vorigen Jahres:

„Wir haben mit großer Freude Ihren Brief empfangen, worin Sie uns die erfreuliche Kunde mittheilen, daß Ihre treffliche Gesellschaft uns das freigebige Geschenk von **500** Ries Papier sowie **3000** neue Testamente zugedacht habe. Alles ist unversehrt jetzt angekommen. Wie können wir Ihnen die Gefühle der Freude beschreiben, welche dieß Alles in unsern Herzen weckte. Wir waren voll Jubel und priesen Gott für die Gründung einer solchen Gesellschaft, wie die Ihrige ist.

Möge der Gott aller Gnade Ihre gemeinschaftlichen Bemühungen segnen, daß Sie das beste aller Bücher in jeglicher Sprache und unter allen Nationen verbreiten können. Nehmet immer zu und wachset, theure Brüder, die Gebete von Tausenden und abermal Tausenden ruhen auf Euch. Ehe Ihre Sendung bei uns anlangte, hatten wir unsere Harfen an die Weiden ge-

hängt, weil wir aus Mangel an Papier mit dem Druck der Psalmen nicht fortfahren konnten. Als aber die erwünschten Kisten an unserm Ufer anlangten, nahmen wir fröhlich die Harfen herab und stimmten sie auf's Neue, lobend und preisend den treuen Gott, der so gnädig unsere Bedürfnisse zur Zeit der Noth stillte. Durch Ihre Freigebigkeit sind nun die 5 Bücher Moses, der Psalter und die Schriften Salomo's in die Hände unserer Insulaner gekommen und von ihnen mit viel Freude aufgenommen worden; auch werden dieselben von Vielen fleißig und unter Gebet gelesen. Auf allen unsern Niederlassungen haben sich Bibelklassen gebildet, an denen viele junge Leute Theil nehmen; und zwar, wie wir hoffen, mit dem ernstlichen Verlangen, die großen und wichtigen Wahrheiten der heiligen Schrift besser verstehen zu lernen. Es wird auch Ihnen Freude machen zu vernehmen, daß das Lesen der heiligen Schrift bei Manchen nicht ohne gesegnete Wirkung blieb. Gott hat sein Wort an vielen Seelen auf dieser Insel gesegnet, von denen etliche bereits vor seinem Throne stehen und die Gnade preisen, welche einen solchen Schatz ihnen geschenkt hat. Es hat uns oft erquickt, wenn wir einzelne Eingeborne in aller Einfalt, aber in sichtbarer Aufrichtigkeit von den geistlichen Segnungen reden hörten, die ihnen das Lesen des Wortes Gottes in ihrer Muttersprache gebracht hat. Zwei junge Leute, die zu unsern besten Schülern gehören, wurden kürzlich an einem und demselben Abend in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen, und es traf sich wunderbar zusammen, daß beide ihre ersten heilsamen Eindrücke beim Lesen von Joh. 3. empfangen hatten. Seitdem haben wir sie als Evangelisten auf die umliegenden Inseln gesendet, um das Wort des Lebens daselbst zu verkündigen.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. X. Weinmonat 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Cooks-Inseln.

(Fortsetzung.)

Einer von ihnen kam an einem Sonntag-Abend nach dem Gottesdienst zu mir, und wir blieben wohl bis Mitternacht im Gespräch. — „„Was für ein Buch,““ rief er, „„ist doch das Wort Gottes! Welche Höhen, welche Tiefen! Wer kann es ergründen! Was für ein herrlich Wesen ist doch Gott! Wie erstaunlich ist doch der Erlösungsplan, den er zu unserm Heil entworfen hat! Je mehr ich davon lese, desto mehr muß ich erstaunen. Ach, was ist doch der Mensch für ein armes, unwissendes Geschöpf! In welcher schrecklichen Finsterniß waren wir, ehe ihr mit dem Worte Gottes zu uns kamet, uns den Willen des großen Gottes zu verkünden!““ Ich brauche nicht erst zu sagen, welche Gefühle ein solches Zeugniß in mir erweckte, das von einem gebornen Heiden kam. Die Stunden flohen im Sturme dahin an jenem Abend, während wir von den tiefen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung sprachen. Bald darauf hatte ich die unaussprechliche Freude, diesen jungen Mann Sonntag für Sonntag auf eine Weise vor seinen Landsleuten predigen zu hören, daß gewiß alle Freunde der Wahrheit in der Heimat gejubelt hätten, wenn sie hätten zuhören

können. O ihr Jünger des Herrn Jesus, ihr Freunde der Bibelgesellschaft, denket daran, o denket daran, wie viel Gutes Ihr stiftet, indem ihr die heilige Schrift in den verschiedenen Sprachen und Dialekten der Heidenwelt dem Drucke übergebet! Wer kann den Segen berechnen? Die Ewigkeit wird es klar machen.

Noch möchte ich ein anderes Beispiel erwähnen, das Ihnen Freude machen wird. Als ich vor etwa 3 Monaten in meinem Zimmer saß und gerade zwei Taufbewerber prüfte, trat ein Krüppel, der alle seine Finger und Zehen durch eine hier herrschende, schmerzliche Krankheit verloren hatte und überdieß an einer Seite gelähmt war, so daß er sich nur vermittelst eines Stabes fortschleppen konnte, zu mir herein und setzte sich. Nun, mein Freund, fragte ich, was ist dein Begehren?

„„Ich bin gekommen, Lehrer,““ sagte er, „„dir mein großes Verlangen auszusprechen, daß ich gerne auf ewig des Herrn Eigenthum sein und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden möchte.““

Als ich ihm einige Fragen in Betreff dieses Sakramentes und über den Heilsweg vorgelegt, und er sie mir befriedigend beantwortet hatte, bat ich ihn, mir zu erzählen, wie er zu dieser Sinnesänderung gekommen sei.

„„Eines Tages,““ sagte er, „„als ich in meinem Hause saß, nahm ich das N. Test. und las das 22ste Capitel des Evangeliums Matthäi. Als ich nun an den 13ten Vers kam, konnte ich nicht weiter lesen. Ich dachte über die Stelle nach, und je mehr ich nachdachte, desto größer ward meine Angst. Ich konnte die Worte: Bindet ihm Hände und Füße, werfet ihn hinaus! mir nicht mehr aus dem Sinne bringen. Meine Seele war voll Grauen: ich war ganz gewiß, daß ich der Mann sei, zu dem Jesus einst sagen wird: Bindet ihm Hände und Füße. Als ich hernachmals wieder und

wieder in der Schrift las und das Haus Gottes besuchte, wo mir der Weg zur Sündenvergebung klar wurde, fühlte ich mein gedrücktes Gemüth erleichtert, und ich beschloß, zu Jesu zu fliehen, als zu meiner einzigen und letzten Hoffnung. In ihm fand ich Frieden. Er ist der einzige Heiland: es ist in keinem Andern Heil. So komme ich nun zu dir und bitte dich um die Taufe.""

Ich brachte dann mehrere Lehrgegenstände noch zur Sprache, über welche er sich mit Einfachheit und Klarheit aussprach, so daß ich von der innigsten Freude erfüllt wurde.

Auch über die Taufe fragte ich ihn. ""Sie ist von Christo eingesetzt,"" sagte er, ""und seinen Jüngern befohlen worden; Alle, die den Heiland lieben, müssen sich taufen lassen. Freilich, fügte er hinzu, wer nicht innerlich vom heiligen Geiste getauft und mit dem Blute Christi rein gewaschen ist, dem ist sie kein nütze.""

Meine Seele freute sich und lobte Gott über der Gnade, die diesem armen elenden Manne wiederfahren war; und ich dachte bei mir selbst: Kann auch Jemand dem Wasser wehren, daß dieser nicht sollte getauft werden? Am folgenden Sonntag hatte ich die unaussprechliche Freude, ihn nebst **12** andern und **20** Kindern zu taufen. —

Sie sehen, mein Freund, daß Gott gnädiglich das Lesen der Schrift in Rarotonga segnet, was für alle Freunde der Bibel zu einem neuen Antrieb dienen muß, diesen besten aller Schätze weithin auszubreiten. Auf allen Inseln dieser Gruppe offenbart sich ein brennendes Verlangen nach dem Besitze der heil. Schrift. Gott sei Dank, Sie haben die Mittel, dieses Verlangen zu befriedigen. Gott aber lohne Ihnen reichlich mit geistlichen und himmlischen Segnungen!

Noch habe ich das Vergnügen, Ihnen hiemit einen

Wechsel von fl. 500 zu übersenden; es ist der Erlös von Arrowrut (einer in Europa beliebten mehligen Pflanze), welche von den Eingebornen als Bezahlung für die empfangenen N. Test. uns übergeben worden ist."

Mittel-Amerika.

Von einem Freunde, Herrn Prediger Thomson, welcher seit mehrern Jahren zu Merida in der Provinz Yukatan wirkt, erhielten wir einen Brief, aus welchem wir Folgendes mittheilen:

„Seitdem ich das letztemal an Sie geschrieben, habe ich die Bekanntschaft eines Schmiedes dahier gemacht, dessen Dienste uns sehr förderlich sein können. Dieser Mann reist weit und breit durch das Land und verkauft allerlei Eisengeräthe, wodurch er auf eine ehrenhafte Weise eine zahlreiche Familie ernährt. Auf einer dieser Reisen kaufte er sich vor mehrern Jahren eine Ihrer Bibeln um 6 Thaler, welche er seitdem sehr fleißig las, so daß er eine recht gründliche Erkenntniß der biblischen Wahrheit sich erwarb und oft lange Stellen leicht anzuführen im Stande ist. Ihm haben wir nun den Vorschlag gemacht, bei seinen Geschäftsreisen zugleich unsere Bücher in Umlauf zu setzen, und er hat denselben mit großer Freude ergriffen; ja der Widerspruch, den die Bibel da und dort erfährt, hat seinen Eifer für ihre Verbreitung durch das ganze Land nur verdoppelt. Sobald neue Sendungen von London ankommen, werden wir ihn von Zeit zu Zeit mit einzelnen Parthien versehen. Dieser sehr willkommene Colporteur wurde bei mir durch einen Mönch eingeführt, der ein warmer Freund unserer Sache ist, und entschieden sich auf unsere Seite gestellt hat. Ein anderer Mönch, der im Innern des Landes wohnt, und den ich hier kennen lernte, ist gleichfalls bereit, unsere Bücher in dem Orte, wo er wohnt, zum Verkauf anzubieten."

Cafferland.

Die Committee hat an die Wesleyanischen Missionarien unter den Caffern mehrere Fragen gestellt, welche sich auf die Uebersetzung der heil. Schrift in die Caffernsprache beziehen. Wir theilen hier die Fragen und die darauf gegebenen Antworten im Auszuge mit.

1. Welches ist die muthmaßliche Zahl der Bevölkerung, für welche diese Uebersetzung bestimmt ist?

Die Bevölkerung des Caffernlandes (das Zulu land eingeschlossen) kann auf nicht weniger als eine Million Seelen geschätzt werden. Sie Alle sprechen die Caffernsprache mit unbedeutenden Dialekt-Verschiedenheiten, die sich übrigens nur auf die Aussprache weniger Worte beziehen. Die Sitschuana-Sprache, welche vom Orangestrom bis weit in die Mitte von Afrika hinein gesprochen wird, ist ein Schwester-Dialekt der Caffernsprache und unterscheidet sich von ihr nur etwa wie das Holländische vom Deutschen. Wir haben guten Grund zu glauben, daß alle die süd-afrikanischen Sprachen von Angola, Loango und Kongo im Westen, bis Mozambik und Sofala auf der Ostküste nur sehr wenig verschieden sind von den Caffern- und Sitschuana-Dialekten. Ja bis hinauf nach Mombas (etwa 5 Grade südlich vom Aequator) wird die Caffernsprache verstanden, so daß wir mit Eingebornen von dort ohne Schwierigkeit reden können. Wahrscheinlich sind alle Sprachen, welche südlich von Abyssinien gesprochen werden, nur verwandte Dialekte der Caffern- und Sitschuana-Sprache. Wenn somit gelungene Uebersetzungen der heil. Schrift in den letztern Sprachen zu Stande kommen, so werden sie die wichtige Grundlage werden für künftige Uebersetzungen in Sprachen, die von 20 bis 30 Millionen Seelen gesprochen werden. Jedenfalls wissen wir, daß

alle jene Sprachen eine gemeinschaftliche grammatische Formation haben.

2. Wie viele von den Eingebornen haben lesen gelernt?

Auf den verschiedenen Stationen des Caffernlandes, die von der Wesleyanischen, Londoner- und Glasgower-Missionsgesellschaft und von den deutschen Missionarien besetzt sind, sind zum wenigstens 5 bis 6000 Leute im Stande, das Wort Gottes zu lesen. In den letzten Jahren hat das Unterrichtswesen erstaunliche Fortschritte gemacht; auch geben wir ein monatlich erscheinendes Magazin in der Caffernsprache heraus, wozu hauptsächlich Eingeborne die Artikel liefern; auf unsern Stationen halten mehrere hundert Eingeborne dieses Blatt. Die erste Ausgabe biblischer Schriften, welche die 4 Evangelien, die Apostelgeschichte und die Briefe des Jakobus, Johannes, Petrus und Judas in sich schloß, belief sich auf 1000 Ex. und war bald vergriffen. Im Februar 1843 gaben wir eine neue Auflage von 5000 Ex. heraus, wovon aber jedes Exemplar, sobald es fertig war, schon seinen Käufer hatte.

3. Wie lange wurde an der Uebersetzung gearbeitet?

Seit dem Jahr 1830. Nicht eine Zeile wurde gedruckt, die nicht wiederholt durchgesehen, und deren Richtigkeit nicht von tüchtigen Kennern geprüft worden wäre. Seit 14 Jahren ist ein Missionar von den Wesleyanern ausschließlich mit der Uebersetzung beschäftigt. Seit dem Jahr 1834 liegt das ganze alte und neue Testament fertig vor uns; und seitdem sind etwa 12 tüchtige Männer wiederholt damit beschäftigt gewesen, dasselbe zu prüfen und zu verbessern.

4. Welche Theile der heiligen Schrift sind bereits gedruckt und in welcher Anzahl?

1000 Ex. der ersten Ausgabe der 4 Evangelien,

der Apostelgeschichte und der Briefe des Jakobus, Johannes, Petrus und Judas.

500 Ex. des Lukas (1ste Ausgabe).

2000 Ex. des Matthäus und Markus (neue revidirte Ausgabe), etwa **2000** Ex. Auszüge aus dem ersten und zweiten Buch Mose.

5. Wie viele Revisionen hat die Uebersetzung erfahren?

Jeder Theil der heil. Schrift ist zum wenigsten ein dutzend Male von verschiedenen Männern revidirt worden; besonders hat uns dabei der deutsche Missionar Döber thätige Hülfe geleistet. Auch die Missionarien der Glasgower- und Londoner-Missionsgesellschaft standen uns treulich bei. Unsere Uebersetzungen werden von den englischen und deutschen Missionarien gebraucht. So viel ich weiß, existirt keine andere Uebersetzung, außer dem Evangelium Marci und den Briefen an die Thessalonicher und Colosser, welche von den schottischen Missionarien ausgearbeitet wurden, und nun wahrscheinlich mit einigen Verbesserungen in unsere neue Ausgabe werden aufgenommen werden; was die Genauigkeit und Reinheit der Sprache betrifft, so besitzen wir unter unsern eigenen Missionarien 4 ausgezeichnete Sprachkenner, welche die Caffernsprache reden, wie die Eingebornen selbst, so daß kein Caffer auch nur einen fremden Accent in der Aussprache bei ihnen bemerken kann.

6. Ist die Uebersetzung nach dem Grundtext oder nach einer andern vorhandenen Uebersetzung ausgearbeitet worden?

Unsere Uebersetzer haben den hebräischen und griechischen Grundtext gebraucht, doch haben wir uns dabei gerne nach der englischen, deutschen und holländischen Uebersetzung gerichtet. Im Allgemeinen sind unsere Mis-

sionarien in Afrika keine Gelehrte von Profession, aber die meisten lesen die heil. Schrift mit ziemlicher Leichtigkeit im Grundtexte, und sie besitzen Alle wenigstens jenen richtigen Takt, der sie in den Stand setzt, gelehrte kritische Arbeiten und Commentare mit Gewinn zu benützen. Auch haben wir den Zutritt zu guten Bibliotheken, die uns mit allem möglichen gelehrten Apparat versehen.

7. **Was halten urtheilsfähige Eingeborne von dieser Uebersetzung?**

Alle Eingebornen sprechen sich dahin aus, daß die in unserer Uebersetzung gebrauchte Caffernsprache ganz diejenige ist, die sie selbst sprechen und schreiben.

Berlin.

Aus einem Briefe von Herrn Prediger Kuntze entnehmen wir folgende interessante Mittheilungen:

„Der erste Bibelverein zu Berlin wurde durch etliche gemeine Soldaten und Sergeanten der Armee gestiftet; andere christliche Freunde schlossen sich an sie an. Sie fiengen im Jahr 1833 damit an, daß sie von Zeit zu Zeit einen Silbergroschen zusammenlegten und dafür Bibeln kauften, welche sie zuerst unter sich selbst vertheilten, bis jeder seine eigene Bibel hatte; dann aber auch unter Andere, welche das Wort Gottes zu besitzen wünschten. So fuhren sie fort, ihre kleinen Beiträge zusammen zu legen und die dafür gekauften Bibeln zu verbreiten; dann aber besuchten sie auch solche Familien, welche sie mit einer Bibel versehen hatten, und erkundigten sich, ob man auch den rechten Gebrauch davon mache. Auf diese Weise sammelten sie in 10 Jahren die Summe von 2464 Thalern, und verbreiteten 5143 Bibeln, also etwa 500 Ex. jedes Jahr. Sie halten monatlich 2 Gebets-Versammlungen, wobei sie für ihre Zwecke Beiträge sammeln und Gottes Segen über die verbreiteten Bibeln herabflehen."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XI. Wintermonat 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Auszug aus dem 41ten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1845.

Unser Bericht über die Einnahmen und Ausgaben, so wie über die Erfahrungen dieser Gesellschaft im verflossenen Jahre ist von der Art, daß der Dank, zu dem uns derselbe verpflichtet, kaum noch Raum läßt, die Schwierigkeiten zu berühren, die uns entgegentraten, oder von den Feinden zu reden, welche unsere Gesellschaft bekämpft haben und noch bekämpfen. Wir geben einen kurzen Ueberblick über die Geschichte unserer Gesellschaft im verflossenen Jahre.

Frankreich. Unser Agent Herr de Pressensé berichtet: „Zwischen dem 1. April 1844 und dem 1. April 1845 sind von unserm Depot in Paris 150,562 Ex. der heil. Schrift ausgegeben worden, nämlich 16,452 Bibeln und 134,110 Neue Testamente. Davon sind allein in Frankreich 143,074 Ex. in Umlauf gesetzt worden, wofür Gott gepriesen sei; davon wiederum wurden 125,547 Ex. durch Colporteurs verkauft. Seit der Gründung unsers Depot in Paris wurden von uns im Ganzen nicht weniger als 2,130,117 Ex. verbreitet. Ich fühle mich mehr als je gedrungen, meine Hauptaufmerksamkeit auf denjenigen Zweig meiner Thätigkeit zu richten, der am

meisten meine Zeit und Kraft in Anspruch nimmt: — ich meine die Arbeit unserer Colporteurs, welche, Gott sei Dank! immer eifriger vorwärts schreiten, so daß ich kaum im Stande bin, mit ihnen gleichen Schritt zu halten. Damit Sie aber eine richtige Vorstellung von der Wichtigkeit unsers Werkes erhalten, das wir in Frankreich treiben, muß ich bemerken, daß mehr als 136,000 Ex. der heil. Schrift in die Hände von Katholiken gekommen sind. Ich hatte in diesem Jahre 83 Colporteurs, von denen die Hälfte nur 6 Monate, etliche nur etwa 3 bis 4 Monate beschäftigt waren. Unsere Ausgaben zur Unterhaltung dieser 83 Colporteurs beliefen sich auf 59,073 franz. Franken. Für den Verkauf heil. Schriften dagegen sind im Ganzen 84,722 Franken eingegangen."

Die Colporteurs haben mit viel Widerspruch zu kämpfen, aber sie traten ihm in einem trefflichen Geiste entgegen, und wissen ihn oft so zu überwinden, daß gesegnete Früchte daraus hervorgehen.

„Der Bischof von Rochelle (schreibt Herr de Pressensé) fühlte sich tief verletzt und geärgert durch den gesegneten Erfolg, womit der Herr die Arbeit unserer Colporteurs in seiner Diözese begleitet hat, und erließ ein Rundschreiben an seine Geistlichkeit, das vornehmlich gegen unser Werk gerichtet war. Seit der Veröffentlichung dieses bischöflichen Erlasses ist Jedermann begierig, die Männer kennen zu lernen, welche seine bischöfliche Gnaden so sehr beunruhigten, und Jedermann wünschte sie zu sehen und zu hören; und so bahnt sich eine Bewegung an, welche leicht von erfreulichen Folgen begleitet sein könnte."

Die Mutter-Gesellschaft in London hat der „französischen und ausländischen Bibelgesellschaft" ein Geschenk von 6000 fl. übersandt, und der Präsident der letztern schreibt:

„Wir freuen uns, versichern zu dürfen, daß in sehr vielen Theilen unseres Landes ein Geist des Suchens und Forschens nach der Wahrheit erwacht ist, und daß Viele von dem ernsten und aufrichtigen Verlangen durchdrungen sind, nicht länger unter dem Joche Derjenigen zu bleiben, die dem Volke das Wort Gottes vorenthalten, um es desto leichter im Irrthum festhalten zu können.“

Aus dem letzten gedruckten Jahresbericht der französischen und ausländischen Bibelgesellschaft geht hervor, daß sie 14,031 Ex. der heil. Schrift ausgegeben und eine Einnahme von 77,635 Franken hatte.

Belgien. Im letzten Jahre wurden hier 11,562 Ex. ausgegeben, seit der Gründung des Depot im Jahr 1835 wurden im Ganzen 135,559 Ex. in Umlauf gesetzt. „Wir beschäftigten“, sagt unser Agent, Herr Tiddy, „letztes Jahr 10 Colporteurs. Für verkaufte h. Schriften giengen 7095 Franken ein.“

Holland. Im Laufe des verflossenen Jahres wurden 46,155 Ex. verkauft. Von London aus wurden an das Depot in Brüssel 7,620 Bibeln und Testamente in holländischer, deutscher, englischer, dänischer, schwedischer und andern Sprachen gesandt, während an das Depot in Amsterdam 4,956 Bibeln und Testamente abgiengen. In Amsterdam selbst wurden im Laufe dieses Jahres 13,615 Ex. verkauft. Der Druck von 10,000 Bibeln und 52,500 Testamenten in holländischer Sprache wurde vollendet, und gegenwärtig sind Ausgaben der heil. Schrift in holländischer, flämischer und französischer Sprache zu 75,000 Ex. unter der Presse.

Als ein Beispiel von der Opposition, die die Sache der Bibelgesellschaft daselbst erfährt, kann der Umstand gelten, daß der Erzbischof von Mecheln in seinem kürzlich erschienenen Hirtenbrief seine Angriffe auf dieselbe erneuert hat. Er sagt darin:

„1. Wir erneuern unser Verbot, die Bibel in der Landessprache ohne die Erlaubniß des Bischofs, des Priesters oder Beichtigers zu lesen.

2. Wir erneuern das Verbot der Kirche bei Strafe der Todsünde, irgend ein Buch, eine Zeitung, Almanach u. s. w., welchen Namen oder Gestalt es auch haben möge, wenn es der katholischen Religion und Sittenlehre widerstreitet, zu drucken, zu verkaufen, zu colportiren, zu vertheilen oder wegzuschenken.

3. Wir erneuern für alle Glieder der Kirche das Verbot, solche Schriften zu kaufen, anzunehmen, zu lesen oder zu behalten."

Zu Lüttich wurde ein Mann, der lange ein Feind der Bibel gewesen, und seinen Bruder, der sie gerne las, deßhalb verfolgt hatte, von dem letzteren veranlaßt, eine Versammlung zu besuchen. Was er nun in derselben hörte, gefiel ihm so sehr, und überzeugte ihn so völlig von seinem Irrthum, daß er nun regelmäßig den protestantischen Gottesdienst besucht.

Von Holland schreibt Herr Tiddy: „Wie soll ich das Werk in Holland beschreiben? Es ist mehr als wir je erwarten konnten, und mit einer einzigen Ausnahme Alles, was wir wünschen mochten. Diese Ausnahme besteht darin, daß wir auch hier, wie in Belgien, denselben Widerstand von Seite der katholischen Priester erfahren. Doch haben wir von etlichen Jansenisten viel Freundlichkeit genossen."

„Ein Beweis, wie gesegnet die Arbeiten der Gesellschaft in Holland wirkten, liegt auch in dem Umstand, daß die Vorsteher der holländischen Bibelgesellschaft aufs Neue zur Thätigkeit angeregt wurden, und nun in unsere Fußstapfen treten. Sie haben jetzt auch den Beschluß gefaßt, auf eigene Kosten eine Auflage von 6000 Bibeln und 20,000 Testamenten zu drucken, und dieselben um herabgesetzten Preis zu verkaufen."

Die „Niederländische Bibelgesellschaft“ hat im Laufe des Jahres 15,000 Ex. heil. Schriften vornehmlich in Holland selbst und theilweise in den holländischen Colonien im Umlauf gesetzt.

Deutschland. Unser Agent, Herr Dr. Pinkerton, sagt in seinem Jahresbericht, daß er an seine Correspondenten in diesem Jahre 53,472 Ex. der h. Schrift abgeliefert habe, also 2,773 Ex. mehr als im vorigen Jahre. Davon waren 10,000 Ex. für die Protestanten in Ungarn und 13,170 Ex. für die Katholiken in verschiedenen Theilen Deutschlands bestimmt.

„Ich freue mich“, fügt Dr. Pinkerton bei, „versichern zu dürfen, daß das Begehren nach der heil. Schrift nicht abgenommen hat; auch die Aermeren zahlen gerne nach Maßgabe ihrer Mittel für die köstliche Gabe, die wir ihnen darreichen, gewöhnlich die Hälfte des kostenden Preises. Auf Kosten der Gesellschaft wurden in diesem Jahre 44,900 Ex. der heil. Schrift gedruckt oder angekauft; eine neue Auflage von 36,000 Ex. wird vorbereitet. Seit der Gründung der Agentschaft im Jahr 1830 wurden im Ganzen 716,912 Bibeln und Testamente ausgegeben.“

„Was die Sache Christi in diesem Lande betrifft, so darf ich wohl sagen, daß in allen Theilen Deutschlands und unter allen Confessionen die religiöse Bewegung mächtig zugenommen hat. Das Pabstthum ist noch immer in gewaltiger Thätigkeit, den verlorenen Boden unter den protestantischen Nationen wieder zu gewinnen.“

„In der neuesten Zeit jedoch hat eine neue Bewegung die Masse aufgeregt, indem eine reformatorische Partei im Herzen der katholischen Kirche selbst aufgestanden ist, und sich jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit über ganz Deutschland verbreitet. Ein Punkt ist dabei von unberechenbarer Wichtigkeit, daß nämlich viele von diesen neu-katholischen Gemeinden die heil. Schrift als die all-

einige Richtschnur in Sachen des Glaubens anerkennt. Die Neu-Katholiken in Schneidemühl sagen im Eingang zu ihrem Glaubensbekenntnisse ausdrücklich, daß sie durch das Lesen der heil. Schrift zur Einsicht in die Irrthümer Rom's gekommen seien."

Auch in diesem Jahre machte Dr. Pinkerton eine Reise durch Deutschland, auf welcher er einestheils viele erfreuliche Gelegenheiten fand, die heil. Schrift in die Hände gottesfürchtiger Personen niederzulegen, anderntheils aber auch die traurige Wahrnehmung machen mußte, wie schrecklich noch an vielen Orten die kläglichsten Verirrungen in der Lehre im Schwange gehen. Die wichtigste Ursache dieser betrübenden Erscheinungen mag wohl der Mangel an heiligen Schriften sein.

Von Ungarn aus sind auch in diesem Jahre höchst interessante Mittheilungen von unserm Correspondenten (Pastor Wimmer) eingelaufen. „Die Vertheilung der heil. Schrift", schreibt er unter Anderm, „ist auch in diesem Sommer sehr gesegnet gewesen. Ich durfte mehr als 5,000 Ex. vertheilen, was über meine eigenen Erwartungen gieng, da ich im vorigen Herbst eine ungewöhnlich große Anzahl von Bibeln und Testamenten abgesetzt hatte. — In einer Stadt, die ich nicht nennen mag, ist eine große Erweckung eingetreten, und ungeachtet 500 Protestanten vertrieben wurden, befinden sich doch jetzt wieder 800 daselbst. Auch in andern Gegenden bahnt sich eine große Bewegung an, und die Liebe Christi ergreift viele Herzen."

Im Ganzen hat dieser theure Freund in diesem Jahr 11,751 Ex. verbreitet, und seitdem er sich der Sache angenommen hat, sind durch ihn nicht weniger als 92,000 Ex. in Umlauf gesetzt worden.

Unserm Correspondenten in Hamburg wurden 600 Testamente zugesandt, und die „Gesellschaft für christliche Unterweisung" in jener Stadt hat 200 Ex. erhalten.

Mit Freuden erwähnen wir hier, daß die preußische Central-Bibelgesellschaft noch immer mit Erfolg wirkt, wofür der Umstand zeugt, daß sie nun in Gemeinschaft mit ihren Hülfsvereinen seit ihrem Bestehen im Ganzen 1,271,194 Ex. verbreitet hat. Von unserer Gesellschaft wurden durch die Vermittlung des Herrn Elsner in Berlin 24,000 deutsche lutherische Neue Testamente für die preussischen Truppen geschenkt, während für andere Zwecke 7,000 Ex. in deutscher, polnischer, französischer und englischer Sprache an Herrn Elsner überlassen wurden.

Prediger Stockfeld in Kreuznach hat 850 Ex. hebräisch und deutsch von uns empfangen.

Die dänische Bibelgesellschaft hat im Ganzen seit ihrem Bestehen 172,544 Ex. ausgegeben.

Die „Schleswig-Holsteinische Bibelgesellschaft" hat im Ganzen 107,213 Ex. ausgegeben.

Schweden. Von dem schwedischen Neuen Testament sind 10,000 Ex. zu Oxford unter der Leitung des schwedischen Caplans Carlson gedruckt und davon 3,000 Ex. nach Stockholm gesendet worden. Durch unsern Agenten in Schweden wurden 28,500 Ex. gedruckt und davon 23,454 Ex. im verflossenen Jahre ausgegeben. Seit dem Beginn unserer Agentschaft daselbst wurden von ihr im Ganzen 231,900 Ex. in Umlauf gesetzt. In einem Briefe heißt es:

„Die Begierde nach den Büchern war hier so groß, daß ich genöthigt war, zur Beschleunigung der Zusendung etwas mehr zu zahlen, als ich sonst gethan hatte. Und als sie endlich ankamen, hatte ich kaum Zeit genug, sie auszupacken; denn die Leute strömten von allen Seiten herbei und wetteiferten mit einander, wer zuerst ein Buch bekommen könnte."

Die „schwedische Bibelgesellschaft" hat im verflossenen Jahr 1,225 Bibeln und 15,175 Testamente, und

seit ihrer Gründung im Ganzen 564,378 heil. Schriften verbreitet.

Norwegen. Aus dem jährlichen Bericht unsers Agenten in Christiania geht hervor, daß von dem dortigen Depot 790 Bibeln und 2,880 Testamente ausgegeben wurden; unser Agent in Drontheim verbreitete 64 Bibeln und 185 Testamente. In Stavanger war im letzten Jahre eine größere Nachfrage nach heil. Schriften, so daß 136 Bibeln und 500 Testamente verbreitet wurden; auch wurde dem Agenten daselbst eine neue Sendung von 200 Bibeln und 500 Testamenten, so wie dem Agenten zu Christianssand ein Geschenk von 500 Testamenten übermacht.

Rußland. An unsere Freunde in Petersburg wurden im letzten Jahre zwischen 900 und 1000 h. Schriften in deutscher, hebräischer, englischer und französischer Sprache zugesandt. In einem Briefe von dort heißt es: „Während im Jahr 1843 nur 19,186 Ex. ausgegeben wurden, so konnten wir im verflossenen Jahre 25,297 verbreiten, also 6,111 Ex. mehr."

An unsern Freund Herrn Melville wurden 10,000 deutsche Testamente und 500 hebräische Bibeln übersandt.

Malta. Für das Depot auf dieser Insel wurden im verflossenen Jahre folgende Sendungen befördert: „hebräische Bibeln, 750; ditto Psalmen, 600; ditto Testamente, 300; italienische Bibeln, 740; ditto Testamente, 700; englische Bibeln, 375; ditto Testamente, 500; arabische Bibeln, 50; ditto 5 Bücher Mose, 500; ditto Psalmen, 300; ditto Testamente, 400; neugriechische Alte Testamente, 200; ditto Psalmen, 300; spanische Testamente, 100.

Unser Agent in Korfu, Herr Prediger Isaak Lowndes, ist von der Comittee beauftragt worden, die Leitung des Depot in Malta zu übernehmen.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. Christmonat 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Auszug aus dem 41ten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1845.

(Fortsetzung.)

Griechenland. Folgendes ist ein Bericht über die Zahl von heiligen Schriften, welche Prediger Leeves zu Athen in Umlauf gesetzt hat: „Im Ganzen wurden 8,932 Ex. ausgegeben, also etwa 1000 mehr, als im vorigen Jahre. Das Institut der Frau Missionar Hill wurde wie gewöhnlich mit heiligen Schriften versehen und zwar mit 200 Pentateuchen (5 Bücher Mose), 150 Evangelien, 250 Neuen Testamenten und 18 Alten Testamenten; auch hatte ich das Vergnügen an Missionar Hildner auf der Insel Syra 392 griechische Testamenten zu übersenden für seine Schulen, die fortwährend im blühenden Zustande sind und viel Gutes wirken. Auch bieten sich zuweilen günstige Gelegenheiten dar, unsere Schriften in türkische Ortschaften zu bringen, wo noch immer ein viel feindseligerer Geist gegen das Evangelium herrscht, als in Griechenland. Freilich müssen wir noch immer die kostbare Gabe des Wortes Gottes unentgeldlich dem griechischen Volke überlassen, indem bis jetzt dasselbe auf keine andere Art mit dem Evangelium könnte bekannt gemacht werden; indessen wird

wohl bald durch Gottes Gnade die Zeit kommen, wo der Hunger nach dem Worte der Wahrheit in Griechenland so kräftig erwachen wird, daß wir ohne Nachtheil die heilige Schrift verkaufen können."

Herr Leeves hatte der Regierung 4000 Ex. des neugriechischen Testamentes zum Gebrauch der öffentlichen Schulen im Königreiche angeboten, worauf er zu einer Besprechung mit dem Premier-Minister Hr. Coletti eingeladen wurde. Darüber schreibt er:

„Nachdem ich ihm die ganze Sache, welche ihm schon durch die Vermittlung eines Freundes an's Herz gelegt worden war, ausführlich dargelegt hatte, erklärte er, daß er nicht zweifle, die Uebersetzung, welche unter der Leitung von Prof. Bambas und seiner Collegen zu Stande gekommen, sei im Styl rein und textgetreu; ferner daß die Regierung gerne mein Anerbieten annehmen werde; nur bitte er mich, die Sache ihm in der gewöhnlichen Förmlichkeit vorzulegen, — was ich jetzt auch gethan habe. Er erkannte vollkommen die Wohlthat an, die wir dadurch Griechenland erweisen, wobei er die Ansicht aussprach, dieses Land habe eine große Aufgabe zu erfüllen, und Athen sei bestimmt, auf's Neue ein Heerd des Lichtes und der Erkenntniß für die umliegenden Nationen des Morgenlandes zu werden."

Die Revision der neu-griechischen Bibel ist durch Herrn Leeves und seine Freunde, namentlich Hr. Prof. Bambas, dem Rektor der Universität, vollendet worden. Auf seinen Rath wird nun eine Ausgabe zu Athen selbst veranstaltet. Auch wurde zu Athen der Druck des jüdisch-spanischen Neuen Testamentes vollendet, wovon der Bischof von Jerusalem sich 100 Ex. erbeten hat. — Inzwischen hat Herr Leeves eine Reise nach Palästina für die Bibelsache unternommen.

Türkei. Für unser Depot in Smyrna wurden im letzten Jahre 200 arabische Bibeln abgesandt. Unser

Agent Herr Barker schreibt: „Aller Schwierigkeiten ungeachtet, die ich zu bestehen hatte, konnte ich doch beinahe 5000 Ex. der heiligen Schrift in Umlauf bringen. Unsere Wallachischen Neuen Testamente gehen zu Ende, und eine neue Auflage wird nöthig sein.“

Die amerikanischen Missionäre zu Constantinopel Dweight und Homes haben die Comittee um die Erlaubniß ersucht, eine neue Auflage des ararat-armenischen Neuen Testamentes mit parallellaufender alt-armenischer Uebersetzung veranstalten zu dürfen. Sie sagen: „Wir erfahren von allen Seiten große Ermuthigung, mit der Verbreitung der Bibel in der Türkei unter Christen und Juden fortzufahren; ja wir dürfen hin und wieder sehen, wie die heilige Schrift in der vom Volk verstandenen Sprache gesegnete Wirkungen unter dem Volke hervorbringt.“

Den Judenmissionarien zu Damaskus wurde ein Geschenk von 100 hebräischen Bibeln und 100 Testamenten, so wie von 50 arabischen Bibeln und 100 Testamenten freudig gewährt.

Von den Juden-Missionarien Vicars und Sternschuß zu Bagdad sind Briefe eingelaufen, in welchen es unter Anderm heißt: „Wir könnten hier leicht chinesische Testamente anbringen und wohl auch verkaufen; eben so wären hindostanische Bibeln und Testamente sehr erwünscht. Bereits haben wir viele heil. Schriften verkauft, und die Nachfrage darnach ist so groß, daß wir Sie um eine recht stattliche Sendung bitten müssen. Die meisten sollten hebräisch sein; doch wünschten wir auch arabische und persische Exemplare.“ Es wurde ihnen sofort eine Sendung von 288 Ex. in französischer, deutscher, neugriechischer, italienischer, syrischer, syro-chaldäischer, türkischer, englischer und chinesischer Sprache übermacht.

Kalkutta. Der Bericht der „Kalkutta-Hülfsbibelgesellschaft“ enthält viel Erfreuliches, obwohl auch manche

schmerzliche Umstände mitunterlaufen. Die Verbindung mit Dr. Häberlin, dem Agenten der Gesellschaft und Sekretär der Hülfsbibelgesellschaft in Kalkutta, hat aufgehört. Von der Muttergesellschaft in London wurden diesem Hülfsverein zur Unterstützung seiner Wirksamkeit 500 Pf. Sterl., sowie 1500 englische Bibeln und ebenso viele Testamente, 500 persische Psalter, 200 ararat-armenische Psalmen, 500 arabische Testamente, 25 altgriechische Testamente und 340 Ries Druckpapier übersandt. In dem Berichte heißt es:

„Im letzten Jahre wurden 51,580 Exemplare der heiligen Schrift in den verschiedensten Sprachen ausgegeben, so daß nun seit der Gründung dieses Vereins von ihm im Ganzen 491,567 Exemplare verbreitet wurden." An einer andern Stelle heißt es: „Die große Aufmerksamkeit, welche gegenwärtig in der Umgebung von Kalkutta auf die Erziehung und den Unterricht der Eingebornen gerichtet wird, ist ein Umstand, der die Theilnahme aller Christen in Anspruch nehmen muß. Es befinden sich gegenwärtig wenigstens 6000 Knaben in Kalkutta, die sich eine Kenntniß der englischen Sprache erwerben, während bereits eine große Zahl von Eingebornen einen Unterrichtskursus durchlaufen hat, und nun in den verschiedensten Aemtern und Stellungen sich befindet." — Die Missionsstationen in der Präsidentschaft von Kalkutta sind reichlich mit heiligen Schriften versehen worden.

Madras. An die Hülfsbibelgesellschaft zu Madras wurde ein Geschenk von 1000 Ries Druckpapier, sowie von 1000 englischen Bibeln und Testamenten gemacht. Von ihr wurden ausgegeben 23,527 Exemplare in englischer, tamulischer, telugu, kanaresischer, hindostani, sanskrit und andern Sprachen. Die ganze Zahl von Schriften, die seit der Gründung dieser Gesellschaft verbreitet wurden, beläuft sich auf 462,605 Exemplare,

wovon 438,717 Exemplare in indischen Sprachen bestanden. Ueber die Frucht der Verbreitung dieser Schriften giebt Missionar Pope folgende Mittheilung: „Ich kann zuversichtlich sagen, daß ich nicht ein einziges Exemplar der heiligen Schrift weggegeben habe, von dessen segensreicher Wirkung auf den Empfänger ich nicht die erfreulichsten Beweise hatte. An alle diejenigen, welche Exemplare von mir empfangen haben, habe ich das Verlangen gestellt, die Sonntagsschule in ihrem Dorfe zu besuchen, oder wenn kein Katechist sich in demselben befand, sich bei mir zur Prüfung einzufinden, so oft ich die Gegend besuche. Wohin ich auch bei meinen Besuchen in den Dörfern meines Distriktes komme, finde ich jedesmal, daß diejenigen, welche heilige Schriften empfangen haben, die Sonntagsschule am regelmäßigsten besuchen und in ihrem Wandel auf's befriedigendste sich bezeigen."

Am Schlusse des Berichtes wird gesagt: „Die Fälle, in welchen die Bibel allein die Bekehrung der Seelen bewirkt hat, sind nicht selten, während unberechenbare Segenseinflüsse sich beständig an denen offenbaren, die die Wahrheit bereits lieben und durch das Lesen der Schrift immer die nöthigen Warnungen, Ermunterungen und Tröstungen empfangen."

Bombay. An die Hülfsbibelgesellschaft in Bombay wurden folgende Geschenke übersandt: — 155 englische Bibeln, 25 irische Ditto, 300 hebräische Ditto, 300 hebräische Psalmen, 100 ararat-armenische Psalmen und je 12 Bibeln und 12 Testamente in dänischer, holländischer, griechischer, italienischer, spanischer und russischer Sprache. Nach dem Bericht dieser Gesellschaft wurden im Jahr 1844 nur 3,146 Exemplare ausgegeben.

Ceylon. Bei Uebersendung des Jahresberichts der Hülfsbibelgesellschaft zu Jaffna bemerkt der Sekretär derselben, Missionar Johnston:

„Als Missionar weiß ich nicht, wie ich mich dankbar genug zunächst gegen Gott und dann auch gegen Sie ausdrücken soll für die theure Gottesgabe, die über alle Gaben ist. O fahren Sie fort im Namen des Herrn, und möge Er sein gnädiges Gedeihen zu Ihrem Werke geben!" — Dieser theuergeschätzten Hülfsgesellschaft wurden 70 Ries Druckpapier übersandt. — Sie hat im letzten Jahre 13,734 Exemplare der heiligen Schrift ausgegeben.

In Colombo ist der Druck des Neuen Testamentes in cingalesischer Sprache vollendet worden. Eine andere Auflage des Neuen Testamentes in derselben Sprache zu Cotta ist unter der Presse, und unsere Comittee hat die Unkosten von 200 Pf. Sterl. übernommen.

China. Ein Theil der heiligen Schrift, nämlich das Evangelium Lucä und die Apostelgeschichte nach der chinesischen Uebersetzung des sel. Dr. Morrison, wird gegenwärtig in England gedruckt und ist seiner Vollendung nahe. Der Druck wurde geleitet von Prediger Milne, dem Sohn desselben Dr. Milne, der so viele Jahre hindurch Mitarbeiter und Mitübersetzer des Dr. Morrison war. Sobald der Druck vollendet ist, wird dieses Werk unverzüglich nach Hongkong gesandt werden. — Die Uebersetzung des Neuen Testamentes in's Mongolische durch die Missionarien Swan und Stallybraß ist vollendet, und wird nun dem Druck übergeben.

Neu-Süd-Wales. Von der Hülfsbibelgesellschaft zu Sidney wurden mehr als 400 Bibeln und Testamente ausgegeben. Unsere Comittee hat es für zweckmäßig erachtet, in die Hände dieser Gesellschaft 2000 Ex. der heiligen Schrift niederzulegen mit der Bitte, dieselben nach bestem Wissen und Gewissen für die Schulen zu verwenden. Ein Geschenk von 150 Bibeln und Testamenten wurde in Folge eines Gesuchs für die Stadt

Adelaide, und eben so viele für eine 15 Stunden davon entlegene Stadt bestimmt.

Neu-Seeland. Eine weitere Auflage von 20,000 neu-seeländischen Testamenten hat im verflossenen Jahre die Presse verlassen; davon wurde die Hälfte den Missionarien der kirchlichen Missionsgesellschaft zur Verfügung gestellt. Von letzteren wurden 210 Pf. Sterl. als Erlös für verkaufte Schriften, und von den wesleyanischen Missionarien 221 Pf. eingesandt.

Südsee-Inseln. In Folge einer Bitte mehrerer Missionarien der Londoner-Missionsgesellschaft, welche von Tahiti nach England gekommen waren, wurde der Beschluß gefaßt, eine neue Auflage der Tahitischen Bibel in 5000 Exemplaren zu veranstalten. — Von der Insel Rarotonga wurde die Summe von 42 Pf. Sterl. als Erlös von Arrowrut (Pfeilwurz) übersandt, welches die Eingebornen als Kaufpreis für die empfangenen Testamente gegeben hatten.

Afrika. Aus diesem Welttheil sind mehrere sehr dringende Bitten um Zusendung heiliger Schriften an uns gelangt, und alle von dort herkommenden Nachrichten geben Zeugniß von dem Segen, den die Missionsarbeit in Verbindung mit der Verbreitung der Bibel gestiftet hat. Nach der Capstadt wurden 1100 Exemplare in englischer und holländischer Sprache gesandt. Von dem Hülfsverein in Salem liefen 100 Pf. Sterl. als Beitrag ein; 100 holländische Bibeln wurden an denselben befördert. Von dem Hülfsverein zu Grahamsstadt wurden 70 Pf. Sterl. übersandt, wovon 40 Pf. freie Beiträge, und der Rest Bezahlung für erhaltene Bibeln und Testamente ist.

Nach Philipton wurden 400 holländische und 250 englische Bibeln und Testamente befördert.

Den Missionarien in der Griquastadt wurden 200 Exemplare überlassen.

Die Wesleyanischen Missionarien wurden zum Behuf einer Auflage des Caffern-Testaments von 3000 Exemplaren mit 60 Ries Druckpapier unterstützt; auch wurde von dort berichtet, daß nun die ganze Bibel in die Sprache des Caffernlandes übersetzt ist. Um den Druck dieser Uebersetzung möglich zu machen, wurde ein Unterstützungsgeschenk von 1000 Pf. Stl. für dieselben beschlossen.

Der Hülfsbibelverein zu Sierra-Leone hat einen Beitrag von 129 Pf. Sterl. uns übermacht und 600 Bibeln und Testamente angekauft, wozu weitere 500 Ex. als Geschenk beigelegt wurden.

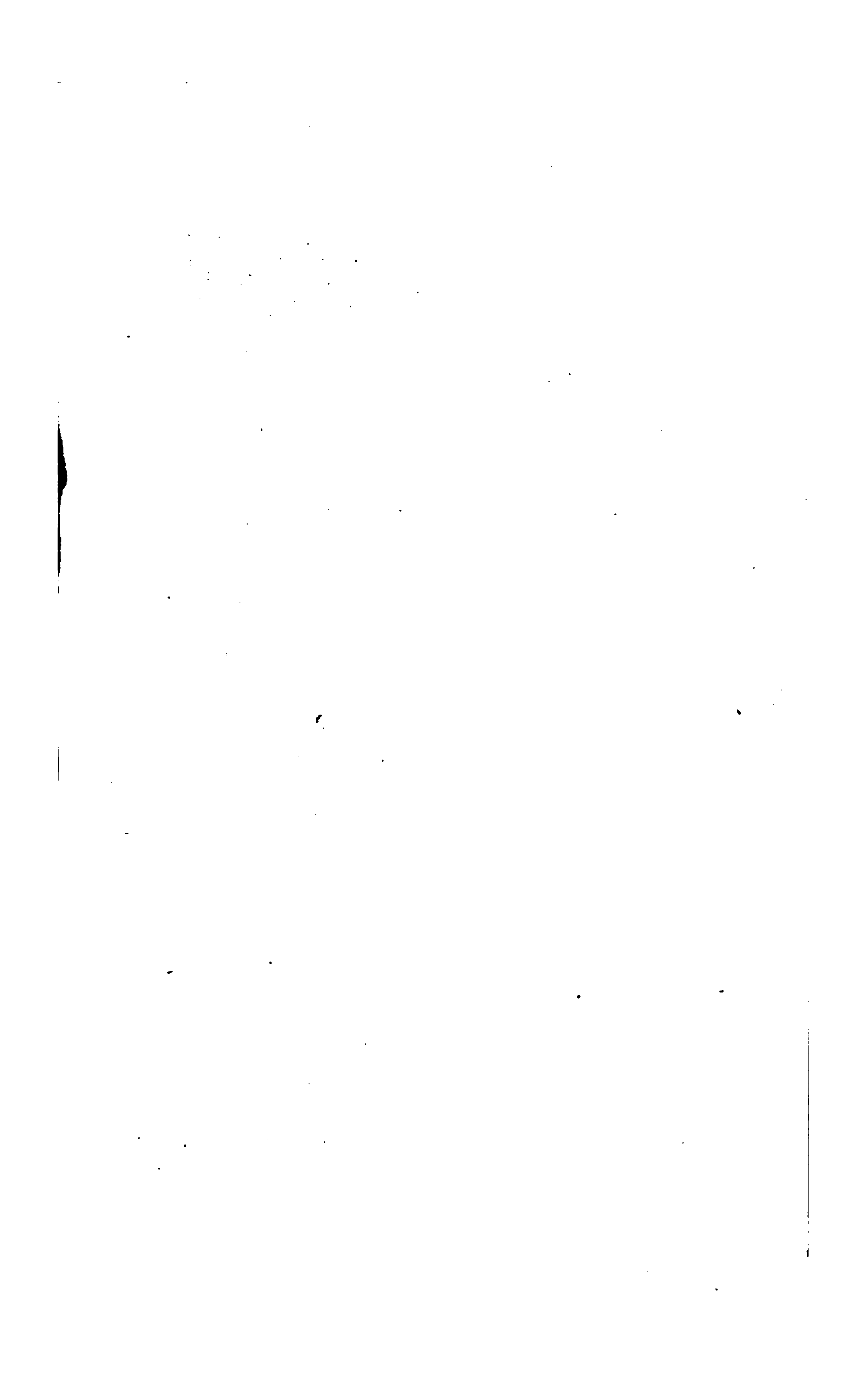
Den Wesleyanischen Missionarien auf Senegambien wurde ein Geschenk von 500 Exemplaren übersandt; ein weiteres Geschenk von 100 Bibeln und 200 Testamenten folgte später nach.

Der Hülfsbibelverein von Brittisch-Guiana (Süd-Amerika) hat einen Beitrag von 120 Pf. Sterl. eingesandt. Nach dem Bericht desselben wurden von ihm im verflossenen Jahr 740 Bibeln und 642 Testamente ausgegeben.

Die Missionsgesellschaft der Brudergemeinde zu Zeist in Holland hat unsere Mitwirkung in Anspruch genommen zu einer neuen Auflage des Neuen Testamentes und der Psalmen in dem Negerdialekt von Surinam. Sofort wurde eine Ausgabe von 2000 Exemplaren auf die gemeinschaftlichen Kosten unserer und der niederländischen Bibelgesellschaft veranstaltet.

Mittel-Amerika. Unser Agent Dr. Thomson ist nach unserm frühern Bericht nach Yuchatan gereist; doch sind Umstände eingetreten, die sein längeres Verweilen in jenen Gegenden nicht zweckmäßig erscheinen lassen, und so ist er nach England zurückgekehrt. An verschiedene Freunde in jener Provinz, die von Dr. Thomson empfohlen wurden, wurden 1200 Exemplare des Neuen Testamentes übersandt.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.



TELLITSCHERRI, auf der malabarischen Küste.

Lith. H. Bäschlin, in Schaffh.

Jahrgang
1846.
Zweites Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen im Malabar-Lande.

(Mit einer Ansicht des Missionshauses in Tellitscherry.)

Erster Abschnitt.

Schilderung des Landes und der Einwohner. — Provinzen. — Die Arbeiten der ersten 24 Jahre der Londoner Gesellschaft. Die Station Nagracoil. — Schilderung von Trivandrum und Travancor. — Die Stationen Trivandrum und Neyur. — Die Mission in Quilon. — Einzelne Züge von diesen Stationen.

Das Malayalim-Land oder Malabar im weiteren Sinne ist die südlichste Gegend der Westküste von Ostindien von Cananore bis an die Spitze der Halbinsel, nach Innen in die Berge hinauf, die es von dem Tamil-Lande scheiden. * Ein Missionar, der darin lebte, schildert es in seinen drei Theilen so:

„Das Fürstenthum Travancor ist zwar nicht ebenso unter brittischer Macht wie die es umgebenden Provinzen, aber dennoch unter brittischem Einfluß; denn es wohnt ein englischer Regierungsvertreter in der Hofstadt, ohne dessen Kenntniß keine öffentliche Maßregel von Bedeutung gefaßt werden kann und an welchen sich die Einwohner wegen Unrecht und Bedrückung wenden dürfen. Es ist eine große Provinz am südlichen Ende der Halbinsel zwischen dem 8ten und 10ten Grade südlicher Breite. Gegen Norden stößt es an die Ländereien des Cotschin Radscha; im Süden und Westen an das Meer; und im Osten ist es durch eine hohe Bergkette von Tinnewelly getrennt. Die Länge kann auf 140 englische Meilen und die Breite, welche sehr ungleich ist, im Durchschnitt auf 40 Meilen angenommen werden. Es ist in 33 Districte abgetheilt, mit einer Bevölkerung von je 11,000 bis 63,000, im Ganzen 1,280,664 Seelen. Nach Tandschor

* Für die Beschreibung und Geschichte des Landes verweisen wir auf die Bemerkungen im Jahrgang 1844 Heft 2 S. 10 ff.

ist es wohl die fruchtbarste Provinz Südindiens. Das Gebiet umfaßt 2965 größere und kleinere Dörfer.

„Obgleich die Regierung ganz heidnisch ist, hat das Christenthum hier doch nicht den Widerstand gefunden der zu erwarten stand; ja insofern die Zahl der Missionare, der Kraftaufwand und der Erfolg als Zeichen des Gelingens gelten können, so hatten sich dessen wenige Provinzen mehr zu erfreuen als Travancor. Die Sprache des Hofes so wie der Provinz ist im Allgemeinen Malayalim; doch ist in den südlichen Districten eine große Tamilbevölkerung, unter welcher, zu Nagracoil und Neyur, sich zwei der gedeihlichsten Missionen Indiens befinden mit Druckerpressen auf jeder Station. Zu Quilon, Cottajam und Aleppie sind ebenfalls Missionsposten; und unlängst ist auch in der Hofstadt Trivandrum, wo die Brahminen die Oberhand haben, eine Mission begonnen worden. In Cottajam findet sich eine Druckerei, von welcher beständig biblische Bücher und Tractate in großer Menge verbreitet werden. Aber ungeachtet dieser mannigfaltigen Mittel zur Erleuchtung des Volkes, woran wenigstens vierzehn Missionare verschiedener Gesellschaften arbeiten, und ungeachtet der vielen Namenchristen die sich, die Katholiken und Syrer inbegriffen, auf wenigstens 100,000 belaufen mögen, hat dennoch das Heidenthum immer noch ein schreckliches Uebergewicht. Drei und dreißig thätige Männer, so viel die Provinz Districte hat, wären für Travancor keineswegs zu viel.

„Die Provinz Cotschin ist, obgleich von ihrem eigenen Radscha regiert, doch insofern mit Travancor verbunden, als ein brittischer Regierungsvertreter für beide bestimmt ist. Die Stadt Cotschin und ihre Umgebung steht unter der Statthalterschaft von Malabar und gehört folglich nicht der Provinz desselben Namens an. Cotschin ist ein kleines Fürstenthum an der Küste Malabar, vom 10ten Grade nördlicher Breite durchschnitten, mit der Provinz Malabar im Norden, Travancor im Süden, Dindigal im Osten, und im Westen die See.

Es ist in sechs Districte getheilt, mit einer Bevölkerung von 288,176 Seelen, deren Sprache die Malayalim ist. Es enthält viele christliche Dörfer, so wie eine beträchtliche Anzahl Juden. Noch ist aber für Einführung des Christenthums im Ganzen nichts gethan worden und es bietet daher noch ein offenes Feld für Missionsthätigkeit dar, welches die Christenheit einladet ihre Liebe zu ihrem Erlöser zu beurkunden. In der Stadt Cotschin ist eine protestantische Mission, die aber, als zu Malabar gehörend, die Provinz nichts angeht.

„Malabar, die nördlichste der drei Provinzen des Malabarlandes, zieht sich an der Küste schräg nach Südosten, bildet einige Vorgebirge und kleine Buchten. Sie ist nördlich von der Provinz Canara, östlich von Kurg und Meisur, südöstlich von Coimbutur und südlich von der Provinz Cotschin begrenzt. Sie enthält 2654 Dörfer und ist in 18 Bezirke eingetheilt. Die Bevölkerung von Malabar nimmt seit vielen Jahren bedeutend zu. Im Jahr 1802 betrug sie 465,594 und im Jahr 1836 zählte man 1,140,916; nämlich 844,146 Heiden, 282,027 Muhammedaner, 14,403 römische Katholiken und etwa 300 Protestanten, Letztere nur in den großen Städten. Die Sprache der Provinz ist eigentlich Malayalim; doch herrscht in einigen Districten die canaresische vor, unter anderm bei einem großen Theil der Bewohner des Nilgherrygebirges. Selbst in diesem abgelegenen hohen Gebirge, das zwar im Verhältniß zur Ebene nur dünn bevölkert ist, gibt es Gelegenheit jene Liebe zu bethätigen, welche gerne die ganze Menschheit dem sanften Joche ihres Heilandes unterwürfe. Es gibt hier vier verschiedene Volksclassen, welche das Mitgefühl des Christen ansprechen: die Todaars oder Todas, die Kotas, Badakers und Kurrumbers. Die Todaars sind die Urbewohner und Herren des Bodens, unterscheiden sich von den Hindus durch Sprache und Religion, sind kräftige Leute, haben aber keine Schrift und stehen auf einer sehr niedern Stufe der Sittlichkeit und Bildung. Ihre Zahl wird auf etwa 500 angeschlagen. Die Kotas sind die Handwerker

und in der Ebene ihrer groben Eisenwerkzeuge wegen berühmt. Sie sprechen alle Thieraase als ihre Gebühr an. Wie die Todas in der Gegend von Utakamund vorherrschen, so die Kotas in der Umgegend von Kotagherry; auch sollen sie den Todas an Zahl, Religion und Sprache gleich seyn. Die Kurrumbers sind gering an Zahl, klein von Gestalt, und von den andern Menschen abgesondert, indem sie in Höhlen wohnen und durch den schlechten Anbau kleiner Grundstücke, durch Tödten und Verzehrung wilder Thiere und durch die Geschenke von Todas und Badakers ein elendes Daseyn fristen. Kaum läßt sich ein jämmerlicherer sittlicher Zustand denken als der ihrige. Ihre Zahl wird auf 131 geschätzt. Die Badakers sind die zahlreichsten dieser vier Classen, indem sie auf 6556 geschätzt werden. Sie sind Hindus, meist aus der Lingam-Kaste und reden die canaresische Sprache, kennen aber keine Schrift. Sie sind Ackerbauer und bezahlen den Todas Abgabe. Diese Bergbewohner haben ungeachtet ihrer geringen Zahl ein besonderes Recht auf unsere Theilnahme. Im flachen Lande können die Leute mehrentheils ihre Sprache lesen und schreiben; aber diese Armen wissen nichts von Buchstaben und haben keine Missionare, und folglich auch kein Mittel sich selbst als Sünder und Jesum als ihren Heiland kennen zu lernen."

Wir beginnen unsere Schilderung dessen, was im ganzen Malabar-Lande für die Errettung der Heiden geschehen ist mit der südlichen Spitze, weil auf dieser zuerst die Füße der Friedensboten standen, nämlich der Missionarien der Londoner Missionsgesellschaft. Ein kurz zusammengefaßter Bericht ihrer Arbeit in den ersten 24 Jahren lautet so:

Schon früh wurde das Christenthum in Travancor eingeführt, und noch bekennen sich an 90,000 Eingeborne dazu, allein gar zu häufig blos äußerlich.

Im Jahr 1804 kam Miss. Ringeltaube in Begleitung der Missionare Cran und Des Granges nach Indien; da ihm aber nachgehends die Gegend nicht behagte, welche sich Letztere zu ihrem Arbeitsgebiet wählten,

so beschloß er sich nach dem Süden der Halbinsel zu wenden, während jene die Fahne des Kreuzes Christi im Norden aufzurichten suchten. So kam er im Februar 1806 zuerst nach Tinnewelly; nach einiger Zeit aber konnte er seine Wirksamkeit bis nach Travancor ausdehnen, und nun wurde dieses Reich der Hauptsitz seiner Mission. Es bildeten sich mehrere Gemeinden und eine schöne Zahl Eingeborner ließ sich taufen; leider aber lag bei gar Vielen nur eine Hoffnung irdischen Vortheils diesem Schritt zum Grunde. Ja viele vornehme Muhammedaner und Hindus von hoher Kaste erklärten sich bereit das Christenthum anzunehmen, wenn man ihnen nur dafür ihre Schulden bezahlen wolle. „Um 200 Rupien," schreibt Ringeltaube, „hätte ich sie alle erkaufen können; da ich aber darauf nicht eingehen wollte kamen sie nie wieder."

Nach mehrjähriger eifriger Wirksamkeit auf seinem Posten war Ringeltaube im Jahr 1816 durch Krankheit genöthigt ihn zu verlassen, und von da an bis zu Ende des folgenden Jahres hatte die Londoner Gesellschaft keinen Missionar in Travancor. Im December 1817 aber kam Miss. Charles Mead daselbst an und fand nicht weniger als zehn Christengemeinden mit eben so vielen Schulen zum Unterricht ihrer Kinder. Und im September 1818 gesellte sich Richard Knill ihm zu, welcher aus Gesundheitsgründen Madras für ein besseres Klima vertauschen mußte.

In den Jahren 1818 und 1819 empfingen nahe an 3000 Eingeborne von Travancor christlichen Unterricht, noch ohne die 900, welche schon mit der Mission in Verbindung standen ehe M. Ringeltaube die Leitung hatte; und wenn auch von Vielen nicht gesagt werden kann, daß sie zu dieser Zeit wahre Jünger Jesu gewesen seyen, so hat doch ihr Betragen gezeigt, daß keiner seinen Aberglauben aus irdischen Beweggründen aufgegeben hatte.

Im Jahresbericht der Londoner Missionsgesellschaft für 1824 heißt es, die Gemeinden der Eingebornen seyen zwar nicht so groß, aber gediegener als früher, und unter

ihnen seyen etliche, obwohl nicht viele, welche sich die Gnadenmittel regelmäßig zu nutze machen und in der Erkenntniß des Evangeliums und der Furcht Gottes zu wachsen scheinen. Auch heißt es, daß in Folge der Aufstellung einer Druckerpresse und der Bildung einer Tractatgesellschaft für Travancor die Schulen viel besser mit Büchern versehen seyen als früher, und die Tractate von denjenigen Gemeindegliedern, welche lesen können, meist mit Aufmerksamkeit gelesen werden. Außer den zwei Hauptstationen zu Nagracoil und Quilon zählte die Mission nicht weniger als 28 Nebenstationen und in den meisten von diesen waren Schulen errichtet worden; überdies spendeten öffentliche Bibelvorleser allenthalben das Wort des Lebens. Ferner war ein englisch-tamulisches A B C-Buch für diejenigen Schulen bereitet worden wo Englisch gelehrt wurde; mehrere nützliche theologische Abhandlungen rückten ihrer Vollendung nahe und die Brüder widmeten täglich zwei Stunden einer sorgfältigen Prüfung der neuen Tamul-Uebersetzung der heiligen Schrift.

In den Jahren 1825—1827 hatte die Mission steten Fortgang. Die Missionare verwandten viele Aufmerksamkeit auf die Schulen; und die Brahminen schienen nicht blos freundlich sondern halfen auch durch Beiträge. In keinem Theile Indiens war die Verbreitung von Schriften mit mehr Segen begleitet. Mehrere Eingeborne wurden durch solche veranlaßt ihre Götzen wegzuwerfen und dem bessern Wege nachzufragen.

Im Jahr 1828 sagt der Jahresbericht: „Nach keinem Theile des großen Arbeitsfeldes blicken die Directoren mit mehr Freude und Theilnahme als nach Travancor, wo sich ein weites Thor geöffnet hat, das, wie sie hoffen, Niemand wird zuschließen dürfen."

Folgendes ist ein Auszug aus einem Berichte über diese Mission, welcher die Directoren veranlaßte dieselbe in zwei Theile zu theilen.

„Der Wohnsitz der Missionare ist so ziemlich in der Mitte, mit dem östlichen Theile gegen Osten und Süden

bis ans Cap Comorin, auf eine Strecke von 14 Meilen, und dem andern gegen West und Nord nach Trivandrum hin. Der gegenwärtige Wohnort der Missionare zu Nagracoil ist für den östlichen Theil sehr wohl gelegen; allein wir haben uns überzeugt, daß der westliche durch die große Entfernung von beiden Missionaren in bedeutendem Nachtheil steht. Ueberzeugt daß der Zweck der Mission beträchtlich gefördert würde, wenn einer der Missionare seine Wohnung mehr in der Mitte dieses Theiles des Districts aufschlüge, schlugen wir eine Scheidung der beiden Theile in zwei abgesonderte Missionen vor; M. Mault sollte den östlichen Theil mit seinem bisherigen Wohnsitz Nagracoil, dem Seminar, den Gemeinden, Schulen und dazu gehörigen Lehrern behalten, und M. Mead sollte seine Wohnung irgendwo im Innern des westlichen Theils aufschlagen, etwa 10 oder 12 Meilen von Nagracoil, und die Besorgung aller Gemeinden, Schulen und eingebornen Lehrer dieses Zweiges der Mission so wie die Druckerei übernehmen, so daß dieser Theil auch eine besondere Mission bildete. Auch schlugen wir vor, das Seminar fernerhin, wie bisher, von dem Ertrag des dieser Mission zugehörigen Landes zu erhalten den Ueberschuß des Einkommens gleich zu vertheilen und jedem Missionar zum Behuf von Schulen und zur Förderung der allgemeinen Sache zur Verfügung zustellen, während jeder von seiner Verwendung Rechnung zu geben hätte. Beide Missionen sind an Zahl der Schulen, Capellen und Gemeinden, Lehrern u. s. w. beinah gleich.

„Da wir von der Wichtigkeit dieser Anordnung tief überzeugt waren und sie die vollkommene Billigung beider Brüder hatte, so lag es uns an dieselbe noch vor unserer Abreise in Ausführung zu bringen, und die Brüder begleiteten uns um eine passende Stelle aufzusuchen, wo für Br. Mead ein Haus zu errichten wäre. Die alte Stadt Travancor, (wovon die Provinz den Namen hat) etwa 11 Meilen von Nagracoil, unfern der Hauptstraße

nach Trivandrum, wurde für die geeignetste gehalten, und ein Stück Land in ihrer Nähe inmitten einer ungeheuern Bevölkerung als zweckdienlich auserſehen. So wäre eine Reihe von Missionsstationen gebildet, welche bei Nagracoil anfängt; 11 Meilen gegen Nord und West die Stadt Travancor; 29 Meilen weiter gegen Norden Trivandrum; und noch 40 Meilen weiter Quilon; jede Station von großer Wichtigkeit; und wir zweifeln nicht daß jede Mission in kurzer Zeit sehr wirksam seyn wird. In einem Tag können alle Brüder in Trivandrum zusammentreffen, so oft die Umstände der Travancor-Mission dies nothwendig machen sollten."

In diesem Bericht heißt es ferner: „In der östlichen Mission sind 14 Capellen und bald soll noch eine weitere erstehen. Auch sind 36 Schulen hier mit 1304 Kindern, worunter einige Mädchen, außer der Mädchenschule von 40 Kindern unter Frau Maults Aufsicht. Jede Schule hat ihren Lehrer. Die Mission zählt 1410 Christen, Männer, Frauen und Kinder, von welchen 440 getauft sind; dazu 17 eingeborne Lehrer und Katechisten. Das Seminar enthält 31 Knaben und Jünglinge. Diese zu den vorigen gezählt, machen im Ganzen 1375 Kinder und Jünglinge in beständigem christlichem Unterricht."

„In der westlichen Mission sind 21 Schulen mit 541 Kindern, worunter einige Mädchen; jede Schule hat ihren Schulmeister; dazu 16 eingeborne Lehrer. Zu dieser Mission gehören 1441 eingeborne Christen, von welchen 95 getauft sind. Dazu 12 Capellen, wozu noch eine in Travancor errichtet werden soll. Beide Missionen enthalten zusammen 26 Capellen, 59 Schulen, das Seminar und die Mädchenschule mitgerechnet. 95 Schulmeister, außer Hrn. Cumberland, der das Seminar zu leiten hat, und einige Monitoren. 1891 Kinder im Unterricht. 34 eingeborne Lehrer. 2850 eingeborne Christen, von welchen 535 getauft sind, und von welchen etwa Hundert wahrhafte Jünger Jesu zu seyn scheinen.

„Wir hatten mehrere Mal Gelegenheit alle eingebornen

Lehrer zu sehen, da sie wöchentlich einmal in Nagracoil zusammenkommen, um den Brüdern Bericht von ihrer Arbeit abzustatten, Anweisung zu empfangen und sich Raths zu erholen. Fast alle sind, wie wir hoffen, fromme redliche Männer und tüchtige Arbeiter, mit gutem Verstand und hinlänglicher theologischer Kenntniß begabt. Ihnen liegt die Aufsicht der Schulen ob, die sie wöchentlich mehrmals besuchen, und das können sie um so leichter thun, da sie in den Dörfern wohnen wo die Schulen sind. Auch versammeln sie an Sonntagen und bei andern Anläßen die Leute in den Capellen, lesen und erklären ihnen das Wort Gottes, besuchen von Haus zu Haus und katechisiren Männer, Frauen und Kinder. Wir waren erfreut mehrmals bei 500 Personen in den Capellen versammelt zu sehen, alle anständig gekleidet, und sich so betragend wie der Anlaß und der Ort es erheischt. Die Schulen fanden wir im Allgemeinen in gutem Zustand; die Kinder, sowohl die der Heiden als die von christlichen Eltern, machten schnelle Fortschritte. In jeder Schule lesen im Durchschnitt 5 oder 6 die Bibel in der Tamilsprache; 15 — 20 sagen Katechismen auf. Die Mädchenschule unter Frau Mault's Aufsicht ist im besten Zustand und macht ihrer Bemühung Ehre. Zwölf dieser Mädchen lernen Spitzen machen. Die Kinder dieser Schule und des Seminars, beide auf dem Missionsgrundstück, werden ganz von dem Ertrag eines zu diesem Zweck empfangenen Stückes Land und dem Verkauf der von den Mädchen verfertigten Spitzen erhalten.

„Wir waren mit dieser ganzen Mission sehr hoch erfreut. So weit wir zu urtheilen vermögen ist in ganz Indien keine in gedeihlicherm Zustande."

Der neueste Bericht der Gesellschaft von der Station Nagracoil meldet:

„Ungeachtet der fast beispiellosen Noth und Krankheit unter dem Volk im letzten Jahre, hatten sich unsere Brüder und ihre zahlreichen Nationalgehülfen sehr großer Aufmunterung in ihrer Arbeit zu erfreuen. Gott hat ihren

Dienst durch die Bekehrung einer Anzahl Eingeborner belohnt, welche ebenfalls der Kirche einverleibt wurden. Es wurden mehrere neue Arbeitsposten eröffnet, an welchen nun regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Unter den höhern Classen verbreitet sich ein Forschungsgeist, und einige der Wohlhabendern empfangen christlichen Unterricht. Dies scheint die Heiden nicht wenig aufzureizen; doch hoffen wir, diese Anfänger im Glauben an Christum werden Muth genug haben die Anfechtungen von Seiten ihrer Feinde zu ertragen und in Erforschung der göttlichen Wahrheit nicht ermatten.

„Im Februar stand unserm Br. Mault die Freude bevor, bald sechs junge Leute auf das Bekenntniß ihres Glaubens an Christum hin zu taufen. Alle waren in Nagracoil erzogen worden, und es war schon seit geraumer Zeit zu bemerken, daß eine Aenderung in ihren Herzen vorging. Noch mehrere andere bereiten sich zur Taufe vor.

„In den letzten Monaten des Jahres gewahrten die Missionare mit Vergnügen wie ein Trieb zum gemeinschaftlichen Gebet bei den Leuten erwachte, so wie ein zunehmender Eifer zur Bekehrung Anderer.

„In verschiedenen Theilen des Districts haben sich im letzten Jahr die Gemeinden beträchtlich vergrößert. Zu Vadakankulam, einer der ältesten Nebenstationen in der östlichen Abtheilung der Mission, unter Hrn. Russell, hat in jeder Hinsicht eine Verbesserung statt gehabt. Unser Bruder besuchte diese Gegend selten ohne Betrübniß; und da er so gar keine Aufmunterung dort fand, so dachte er schon daran ob die Station nicht aufgegeben werden sollte. Allein durch den Segen Gottes hat unlängst nicht allein die Gemeinde zugenommen, sondern die Leute achteten so viel mehr auf göttliche Dinge, daß er große Freude hatte und Muth faßte.

„Noch auffallender war die Veränderung in Kudankulam, wo die Sachen wo möglich noch schlimmer stunden. Durch Gottes Gnade wurde hier eine große Ge-

meinde gesammelt, deren Glieder sehr regelmäßig dem Gottesdienst beiwohnen und ein ungewöhnliches Verlangen nach Unterricht kund geben, auch sehr fleißig den Katechismus auswendig lernen, der in den dortigen Gemeinden allgemein im Gebrauch ist. Sie wurden von Seiten ihrer frühern Sündengenossen einer Art sehr belästigender Verfolgung ausgesetzt, indem sie von denselben häufig mittelst falscher Anklagen vor Gericht gezogen wurden. Auch auf allerlei andere Weise suchen die ungläubigen Heiden denjenigen, die durch Gnade vom Wege des Todes abgezogen wurden, zu schaden und sie zu beleidigen. Allein durch die Gnade Gottes waren sie in den Stand gesetzt solches alles geduldig zu ertragen und zwar mit solcher Sanftmuth, daß sie den Grimm ihrer Feinde großentheils entwaffnet und überwunden haben. Ihre Zahl nimmt noch immer zu, so daß eine Erweiterung der Capelle oder der Bau einer neuen unumgänglich nöthig seyn wird.

„Frau Mault arbeitet mit großer Freudigkeit an dem Werk der Mädchenerziehung. Die Aufnahme in die Schule ist noch immer auf arme Waisen und Kinder dürftiger Christenfamilien beschränkt. Das große Augenmerk ist, ihnen Schriftkenntniß beizubringen und die Wichtigkeit des Eigenbesitzes der Wahrheit einzuschärfen; sie werden zu allen öffentlichen Gottesdiensten gezogen und wohnen auch der Hausandacht bei; sie werden oft insgesammt und die ältern noch besonders ermahnt ihre Herzen Gott zu übergeben dieweil sie noch jung sind; und oft ist es unverkennbar, daß die Worte Eindruck machen. „Bei einigen," sagt Frau Mault im verflossenen September, „habe ich „Hoffnung, daß sie bleibend erneuert worden sind. Unter „diesen ist eine junge Person, welche zu Anfang des vori„gen Jahres aus der Schule trat und seitdem ein stilles „und ernstes Wesen an den Tag legte; sie gehört zu einem „kleinen Betverein unter dem weiblichen Theil der Ge„meinde. Eine andere verließ uns vor drei Monaten, um „als Schulgehülfin auf einer andern Missionsstation zu „dienen. Sie hatte sich schon seit bald zwei Jahren sehr

„nachdenklich gezeigt, und war nicht nur in ihren Schul-„stunden sehr fleißig und aufmerksam, sondern überhaupt „in allem was sich auf Religion bezog. Die Aufmerksam-„keit die sie der Bibel widmet beweist, daß ihr das Wort „Gottes werth ist, und ihr Wandel zeigt, daß sie Ihm „zu gefallen wünscht. Ich hoffe sie werde da wo sie jetzt „ist mancher armen unwissenden ihres Geschlechts zum „Segen seyn. Sie ist das arme Mädchen das aus den „Händen ihres gottlosen Vaters gerettet worden war, als „er sie zu einer frühzeitigen Verbindung zwingen wollte, „welche sie für Zeitlebens zu Grunde gerichtet haben würde.

„Noch ist ein anderes Mädchen in der Schule der „Erwähnung würdig. Sie ist gesetzt und nachdenklich, „etwa 12 Jahr alt und jetzt eine Waise. Ihre Mut-„ter starb vor zwei Monaten. Diese arme Wittwe „wohnte in den Almosenhäusern in unserer Nähe, und „verbrachte die letzten Monate ihres Lebens unter großen „Leiden. Bei Gelegenheit eines Besuches bei ihr bat sie „man möchte ihrem Töchterchen erlauben jede Nacht zu „ihr zu kommen, um bei ihr zu schlafen, und es wurde „ihr zugesagt. Als bei einem spätern Besuch die Besorg-„niß geäußert wurde, das Kind möchte ihr wegen Schläf-„rigkeit von wenig Nutzen seyn, rief die arme Leidende „aus: „o ja freilich, sie ist mir wie ein Engel der Barm-„herzigkeit; denn so oft ich nicht schlafen kann steht sie „auf und liest mir aus dem Buche Gottes vor, und betet „Gott wolle mir helfen und mich selig machen; und das „tröstet mich und erleichtert mir die Schmerzen die der „himmlische Vater mir aufzuerlegen für gut gefunden hat."

„Das Seminar hat eine sehr vielversprechende Stufe der Bedeutsamkeit erreicht. Die Erfahrung jedes weitern Jahres stellt die Wichtigkeit dieses Arbeitszweiges in ein noch helleres Licht; und es herrscht jetzt nur eine Meinung darüber, daß dem geistigen Bedürfniß Indiens ohne Beihülfe verständiger und eifriger Nationalarbeiter nicht völlig genügt werden kann. Nach Erwähnung des dermalen in der Anstalt befolgten Lehrganges, welcher die

heilige Schrift, systematische Theologie, Weltgeschichte, Erdkunde und mehrere Zweige der mathematischen Wissenschaft nebst englischer und tamulischer Grammatik umfaßt, beschreibt Hr. Whitehouse, der Vorsteher der Anstalt, die Art seines beabsichtigten Verfahrens in Bildung eingeborner Gehülfen folgendermaßen:

„Ich gedenke, sobald wie möglich, eine oder mehrere Classen frommer und fähiger Jünglinge einzurichten, um sie ganz eigens zu Nationalpredigern heranzubilden. Ich betrachte das Seminar, wie es jetzt ist, als die Pflanzschule für diese Classe. Mein fast so viel als festgesetzter Plan ist der, aus diesem und andern Districten Knaben von gutem Charakter, nicht viel unter 12 oder über 14 Jahren, in das Seminar aufzunehmen, Knaben welche leicht Tamil lesen und versprechende Anlagen besitzen; diese erst ein halbes Jahr zu prüfen und dann, wenn sie sich wohl aufführen und zu gedeihen versprechen, völlig aufzunehmen; sie sollen dann im Seminar bis etwa ins 18te Jahr bleiben, und wenn sie alsdann Beweise von Frömmigkeit geben und auch in anderer Hinsicht Befriedigung gewähren, so werden sie in die theologische Classe befördert, wo sie drei bis vier Jahre den Unterricht fortsetzen. Sie sind dann 22 Jahre alt, vor welcher Zeit es nicht rathsam ist ihnen eine Dorfgemeinde anzuvertrauen, wenn sie auch öfters in Dörfern öffentlich gelehrt haben. Die welche im 18ten Jahr keine Beweise von Frömmigkeit geben, werden dann aus dem Seminar austreten und könnten in der Mission als Schulmeister oder auf andere Weise angestellt werden, wo es Gelegenheit dazu gibt."

„In den englischen Classen sind außer einigen Tagschülern von christlichen Eltern mehrere Söhne von Heiden hoher Kaste, unter ihnen namentlich drei junge Brahminen, und es ist erfreulich zu bemerken wie Kaste, Gebräuche und Regeln beiseite gelegt werden, da alle, vom Brahminen bis zum Pariah hinunter beisammen sitzen ohne die geringste gegenseitige Abneigung.

„Versammlungen haben wir 75 aus 8023 Seelen in 235 Dörfern bestehend; Gemeindeglieder 281; Bibel-Classen 62, mit 677 Schülern. Seminar 39 Zöglinge; Waisenanstalt 16 Kinder; Mädchenschule 102; Tagschulen 131 mit 4846 Schülern; eingeborne Lehrer 50."

Von dieser Station, die noch ins Tamulen-Land hinüberblickt, schreiten wir nordwärts auf die Küste, die sich nach Africa hinüberwendet, ins eigentliche Malabaren-Land. Da ist zuerst die Stadt Trivandrum ein Haltplatz. Ueber diesen Ort und das Land Travancor, dem sie angehört, sagt eine Schilderung von guter Hand Folgendes:

„Wir sind jetzt in Travancor, und du wirst über den Wechsel der Gegend froh seyn; statt der dürren Sandebenen des Südostens von Tinnewelly, mit ihren eintönigen steifen Palmenwäldern, genießen wir hier der herrlichsten Mannigfaltigkeit von Berg und Thal, mit den prächtigsten Waldbäumen jeder Größe, Gestalt und Farbe oder beständigem Grün bedeckt. Reisfelder, deren Ernte nie fehlt, werden von malerischen Bächen durchschlängelt und bewässert, und das Ganze, obwohl noch großartiger und erhabener, erinnert dich an die schönsten Gegenden deines Vaterlandes.

„Wenden wir uns nordwärts, so gelangen wir bald nach Trivandrum, der Hofstadt des gegenwärtigen Radscha von Travancor, wo er eine Schule für eingeborne Knaben errichtet hat, in welcher Englisch gelehrt und die Bibel ohne Rückhalt eingelassen wird. Dies ist um so merkwürdiger, da er, obgleich ein gescheiter und verständiger Mann, sich noch immer von den Brahminen beherrschen läßt; ja sogar große Geldsummen aufgeopfert hat um selbst ein Brahmine zu werden; allein er konnte sich damit nur einige brahminische Vorzüge erkaufen, nicht aber ganz in ihre Kaste aufgenommen werden; darf er doch nicht einmal mit seinem eigenen Diwan, (erster Minister) der ein Brahmine ist, speisen. Sein Bruder, der Erbprinz, Elia Radscha genannt, ist ebenso verständig

und weniger bigott. Er ist sehr wißbegierig, liest gerne, und hat mit einem dortigen Engländer die Weltgeschichte durchgelesen. Er besitzt mehr Charakterstärke als sein Bruder und muß weniger unter dem Einfluß der Kaste stehen; denn als man ihn eines Tages erinnerte, daß er durch Berührung einer gewissen Sache sich verunreinige, versetzte er blos: „Thut nichts, ein wenig Wasser macht alles wieder gut.“

„Ein sonderbarer Gebrauch bei der Thronbesteigung eines Fürsten wird dich lachen machen. Der neue Radscha wird in einer Wage gewogen; in die andere Schale wird Gold gethan, und sein Gewicht in diesem kostbaren Metall wird als ein Krönungsgeschenk unter die Brahminen vertheilt.

„Die Nachfolge auf den Musnud, oder Thron, sowohl in Travancor als Cotschin, geht allein durch die weiblichen Zweige der königlichen Familie. Ich will nicht weiter in die Sache eingehn und nur bemerken, daß keines der eigenen Kinder eines Radscha ihm nachfolgen kann. Sein Nachfolger ist entweder sein Bruder, oder seine Schwester, oder Schwester Kind; oder wenn dieser keine vorhanden sind, so wird es Jemand der seine königliche Abkunft von seiner Mutter oder Großmutter u. s. w. nachzuweisen vermag.

„Dieses schlechte System entspringt von Bösem und führt zu Bösem: weder der Vater noch der Sohn des regierenden Fürsten genießt diejenige Hochachtung die ihnen gebührt.

„Als einmal der Radscha von Cotschin einem hohen englischen Beamten in Travancor einen Besuch abstattete, bemerkte ein Frauenzimmer des Hauses beim Durchgehen durch das Vorzimmer, wo eine Menge Diener auf den Radscha warteten, um ihn zurück zu begleiten, einen sehr gut aussehenden alten Mann draußen auf den Stufen stehen, und erfuhr auf ihre Nachfrage, es sey des Radschas Vater. Ihr englisches Gefühl erlaubte ihr nicht ihn draußen stehen zu lassen, selbst noch unter der Dienerschaft

seines Sohnes; allein sie sah, daß es großes Erstaunen erregte, als sie ihn nicht bloß einlud hereinzukommen, sondern ihm auch einen Stuhl reichen ließ, wenn auch bloß im Vorzimmer.

„Die Eingebornen von Rang lieben im Allgemeinen die englische Gesellschaft sehr; allein dies hat bis jetzt noch zu keiner Freiheit im Umgang geführt. Dasselbe Frauenzimmer, welches dem Vater des Radschas von Cotschin solche Achtung bewiesen, wurde einmal inständigst zu einem Besuch bei der Gemahlin des Radschas von Travancor eingeladen, erstaunte aber nicht wenig, als man sie bat früh Morgens 8 Uhr hinzugehen, indem ihre Hoheit keine Speise genießen könne, bis sie sich nach dem Besuch einer Europäerin gebadet und gereinigt hätte.

„Der Elia Radscha von Travancor pflegte den erwähnten hohen Beamten häufig zu besuchen, und hatte stets großes Gefallen an der Unterhaltung und den Beschäftigungen der Frau des Hauses. Als er sie eines Tages mit einem Stück Fleckarbeit beschäftigt fand, was ihn sehr belustigte, sandte er ihr den andern Tag eine Menge Seidenzeugstücke aus allen Schneiderschachteln im Palast. Ein andermal traf er sie bei einer Arbeit von Wollengarn, worüber er sich noch mehr verwunderte und sagte: „ich wollte unsere Frauen würden auch etwas der Art lernen.“ Auf ihre Frage, womit sie sich denn beschäftigten, antwortete er: „mit Ankleiden, Essen und Schlafen.“ Sogleich bemerkte sie: „da aber, wie es scheint, Ew. Hoheit diese Art die Zeit zu verbringen für sehr unnütz halten, warum sollten Sie nicht in Ihrem eigenen Hause anfangen und die Frauen etwas besseres lehren?“ Zwar gab das ungläubige Lächeln, das diese Bemerkung hervorrief, und seine Antwort, sie seyen zum Lernen zu dumm, wenig Hoffnung auf Besserung; gleichwohl aber konnte die Unterredung kaum ganz ohne Eindruck bleiben.

„Trivandrum ist eine wichtige Station. Eine Mission und Schulen könnten unendlich viel Gutes wirken;

aber dieselbe Schwierigkeit steht uns noch immer entgegen. Mangel an Mitteln und Arbeitern. *

„Doch verfolgen wir unsere Reise. — Die vielen christlichen Kirchen, welche deinen Augen begegnen, werden deine Aufmerksamkeit besonders erregen. Sie sind von röthlichem Steine erbaut mit tief eingesenkten Dächern; sie haben selten einen Thurm, aber das Chor ist höher als die eigentliche Kirche. Die Fenster sind schmal und rund gewölbt, und die westliche Seite ist meist geweißt und mit Kreuzen geschmückt.

„Die Katholiken finden sich meist an der Küste. Sie sind theils die Nachkommen der Portugiesen, welche die ersten europäischen Ansiedler an dieser Küste waren (etwa ums Jahr 1520), theils bekehrte Hindus aus den niedern Kasten, insbesondere Fischer. Sie sind in zwei Parteien getheilt: die eine unter den ursprünglichen portugiesischen Bisthümern von Goa und Cranganor; die andere unter apostolischen Vicaren, Italienern, Franzosen und Irländern, welche unmittelbar von Rom kommen. Diese werden vom Pabst beschützt; die andern aber, die sich zum alten Bisthum von Goa halten, werden für Schismatiker erklärt. Diese zwei Parteien sind beständig im Streit; sie haben sich schon bis aufs Blut bekämpft. Sie sind überhaupt kaum besser als die Heiden."

Die Station Trivandrum ist in blühendem Zustande, wie der nachfolgende neueste Bericht beweist:

„Im letzten Jahre ist die Zahl der christlichen Unterricht Empfangenden auf dieser Station von 544 auf 657 gestiegen. Hier, wie in andern Theilen von Travancor toben die Heiden noch stets wider den HErrn und wider seinen Gesalbten. Wer sich des Evangeliums nicht schämt, sondern den Namen Christi bekennt, setzt sich der Verfolgung aus; aber ungeachtet ihrer äußersten Armuth und heftigen Versuchungen hat bis jetzt noch Keiner die Wahrheit verleugnet. Die Leute finden kein Recht gegen erlit-

* Vom kirchlichen Gesichtspunkt gesagt; denn eine Mission der Dissenters ist dort.

tene Unbill; ihre Klagen finden kein Gehör bei den Behörden, sondern machen das Uebel nur noch ärger; deswegen erdulden sie es stille und harren des Lohnes von Oben.

„Die eingebornen Vorleser erweisen sich Hrn. Cox immerfort sehr nützlich, indem sie die Leute die göttliche Wahrheit lehren, das Wort Gottes vorlesen, predigen und katechisiren. Der Erfolg ihrer Arbeiten thut sich verschiedentlich kund, vornehmlich in der Anzahl derjenigen, welche dem Götzendienst entsagen und sich öffentlich an die Mission anschließen. Einer der Vorleser ist besonders thätig in der Austheilung von Tractaten. Er ist ein unerschrockener Knecht Gottes und zeigt ein großes Verlangen die Heiden zur Erkenntniß Christi zu bringen, wozu er die von Gott ihm verliehenen Gaben treulich anwendet. Das Evangelium ist durch diese Evangelisten in zwei oder drei neue Dörfer eingedrungen, wo ungeachtet vieler Widersacher der christlichen Beharrlichkeit eine schöne Aussicht glänzt. In einem Dorfe sind 19 Familien im Unterricht, welche trotz der anwesenden Hauptanführer in der Verfolgung den Lehrer in ihren Häusern empfangen. Diese armen Landleute können in der Nachfolge ihres neuen Meisters keinen zeitlichen Vortheil im Auge haben, denn Schmach und Unrecht folgt ihrem Bekenntniß auf dem Fuße nach. Er aber, durch welchen sie Zutritt hatten zu der Gnade in welcher sie stehen, kann sie am bösen Tage behüten und überschwänglich trösten.

„Die Schulen sind mehrentheils in einem erfreulichen Zustande und nicht ohne Früchte. Ein Mädchen aus der Schule ist Schulmeisterin in einem Dorfe geworden, wo sie sehr nützlich werden kann.

„Zu Trivandrum steht Hr. Ashton (von der Neyur Mission) dem Hrn. Cox bei. Stadt-Schule 17 Knaben und 6 Mädchen; Dorfschulen 12 mit 269 Schülern; eingeborne Lehrer 6."

Wir lassen diesem Berichte gleich einen zweiten über Neyur folgen:

„Die im District zerstreuten Gebets- und Lehrver-

sammlungen haben sich erbaut und in andern Theilen des Districts Nachahmung gefunden. Viele sind in der Vorbereitung zur Taufe. Es ist erfreulich daß die Meisten von denen, die sich früher an die Mission anschlossen, ihren heidnischen Nachbaren in Zeiten von Trübsal und Verfolgung noch immer mit ihrem christlichen Leben vorleuchten.

„Die Glaubens- und Geduldsprüfungen denen die Gläubigen ausgesetzt sind, sowie die der geistlichen Amtsführung in den Weg gelegten Schwierigkeiten scheinen eher zu als abzunehmen. Im letzten Jahre haben die Ortsbehörden den Gottesdienst öfters verhindert, und die Missionare waren genöthigt sich nicht nur gegen diesen willkürlichen Eingriff sondern auch dagegen auszusprechen, daß man die eingebornen Christen zwingt an den heidnischen Tempeln zu arbeiten. Einige wurden um Geld gestraft, geschlagen und eingesperrt, weil sie sich weigerten Holz zu diesem Zwecke zu tragen. Dieses Betragen von Seiten der öffentlichen Behörden ist gegen das Gesetz; aber es ist zu fürchten daß dieses Zwangssystem, so wie die Wegnahme von Gemüse und Früchten zu Götzenopfern, nicht sobald aufhören werde.

„Eine Anzahl Fischer an der Küste, welche unlängst den römischen Götzendienst verlassen hatten, mußten sogleich die Folgen erfahren. Allein es war ihnen gegeben fest zu stehen am Tage der Prüfung, und die Wahrheit hat nun einen raschen Fortgang unter dieser armen aber nicht unwichtigen Classe von Hindus.

„An einem andern Theile der Küste wurde von den Bekehrten eine katholische Capelle, die ihnen gehörte, der Mission übergeben. Die abergläubischen Sinnbilder, die Bilder der Maria und anderer Heiliger, wurden daraus entfernt, und an der Stelle des Altars eine einfache Kanzel errichtet. Das steinerne Kreuz auf einer Säule vor der Kirche draußen soll abgetragen und die Steine zu einer Einfassungsmauer verwendet werden. Es ist ein großer Garten dabei, welcher höchst wahrscheinlich einem protestantischen Fischerdorfe Platz machen wird. Das würde

nicht wenig Bewegung verursachen. Die Katholiken sind gegen die von ihnen Abgefallenen äußerst erbittert und bieten alles auf Heiden und Muhammedaner gegen sie aufzuhetzen. Aber der HErr Zebaoth ist bei ihnen und darum sind sie nicht gewichen. In den Fischerdörfern thut sich eine wachsende Begierde kund dem Lesen der heiligen Schrift und der Predigt des Evangeliums zuzuhören. Solcher die den Aberglauben und das Joch Roms abgeworfen haben mögen 600 seyn, die in vier oder fünf Dörfern nah beieinander an der Küste wohnen.

„Zu Anfang des Jahres wurde in der Nachbarschaft von Wickliff-Capelle eine neue hoffnungsvolle Versammlung von Schanars zusammengebracht, und unter den Puliar-Sclaven zeigt sich ein großes Verlangen nach christlichem Unterricht. Letztere verdienen vor allem das herzlichste Mitleid. Ihre Herren sind keine Freunde der Sache Christi oder der geistlichen Angelegenheit derer durch welcher Arbeiten sie in Stand gesetzt werden in Wollust zu leben; daher wenig für ihre Seelen gethan werden kann. Indeß wird keine Gelegenheit versäumt sie zu dem zu weisen der allein ihre Seelen frei machen und an das Licht eines ewigen Tages bringen kann.

„Jene schreckliche Geißel Indiens, die Cholera, wüthete in der letzten Hälfte des Jahres allgemein in Travancor. Vier Lehrerinnen, drei Schulmeister, zwei Lesergehülfen, und bei 70 Personen aus verschiedenen Versammlungen wurden im Neyurdistrict dadurch weggerafft; auch sind mehrere Schulkinder plötzlich an dieser furchtbaren Seuche gestorben, die diesesmal mehr als gewöhnlich unter der Jugend ihre Opfer suchte. Unsere Brüder erkennen, daß diese Ereignisse sie zu vermehrtem Fleiß in Verkündigung des Evangeliums sowohl unter Heiden als Christen in ihrem Arbeitsfelde anspornen sollten. Einige der Letztern, welche der Wahrheit durch ihren Wandel Zeugniß gaben, äußerten im Tode die gewisse Hoffnung ihrer Seligkeit durch den Erlöser. Der Tod herrschte hauptsächlich unter den Heiden, und die Heim-

suchung scheint nicht ganz an ihnen verloren zu seyn. Opfer an die bösen Geister waren nicht so häufig wie bei frühern Heimsuchungen derselben Art, und der Glaube, daß die Dämonen ihre Verehrer nicht zu retten vermögen, wird immer allgemeiner. Christus zertritt den Kopf der Schlange. Unter den Wohlhabendern und Mächtigern jedoch wurde die Warnstimme wenig beachtet. Die Gerichte Gottes sind kund worden im Lande, aber Bedrückung, Grausamkeit und Bestechung, diese himmelschreienden Sünden des Landes, währen fort wie zuvor.

„Die Druckerei ist das Jahr durch in steter Thätigkeit erhalten worden. Es ist eine Ausgabe der Psalmen erschienen nebst einigen theologischen Werken und einer großen Anzahl christlicher Tractate.

„Die westliche Abtheilung der Mission, unter Hrn. Abbs, hat auch ernstlich von der Cholera gelitten: 179 Mitglieder christlicher Versammlungen fielen als Opfer, und 162 fielen in den Götzendienst zurück, indem sie lieber Zuflucht zu ihrem frühern Aberglauben nahmen als unter dem Schatten des Allmächtigen Schutz zu suchen. Viele der sterbenden Christen, unter ihnen sechs Nationalgehülfen, verschieden in Hoffnung: ihr letztes Zeugniß vom Evangelio stärkte den Glauben unserer Brüder; während sie aus den zahlreichen Rückfällen aufs neue die Lehre zogen in ihren Arbeiten allein auf den HErrn der Missionen zu vertrauen.

„Im December taufte Miss. Abbs zu Marunga-willy drei Männer, welche das Zeugniß der Gemeinde hatten. Zwei Tage darauf hörte Hr. A. daß einer derselben in die Ewigkeit abgerufen worden sey. Er war ein durch Einfluß und gutes Beispiel sehr hochgeschätzter Mann, und sein Tod gehört zu jenen geheimnißvollen Fällen, deren Absichten wir jetzt nicht wissen hernach aber erfahren werden. Unser Bruder sagt von ihm: „Am Mittag seines Lebens wurde er von seinen bejahrten Eltern, seiner Frau und drei Kindern zu einer Zeit hinweggenommen, da er sowohl ihnen als der Gemeinde sehr nöthig

war, und als er sich eben dem unmittelbaren Dienste Gottes gewidmet hatte.

„Im Ganzen sind unter M. Abbs geistlicher Amtspflege acht Personen getauft und der Gemeinde beigefügt worden.“

Statistik. In der östlichen Abtheilung: Eingeborne im christlichen Unterricht, Gemeindeglieder mitgerechnet, 6388; Kinder im Unterricht 1000; eingeborne Lehrer 28; Lesergehülfen 47; Schullehrer 82. Gedruckt 10,000 Exemplare Psalter; 700 Ex. Crisp's Theologie, 3 Bände; 42,000 Tractate. Verbreitet: biblische Bücher 3160; Tractate 6320. — Westliche Abtheilung: Eingeborne in christlichem Unterricht 3825; Gemeindeglieder 28; Schulen 38; Schüler 1035; eingeborne Lehrer 20; Nationalgehülfen 45.

Endlich schließen wir unsere Uebersicht mit dem Jahresberichte über Quilon.

„Missionar Cox meldet, diese Mission habe nun drei Versammlungen von Eingebornen: eine zu Quilon, eine zu Majanattu und eine zu Pattathanum; die beiden letztern als Nebenstationen. Es scheint wenig geistliches Leben unter den Leuten zu seyn; aber wenn Gott die Mittel segnet, so dürfte bald eine Wiederbelebung zu erwarten seyn.

„Auf den Nebenstationen wohnen viele Heiden der Predigt des Evangeliums bei, geben den Götzendienst als Irrthum zu und erkennen die Einheit des höchsten Gottes an; mit diesen Zugeständnissen auf den Lippen beharren sie aber dennoch in den unfruchtbaren Werken der Finsterniß. Die Schudrar- und Erluvan-Kasten bilden die Hauptmasse des Volkes auf dieser Station, und diese gewähren eine sehr ungünstige Aussicht im Vergleich mit den Schanaars, welche im Süden von Travancor in großer Anzahl hinzunahen um von dem, der das Licht und Leben der Menschen ist, zu lernen. Die Zauberer, und alle diejenigen deren zeitlicher Vortheil mit dem Unterhalt und Wohlstand der Götzentempel in Quilon und

der Umgegend zusammenhängt, verspotten das Wort Gottes öffentlich und höhnen seine Lehrer; und dies wird dem Fortschritt und Bekenntniß der Wahrheit zum Hinderniß, welches zu überwinden ein reiches Maaß des Geistes Gottes vonnöthen ist. Inmitten der Dürre und des Widerstandes brachte die heilbringende Gnade doch ein wenig Frucht zum Preise Gottes und zur Ermunterung der christlichen Arbeiter hervor. Am ersten Sonntag im Januar taufte Miss. Cox einen Vater mit zwei Kindern, die aus der Finsterniß des Heidenthums erlöst worden sind, und andere bezeigen einen Wunsch das Siegel der Gemeinschaft Christi ebenfalls zu empfangen."

Gemeindeglieder (im Jahr 1843) 7; Schule im Hause 11 Knaben und 2 Mädchen; Tagschulen 12; Schüler 260; eingeborne Lehrer 17.

Es bleibt uns nach diesen Mittheilungen nur noch übrig eine Reihe einzelner Züge aus der Geschichte dieser Missionen an dem Auge unserer Leser vorüberzuführen. Daß diese Mission ihre schweren Prüfungen hatte, zeigte der kurze Bericht vom Jahr 1830 in folgenden Worten:

„In Süd-Travancor, wo das Evangelium seit geraumer Zeit reißendere Fortschritte machte als in irgend einer andern Mission der Gesellschaft auf der Halbinsel, hat sich im letzten Jahr auch der Verfolgungsgeist mit außerordentlicher Heftigkeit hervorgethan. Der Sturm wüthete vornehmlich in der westlichen Abtheilung der Mission; doch wurde auch der östliche Theil mehr oder weniger davon mitgenommen. Die Dörfer welche am meisten litten waren: Etawilly, Udiawilly, Sengkodu, Cannanur, Auttur, Pillipannam, und Aranmany. Die Feindschaft gegen die Wahrheit gab sich zuerst in Drohungen kund, und schritt alsdann zu offenen Angriffen, Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten. Einige Schulen wurden unterbrochen, die Bücher zerrissen und auf die Gassen geworfen, zwei Capellen in Brand gesteckt und eine niedergerissen; die Christen durch Drohungen vom Besuch des Gottesdienstes abgeschreckt, die Männer

des Sonntags ergriffen und zur Arbeit gezwungen, die Weiber auf den Bazaren gehöhnt und geschlagen; Angst und Entsetzen wurde nach allen Seiten hin verbreitet, und Viele flohen in die Berge. Allein auch diese Zuflucht von der Wuth der Verfolger wurde ihnen verwehrt, indem diese die Verbindung zwischen der Landstraße und dem Gebirge abschnitten. Unter den an einem der genannten Orte ergriffenen Christen war der Schulmeister und der Vorgesetzte des Dorfes, welche kurz zuvor gläubig geworden waren. Das Haus des Schulmeisters plünderten sie zuerst und zündeten es dann an. Das Haus eines andern angesehenen Hinduchristen erbrachen und beraubten sie und ergriffen (er selber war abwesend) seine drei Söhne; kurz die Frevelthaten dieser Wütheriche erreichten einen solchen Grad, daß es durchaus nothwendig wurde um militärische Hülfe nachzusuchen, wodurch zwar für einstweilen die Verfolgung gedämpft, die Feinde aber nicht an weitern Angriffen gehindert wurden. Mehrere der Ergriffenen wurden auf falsche Anschuldigungen hin viele Monate lang gefangen gehalten, dann gepeitscht und als Gegenstände des öffentlichen Spottes durch die Straßen geführt. Jeder Feind des Evangeliums schien die Schutzlosigkeit der Christen zu benützen sie aufs grausamste zu mißhandeln und zu höhnen. Heidnische Götzendiener, Muhammedaner und Päbstlinge, waren ein Herz und eine Seele in ihren Ausfällen gegen die Wehrlosen. Sie schienen einmüthig entschlossen zu seyn das Christenthum in dem District auszurotten, in welchem der Angriff geschah, und wäre es ihnen damit gelungen sie hätten die Leute in den benachbarten Bezirken auch aufgehetzt dasselbe zu thun.

„Die Berichte zeigen jedoch daß, obgleich das Werk an einigen Orten eine Unterbrechung erlitt und viele Leute zum Abfall bewogen wurden, der Ausgang gleichwohl ein ganz anderer seyn wird als die Verfolger sich vorstellten. Selbst während dieser Störungen, welche mehrere Monate währten, hatten die Missionare die Freude

auf einigen Stationen segensreiche Wirkungen davon wahrzunehmen, und an andern Ereignisse zu schauen, welche als Beweise der Kraft des Evangeliums, in der Feuerprobe der Verfolgung, ihnen zu großer Ermunterung gereichen mußten. In einigen Gemeinden nahmen die Zuhörer zu statt ab. Auch erhielt der katechetische Unterricht einen neuen Anstoß, wovon sich die gute Wirkung bald zeigte. Das schwächere Geschlecht, dessen Feindschaft in einigen Distrikten der Einführung des Evangeliums das größte Hinderniß gewesen war, beurkundete während der Verfolgung auf eine ausgezeichnete Weise die Macht des Christenthums, und lieferte den klarsten Beweis, daß die Wahrheit an ihm nicht unfruchtbar war. Im westlichen Theile der Mission, wo die Verfolgung hauptsächlich wüthete, versammelten sich die Glieder der Gemeinden noch immer zu 800 bis 1000; während die eingebornen Vorleser, die eine lange Zeit hindurch ihren Beruf oft nicht öffentlich treiben konnten, die löblichste Thätigkeit und Klugheit zu Tage legten, und unaufhörlich im Namen des HErrn Jesu lehrten und predigten, entweder in den Häusern der Leute, oder wenn es günstige Gelegenheiten gab, auch öffentlich, ungeachtet der allgemeinen Verachtung; und Gott sey Dank, ihre Arbeiten in dieser Zeit blieben nicht ohne Segen."

Eine kurze Schilderung des Dämonendienstes in dem Tempel zu Kaureawilly bei Mandycadu in Neyur, nebst einigen Blicken auf die Missionsarbeit gibt Miss. Mead im Jahr 1837:

„Dieser Ort des Dämonendienstes ging gewöhnlich unter dem Namen Patterakali Covil (d. h. Tempel der Pattera-kali), da diese Göttin (Kali) der vornehmste Gegenstand der Ehrfurcht und Anbetung ist, obschon hier in Verbindung mit ihrem Gemahl Virapatteran. Die nun zerstörten Bilder waren von Lehm geformt und in liegender Stellung mehrere Fuß vom Boden erhöht. Jedes Bild war etwa 6 Fuß lang, die Glieder unverhältnißmäßig groß, und die Gesichter auf eine Weise gemalt,

die ihnen ein grausenhaftes Ansehen gab. Der Tempel stand in einem prächtigen Palmenhaine und war von mehrern schönen Banjanenbäumen umgeben, unter deren weiter Beschattung den bösen Geistern die Opfer dargebracht wurden.

„Wurde Jemand krank, so brachten seine Verwandten dem Geiste ein Opfer um Besserung zu bewirken; und jeden Dienstag war ein eigentlicher Gottesdienst und Opferung im Tempel; am großartigsten aber war das jährliche Fest. Es wurde im ganzen District unter dem Volke zur Erhaltung des Tempels eine Abgabe erhoben, auf die Letzte mit Zwang. Der letzte Priester (jetzt ein gläubiger Christ) der viele Jahre im Tempel gedient hatte, sagte uns er hätte zu gewissen Zeiten oft 30 Tage hinter einander fasten, täglich baden, im Tempel wohnen und den Götzen opfern müssen. Wenn auch der Genuß geistiger Getränke bei den Hindus nicht gewöhnlich ist, bei gewissen Opfern sind sie eine Hauptsache; bei solchen Anläßen versammeln sich die Verehrer Abends und verbringen die ganze Nacht mit Saufen und Ausschweifungen.

„Als im letzten November beschlossen wurde den Patterakali-Tempel zu zerstören, kamen wir sehr früh Morgens zu diesem Zweck zusammen. Es waren an 300 Personen von der Kotnavilly Gemeinde zugegen um Zeuge der Zerstörung ihres ehmaligen Heiligthums zu seyn. Man bediente sich der indischen Spathe um die Bilder zu zertrümmern, ihre völlige Wegräumung wurde jedoch den Kulis überlassen. Wir betraten die Veranda des Tempels, sangen ein tamulisches Lied, lasen das zehnte Cap. des ersten Briefes an die Korinther, redeten zum Volk über den 20sten Vers und schlossen mit Gebet. Die Leute frohlockten über den Umsturz der Götzen und versammelten sich hernach täglich zur Anhörung des Wortes Gottes und Gebet, an demselben Ort wo zuvor Teufelsdienst getrieben worden war. Nach dem Gottesdienst wurde das Bild der Paramasatti aus dem nahen Gemach geholt und

wir erretteten es von den Flammen um es nach England zu schicken, wo es wohlbehalten angekommen ist."

Im Jahr 1839 wurden die Missionarien mit einer göttlichen Gnadenthat erfreut, die Miss. Mault also erzählt:

„Vor drei Wochen legte ein junger Brahmine von etwa 24 Jahren ein offenes Bekenntniß seines Glaubens an Christum ab; er wohnt jetzt bei uns und geht einen regelmäßigen Unterricht durch. Er war seit etwa vier Jahren Schulmeister in der Mission und hat sich dabei zu unserer völligen Zufriedenheit benommen. Er war schon eine geraume Zeit tief von der Wahrheit ergriffen; allein er hielt es geheim, bis vor etwa sechs Monaten, wo er sein Herz zum ersten Mal Br. Miller öffnete, ihn aber zugleich bat niemanden etwas davon zu sagen. Allein der Funke konnte nicht verdeckt bleiben; er ward zur Flamme, die ihn vor etwa einem Monat zwang sich Br. Russell weiter zu offenbaren, welchem er den Wunsch äußerte auf eine andere Station gesandt zu werden, um ein offenes Bekenntniß thun zu können, da er sich fürchtete solches in der Nähe seiner Verwandten zu thun. Allein dies wurde ihm ausgeredet und eine Zufluchtsstätte in Nagracoil ihm angeboten.

„Ehe er sein Dorf verließ rief er seine Schüler und Verwandten im Schulhaus zusammen und sagte ihnen er habe im Sinn ein Christ zu werden; und zum Zeichen daß es ihm ernst sey, warf er die heilige Schnur, das Zeichen seiner Kaste, von sich, kniete dann nieder und betete mit ihnen. Dies geschah am Samstag Abend, und am Sonntag früh kam er nach Nagracoil. Bei seiner Ankunft war er in einer solchen Gemüthsbewegung, daß ich für seinen Verstand fürchtete; er vermochte nichts zu sagen als, was er gethan habe sey alles zur Ehre Gottes. Da ich im Begriff war die Gemeinde in einem nahen Dorfe zu besuchen, so nahm ich ihn mit. Bald nachdem wir dort waren, wurde er zu meinem Troste ganz ruhig

und gab mir eine sehr liebliche Schilderung von seinem Herzenszustand und von den Wegen zu seiner Bekehrung.

„Zu Hause zurück, trafen wir mehrere seiner Verwandten und andere Kastengenossen die auf ihn warteten, in der Absicht ihn mit Gewalt fortzunehmen, falls er nicht freiwillig mit gehen wollte. Nachdem sie ihren Zorn in vielen Worten ausgelassen sagte er ihnen bestimmt er sey entschlossen ein Christ zu werden und habe zum Beweis dafür seine Brahminenschnur weggeworfen und in meinem Hause gegessen. Als sie sahen, daß sie nichts über ihn vermochten, wollten sie ihn mit Gewalt wegschleppen; da es ihnen aber nicht zugelassen wurde, gaben sie ihn endlich auf. Seitdem machten sie noch mehrere Versuche, aber ohne bessern Erfolg."

Neue Bewegungen, zum Theil trauriger Art, ergaben sich in den letzten Jahren. So wird von 1842 einmal aus Nagracoil gemeldet:

„Außer den gewöhnlichen Schwierigkeiten hatten wir es das letzte Jahr mit einer außerordentlichen zu thun die mit großer Macht unter uns auftrat in der Person eines elenden Thoren, welcher behauptet, eine der Hauptgottheiten der Hindus habe Wohnung gemacht in ihm und daher sey er im Stande alle Krankheiten zu heilen und seinen Anhängern unzählige Wohlthaten zu erzeigen. Schaaren der niedern Classen folgen ihm und zeichnen sich durch Beobachtung einiger nichtssagenden Ceremonien aus. Die Sache war so gewinnreich, daß in jedem Distriet dieses Landestheils sich Einer oder Mehrere verleitet sahen sich als Jünger dieses elenden Schwärmers auszugeben, und Jeder gibt sich Mühe auch andere zu bekehren.

„Dieser Betrug hat sich erstaunlich verbreitet und beweist somit die traurige Versunkenheit des Volkes; denn die Begriffe dieses Mannes und seine Nachfolger sind von der nichtswürdigsten Art und ihre Sitten äußerst verdorben. Es ist hierüber ein Tractat geschrieben und weit verbreitet worden, aber nicht ohne bedeutenden Widerstand.

Inmitten solcher Bewegung waren wir oft besorgt, es möchten auch einige der Unsrigen durch die Menge und den Eifer dieser Elenden irre geleitet werden; aber Gott Lob, es sind sehr wenige in die Schlinge gerathen. Die dem Hauptswami zunächst wohnenden Gemeinden haben uns durch ihre Festigkeit während dieser versuchungsvollen Zeit Freude gemacht, und, was merkwürdig ist, ein Diener des Swamy selbst hat sich an uns angeschlossen, hoffentlich aus Ueberzeugung der Wahrheit."

Ein Schreiben aus Neyur spricht von Verfolgung, tröstet aber auch durch einen der Beweise, daß die schriftliche Wirksamkeit der Missionarien keine vergebliche ist:

„Es thut mir leid melden zu müssen, daß sich auch jetzt wieder Anzeichen einer nahenden Störung kund geben. Die Trübsale, welche die Gläubigen hier zu erdulden haben, können zwar keine Feuerproben oder blutige Verfolgungen genannt werden; aber nichts desto weniger sind es schwere Gedulds- und Glaubensprüfungen für schwache Jünger. Folgende zwei Beispiele werden zeigen welcher Art sie sind. Nach der Sitte des Landes ist es einem Schanar verboten nach dem Tode seiner ersten Frau wieder zu ehelichen. Da nun dieses Verbot viele schlimme Folgen hatte, verschafften sich die Missionare vor einigen Jahren eine Ausnahmsbewilligung zu Gunsten der Bekehrten aus dieser Kaste, und nun ergab es sich, daß solche die vom Evangelium so viel gelernt hatten, um eine rechtmäßige Ehe vorzuziehen, sich dieses Vorrechts bedienten und sich auf christliche Weise wieder trauen ließen. Jetzt werden aber Versuche gemacht diese Freiheit zu beseitigen und diejenigen zu strafen, die zum zweiten Mal geheirathet haben. Unlängst wurde ein armer Mann unter diesem Vorwand verhaftet und mehrere Tage gefangen gehalten, bis einer der Missionsarbeiter dem der ihn gefangen hielt Vorstellungen machte und seine Befreiung erstritt. Es ist gar nichts ungewöhnliches daß Christen auf falsche Anklagen hin im Gefängniß gehalten werden, bis wir

Jemand senden können um die Unwahrheit der Beschuldigung ihrer Verfolger darzuthun.

„Ein anderer Umstand ist unlängst vorgekommen, der unsere Leute ebenfalls in Furcht und Sorgen versetzt. Es kam nämlich gegen einen reichen Dorfvorgesetzten, der sich zum Christenthum bekennt, ein Erlaß heraus, nach welchem er alles seit vielen Jahren besessenen Eigenthums beraubt wird, aus keinem andern Grunde als weil er ein Christ sey, und bei der Beerdigung seiner Verwandten die im Dhurna Schastrum vorgeschriebenen Ceremonien nicht befolgt habe."

„Da wir nicht oft Gelegenheit haben den höhern Kasten zu predigen, so pflegen wir denen, die uns auf unsern Wanderungen begegnen, Tractate zu geben. Ich habe deren viele an Brahminen und Muhammedaner vertheilt, welche sie dankbar annehmen, und oft um noch mehr „gute Bücher" bitten. Ein junger Mann, vormals ein Guru oder Lehrer, der in einer Dorfpagode sein Amt verrichtete, erhielt vor einigen Monaten, wahrscheinlich von einem der Vorleser, einen dieser kleinen Prediger, wurde von der Wahrheit seines Inhalts überzeugt, verließ sein Geschäft und seine heidnischen Freunde und lernt nun im Neuen Testament. Er wohnt jetzt bei uns und gibt uns allen Grund zu glauben, daß er von der Verdorbenheit seines Herzens gründlich überzeugt und in der Erforschung des Heilswegs aufrichtig sey. Da er erst so kurz bei uns ist, so möchte ich nicht zu zuversichtlich von ihm reden; das aber kann ich bezeugen, daß er viele zeitliche Vortheile und die Gunst seiner ehmaligen Freunde und Beschützer aufgeopfert hat; er empfängt jetzt eine Kleinigkeit zur Bestreitung etwaiger Bedürfnisse und verbringt seine Zeit mit Lesen der heiligen Schrift und in Gesprächen über seine Seele und das Himmelreich."

Einen Blick in das Heidenthum und seine sittlichen Wirkungen gewährt, was ein Missionar von Trivandrum schreibt:

„Es wird in unserer Nähe eine Brücke gebaut, wozu

die Steine 14—15 Meilen (etwa 4 Stunden) weit von Männern hergeholt werden müssen, und für einen Stein, an dem zwei Männer genug zu tragen haben, empfängt jeder etwa 3 Kreuzer. Sonst pflegt der Sirkar für Lasten 1 ½ Kr. die Meile zu bezahlen; und würde die Sache den Beamteten des Sirkars gemeldet, so würden sie ohne Zweifel behaupten, die Leute seyen nach diesem Verhältniß bezahlt worden; höchst wahrscheinlich ist das Geld auch von den Oberbeamten zu diesem Betrag den Unterbeamten übergeben worden — und das heißt dann die Leute bezahlen — obgleich sie wissen und überzeugt sind, daß Letztere den Leuten nur einen Theil davon geben und so viel möglich für sich selbst behalten. Was sie davon den Leuten bezahlen hängt großentheils von der Gunst oder Ungunst ab in der sie bei ihren Obern stehen. Steht es übel oder zweifelhaft in dieser Beziehung, so fürchten sie sich die Leute sehr zu drücken; stehen sie aber gut, so ist die Bedrückung grenzenlos. Hinwiederum hängt die Gunst von der Größe der Bestechung ab, womit sie sich dieselbe erwerben; und um viel geben zu können, müssen sie mehr von den Leuten erpressen, so daß sich diese Uebelthaten gegenseitig die Hand bieten; in je größerer Gunst ein Unterbeamter bei seinen Obern steht, mit desto mehr Freiheit darf er die Leute bedrücken; und je mehr er dieses thut, desto leichter erwirbt er sich die Gunst seiner Obern; und diese, wohl wissend was er thut, erhalten ihm ihre Gunst bis ein Anderer kommt und ihnen dieselbe um einen noch höhern Preis abkauft. Und das geht durch Alle hindurch, vom Höchsten bis zum Niedersten.

„Frägt man nun, warum verschaffen sich die Leute ihr Recht nicht? so ist die Antwort: sie dürfen es nicht suchen. Sie können nicht, denn ihre Richter sind gerade diejenigen gegen die sie zu klagen haben; sie dürfen nicht, denn rufen sie ein höheres Gericht an, so wird dieses sich stellen als nehme es sich der Sache an, um von den Beklagten ein Geschenk zu erhalten; dann wird die Sache entweder beigelegt oder aufgeschoben, und der

Kläger muß froh seyn wenn er so davon kommt. Oft widerfährt ihm aber schlimmeres: seine Klage wird untersucht, durch erkauftes falsches Zeugniß verliert ers, und auf dieselbe Weise wird eine Gegenklage gegen ihn vorgebracht, nach welcher er als Uebelthäter in Fesseln gelegt wo nicht gar zu Tode gemartert wird.

„Ich schreibe dies, weil ich glaube daß wir uns durch stummes zusehen versündigen; denn ein solches Verfahren muß dem Werke des Evangeliums nothwendig hinderlich seyn, indem es die Armen fast bis zum Zustand des Thieres hinabdrückt und die Reichen fast bis zu Teufeln versenkt; denn in der Sache selbst ist keine Hoffnung der Besserung; aber denjenigen, die sich durch Furcht bewegen lassen dem Uebel abzuhelfen, kann Aufdeckung von Nutzen seyn."

Einer der Bibelvorleser in Mandicodu bei Neyur erzählt seinen Lebensgang so:

„Ich war zu Killiditschanvilly bei Mandicodu von abgöttischen Eltern geboren. Mein heidnischer Name war Sabattien Sempaga-peramal. Wir verehrten Petrakali und andere Dämonen; glaubten an sie als die Urheber unsers Heils; machten irdene und hölzerne Bilder und errichteten ihnen Altäre. Den Götzen zu Ehren steckten wir Flaggen auf, feuerten Kanonen ab, sangen Lieder, tanzten, wälzten uns auf dem Boden und opferten Ziegen mit Reis, Plantanen und Kuchen, wobei auch Blumen in Safranwasser getaucht vor sie hingestellt wurden. Dieses alles thaten wir in der Unwissenheit und glaubten dadurch Reichthümer die Fülle, zahlreiche Nachkommen und Befreiung von allerlei Noth und dem leiblichen Tode zu bewirken. Um von Krankheiten geheilt zu werden pflegten wir uns in der Opferbringung an einen der großen Männer der Schudra-Kaste anzuschließen. Bald nach diesem starb mein Vater, der bis ans Ende den Dämonen vertraute; und der Schudra mit dem wir zu opfern pflegten vergeudete unsere Habe in Götzenopfern. Wir lebten um dieses Mannes willen unter schwerem Druck.

In einer Nacht beriethen mein Bruder und ich mit einander wie wir uns dieser Noth entziehen könnten. Tags darauf sahen wir Nethegodian, den Vorleser von Mandicodu mit einem Evangelium in der Hand. Als er uns sah, kam er zu unserm Hause, las aus dem Evangelium vor, und ermahnte uns. Sogleich klagten wir ihm unsere Noth, und er sagte uns hierauf, er glaube das sey alles durch Gottes Erbarmen geschehen und setzte hinzu: „wenn ihr das Evangelium wirklich annehmt, so wird alle Noth weichen.“ Er gab uns einen Tractat, den ich damals nicht lesen konnte; aber mein Bruder las ihn täglich.

„Aus Furcht vor dem Schudra und den Dämonen hielten wir uns einige Zeit von der Capelle und der Anhörung des Wortes Gottes fern. Als aber eines Tages Miss. Mead nach Mandicodu kam, fingen wir an die Capelle zu besuchen. Da wir uns vor unsern Nachbarn schämten, blieben wir eine Weile draußen stehen, gingen aber dann doch hinein und hörten der Predigt zu. Nach einigen Tagen kam Miss. Mead nochmals nach Mandicodu, und mein Bruder und ich gingen in die Capelle die Predigt zu hören. Nach dem Gebet fragte Miss. M. wer wir wären. Der Vorleser sagte: „diese beiden haben kürzlich angefangen nach Christo zu fragen.“ Nach diesem ging ich regelmäßig zur Schule, lernte die heilige Schrift lesen und besuchte jeden Sonntag das Haus Gottes. Der Schudra, hievon unterrichtet wurde sehr zornig, nahm rechtswidrig unser Land weg indem er sagte: „Diese Bursche sind größer geworden als wir.“ Dessenungeachtet fuhr ich durch die Gnade Gottes im Unterricht fort, und trachtete den Sonntag zu heiligen. Im Mai 1835 heirathete ich Annamath, die Tochter eines eingebornen Christen. Jetzt haben wir zwei Kinder. Meine Frau ist getauft und besucht fleißig den Gottesdienst und den Unterricht. Nachdem ich mehrere Orte besucht hatte wurde ich nach Tipparapu geschickt um den Leuten das Wort Gottes vorzulesen. Dort vom Waldfieber ergriffen mußte

ich in mein Geburtsdorf zurückkehren. Meine Krankheit dauerte zwei Jahre. Ich litt große Schmerzen, war sehr schwach und zweifelte schon an meinem Aufkommen; dennoch schenkte mir Gott aus Gnaden meine Gesundheit wieder. Ich wurde alsdann als Schullehrer in Mandicodu angestellt, und nachdem ich ganz genesen war, wurde ich zum Vorleser bestimmt und ich arbeite noch jetzt in diesem Dorfe."

Ein anderer erzählt von sich:

„Als ich vier Jahr alt war starben meine Eltern, und meine Großmutter von Vaters Seite ernährte mich dann bis an ihr Ende. Hierauf wanderte ich von Ort zu Ort, beging viel Böses und erlitt viel Ungemach. Vor und nach meiner Verheirathung wandelte ich lange Zeit nach den sündlichen Gedanken und Lüsten meines Herzens. Dann wurde meine Frau krank und ihre Leiden machten mir vielen Kummer. Damals wußte ich nicht daß unsere Sündhaftigkeit die Ursache unserer Leiden sey, und gab in meiner Unwissenheit den Zauberern Geld und Speise, damit sie Zaubersprüche hersagen und den Bildern der bösen Geister Opfer bringen, auf daß meine Frau genese. Aber ungeachtet ich nach heidnischem Gebrauche vieles an solche und ähnliche eitle Dinge wandte, nahm meiner Frau Krankheit nur zu statt ab; und da mir gerathen wurde mir von einem Wahrsager ein Zeichen geben zu lassen, so ging ich hin ihn um seinen Beistand zu bitten. Er wies mich an, mehr Hühner zu opfern; und um diese kaufen zu können nahm ich meiner Frau Geschmeide ihr vom Halse weg und verkaufte sie; während ich aber im Begriff war das Opfer zuzubereiten, wurde sie schlimmer und fiel in Ohnmacht, worauf ich dachte alle unsere Zubereitungen wären umsonst und ich ward sehr bekümmert.

„Ich wünschte den christlichen Vorlesern meine Noth zu klagen; es wurde mir aber schwer, weil ich die Christen, ihre Missionare und Vorleser, oft beschimpft und den Namen Gottes gelästert hatte. Bald hierauf erholte sich meine Frau wieder, und als sie erstarkt war ließ ich

die Vorleser rufen, erkundigte mich nach dem Evangelio Jesu Christi, hörte auf ihre Belehrungen und betete mit ihnen. Der Trübsale in meiner Familie wurden immer mehr, aber Christus tröstete uns reichlich. Etwa zwei Jahre später starb meine Frau in ihrem 22sten Jahre. Ihre letzten Worte waren: „O Jesus, laß meine Seele nicht in Schmerzen liegen, sondern nimm mich zu dir auf." Nach ihrem Tode erlangte ich bald durch Vertrauen zu Gott Kraft und wünschte mehr von dem christlichen Wege zu wissen.

„Eines Sonntags ergriffen mich einige Sudras und hießen mich eine Last zu einem Fest tragen. Ich sagte: „ich kann diese Last heute nicht tragen, weil es meines HErrn Tag ist." Sie wurden sehr aufgebracht, schlugen mich und sprachen: „wer wird uns strafen, wenn wir euch tödten?" Ich erwiederte: „ihr könnt meine Seele nicht tödten; ihr könnt blos meinen Leib tödten." Jetzt banden sie mich an einen Baum, und nachdem sie mich nochmals geschlagen, sagte einer: „wir müssen diese Religion kennen lernen: obgleich wir diesen Menschen schlagen klagt er doch nicht, und keine Thräne entrinnt seinen Augen." Ich sprach: „wer Leid trägt wird hernach getröstet werden." Sie riefen: „wer ist der? ist er ein Jünger des Devasaghaiampilli?" und gaben mich sogleich los.

„Ich wurde in der Folge von Hrn. Abbs getauft, der mir eine kleine Geldzulage zu meinem Unterhalt bestimmte und mich zu lernen anwies. Obgleich ich vor zwei Jahren noch keinen Buchstaben kannte, kann ich jetzt doch mit ziemlicher Leichtigkeit das Neue Testament lesen. Ich bin in Locacavy Vorleser und rede oft zu Durchreisenden von Religion. Als ich einmal auf der Landstraße ging, kam ein Mann von hoher Kaste zu mir und fragte: „ist es gut oder böse die Bibel zu lernen?" Ich antwortete: „es ist gut sie zu lernen." „Wie so ist es gut?" Ich: „können wir in finsterer Nacht ohne Licht den Weg leicht finden? scheint aber ein Licht über uns, so vermögen

wir den Ort zu finden, den wir suchen. Durch die Sünde wandeln wir in der Finsterniß; aber im Evangelio ist uns durch Christum das wahre Licht erschienen." Er erwiederte: „es ist gut, die Zeit wird kommen, da alles Volk die Bibel lernen wird." Wir gingen dann mit einander und sprachen freundlich weiter über diesen Gegenstand. Ich habe oft mit Brahminen, Muhammedanern und Katholiken gesprochen und ihnen Bücher zu lesen gegeben, die sie mit Freuden annahmen; Einige sagten sie würden später unsere Religion annehmen. Daß ich und alle Vorleser in Liebe und Erkenntniß zunehmen mögen wolle Gott in Gnaden geben! Amen."

Im Jahr 1844 gab Miss. Russell von Nagracoil die erfreuliche Nachricht von der Bekehrung eines Seidenwebers in den Worten eines bekehrten jungen Brahminen, welcher schreibt:

„Als ich in Nagracoil war pflegte ich mit dem Vorleser Sattianaden die umliegenden Ortschaften zu besuchen um den Heiden vorzulesen. Nun traf es sich im Jahr 1841, als wir zu Cotar in den Marktstraßen großen Volkshaufen vorlasen und Tractate austheilten, daß ein Seidenweber aus dem benachbarten Ilangady dabei war und uns mit großer Aufmerksamkeit zuhörte; er empfing auf seine Bitte auch einen Tractat, nahm ihn nach Hause und machte guten Gebrauch davon. Dies erfuhr ich nachgehends, als ich ihn einmal in seinem Dorfe traf, wo ich in seinem Hause eine gute Gelegenheit hatte mich noch ausführlicher über religiöse Gegenstände mit ihm zu besprechen. Zu der Zeit hatte er ein sehr häßliches Aussehen: Brust, Arme und Stirne waren mit Asche beschmiert. Sein Mund war blutroth, weil er beständig Betel kaute. Auch redete er gar zu laut. Auf meine Frage, wie er zu seiner Kenntniß vom Christenthum gelangt sey, antwortete er, er habe einmal von einem Krämer einen tamilischen Almanach erhalten und später von mir einen Tractat, den er sehr aufmerksam gelesen habe.

„Nachgehends besuchte ich diesen Mann öfters und

las ihm aus dem Evangelium und nützliche Tractate vor, unterhielt mich auch mit ihm über den Weg des Heils. Er selbst konnte nur wenig lesen. Da seine Verwandten, und namentlich sein älterer Bruder, dem Christenthum sehr zuwider waren, so ging ich nicht gerne in sein Haus, sondern ließ ihn durch Sattianaden zu mir rufen. Wir gingen dann an einen einsamen Ort um uns zu unterhalten, wo auch noch zwei Andere hinkamen welche Belehrung suchten. Da sie sich scheuten zum Gebet nieder zu knieen, so beteten wir stehend oder sitzend, und wir alle beteten der Reihe nach. Leider aber blieben die beiden jungen Leute bald weg, während der Seidenweber beharrte und in seiner Mundart für sich betete.

„Da er am Worte Gottes große Freude bezeigte, so gab ich ihm ein Evangelium Matthäi, das er Tag und Nacht beständig las. Auf meine Frage, wie es ihm gefalle, sagte er, es schmecke ihm wie ein Zuckerbrod; es sey auf keiner Seite bitter. Er wünschte sehr die Prediger C. Mault und J. Russell zu sehen; aber er fürchtete sich sie bei Tage zu besuchen, da sein Haus etwa zwei Meilen von Nagracoil entfernt ist, und seine Verwandten und Schwiegermutter an der Straße wohnen die dahin führt. Darum kam er einmal bei Nacht nach Nagracoil, wo die Prediger Mault und Russell vom Weg des Heils mit ihm redeten. Nachher besuchte er zuweilen Hrn. Mault, der ihn unterrichtete und ihm Tractate gab; auch kaufte er ein Altes Testament, in welchem er beständig liest und viel Freude daran hat.

„Er hält den Sonntag und thut keine Arbeit an demselben. Er pflegte nach Lalavilly zum Abendgottesdienst zu gehen; und als er eines Tages den Vorleser nicht traf, so rief er selber die Leute zusammen und hielt Gottesdienst mit ihnen. Zu Hause pflegte er seiner Mutter und andern Verwandten aus dem Worte Gottes vorzulesen und über geistliche Dinge zu sprechen. Seine Mutter hörte seinem Lesen und seinen Belehrungen sehr gerne zu. Als sie einmal bei Nacht ihren Sohn vom

Leiden und Sterben Christi lesen hörte, bat sie ihn noch mehr zu lesen und hörte sehr aufmerksam zu. Seine Frau nimmt an seinem Gebete Theil und spricht „Amen" dazu. Sie versteht zwar das Wort noch nicht, widersetzt sich ihm aber doch nicht.

„Sein älterer Bruder, der anfangs dem Christenthum sehr zuwider war, ging eines Tages zu Frau Mault um Spitzen machen zu sehen, worüber er sich sehr verwunderte. Frau Mault gab ihm einige Anweisung zum Heil seiner Seele, und seitdem fing er an zu Hause die heilige Schrift zu lesen. Als ich dies erfuhr, ging ich mit dem Vorleser Masillamany zu ihm ins Haus, um vom Weg des Heils mit ihm zu reden. Er hörte unsere Unterweisung sehr gerne, worüber ich mich verwunderte und Gott dankte für die in ihm gewirkte Veränderung. Dasselbe günstige Urtheil über ihn hörte ich auch vom Vorleser in Lalavilly. Er ist das Haupt der Seidenweber, welche seine Zeuge für S. Hoheit den Maharadscha von Travancor verfertigen. Sein Bruder hat einen Antheil am Geschäft. Beide erwerben sich dadurch einen ordentlichen Unterhalt. Da mit dieser Beschäftigung vieles verbunden ist das dem Wachsthum in der wahren Frömmigkeit hinderlich ist, so sagten sie sie würden es für keinen Schaden erachten wenn sie ihres Ranges als Häupter der Weber wegen ihres Glaubens an Christum entsetzt würden; indeß glaubten sie nicht recht zu thun wenn sie diesen Rang von selbst aufgäben. Bald darauf aber wurde er ihnen abgenommen."

Derselbe Missionar macht folgende Schilderung von einer Jahresversammlung der dortigen Gesellschaft für Verbreitung christlicher Schriften:

„Die Versammlung wurde mit Gesang und Gebet eröffnet, und nach Verlesen des Berichtes sprach Jesudiar, der Vorleser zu Ettamorlia bei Nagracoil, also:

„Da man mich aufgefordert hat etwas in Bezug auf „den Druck des eben verlesenen Berichtes zu sagen, so „will ich euch einige Gründe nennen warum er gedruckt

„werden soll. Des Guten, das die Tractate ausgerichtet „haben, ist sehr viel. In denselben wird der Erlöser und „das Heil das er allen anbietet bekannt gemacht. Sie „sind nicht unwahr und nutzlos wie die vier Vedas der „Brahminen, diese schlaue menschliche Erfindung. Auch „lehren sie nicht viele eitle und abgeschmackte Dinge wie der „Koran, der die Leute glauben machen will, Muhammed, „der zornmüthige, sey der vornehmste Prophet. Auch ent„halten sie keine Lehren wie die des Pabstthums, welches „dem Gift mit guter Speise vermengt gleicht, welches nur „den Priestern das Lesen der heiligen Bücher gestattet, „und die Menschen zu vielen eiteln Werken antreibt. Diese „Tractate thun allen Sündern das Wesen des herrlichen „dreieinigen Gottes kund, welchem nichts gleich kommt; „sie decken den Menschen ihre Sünden auf und leiten sie „zu Ihm, um aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu em„pfangen. Darum nehmen Viele, die diese Tractate hören „und lesen, das Christenthum an, indem sie es als die „einige von unserm Schöpfer uns gegebene Religion er„kennen. Wenn diese allein den Unterschied zwischen Licht „und Finsterniß anzeigen, wie fleißig und treu sollten wir „nicht in ihrer Verbreitung seyn.

„Wir müssen alle dem treuen Knechte im Evangelio „gleich seyn, der seine Pfunde nicht wie der faule Knecht „in der Erde vergrub, sondern damit hinging und han„delte und andere fünf Pfunde gewann. Die Heiden, „Muhammedaner und Katholiken, zählen ihr Geld dar, „da kein Brod ist, und ihre Arbeit, da sie nicht satt von „werden können; aber wie freigebig sind sie doch! Ich „hörte mit Erstaunen eine Frau zu ihrer Nachbarin sagen: „ich habe dieses Jahr meinen Sohn zur Arbeit geschickt „und habe gelobt, das was er am ersten Tage mit seiner „Arbeit verdient in Kuchen der Göttin zu opfern, welcher „ich diene.“ Eine andere Frau sagte mit fröhlichem Sinn: „Die Compagnie hat beschlossen nicht mehr für den Tem„pel zu Tritschendur zu sorgen; daher sollten wir in Zu„kunft mehr dafür thun. Jeder unserer Familien ist ein

„Gefäß gegeben worden um Geld und Reis hinein zu „thun. Mit diesem Geld könnten wir statt hölzerner Pfei„ler steinerne in den Tempel schaffen.“

„Wenn diejenigen so freigebig sind, die ihr Geld an „das verwenden was nicht besser als Spreu ist, wie viel „freigebiger sollten wir nicht seyn! wie sollten wir uns „nicht gerne täglich etwas versagen, um denen die um „uns sind den allein wahren Gott und den einzigen Weg „der Seligkeit für verlorne Sünder durch den Glauben „an den HErrn Jesum Christum bekannt machen zu kön„nen! Meine theuern Freunde, denket hierüber nach, und „Gott gebe es euch ins Herz zu seiner Ehre und zur „Seligkeit der Sünder beizutragen was ihr vermöget!“

Zunächst sprach Joseph, ein Vorleser in einem Dorfe bei Nagracoil:

„Geliebte Freunde! Gott, der da reich ist an Barmher„zigkeit, hat uns alle in dieser vergänglichen Welt am „Leben erhalten und uns heute hier zusammengebracht. „Ihm sey Dank für alle seine Gnade! Seit der letzten „Jahresversammlung sind sehr Viele in die andere Welt „gegangen, wir aber sind noch erhalten worden. Das „geschah um seiner unendlichen Gnade willen, darum lasset „uns alle die Pflichten die Jedem obliegen mit Fleiß, „Treue und Wachsamkeit erfüllen. Da es der Wille Gottes „ist daß Niemand verloren gehe, sondern daß Alle Buße thun, „so hat Er uns den Weg des ewigen Lebens kund gethan. „Wir sollten diesen nicht nur treulich für uns selber an„nehmen, sondern es auch als Pflicht erkennen ihn An„dern bekannt zu machen. Das kann auf verschiedene „Weise geschehen. Eine Weise ist die Verbreitung von „religiösen Tractaten. Solche Tractate sind nicht nur in „unserer Umgegend verbreitet worden, sondern auch in „entferntern Landestheilen, wie Madura, Salem, Coim„batur u. s. w.

„Hiedurch ist an vielen Orten sehr viel und mancher„lei Gutes gestiftet worden. Vieler Erkenntniß ist da„durch gewachsen; sie sind dadurch veranlaßt worden ihre

„Sündhaftigkeit zu erkennen, sind zur Sinnesänderung „gelangt und sind Gott durch Jesum Christum nahe ge„kommen. Wahrlich das sind Dinge die uns wohl mit „Freude erfüllen können. Auch unter euch sind Beispiele „dieser Art vorgekommen. Diese Büchlein reden nicht par„theiisch, zu Einem so, zum Andern anders. Wie ein „Spiegel zeigen sie Allen ihre Sünden an, sowie das „Verderben das ihnen nachfolgt, und den einzigen Ret„tungsweg vom zukünftigen Zorn. Wie Viele sind durch „sie über ihre bösen Wege beschämt worden! wie Viele „durch sie zum offenen Bekenntniß ihrer Sünden gebracht „worden! wie Viele haben den unschätzbaren Werth gött„licher Dinge kennen gelernt und um ihrer willen Reich„thum, Menschenehre und jeden irdischen Vortheil für „nichts geachtet, und alles verlassen um Christo nachzu„folgen!

„Hieraus und aus den Berichten die ihr von Jahr „zu Jahr hört ist es klar daß durch Verbreitung dieser „Schriftchen viel Gutes gethan wird. Dafür wollen wir „Gott danken. Wir müssen aber nicht meinen die Feinde „der Wahrheit seyen schon ganz geschlagen, oder die fin„stere Decke des Heidenthums sey schon ganz weg. Nein, „wo wir auch hinblicken, sind der Widersacher der wahren „Religion, die vom Himmel gekommen und zum ewigen „Leben führt, noch Viele, und die heidnische Finsterniß „ist wie eine schwarze Regenwolke überall groß. Mitten „in dieser Finsterniß erscheinen nun unsere kleinen Büch„lein wie Leuchtmücken. Da aber unsere schwachen Arbei„ten nicht hinreichen so viel Finsterniß zu vertreiben, soll„ten wir nicht suchen zum Druck und zur Verbreitung re„ligiöser Tractate beizutragen so viel wir können, da sie „wirklich den Weg des Heils verlornen Sündern bekannt „machen und sie zum ewigen Leben anleiten?"

Nach Einsammlung der Beiträge und Gesang einiger Liederverse, sprach Tisudian, der älteste Lehrer im Seminar:

„Theure Freunde! Ihr wißt daß einige unserer Brü-

„der, die voriges Jahr in dieser Versammlung von die-
„sem Mittel Gutes zu thun sprachen, aus unserer Mitte
„weggenommen worden und in die Nacht eingetreten sind
„wo Niemand wirken kann, weder zu seiner eignen noch
„seines Nächsten Seligkeit. Wir aber, meine Freunde,
„wandeln noch am Tage; unser HErr hat uns heute alle
„hier zusammengebracht, damit wir uns mit einander
„freuen und die besten Mittel aufsuchen mögen um die
„Arbeiten dieser Gesellschaft fortzuführen, welche uns selbst
„und unsern Nebenmenschen von so großem Nutzen ist.
„Seid ihr Gott wirklich von Herzen dankbar dafür? Wo-
„zu meint ihr daß wir am Leben erhalten worden sind?
„etwa bloß daß wir mit den Unsrigen essen und trinken,
„vor Götzen und Wagen niederfallen und damit Gott er-
„zürnen können? Kein verständiger Mensch wird das den-
„ken. Freunde! es füttert vielleicht einer von euch ein
„Kalb auf. Welche Mühe gebt ihr euch darum? Ihr gebt
„ihm Wasser zur rechten Zeit, füttert es mit Gras, Baum-
„wollensamen und anderm, damit es nicht mager werde
„u. s. f. Wenn es aber statt euch nützlich zu werden zu
„fett, unfruchtbar und störrig wird, was hält ihr dann
„von dieser Kuh? werdet ihr euch freuen und sagen: meine
„unfruchtbare Kuh ist sehr fett und schön? — gewiß nicht.
„Werdet ihr nicht eher klagend sprechen, wenn werde ich
„mit dieser unnützen Kuh fertig seyn?

„So, meine Brüder, genießen wir alle die Gnaden-
„wohlthaten unsers Gottes. Wenn es uns gut geht und
„wir thun nichts zu seiner Ehre, wie muß das unsern
„gütigen Vater schmerzen! Fragt ihr: wozu leben wir
„denn? so antworte ich, das Wort Gottes sagt, wir
„leben für Gott. Was heißt das aber, für Gott leben?
„Es heißt zu seiner Ehre leben, wozu allein Er uns das
„Leben verlängert hat. Fragt ihr nun im Ernst und mit
„Angelegenheit, was wir zu seiner Ehre thun müssen? so
„antworte ich, das Werk, worüber wir zu sprechen hieher
„gekommen sind, ist ein Mittel Ihm Ehre zu geben. Zu-
„dem betet ihr ja: Unser Vater, der du bist in dem

„Himmel, geheiliget werde dein Name; und: dein Wille „geschehe auf Erden wie im Himmel; gebt ihr euch denn „auch alle mögliche Mühe zu sorgen, daß diese eure Bit„ten in Erfüllung gehen? ist das nicht eure erste Pflicht?

„Gesetzt es wäre in einem Lande ein guter König, „der weiß daß Feuer vom Himmel fallen und eine seiner „Provinzen zerstören werde; er wünscht aber die Einwoh„ner zu retten und schreibt einem seiner Geliebten einen „Brief, worin er ihn bittet in der ganzen Provinz vor „der Gefahr zu warnen, damit die Leute flüchten mögen; „und gesetzt er las den Brief und wußte die Gefahr, da „er aber mit seinen Landsleuten nicht das geringste Be„dauern hat, so warnt er nicht vor der Gefahr, und das „Volk geht deßwegen zu Grunde; was würdet ihr von „einem solchen denken? würdet ihr ihn nicht für einen „Erzmörder, Verräther und grausamen Menschen halten?

„Aber, geliebte Freunde, wem ist er gleich? Manchem „unter uns, ganz gewiß. Ist denn nicht unser Land voll „gräulicher Abgötterei, Grausamkeit, Mord und vieler „anderer schändlicher Verbrechen? Schreit nicht die entsetz„liche Gottlosigkeit unsers Landes täglich zu Gott um „Rache? ist nicht eine große Menge dem ewigen Feuer „des Zornes Gottes wie Sodom und Gomorrha ausge„setzt? Damit wir aber diesem Verderben entfliehen möch„ten hat Gott, unser himmlischer König, uns einen Brief, „sein Wort, zugesandt, worin er uns anweist zum allei„nigen Felsen, Jesu, dem Heiland der Welt, zu fliehen. „Habt ihr euch je von ganzem Herzen treulich bemüht die „Gefahr und den alleinigen Rettungsweg euern Landsleu„ten und Nachbarn bekannt zu machen? Wenn welche „verloren gehen, wird nicht ihr Blut über euch kommen? „Wenn irgend welche durch eure Versäumnisse umkommen, „so wird die Zeit kommen wo ihr eure Häupter vor „euerm himmlischen König niedersenken werdet. Seid ihr „aber eifrig und treu, so wird sein Name durch euch ver„herrlicht werden. Gott verleihe uns Gnade daß dies „geschehe!“

Bei dem 50jährigen Jubiläum der Londoner Missionsgesellschaft hielt der Bibelvorleser Jesuddiar von Ettamorlia folgende Rede:

„Geliebte Freunde! es ist nicht mehr als billig, daß „wir der Gesellschaft den Dank bezeugen den wir ihr „schuldig sind. Sie hat uns schon lange bedauert und „auf allerlei Wege uns Gutes zu thun gedacht, wozu sie „Gottes Beistand zu ihrer Leitung gesucht. Obgleich uns „ferne und fremd, sandte sie Geld und selbst einige ihrer „Verwandten zu uns, wo sie in einem ganz andern Klima „leben, damit sie uns, die wir Niemand liebten, nicht „einmal unsere Nachbarn, den Heiland verkündigten. Warum kommen die Missionare, und warum geben christliche „Freunde der Gesellschaft ihr Geld? Ist es nicht weil die „Liebe Christi sie treibt? Viele setzten ihr Leben in Gefahr, indem sie die Rettung verlorner Sünder suchten; „gleichwohl fahren sie fort, denn sie sind die Kinder des „Allerhöchsten, der selbst den Undankbaren und Empörern „gnädig ist. Dergleichen gewahren wir nichts unter Abgöttischen und Muhammedanern.

„Geliebte, gewinnen wir nicht, selbst im Zeitlichen, „durch Annahme des Christenthums? Wir gaben sonst „viel an Götzentempel und heidnische Ceremonien. Jetzt „thun wir dies nicht mehr, und so sparen wir das Geld „und gewinnen dadurch. Nun wäre dieses Geld wohl „angewandt wenn wir es der Gesellschaft gäben. Die „Eingebornen verschiedener entfernter Inseln, die noch roher „waren als wir, haben, nachdem sie die Wahrheit angenommen, in ihren äußern Umständen sehr gewonnen; „sie haben Gotteshäuser und Wohnungen für die Missionare erbaut; sie unterstützen auch eingeborne Lehrer anderer Inseln und senden der Gesellschaft beträchtliche Beiträge. Sollten wir nicht dasselbe thun? Das Geld das „wir früher den Götzen, Teufelstänzern und zu albernen „Festen gegeben, muß nun Gott geopfert werden. Viele „sind freilich arm und vermögen wenig zu geben, sie können aber doch für die Gesellschaft beten. Wenden wir

„nur unsere Gaben gut an, so wird viel Gutes daraus „erfolgen. Dann wird die Gesellschaft sich freuen und „uns als Brüder im Werke Christi ansehen; sie wird „inne werden, daß ihr für ihre Bemühungen um unser „Wohl eine Belohnung geworden. Wir müssen in unsern „Bestrebungen zum Preise des HErrn Fleiß anwenden. „Hiezu stärke Er uns durch seinen Geist!"

Tisudian, der älteste Gehülfe im Seminar, sprach bei demselben Anlaß:

„Geliebte Freunde! wir haben jetzt von den gesegne„ten Früchten der unermüdlichen Bemühungen der Londo„ner Missionsgesellschaft unter uns und in den Südsee„inseln gehört. Hat aber Gott nichts in der Sache zu „thun? Sollten wir an einem Tage wie dieser Gott ver„gessen? Wer gab es christlichen Freunden ins Herz die „Missionsgesellschaft zu bilden? Wer gab ihnen den Muth „in ihren wohlwollenden Bemühungen fortzufahren, als „sie bei den Leuten, die ihrer und ihres Vornehmens „spotteten, so viel Entmuthigung erfuhren? — und wer „wies ihnen zu ihrem Unternehmen den rechten Weg und „die besten Mittel zur Ausführung? Wer behütete unsere „Lehrer und andere Missionare vor Stürmen zur See, „und wer öffnete ihnen die Herzen, welche Satan fest ge„gen sie verschlossen hatte? War es nicht unser allmächti„ger Gott und Vater, der die Gesellschaft von ihrer Ge„burt an so sanft gängelte und bis zu ihrer jetzigen Größe „erzog? Sollten wir also Gott vergessen? Diese Versamm„lung scheint eine Quelle großer Freude für euch zu seyn. „Gott sieht sie noch mit unendlich viel größerer Freude an. „Ihr wißt daß die Engel Gottes sich freuen über einen „Sünder der Buße thut. Welche unaussprechliche Freude „müssen nicht der dreieinige Gott, die heiligen Engel, und „die guten Männer, die ihr Leben daran wagen um die „Kunde des Heils zu verbreiten, über dem empfinden was „ihr jetzt thut zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen „eurer Nebenmenschen.

„Jesus war der erste Missionar, und der Zweck seiner

„Sendung war die Ehre Gottes. Als Er auf Erden er„schien, erklang im Himmel ein Lobgesang; als Er im „Begriff war wieder gen Himmel zu fahren, gab Er seinen „Jüngern den wichtigen Befehl: Gehet hin und lehret alle „Völker ꝛc. Englische Christen erkannten die Bedeutung „dieses Befehls, und ihr wißt was sie zur Ausrichtung „desselben gethan haben. Ihr gutes Beispiel steht vor „euch, und Christus, euer HErr, ruft euch denselben „Befehl zu. Gehorchet ihr seinem Befehl? Am jüdischen „Jubiläum wurden Schulden erlassen und Aecker ihren „Eigenthümern zurückgegeben. Aber wie viele Aecker, wie „manches Menschen Herz, Gottes rechtmäßiges Eigenthum, „stehet noch unter der Herrschaft des Satans? Sollen „wir nichts thun diese Herzen wieder an Gott zu bringen? „Erst müssen wir Ihm unsere eigenen Herzen übergeben, „und dann trachten, auch die Seelen Anderer frei zu machen. „Wir müssen den Leuten das Licht des Evangeliums nicht „nur mit Worten sondern auch mit unserm Beispiel zei„gen. Ohne dieses hat das Predigen wenig Wirkung auf „die Herzen Anderer.

„Bilden wir uns aber nicht ein, daß wenn wir Gott „unsere Herzen gegeben und uns bemüht haben unsern „Nächsten zum Segen zu seyn, daß wir dann fertig seyen. „Es gibt noch viele Seelen in der Ferne, denen das Wort „der Seligkeit noch nicht gesandt worden ist. Freilich er„lauben euch eure Umstände nicht hinzugehen und ihnen „die Wahrheit zu predigen; aber ihr könnt diejenigen, „die es unternommen haben ihnen das Wort des Lebens „zu senden, nach Vermögen mit euerm Geld unterstützen. „Fürchtet ihr euer Geld zu verlieren? Verwendet ihr euer „Geld in der Sache euers Erlösers, so werdet ihr viel„leicht keine so schönen Kleider oder so viele Zierrathen ha„ben; aber bedenkt einmal wie viele unsterbliche Seelen „ihr mit dem Gewand der Gerechtigkeit kleiden und mit „christlichen Tugenden schmücken könnt. Freilich haben wir „ein schweres Werk zu vollbringen; wir haben an einem „Felsen zu arbeiten; wir haben den Samen des Lebens

„auf steinigten Boden zu streuen. Christen senden Mis-„sionare aus um die Herzen der Menschen zu erweichen; „aber Satan sendet Missionare aus dieselben zu verhärten. „Sollen unsere Bemühungen Erfolg haben, so bedürfen „wir der Hülfe des Allmächtigen, der bei Mose stand, als „er Wasserbäche aus dem Fels Horebs fließen machte. „Wir bedürfen der Mitwirkung des göttlichen Geistes, um „die steinernen Herzen zur Aufnahme des himmlischen Sa-„mens empfänglich zu machen, und um diese Mitwirkung „müssen wir eifrig bitten. Die Welt bedarf unserer Arbeit. „Was sind ihre Hoffnungen? Sie sind nur auf diese Welt „gerichtet und ihr Ende ist Verderben; thun wir aber „unsere Pflicht, so kann ihr Ende Friede seyn. So ent-„schließen wir uns denn unser Geld, unsere Arbeit, unser „Beispiel, unsere Gebete zur Verherrlichung Gottes und „zum Heil verlorner Sünder anzuwenden."

Die neueste Kunde ist eine Siegesbotschaft von Nagracoil:

„In meinem letzten Schreiben (meldet Frau Mault im Juni 1845) erwähnte ich einiger Familien von etwas höherer Stufe als die meisten von denen die bis jetzt sich an uns angeschlossen, die christliche Unterweisung empfangen, und seitdem hat ihre Zahl Gottlob zugenommen. Die Regung begann zu Cotarum, einem bedeutenden Hindu-Dorfe bei Agatisuram, wo wir seit vielen Jahren eine blühende Schule haben. Es benützen etwa zwölf Familien an diesem Orte die Gnadenmittel ziemlich regelmäßig; sie haben sich öffentlich als Christen erklärt und den ersten Anläufen des Spottes und der Verfolgung, die ihrem Bekenntniß auf dem Fuße folgte, mit Festigkeit widerstanden. Die Ortsbehörden suchten sie einzuschüchtern, es ist ihnen aber bis jetzt nicht gelungen. Das Lieblichste in der Sache ist, daß ihre Frauen dem Gottesdienst beiwohnen und die Anfangslehren des Christenthums auswendig lernen; das gibt uns Hoffnung, daß ein bleibender Segen unter ihnen gewirkt werden wird.

„Zu Pandschalingapuram, einem Dorfe etwa

anderthalb Meilen vom vorigen, baten neulich einige Leute von der Schäferkaste, die in dieser Gegend in ziemlichem Ansehen stehen, um einen Lehrer in der christlichen Religion. Es wurde ihnen einer geschickt und für einstweilen ein Obdach errichtet um Gottesdienst und Schule zu halten. Die Männer sind freilich in Folge ihres Berufes und vielleicht aus andern Ursachen im Besuch unregelmäßig; indeß wohnen doch einige bei, so wie auch etliche Frauen. In demselben Dorfe ist auch eine bedeutende Bewegung unter den Schanars, und viele Familien haben sich an uns angeschlossen; aber die merkwürdigste Person unter ihnen ist der ehmalige Teufelstänzer, dessen Umwandlung in der Umgegend großes Erstaunen erregt. Als ich sie vor einigen Tagen besuchte, freute ich mich sehr eine Gelegenheit zu haben ihnen die unerforschlichen Schätze Christi zu verkündigen und Leute verschiedener Kasten bei einem so wichtigen Anlaß an derselben Stelle beisammen zu sehen. Mehrere Dörfer hier herum haben um christliche Lehrer gebeten; und um ihren Wünschen zu entsprechen ist einer für sie ernannt worden, welcher nebst dem Vorleser zu Pandschalingapuram für einstweilen genug seyn wird. Mögen sie mit himmlischer Wahrheit, heiligem Eifer und Weisheit erfüllt seyn!

„Die erfreulichste Erscheinung thut sich aber auf der Hauptstation kund, wo eine merkliche Veränderung zum Bessern statt gefunden und Viele zu einem Eifer erwacht sind unter ihren Umgebungen das Evangelium zu verbreiten. Hoffentlich ist dies ein kleiner Anfang der Ausgießung des heiligen Geistes und ein Unterpfand für noch Mehreres."

Zweiter Abschnitt.

Englisch-kirchliche Mission im Malabar-Lande. — Uebersicht von Missionar Peet. — Weitere Arbeiten unter den syrischen Christen. — Schilderungen der Mission vom Bischof von Madras und einer Engländerin.

Die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft richtete, seit der edle Claudius Buchanan die südlichen Gegenden Indiens besucht und auf die syrischen Christen als ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld hingewiesen hatte, ihre Blicke nach dem christlichen Völklein in der Hoffnung, es auf die lautere Grundlage des Evangeliums zurückführen und so einen Mittelpunct im Lande selbst bilden zu können, von welchem Licht und Leben auf die umwohnenden Heiden und Muhammedaner ausginge. Es war im Jahr 1817, daß der erste Missionar dieses Land betrat und sich mit den Vorbereitungen auf die gehoffte Reformation der syrischen Kirche zu beschäftigen anfing. Sie bestanden in der Uebersetzung der heiligen Schrift und der englischen Liturgie in die Landessprache (Malayalim). Der treffliche Missionar Peet gibt folgende kurze Uebersicht der bisherigen Arbeit:

„Die kirchliche Mission von Travancor kann in zwei Theile getheilt werden. 1. Alleppie. Diese Mission ist von unsern andern dadurch verschieden, daß die Bevölkerung mehrentheils aus Classen besteht die mit der in den Cottajam- und Mavelicare-Districten wenig gemeinsames haben. Aus dieser Ursache, und weil der Ort 30 Meilen von mir entfernt ist, kann ich mich nur allgemein (aber doch günstig) darüber ausdrücken. Es hat einen gläubigen Missionar, eine solide Kirche, blühende Schulen und eine Gemeinde von mehrern Hundert Seelen. Wir haben Ursache sehr dankbar zu seyn, daß wir in dieser Mission einen so treuen Zeugen der Wahrheit haben; denn dort fährt der Irrthum mit seinen bezaubernden Formen und seiner ehernen Stirn hoch her zum Trotz des wahrhaftigen Gottes und Christo zuwider; dort begegnet man dem bigotten Feueranbeter, dem lästernden Moslem, dem Götzendiener, Papisten und verblendeten Hindu jedes Namens und Grades, mit seinen Myriaden von Götzen und seelenverderbenden Ceremonien.

„Da der andere Zweig unserer Travancor Mission zuerst hauptsächlich das Wohl der syrischen Christen im

Auge hatte, so wird es hier nicht am unrechten Orte seyn, wenn ich etwas vom geistlichen Zustand dieses Volkes sage, zur Zeit da unsere Arbeiten hier anfingen. Damals war es, und was die große Masse der Kirche anbelangt ist es noch jetzt, in einem so versunkenen Zustand als es wohl nur seyn kann. Dieser Zustand wurde (unter andern) durch folgende drei Ursachen herbeigeführt. Erstens durch Männer, welche von Zeit zu Zeit von den in Europa sogenannten morgenländischen Kirchen kommen und sich bei den Unwissenden als Bischöfe vom Patriarchen von Antiochien gesandt, dessen Ansehen das Volk anerkennt, einführen. Da der Hauptgottesdienst die Messe ist und diese in syrischer Sprache gehalten wird die Niemand versteht, so war es leicht das Volk zu täuschen, und daher kommts daß diese Kirche mit vielen Ceremonien beladen ist, die der syrischen Kirche sonst nicht eigen sind, und daß sie nun mehr Feste, Fasten und Ceremonien hat als selbst die aussätzige römische Kirche.

„Zweitens ist sie durch Annahme vieler heidnischer Vorstellungen und Gewohnheiten jämmerlich verdorben worden. Die Leichenceremonien und öffentlichen Aufzüge sind alle eigentlich heidnisch, was die Syrer selber zugeben.

„Die letzten aber nicht geringsten ihrer Verderbnisse wurden durch Menezes eingeführt. Er brachte den Bilderdienst auf und machte diese Kirche noch in vielen andern Stücken der seinigen, nämlich der päbstlichen, gleich, so daß jetzt in der Gottesdienstweise zwischen den beiden Kirchen sehr wenig Unterschied ist. Wie die Laodicäische hat sie einen Namen, einen Leib, aber der Geist ist entflohen; und wie das abtrünnige Rom gereicht sie dem Namen unsers Erlösers zur Schmach und schändet Ihn in den Augen der Heiden. Oft wurde mir im Gespräch mit den Heiden entgegnet, ich sey ein eben so arger Götzendiener als sie, und zum Beleg dieses Vorwurfs beriefen sie sich auf die Syrer, welche eben sowohl Christen seyen wie ich. Doch Gott sey Dank, so versunken auch diese Kirche ist, sie hat noch Gutes an sich: sie gestattet die Ehe der Geistlichen,

ausgenommen der Bischöfe; was aber die Hauptsache ist, sie verwirft als Kirche die Bibel nicht. Zwar hat der gegenwärtige Metran versucht das Lesen derselben zu verhindern, allein seine Bemühungen haben wenig Anklang gefunden; die Leute nehmen sie an und ehren sie (in Theorie) als Gottes Wort.

„Zur Wiedergeburt dieser Kirche nun hat unsere Gesellschaft eine Mission gegründet. Bis zu meiner Ankunft waren ihre Arbeiten auf Uebersetzung der heiligen Schrift und anderer Bücher in die Volkssprache, sowie auf Errichtung einer Schule zu Cottajam, wo die syrischen Geistlichen und angesehenen Layen eine gute Erziehung erlangen sollten, beschränkt; auch waren in verschiedenen Theilen des Landes Dorfschulen zum Besten des Volkes überhaupt eröffnet worden. Bei meiner Ankunft fand ich daß es meinen Vorgängern gelungen war manche Vorurtheile zu überwinden und den Grund zu einem guten Werke zu legen auf dem wir bauen könnten; indem später beschlossen wurde dieses zu einer offenen Mission zur Aufnahme von Heiden und aller andern Classen in unsere Kirche zu machen. Unter anderm bestellte ich einen Jüngling (der in der Schule von meinen Vorgängern gebildet worden war und den ich nachher zum Katechisten gemacht) sich an einem Ort im Travancor-Gebirge unter einer Anzahl Syrern und Heiden niederzulassen. Nachdem der Jüngling und ich selbst etwa ein Jahr lang unter diesen Leuten gearbeitet hatten, sandten sie Botschafter um mich zu bitten sie zu einer Kirche zu verbinden; denn wenn das was wir lehren das Wort Gottes sey, so können sie keine Syrer bleiben. Später (vor etwa 10 Jahren) halfen sie zum Bau einer guten Kirche, wozu sie an 500 Rupien durch Unterschriften beitrugen. Die kirchliche Missionsgesellschaft sandte ihnen einen eingebornen Geistlichen, und seitdem haben sie stets ihrem Bekenntniß Ehre gemacht. Mehrere sind im lautern Glauben an Christum verschieden, und haben in ihren letzten Augenblicken ihre Anhänglichkeit an unsere Kirche und ihre Liebe zu uns bezeigt. Ein

ehrwürdiger alter Patriarch rief die Seinigen um sein Sterbelager, und nachdem er mit ihnen gebetet und sie ermahnt hatte seinen Fußstapfen zu folgen, ließ er im Beiseyn Aller Jemanden zu sich kommen um seinen letzten Willen niederzuschreiben, der dahin lautete, daß wenn seine Kinder unsere Kirche verließen, sein ganzes Vermögen der kirchlichen Missionsgesellschaft zufallen soll. Wir brachten ihn jedoch von diesem Entschluß ab, und da seine Kinder ihn versicherten, daß sie unsere Kirche nie verlassen würden, war er zufrieden und segnete sie. Hierauf streckte er sich auf seinem Lager aus, und während er die Schriftworte hersagte: „Erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus selbst der Eckstein ist," athmete er seinen Geist sanft in die Hände seines Erlösers über.

„Folgendes ist die Geschichte der Entstehung einer andern Kirche in meinem District von Mavelicare. Einige meiner Leute gingen hin und unterhielten sich mit einem Mann über Religion, der schon lange in Folge des Aussatzes verkrüppelte Beine hatte. Sein Name war Kodawalenjy. Nach vielem Streiten und Widerspruch und (wie er nachher bekannte) innerm Kampf mit Ueberzeugungen wollte der Krüppel zuletzt doch unsere Bücher sehen. Durch den Geist der Wahrheit Schritt für Schritt weiter geleitet, wurde er allmählig ein geistlich aufgeklärter Mann, und durch seine ausdauernden Bemühungen die Seinigen und Nachbaren zu Christo zu führen, wurden endlich 40 Familien dieses Ortes dahin gebracht daß sie an den HErrn glaubten, und vor etwa drei Jahren drangen sie einmüthig in mich unter ihnen zu arbeiten und ihnen einen Hirten zu verschaffen. Durch die Großmuth eines wohlwollenden Freundes in Madras wurde eine kleine aber sehr gute Kirche bei ihnen errichtet, und die Gemeinde besteht nun aus 50 Familien. Letzten Sonntag verrichtete ich Gottesdienst dort, und noch selten sah ich eine andächtigere Versammlung als diese.

„Es ist Ihnen wohl bekannt, daß ich die ersten fünf

Jahre meines Hierseyns die Schule zu Cottajam beaufsichtigte; da aber für gut befunden wurde unsere Mission zu erweitern, so wurde mir aufgetragen hier in Mavelicare, etwa 30 Meilen Nordost von Quilon und eben so weit von Aleppie und Cottajam, eine Mission zu beginnen. Als ehemalige Hauptstadt galt dieser Ort von jeher für eine sehr wichtige Station; aber eben darum ist es vielleicht auch die allerschwierigste Mission in ganz Travancor, da ich mitten unter den Gliedern der herrschenden Familie wohne, die alle möglichen Mittel versucht haben meine Mission zu unterdrücken; allein Gott hat in seiner Weisheit die Sachen so geleitet, daß ihre Anstrengungen meine Zwecke wesentlich gefördert und sie auf sich selbst Schande gebracht haben, wie nachfolgende Erzählung zeigen wird.

„Sie wissen daß der Götze eines Haupttempels jährlich zum Baden herausgenommen wird, bei welchem Anlaß ein großer Aufzug und Volkszulauf statt hat. Ein solcher Aufzug bewegt oder vielmehr bewegte sich jedes Jahr unfern meiner Wohnung vorbei, wo des Radschas hiesiger Gott zu Bade getragen wird. Ich hatte eine andere Stelle für meine Mission ausgesucht; allein der Circar gab mir diese, und während drei Jahren meines Hierseyns ging der Zug wie gewöhnlich vorbei. Zwar war ich jedesmal ängstlich dabei, da es am Abend statt hat und die Leute bei solchen Anläßen immer mehr oder weniger betrunken sind. Vor etwa zwei Jahren machten des Radscha's Leute und die Brahminen dieses Ortes einen Anschlag meine Wohnung und Kirche zu zerstören und mich fortzuschaffen. Sie wollten damit warten bis der große Brahmine käme um die Badeceremonien zu leiten, und etwa drei oder vier Tage zuvor (um nur eben Zeit zu einer Antwort vom Circar, aber zu keiner Einsprache zu lassen) wurde eine lange Klage gegen mich gebracht und vornehmlich, daß meine Kirche den Badeort überschatte (eine derbe Lüge) und das Bild entweihe wenn es zum Baden gebracht werde; es möchten also sofort Befehle zur Entfernung der Kirche ertheilt werden, sonst könne der

Swamy gar nicht gebadet werden. Durch Gottes gnädige Vorsorge und Leitung kam nun aber die Weisung vom Circar, der Brahmine möge dieses Jahr den Swamy baden wo es ihm beliebe, man werde die Sache gelegentlich untersuchen. Da sie nun die Kirche nicht niederreißen durften, auch in Uebereinstimmung mit ihrer Klage das Bild nicht zum Bade bringen konnten, so endete die Sache damit, daß sie es an einen andern Ort trugen. Sie waren nun zwar geschlagen; allein sie versuchten das ganze folgende Jahr alle Mittel und Wege ihren Zweck zu erreichen, bis sie sich zuletzt dem Befehl fügen mußten in Zukunft die Ceremonie anderswo zu verrichten. Ich hatte mehrere solche Schwierigkeiten zu bekämpfen; allein Gottes schützende Hand brachte mich glücklich durch; und der HErr hat uns einen solchen Wachsthum verliehen, daß ich außer unserer Gemeinde zu Mavelicare in dieser Mission noch vier Orte habe wo regelmäßige Gemeinden sind in denen der Gottesdienst nach Vorschrift der englischen Kirche gehalten wird.

„Das alles ist vom HErrn geschehen und ist wunderbar in unsern Augen. Nur der Geist des HErrn konnte diese Todtengebeine lebendig machen, und wenn wir so die Wirkungen seiner Macht erfahren, sollten unsere Herzen von Lob überfließen und sich zu vermehrtem Eifer und Gebet getrieben fühlen, um jene herrliche Zeit herbei zu führen, wo nach der Verheißung seines Wortes Christus in aller Herzen herrschen wird. Komm, HErr Jesu, komm bald. Amen.

„Zu Cottajam ist eine große und sehr gute Kirche errichtet worden, und Missionar Baker baute eine kleine an einem Ort Namens Palam, etwa fünf Meilen von Cottajam. Die Palam-Mission steht unter der Aufsicht des jüngern Miss. Baker und verspricht Gedeihen. Herr Baker ist aber erst 8—10 Monate in diesem District, und man kann also noch nicht viel davon sagen. — Der ältere Hr. Baker hat unlängst in einem der Districte um Cottajam eine Mission angefangen, welche von Missionar

Johnson beaufsichtigt werden soll. Nach meiner Abreise wird Hr. Hawksworth von Aleppie meine Stelle einnehmen und Hr. Baker der ältere nach Aleppie ziehen."

Ein Collegium zur Bildung tüchtiger Priester für die syrische Kirche wurde von Oberst Munro, dem brittischen Residenten in Travancor, beantragt und von der damaligen Rani (Königin) mit Landeigenthum reichlich bedacht.

Im Jahr 1823 enthielt die syrische Schule für Erziehung junger Priester, unter Miss. J. Fenn, 45 Zöglinge. In Verbindung mit diesen stand eine Elementarschule mit 43 Knaben, nebst 51 Gemeindeschulen in welchen 1421 Kinder Unterricht empfingen. Zwei weitere Missionare, die Hrn. Bailey und Baker, arbeiteten zu Cottajam. Ersterer leitete die Presse und die Uebersetzung der Bibel und Kirchenagende, während Letzterer die Elementar- und andere Schulen beaufsichtigte.

Das völlige Vertrauen der syrischen Geistlichkeit zu ihren Reformatoren und der ruhige Gang der allmähligen Erleuchtung sowohl der Priester als des Volkes erlitt keine Unterbrechung bis im Jahr 1826 das heftige Verfahren des Mar Athanasius diesen aufhielt ohne jedoch jenem Eintrag zu thun. Da dieser Prälat vom Patriarch zu Antiochia zum Bischof der syrischen Kirchen ernannt worden war, so glaubte er gültigere Ansprüche zu haben als Mar Philoxenes, der damals das Amt eines Metropolitanen bekleidete; und die durch diese Streitigkeiten entstandenen Störungen gingen so weit, daß die Zahl der Zöglinge in der hohen Schule abnahm, die Schulen eingingen und die Mission im Ganzen nicht wenig Schaden litt. Indeß dauerte der Sturm, so heftig er auch war, nur kurze Zeit, und endete in der gewaltsamen Entfernung des Athanasius vom Gebiete Travancor, durch den brittischen Regierungsvertreter, Oberst Newall.

Folgende Angaben der Missionare im Jahr 1830 beweisen den Fortschritt in der Erziehung: „Außer 100 Zöglingen in der hohen Schule und 48 in der Elementarschule, besuchten 1384 Knaben die 63 Gemeindeschulen.

Die im Jahr 1827 von Frau Fenn eröffnete Mädchenschule zählte überdieß 65 Schülerinnen. Vier Druckerpressen waren seit geraumer Zeit beständig im Gang um Theile der heiligen Schrift und religiöse Tractate zum Gebrauch des Volkes herauszugeben. Bei Vertheilung des Wortes Gottes ist der Metropolitan selbst behülflich, und um der allgemeinen Begierde der Syrer nach biblischer Unterweisung entgegen zu kommen, waren seit einiger Zeit vier Bibelvorleser mit Segen angestellt."

Das unparteiische Zeugniß des Archidiaconus Robinson über den Zustand der Mission im Jahr 1830 ist der Anführung werth. Er schreibt: „Es war sehr erfreulich den großen Fortschritt unter den jungen Syrern, die sich dem geistlichen Stande widmen, sowohl in gründlichem Wissen als in religiöser Erkenntniß, wahrzunehmen; sowie auch die im ganzen Lande herrschende Begierde nach Erziehung, und das allgemeine Vertrauen und die Liebe welche die Brüder sowohl bei den Geistlichen als Laien genießen. Das hiedurch entstandene Gute, namentlich unter den Candidaten der Priesterschaft, giebt uns den besten Grund zur Hoffnung, daß dieser Kirche noch eine Reformation bevorstehe."

Die Unterhandlungen mit den höchsten Auctoritäten der syrischen Kirche gaben Anfangs die schönste Hoffnung einer baldigen Reformation in dieser christlichen Gemeinschaft und die Mission begann so unter den erfreulichsten Aussichten. Die ersten Berichte geben höchst anziehende Nachrichten der Missionarien Fenn, Bailey und Dawson zu Cottajam und Cotschin.* Miss. Baker trat bald den Genannten zur Seite und Schulen wurden in den syrischen Dörfern bis zur Zahl von 51 errichtet, denen eingeborne syrische Christen als Lehrer vorstanden. In Allepie widmete sich Miss. Norton den heidnischen Eingebornen, deren Viele gerne das Evangelium hörten. Obgleich auch hier der Einfluß des Klimas so manchen tüch-

* S. Miss. Magaz. 1821 Heft 3. S. 55—72.

tigen Missionar in die Heimath zurücknöthigte, so ging doch im Ganzen die Arbeit stetiger fort als an vielen andern Orten. Die Syrer schienen je mehr und mehr dem Evangelium offen, die Heiden kamen herzu, und zu Allepie wuchs die Gemeinde auf 200 Seelen heran.* Der ausgezeichnete Missionar Fenn war nach Europa zurückgekehrt und Herr Doran an seine Stelle getreten. Eben so war Cotschin durch Miss. Ridsdale besetzt (Tellitscherry und Cananore wurden besucht und Catechisten dort angesiedelt. Die syrischen Katanars (Priester) beginnen das Evangelium zu predigen, die Zahl der Zöglinge in dem Seminar zu Cottajam wuchs auf 100 heran, die der Gehülfen und Schulmeister der Station auf 91, die der Schüler auf 1000, die regelmäßige Versammlung bei der Predigt auf 300 Seelen. In Cotschin betrug damals (1831) die Zahl der unter der regelmäßigen Leitung und dem geistlichen Einfluß der Mission befindlichen Seelen über 800, zu Allepie über 300, zu Tellitscherry über 200. Vernehmen wir folgenden Bericht von einer Besuchsreise des Miss. Doran bei den syrischen Kirchen in Travancor und Malabar.

„27. Dec. 1829. Sonntag. Annur, 53 Meilen nördlich von Cotschin. Die wenigen Leute dieses Ortes, nebst andern welche von Konangalam, 6 Meilen (anderthalb Stunden) weit herkamen um mich zu sehen, versammelten sich am Abend, und ich hatte eine Gelegenheit ihnen das Wort Gottes auszulegen. Der Metran, zwei Katanars (Priester) und neun Diaconen waren auch zugegen. Mar Kürilos ist mir sehr lieb; ich verspreche mir viel Gutes von ihm. Da er von Jugend auf um den verstorbenen liebenswürdigen Philorenes war, so scheint er nicht wenig von seiner Sanftmuth eingesogen zu haben. Er ist 27 Jahre alt, und war nebst dem Katanar Georg, von Philorenes, drei Monate vor dessen Tode, zum Candidaten des hohen Amtes das er jetzt bekleidet, erwählt

* Miss. Magaz. 1831 Heft 4. S. 543 ff.

worden. Er wohnt an diesem abgelegenen Orte und hat keine Macht über die Kirchen, außer der welche ihm der ältere Metran, Mar Dionysius, zu verleihen belieben mag.

„Es wohnt ein Katanar hier der sein Amt besser zu verstehen scheint als fast irgend ein Anderer unter denen die ich kenne. Er erklärt den Leuten jeden Sonntag das Wort Gottes, und statt nach allgemeinem Gebrauch die Meßgebete bloß im Syrischen zu lesen, das vom Volke nicht verstanden wird, übersetzt er alles in die Volkssprache.

„28. Dec. Konangalam. Ehe ich Morgens 9 Uhr hier anlangte, kamen mir viele der angesehenen Einwohner entgegen. Der Ort hat etwa 1000 Häuser und über 5000 Seelen. Zwei Kirchen im Orte und eine etwa eine Viertelstunde südöstlich davon gehören dazu. Dieselben sind von sechs Katanaren und eben so vielen Diaconen, die von Annur inbegriffen, bedient. Vor einiger Zeit gründete Miss. S. Ridsdale hier eine Schule, die ich so eben gesehen habe. Ich prüfte einige Knaben, fand aber ihre Fortschritte nicht sehr befriedigend. Ich vermuthe die Unachtsamkeit des Lehrers sey hieran schuld. Ich weiß nichts das den syrischen Charakter in ein ungünstigeres Licht stellt als die grenzenlose Nachläßigkeit womit sie die Erziehung des aufkommenden Geschlechts behandeln.

„3. Jan. 1830. Sonntag. Tschanganor. Es sind nun 3½ Jahre seit ich diese Kirche besuchte. Ich habe so eben vor etwa 400 Zuhörern in der Kirche gepredigt. Ich freute mich über die Bereitwilligkeit womit die Katanars ihre Einwilligung hiezu gaben, und noch mehr über die Aufmerksamkeit der Anwesenden.

„Nach Tisch traf ich im Vorzimmer der Kirche einige Leute beim Katanar Ikey, an welche mein Zögling Matthäus Fragen über die Zuschriften an die sieben Gemeinden in Kleinasien that. Einer von ihnen, ein sehr verständiger Mann, der bei zwei oder drei sich folgenden Metranen Schreiber war, legte mir sogleich einige sehr vernünftige Fragen über die Auferstehung vor. Ich war

um so erfreuter, da man in diesem Lande der Sinnlichkeit so selten Jemandem begegnet der nur einen vernünftigen Gedanken über die Ewigkeit hätte. Es sind nun vier Katanare bei zwei Stunden lang bei mir gesessen und hoffentlich nicht ohne Gewinn. — Dies ist eine der ältesten syrischen Kirchen in Indien, wohl über 1000 Jahr alt. Sie ist von Granit gebaut. Es gehören etwa 640 Häuser dazu und wird von sechs Katanaren bedient. Ich hatte einen Theil einer Uebersetzung der Kirchengeschichte mitgebracht, um die mich die Katanare und einige andere Leute zum Lesen baten. Ich wüßte nichts das den syrischen Christen von Travancor angenehmer und nützlicher wäre als eine gute Uebersetzung der Kirchengeschichte.

„29. März 1830. Porotta. Nachdem ich Cottajam gestern Vormittag 9 Uhr verlassen kam ich diesen Morgen um 2 Uhr an diesem etwa 26 Meilen entfernten Orte an. Die zu dieser Kirche gehörigen Leute sind so arm, daß ihre sechs Katanare ein sehr elendes Einkommen haben; darum müssen sie sich zum Theil vom Ackerbau nähren, was einen verweltlichenden Einfluß auf die Priester und durch sie auf das Volk hat.

„Ich brach gestern Morgens 5 von Porotta auf und erreichte Netschor, 3 Meilen nördlich, um halb 7 Uhr. Es gehören nur drei oder vier Familien zu dieser elenden unvollendeten Kirche, und zwei junge Diaconen, die jetzt im Collegium lernen, sollen ihre Katanare werden. Vor einigen Jahren that ein Syrer das Gelübde seinen Sohn auf eine Wallfahrt nach St. Thomasberg bei Madras zu schicken, und als er es nachher nicht zu erfüllen im Stande war, baute er als Ersatz diese Kirche.

„Ich ging nun 2½ Meilen nordöstlich nach Mamalatscherry, dessen Kirche vor etwa 350 Jahren gebaut worden ist. Sie hat vier Katanare und drei Diaconen, 140 Häuser mit etwa 600 Einwohnern. In diesem Bezirk nehmen die Syrer, die meist Bauern sind, an Wohlstand zu. Vor vier Jahren hatte Miss. Baker hier wie in Porotta Schulen, allein das gewaltsame Verfahren

des Mar Athanasius von Antiochia nöthigte ihn sie aufzugeben. Da Malpan nach Mamalatscherry kam mich zu besuchen, so hatte ich Gelegenheit mich viel mit ihm zu unterhalten. Er gab mir viel nützliche Auskunft über die Syro-indische Geschichte. Er hat eine schöne Sammlung hübscher Manuscripte, theils von ihm selbst aus alten Handschriften übersetzt, theils von seinem Oheim, einem alten Malpan gesammelt, der vor etwa fünf Jahren zu Mamalatscherry starb. Es sind meist Gebete für die verschiedenen Feste seiner Kirche und Bibelsprüche.

„1. April 1830. Kadamattum-Kirche. Nach sechsstündiger Reise gegen Norden kam ich hieher. Malpan begleitete mich, worüber ich froh bin, da er die Umstände jedes Ortes viel besser kennt als selbst die da wohnenden Katanare. Die Umgegend dieses Ortes ist schlecht angebaut und sehr dünn bevölkert. Die Kirche ist 400 Jahr alt, und es gehören etwa 100 Häuser mit 500 Einwohnern dazu, welche arm sind aber dennoch zunehmen. Als ich die Katanare fragte, ob Jemand die Bibel in Malajalim zu haben wünsche, antworteten sie, es sey kaum Einer da der lesen könne. Ich gedenke jedoch einige Evangelien hier zu lassen; Gott möge sie dem Einen oder Andern zum Segen gereichen lassen!

„Mittwoch. Corinjil-Kirche. Ich verließ Kadamattum diesen Vormittag 10 Uhr und kam in westlicher Richtung drei Meilen von da nach Coluntscherry, dessen Kirche etwa 250 Jahre alt ist. Sie hat sechs Katanare. Häuser 155. Ich hatte hier ein langes Gespräch mit dem Malpan Konata über das Wesen der Wiedergeburt. Er meinte alle Priester seyen wiedergeboren, weil Christus seinen Aposteln zurief: „nehmet hin den heiligen Geist."

„Die Kirche zu Corinjil steht erst seit 15 Jahren. Sie ist die Erfüllung eines Gelübdes das ein Sohn in der Krankheit seines Vaters für seine Genesung gethan. Sie faßt wohl schwerlich mehr als 40—50 Personen. Es gehören 35 Häuser mit etwa 150 Einwohnern dazu. Dies ist bis jetzt der erste Ort wo ich eine von Syrern

selbst erhaltene Schule gefunden habe. Sie zählt etwa 20 Kinder. Da sie keine Bücher hatten, so gab ich ihnen einige Exemplare Evangelien und Katechismen zum Gebrauch.

„Donnerstag. Candanade-Kirche. Südöstlich ziehend kam ich diesen Morgen hieher. In dem Gang, wo ich jetzt schreibe, saß früher der schätzbare Dr. Buchanan einige Stunden. In dieser Kirche hatte derselbe die denkwürdige Unterredung mit dem ehrwürdigen Metran Dionysius über die Vereinbarung seiner und unserer Kirchen. Zu der 400jährigen Kirche gehören jetzt 170 Häuser mit etwa 600 Einwohnern.

„Zwei Meilen südwestlich brachten mich nach Molandurte-Kirche. Malpan und viele andere begleiteten mich. Dies ist die reinlichste Kirche die ich in Travancor gesehen; sie ist etwa 100 Jahr alt. Die Zahl der Häuser ist 120; Katanare drei."

Außer den hier angeführten Kirchen finden sich ähnliche Berichte von noch 32 andern, welche Miss. Doran auf vier Reisen im April und August 1830 besucht hat, die wir aber zu Vermeidung der Einförmigkeit übergehen. Von seiner ersten Reise nach Cottajam zurückgekehrt, bemerkt Hr. Doran: „Auf meiner ganzen Wanderung fand ich einen einzigen Ort, wo eine Art Schule von den Syrern selber gehalten wird. Das ist in der That traurig, wenn man den Wohlstand und die Sicherheit bedenkt, derer sie jetzt genießen. Fast überall sprach ich zu den Katanaren freimüthig in Gegenwart des Volkes über diesen Gegenstand, und Alle nahmen es willig von mir an. Ich suchte ihnen begreiflich zu machen, daß es nun, da sie und ihr Eigenthum durch den Einfluß einer großen christlichen Macht beschützt seyen, ihnen obliege für den Unterricht ihrer Kinder zu sorgen, wie das Wort Gottes es ihnen so offenbar zur Pflicht mache."

Hr. Doran besuchte mitunter auch römisch-katholische Kirchen, deren es ebenfalls viele in der Gegend gibt. Von einem solchen Besuch in Arakura meldet er: „Diese

Kirche wurde vor etwa 700 Jahren auf Kosten eines einzelnen Mannes erbaut. Sie wird von vier Padres bedient, von denen drei schon bejahrte Männer sind. Es ist mir unbegreiflich wie vier römisch-katholische Padres einen ketzerischen Geistlichen mit solcher Herzlichkeit aufnehmen konnten, wie ich es bei diesen erfuhr. Sie räumten mir sogleich ihr Zimmer ein und ließen für unsere ganze Gesellschaft eine gute Abendmahlzeit von Reis bereiten. Alle meine Fragen über die Ausdehnung, Zunahme und den sittlichen Zustand der ihnen anvertrauten Heerde beantworteten sie mit der größten Offenheit und beklagten mit mir die Gleichgültigkeit der Eltern gegen die sittliche und religiöse Erziehung ihrer Kinder. Ich führte viele Stellen der heiligen Schrift an um die Nothwendigkeit, die Kinder in der Furcht und Ermahnung zum HErrn zu erziehen, darzuthun, und sie stimmten mir in Allem bei. Sie sagten mir es gehören 700 Häuser oder 2000 Seelen zu der Kirche; 100 Häuser seyen in den letzten 25 Jahren dazu gekommen; sie hätten an 300 lehrfähige Knaben; aber bloß etwa hundert lernten wirklich etwas und zwar meist bei heidnischen Lehrern in Sircar-Schulen."

Später trat Hr. Baker, nachdem er in England gewesen, wieder in seine Arbeit ein. Theils in der Zwischenzeit, theils mit ihm wurden die Missionarien Peet und Woodcock der Mission zugesellt. Ersterer wirkte in Cottajam, letzterer in Cotschin mit Ridsdale. Letzterer berichtete im Jahr 1835:

„Der Sohn des verstorbenen Radscha von Cotschin besucht seit einigen Monaten die Missionsschule dahier, und einer Regel zufolge, welcher sich alle Aufgenommenen fügen müssen, wohnte er auch den täglichen Bibelerklärungen und dem Gebete bei. Es zeigte sich bald, daß das Gehörte nicht ohne Wirkung bei ihm blieb; er sprach gegen seine Umgebungen von Zeit zu Zeit die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung des Evangeliums aus, sowie seinen Entschluß in nicht ferner Zeit ein Christ werden zu wollen.

„Der vor mehr als sechs Jahren in unsere Missionsschule aufgenommene Konkan Brahmine unternahm, nachdem er etwa anderthalb Jahre Unterricht genossen, auf meine Bitte die Bildung einer Schule zu Tschillai unter seiner eigenen Kaste, welche auf sein Zureden hin zu dem Zweck ein geräumiges Gebäude einräumte, in welchem sie abgöttische Gebräuche zu üben pflegten. Anantham (so hieß derselbe) zeigte in Führung der Schule bedeutende Geschicklichkeit, und es schien ihm ein Anliegen zu seyn die Kenntniß und den Glauben des Christenthums unter seinen Schülern und dem Volke überhaupt zu fördern. Da ich wußte daß er von der Wahrheit und Nothwendigkeit der christlichen Religion überzeugt war, so hielt ich es für Pflicht ihn öfters zu ermahnen, nicht länger nach beiden Seiten zu hinken, sondern Christum offen zu bekennen und dem Heidenthum gänzlich zu entsagen. Zuweilen hörte er auf meine Ermahnungen mit ehrerbietigem aber beharrlichem Stillschweigen, andere Mal äußerte er, er hoffe Gottes Zeit werde nun bald kommen. Drang ich dann mit den Worten in ihn: „Siehe, ich stehe vor der Thür, und klopfe an — Jetzt ist die angenehme Zeit," u. s. w. so schützte er Kaste, Gebräuche und Verwandtschaft vor. Aber er muß auch in der That mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da er die einzige Tochter des Obersten seiner Kaste zu Tschillai, eines sehr wohlhabenden und angesehenen Mannes, zur Frau hat und zum dritten Vorsteher des Tempels gemacht worden ist, wodurch er beim Volke in großem Ansehen steht. Oft sah ich ihn erblassen, wenn ich seinem Gewissen die feierliche Erklärung unsers HErrn nahe legte: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen," und „wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth." Man konnte den Kampf unmöglich ansehen ohne tiefes Mitleid mit ihm zu haben.

„Während meines Aufenthaltes im Gebirg wurde die Schule durch Kunstgriffe des Feindes geschlossen, und

Anantham's unmittelbare Verbindung mit der Mission hörte auf; indeß wohnte er noch stets dem Unterricht bei. Nach einer Weile fing er die Schule zu Tschillai neuerdings an; allein es wollte nicht gehen, und so gab er sie abermals auf. Jetzt erhielt er eine Anstellung bei der Regierung von Cotschin und fing bald darauf an, dem Gottesdienst unserer Kirche regelmäßig beizuwohnen; auch gelang es ihm eine Anzahl Knaben und Kinder seiner Kaste zum Besuch der Schule in Cotschin und natürlich der Bibelerklärung und des Gebets zu veranlassen.

„Des Radschas Sohn und Anantham kamen etwa 14 Tage vor ihrer Taufe heimlich zu mir mit der dringenden Bitte sie so bald als möglich zu taufen, indem sie fürchteten daß bei längerer Verzögerung eine Versuchung oder ein Hinderniß dazwischen kommen möchte wodurch es ganz unterbliebe. Ich warnte sie gegen alles Vertrauen auf eigene Kraft bei einem so wichtigen und ernsten Schritte, und sie schienen den Grund meiner Warnung ganz zu fassen. Anantham sagte, die letzte Predigt hätte ihn zu diesem Entschlusse gebracht. Ihr Inhalt war die Drohung gegen Jerusalem, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt hat.

„Am Sonntag den 5. April taufte ich sie beim Malajalim Gottesdienst. Der Regen stürzte in Strömen herab, der Blitz blendete die Augen und der Donner erschütterte das Gebäude: es war eine feierliche erhabene Stunde. Die Versammlung war sehr groß und viele drängten sich zu den Thüren und Fenstern, aber der Regen zerstreute sie. Die Täuflinge nahmen ihre Schnüre ab und warfen sie zu Boden. Des Radschas Sohn empfing den Namen Constantin, und Anantham den Namen John.

„Am Abend kam Constantin's Oheim mit mehreren Brahminen sich zu erkundigen ob es wahr sey was sie gehört hätten. Ich ergriff diesen Anlaß ihnen vorzustellen was für Segen die Annahme des Christenthums mit sich bringe. Sie wußten nichts dagegen einzuwenden, aber der Sinn ihrer Antworten war: „Gehe hin auf dies-

mal" u. s. w. Am dritten Tage nach der Taufe kam auch John's Vater mit etwa 15 Konkan Brahminen in derselben Absicht. Bei dieser förmlichen Anfrage war es beiden um gesetzliche Gründe, nach ihrer Meinung, zu thun, um die Todtenfeier der Abtrünnigen begehen zu können. Johns Vater warf sich mir weinend zu Füßen; ich richtete ihn aber auf und hieß ihn fröhlich seyn, indem ich ihn an das erinnerte, was ich ihm schon zuvor gesagt, daß wir erst dann wahrhaft leben, wenn wir durch den Glauben mit Christo vereinigt sind. Da er seinen Sohn zu sehen begehrte, wies ich ihn nach seinem Zimmer. Mittlerweile unterhielt ich mich mit seiner Gesellschaft. Einer behauptete nie gesündigt zu haben, aber mit wenigen Fragen nöthigte ich ihn sich vor Allen schuldig zu bekennen. Nachdem John mit seinem Vater gesprochen, kam er und legte in Gegenwart Aller ein schönes Bekenntniß ab.

„Einige Tage später kamen viele von Johns Freunden und Bekannten ihn zu besuchen, und es war herrlich zu sehen mit welch liebevollem Ernst er sie auffordert Christum als ihren Heiland anzunehmen. Einer weinte recht herzlich und Mehrere hörten ihn mit der größten Aufmerksamkeit an. Nachdem er ihnen so das Evangelium gepredigt, theilte er Tractate und biblische Schriften unter sie aus, welche sie dankbar annahmen und zu lesen versprachen. Hierauf drückten sie ihm und mir herzlich die Hand und entfernten sich."

Im Jahr 1837 meldet derselbe Missionar die Bekehrung von 9 Heiden und 49 Katholiken im Laufe des Jahres und fügt folgende Bemerkungen hinzu:

„Zwei der Bekehrten vom Heidenthum sind Zimmerleute, welche neben andern vor einigen Jahren beim Bau meines Hauses beschäftigt waren; sie verdanken ihre Erleuchtung nächst Gott unserer Verordnung, daß alle bei uns Wohnenden oder Angestellten, welcher Religion oder Kaste sie auch angehören, der täglichen Bibelerklärung und Gebet in Malajalim beiwohnen sollen. Diese Leute hör-

ten so der Predigt des Evangeliums eine Zeitlang scheinbar ohne Wirkung zu; und als ihre Arbeit vollendet war, kehrten sie in ihre Heimath, etwa 50 Meilen von hier, zurück; wo sie lange dem Eindruck der Wahrheit widerstanden, bis die Gnade überwand und sie bewog Alles für Christum dahin zu geben.

„Zwei andere der bekehrten Heiden waren Schullehrer: einer im Dienst der indischen Regierung, der andere unabhängig. Einige unserer Tractate machten sie zuerst auf das Christenthum aufmerksam. Sie begehrten Unterricht von mir, und eine einfache Darlegung der evangelischen Wahrheit machte sie sofort willig sie aufzunehmen. Sie sind nun bei der Mission nützlich beschäftigt, einer als Schulmeister, der andere als Vorleser."

Missionar Harley folgte Hrn. Ridsdale in der Sorge für die Station.

Obgleich man in der langen Reihe von Jahren, welche diese Mission schon bestand, hinlänglich eingesehen hat, daß die gehoffte Reformation ein Werk von Jahrzehnden sey und die syrische Kirche nicht so schnell geeignet seyn dürfte, um den Europäern die Sorge für die Bekehrung der umwohnenden Heiden abzunehmen, so fand die Gesellschaft doch reiche Belohnung für ihre Arbeit in dem was unter den Letzteren geschehen.

Einige Mittheilungen von Allepie, wo jetzt 500 Seelen sich um den Missionar gesammelt haben, waren sehr geeignet den Muth zu stärken. Sie lauteten so:

„13. Januar 1839. Kaum hat das Jahr begonnen und schon hat der Tod eine Lücke in unserm Kreise gemacht. Am 7. dies in der Nacht wurde einer unserer Seminaristen unwohl, und da wir gerade nach Cottajam gingen, so ließen wir ihn nach Hause gehen, damit er während unserer Abwesenheit die Pflege seiner Verwandten genöße. Gestern Abend verschied er, aber durch Gottes Erbarmen im vollen Glauben an seinen Erlöser. Er war ein schwächlicher Knabe, machte aber dennoch im Lernen schöne Fortschritte. Kurz bevor sein Athem stille stand

ließ er seine Eltern und Brüder zu sich rufen und redete sie also an: „Weinet nicht um mich; Jesus ist für mich gestorben; ich weiß aus seinem Wort, daß er meine Seele zu sich nehmen wird." — Ich begrub ihn heute Mittag, bei welchem Anlaß ich die Beistehenden, namentlich seine Lehrer, die Knaben und Mädchen, anredete. Der HErr versiegle seine Wahrheit in ihren Herzen!

„21. Jan. Sonntag. Während man diesen Morgen zum Gottesdienst läutete, wurde mir gemeldet, man habe so eben einen unserer Katechumenen cholerakrank von seiner acht Meilen entfernten Wohnung hergebracht, und in der Ueberzeugung daß er sterben werde, verlange er sehr getauft zu werden. Ich ging hin, und nachdem ich ihm die nöthige Arzenei gegeben, fragte ich ihn auf was er seine Hoffnung der Seligkeit gründe. Da ich ihn und seine Frau wohl unterrichtet fand, so taufte ich beide nebst ihren zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen. Wir pflegten ihn den Tag über und wandten alle möglichen Mittel an, aber umsonst; Nachts 9 Uhr gab er seinen Geist auf.

„24. Februar. Eine unserer Frauen, die gestern hier arbeitete, wurde diesen Morgen um 5 Uhr von der Cholera befallen. Man sagte uns aber nichts davon bis 8 Uhr. Wir gaben ihr Arzenei, aber ihr Zustand war mehrere Stunden lang zweifelhaft; sie wußte das, aber aus Gnaden blieb sie ganz gelassen. Sie hat bei diesem Anlaß bewiesen, daß das Evangelium hier nicht vergeblich gepredigt wird, denn bei meinem ersten Besuch traf ich sie inbrünstig betend. Den Tag über sprach sie viel von geistlichen Dingen und bewies daß sie weiß an wen sie sich in der Stunde der Noth und Gefahr zu halten hat. Als sie einmal gefragt wurde ob sie sich fürchte zu sterben, antwortete sie: „Nein, ich sehe auf den Heiland und hoffe selig zu werden." Ein andermal sagte sie: „Wir wissen nicht wenn der HErr Jesus kommen wird. Wie sollten wir nicht allezeit bereit seyn!" Einmal rief sie aus: „Ach das Gericht! das Gericht!" — „Aber," entgegnete Je-

mand, „wenn Jesus euer Heiland und Freund ist, so braucht ihr euch nicht zu fürchten." „Nein," erwiederte sie, „Er wird mich selig machen." Ihren anwesenden Schwager, der wegen sündlichen Wandels von der Kirche ausgeschlossen worden war, ermahnte sie zur Buße, denn jetzt sey er, betheuerte sie, in der Hand des Satans. — Es geht etwas besser mit ihr, möchte sie uns erhalten werden.

„28. Febr. Heute, als dem Anfang der Fastenzeit, hatten wir Gottesdienst, der zahlreich besucht wurde. Mit der oben erwähnten Frau geht es fortwährend besser, und wir haben große Ursache dankbar zu seyn für die liebliche Stimmung in der sie sich befindet, woraus wir ersehen daß die Heimsuchung ihr zum Segen gewesen ist. Sie schätzt die Gnade hoch, die sie verschonet hat; und wir hoffen sie werde am Leben bleiben um forthin die Gnade des Evangeliums zu verherrlichen."

Im Jahr 1839 wurde noch eine vierte Station zu Mavelicare von Missionar Peet besetzt. Er sagt von dieser neuen Stätte und von seiner ersten Arbeit auf ihr das Folgende:

„Mavelicare ist eine große Stadt im Lande Travancor, etwa 30 Meilen (8 Stunden) nordöstlich von Quilon, im 8° 36′ nördlicher Breite. Sie war vormals der Sitz der Regierung und von großer Bedeutung heißt auch noch jetzt bei den Eingebornen das „Auge von Travancor." Noch sind viele Spuren ihrer ehmaligen Größe vorhanden; außer großen Gebäuden und Teichen stehen noch die Ueberbleibsel ausgedehnter Festungswerke, welche das Zeughaus und den Palast des Radschas einschlossen.

„Mavelicare ist, sowie die ganze Umgegend, sehr niedrig und flach, und der Boden besteht meist aus einem feinen weißlichen Sande, daher dieser Ort für Europäer weder so angenehm noch gesund ist als viele andere Theile von Travancor, und die gewaltige Hitze in der trockenen Jahreszeit macht die Luft während des Monsuns, wenn

das Land von den heftigen Regen und ausgetretenen Flüssen durchnäßt wird, feucht, schwül und drückend. Das Thermometer steht dann selbst mitten in der kalten Jahreszeit von 80 bis 88° Fahrenh. (22—25° Reaumur). Dieses ausgenommen ist Mavelicare wohl einer der bestgelegenen Orte in Travancor für eine Missionsstation, da es innerhalb weniger Meilen von 21 syrischen Kirchen umgeben ist, und nach einer im Jahr 1837 vorgenommenen Zählung enthielt die Stadt und die umliegenden Bezirke 267,352 Seelen aus allen Hauptclassen und Kasten des Landes. Mavelicare allein faßte 63,652 Einwohner in sich, unter welchen einige der wohlhabendsten und einflußreichsten Männer des Landes sich befinden. Die meisten Familienglieder des herrschenden Radscha's wohnen in der Nähe des Missionshauses; und da dieser Ort der Wohnsitz des Königs war, so werden hier sehr viele Brahminen auf öffentliche Kosten erhalten. Auch sind die Nairs zahlreich und angesehen, und die Syrer, deren es etwa 900 oder 1000 Familien hat, haben in ihrem Stadttheile eine große reichbesteuerte Kirche. Außerdem führt die Hauptstraße nach der Hauptstadt durch Mavelicare und ganz nahe beim Missionshaus vorbei, daher fast immer ein großer Volkszulauf ist, was mir öfters Gelegenheit gab einige Samenkörnlein des Wortes Gottes unter die Leute auszustreuen, in der Hoffnung daß nach seiner Verheißung sein Wort nicht leer zurückkommen soll, sondern thun was ihm gefällt."

Die Eröffnung einer Kirche auf dieser wichtigen neuen Station beschrieb Miss. Peet auf folgende Weise:

„Bei der Eröffnung meiner Kirche am 22. Mai (1839) waren die Brüder von Cottajam und zwei von Allepie zugegen. Auf geschehene Einladung kamen auch einige von unsern Gemeinden von Cottajam und Mallapalli, und im Lauf des Tages strömten wohl gegen 2000 Menschen aller Classen herbei um dieses neue Ding zu sehen. Ein wenig vor 11 Uhr Vormittags wurde zum Gottesdienst geläutet, wohl zum ersten Mal inmitten dieser dich-

ten Bevölkerung, an diesem Hauptsitz der Finsterniß und des geistlichen Todes. Wir hatten einen vollständigen Gottesdienst, wie ihn die englische Kirche vorschreibt. Beim Abendmahl sprachen drei angesehene Syrer, die vorher Unterricht empfangen hatten, öffentlich ihren Entschluß aus sich an uns anzuschließen, indem sie mit etwa zwanzig von unserer alten Kirche am Abendmahl Theil nahmen.

„Meine Kirche ist auf etwa 400 Personen berechnet; mit der Vorhalle könnte sie wohl 500 fassen. Gestern (26. Mai) predigte ich zum ersten Mal in derselben, und sieben syrische Familien wohnten bei, wie sie sagen, aus Ueberzeugung der Wahrheit dessen was ich lehre. Es muß jedoch bemerkt werden, daß bloß die Väter und Kinder kommen; sie versicherten uns aber alle, ihre Frauen würden sehr gerne kommen, nur Scham halte sie gegenwärtig noch ab."

Miss. Peet erzählt ferner die Bekehrung eines Nairs und seiner Frau.

„Ein Exemplar der Kirchenagende in die Volkssprache übersetzt fiel vor etwa drei Jahren, nach dieses Mannes eigener Aussage, in die Hände eines Nairs erster Classe, welcher in der Festung beim Palast des Radscha's und mitten unter Brahminen wohnte. Beim Lesen dieses Buches fühlte er sich angeregt die christliche Religion näher zu betrachten; in seiner eigenen war er wohl bewandert. Jetzt verschaffte er sich und las mit Begierde ein Neues Testament und andere christliche Bücher, wodurch sein Glaube an die Religion seiner Väter erschüttert, und in ihm halb die Ueberzeugung erweckt wurde die christliche Religion sey die wahre. So stand es mit ihm, als ich vor etwa einem Jahre nach Mavelicare kam und ihn antraf. Durch den Segen Gottes zu unserer gegenseitigen Unterhaltung über die wichtige Angelegenheit der Religion und durch seine Benützung der Gnadenmittel machte er in der Erkenntniß der Wahrheit schnelle Fortschritte und gibt nun seit etwa einem halben Jahre befriedigende Beweise, daß er wirklich an Christum glaubt; auch hat er öffentlich bezeugt ein

Christ werden zu wollen. Eine lange Zeit achteten seine Verwandten und Nachbaren nicht auf seine Reden; da er aber fortwährend in unsern Büchern las, so mußte er, obgleich schon 32 Jahr alt und das Haupt seines Hauses, infolge der Furcht und der Vorwürfe seiner Verwandten, welche den Zorn der Brahminen, sowie Schande und Verlust ihres Vermögens fürchteten, seine Wohnung verlassen. Er miethete nun nicht weit von derselben ein kleines Haus, wo er mit der Frau, mit welcher er unverheirathet lebte, (denn die Nairs wissen nichts von Ehe) seine ganze freie Zeit mit Lesen und Erlangung christlicher Erkenntniß zubrachte. Vor etwa fünf oder sechs Wochen ging das Gerücht er werde bald getauft werden, worauf der hier wohnende Unterradscha und der Tasildar ihn zu sich rufen ließen und ihm Vorstellungen machten wegen des Verlustes u. s. w. dem er sich aussetzen würde; allein er stand fest und wies ihr Ansinnen zurück. Da er aber bemerkte daß man ihn abermals in seinem Hause suchte und er Mißhandlung befürchtete, so verließ er auch seine zweite Wohnung und begab sich nur bei Nacht oder bei Tag verstohlener Weise hin.

„Hinsichtlich seiner Taufe hatte ich keinen Zweifel; ich glaubte aber dennoch wohl zu thun ihm eine möglichst lange Prüfungszeit zu lassen. Da indeß die Verfolgung zunahm und ich seinetwegen üble Folgen fürchtete, so schien es mir nicht rathsam länger zu verziehen und ich taufte daher ihn und seine Frau am Sonntag den 9. Juni, in Gegenwart meiner kleinen Gemeinde und einer bedeutenden Anzahl Anderer, als die Erstlinge dieser Mission. Sie erhielten, ihrem eigenen Wunsche zufolge, die Namen Cornelius und Maria. Bis jetzt sind beide ihrem Bekenntniß treu geblieben, dankbar für die Erlösung aus ihrem Elend, und an christlicher Freudigkeit zunehmend. Cornelius besitzt eine bewunderungswürdige Kenntniß der Wahrheiten unserer Religion und ist wohl im Stande Rechenschaft zu geben von der Hoffnung die in ihm ist. Mit der Kaste verlor er auch alles Eigenthum, welches

nach dem Gesetze der Nair den Kindern seiner Schwester zufiel. Indeß sind ihm doch einige Reisfelder geblieben, die man ihm nicht wegnehmen konnte. Maria hat einen guten Verstand; da sie aber nicht lesen kann so kommt sie alle Tage nach Verrichtung ihrer Hausgeschäfte zu meiner lieben Frau um Nähen und Lesen zu lernen und in den Wahrheiten des Christenthums noch weiter unterwiesen zu werden."

Statt noch weiter die Geschichte dieser Stationen zu verfolgen, geben wir die lebhafte Schilderung derselben vom Bischof von Madras und von der gewandten Feder einer christlichen Frau.

Der erstere sagt von Tritschur und Cotschin:

„Ich hatte gestern (schreibt derselbe am 19. Nov. 1840) einige Unterhaltung mit der kleinen protestantischen Gemeinde zu Tritschur, wobei Hr. Kohlhoff, Sohn meines ehrwürdigen Freundes in Tandschor, und Forstmeister des Radscha's von Cotschin, mir als Dolmetscher diente. Solche Unterredungen gewähren mir gewöhnlich sehr wenig Befriedigung, weil man sich unmöglich von der Wahrhaftigkeit derjenigen, mit welchen man spricht, überzeugen kann; ich kann mir aber leicht denken, daß es für sie tröstlich seyn muß zu wissen, daß der Bischof an ihrem geistlichen und zeitlichen Wohlergehen Antheil nimmt; und jeden Trost mit dem ich solchen Leuten zu dienen im Stande bin, lasse ich ihnen herzlich gerne zu Theil werden. Fast alle eingebornen Christen sind aus den untersten Classen und um Christi und des Evangeliums willen ganz eigentlich verachtet und verstoßen, vielen Beschimpfungen und nicht selten wirklicher Verfolgung ausgesetzt. Sie haben darum auch ein besonderes Recht an mich, das ich ihnen nie versagen werde. Sobald es etwas kühl wurde, begab ich mich zu der Stätte wo Hr. Harley seine Kirche zu bauen im Begriff ist. Der Grund ist gegraben und die Bausteine sind bereit, aber die weitern Arbeiten warten auf die Vervollständigung der Unterschriftsliste. Es sind [illegible] Rupien erforderlich und ich hoffe die Sache weiter

fördern zu können. Die Stelle ist gut gewählt; nur ist sie der katholischen Kirche etwas zu nahe, welche stolz über sie emporragen wird, was bei Leuten, die so viel auf das Aeußere sehen, zu ungünstigen Vergleichungen Anlaß geben könnte. Alle unsere Kirchen sollten so viel möglich auch Kirchen gleich sehen; da wir uns aber einstweilen in unserer Armuth mit bescheidenern, Versammlungshäusern ähnlichen, Gebäuden begnügen müssen, so möchte ich sie nicht unnöthigerweise den wirklich tempelartigen Gebäuden der Romanisten an die Seite stellen, die hier eine Kirche haben wie man sie in den kleinern Städten Italiens öfters sieht.

„Die Katholiken sind in Tritschur sehr zahlreich, in etwa 1000 Familien wohl 300 stark, und in einem andern Dorf, durch welches wir diesen Morgen kamen, wo auch eine hübsche Kirche ist, sollen sie 2000 Seelen betragen.

Balghaty, bei Cotschin, den 20. November.

„Zwei Stunden Ruderfahrt über einen schmalen mit Palmen und Kokusnußbäumen umzäunten See brachte uns diesen Morgen nach Karupadana, wo wir landeten und über einen hübschen und wohlversehenen Bazaar der katholischen Kirche zu gingen. Ihr Inneres entsprach dem nicht was das schöne Aeußere erwarten ließ, denn sie war nur halb und nachläßig ausstaffirt, mit einem sehr armseligen Altar, über welchem ein jämmerliches Gemälde unsers hochgelobten Erlösers hing.

„Gerade sechs Stunden nach unserer Abfahrt von Karupadana erreichten wir diesen prächtigen und herrlichen Ort, der diese beiden so viel mißbrauchten Bezeichnungen wirklich wohl verdient. Es ist eine Insel, und jeder Wind der darüber weht führt die Kühlung des Wassers mit. Die Fahrt dahin ist lieblich, ungeachtet der Tausende eintöniger Palmen, welche den See umgürten; und während wir das Inselchen umfuhren, um zum Landungsplatz zu gelangen, kamen uns drei katholische Kirchen zu Gesicht, was der Landschaft ein liebliches christliches Aussehen gab."

„21. Nov. Wir ruderten diesen Abend in denjenigen Theil des Sees, wo er sich ins Weite ausdehnt, und fuhren bis Cotschin. In der Nähe der Stadt sahen wir mehrere „weiße Juden," über welche ich später mehr zu erfahren und zu schreiben hoffe. Jetzt kann ich mehr nicht von ihnen sagen, als daß es schöne malerisch aussehende Menschen sind, deren Tracht viel ähnliches mit der der Parsis hat, mit weißen runden Käppchen auf dem Kopf. Wir kamen auch bei einem Palast des Radscha's vorbei, den er aber fast nie bewohnt; er hat ganz das Aussehen eines italienischen Klosters, und da ganz in der Nähe eine schöne katholische Kirche ist, so konnte ich mir kaum denken daß ich in Indien bin. Cotschin ist offenbar ein zerfallener und armseliger Ort; im Hafen sieht man nichts als einige elende indische und arabische Barken, und es ist nichts von jener Regsamkeit wahrzunehmen welche Wohlstand verräth."

„Sonntag den 22. Nov. Ich predigte diesen Morgen in Cotschin über Marc. 10, 21. Die Kirche ist ein sehr großer holländischer Bau, in welchem man an vielen Stellen über Grabsteine aus dem 17ten Jahrhundert wandelt, was für Indien ein hohes europäisches Alterthum ist. Die Zuhörer waren für diesen kleinen Ort, wo kein brittisches Militär und nur ein Civilbeamter ist, sehr zahlreich und, wie ich das in Indien überall fand, besonders aufmerksam. Hr. Harley sagte mir es seyen wohl zwischen 5 und 600 gewesen. Ich war von der Hitze und Aufregung, die bei mir leider vom Predigen unzertrennlich ist, sehr erschöpft, und ich fühle, um mich eines gemeinen aber sehr ausdrucksvollen Sprüchworts zu bedienen, daß ich die Lebenskerze an beiden Enden verbrenne."

Jene treffliche Erzählerin sagt:

„Als Cotschin zum ersten Mal die Aufmerksamkeit des Predigers M. Thompson und anderer Missionsfreunde auf sich zog fand es sich in einem kläglichen Zustand. Die Bevölkerung, aus den gemischten Nachkommen der Portugiesen, Holländer und Eingebornen beste-

hend, betrug 20,000 Seelen, von welchen fast die Hälfte Katholiken waren; die Uebrigen waren meist Heiden, nebst einigen Muhammedanern. Von den holländischen Protestanten waren nur noch 300 vorhanden und diese in steter Abnahme begriffen, denn sie hatten seit mehrern Jahren keinen Geistlichen, daher die Kinder entweder in der katholischen Kirche oder gar nicht getauft werden mußten.

„Der erste von der kirchlichen Missionsgesellschaft im Jahr 1817 nach Cotschin gesandte Missionar war Hr. T. Dawson, der aber nach wenigen Monaten durch Krankheit genöthigt war nach England zurückzukehren. Mehrere Jahre hatte Cotschin seine geistliche Pflege allein den Missionaren zu Allepie und Cottajam zu verdanken.

„Als im Jahr 1825 Miss. S. Ridsdale den Posten antrat, fand er daß der Boden durch die Bemühungen des Hrn. Dawson, des Caplans Williams und der Missionsbrüder in nicht geringem Grade zubereitet worden war. Die schöne holländische Kirche, die man in Ruinen zerfallen ließ und die zu einem Salzmagazin gebraucht worden war, wurde ausgebessert; der Gottesdienst wurde ziemlich zahlreich besucht, und es wurden auch einige Malajalim-Schulen eröffnet. In der Judenstadt, eine kleine halbe Stunde von Cotschin, wo 1500 des alten Gottesvolkes wohnen, wurde auch eine Schule gegründet, welche unter der Leitung des Hrn. Michael Sargon, eines bekehrten Juden, sehr wohl gedieh.

„Auf sein Ansuchen erhielt Hr. Ridsdale von der Regierung ein Stück Land und er lud nun diejenigen Leute, von denen er etwas Gutes hoffte, ein, sich auf demselben niederzulassen. So sammelte er bald ein kleines christliches Dorf um sich, das aus Bekehrten aus allen Bekenntnissen, meist aber aus dem Pabstthum, bestand. Im Missionshof wurde ein Seminar für Knaben und eins für Mädchen eröffnet, und Alles wurde mit der größten Thätigkeit und Kraft betrieben.

„Unter den mancherlei zum allgemeinen Unterricht

angewandten Mitteln war eines ganz vorzüglich gesegnet. Es war die Verordnung des Hrn. Ridsdale, daß alle im Missionsgehöfte Wohnenden oder darin Beschäftigten dem Morgengottesdienst beiwohnen sollten, in welchem Hr. R. die heilige Schrift in Malajalim vorlas und katechetisch erklärte. Bibelvorleser, Schulkinder und Dorfleute waren die beständigen Zuhörer, wozu dann auch mitunter im Hofe arbeitende Handwerker kamen, und da Jedermann offenen Zutritt hatte, so sah man nicht selten Heiden von verschiedenen Kasten, Juden, Syrer und Katholiken, wohl auch mitunter syro-katholische und katholische Priester, unter der Zahl. Es waren immer an 100, öfters auch bis 160 zugegen.

„Hr. Ridsdale hielt Anfangs zwei englische Gottesdienste in der Kirche; dann fügte er im Januar 1826 einen in Malajalim bei; da er aber fand daß das Portugiesische am Allgemeinsten verstanden war, erlernte er die Sprache und war im folgenden Jahr im Stande einer Zuhörerschaft von 300 in derselben zu predigen.

„Im Jahr 1830 trat der Prediger S. Lima, ein bekehrter Franciscaner-Mönch von Goa, ihm zur Seite, und mit dem Beistand dieses treuen und fleißigen Mannes wurde das Werk mit vermehrter Kraft fortgesetzt. Die Zahl der öffentlichen Gottesdienste wurde vrrmehrt, und die übrige Zeit wurde mit Schul- und Gemeindebesuchen, Uebersetzungen, Unterhaltung mit Wahrheitsuchenden und Ausflügen nach den umliegenden Ortschaften ausgefüllt.

„Die Arbeit war augenscheinlich mit Segen begleitet; viele Namenchristen lernten die Wahrheit erkennen und erfahren, und viele Heiden, unter denen mehrere von hoher Kaste, wurden der Heerde Christi einverleibt.

„Geduld und unermüdliche Beharrlichkeit waren vorherrschende Züge in Hrn. Ridsdale's Charakter, und nie wurden sie in werkthätigere Uebung gesetzt, als in seinen Bemühungen die niedrigsten und unwissendsten des weiblichen Geschlechts zu unterrichten. Ein Morgen nach dem andern, und manchmal ein Mittag um den andern,

wurde so zugebracht; und oft unterbrach er ein wichtiges Gespräch mit einem gelehrten Heiden, um diesen armen Geschöpfen, die sonst Niemand fähig glaubte auch nur einen Satz zu lernen oder einen Gedanken zu fassen, immer wieder und abermal dieselben einfachen und wichtigen Wahrheiten mühsam beizubringen. Noch sind lebendige Zeugnisse des Erfolges vorhanden, womit Gott dieses Werk der Liebe zu krönen beliebte; aber viele dieser Gegenstände seines Erbarmens sind in ihre Ruhe eingegangen, und haben deutliche Beweise gegeben, daß sie von Gott gelehrt waren.

„Eine solche war Kali, eine Sclavin der niedersten Kaste, welche ein Europäer losgekauft, der mit seiner Familie nach Java reiste, wohin Kali sie begleiten sollte. Um sie zum Dienste tauglich zu machen wurde sie in weiblichen Arbeiten und Haushaltgeschäften unterrichtet; aber als die Familie eben von Cotschin abreisen wollte lief sie fort und man hörte Monate lang nichts mehr von ihr. Als eines Sonntags Hr. und Frau Ridsdale von der Kirche nach Hause kamen, sahen sie ein großes schwarzes übel aussehendes Weib mit einigen Lumpen umhangen auf den Stufen der Verandah sitzen und erkannten sie als die verlorene Kali. Sie bat inständigst um Aufnahme in den Hof, aber ihr Aussehen hatte etwas so Abschreckendes, daß sie sich einen Augenblick besannen — bis andere Gedanken die Oberhand gewannen und sie sie aufnahmen. Hr. Ridsdale fing seinen gewöhnlichen Unterricht mit ihr an; aber es ging lange ehe sich auch nur eine Spur von Besserung zeigte. Endlich dämmerte das Licht in ihr auf; sie wurde ein Kind Gottes; und kaum hätte man in der nun demüthigen, geduldigen Lucy, wenn sie in ihrem reinen weißen Kleide auf dem Boden sitzend mit gespannter Aufmerksamkeit jedes Wort aus dem Munde ihres geliebten Hirten belauschte, - die elende, mürrische, halbnackte Kali noch erkannt. Sie kam regelmäßig zum Tische des HErrn und nahm mehrere Jahre lang an Gnade zu; aber ihre Gesundheit nahm ab, und nach

einer langweiligen Krankheit entschief sie in ihrem Heiland, der ihrer Seele so theuer geworden war.

„Im August 1835 erhielt das Missionswerk in Cotschin einen heftigen Stoß, als mitten in der Nacht Hr. Ridsdale mit der Kunde aus dem Schlaf geschreckt wurde, das Dach des Hauses des Hrn. Lima sey eingestürzt und er samt seiner Frau und Kind lägen darunter begraben. Er eilte dahin, und man denke sich seinen Schmerz, als er nichts als einen todten Trümmerhaufen antraf. Mit Hülfe seiner Leute und einiger Sepoys, die der befehlshabende Offizier gesandt, fing er an, die Trümmer wegzuräumen, mit der schwachen Hoffnung sein Freund möchte doch noch am Leben sein. Aber umsonst. Nachdem sie zwei Stunden lang in einem Monsunregen, der zur Traurigkeit noch beifügte, gearbeitet, fanden sie Hrn. und Frau Lima als Leichen. Ein zartes Kindlein, das bei ihnen schlief, blieb am Leben und wurde von Hrn. Ridsdale nach Hause getragen.

„Wieder allein auf dem Arbeitsfelde, fuhr Hr. Ridsdale in seinem gesegneten Werke eifrig fort, wobei ihm seine eingebornen Katechisten und zwei Syro-romanische Katanare, welche den Irrthümern ihrer Kirche entsagt hatten, fleißig an die Hand gingen. In den umliegenden Dörfern war unter den Syro-Romanen oder syrischen Katholiken ein wachsendes Verlangen nach den Wahrheiten des Evangeliums erwacht; und hätten Arbeiter unter sie gesandt werden können, so würden sich viele Priester sowohl als Laien haben unterrichten lassen. Aber alles was gethan werden konnte war die Errichtung einiger Schulen und die Bestellung von Bibelvorlesern in einigen Dörfern.

„Aber es kam nun die Zeit wo nach dem unerforschlichen Rathe Gottes Cotschin seiner eifrigen unermüdlichen Arbeiter, Hrn. und Frau Ridsdale, für immer beraubt werden sollte. Im Jahr 1839 mußten sie der Gesundheit wegen den durch vierzehnjährige Arbeiten, Prüfungen, Gnaden, Freuden und Sorgen ihnen so theuer geworde-

nen Ort verlassen und nach England zurückkehren. Beide erholten sich merklich und dachten schon wieder an Rückkehr zu ihrem Lieblingswerk, als Hr. Ridsdale im October 1840 von einer Krankheit befallen wurde, welche die Kirche Indiens in wenigen Tagen eines ihrer eifrigsten Diener beraubte.

„Als Hr. Ridsdale Indien verließ, wurde die Mission der Sorge des Miss. H. Harley anbefohlen; als aber von der Regierung ein Caplan nach Cotschin ernannt worden war, wurde Hr. Harley seinem eigenen Wunsche gemäß nach Tritschur versetzt, einer großen Stadt 50 Meilen weiter nördlich, wo er ausschließlich unter Eingebornen arbeitet. Hr. Ridsdale hatte hier einige Jahre zuvor einen vielversprechenden Anfang gemacht, und es war ein Katechist und ein Schulmeister da angestellt worden. Der District ist dicht bevölkert, hauptsächlich von Heiden; doch sind auch ziemlich viele Katholiken und Syrer unter ihnen. Die Stadt enthält 12,000 Einwohner und ist der Sitz eines berühmten Sanscrit-Collegiums für Namburi-Brahminen; dasselbe ist zum Theil unterirdisch gebaut, damit man draußen den den Zöglingen ertheilten Unterricht nicht hören könne. Hr. Harley ist ein thätiger fleißiger Arbeiter und hat einen der syrisch-katholischen Katanare des Hrn. Risdale zum Gehülfen. Er hat den Grund zu einer Kirche gelegt, wartet aber auf Geld zu ihrer Vollendung.

„Ich habe dir nichts von Frau Ridsdale's Mädchenschule gesagt, weil ich auch wirklich wenig davon weiß. Indeß weiß ich daß sie an ihrem Werk viel Freude erlebte, und daß sie von vielen Hoffnung hatte, daß sie gelernt haben ihres Schöpfers in ihrer Jugend zu gedenken. Frau Harley setzt das Werk immer noch fort.

„Wird es dir nicht zu viel seyn, liebe Lucy, wenn ich dir vor dem Schluß dieses Briefes noch ein Beispiel von der Kraft des Evangeliums erzähle? Kuriatha war ein junger Mann von Kunamkullam, einer großen syrischen Stadt 56 Meilen nördlich von Cotschin, wo seit

vielen Jahren Hr. Ridsdale eine große Schule hatte, in welcher der Vater und Bruder Kuriathas die Lehrer waren. Er selbst hatte ein Geschäft in Calicut; aber bei einem Besuch in seiner Heimath traf er Hrn. Ridsdale, der ihm ein Exemplar der Evangelien gab. Nie waren welche mit weniger Aussicht auf guten Erfolg weggegeben worden. Kuriatha hatte einen verlangenden verständigen Geist; aber er war excentrischer Art und unsittlich; er war geizig, weltlich, selbstsüchtig. Allein der heilige Geist leitete ihn in die Betrachtung der Geschichte unsers Heilandes hinein; er ward ein anderer Mensch, und seine Weltlichkeit und Selbstsucht verwandelten sich in ein unverhohlenes Bekenntniß der Wahrheit und in einen Entschluß um Gott und Christi willen alles für Schaden zu achten. Er verkündigte kühn den Namen Jesu allen die ihm begegneten, Heiden oder Syrer, hoch oder niedrig, Radscha oder Sclave, Alle galten ihm gleich. Alle Geldhülfe beharrlich ablehnend und die Weisung unsers HErrn an seine Jünger (Luc. 9, 3. 10, 4.) wörtlich befolgend, zog er aus das Evangelium an entfernten Orten zu verkündigen. Er durchzog das ganze südliche Indien bis Madras, und da er nur von den Gaben derer lebte denen er predigte, so muß er oft Müdigkeit, Hunger und Durst und andere Beschwerden ausgestanden haben. Aber Niemand weiß was er gelitten, denn Kuriatha sprach nie von solchen Dingen, und erst nach seinem Tode erfuhr Hr. Harley daß er um Jesu willen viel Verfolgung erduldet hatte.

„Nachdem er mehrere Jahre umhergewandert, kehrte er nach Kunamkullam zurück, baute ein kleines Haus im Bazaar, und an dem Ort, wo das Licht der Wahrheit seinem Herzen zuerst aufgegangen war, beschloß er sein Leben in Verkündignng dieses Lichtes zu beschließen.

„Als er vor einigen Monaten auf dem Bazaar predigte, lief einer seiner Landsleute, vom Haß gegen das Wort Gottes entbrannt, nach Hause, holte ein Messer, und stieß es ihm ins Herz.

„Ein kurzes Gebet, daß Gott seinem Mörder diese

Sünde nicht zurechnen wolle, war alles was Kuriatha noch hervorzubringen vermochte ehe sein Geist die irdische Hülle verließ und sich dem edeln Heere der Blutzeugen vor dem Throne Gottes beigesellte. Lebe wohl."

Begleiten wir die Reisenden weiter südlich nach Cottajam. Hierüber meldet des Bischofs Tagebuch:

„Ich fürchte die syrische Kirche sey in einem sehr versunkenen Zustand; je mehr ich davon höre, je mehr werde ich in dieser Ansicht bestärkt. Ich habe weder vom Metran gehört noch irgend einen der Katanare gesehen, und es scheint sie seyen entschlossen mir nicht nahe zu kommen. Ich bin weit entfernt deßwegen mit ihnen zu grollen, da ich nicht einsehe was unser Zusammenfinden fruchten kann, es wäre denn die Befriedigung einer eiteln obwohl natürlichen Neugierde. Könnten wir doch einander nicht einmal mit gutem Gewissen im Namen des HErrn Glück wünschen, da unser Zweck ist die Leute ans Licht zu führen, während der ihrige nur zu deutlich der ist, sie in der Finsterniß zu erhalten. Ich bin nur mit Sträuben zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Sache des Evangeliums in Indien nie durch die syrische Kirche gefördert werden wird. Wollte man Lappen von neuem Tuch auf dieses alte zerfetzte Kleid flicken, man würde den Riß nur noch größer machen. Ich schreibe dieses von einer Schwesterkirche mit innigem Herzeleid. Ist aber die syrische Kirche so tief gesunken, so ist es die syrisch-katholische wo möglich noch mehr. Nichts kann wohl ausgearteter seyn als diese unglückliche Kirche in Südindien; sie ist ein seelenloses Aas, das in schneller Verwesung begriffen ist. Wie die Priester, so das Volk. Wie weit es uns gestattet seyn mag ihnen zu helfen, ist wohl eine wichtige Frage; aber in allem was wir zu ihren Gunsten unternehmen, müssen wir das Sprüchwort beherzigen: „Arzt, hilf dir selber." Und ich fürchte sehr daß, bevor wir im Stande sind ihnen eine Kirche darzustellen, die nicht nur in ihrer Lehre katholisch (allgemein) und in ihrer Zucht apostolisch, sondern auch durch die Bande des Evangeliums eng zusammen ver-

bunden sey, sie auf unsere wohlwollenden Bemühungen zu ihren Gunsten uns mit einer Erinnerung an unsere eigenen Gebrechen antworten werden."

„Cottajam, 3. Dec. Die Confirmation, die erste von vieren, die ich mir in diesem ausgedehnten District zu halten zur Pflicht mache, hatte diesen Morgen statt. Da Satz für Satz in Malajalim übersetzt werden mußte, so war der Gottesdienst, die Litanei eingeschlossen, unvermeidlich lang und ermüdend. Zum Schluß redete ich die Confirmanden durch Vermittlung Hrn. Baker's an, der mir ein sehr geläufiger Dolmetscher schien, bis mein Kopf mich mahnte aufzuhören. Es waren 110 Confirmanden, alle nett und säuberlich und offenbar sehr aufmerksam. Ich bin noch sehr schwach, und dieses Klima ist keineswegs stärkend. Ich hoffe jedoch daß mein Besuch hier nicht umsonst seyn wird."

„4. Dec. Die Confirmation heute Morgen in Pallam war köstlich, und ich bin sehr dankbar daß es mir vergönnt war sie an diesem kleinen Gemeinlein vorzunehmen. Von vier Aeltesten und einem zu ordinirenden Katechisten begleitet, fühlte ich mich in einer eines Bischofs würdigen Gesellschaft. Ich fühle mich zu diesen Hindu-Christengemeinden ganz eigen hingezogen, und mein Herz erhob sich mächtig in mir, als ich die guten Leutchen zu Pallam wie ein Mann in unsere Litanei mit einstimmen hörte. Es ist entzückend in einem fremden Lande so des HErrn Lob zu hören. Ich ermahnte sie in meiner Anrede würdig zu wandeln des Berufs womit sie berufen sind, und besonders darüber zu wachen, daß der Name Christi durch den Widerspruch zwischen ihrem Bekenntniß und ihrem Leben nicht gelästert werde unter den Heiden. Hier, wie in Tritschur und Cottajam, baut Miss. Baker eine Kirche. Meine Missionsbrüder in diesem District sind unermüdlich in ihren Bemühungen Gott Häuser zu errichten die seines Namens würdiger sind. Möchte ihr Beispiel in ganz Indien nachgeahmt werden. Beim Frühstück wurde ich von einem Unterradscha dieser Gegend besucht,

der, wie mir Hr. Baker sagt, den Christen Freundschaft erwiesen und, obgleich seiner Religion treu ergeben, ihm selbst zum Bau der Kirche einen Beitrag gegeben hat. Ich dankte ihm für die seinen armen christlichen Unterthanen erwiesene Großmuth und bat ihn sie ferner wohlwollend zu behandeln, indem ich ihn versicherte, daß ich alles an ihnen gethane Gute als mir geschehen ansehe. Meine Geistlichen hier sind ganz wie ich sie wünsche. Hätte ich nur Hundert solcher, ich könnte leicht für alle Arbeit genug finden."

„Hohe Schule zu Cottajam, den 9. Dec. Ich freue mich recht von Herzen des Gedeihens dieser Anstalt, indem ich sie als Mittelpunct der christlichen Erziehung für den ganzen District betrachte. Sie haben eine hübsche Capelle in welcher jeden Morgen und Abend Gottesdienst gehalten wird, Morgens in Malajalim und Abends Englisch. Diesen Morgen confirmirte ich vierzehn der Zöglinge; aber ich war gar nicht wohl und konnte nicht länger als eine Viertelstunde zu ihnen reden. Nach dem Frühstück vertheilte ich, auf Hrn. Chapmans Bitte, unter die Würdigsten einige Belohnungen, und benützte die Gelegenheit sie eine Zeitlang über die Wohlthaten einer christlichen und allgemein nützlichen Erziehung zu unterhalten, wie die welche ihnen wohlwollend angeboten wird, und ermahnte sie durch Gehorsam und Fleiß ihren Theil an diesem Liebeswerk beizutragen. Hr. Chapman ist ganz der Mann für diese Anstalt; die Gesellschaft hätte kaum eine bessere Wahl treffen können. Sein ganzes Herz ist bei der Sache, und er besitzt die glückliche und gewiß auch seltene Gabe, nicht nur auf eine faßliche sondern auch angenehme Weise zu lehren. Als Theologe scheint er mir zum Vorsteher einer hohen Schule vorzüglich geeignet, und ich hoffe daß mit der Zeit manche Geistliche daraus hervorgehen werden; denn ich habe viel mit ihm über diese Sache gesprochen, und ich bin überzeugt daß er ein gründlicher und treuer Diener der Kirche Englands ist.

„Ich werde mich ungerne von Cottajam trennen und

immer für das Wohlergehen eines Ortes beten, wo ich vieles, sehr vieles gefunden habe das mich freut und nichts das mich betrübt. Alles scheint Friede und Wohlwollen. Alle drei musterhaften Geistlichen sind in ihren Obliegenheiten treu, jeder in seinem besondern Fach, und arbeiten emsig zur Förderung des Reiches Christi in Travancor. Ein Gleiches darf ich auch vom Katechisten Johnson sagen, den ich bereits ordinirt haben würde, wenn nicht eine Schwierigkeit wegen seines Titels es noch verhindert hätte."

Die Erzählerin sagt in ihrer malerischen Weise:

„Auf unserer Botfahrt von Aleppie nach Cottajam muß ich einmal mit dir einen der zahlreichen Flüsse hinauffahren die sich in den Canal ergießen. Da sehen wir viele elende Hütten am Ufer oder tief im angrenzenden Walde stehen, welche den Tschurmers oder Sclaven des Bodens gehören, deren es nicht weniger als 100,000 in Travancor und Cotschin geben soll. Allein in diesen Wäldern gibt es noch eine tiefer stehende Menschenclasse als die Sclaven, von den Engländern Waldmenschen, von den Eingebornen aber Kurdakur genannt. Diese elenden Geschöpfe sind eigentliche Auswürfe; sie müssen sich vor jedem andern Menschen in bedeutender Entfernung halten, und wenn sie auf öffentlicher Straße Jemanden kommen sehen, so schreien sie laut, um ihn vor ihrer Nähe zu warnen, bis sie sich im Walde versteckt haben, wo sie ihn dann um Hülfe anheulen. Sie leben von Waldwurzeln und Beeren; oder wirft ihnen etwa ein Reisender ein Stückchen Geld hin, so nähern sie sich bis auf 96 Schritte einem Dorfe (denn betreten dürfen sie keines), rufen dem Bazaarmann laut zu was sie wollen, legen das Geld auf einen Stein, entfernen sich dann wieder eine Strecke weit, und überlassen es seiner Ehrlichkeit, wie viel Speise er ihnen dafür geben will. Diese Menschen sind sehr schwarz; die Weiber tragen kaum mehr Kleider als die Männer, und sie sehen überhaupt viel verwilderter aus, als man von Geschöpfen denken sollte, die nach dem Bilde Gottes

geschaffen worden sind. Es ist wahrlich tröstlich daß selbst diese jämmerlichen Wesen von den Missionaren nicht übersehen worden sind; so oft der sel. Ridsdale von Cotschin einen solchen ihn aus dem Walde anschreien hörte, nahm er ihn in sein Haus, spies und kleidete ihn und erklärte ihm den Weg des Heils.

„Cottajam liegt in einiger Entfernung nördlich von Alleppie, und bald nachdem wir in den Cottajamfluß eingefahren, werden wir die hübsche syrische Kirche sehen, die auf dessen hohen steilen Ufer errichtet ist.

„Das Dorf selbst liegt auf unebenem Grunde umher zerstreut, und die Missionshäuser stehen auf einem Hügel von welchem man eine herrliche Aussicht auf die Umgegend hat.

„Die ersten Missionare auf dieser Station waren Hr. B. Bailey, der 1817 hier ankam, dann Miss. Joseph Fenn, im Jahr 1818, und das Jahr darauf Miss. H. Baker. Hrn. Bailey's Geschäft bestand hauptsächlich in Uebersetzungen und in der Sorge für die kleine Ortsgemeinde; Hrn. Bakers, in Besuch der umliegenden Dörfer, und Hr. Fenn hatte die Leitung einer hohen Schule zur Erziehung syrischer Jünglinge, wozu er bald in Prediger Dr. Doran einen Mitarbeiter erhielt. Die Missionare genossen die Gunst des dermaligen Metranen oder Hauptes der Kirchen, der ein verhältnißmäßig aufgeklärter Mann war, und sich die Erziehung seines Volkes und die Verbreitung der heiligen Schrift recht angelegen seyn ließ.

„Da die Missionare zu Cottajam unter Menschen arbeiten die das Christenthum bekennen, so ist ihre Lage von denen anderer Stationen weit verschieden; sie haben wenig Umgang mit den Heiden, und sie haben nicht sowohl die Bollwerke des Heidenthums anzugreifen, als ein brennendes und hellleuchtendes Licht aufzustecken, an welchem die verfinsterten syrischen Kirchen ihre erlöschenden Lampen wieder anzünden können. Es ist dieß ein stilleres aber nicht weniger wichtiges Werk; denn wären diese ein-

mal von dem reinen Lebenslichte erleuchtet, wie würde nicht ihr Schein ganz Südindien durchstrahlen zur Ehre und zum Preise Gottes!

„Die Ankunft einer Druckerpresse machte nicht nur den Missionaren unaussprechlich viel Freude, sondern auch dem Metran, welcher sagte, es sey etwas von dem man hier zu Lande schon öfters gehört, es aber noch nie gesehen habe. Aber wie fand sich Hr. Bailey getäuscht, als er beim Auspacken blos englische Lettern fand, welche ihm zum Druck der Malajalim-Bibel, die er verfertigt hatte, durchaus nichts nützten. Die correspondirende Committee übernahm den Guß eines Malajalim Alphabets in Madras; aber es ging ein Jahr hin ehe es ankam, und nun war es erst so unvollständig und fehlerhaft, daß es fast unbrauchbar war. So ärgerlich und entmuthigend auch die Sache war, Hr. Bailey gab den Muth nicht auf. Ohne je eine Schriftgießerei gesehen zu haben, und ohne weitere Hülfe als die ihm Bücher und die gemeinen eingebornen Arbeiter gewährten, setzte er sich ans Werk selber Lettern zu schneiden, und so gelang es ihm ein vollständiges Alphabet zu gießen, welches Oberst Macdouall (damals Resident) als ausgezeichnet schön und fehlerfrei erklärt. Nun hatte er aber noch keinen Drucker. Auch hier weiß Hr. Bailey Rath: er unterrichtet einen Waisenknaben, den er auferzogen hatte, und übt ihn so gründlich ein, daß der Mangel bald ersetzt war.

„Die gedruckten Malajalim-Bibeln waren nun ganz eigentlich Hrn. Bailey's Werk. Die Uebersetzung war von ihm bewerkstelligt. Die Lettern waren von ihm zubereitet, und der Druck war durch einen von ihm erzogenen und hiezu angeleiteten jungen Menschen ausgeführt; und wer kann sagen wie viele Herzen Ursache hatten Gott zu danken, daß Er es nicht zugelassen daß sein Knecht die Sache aus Muthlosigkeit aufgegeben hat."

Von Alepie gibt der Bischof folgende Beschreibung:

„Alepie, den 12. Dec. 1840. Die Sclaverei ist hier zu Lande noch ein sehr allgemeines Uebel. Unter.

einer Bevölkerung von etwa 1,200,000 rechnet man wenigstens 100,000 Sclaven. Man versichert mich zwar daß sie im Allgemeinen gut behandelt werden; sie werden aber von ihren eigennützigen Herren absichtlich in der tiefsten Unwissenheit erhalten, denn sie sind scharfsinnig genug die Folgen ihrer Erziehung einzusehen. Die Sclaven können sich nicht loskaufen, aber ihre Herren können ihnen die Freiheit geben.

„Wir kamen gestern Nacht um 11 Uhr herum nach sechsstündigem Rudern hier an; den letzten Theil unserer kleinen Reise fuhren wir auf einem Canal, an dessen Eingang wir mit den gewöhnlichen rohen geräuschvollen Ehrenbezeugungen empfangen wurden. Uebrigens war die Scene ungemein reizend und eigenthümlich. Der Mond verbreitete sein Zauberlicht und die Sterne funkelten darein; zu beiden Seiten des Wassers und aus demselben sprühten und flammten zahlreiche Fackeln, deren Träger ebenso gleichgültig gegen das eine wie das andere Element schienen; dazu die wilden aber nicht unangenehmen Mißlaute der Trommeln, Pfeifen, Cymbolen, und das Drängen und Eilen der Pionen und Kuli, die, so oft unsere Bote aufstießen, was sehr häufig geschah, sich ins Wasser stürzten und mit einem kreischenden Geschrei sie durch den Schlamm hoben. So hatten wir über eine Stunde uns diesen Canal hinauf zu arbeiten, und das unter einer Begleitung vor und hinter uns wie man sie nur in Indien sieht. Eine sehr gastfreundliche Aufnahme wartete unser bei Hrn. Hawksworth.

„14. Dec. Ich hatte seit meiner Ankunft dahier so viel zu thun, daß mir wenig Zeit zum Schreiben blieb. Aleppie ist wirklich eine sehr wichtige Missionsstation. Die Bevölkerung ist groß und aus allerlei Geschlecht, und Zungen, und Volk und Heiden. Als Haupthandelshafen von Travancor ist es viel von Arabern besucht, unter welchen einige sehr wohlhabende Kaufleute hier sind, so wie von den Eingebornen von Ceylon, Kutsch, Sinde, und überhaupt von der ganzen Westküste Indiens. Man

sieht daher hier eine große Mannigfaltigkeit von Trachten, was dem Ort einen heitern Charakter gibt und gewissermaßen für seine natürliche Häßlichkeit, als eines Waldes von Cocusnußpalmen in einem dürren Sandbette, Ersatz leistet. Die Araber sind schöne, verständige und ehrwürdig aussehende Männer, mit wohlwollendem Gesichtsausdruck und wirklichen Prachtbärten. Ich kann gar wohl begreifen daß sie uns unbärtige Europäer mit einiger Verachtung anblicken. Ich meinte fast wieder in Mocha zu seyn, als ich die arabischen Frauen mit ihren in häßliche rothe Tücher ganz verhüllten Gesichtern in der Stadt umherschleichen sah. Unter einer solchen gemischten Menge ist es in der That erfreulich unsere Kirche auf festem Fuße zu sehen, und lieblich ist der Anblick des in der Mitte der Stadt über alle andern Gebäude hoch sich erhebenden Kirchthurms. Es ist auch eine gute Glocke und eine gute Uhr in demselben. Gestern Morgen hatte ich die Freude in der Kirche 125 Personen zu confirmiren, an welche ich, von väterlicher Liebe getrieben, eine ungewöhnlich lange Anrede hielt. Diesen Morgen ging ich mit Hrn. Hawksworth, der mir so viel Gutes als nur immer möglich thun zu wollen scheint, eine kleine Capelle oder Bethaus, wie man hier sagt, etwa eine halbe Stunde von seiner Wohnung, zu besuchen. Es kommt hier jeden Morgen und Abend eine kleine Schaar Eingeborner zum Gottesdienst zusammen. Wie herrlich ists diese kleinen Brunnen der Wahrheit in diesem durstigen Lande zu sehen!“

Auch hier bringt der weibliche Pinsel die volleren Farben herzu:

„Aleppie ist eine große Stadt und der Haupthafen an dieser Küste zur Ausfuhr von Pfeffer und andern Gewürzen. Die Häuser, dicht unter Kokusnußpalmen zusammengedrängt, dehnen sich drei Meilen weit am Ufer hin, und enthalten eine gemischte Bevölkerung von etwa 44,000. Heiden, Muhammedaner, Katholiken, syrische Katholiken, auch einige Parsi und Araber vom persischen Meerbusen

sind hier zu sehen, neben Ausländern aus allen Weltgegenden die der Handel hieher führt. Die Missionsgebäude sind in der Mitte der Stadt, und der Canal, der beim Thore vorbei geht, gewährt einen leichten Zugang zu den zahlreichen Dörfern der Umgegend.

„Im Jahr 1816 kam der erste Missionar, Hr. Prediger T. Norton, sich hier niederzulassen. Gerne möchte ich dir recht vieles von seinen stillen nützlichen Arbeiten erzählen, von seiner Freude als ein Heide nach dem andern dem Götzendienst entsagte und auch einige Katholiken sich unserer Kirche anschlossen, bis im Jahr 1839 seine Gemeinde 560 Getaufte zählte. Ich könnte dir auch von seinen vielen Kümmernissen melden und von der Feindschaft die ihm namentlich von Seiten der Katholiken widerfuhr; aber mein Raum ist zu beschränkt und ich kann nur noch beifügen, daß er nach 24jähriger beharrlicher Arbeit im Jahr 1840 von seinem HErrn, dem er so lange mit Liebe auf Erden gedient, abgerufen worden ist.

„Hr. Norton hatte eine Kirche gebaut, mehrere Schulen errichtet und im Missionsgehöfte ein Knabenseminar gestiftet; auch begann Frau Norton im Jahr 1818 eine Mädchenschule. Ich erinnere mich gehört zu haben, wie erfreut die sel. Frau Norton war, als sie nach einer Abwesenheit zur Erholung der Gesundheit von ihren Schülerinnen mit einem Lobgesang bewillkommt wurde, den diese ohne irgend Jemandes Wissen auswendig gelernt hatten.

„Auf Hrn. Norton folgte Miss. Hawksworth, der jetzt mit Fleiß und Eifer in Aleppie arbeitet; ein europäischer Katechist, Hr. Roß, steht ihm zur Seite. Die verschiedenen Schulen enthalten im Ganzen 267 Kinder, von welchen 30 Mädchen unter Frau Hawksworth unmittelbarer Aufsicht sich befinden.“

Endlich schildern die beiden Besuchenden noch die neue Station Mavelicare. Der Bischof sagt:

„Mavelicare, den 17. December. Dies ist eine wahre Missionsstation im vollsten Sinne des Wortes.

Diese Stadt steht mitten unter einer dichten heidnischen Bevölkerung und ist eines der ärgsten Brahminennester in Indien. Die hiesigen Pagoden, so häßlich Scheunen- und Magazinmäßig sie auch gebaut sind, gelten für besonders heilig, und ihre zahllosen Priester verabscheuen in ihrer übermäßigen Heiligkeit die Christen, die sie, wo sie nur können, beschimpfen und drängen, recht von Herzen. Zudem finden sich etwa zwanzig syrische Kirchen mit großen Gemeinden in dem District, unter denen die Predigt, und noch mehr das Beispiel eines Geistlichen von der Kirche Englands, am Ende nicht ganz ohne Segen bleiben kann. Es hat sich auch dies jetzt schon gezeigt, denn ich wurde diesen Morgen bei einem sehr einflußreichen Layen dieser Kirche eingeführt, der, wie mir Hr. Peet sagt, sich entschlossen hat in Kurzem zu uns überzutreten, und der unserer Mavelicare-Heerde einen bedeutenden Kraftzuschuß zuführen wird. Das Aussehen und Benehmen dieses alten Mannes, gefiel mir sehr; er sah wirklich redlich aus. Hr. Peet ist der wahre Mann für diese Mission, wo der Boden nicht blos gepflügt, sondern erst von Gesträuchen, Dornen und Unkraut gereiniget werden muß; es sind ihm auch schon mehrere wichtige Bekehrungen aus den Heiden gelungen, und eine sehr schätzbare aus den Syrern, nämlich einen Malpan, der sich an unsere Gemeinschaft angeschlossen und sich als ein sehr nützlicher und treuer Diener Gottes erweist. Er hat die Besorgung einer großen und wachsenden Gemeinde. Ich confirmirte diesen Morgen 72 Personen aus Hrn. Peets Gemeinde, unter ihnen manche alte und grauhärige, welche er in ihrer elften Stunde aus den Heiden gesammelt. Diese Mission ist blühend und wir dürfen hoffen daß der Segen Gottes auf ihr ruht. Unwohlseyn erlaubte mir nicht meine Confirmirten länger als eine Viertelstunde anzureden, worauf mich dann mein lieber und fertiger Dolmetscher Herr Baker, ablöste."

Dieser Schilderung folge noch das liebliche Gemälde der Verfasserin der Skizzen von Südindien:

„Europäer haben sehr wenig Verkehr mit Mavelicare, und als Miss. Joseph Peet sich daselbst niederließ, wurde er von Hunderten als eine neue wunderbare Erscheinung angestaunt. Noch mehr Wunder aber erregte seine Gattin. Als sie bald nach ihrer Ankunft einmal in die Stadt ging um eine Kranke zu besuchen, war des Gefrags viel wer und was sie wohl seyn möge. „Ist das eine Frau?" „Eh nein, das ist keine Frau, denn sie hat einen Katanar's Rock an und nichts an ihren Ohren," sagte man unter anderm wo sie gesehen wurde."

Um nicht zu wiederholen was schon weiter oben von der Wirksamkeit dieser Mission gesagt worden ist, übergehen wir hier einen Theil, und fahren da fort wo die Erzählerin von den Schwierigkeiten Meldung thut.

„Du mußt aber ja nicht glauben daß das Missionswerk in Mavelicare ohne Widerstand betrieben worden sey; im Gegentheil hatte Hr. Peet von Anfang an gegen die entschiedenste Feindschaft sowohl der Syrer als Heiden zu kämpfen. Jenen wurde bei Strafe des Ausschlusses aus der Kirche verboten dem Gottesdienst des Missionars beizuwohnen oder irgend welchen Umgang mit seinen Leuten zu pflegen; während die Heiden, von den Brahminen dazu gereizt und vom Unterradscha des Ortes begünstigt, sie beständig belästigten und beschimpften. Manchmal wurden seine Arbeiter oder Ausläufer gepackt und zum Dienst hochgestellter Personen gezwungen; andere Mal wurden sie geschlagen, weil sie an den Sonntagen nicht arbeiten wollten. Frau Peet wurde beschimpft, weil sie einem ihr begegnenden Brahminen nicht aus dem Wege ging, und die Kinder wurden wiederholt durch die Diener des Radscha's aus ihrem eigenen Hofe in das Haus getrieben, damit er beim Vorübergehen sich durch den Anblick „unreiner Christen" nicht besudle. Kurz, obgleich die Syrer, sowie die syrischen und römischen Katholiken noch den Nairs gleichgestellt sind, so hat der Radscha alles versucht Hrn. Peet in den Augen des Volks verächtlich zu machen, und ihn samt seiner Gemeinde den niedersten Classen der ein-

gebornen Bevölkerung gleich zu stellen. Als er z. B. nach wiederholter Aufforderung, die Familie des Radscha's zu besuchen, sich einmal dazu verstand, fand er daß man eine große Oeffnung in die Gartenmauer gerissen hatte, durch die er eingelassen wurde, damit er den gewöhnlichen Eingang nicht verunreinige! Vor Kurzem versuchte man den Verkehr zwischen dem Missionshaus und der Stadt dadurch abzuschneiden, daß man ein Stück der Hauptstraße, das an einen ihrer Tempel stößt, einfaßte, unter dem Vorwand es sey heilig. Dies verursachte Hrn. Peet große Schwierigkeiten; er wußte daß wenn er es geschehen lasse, die Mission zu Ende sey, und doch war es gefährlich sich zu widersetzen. Die Nairs wurden angestiftet Gewalt zu seiner Entfernung zu brauchen; man drohte ihm mit Vergiftung, und ein Anschlag wurde gefaßt ihn im Finstern zu steinigen. Seine häufigen Missionsreisen waren nächst Gott das Mittel zu seiner Rettung; aber viele Monate lang war er samt seiner Familie in beständiger Besorgniß und Unruhe. Endlich kam ihm die Regierung zu Trivandrum, an die er sich gewendet, zu Hülfe und sandte Befehl die Straße wieder zu öffnen. Das Volk unterwarf sich diesem sehr ungerne; aber Herr Peet hatte von jetzt an wieder freien Zutritt zu der Stadt. Von da an ging unter den Heiden äußerlich alles viel ruhiger zu, und ein Bruder des Radscha's besuchte nun das Missionshaus um Englisch zu lernen. Auch empfangen noch einige andere aus der Familie Unterricht dort.

„Unlängst haben auch die römischen Katholiken Maßregeln gegen ihn genommen; aber das Werk des HErrn geht dennoch fort, und Hr. Peet hat ungeachtet der vielen Schwierigkeiten viel Grund zur Freude und Dankbarkeit. Eine sehr wichtige Station in diesem District ist Mallapalli. Es liegt in den niedrigern Vorbergen der Ghats, wo sich die wilden Elephanten, die Tieger und Tschetas, im fast undurchdringlichen Dickicht herum tummeln und nicht selten ihre unumschränkte Herrschaft dadurch geltend machen, daß sie die angebauten Felder zer-

treten und mitunter die unbewachten Bewohner wegschleppen. Der Reisende, der dahin kommt, hat oft keinen andern Weg als die Spuren wilder Thiere, welche sich ihren Weg durch das dichte mit prächtigen Schlingpflanzen durchflochtene Gebüsch gebahnt haben. Aber in dieser Wildniß, scheinbar zu unwohnlich für einen menschlichen Aufenthalt, fand Hr. Peet ein dem HErrn zubereitetes Völklein. Die Einwohner, theils Heiden, theils Syrer, sind wild und unwissend wie ihre heimischen Berge, aber offen, zugänglich und frei von jenem knechtischen Wesen, das den Eingebornen sonst so eigen ist. Hr. Peet besuchte sie vor einigen Jahren zum ersten Mal und sandte einen eingebornen Katechisten unter sie durch dessen treue Bemühung sie mit der Wahrheit bekannt wurden; eine Gemeinde von 200 Gliedern wurde gesammelt, welche inmitten der unaufhörlichen Verfolgungen von Seiten ihrer syrischen und heidnischen Umgebungen ihrem christlichen Bekenntniß treu geblieben sind.

„Vermittelst Geldsammlungen unter sich begannen sie den Bau einer soliden Kirche, und ein kleines Geschenk von der kirchlichen Missionsgesellschaft nebst dem Ertrag einer von Hrn. Peet so eben herausgegebenen Malajalim-Grammatik, setzte sie in den Stand das Chor zu vollenden und die Kirchmauer hoch genug aufzuführen, um zum Gottesdienst gebraucht werden zu können. Die Eröffnung hatte im letzten September (1842?) statt, wozu die Missionare von Alleppie und Cottajam mit mehrern ihren Gemeinden sich einfanden.

„Könntest du an einem Sonntag Morgen nach Mallapalli versetzt werden, du würdest dich wundern, warum in einem wie es scheint fast unbewohnten Dickicht eine Kirche erbaut worden ist. Sowie aber die Zeit des Gottesdienstes naht, würden deine Zweifel sich in Freude verwandeln, wenn du die hübsche Zahl wohlgekleideter heiter blickender Eingeborner sähest, die von allen Seiten aus dem Walde zum Vorschein kommen, in welchem ihre Häuser oder vielmehr Meierhöfchen so verborgen liegen, daß

du sie nicht sehen konntest. Die Kirche steht unter der Pflege eines eingebornen Geistlichen, und die Aufmerksamkeit der Gemeinde und ihre Andacht mit welcher sie in die Gebete mit einstimmen würde dein Herz mit Freude und Dank erfüllen.

„Hr. Peet hat auch kleine aber erfreuliche Gemeinden zu Tschanganor und an einigen andern Orten. Möge der Geist Gottes über sie alle ausgegossen werden und der traurige Ton von „Swamy Eiappen Tscherupah,"* den man jetzt zuweilen in den Straßen von Mavelicare hört mit „Hallelujahs" dem lebendigen Gott vertauscht werden!"

Dritter Abschnitt.

Abriß der Geschichte der Station Tellitscherry von Miss. Gundert. — Geschichte des brittischen Verkehrs mit Nordmalabar. — Unruhen und Kriege. — Einrichtung der brittischen Provinz. — Erste Arbeiten in Talatscheri und Cannanur. — Antscharakandi. — Die Besetzung Talatscheris durch die Missionsgesellschaft zu Basel. — Arbeit durch Katechisten. — Eigener Missionserfolg. — Aufhebung der Sclaverei. — Schulwesen. — Tschombala. — Abfall. — Neuer Segen. — Cananor. — Calicut. — Die Najadis.

Wir fügen einem aus Miss. Gunderts Feder geflossenen Abriß der Missionsgeschichte seiner Station Talatscheri (Tellitscherry) hier ein, der Theil eines größern Ganzen ist. Die specielleren Nachrichten von diesen Missionen haben wir in den diesem Magazin einverleibten Jahresberichten seit 1840 und in dem Evangelischen Heidenboten gegeben, auf den wir daher verweisen.

„Die Verbindung der englischen Compagnie mit Malabar fängt an mit einem Besuch den der englische Capitän Best in Surat abstattete, worauf er die malabarische Küste befuhr und portugiesische Schiffe vor Cannanur wegnahm 1612. Capitän Keeling fand den Tamutiri (Fürsten)

* Ach Gott Eiappen, höre uns!

geneigt, zu einem Bund mit England, dessen Hülfe er zu Austreibung der Portugiesen bedurfte. Auch wurde der „ewige Bund“ (8. März 1616) geschlossen und vier englische Factoren ließen sich zur Betreibung des Pfefferhandels in Calicut nieder; aber die Factorei, deren Fortgang oft unterbrochen wurde, brachte nie bedeutende Früchte weder für die englischen noch für die malabarischen Interessen. Mehr Erfolg hatten die Verhandlungen mit Colaliri, dem König von Nordmalabar, der die Niederlassung der Engländer zuerst in Valarpatnar (zwei Stunden nördlich von Cannanur) dann seit 1678 in Talatscheri (Tellitscherry) getreu beschützte. Doch findet man in den Annalen des Forts nur wenig Erfreuliches. Der Verkehr mit Bombay und Antschutengu (Anjenga), der untergeordneten Factorei im Süden des Landes (seit 1694), Handelsverbindungen und Handelsstreitigkeiten mit den benachbarten Franzosen in Mahe und Calicut, Anlehen an die durch beständige Intriguen und Kriege sich unter einander aufreibenden Radscha's, in Folge davon Erweiterung des Territorialbesitzes und Patronats Vermiethung der Zölle u. s. w.: dies sind die einzigen merkwürdigeren Erlebnisse von ganzen Geschlechtern dortiger Kaufleute. Nur ist gewiß daß in jenen mehr als 100 Jahren allmählig die niederen Kasten, namentlich die Tier, sich den Engländern näher anschlossen und bald durch getreue Dienste, bald durch die Vertraulichkeit des Lasters, Einfluß auf sie gewannen. Während die Brahmanen und Najer noch lange den Weißen gegenüber die stolze Haltung behaupteten, lernten die niederen Kasten viele ihrer Vorurtheile überwinden, gewannen dadurch Zutritt zu Geschäften und wagten es endlich ihre eigene, die englische, ja auch die Sanscritsprache, erst heimlich zu erlernen, endlich offen zu lehren. Doch zeigten sich diese Früchte erst nach dem langen Kriege, durch den ganz Malabar der Engländer Eigenthum wurde. Abirajat, der Mapillafürst * von

* Mapilla's sind eingeborne hinduische Muhammedaner.

Cannanur, müde der von Colatiri erzwungenen Abhängigkeit, wandte sich 1765 an Haider Ali, den glücklichen Eroberer Cannanur's, und gab ihm Bericht über den Zustand des Landes, nachdem schon 1757 der Palacadu Radscha seine Einschreitung und Protection erbeten hatte. Im nächsten Jahr überschritt die Maisur-Armee von Mangalur an durch Alirajer geleitet die Grenze bei Nileshevaram, durchzog das Land siegreich und richtete in Calicut eine drückende Centralregierung ein. Der Tamuri von Calicut verbrannte sich selbst in seinem Palast; andere Fürsten und Große warteten in den Wäldern auf die Regenzeit, die ihnen kurze blutige Rache möglich machte. Erst als der englisch-französische Krieg 1778 ausbrach, wurde Talatscheri Zufluchtsplatz aller verfolgten und mißmuthigen Großen und das Arsenal der Freischaaren. Es hatte darum von 1780 bis 1782 eine schwere Belagerung auszustehen. Die aber durch die Ergebenheit der Einwohner, sowohl der Portugiesen als der Tier und Mapillas, und endlich durch einen ruhmvollen Ausfall Abingdon's glücklich geendigt wurde. Ein Häuflein von Engländern, an die die kriegerischen Najers sich zutrauensvoll anschlossen, durchzogen in den nächsten Monaten und Jahren das ganze Malabar mit wechselndem Erfolg; und obgleich im Frieden von Mangalur (1784 März) die gesammte Provinz unter Maisur's Herrschaft zurückkehrte, hatten doch die Engländer für ihre bisherigen Bundesgenossen Amnestie ausgewirkt. Aber Tippu vergaß immer mehr die Rathschläge des Vaters und trieb durch seine unüberlegten fanatischen Maßregeln, wie die vorgehabte Reform des malabarischen Eherechts, die Najer zur Empörung. Im Januar 1789 stieg er den Tameratscheri-Paß herab und führte nun auf grausamen Verwüstungszügen überall die Beschneidung ein, zerstörte, wie er sich rühmte, 8000 Tempel, und hängte etliche ungehorsame Könige an Bäumen auf. Dieses in malabarischer Zeitrechnung 964ste Jahr ist noch überall im Andenken des Volks. Wie viele Familiengeschichten und Localsagen knüpfen sich nicht an das fatale 64ste. Da wurden

die verborgensten Heiligthümer aufgesucht und entweiht, die edelsten Familien der langbewahrten Kastenehre beraubt, der größere Theil des Landbesitzes fiel in die Hände der Mapillas. Es blieb für die Flüchtlinge kein Asyl übrig als Talatscheri im Norden und Cotschin im Süden. Lange Züge von Familien, die bisher noch nie in die befleckende Nähe einer europäischen Station sich gewagt hatten, drängten sich innerhalb der Linien jener Stadt zusammen, lagerten sich in den Cocosnußgärten, starben reihenweise an Seuchen, wurden zum Theil durch die Noth gezwungen zum Betteln, oder überredet um Spottpreise die Urkunden ihrer Besitzungen an die Mapilla-Kaufleute zu verkaufen oder zu versetzen. Etliche reiche Familien ließen sich bereden, ihre ehernen Documente bei diesen Kaufleuten zu deponiren, und um hohen Preis ihre Fahrzeuge zur Flucht nach Travancor, dem noch unbefleckten Theil Malajalam's, zu miethen. Von diesen Fahrzeugen sollen mehrere verrätherischer Weise durch die Eigenthümer versenkt worden seyn; wenigstens wird der ausgedehnte Grundbesitz, den etliche jener Talatscheri-Kaufleute in jenen Tagen erwarben, aus solchen Kunstgriffen erklärt. Die ganze Schwäche des Brahmanismus kam bei dieser Umwälzung an den Tag. Die Familien in welchen die Beschneidung erzwungen worden, wie sehr sie auch nachher sich beeilten gegen den Islam zu protestiren, konnten nie wieder zu ihrem früheren Kastenrang sich erheben; und auch an den ausgewanderten klebte so mancher unauslöschliche Argwohn der Befleckung durch Umgang mit andern Kasten. Viele damals vergrabenen Schätze und Familien-Kleinodien schlafen noch ruhig im Boden; eine Menge ehemaliger Wohnsitze sind noch vom Urwald überwachsen. Travancor selbst, durch die Eroberungen Wantshi Martanda's (1729 bis 1738) und seines Neffen W. Balas (1758—1799) bedeutend vergrößert gegen Norden, blieb nicht verschont. Die Madras-Regierung opferte feigerweise den verbündeten Radscha jenes Landes auf, und der Feind hatte Zeit vom Januar bis Mai 1790 seine Wuth an den

Kirchen der syrischen Christen und an den Tempeln und Wohnungen der Eingebornen auszulassen, bis die Regenzeit und das energische Einschreiten des Generalgouverneurs Lord Cornwallis ihn zum Rückzug zwang. Sobald der Krieg erklärt war, konnten die englischen Detaschements von Talatscheri ausrücken und mit Hülfe der racheglühenden Najer die Provinz reinigen und dem hochherzigen König von Codugu zu Hülfe eilen (1791). Im Frieden von 1792 mußte Tippu ganz Malabar an die Engländer und Codugu, den Schlüssel von Maisur, an seinen rechtmäßigen Besitzer abtreten. Die Stadt Cotschin wurde im letzten Kriege den Holländern abgenommen und zur Provinz geschlagen (1795). Nun wurde eine Commission englischer Beamter in das von Tippu zerstörte Calicut gesandt und trotz alles Murrens und Intriguirens der früheren Radscha's und Häuptlinge das ganze Land mit Ausschluß der Cotschin und Travancor-Besitzungen als englische Provinz organisirt, den früheren Herrschern aber ein Fünftel ihres Einkommens gelassen. Nachdem der zum Theil langwierige Widerstand der bevorzugten Classen gebrochen ist, zumal durch einen 5jährigen blutigen Krieg gegen den Bergfürsten des Wayanadu, konnte die Regierung so vereinfacht werden, daß jetzt ein Collector oder Magistrat mit wenigen englischen Assistenten die Provinz mit ihren 8—900,000 Einwohnern verwaltet. Er residirt in Calicut, bereist aber den größern Theil des Jahrs die verschiedenen (Taluks oder Kreise) mit seinem Gefolg von eingebornen Beamten. Dasselbe thun die ihm untergeordneten Subcollectors von Talatscheri und Palakadu (Palghat). Die Stadt Cotschin hat auch ihren eigenen englischen Polizeibeamten. Das Land ist ruhig und gibt so viel Einkünfte als hinreichen die Kosten seiner Verwaltung zu decken (etwa 1 Mill. Rupies). Die zusammenrottenden fanatischen Mapillas im Süden, die oft durch Mord der Ungläubigen den Himmel zu verdienen suchen, machen militärische Einschreitung nöthig. In Cannanur ist das Hauptquartier des Generals der Provinzen Malabar

und Canara; die dortige von Holländern erbaute Festung ist die einzige im Land seit Cotschin geschleift wurde. Es ist dort immer ein englisches Regiment in Garnison außer zwei Sipahi-Regimentern und eingebornen Artilleristen mit ihren meist aus dem Tamil-Land mitgebrachten Familien, Knechten und Zugehörigen. Von hier aus werden halbjährige Detaschements nach Manantoda (auf dem Wayanadu-Gebirge), Talatscheri und Calicut vertheilt. Die Beamten in Palaradu und Cotschin erhalten dieselbe militärische Unterstützung von den nähern Waffenplätzen Coimbatur und Collam, (Quilon). Früher war in Talatscheri ein Appellationsgericht für die zwei Provinzen Malabar und Canara, aus drei Provinzialrichtern bestehend, welche die Aufsicht über die einzelnen Gerichte übten. Dasselbe ist jetzt aus Gründen der Sparsamkeit abgeschafft. Die englischen Richter in Calicut, Talatscheri und Cotschin stehen zunächst unter dem Gerichtshof zu Madras. Das ganze übrige Beamtenpersonal besteht aus etlichen Brahmanen, vielen Najern und Mapillas, neuerdings auch aus Tiern (namentlich im Norden) und wenigen protestantischen und katholischen Tamilchristen, Indobritten, Syrianis (Syrern) und Portugiesen.

In den ersten zwanzig Jahren brittischer Herrschaft über Malabar geschah wenig mehr für das Reich Christi, als daß viele Unterschiede der Kasten leise abgeschliffen wurden, und eine europäisch freiere Art in die öffentlichen Verhältnisse eindrang; etwas Englisch wurde hie und da von Invaliden und Schreibern gelehrt; durch den vereinzelten Caplan des englischen Regiments wurde in Cannanur der Bau einer englischen Kirche betrieben; und die Seufzer edler Gäste, wie des christlichen Reisenden Buchanan (1808 in Talatscheri), sind auch nicht umsonst aus den verwahrlosten Küstenstädten aufgestiegen. Die neue Organisirung der englischen Kirche in Indien, 1816, verschaffte Talatscheri einen Caplan, Hrn. Spring, der mit dem Dienst an den Protestanten auch Arbeiten für die kirchliche Missionsgesellschaft verband. Er errichtete etliche Schulen

in Talatscheri und in Cannanur, wo unter dem Heergefolge sich immer auch Tamilchristen befanden, so daß er bald eine kleine — freilich durch die Regimentsversetzungen alljährlich wechselnde — Gemeinde sammeln konnte. In Talatscheri verhalf ihm der Einfluß freundlich gesinnter Richter zu einer englischen Schule, die geraume Zeit hindurch von vielen Aspiranten auf Anstellungen besucht wurde, und eine gewisse Kenntniß der Bibel unter allen Classen verbreitete. Ein wohlthätiger Hafnermeister, Oakes, brachte einen Armenfonds zusammen aus dem jede Woche an 400 Arme und Kranke vom Geistlichen mit Reis versehen werden konnten. Als er starb vermachte er sein ganzes Vermögen den Armen zu Talatscheri, besonders den christlichen, (d. h. katholischen); zu demselben Zweck durch seines und eines wohlgesinnten Parsi (Kaufmanns) Hülfe erbaute er auch eine Kirche, die aber schon im Jahr 1839 nach unzweckmäßiger Dachreparatur unter einem anhaltenden Monsun-Regen einfiel und abgetragen werden mußte. Einer von denen die durch Spring getauft wurden, hat ein gutes Zeugniß bei seinen früheren Lastergenossen hinterlassen: man glaubte ihm daß er aus Drang der Ueberzeugung Christ geworden sey. Sonst aber blieben kaum Früchte von Spring's Arbeiten übrig als er im Jahr 1828 auf eine andere Stelle versetzt wurde; denn, einen Besuch des Miss. Baker ausgenommen, geschah wenig mehr für das angefangene Werk, so daß die kirchliche Missionsgesellschaft auch die immer mehr zerfallende englische Schule endlich aufgab.

Um diese Zeit regte sich ein neues Leben in den Kreisen englischer Beamten und Offiziere; es machte sich besonders bemerklich in Malabar. In Cannanur wurde durch Subscriptionen eine Kapelle gebaut, die allen protestantischen Religionsparteien offen stehen sollte. Darin erbauten sich nicht nur die Methodisten eines englischen Regiments, sondern auch die Tamilchristen der Garnison versammelten sich daselbst zu Gesang und Predigtvorlesen. Etliche Knechte nahmen freiwillig den Lehrer-Beruf auf

sich und führten dem Caplan von Zeit zu Zeit Täuflinge zu. Sogar Heiden fanden es vortheilhaft sich als Christen zu geberden, und von frommen Herren und Damen sich schulmeistern oder von Vorlesern bei heidnischem Gesinde verwenden zu lassen. In Talatscheri führte eine christliche Dame die englische Schule fort und in Calicut hatten Richter und Magistraten sich mit Bibeln in der Malayalam-Sprache von Cottajam aus versehen, welche sie nun ungescheut auf dem Amtszimmer den Lusthabenden anboten. Hr. Brown, der von seinem Vater die Musterpflanzung Malabars in Andscharacandi (angefangen 1793 zuerst auf Rechnung der Compagnie) geerbt hatte, versuchte durch Christianisirung seiner Sclaven dieselben noch enger an sich zu ketten, und erbat sich dazu einen Katechisten von Rhenius (1835). Dieser schickte ihm Michael, einen bekehrten Katholiken. Die Spaltung, die in der Tinnewelly-Mission bald darnach eintrat, führte seinen Freund Jacob einen gebornen Radschaputra, nach Calicut, wo er unter dem Schutz des Richters ein Jahr lang unangefochten von Haus zu Haus das Wort des Heils verkündigte und wenigstens eine Frucht seiner Arbeit sahe. Ein Muckwer gelangte zum lebendigen Glauben an Christus und ließ sich von den Basler-Missionarien in Mangalur taufen. Er hat dort nach weiterem Unterricht sich selbst dem Dienst am Evangelium gewidmet und ist im Glauben entschlafen. Auch die wenigen farbigen Protestanten von Talatscheri wandten sich (1836) nach Mangalur und baten um Zusendung eines deutschen Missionars. Die Bekehrung des dortigen Richters Strange, der 1837 zur Untersuchungs-Commission über die Mangalur-Insurgenten berufen mit den deutschen Brüdern vertraut geworden war, machte Aufsehen und bahnte den Weg für die Errichtung einer Mission in Nordmalabar.

Michael hatte nach Tinnewelly berichtet er könne sich nur den armen Pulayern verständlich machen, die Kinder lernten ordentlich, mehrere der jüngern Männer bäten dringend um die Taufe, und allen seyen christliche

Namen gegeben worden; ein Besuch von Rhenius wäre das beste Mittel der angefangenen Unternehmung eine gewisse Gestalt zu geben. Die Umstände erlaubten nicht auf diese Bitte einzugehen. Nach Rhenius Tod und dem Abgang des Hrn. Brown nach Europa fühlte sich Michael sehr verwaist; denn die Halbbrüder des Letztern, welche nun die Leitung der Pflanzung übernahmen, waren mehr indischer Denkart als christlichem Wesen zugeneigt. Miss. Gundert, der 1838 von Tinnewelly nach Mangalur gekommen war, übernahm die Pflicht dem einsamen Michael an die Hand zu gehen und besuchte Nordmalabar (Jan. und Febr. 1839). Er predigte in Cannanur vor etwa 40 Namenchristen tamulischer Sprache, und fand dort wie in Talatscheri freundliche Aufnahme bei christlichen Engländern. In Andscharkandi war eine Versammlung von wenigstens 100 Zuhörern; aber die Schwierigkeiten, die sich der Bildung einer christlichen Gemeinde entgegensetzten, schienen fast unübersteiglich; auch der Plan längere und öftere Besuche zu machen zeigte sich als unausführbar. Da kam ein liebevolles Anbieten des Hrn. Strange in Talatscheri, sein Haus der deutschen Mission zu schenken, wenn sie eine Station daselbst errichten wolle. Es wurde mit Dank angenommen, und schon am 12. April 1839 waren die Miss. Gundert und Dehlinger dort eingezogen. Krankheit nöthigte aber den Letztern schon nach drei Wochen die nasse heiße Küste zu verlassen.

Während der ersten Regenmonate beschränkte sich die Arbeit Gunderts fast ganz auf die Erlernung der mit dem tamulischen nahe verwandten Malajalam-Sprache. Dagegen ließ sich in der englischen Schule bei Knaben und Mädchen Vieles thun, so lang des Richters Gemahlin Patronin der Anstalt war. Die Malajalim-Schule war weniger besucht und das Sammeln von Mädchen für eine zu errichtende Mädchenanstalt der Schwester Gundert ging sehr langsam vor sich. Letztere füllte sich allmählig, besonders von der militärischen Station Cannanur her,

wo Pariars, Katholiken und andere arme Leute allmählig den Werth einer Versorgungsanstalt für ihre verwahrlosten Kinder schätzen lernten. Etliche derselben sandte der fromme Caplan Lugard herüber, der zugleich in Harmonie mit dem Missionar die unmäßigen leblosen Tamilchristen der Station in Ordnung zu halten und durch gemeinschaftliche monatliche Missionsstunden die Englischredenden für die deutsche Mission zu interessiren suchte. — Zur Hülfe unter den Eingebornen fanden sich bald die Katechisten Tschinnappen und Gnanamuttu, (Juli) junge Männer, die mit Gundert von Tinnewelly auf diese Küste herübergekommen in Mangalur sich nicht anstellig genug gezeigt hatten; sodann die zwei verheiratheten Brüder Wedamuttu und Ananden, welche Schaffter jetzt aus derselben Mission ausgewählt hatte. Diese letzteren waren von der so verachteten Kaste der Schuhmacher, weßwegen sie in ihrem Geburtsland auch unter Christen wohl nie eine einflußreiche Stellung gewonnen hätten. In Malabar aber wird einem Tamilchristen weniger nachgerechnet ob er selbst erst aus niederer Kaste übergetreten oder vom Vater her schon Christ sey. Alle vier hatten vorerst auch die Sprachen zu lernen, zu welchem Behuf der erstgenannte dem Andscharkandi Katechisten auf drei Monate zugegeben wurde. Er wandte diese wohl an, so weit es Sprach- und Schulfertigkeit betraf; aber die Fleischeslust, die in jener Pflanzung herrscht, gewann solche Macht über ihn, daß er ungeachtet alles scheinbaren Wachsthums, weil er nicht bekannte und sich demüthigte, später nach seiner Verheirathung in Ehebruchssünden fiel, die dem christlichen Namen viel Unehre bereitete. Auch bei Gnanamuttu war die Herrschaft des Fleisches bemerklich. Beide nützten wenig. Um so tüchtiger ist durch Gottes Gnade Wedamuttu geworden. Ananden wurde zunächst in Cannanur stationirt, um eine Malajalim-Schule zu halten und der Tamil-Gemeinde zu predigen. In letzterer aber war ein großer starker Mann, Paul, aus der Kaste der von Franz Xaver getauften Collam-Fischer. Unterricht hatte er zwar keinen

genossen, hielt es aber für leicht weichen zu geben. Er tyrannisirte die dortige Gemeinde durch kriechende Einschmeichelung bei den frommen Europäern, von welchen er sich nach und nach verschiedene Gehalte als Arzt, Schulmeister, Prediger u. s. w. auszuwirken wußte. Er konnte Ananden nicht neben sich dulden und that ihn in Bann. Aussöhnungen hatten wegen seines unmäßigen Eigendünkels keinen rechten Bestand; und Ananden konnte es schon, weil er dort unter Tamilen war, nicht zum gleichen Ansehen in der Gemeinde bringen. Bloße Besuche, wie sie Gundert zum Predigen, Schlichten und Ermahnen bei dieser Tamilkirche machte, nützten nicht viel; er sah bald daß sie einen eigenen Mann erfordere, wie er ihr (1840) in Br. Hebich zu Theil wurde.

Wichtiger war die Arbeit unter den eigentlichen Malajalim-Leuten. Im Juni 1839 kam eine arme Familie von Vettuwer oder freien Taglöhnern zum Missionar um Unterricht und Arbeit zu suchen. Die ernsten Forderungen des Christenthums verscheuchten sie aber bald wieder; mit Ausnahme eines jungen Mannes, dem der Dank für Heilung seiner Geschwüre die Stärke gab sich von dem älteren Bruder nicht fortziehen zu lassen. Er blieb, bekannte seine Sünden und Schwachheiten, glaubte an Christum und wurde (1840) mit dem Namen Joseph getauft. Er hat während verschiedener Dienstarbeiten, zu denen er sich gebrauchen ließ, den fortlaufenden Unterricht mit solchem Erfolg benützt, daß er später ein brauchbarer Verkündiger des Wortes wurde. Durch ihn sind noch mehrere Glieder dieser Kaste, die eigentlich in Tschawagadu (im Südende der Provinz) zu Haus ist, aber auch in und bei Pflanzung Andscharcandis Wurzeln geschlagen hat, mit der Mission in Verbindung gekommen; Etliche wurden später getauft: die ganze Kaste aber hat so ein schwächliches, sinnliches, leichtbewegliches Temperament, daß die Früchte des Geistes nur bei den wenigsten bemerklich worden sind. Die Mädchen insbesondere, wenn sie auch während der Unterrichtsjahre Hoffnung gaben, bringen es in

der Ehe nur schwer zu einem gesetzten Wandel. Hierin werden sie von der viel verachteteren Pulayar-Kaste weit übertroffen. Die erste Taufe aber wurde einer Frau aus der Tier-Kaste zu Theil. Die Missionsfamilie war aus dem geschenkten Hause in die Stadt gezogen, weil sich für den Unterricht namentlich der Mädchen aus der katholischen und gemischten Bevölkerung nur in nächster Nähe etwas Rechtes thun ließ. Frau Gundert hatte so zwei Jahre lang, außer den 10—15 Mädchen der Anstalt, bis auf 40 Kinder aus der Nachbarschaft in der weiten Weranda täglich versammelt; auch englische Damen nahmen sich ihres Unterrichts an. Die Großmutter eines dieser Kinder ließ sich bewegen selbst zu Christo zu kommen; was sie in den ersten Tagen begriff war jedoch blutwenig und sie wollte schon wegbleiben; doch endlich schlug das Wort ein; der HErr öffnete ihr Herz; auf dem Krankenbett bekannte sie einst ihren ganzen mit Glauben gemischten Unglauben und erhielt Vergebung ihrer Sünden. Jetzt erlebte sie, wie sie es nannte, eine zweite Jugendzeit und wurde zu Ostern 1840 getauft (Hanna). Den Spott, der ihr reichlich zu Theil wurde, schlug sie gar nicht an. Schade daß ihr in späteren Jahren irdische Sorgen für die Enkel manchmal den kindlichen Sinn trübten, der sie im Anfang belebte. Sie führte weitere Taufcandidaten aus ihrer Kaste herbei. Eine Nichte (Maria) wurde nachher die tüchtige Frau des Katechisten Timotheus in Cannanur. Die anderen zogen sich wieder zurück, wie eine sagte: weil sie ja noch vor dem Tod Christen werden können, einstweilen aber sich vor Schande in Acht nehmen müssen. Ein geschickter Tier-Arzt, Cugni Beidyan, meinte noch von Spring's Zeiten her das Evangelium durchaus zu verstehen und stimmte recht von Herzen bei. Aber über der Forderung sich taufen zu lassen wurde er stutzig, träumte von vielen Wegen in die eine himmlische Stadt und starb im Unglauben. Sein Sohn, der noch mit einem andern Tier bei Gundert vorbereitenden Unterricht genossen, worauf beide als Schullehrer angestellt worden waren,

schien davon tief bewegt, hielt sich in solcher Nähe, daß (1841) schon der Tauftag bestimmt war, blieb aber an diesem versteckt und ist seither ganz gesunken. In seiner Schule zu Catirur, eine Stunde hinter Talatscheri an der Straße nach Maisur gelegen, gab es anfänglich Viele die den Missionar auf seinen Schulbesuchen gerne anhörten; einmal schien es daran zu seyn, daß mehrere Taufunterricht nehmen wollten, wenn ein Katechist dorthin gestellt würde; aber diese Hoffnungen wurden wieder vernichtet. Während in Mangalur und in Tinnewelly die Palmbauer dem Evangelium am zugänglichsten waren, sollte sich in Talatscheri aus ihnen vorerst nur wenig Frucht zeigen.

Hier war die nächst vorliegende Arbeit die unter den Sclaven in Andscharkandi. Die aufreibende Stellung, in welcher der Katechist Michael nun schon fünf Jahre ausgeharrt hatte, wurde ihm immer schwerer, und im August 1840 wollte es fast dem Feind gelingen durch Ränke und Lügen aller Art das Werk unter jenem armen Volke zu vernichten. Weil die Sünde der Höhergestellten das Licht nicht ertragen konnte, mußten die Glieder der Gemeinde selbst gezwungen werden Zeugniß gegen ihren Lehrer abzulegen: unter dem Hohn der höhern Kasten zog er ab; die eben erst neu aus Steinen erbaute Kapelle ward geschlossen. Miss. Hebich, der eben in Cannanur auf etliche Monate anwesend war, um die Verhältnisse der dortigen Gemeinde zu ordnen, sah daß es am besten wäre Paul von dort zu entfernen und mit ihm einen neuen Versuch in Andscharcandi zu machen. Es war damit in der Eile wenigstens so viel erreicht, daß die Arbeit unter den Pulayas nicht unterbrochen wurde. Der Triumph der Feinde stimmte noch mehr herab, als Br. Gundert noch in selbigem Monat am 23. August, die erste Taufe an 5 Sclaven vollziehen konnte. Unter ihnen war die lieblichste Frucht von Michaels Wirken, die stille ältliche Gnanappu. Zwar Paul wollte, nachdem die ersten Rührungen verwischt waren, auch in Andscharcandi sich nicht auf die Länge fügen. Regieren war ihm bequemer als lehren und dienen. Das

Taufen aber ging unter allen Schwierigkeiten vorwärts, bis in diesem und dem folgenden Jahr eine Gemeinde von 16 Abendmahlsgenossen beisammen war. Unter ihnen ist der geistig bedeutendste Gnanamuttu, durch seine oft an Störrigkeit grenzende Energie den Feinden ein besonderer Gegenstand des Hasses (getauft 4. Oct. 1840). Er war der erste Pulegar dessen Ehe christlich eingesegnet (14. März 1841) und bis zum Ende christlich geführt wurde.

Indessen hatten sich auch verwaiste und verwahrloste Knaben in Talatscheri um den Missionar gesammelt, und einen Anfang von Erziehung und Unterricht genossen, als die Ankunft der zwei Missionare Fritz und Mengert (Sept. 1840) die Errichtung einer abgesonderten Knabenanstalt möglich machte. Von diesen zeichnete sich Mattu, ein Nasaran (Syrer) Waise aus Cotschin früh durch Empfänglichkeit für das Evangelium aus, und wurde, nachdem er noch zweijährigen Unterricht in Mugatur genossen, der erste vom A B C an in der Mission erzogene Schullehrer. Ein Tier-Jüngling, der schon anderswo Unterricht genossen hatte, jetzt aber durch das lasterhafte Wesen das in seinem Hause herrschte zu den Christen getrieben wurde, trat im Herbst in die Anstalt, wurde bald getauft (Titus) und konnte nach wenig Jahren als Gehülfe am Evangelium verwendet werden. Mit der Mehrzahl der übrigen Knaben aber hatte Br. Fritz, dessen Begleiter im Juli sich einer andern Mission anschloß, in seinem Einstandsjahr manche Geduldsprobe durchzumachen. Außerdem übernahm er von Gundert einen Theil der Aufsicht über die Schulen, denen im Frühling 1841 zwei neue im Weberdorfe Darmapatnam zugesellt wurden.

Ohne uns bei allen Taufcandidaten aufzuhalten, die in dieser Zeit der Mission Noth und Freude bereiteten, müssen wir doch einen Najer erwähnen, Naurini, der im Juli 1841 auf seiner Pilgrimreise aus Travancor nach Benares von Wedamuttu angefaßt und ins Missionshaus geführt wurde. Er war der erste Adelige der in diese beschränkten Verhältnisse eintrat, und seine Zugänglichkeit

that den Christen aus den niedern Kasten anfänglich ausnehmend wohl. Auch für Gundert war sein freieres Benehmen, die edlere Sprache, und seine Bekanntschaft mit dem eigenthümlichen Verhältniß der zwei privilegirten Klassen (der Brahmanen und Nayer), anziehend und lehrreich. Nachdem er ihn unterrichtet und auf einer Reise nach den Nilagiris noch näher kennen gelernt zu haben glaubte, taufte er ihn (Nov.) mit dem Namen David. Bald darauf wurde das von Strange geschenkte Haus aufs neue bezogen. Die Institute erforderten einen weitern Raum als in der Stadt zu haben war, und das Missionshaus fand in Folge der Aufhebung des Provincial-Gerichtshofs keine Miethsleute mehr. David, der mit der Aufsicht auf die Arbeiter leichter zurecht kam als irgend ein anderer, sollte nun etliche Bauten leiten. Er genoß nur zu viel Zutrauen; bald ließ er sich nach Hinduart von den Bauleuten bestechen, verfiel wieder ins Najarlaster: Trunk und Ausschweifung, und als er das Zutrauen verloren sah, wachte der alte Najarstolz und Fatalismus auf: Reue nütze jetzt schon nichts mehr, es sey gegangen wie es habe gehen müssen. Er konnte es nicht länger aushalten und ging. Er soll sich später durch Lügen und große Opfer seiner Familie in seine Kastenrechte wieder eingesetzt haben.

Ein Ersatz für diese fehlgeschlagene Hoffnung bot nach wenigen Tagen (18. Febr. 1842) der Eintritt Miss. Irions; zumal da sich Aussichten auf Errichtung einer dritten Station in Malabar eröffneten. Schon seit einem Jahre war die Aufhebung der Sclaverei in Malabar von den Behörden in Berathung gezogen worden, und der damalige Magistrat Conolly, sowie Richter Thomas, beide in Calicut, hatten sie der obersten Regierung als ausführbar und politisch dargestellt. Beide waren Freunde der Mission und interessirten sich besonders für das Andscharacandi-Unternehmen; auch hoffte man die Madras-Regierung werde, wenn sie die Sclaven für frei erkläre, auch für christlichen Unterricht sorgen, damit sie die Freiheit auch

zu benutzen lernen. Jedenfalls sollten Regierungs-Schulen für die den öffentlichen Pflanzungen gehörigen Arbeiter errichtet werden. Mit den Vorurtheilen der höhern Kasten durfte man einmal auf keine Weise zusammen stoßen; um so mehr suchten christliche Beamte für Christianisirung der niedersten vom Brahmanismus noch unberührten Kasten ein gutes Wort einzulegen. Nach Hindubegriffen ist Taufe oder Beschneidung das einzige Mittel die Atmosphäre von der Unreinigkeit, die den Pulayer umgibt, zu befreien und ihn wenigstens zur Reinheit eines Christen oder Muselmanen zu erheben. Für die aussterbende Race der Todawas auf den Nilagiris, wegen welcher auch mit den deutschen Missionarien war verhandelt worden, konnten die Behörden Malabars nichts mehr thun, weil jener District eben jetzt der Provinz Coimbatur zugetheilt wurde. Außer vielen Stämmen von Bergvölkern war aber auch im Niederlande die Race der Rajadis, die verachtete Bettlerkaste in den Wäldern hinter Ponani, nahe bei der Hand. Jeder Durchreisende hörte die kreischenden Laute, sah die thierischen Geberden, mit denen sie aus weitesten Fernen um Almosen flehten. Ihnen durch Herrnhuter Missionare zu helfen, hatte schon der Reisende Buchanan gerathen. Der menschenfreundliche Conolly wollte daher einen Missionar in Calicut haben, um in Vereinigung mit ihm auf öffentliche oder eigene Kosten die geeignetsten Schritte zum Besten dieser Elenden zu thun. Katechist Michael empfahl sich für dies Werk durch die Schule die ihm in Andscharcandi zu Theil geworden war. Er nahm den Ruf an, kehrte aus seiner Heimath in die Provinz zurück (Jan.) und wurde in Calicut angesiedelt. Nach wiederholten Untersuchungsreisen der Missionarien zu Talatscheri entschied es sich, daß noch vor Einbruch der Regenzeit die neue Station angefangen werden müsse. Br. Fritz übergab daher das Seminar, das 23 Knaben zählte, dem schon etwas eingeübten Irion und zog (13. Mai) im Namen Gottes von Titus begleitet in die Hauptstadt Malabar's. Die englische Schule, welche durch Aufhebung des Gerichts-

hofs fast alle Frequenz und Bedeutung verloren hatte, wurde aufgehoben. Die katholische Geistlichkeit trug durch strenges Verbot des Bibellesens einen Theil der Schuld am Zerfall beider englischen Schulen in Talatscheri und in Calicut. Im letzteren Ort hatte die Regierung vor eine Normalschule für die westliche Küste zu errichten. Der viel besprochene Plan ist aber noch nicht ausgeführt. Einstweilen hat er beigetragen, den Gedanken an englische Erziehung den Missionarien Malabars viel ferner zu rücken. Irion fing seinen Unterricht im Seminar mit Gesang und Rechenstunden an; die nach und nach ausgearbeiteten Lieder wurden nun nach deutschen Melodien gesungen, besser übrigens von den Mädchen als von den Knaben. Irion bildete sich allmählig seine eigene Methode, europäische Lehrfächer in der Landessprache mit Nutzen zu bearbeiten, indem er zugleich Uebersetzungen und Ausfertigung von Handbüchern mit dem mündlichen Unterricht verband. Mehr für die heidnischen Schulen berechnet war eine Reihe von Bibeltractaten, in welchen Gundert die alttestamentliche Geschichte ausführlich erzählte, und seine Uebersetzung von Zellers göttlichen Antworten auf menschliche Fragen, wurde mit Jung und Alt getrieben.

In jenem Sommer gab das Armenhaus seine erste Frucht. Die Austheilung des wöchentlichen Reises an die Armen Talatscheri's und Aufsicht über das Privatspital war in den letzten Jahren von der Armengesellschaft an Miss. Gundert übertragen worden. Dadurch war Gelegenheit gegeben den Armen und Kranken das Evangelium zu predigen. Unter vielen die hörten war aber nur einer, ein alter Mukwer, der das Wort in Schwachheit doch mit Freuden aufnahm. Dieser Greis, in der Taufe Johann genannt, hat zwar viel über sein mangelhaftes Gedächtniß zu klagen, zeigt aber viel Liebe und Dankbarkeit. Erst nach mehreren Jahren hat diese Wohlthätigkeitsanstalt der Missionsgemeinde weitere Glieder zugeführt.

Am 30. Nov. 1842 langte die erbetene Verstärkung der Station bestehend in den Missionarien Friedrich und

Christian Müller und der Lehrerin Moos an. Der Eintritt der Letztern war gerade an der Zeit, da Frau Gundert, bis dahin die einzige weibliche Gehülfin an der Mission, durch Krankheit sehr geschwächt und der Arbeit an den 21 Mädchen kaum mehr gewachsen war. Auch die Ankunft der Brüder war tröstlich, da gerade ein sonderbares Ereigniß viel Angst und Mühe verursachte. Ein junger Nayer, von Jugend auf systematisch verzärtelt, sah sich durch seine nach dem reichen Erbe gierigen Verwandten in seinem Leben bedroht und floh zu Miss. Gundert, um durch Aufopferung seiner Kaste europäischen Schutz zu gewinnen. Die Aufregung welche dies unter den Nayern bewirkte, das Geläufe ins Missionshaus und aufs Amt, Gerüchte und Ränke aller Art brachten uns ins Gedränge, wofür allein die einfältige Bekehrung des Jünglings genügender Ersatz gewesen wäre. Er gab sich zwar zum Lernen und Gehorsam ordentlich her und wurde den 1. Jan. 1843 getauft; nachdem ihm aber durch eine friedliche Theilung Ruhe nach Außen zu Theil geworden, verfiel er trotz lang fortgesetzter Warnung und Langmuth so ganz unter die Herrschaft des Fleisches, daß jede Verbindung mit der Gemeinde abgebrochen werden mußte. Im Sommer brachte ihn die Cholera dem Tode nahe. Diese Heimsuchung veranlaßte einen neuen Versuch ihn zur Buße zurückzuführen, aber kaum geheilt ließ er sich von Parasiten bereden der Göttin Kali durch ein Geschenk zu danken. Auch die Bekanntschaften die aus dieser Geschichte flossen haben nicht Ein erfreuliches Resultat geliefert. Der einzige etwas zweideutige Gewinn für die Mission war der, daß sie durch die Verwicklung mit dem Gezänk um ein großes Vermögen in aller Leute Mund und Ohren kam. — Und auch das Evangelium war vielen sonst Unzugänglichen zum Zeugniß gepredigt worden.

Wie gewaltig die Herrschaft des Fleisches ist, wurde im Mai durch ein noch betrübenderes Beispiel kund. Tschinnappen, sonst ein tüchtiger Lehrer, hatte sich unvermerkt in Habsucht und weltliche Geschäfte verstricken lassen. Der

nahe Umgang mit Heiden verleitete ihn zum Ehebruch. Er demüthigte sich, mußte vor dem beleidigten Theil öffentlich Abbitte thun; doch war es nicht rathsam ihn länger zu behalten. Miss. Fritz in Calicut nahm sich seiner an. Ach, nicht nur die Heidenchristen, nicht nur die Katechisten, die Missionare selbst müssen zu Zeiten inne werden wie stark und hinterlistig das Fleisch auch in den Gläubigen noch werden kann!

Im Mai wurde die Befreiung der Sclaven durch die ganze Provinz veröffentlicht in der Form, daß hinfort bei keinem Gericht Pulayar als Eigenthum reclamirt werden dürfen. Es war eine schwierige Aufgabe diese Verordnung bekannt zu machen; denn alle Angestellten hatten ein Interesse in Aufrechthaltung der Sclaverei; daher sahen sich die europäischen Beamten genöthigt durch Amtsdiener die Anführer der Sclavenkaste kommen zu lassen und ihnen den Beschluß anzukündigen. Diese wußten aber mit der geschenkten Freiheit nichts zu machen. Im Grunde war es ihnen zu Muthe wie wenn man sie des lang erprobten Schirmes beraube. Sie fragten was denn mit dieser Freiheit gewonnen sey. Die Antworten genügten nicht, bis sie endlich versichert wurden sie dürfen auf der Landstraße gehen und die Märkte besuchen so gut als andere Menschen. Kaum trauten sie ihren Ohren; aber der Collector machte augenblicklich Ernst aus dem Versprechen und ließ die Leute unter Bedeckung in den Stadtthurm führen. Die Nayer entzogen sich dem widerlichen Dienst, und drängten ihn den Gerichtsdienern aus der Mapilla-Kaste auf. Diese freuten sich der Angst der Heiden, und geleiteten die ungeschlachten grimmenden Pulayer sogar bis in die Nähe von Pagoden. Umsonst beklagten sich darüber die Nayer und Brahmanen: allen Vorurtheilen zum Trotz wurde den untern Kasten das Recht freien Zutritts zu allen öffentlichen Wegen zuerkannt. Die ganze Gehässigkeit dieser Verfügung fiel auf die Missionare. Diese haben in Antscharakandi angefangen den Sclaven zu erheben und wollen allen Unterschied von Hoch und Nieder in

Kaala (der alte Name des Landes) aufheben: sie seyen an allem Schuld. Die Christen auf der Pflanzung wurden durch die abgeschmacktesten Gerüchte beunruhigt. Es half ihnen zu Nichts, daß sie getauft waren: manche wurden geschlagen wenn sie sich auf die Landstraße wagten; man könne an Nichts unterscheiden wer getauft sey, und wer nicht. Die Aufregung war so groß, daß die Pflanzer sogar innerhalb ihrer Grenzen den Christen den Zutritt zu früher erlaubten Quartieren der Tier u. s. w. untersagten. Gnanamuttu wurde eines Tages, als er durch die Zimmtgebüsche sich heim schlich, von einer Schaar Tier überfallen, und so zerschlagen daß er für todt liegen blieb, während andere mit seinem Weib schändlichen Muthwillen trieben. Zwar kam ihnen die Obrigkeit hiefür auf den Hals; aber es brauchte viele Anstrengung den Thatbestand zu beweisen und die Thäter kamen fast mit bloßem Verweis davon. Früher war Antscharacandi nur alle Monate auf ein Paar Tage besucht worden; diese Besuche wurden jetzt verdoppelt. Nämlich Paul war dieser ernsten Zeit so wenig gewachsen, daß er immer mißmuthiger wurde und endlich den Posten verließ. Ananden hat ihn (Dec. 1843) darin abgelöst. Mit der Zeit sahen die Heiden daß auch dieser Widerstand vergeblich war; doch hatte sich in der ganzen Provinz eine stärkere Abneigung gegen die Regierung, und darum auch gegen die Mission festgesetzt. Dies hätte den Missionarien gleichgültiger seyn können, wenn sich dadurch für den Unterricht der Befreiten neue Thüren geöffnet hätten. Die Regierung zu Madras wollte aber einmal nichts von Christianisirung der Indier wissen, und richtete mit der Zeit in den Hauptorten der Provinz Pulayar-Schulen unter heidnischen Lehrern ein, von denen alle Religion völlig ausgeschlossen bleiben sollte.

Mittlerweile gewann das Werk des Schulunterrichts an Ausdehnung und Verstärkung durch die neueingetretenen Missionare. Sie theilten sich in die Schulen, besuchten sie regelmäßig und führten neue Lehrgegenstände ein. Auch neue Schulen wurden an günstig gelegenen Orten

unternommen, und wenn sie auch bald durch die Schwäche der Schullehrer sanken, dienten sie eine Zeitlang als Predigtplätze. Als im October Friedrich Müller nach Calicut abgehen mußte, fiel dieses Departement ganz auf Christian Müller's Schultern; und seine Arbeit ist nicht vergeblich gewesen im HErrn. Nachdem er sich (April 1844) mit Jgfr. Mook ehlich verbunden, besorgte er die Schulen von seinem neuen Local in der Stadt aus, das wegen der Nähe der katholischen Stadtbewohner auch zu einer Mädchenschule gut gelegen war. Zu einer solchen kam nach einem Jahr noch eine andere mit heidnischen Kindern, die ein angesehener Tier-Schulmeister bei seinem Hause versammelte.

Im Seminar war am 23. Juli 1843 ein schönes Ziel erreicht; denn die zwei ältesten Jünglinge, Theophil und Nathanael, wurden getauft, nachdem sie in der Zeit des Unterrichts erfreuliche Zeichen eines geänderten Wesens von sich gegeben hatten. Aber bald machten Ausbrüche des tiefeingewurzelten Nayerstolzes bange für den ersteren; der letztere, ein Wetuwer, wurde träge. Von einem solchen Institut läßt sich kaum eine fortlaufende Geschichte geben. Angst und Hoffnung wechseln täglich; so gehen auch in Indien Knaben manchmal ab und zu. Bei Tage kommen sie, in einer Nacht verschwinden sie, manche ohne recht zu wissen warum. Theophil ging einmal davon, weil er nicht länger lernen, sondern eine Anstellung und Heimath suchen wollte. Wozu aber zwei Mapilla Jünglinge eines Tages (2. Dec.) vor das Haus kamen um mit den Institutsknaben zu lernen, wie sie sagten, oder um die andern zu verführen, wie so viel wahrscheinlicher war? das wußte sich Irion kaum zu beantworten. Er nahm sie einstweilen auf; sie priesen noch Tagelang Muhamed den andern Knaben an, wurden aber durch das viele Neue das sie hörten endlich erschüttert. Der jüngere, Hassan, taugte nicht zu den Studenten, er ließ sich Gartengeschäfte aufladen; der ältere, Baker, lernte langsam in der Bibel weiter. Sein Vater fand ihn nach langem Suchen; — er

wollte nicht mehr in die Heimath zurück, sondern etwas Rechtes lernen. Nach Monaten stattete er seiner Mutter einen Besuch ab, und bewerkstelligte seine Rückkehr nur mit Schwierigkeit. Im Juni ging er wieder, nachdem er seinen neuen Freunden in der Gemeinde versprochen Christum nie aufzugeben; wurde aber von seinen Verwandten und Bekannten festgehalten und gefangen gesetzt, bis er mürbe geworden war und sich zum Hersagen von Formeln verstand, die seine Aussöhnung mit der Kaste bewirken sollten. Er entrann jedoch und kehrte zu den Missionaren, die ihn fast aufgegeben hatten, zurück. Auf seine dringende Bitte taufte ihn Irion am 11. August. Es war eine Zeit freudiger Bewegung im Institut: die Knaben schlossen sich ihm als ihrem Haupte an, auf das sie stolz seyn konnten, und er ging anspruchslos seinen Weg mit ihnen, während das Gerücht jener Vorgänge die ganze Mapilla Bevölkerung durchdrang und sie gegen die Missionare erbitterte.

Noch einen schönern Fang thaten die Missionare bei Mahe. Zwar war dieser französische Ort schon oft besucht und das Wort vom Heil Einzelnen verkündigt worden; aber festen Fuß hatten sie dort noch nicht gefaßt. Im Juni verlangten die dortigen Fischer eine Schule in der wie zu Talatscheri die Bibel gelesen würde. Müller stellte einen ihrer Hauptleute als Lehrer an und ließ ihn in der Eile ein Hüttchen aufschlagen um seine Lectionen anzufangen. Er mußte sie aber noch eiliger schließen; denn es hieß protestantische Missionsbestrebungen sind in französischen Colonien nicht erlaubt. So wollte Müller eine Schule in der Nähe Mahe's auf englischem Boden haben. Dazu bot sich nun ein junger Mugayer-Gelehrter an, Mannen, und nahm vom ersten Besuch im Missionshaus das Neue Testament mit. Dieses nahm ihn so ein, daß er, als aus der Missionsschule nichts werden wollte, auf eigene Faust Kinder sammelte und die Schrift lehrte. Bald wurde er ein Narr um Christi willen; heidnische Aerzte und Recepte vermochten nichts; der HErr gab ihm

Kraft schon am 15. September sich taufen zu lassen mit dem Namen Paul; seine Frau und Kinder folgten ihm hierin 29. Sept. Wenn zuvor die Nachbarn fürchteten, sie würden an ihm ihren geschickten Arzt aus der Nähe verlieren, so änderte sich das schnell; denn da er die erste Hitze gut aushielt, und eifrig von Jesu Christo zeugte, hielten es die Missionare für gerathen, ihm noch einen Bruder zuzugesellen und auf diesem neuen Boden, Tschombala, eine Nebenstation zu gründen. Paul selbst half fleißig zur Erwerbung eines wohlgelegenen Bodens und zur Betreibung des Bauwesens.

Während dieser neuen Freude wurde die Antscharacandi Gemeinde eine fast unerträgliche Bürde. Dort hatte Gundert (Juli 1842) einen freien Arbeiter, den Bettuwer Ilsaia, getauft, der bald die rechte Hand des Katechisten Paul wurde. Er war ziemlich belesen in heidnischen Gedichten, und hatte sich geschwind eine ordentliche Bibelkenntniß erworben, so daß er schon früher getauft worden wäre, hätte er sich nicht lange vor der damit bevorstehenden Vereinigung mit so vielen Pulayas gefürchtet. Endlich wagte er den Schritt, und Gundert wollte darum auch nicht zu bedenklich seyn über die Doppelehe in der er schon seit Jahren lebte; kurz er trat in die Gemeinde ein. Sein Stolz ließ ihm nicht zu ruhig zu bleiben; obgleich als Mann von zwei Weibern von jedem Kirchenamt zurückgewiesen, drängte es ihn immer Haupt zu seyn und die armen Pulayachristen fühlten sich größtentheils geschmeichelt daß er, ein Bettuwer, sich zu ihnen herabließ. Im Jahr 1844 wurde er wegen Fleischessünden von Gundert excommunicirt. Dafür rächte er sich durch Verleumdungen gegen den neuen Katechisten Ananden; und da zugleich Paul das Feuer schürte, kam es zu einer Spaltung in der Gemeinde: die Mehrzahl wollte nicht von Ilsaia lassen, der sich ihrer den höhern Kasten gegenüber so herzlich und fortwährend angenommen habe. Nur wenige hielten so mit den Missionaren zusammen, daß sie auch dem Haß und der Rache Ilsaias sich auszusetzen

wagten: denn sie hielten ihn alle für einen Zauberer. Doch brach nach zwei Monaten den meisten der Muth: sie baten um Vergebung. Ilsaia selbst demüthigte sich scheinbar, jedoch ohne daß es zu einer rechten Bekehrung gekommen wäre; erst neuerdings scheint große leibliche Noth ihn zur Besinnung zu bringen.

Im December entschloß sich ein Tamiljüngling von guter Familie, der schon in Madrasschulen das Englische angefangen und seit einem Jahr mit Gundert und dem treuen Katechisten Wedamuttu in Verkehr getreten war, sich taufen zu lassen (Theodor). Er zeigte aber bald ein unbeständiges weltgefälliges Wesen; besonders da er durch seine Taufe einigen englischen Freunden interessant geworden war, und sich Aussichten auf Staatsdienste eröffneten. Die Missionare fanden das nicht gerathen; er bequemte sich auch zum Warten und diente als englischer Schullehrer im Haus. Er und der bekehrte Muhammedaner hielten am 14. Januar 1845 Hochzeit mit zwei lieben Mädchen der Anstalt. Aber der Zeitpunkt von welchem an man gehofft hatte sie würden sich in einem stillen häuslichen Leben befriedigt finden, war der Anfang des Falls. Die kleinen Gehalte und der Verkehr mit Kaufleuten, besonders unter den Muhammedanern, setzte sie großer Versuchung aus. Dazu kam bei Baker die häusliche Noth, indem seine Eltern um seiner Taufe willen in Verruf gefallen, ja seine Mutter und Schwester von ihren Männern verstoßen worden waren. Nach langem gegen das Ende fast unerträglichem Ringen hatte die Macht der Finsterniß einen glorreichen Sieg; am 25. Mai schlichen sich Baker, Theodor und Theophil mit einem noch ungetauften Knaben fort, um in der Moschee den versprochenen Preis von 500 Rupien zu finden; Hassan aber blieb fest. Die teuflische Freude unter den Muselmanen war unbeschreiblich. Die Christen sahen sich unter einander an, als traute keiner mehr dem andern. Paul faßte sich am schnellsten: sie sind von uns ausgegangen denn sie waren nicht von uns. Am 1. Juni wurden die Renegaten aus ihrem Freuden-

taumel aufgeschreckt durch die Erscheinung von Theophils Mutter. Sie war noch nicht getauft, aber hatte sich in Calicut nicht halten lassen, als sie vom Fall des einzigen Sohnes hörte. Wie sie unbekümmert um Spott und Drohung vor der Moschee stund und ihn zurückforderte, brach er in einen Strom von Thränen aus. Der HErr ließ es ihr gelingen: Theophil entrann der Grube und ist seither, in der Calicut-Gemeinde, ernstlicher in die Gnade eingedrungen. Um nicht die anderen zu verlieren hielten die Mapilla's schon am nächsten Tag pomphafte Procession, auch um den Fuß des Missionshügels, und darauf erfolgte die Beschneidung. Der Fluch aber ist ihnen nachgefolgt. Baker ist, nach dem Zeugniß der Mapilla's selbst, nicht mehr wie zuvor, sondern oft wie von dämonischen Kräften umhergetrieben. Er hat schon in Talatscheri und Calicut bei den Christen Reue gesucht, aber wegen fortdauernder Doppelherzigkeit nicht gefunden. Theodor hat weder das liebe Geld noch die ersehnte Ehre gefunden; umsonst suchte er seine ihm aufs herzlichste zugethane Frau nachzuziehen; auch er hat schon aus seinem Elend den Rückweg versucht; aber Stolz und Angst ließen es nicht zu. Seiner Frau und ihrer Schwester gereichte aber diese Zeit der Demüthigung zum Segen: im November wurden beide der Kirche einverleibt.

Auch andere Segnungen folgten auf diese trübe Prüfungszeit. Im März 1845 zog Wedamuttu — in Talatscherri durch den vom Süden gerufenen Matthai ersetzt — nach Tschombola, um mit Paul in jener Umgegend das Evangelium zu verkündigen. Die Besuche daselbst waren immer die erfreulichsten Ausflüge für die Missionare. Einmal war es daran, daß die ganze Kaste der Mogayer in jener Gegend an den Uebertritt zum Christenthum dachte. Aber Paul's älterer Bruder verwarf aus Kastenstolz die schon aufkeimende bessere Ueberzeugung und war nun bemüht überall dem neuen Lehrer entgegen zu arbeiten. Er ging selbst in die Häuser, Bibeln und Tractate aufzusuchen und zu verbrennen. Einer seiner Neffen konnte

das nicht ertragen und floh zu den Missionaren. Eine andere Verwandte kam mit dem von der Cholera ergriffenen Kinde, weil Niemand sonst sie aufnahm, in Paul's Haus, und nahm in wenig Stunden den Glauben an, den sie in gesunden Zeiten oft verworfen hatte. Sie starb von Wedamuttu getauft, bald nach ihrem Kinde. Das gastfreundliche Haus wurde nun selbst von der bösartigen Krankheit bedroht; aber aufgeregt durch den Spott der Heiden nahmen die Hausväter zu keinem andern Mittel als dem Gebet ihre Zuflucht und die Kranken wurden wieder gesund. Darunter war ein junger, eben erst um das Evangelium zu hören eingekehrter Nayer. Dieser sah nun daß der Glaube eine Gotteskraft sey, und wurde den 2. Nov. getauft (Daniel).

Am 21. Nov. schifften sich die Geschwister Gundert zu einer Erholungsreise nach Europa ein. Frau Irion aber, die den 12. Jan. 1845 in die Station eingetreten war, nahm sich nun der verwaisten Mädchen an, und Friedrich Müller, im Frühjahr von Calicut zurückgekehrt, nachdem er bisher am Seminar geholfen und etliche Male Manantoddi, den einladenden Hauptort des gebirgigen Wayanadu besucht hatte, trat in den größeren Theil von Gunderts Beschäftigungen ein.

Seitdem hat der HErr noch weiter im Süden einen Sieg gegeben. Christian Müller hatte zwei Schulen in Wadacara errichtet, die auch von Tschombala aus häufig besucht wurden. Der angesehene Tier Schullehrer wandte sich dem Evangelium zu und ist mit seiner Frau getauft worden. Früher war die Taufe eines Schullehrers als ein sehr kritisches Ereigniß angesehen worden. Der Schullehrer der Talatscheri-Fischer, Cornelius, (an Ostern 1845 getauft) hatte dadurch alle Kinder seiner Kaste verloren. In Tschombola wollte wegen der Christenfurcht sogar unter heidnischen Schullehrern keine Schule zu Stande kommen. In Wadacara aber ist die Schule nach wie vor von 40—50 Tier-Kindern besucht, und das Wort vom Kreuz scheint dort bei dieser Kaste wie auch bei den Fischern Eingang

zu finden. So bieten sich nun die beiden Stationen Calicut und Talatscheri durch die Vorposten ihrer Schullehrer und Katechisten in Coylandi und Wadacara brüderlich die Hand. Der HErr selbst aber erfülle das Land mit dem Schall seines Zeugnisses und mit dem Geruch seines hochgelobten Namens!

Zu Cannanur, der wichtigen Militär-Station für das Malabar- und Canara-Land, wo außer den eingebornen Malajalim-Leuten und den Muhammedanern stets eine bedeutende Anzahl von Tamulen theils als Soldaten theils als Knechte der Offiziere u. s. w. sich befindet, sah sich die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel im Jahr 1840 veranlaßt eine neue Station durch Miss. Hebich zu besetzen. Wir wiederholen nicht was schon in unserem Jahresberichte von 1841 * über seine dortigen Arbeiten bekannt gemacht wurde. Nur das sey in der Kürze gesagt, daß vor seiner Ankunft das kleine Häuflein der Tamulen-Christen im verworrensten Zustande sich befand, und daß nur sein kräftiges Einschreiten demselben in Lehre und Leben einen festen und gesunden Bestand verschaffte. Es traten ihm mehrere Katechisten zur Seite, und mit ihnen arbeitete er unter so sichtbarem Segen des HErrn, daß seine Gemeinde stets 100—200 Seelen umfaßte, obwohl nun schon mehrmals in den sechs Jahren seiner dortigen Wirksamkeit durch den Wechsel der Garnison und einzelner Regimenter, die nach China oder in andere Theile Indiens beordert wurden, eine bedeutende Anzahl seiner Pflegebefohlenen aus seiner Nähe hinwegberufen wurde. Jedes Jahr trat ein Häuflein von 30—40 Neubekehrten der Gemeinde hinzu. Eine Zeitlang war ein zweiter Missionar, Huber, mit ihm auf der Station thätig, den aber bald die Bedürfnisse anderer Arbeitsstellen abriefen. Wie mühe- und kampfreich die Thätigkeit jenes eifrigen Knechtes Jesu Christi war und noch ist, haben seine bisherigen Berichte ** und die im Ev. Hei-

* S. Miss. Mag. 1841 Heft III. S. 106 u. f. und Beilage Seite 272 u. f.

** S. Miss. Mag. 1842 Heft II. S. 122 u. f. 1843 Heft IV. Seite 162 u. f. 1844 Heft IV. Seite 145 u. f.

denboten* gemachten Mittheilungen unsern Lesern hinreichend gezeigt. Der jetzige Stand dieser Station ist ein hocherfreulicher, indem Miss. Hebich außer der Stadt Cannanur selbst und den mit der Militärstation zusammenhängenden Leuten, seit einigen Jahren auch noch das Fischerdorf Tahy und das nahe Dorf Zirakal, in den Kreis seiner regelmäßigen Arbeit ziehen konnte. An die Gemeinde schließen sich jetzt auch 80 europäische Soldaten an, die durch die Arbeit des Missionars wahre Christen geworden sind. Um die Gemeinde her stehen mehrere Schulen in erfreulichem Gange. Für das Weitere verweisen wir auf den diesem Magazine einzuverleibenden neuesten Jahresbericht.

Die letzte Malabarische Station der deutschen Mission ist die zu Calicut, der uralten Hauptstadt Malabar's, bei welcher vor 350 Jahren zum ersten Mal europäische Schiffe unter dem berühmten Umsegler des Caps der guten Hoffnung, dem Portugiesen Vasco de Gama, ankerte. Hier war die Missionsarbeit Jahrhunderte lang ganz den Jesuiten überlassen geblieben. Erst im Jahr 1842 betraten evangelische Sendboten zum ersten Mal diese geschichtlich merkwürdige Stätte, um einen bleibenden Aufenthalt dort zu nehmen. Es war Missionar Fritz, dem sich später in schnellem Wechsel zuerst Missionar Albrecht, dann Fr. Müller und zuletzt Miss. Huber beigesellten, welcher letztere auch heute noch in eifriger Thätigkeit steht. Einige Katechisten vermehrten noch die Arbeiterzahl. Auch dort fand sich schon eine kleine Zahl eingeborner Christen vor, von der östlichen Küste, dem Tamil-Lande, herübergesiedelte Leute. Sie hatten ihr Christenthum in der Mission der berühmten Männer Schwarz und Gerike und ihrer Nachfolger empfangen, litten aber auch an der Krankheit jener Missionen, nämlich der Beibehaltung des Kastenunterschiedes. Als der Missionar diesen faulen Fleck ernstlich zu berühren anfing, was er nicht gleich bei seinem Ein-

* S. Jahrg. 1845 Nro. 5. S. 38 und Jahrg. 1846 Nro. 6, Seite 41.

tritte thun wollte, da empörte sich der alte Stolz, und noch ist nicht klar ob sie künftig der dortigen Gemeinde beigezählt werden können. Die herrlichen Erfahrungen, mit welcher diese Mission begonnen wurde, sind schon unsern Lesern bekannt. * Nicht lange so schlossen sich mehrere Neubekehrte, theils Heiden, theils ehemalige Heiden, theils römische Katholiken, theils syrische Christen, den Sendboten an, und Schulen wurden sowohl in der Stadt als auf dem Lande umher in ziemlicher Anzahl gegründet. Die wichtigste Arbeit jedoch, die dieser Station gelang, ist die unter der schon oben geschilderten Bettlerkaste der Najadi's. Von diesen Armen ist nun ein Häuflein auf einer entsumpften durch christliche Menschenliebe erworbenen Landstrecke zu Kotakal in ordentlichen Hütten regelmäßig angesiedelt. Ein tüchtiger Schulmeister und ein Katechist wohnen in ihrer Mitte und unterrichten sie in dem heilsamen Worte der Wahrheit. Die Missionarien besuchen sie regelmäßig, und die armen Leute haben angefangen aus ihrem thierischen Zustande heraus der Menschheit entgegen zu wachsen. Doch steht die Hoffnung hinsichtlich ihrer mehr auf dem nachkommenden Geschlechte, als auf den so schmählich verwilderten Alten. **

Aus all diesen Mittheilungen ersehen wir wenigstens, daß die Fahne des Kreuzes Christi auch auf den Bergen des Malabar-Landes als einladendes Zeichen für Sein Volk weht, und daß in manchen jener Thäler, wenn auch noch nicht millionenstimmig so doch tausendstimmig Preisgesänge erschallen dem Lamme das geschlachtet ist.

---

* S. Miss. Mag. 1843. Heft IV. S. 168 u. fg.

** Näheres über diese Station und über die Najadi's s. Miss. Mag. 1844. Heft IV. S. 153 u. f. 1845 Heft IV. S. 92 u. fg.

Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1846.

Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.
6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1819.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.
18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.
19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.
20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.
21. Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow. 1838.
22. Mission der schottischen Kirche. 1830.
23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. 26. März ist Candidat Bühler, bisher Lehrer in der Missionsanstalt, ausgetreten und in sein Vaterland Würtemberg zurückgekehrt.

28. März, M. Gundert (3) von Tellitscherry von Stuttgart angekommen und am 7. April über Zürich und Schaffhausen nach Stuttgart zurückgereist.

17. April, M. Zaremba als Missionsreisender nach Würtemberg gereist.

An demselben Tag M. Ewald * (19) m. G. von England angekommen und am 24. über Bayern nach Jerusalem zurückgekehrt.

19. April, Missionsfest in Genf, von Hrn. Christ-Sarasin Namens der Committee besucht.

11. Mai, M. Gobat * von Malta angelangt und am 19. nach England abgereist, um zum Bischof von Jerusalem eingesegnet zu werden.

15. Mai, Missionsfest in Ulm.

21. Mai, Missionsfest in Tübingen, von Dr. Barth und Br. Mögling Namens unserer Gesellschaft besucht.

25. Mai, M. Gundert m. F. von Stuttgart angekommen und am 1. Juni nach Neuchatel abgereist.

4. Juni, Missionsfest in Auggen, Baden, von Cand. Ostertag besucht.

England. † 23. April in London, Hr. Dandeson Coates, über 28 Jahr Secretär der kirchlichen Missionsgesellschaft, im 68. Jahre.

Angelangt: 25. März, M. H. W. Fox (18) von Madras, zur Erholung.

28. März, M. Dr. Legge m. F. (17) nebst 4 Kindern des M. Stronach (17), 3 chinesischen Knaben und einem chinesischen Mädchen, von China.

13. Mai, M. Graf m. G. (18), M. Haastrup * m. G. (18), M. Rhodes m. G. (18) und M. Warburton m. G. (18) von Sierra Leone.

Abgereist: 21. Januar, M. J. Rebmann * (18) nach Sansibar, Ostafrica.

2. Febr. M. Ebenezer Davies m. G. (17) nach Neu-Amsterdam, Guiana.

10. Febr. M. F. W. H. Davies m. G. (18) nach Sierra Leone.

10. Febr. M. Alex. D. Gordon (18) nach Ceylon.

7. April, M. Butler m. G. (18) nach Demerara, Guiana.

10. April, M. W. C. Milne m. G. (17), M. John Fullarton Cleland m. G. (17) nach China.

20 April, M. O'Neill m. G. (18) nach Ceylon.

Den 27. April, Jahresversammlung der Missionen der schottischen Kirche in der Freimaurerhalle unter Vorsitz von Lord Kinnaird. Nach einer kurzen Uebersicht der fünf großen Arbeitsgebiete, in welchen die Wirksamkeit dieser Missionen besteht, nämlich: Erziehung, ausländische Mission in Indien, heimische Mission, Kolonialmission und Judenmission, von Dr. Cunning vorgetragen, traten als Sprecher auf: der Prediger Wilson, der Prediger H. H. Hughes, Mc. Leod, A. S. Thelwall u. A.

30. April, Jahresversammlung der Baptisten-Missionsgesellschaft in der Exeter-Halle unter Vorsitz von Hrn. S. M. Peto.

4. Mai, Jahresversammlung der Weleyanischen Methodisten-Missionsgesellschaft in der Exeter-Halle unter Vorsitz des Hrn. Fox Meale, welcher einen kurzen Bericht vortrug. Hierauf sprachen die Prediger Dr. Grey, von der freien Kirche Schottlands, P. Latrobe, Secretär für die Missionen der Brüdergemeinde, Ed. Craig, Dr. Hannah u. A.

5. Mai, 46ste Jahresversammlung der kirchlichen Missionsgesellschaft in der Exeter-Halle, unter Vorsitz des Grafen von Chichester, nach dessen kräftiger und feierlicher Eingangsrede der erste Theil des Berichtes von Prediger Davis und der zweite von dem neuen Secretär Pred. Venn verlesen wurde. Nachher traten als Sprecher auf: der Bischof von Chester, der Pred. J. W. Cunningham, der Bischof von Oxford, der Bischof von Caschel, der Pred. Montagu und H. Villiers, Hugh Stowell u. A.

8. Mai, 38ste Jahresversammlung der Londoner Juden-Missionsgesellschaft in der Exeter-Halle unter Vorsitz des Lord Ashley, welcher die Eingangsrede hielt. Den Bericht verlas der Pred. Ayerst, Secretär der Gesellschaft; worauf als Sprecher auftraten: der Marquis Cholmondeley, der Prediger Freemantle, Hr. W. Cowper, Pred. Hugh Stowell, Grimschaw, Sir G. Rose u. A.

14. Mai, 52ste Jahresversammlung der Londoner Missionsgesellschaft in der Exeter-Halle unter Vorsitz von Sir Culling E. Smith. Nach der Einleitungsrede des Präsidenten verlas der Secretär, Pred. A. Tidman den Bericht. Dann sprachen noch: der Pred. Dr. Vaughan, Hr. Hindley, E. Baines, Pred. J. H. Hinton, Dr. Legge u. A.

Frankreich. Am 30. April beging die evangelische Missionsgesellschaft zu Paris ihr 22stes Jahresfest unter Vorsitz des Pred. Wilks, nach dessen einleitender Rede der Inspector der Missionsanstalt, Grandpierre, den Bericht verlas. Nachher sprachen noch der Oberst Tronchin von Genf, der Graf A. Gasparin, der Pred. Laharpe von Genf, Pfarrer Vaucher von Paris, Pfr. Krieger von Colmar, Pfr. Meyer von Paris u. A.

Nordamerica. Angelangt: 17. Febr. zu New-York, M. Shuck (30) von China.

12. April zu New-York, M. J. T. Johns (30) von Siam.

Abgereist: 3. Januar von Boston, M. Sendol B. Munger m. G. (31) nach Bombay und Ahmednugger zurück.

17. März von Boston, M. George W. Mac Millan m. G. (31) nach Madras und Madura.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. † 30. Sept. 1845 zu Emoy, die Gattin des M. Pohlman (31).

† 5. Oct. 1845 die Gattin des M. Doty (31).

† 7. März 1846, die Gattin des M. Stronach (17) in Emoy, auf der Seereise nach England.

Angelangt: 4. Oct. 1845 zu Hongkong, M. Syle m. G. (33) von Boston, nach Schanghä bestimmt, wo er am 19. Nov. anlangte.

Der M. Bischof Boone (32) hat ebenfalls Schanghä sich zur Station erkoren, wo er am 17. Juni vorigen Jahres mit seiner Gattin und den beiden Jungfrauen Jones und Morsee von Hongkong ankam.

Jungf. Alderley, eine Engländerin, hat in Ningpo eine Mädchenerziehungsanstalt eröffnet und bereits 23 Mädchen aufgenommen. Sie hofft mit der Zeit bis auf 50 gehen zu können. Sie hat als Gehülfen zwei chinesische Mädchen von Java, Ati und Kit, welche dort durch sie bekehrt und im Jahr 1842 von Miss. Medhurst (17) getauft worden waren.

Die Einwohner, etwa 80 an der Zahl, eines kleinen Weilers, Tsiamtatsing, haben auf die Predigt des eingebornen Missionars Lan ihre Götzen weggeworfen und um Lehrer angehalten. Der einheimische Missionsverein unter der Leitung Hrn. Gützlaffs wird immer wirksamer und umfangsreicher. Derselbe verfaßte zu Ende des chinesischen Jahres folgenden Aufruf: „Eine wichtige Mittheilung. — Da uns der Heiland zur Bekanntmachung seines Evangeliums berufen hat, sind wir unter seinem Befehl freudig ausgegangen um seinen Namen zu verherrlichen, und haben bedeutende Strecken in unserm Vaterlande mit dem Evangelium durchzogen. Es sind unser etwa dreißig, die sich mit dieser großen Sache beschäftigen und immer in die entferntesten und nächsten Gegenden gehen, um den Erlöser und Retter von Sünden und den wahren Gott bekannt zu machen.

„Ueberzeugt von dem was wir gehört, daß die Anbeter des höchsten Kaisers in euerm Lande gerne solches Unternehmen unterstützen, bitten wir euch unser zu gedenken, denn wir sind fast alle arm; unsere vielfältigen Reisen zur Verkündigung des Evangeliums nehmen unsere wenigen Güter in Anspruch, und wir können doch nicht bei unsern heidnischen Landsleuten um Gaben anhalten. Obgleich wir es uns zur Pflicht gemacht beständig von der Größe des Erlösers und seiner großen Macht zur Erlösung der Sünder zu sprechen, so sind

unsere Arbeiten dennoch äußerst gering. Wenn ihr uns etwas zukommen lasset, so wird es zu diesem Zweck verwendet werden. Zugleich überlassen wir es euch, zu zeigen ob die Liebe Christi euch dazu bringt, und ob ihr uns der Mühe werth haltet.

„Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen. Wir wünschen euch viel Glück von Gott, und haben Alles gesagt.

„An die Christen von Deutschland.

„Tschinkt schrieb dies für den chinesischen Verein zur Verbreitung des Evangeliums, den 25. Januar 1846 nach der Geburt Jesu."

Hinterindien und Archipelagus.

† Auf Borneo, M. Berger (2).

† 15. Nov. 1845 zu Malmein, die Gattin des M. Ingalls (30).

Burmah. M. Haswell (30) schreibt unterm 30. April von Amherst: „Die römischen Katholiken sind auch hier wirksam; trachten aber mehr unsere Bekehrten an sich zu ziehen als Heiden zu bekehren. Sie haben zwei burmesische Tractate voller Beschuldigungen gegen die Missionare geschrieben und einige derselben in der Stadt verbreitet, was viele Leute zu Erkundigungen bei den Christen veranlaßt.

Siam. Miss. Goddard (30) in Bangkok meldet unterm 13. August 1845: „Am ersten Sonntag dieses Monats wurden drei Seelen durch die Taufe der Kirche Christi beigefügt. Einer hat das 70ste Jahr zurückgelegt, kann nicht lesen, und ernährt sich mühsam durch Gartenarbeit. Seit zehn Monaten besuchte er regelmäßig den Sonntagsgottesdienst. Er bezeugt nun einen Frieden zu genießen, der ihm vorher ganz fremd war und mit Freuden in die Zukunft zu blicken, wo ihm zuvor alles finster war. Ein anderer ist etwas mehr als mittlern Alters, kann gut lesen, und hat jeden Dienstag Abend eine Versammlung in seinem Hause. Der dritte ist ein Mann in bestem Alter, kann nicht lesen, besucht aber schon über zwei Jahre unsern Gottesdienst."

Borneo. Die Missionare (4) Juffernbruch und Hardeland sind, besonders wegen Leibesschwäche, von Borneo fort und nach Südafrica gezogen, wo denselben ein neuer Wirkungskreis angewiesen wird.

Die Missionare (4) theilen die betrübende Nachricht mit, der auf der pulopetaker Nebenstation Braksak angestellte Katechet Manasse (früher Dting) sey in der Nacht von Verwandten des Sindscha Radscha (des Löwenkönigs), heimlich ermordet und enthauptet worden. Sein Kopf sey mit ins Land der großen Dajacken genommen worden, um dort bei einem Todtenfeste zu abergläubischen Zwecken gemißbraucht zu werden. Manche besorgten, es möchte diese Ermordung eines Missionsgehülfen der Anfang und Vorbote zur Ermordung aller andern Missionsleute seyn. Es könnte die Mordlust der Dajacken ebenso wieder erwachen wie bei einem etwas gezähmten Löwen, wenn er wieder Blut gekostet habe. Der eben so kühne und freudig muthige als

freundliche und liebreiche Br. Hupperts, der jetzt ganz in der Nähe auf Braffak stationirt ist, hat den Muth doch noch nicht verloren. Derselbe meldet von dort: „In den verflossenen Tagen waren hier in den verschiedenen Schulen beinahe 200 Kinder. Des Sonntags hatten sich in den Bethäusern an drei verschiedenen Orten über 300 Seelen versammelt, denen das Wort des Lebens verkündigt wurde; in jedem der Bethäuser waren etwa 100 bis 120 Seelen zugegen."

Ober- und Niederindien.

† 8. Dec. zu Solo, M. Alex. H. Alexander (18) nach 17jährigem Missionsdienst.

Angelangt: 18. Nov. zu Calcutta, M. Budden m. G. (17) von England, nach Mirzapur bestimmt.

Im Dec. zu Calcutta, M. Herdmann (22) von England.

Abgereist: 10. Jan. von Calcutta, M. Kreiß * (18) nach England.

Calcutta. Am 30 Jan. feierte der „Armenverein eingeborner Christen" in Calcutta sein erstes Jahresfest. Durch diesen Verein wurden seit den 16 Monaten seines Bestehens 8 Wittwen, 2 Waisen, und 34 andere bedürftige Christen unterstützt. Die Mitglieder des Vereins sind eingeborne Christen aller Kirchengemeinschaften in Calcutta, und ihr Zweck ist die Unterstützung kranker und anderer hülfloser armer eingeborner Christen. Sie haben sichs zur Regel gemacht nur von eingebornen Christen Beiträge anzunehmen.

Kischnagur. M. Blumhardt * (18) meldet, der Jesuit, welcher Kischnagur für einige Zeit verlassen hatte, sey wieder dahin zurückgekehrt und baue nun eine Kirche und zwar der Missionskirche gerade gegenüber.

Tschupra. M. Baumann (8) schreibt am 1. Nov. 1845: „Vor ungefähr drei Monaten fuhr einmal der Wolf unter unsere kleine Lämmerheerde und zerstreute sie. Es wurde die Lüge verbreitet, man würde alle Kinder greifen und sie in ein anderes Land schaffen, in siedendem Oel braten — oder wir Missionare würden alle Kinder gewaltsam durch unser Essen zu Christen machen u. dgl. Das hatte die Wirkung, daß der größte Theil der Kinder aus unsern vier Schulen wegblieb, und wo vorher 70 bis 80 kamen, da erschienen nicht mehr als 10 bis 12 Kinder. Nur die Mädchenschule blieb sich immer gleich; im Gegentheil, die Mädchen suchten Schutz bei uns, kamen zu meiner Frau gelaufen, um hier sicher zu seyn. Mein Glaube wollte schon wanken; ich war willens einige Schulen aufzugeben; allein nun kann ich Ihnen zum Preise des HErrn sagen, daß es dem bösen Feinde nicht gelungen ist; denn unsere meisten Heidenknaben haben sich wieder zur Schule eingefunden, die alle wieder fleißig Lesen, Schreiben, Rechnen lernen, nnd von mir und Br. Zimann im Christenthum unterrichtet werden. Die Mädchenschule meiner Frau wird stärker als vorher besucht. Es scheint auch daß das Wort Gottes bei ihnen hafte." — Am 28. Sept. vorigen

Jahres nahmen die Brüder eine heidnische Frau, welche gläubig wurde, durch die Taufe in den Bund Christi auf. Sie erhielt den Namen Sara. — Am 29. Sept. legten sie den Grund zum Bau einer Kirche, 36 Fuß ins Gevierte.

Arrah. M. Sternberg (8) schreibt den 10. Nov.: „Ich kann Ihnen heute die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß ich am 1. Mai vier erwachsene Personen und mehrere Knaben und Mädchen (von 1½ bis 13 Jahren) getauft habe. Der Erste war ein Muselman, Inajat Ali, ein junger verheiratheter, kräftiger Mann, der auch Urdu lesen kann; er kam mit der Frage, ob Christus wirklich Sünde zu vergeben Macht habe, denn daß Muhammed es nicht hätte, wäre ihm schon klar! Er ließ sich leicht belehren und zeigte sichtbare Entschiedenheit, sich für den Heiland zu erklären. — Er hat seitdem dem Evangelio gemäß gewandelt, mit großer Freimüthigkeit, besonders unter Muhammedanern und Hindus. — Im Juni taufte ich zwei Männer, einen Hindu-Pandit und einen Muselman samt dessen zwei kleinen Kindern. — Unsere Missionsgemeinde besteht jetzt mit uns aus 44 Getauften und 2 Taufcandidaten."

Agra. M. Hörnle * (18) schreibt unterm 6. Dec.: „Die Zahl unserer Waisenknaben beläuft sich dermalen auf 99. Die Classe derjenigen, welche für die Mission erzogen werden, um später als Nationalgehülfen zu dienen, wurde von 6 auf 16 vermehrt. Unsere Gemeinde besteht aus 33 Familien, die mit ihren Kindern 90 Seelen betragen, und im Dörflein wurden im verflossenen Jahr 9 neue Häuschen gebaut."

Vorderindien und Ceylon.

† 7. Januar zu Nassik, M. John Dixon (18) am Fieber.

Angelangt: 23. Dec. zu Bombay, M. Rob. Millar m. G. (22) vom Cap der guten Hoffnung.

28. Dec. ebendaselbst M. J. W. S. Taylor (17) von England, nach Madras bestimmt.

Abgereist: 2. Nov. von Madras, M. H. W. Fox (18) von der Telugu-Mission, nach England.

3. Dec. von Madras, M. S. S. Day (30) über das Cap und England nach America.

Orissa. Am Sonntag den 9. Nov. tauften die Missionare (15) in Kuttack einen Mann und zwei Frauen aus den Heiden.

Telugu. M. Porter (17) in Kuddapah taufte am 9. Nov. einen Mann, zwei Jünglinge und eine Frau aus den Heiden.

Madras. Die Mission der freien Kirche Schottlands hat vom 1. Januar an bis 25. Dec. 1845 allein in Madras über 43,200fl. eingenommen.

Frau Porter (17) in Madras, meldet im November vorigen Jahres die Cholera habe in der Anstalt für Hindumädchen von neun damit befallenen vier weggerafft, und diese alle seyen im fröhlichen Glauben an den Heiland aus der Zeit gegangen. Es herrschte eine feierliche Stimmung in der ganzen Anstalt in Folge dieser Heimsuchung. Drei Mädchen wurden in die christliche Gemeinde aufgenommen.

M. Lawrence (31) in Dindigal meldet in seinem Brief vom 20. Oct., er habe auf seiner neulichen Wanderung in seinem District, vornehmlich zum Besuch der christlichen Gemeinden, 20 Seelen, sowohl Erwachsene als Kinder, in die Kirche aufgenommen und drei Ehepaare eingesegnet. Die Mehrzahl der Getauften waren Katholiken.

Tinnewelli. Bald nach den im Bezirk von Nallur von den Christenfeinden angerichteten Verwüstungen, fügte ein am 3. Dec. in der Nacht ausgebrochener beispielloser Orcan an Gebäuden und Pflanzungen ungeheuern Schaden zu.

Mangalur. M. Bührer *(3) meldet unterm 24. März dieses Jahres: „Letzten Sonntag hatten wir wieder ein Freudenfest hier: 18 Personen (kleine und große) wurden durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen.

Mahratta. M. W. Flower (17) meldet unterm 18. Nov. von Baroda: „Wir sind hier dicht von Dörfern umgeben deren Bewohner lernbegierig sind und deren viele kommen und uns besuchen. Während der letzten 14 Tage sind mehr als 40 Männer gekommen um uns über Religion reden zu hören.

M. Ballantin (31) in Ahmednuggur schreibt am ersten Sonntag im October seyen drei Personen in die Kirche aufgenommen und am 21. Dec. 7 getauft worden.

Armenier. Der armenische Patriarch in Constantinopel ließ im Januar alle evangelischen Armenier, und alle die sich ihrer irgendwie annehmen würden, öffentlich in Bann erklären, wovon die unmittelbare Folge war, daß Viele aus ihren Häusern vertrieben, Andere aller Mittel der Selbsterhaltung beraubt wurden und keiner war weder in noch außer dem Hause seines Lebens sicher. Mehrere Hundert sind von diesem Schicksal betroffen worden; aber mit wenigen Ausnahmen sind sie ihrem Bekenntniß treu geblieben.

Syrien. M. Whiting (31) meldet in seinem Brief vom 9. Dec. seine Rückkehr nach Abeih auf dem Libanon, und am folgenden Sonntag wurde der arabische Gottesdienst wieder angefangen. (S. die letzte M.-Z.) — Später wird berichtet, Schulen seyen wieder eröffnet worden in Abeih, Aramon u. s. w. — Die in Abeih hat 40, die in Aramon 50 Schüler. Die Protestanten in Hasbeia, verlangten sehr nach weiterm Unterricht.

Griechenland. Im Sommer vorigen Jahres hatte die griechische Geistlichkeit gegen Miss. King (31) in Athen eine gerichtliche Verfolgung anhängig gemacht, unter dem Vorwande er habe die Jungfrau Maria gelästert. Die dadurch unter dem Volk entstandene Aufregung nöthigte ihn zu großer Vorsicht und Zurückgezogenheit; als jedoch später die Aufregung nachgelassen, glaubte er sich aller weitern Gefahr enthoben. Als er aber am 13. Januar, dem Neujahrstage der Griechen, nach 1 Uhr Nachmittags einen Freund besuchen ging, wurde er auf der Straße von

einem Manne angefallen, der ihm mehrere Schläge auf den Kopf versetzte und ihn vielleicht getödtet hätte, wenn ihm nicht Leute zu Hülfe gekommen wären. Jener Mann fiel ihn mit dem Vorwurf an, die allerheiligste Jungfrau Maria gelästert zu haben.

Ostafrica. M. Krapf * (18) hat in die Suaheli-Sprache übersetzt: das erste Buch Mosis, die Apostelgeschichte, die Briefe Pauli an die Römer, an die Galater, und Epheser, die Briefe Petri und die erste Epistel Johannis; und in die Suaheli- und Wonika-Sprache: die Evangelien St. Luck und St. Johannis. Auch hat er ein Wörterbuch von 10,000 Wörtern in der Suaheli, Wonika und Wakamba-Sprache sowie eine Grammatik in denselben Sprachen geschrieben.

Westafrica. † 16. Jan. zu Freetown, Sierra Leone, M. James H. Wayte (16).

† 16. März, zu Kissey, Sierra Leone, die Gattin des M. D. H. Schmid * (18).

Angelangt: 25. Dec. 1845, M. Georg Parsonson m. G. (16) auf Macarthys-Insel, Gambia, von England.

30. Dec. M. Will. Allen m. G. (16), M. Edw. Addison (16), M. Georg Findlay (16), zu Cape-Coast-Town, von England.

3. Jan. 1846, zu Freetown, Sierra-Leone, M. C. F. Ehemann * m. G. (18) und M. D. H. Schmid * (18).

19. Jan. zu Cap Palmas, M. Messenger (33) von Baltimore, Nordamerica.

Abgereist: 12. März von Sierra Leone, M. Graf * m. G. (18), M. Haastrup * m. G. (18), M. Rhodes m. G. (18) und M. Warburton m. G. (18) nach England.

Sierra Leone. M. Denton (18) taufte am 10. Mai zu Regent 11 Männer und 12 Frauen. M. Graf * (18) am 8. Juni zu Hastings zwei Männer und drei Frauen. M. Frey * (18) am 7. Sept. zu Bengnema 9 Männer und 10 Frauen; und M. Peyton (18) zu Freetown am 14. Sept. zwei Schüler des Seminars. — Am 13. April taufte M. Bultmann * (18) zu Tumbo drei Kinder und drei Jünglinge, und eine Woche darauf zu Bananas neun Erwachsene und einige Kinder; an demselben Orte am 18. Mai 13 Männer und 12 Frauen.

Timmani. M. Schlenker * (18) taufte am 9. April zwei seiner Schüler, welche erklärten, Jünger Jesu werden zu wollen.

Ussu. M. Schiedt * (3) meldet unterm 5. März die Errichtung einer Schule in dem schönen Negerdorfe Labodei, eine halbe Stunde südlich von dänisch Accra, wo der Hauptfetisch jener ganzen Gegend seinen Wohnsitz hat, und der Aberglaube stärker hervortritt als an irgend einem andern Orte.

Insel St. Helena. M. Hein. Frey * (3), seit zwei Jahren auf dieser durch ihr gesundes Klima ihm wohlthätigen Insel, hat nun einen seinem Missionsberuf entsprechenden festen Wirkungskreis dort gefunden, indem ihm der englische Statthalter den Unterricht der sich dort aufhaltenden Sclaven über-

tragen hat, mit dem Beifügen, daß wenn er sich derselben nicht annehmen könne, er dann die zwei erwarteten römischen Priester ansprechen werde diese Sclaven zu unterrichten.

Südafrica. † Aug. in Wupperthal, die Gattin des M. Schröder (4) im Wochenbett.

† 29. Nov. M. Scholz (5) an der Wunde, welche ihm ein Kaffer durch einen in den Reisewagen geworfenen Speer beigebracht.

Angelangt: 3. Oct. am Cap, M. Suhl m. G. (1) von Europa 21. Oct. am Cap, die 5 Missionare (5) Kropf, Prietsch, Güldenpfennig, Meyfarth und Scholz, von Deutschland.

Gnadenthal (1). Am 13. Juli war es Br. Kühn vergönnt 15 erwachsene Hottentotten durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufzunehmen.

Clarkson. M. C. F. Nauhaus (1) schreibt den 20. Mai 1845: „Unsere Abendmahlsgemeinde besteht jetzt aus 66 Personen: diese kleine Schaar gereicht uns, außer vier Ausgeschlossenen, recht zur Freude, zumal wenn wir uns nur wenige Jahre zurück erinnern, wo diese alle noch finstere Heiden waren; da drängt sich mir allemal der Gedanke auf: der HErr hat viel an uns gethan."

Miss. Knudsen (4) hat in drei Jahren 800 Groß-Namas getauft und davon brauchten in derselben Zeit blos drei (bei strenger Kirchenzucht) wieder ausgeschlossen zu werden.

Am 16. Nov. wurden zu Worcester (4) 9 Personen, 1 Mann und 8 Frauen getauft.

M. Schultheiß (5) in Itemba hatte am Sonntage nach Pfingsten 1845 die Freude drei erwachsene Kaffern zu taufen, welche David, Abraham und Joseph genannt wurden.

Die Missionare (5) Posselt von Emmaus und Schmidt von Itemba bezogen im October vorigen Jahres eine neue Station unter dem volkreichen Kaffernstamme Amagcaleka, dessen junger Häuptling Kili sich für die Mission günstig erwies. Die zur Station gewählte Stelle liegt etwa 15 deutsche Meilen östlich von Emmaus an dem kleinen Flusse Isikoba. „Da fand ich (schreibt M. Posselt von seiner zweiten Besuchsreise daselbst im Juni) Menschen in großer Zahl, schönes Wasser und Wälder, die drei großen Dinge einer Missionsstation." Es lebt dort seit einiger Zeit ein englischer Händler Namens King, der sich seinem Unternehmen sehr freundlich erzeigte. Die Gegend ist reizend und für Kafferland sehr volkreich; sie zählten an Kraalen, welche ohne Mühe dem Gottesdienst beiwohnen könnten, über 60, deren Einwohnerzahl auf 1500 oder mehr geschätzt werden kann.

Auch die schon früher beabsichtigte Station unter den Korannas am Vaalflusse, (M.-Z. 1845 H. 1. S. 125) konnte endlich nach überstandenen Schwierigkeiten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres angefangen werden. Am 2. Juli reisten die Brüder (5) Winter und Fichardt von Bethanien ab und kamen am 11. dort an. Sie fanden da freilich im eigentlichen

wie im bildlichen Sinne eine Wildniß zu bearbeiten, was nicht wenig Mühe und Sorgen verursachte. Die Missionare nannten diese neue Station Putel.

Miss. Roß (17) in Touns im Lande der Beschuanen taufte am ersten Sonntag des Septembers vorigen Jahres 16 Erwachsene, an deren wahren Bekehrung er keinen Zweifel haben konnte. Es war überhaupt schon seit einiger Zeit ein Erwachen, namentlich unter der Jugend, zu spüren. Aber auch an Verfolgung fehlte es den Erweckten nicht.

Wellington (28). Am 25. Sept. weihte M. Bisseux die neue Kirche zu Wellington ein, wohin, als Hauptort von Wagenmakersvalley, diese Station verlegt worden ist. Diese Kirche faßt an 400 Menschen; es kamen aber bei dieser Gelegenheit mehr als sie zu halten vermochte. M. Arbousset (28) fand sich mit den 5 Prinzen, die bei ihm waren (M.-Z. 1845. H. 2. S. 162) vom Kap dazu ein, und die Reden dieser Letztern trugen nicht wenig zur Erhebung der Feierlichkeit bei; auch nahmen auf erhaltene Einladung mehrere Missionare anderer Gesellschaften aus der Nachbarschaft Antheil daran. Die alte, vor 25 Jahren eröffnete Kirche in Wagenmakersvalley wird übrigens noch fernerhin benützt und von M. Bisseux bedient werden.

In Beerseba (28) trug sich gegen Ende des vorigen Jahres ein Unglück zu, das leicht sehr schlimme Folgen gehabt haben könnte. Es gibt in jener Gegend eine Menge wilder und furchtbar gefräßiger und gefährlicher Hunde. Als nun am 9. Dec. Morgens M. Ludorf (28) in seinem Garten einen derselben, der während der Nacht in ihrem Speisekeller großen Schaden gethan, erschießen wollte, zersprang die Flinte und zwei Stücke des Laufes fuhren ihm in den Arm und rissen mehrere Adern auf. Man schickte sogleich nach M. Lautré, welcher abwesend war; aber der Brief kam ihm erst am Abend des dritten Tages zu. Dieser steigt augenblicklich zu Pferde; aber etwa halbwegs zwischen Morija und Beerseba fällt er vom Pferde und verrenkt den Arm. Er muß also nach Morija, der nächsten Station, zurückkehren und sich heilen lassen, und so kam er erst am siebenten Tage nach dem Unglück mit dem Arm in der Schlinge in Beerseba an. Am folgenden Morgen schreitet er im Beiseyn der Brüder Roland, Pellissier, Cochet und Frédoux, durch das Gebet des M. Roland, im Namen Aller, dazu gestärkt, zur Operation, welche zum großen Erstaunen gelingt: das Eisen wird aus der tiefen Wunde herausgezogen, und am 19. Dec. sind beide, der Kranke und der Arzt, bedeutend besser. Der Kummer aller Bewohner der Station, und namentlich der Schulkinder, beim Gedanken an den Tod ihres Lehrers, gab sich durch viele Thränen kund.

Gegen Ende Juli wurde M. Schrumpf (28) zu Bethesda zu einer sterbenden Frau in der Stadt Lepean, 6 Stunden von Bethesda, gerufen. Sie war während sechsjährigen schweren Leiden

durch das Zeugniß gläubiger Landsleute zum Glauben an den Heiland gebracht worden, und M. Schrumpf fand große Freudigkeit ihr das Siegel des Glaubens in der h. Taufe aufzudrücken. Fünf Tage nachher verschied sie selig in dem HErrn.

Am Weihnachtsfeste taufte M. Casalis (28) in Morija 40 Erwachsene aus den Heiden, unter ihnen drei ehrwürdige Greise, von welchen einer früher ein mächtiger Häuptling gewesen war. Die Aufnahme geschah in Gegenwart von nahe an 1200 Bassutos und ihres Häuptlings Moschesch.

Bethulia (28). Nachdem durch Vermittlung der englischen Regierung zwischen den holländischen Bauern und den Griquas Friede gemacht worden war, nahm M. Pellissier in einer Gemeindeversammlung Anlaß, das Betragen derjenigen Christen zu rügen, welche an den Plünderungszügen gegen die Bauern mittelbar oder unmittelbar Theil genommen hatten, und die Communicanten auf unbestimmte Zeit vom Abendmahl auszuschließen. „Es war eine allgemeine Trauer (schreibt der Missionar); es war mitten unter Thränen und Seufzen, daß ich ihnen Vorstellungen machte und ihnen die Pflichten der Christen unter solchen Umständen darlegte. — Die Ausschließung vom Abendmahl bewirkte tiefe Reue und Demüthigung. Ueber zwei Monate lang hatte ich mit Anhörung der demüthigen Bekenntnisse der Christen zu thun, und sie machen mir jetzt ebenso viel Freude als sie mir Betrübniß verursacht hatten." M. Pellissier sandte seiner Gesellschaft die Summe von 875 frz. Fr. als freiwillige Beiträge von seiner aus 127 Seelen bestehenden Gemeinde.

Berea (28). Am 9. Nov. taufte M. Maitin drei Eingeborne: einen Mann, Namens Lipolu, der den Namen Stephanus wählte, seine Frau Mapopolo, jetzt Rerea, und eine andere Frau. Die Missionsfamilie von Thaba-Bossiou, Moschesch und mehrere seiner Leute, sowie die Brüder Keck und Lautré, und Schaaren der umwohnenden Bassutos, waren Zeugen der Feierlichkeit. — Am Sonntag darauf empfingen sie das heilige Abendmahl und auch ihre Kinder wurden getauft.

Am 21. Januar war M. Arbousset (28) im Begriff nach einem Aufenthalt von einem Jahr am Cap mit seinen Begleitern nach seiner Station zurückzukehren. Seine Gesundheit hatte sich bedeutend gebessert.

Madagascar. Die verfolgten Christen zu Tanafarivo schrieben an ihre Landsleute auf Mauritius einen Brief, der im October nach England geschickt wurde, worin es heißt: „Es thut uns entsetzlich leid, daß wir so wenige Bibeln hier haben und verlangen sehnlich nach mehrern; ja wir dürsten darnach, denn die Bibel ist unser Gefährte und Freund in der Einsamkeit und Stille. Gelobet sey Gott, der selbst in unserer Trübsal auf uns herab gesehen hat. Die Zahl derer, die durch seine Gnade dem HErrn nachwandeln wird immer größer, so daß für die Meisten keine Bibeln vor-

handen sind. Darum senden Sie uns viele; denn auch dann wird es noch nicht genug seyn, und mit kleinem Druck, daß man sie leicht verbergen kann. — Auch verlangen wir nach Schulbüchern, Lieder- und A B C-Büchern, Katechismen und John Bunyan's Pilgerreise; wenn Sie auch für uns geeignete Tractate haben, um unter uns auszutheilen, und was sich sonst Neues findet, daß wir es sehen mögen; wie Jesus zu Petrus sagte: „weide meine Schafe." Was uns anbelangt, so begeben wir uns jeden Sonntag nach einem Berge oder Thale, fern von der Menge. Am Samstag gehen wir von Hause weg und kommen am Sonntag zum Gottesdienst zusammen. Es sind jedoch nur die starken Männer, die so weit zu gehen vermögen, um außer dem Bereich der Leute zu gelangen, und das thut uns sehr leid um derer willen, die nicht gehen können. Wenn wir aber auch viel Trübsal haben, verzagen wir dennoch nicht, sondern fahren fort Gott um seine Hülfe anzuflehen. So fahren wir unbelästigt fort; denn Gott hat uns unter dem Schatten seiner Flügel verborgen, daß wir vom Volke nicht bemerkt werden. Gleichwohl sehen uns Viele, und sie wissen und hören von uns; aber sie geben uns jetzt nicht mehr an und sagen: „diese beten;" denn selbst unsere Umgebungen haben jetzt Mitleid mit uns."

Guiana und Westindien.

Angelangt: 4. Dec. 1845 zu Paramaribo, Surinam, M. Pfenninger m. G. (1) von Europa.

7. Dec. auf St. Thomas, M. Häuser m. G. (1) von Europa.

27. Dec. zu Lusignan, Demerara, M. T. Henderson (17) von England.

28. Febr. 1846 in Demerara, M. Davies m. G. (17) von England.

Westindien. Bei der siebenten Jahresfeier der Sclavenbefreiung zu Montrose, am 1. Aug. vorigen Jahres, sprach der Senior-Helfer der Kirche, ein Neger, unter andern Folgendes: „Ich habe euch nur Weniges zu sagen — seht ihr dieß? (indem er eine neunriemige Geißel emporhob) Ihr jungen Leute kennt dieses nicht; aber viele meiner ältern Brüder und Schwestern kennen es gar zu wohl; sie erinnern sich der Zeit wo man nichts als die Geißel hörte: Bum, bum, bum, schlapp, schlapp, schlapp, von Morgen bis Abend. Viele von euch haben nicht in jener Zeit gelebt. Heut zu Tage kauft Mancher einen neuen Hut, ein neues Taschentuch, ich selbst kaufte ein neues Oberkleid; sagt mir aber, wenn dieser Tag nicht gekommen wäre, könntet ihr dergleichen kaufen und tragen? Nein! wenn Einer vorzeiten eine Bibel hatte und der Aufseher hätte es gesehen, ihr wüßtet was ihr darauf gekriegt hättet; dieß hier, (auf die Geißel weisend). Wollten wir zur Kirche gehen, was mußten wir thun? Oft packte ich alle meine reinen Kleider in ein kleines Bündel und ging in meinen schmutzigen Kleidern zur Kirche, damit wenn der Aufseher mich sähe, er

meinte, ich gehe zur Arbeit. Kamen wir dann nahe zur Kirche, so gingen wir schnell in den Busch, wechselten unsere Kleider und gingen in die Kirche. Nachher zogen wir wieder unsere schmutzigen Kleider an, thaten als gingen wir Fische oder Krebse fangen; aber wehe, wenn uns der Aufseher sah in die Kirche gehen, morgen gabs sicher Prügel."

Neuholland. Die Missionare (8) in Zionshill schreiben: „Den 9. Mai wurde von einem Colonisten ein Schwarzer erschossen, weil er Einfälle in seinen Waizen gemacht hatte. Der Getödtete wurde von den andern Schwarzen zerstückt, gebraten und gegessen. Den 14. schrieb Hausmann von Noongir (der neuen Station): Die Schwarzen sind zu arg, man soll alles fortholen und die Station aufgeben. Den 15. waren wir aufs höchste erstaunt, den Hausmann selbst ankommen zu sehen, in der Nacht, in vollem Regen, zu Fuß, ohne Schuhe und Hut, nnd verwundet. Ein Schwarzer, Wonanja, hatte ihm mitgetheilt, daß die Andern ihn überfallen und alles forttragen würden. Er blieb ruhig in seiner Hütte; da kam ein Schwarzer und wollte ihn herauslocken und immer weiter in den Busch hineinführen. Hausmann merkte die List und tritt in seine Hütte zurück; ehe er sie aber erreichte, ist schon sein rechtes Ohr mitten durchgespalten mittelst einer sichelähnlichen Wurfwaffe, seine rechte Hand beinah zerschmettert mit einer Keule; sein Rücken war verwundet mittelst eines Speers. Er befestigt die Thüre und empfiehlt sich dem HErrn. Sie brechen mit Gewalt die Thüre auf, wollen über ihn herfallen; es fällt ihnen aber ein Sack mit Mehl in die Augen, worüber sie den Hausmann vergessen und den Sack fortschleppen. Die Hütte brannte schon, so daß Hausmann fliehen mußte und konnte ohne daß es die Schwarzen gewahrten. So lief er denn einige 30 Meilen weit, bis er zum Entsetzen seiner Frau und der ganzen Gemeinschaft ganz erschöpft Zionshill erreichte. Die Regierung sandte Soldaten hin, um zu untersuchen; sie fanden aber nichts mehr als ein Gerüst, welches bereitet war um Hausmann darauf zu braten."

Inseln der Südsee. Fidschi. In der M.=Z. 1845 H. 3 wurde gemeldet, wie M. Jäggar (16) sich in Folge des Krieges genöthigt gesehen von Riwa nach Bau zu zu ziehen. Nach einem Brief von ihm vom 3. März aus Wewa war der Krieg zwischen den befeindeten Häuptlingen noch immerfort sehr leidenschaftlich. Bei alle dem hatten aber die Missionare die Freude ihre Gemeinden innerlich und äußerlich erstarken zu sehen. Ein alter Mann, Namens Nicodemus, und eine Frau Namens Jemima entschliefen in dem HErrn; Letztere insbesondere lebte und starb als eine sehr geförderte Christin.

Von Lakemba schreibt M. Lyth (17) unterm 29. Jan. 1846: „Der Häuptling und das Volk von Jathata haben das Christenthum angenommen. Der Krieg hat zu Wanuabaralu aufgehört, und es herrscht eine sehr günstige Stim-

mung für das Christenthum. Ich taufte unlängst Masewa, den Häuptling von Wuanggawa. Zehn nahmen das Christenthum an während ich dort war, und andere sind seitdem nachgefolgt. Unter den Tongesen zu Lakemba herrscht eine gute Stimmung. Einige suchen den HErrn."

Judenmission.

M. Pauli in Amsterdam (19) taufte am 2. März einen alten Juden von der portugiesischen Synagoge im Haag.

M. H. Poper (19) in Frankfurt a. M. meldet die Taufe des gelehrten Israeliten Rabbi Jecheskel Stern (jetzt Maximilian Christian Heinrich Stern), am 25. Januar.

M. Bellson (19) in Berlin taufte am 24. Nov. einen 14jährigen Knaben, Sohn eines Professors der Chemie, und am 31. Dec. einen jüdischen Lehrer; auch taufte er noch zwei Frauen.

Dr. Neumann (19) in Breslau taufte laut Brief vom 8. Jan. einen Sohn und eine Tochter vom Hause Israel.

M. Becker (19) in Warschau berichtet die Taufe von drei Männern am 26. Dec. und eines vierten am Tage darauf; dann wieder von zwei Jünglingen am 11. Febr.

M. Hoff (19) in Krakau hatte Anfangs März, mitten im Getümmel der polnischen Revolution, die Freude eine jüdische Mutter, Gattin eines getauften israelitischen Kaufmanns, nebst vier ihrer Kinder zu taufen.

Die kleine jüdische Christengemeinde in Jassy mußte auch schon erfahren, daß Alle die gottselig leben wollen Verfolgung leiden müssen. M. Edward (23) schreibt von da unterm 23. Jan.: „Die Verfolgung fing etwa 14 Tage vor meiner Ankunft an. Die Juden begannen damit, den Bekehrten Spottnamen nachzurufen so oft sich diese auf den Gassen sehen ließen; dann warfen sie sogar Steine nach ihnen, bis die Gläubigen sich fürchteten auszugehen. Abends kamen sie mit Lärm und Musik vor ein Haus, wo zwei derselben wohnen; und endlich brachen an einem Festtag Einige in das Haus eines Getauften ein, warfen zwei der Anwesenden zu Boden, banden und schlugen sie; bis auf ihr Geschrei einige Nachbarn zu ihrer Hülfe herbei eilten.

M. Davis (22) in Tunis hat eine Knabenschule zum Unterricht in allerlei nützlichen Kenntnissen eröffnet. Er darf zwar vorerst noch keinen geradezu christlichen Unterricht ertheilen, aber durch Belehrung aus dem Alten Testament einen guten Grund legen, auf welchem mit der Zeit der ganze Bau des Evangeliums errichtet werden kann.

Inhalt

des zweiten Heftes 1846.

Monatliche Auszüge

aus dem

Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel=Gesellschaft.

Jahrgang 1846.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen
Bibelgesellschaft.

Nro. I. Januar 1846.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Klein-Asien.

Brusa.

Missionar Schneider giebt in seinem Berichte über seine Thätigkeit unter Anderm folgende Mittheilung:

„In dem Armenischen Dorfe Karsak kommen jeden Sonntag und gelegentlich auch in der Woche 4 oder 5 Personen zusammen, um die heil. Schrift zu lesen und zu beten. Der Schullehrer des Dorfes, der von Brusa ist und von mir unterrichtet wurde, ist einer von ihnen. In einem andern Dorfe ist ein frommer junger Armenier Schullehrer; er liest jede Woche einmal mehrern Personen in seiner Schulstube die heil. Schrift vor. Darunter ist ein ganz blinder Mann, der für das Wort Gottes ein lebendiges Interesse an den Tag legt. In Solus, einem Dorfe an dem See von Nicäa versammeln sich 10 bis 12 Armenier jeden Sonn- und Festtag, um das Wort Gottes mit Gebet zu lesen; darunter ist auch ein Priester, in dessen Hause sie zu demselben Zweck manchmal zusammen kommen. Auch gehen sie zuweilen auf einen Berg nahe beim Dorfe, und halten dort ihre Andacht.

In mehrern andern Dörfern haben die vertheilten heil. Schriften und christlichen Bücher eine ähnliche ge-

segnete Wirkung zur Folge gehabt. Viele einzelne Personen sind durch das bloße Lesen der heil. Schrift zu einer gründlichen Bekehrung geführt worden; ein Umstand, der uns deutlich zeigt, daß „„das Wort des Herrn nicht leer zu Ihm zurückkehrt, sondern ausrichtet, zu was Er es gesendet hat."" Mögen doch die Freunde der Bibel in diesem heiligen Werke muthig fortfahren, denn ihre Arbeit ist nicht vergebens."

Auszug aus dem 41ten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Jahr 1845.

(Schluß.)

Westindien. Ein Theil des verflossenen Jahres wurde von unserm Agenten Mac Murray damit zugebracht, daß er die verschiedenen Hülfsvereine in Jamaika besuchte; 7 Monate brachte er damit zu, die Inseln St. Thomas, St. Croix, St. Kitts, Nevis, Antigua, Barbados, sowie Demerara und Berbice zu besuchen. — An das Bibeldepot in Jamaika wurden im Ganzen 5025 Exemplare übersandt; und als Erlös für verkaufte heilige Schriften erhielten wir 446 Pf. Sterl. Ferner übermachte uns Herr Mac Murray 100 Pf. für verkaufte Schriften und 69 Pfund als Collekte bei gehaltenen Bibelversammlungen.

Nach St. Kitts wurden 1892 Ex. gesandt. Ueber diese Insel bemerkt Herr Mac Murray: „Das Begehren nach dem Worte Gottes ist jetzt hier sehr bedeutend; Hunderte warten mit ängstlicher Spannung auf die Ankunft Ihrer Bücher."

Nach Antigua giengen 402 Ex. ab, während uns von dort 150 Pf. Sterl. übersandt wurden. — An das Depot zu Barbados wurden 3200 Ex. übersandt; 311 Pf. Sterl. giengen von dort ein. Ein Hülfsverein, welcher auf dieser Insel früher unter dem Namen

„Hülfsbibelverein der Farbigen“ bestanden hatte, wurde aufs Neue ins Leben gerufen unter dem Namen „Barbados-Hülfsbibelgesellschaft.“ Der Secretär derselben hat uns 36 Pf. übersandt.

Auch von dem Hülfsverein auf den Bermuda-Inseln gieng eine Gabe von 30 Pf. ein.

Brittisches Nord-Amerika. Der Hülfsverein für Ober-Kanada ist noch immer in blühender und gesegneter Thätigkeit. Nach Toronto wurden 12936 Bibeln und Testamente abgesandt, und als Erlös für verkaufte Schriften erhielten wir 910 Pf. Sterl.

Der Sekretär des Bibelvereins zu Perth schreibt: „Obschon wir in der letzten Zeit keine Bestellungen bei Ihnen gemacht haben, so ist doch unser Verein in voller Thätigkeit und in blühendem Umstand. In den letzten 2 Jahren haben wir unsere heilige Schriften von dem Depot in Montreal bezogen.“

Die Hülfsgesellschaft in Montreal wurde im verflossenen Jahr mit 7023 Ex. versehen und hat dagegen 300 Pf. Sterl. eingesandt. Sie ist noch immer sehr thätig, und wird von 55 Zweigvereinen unterstützt. Sie hat im letzten Jahre 7846 Ex. ausgegeben, im Ganzen seit ihrer Gründung 74,938 Exemplare. — Die französischen Missionarien in Canada wurden mit einem Geschenk von 1200 Ex. der heil. Schrift bedacht.

Der Hülfsverein zu Quebek erhielt 594 Ex.; derjenige in Nova Skotia 3436 Bibeln und Testamente, wogegen der letztere 322 Pf. Sterl. als Beitrag übersandte. — Die „kirchliche Gesellschaft für die Colonien“ bat um ein neues Geschenk, das ihr mit 200 Bibeln und 600 Testamenten gewährt wurde.

An die Hülfsgesellschaften zu Neu-Braunschweig, Fredericton, Bathurst und andern Orten wurden größere oder kleinere Sendungen heiliger Schriften übermacht, sowie dieselben ihrerseits zum Theil nicht unbe-

deutende Beiträge eingesandt haben. — Der Gesellschaft auf der Prinz-Eduards-Insel, welche 1066 Bibeln und 2622 Testamente im letzten Jahre verbreitete, wurde eine Sendung von 2267 Exemplar zugeschickt. —

Den Wesleyanischen Missionarien auf Neu-Fundland wurden 350 Exemplare heiliger Schriften als Geschenk übergeben.

Bericht über die Heimat.

(Großbritannien und Irland.)

Die ganze Zahl von Bibelvereinen in England und Wales beträgt nun 2991, nämlich:

Hülfsgesellschaften	394
Zweigvereine	350
Bibelvereine	2247
	2991

Die freien Beiträge im verflossenen Jahr belaufen sich auf 31,548 Pf. Sterl.; die Legate und andere Geschenke auf 18,307 Pf.; der Erlös für verkaufte Schriften auf 47,900 Pf.; somit die Total-Einnahme auf 97,755 Pf. Die Ausgaben der Gesellschaft im verflossenen Jahre beliefen sich auf 85,818 Pf. Sterl.

Verbreitet hat die Gesellschaft von ihren Depots in der Heimat und im Ausland im Ganzen 915,811 Ex. der heiligen Schrift.

Schon im vorigen Jahre hat die Committee die Summe von 5000 Pf. Sterl. zu dem besondern Zwecke ausgesetzt, neugegründete Schulen mit Bibeln und Testamenten zu versehen. Nun sind im verflossenen Jahre von 688 Schulen, welche erst in den letzten 3 Jahren gegründet wurden, Gesuche eingelaufen, denen sofort entsprochen und im Ganzen die Anzahl von 31,758 Ex. übergeben wurde. Viele Mittheilungen, die uns über den Zustand der Schulen bei dieser Gelegenheit gegeben wurden, waren sehr ergreifend und haben uns einen Blick thun lassen

in den traurigen Zustand derjenigen Schulen, die vor dem Jahr 1843 gegründet wurden, so daß die Aufmerksamkeit der Committee in hohem Grade dadurch in Anspruch genommen ist. Inzwischen wurde der Beschluß gefaßt, zum Besten der Schulen überhaupt und der Armen eine unserer Ausgaben des Testaments um 12 kr. schön gebunden zu verkaufen; auch wurde die Committee veranlaßt, den Vortheil, welchen die neugegründeten Schulen genießen, auf alle die in den Armenhäusern befindlichen Schulen auszudehnen, von denen keine älter ist, als vom Jahr 1836. Von nicht weniger als 259 Schulen der letztern Art wurde das Anerbieten dankbar angenommen, und die Committee hat ihnen im Ganzen 7593 Exemplare übermacht. Gleichwohl ist die für diesen Zweck ausgesetzte Summe noch nicht erschöpft.

Der Hülfsverein des Southwark-Distriktes (der südliche Theil von London) — ein Verein der zu den thätigsten gehört, hat 250 Leih-Testamente (d. h. Testamente, die nur zum Ausleihen bestimmt sind) empfangen, um sie in diesem Distrikte, in welchem noch sehr viele Familien ohne das Wort Gottes sind, zu gebrauchen. Es ist dieß ein neuer Beweis, daß die Aufgabe unserer Gesellschaft noch lange nicht als vollendet betrachtet werden kann. Die Londoner-Stadtmission hat einen sehr interessanten Bericht veröffentlicht über die Vertheilung von 5000 Neuen Testamenten, die sie von unserer Gesellschaft empfangen hatte. Ebenso hat die Stadtmission zu Leeds 1000 Testamente und 100 Bibeln empfangen. —

Dem trefflichen Arzte Dr. Browning, welcher ein Schiff von 220 zur Transportation verurtheilten Männern nach der Norfolk-Insel zu begleiten hatte, wurden mit Freuden 320 englische Bibeln und 100 Testamente eingehändigt, um sie bei seiner Ankunft zu vertheilen. Für die weiblichen Strafgefangenen wurden 582 Testamente mit Psalmen bestimmt.

meinte, ich gehe zur Arbeit. Kamen wir dann nahe zur Kirche, so gingen wir schnell in den Busch, wechselten unsere Kleider und gingen in die Kirche. Nachher zogen wir wieder unsere schmutzigen Kleider an, thaten als gingen wir Fische oder Krebse fangen; aber wehe, wenn uns der Aufseher sah in die Kirche gehen, morgen gabs sicher Prügel."

Neuholland. Die Missionare (8) in Zionshill schreiben: „Den 9. Mai wurde von einem Colonisten ein Schwarzer erschossen, weil er Einfälle in seinen Waizen gemacht hatte. Der Getödtete wurde von den andern Schwarzen zerstückt, gebraten und gegessen. Den 14. schrieb Hausmann von Noongir (der neuen Station): Die Schwarzen sind zu arg, man soll alles fortholen und die Station aufgeben. Den 15. waren wir aufs höchste erstaunt, den Hausmann selbst ankommen zu sehen, in der Nacht, in vollem Regen, zu Fuß, ohne Schuhe und Hut, nnd verwundet. Ein Schwarzer, Wonanja, hatte ihm mitgetheilt, daß die Andern ihn überfallen und alles forttragen würden. Er blieb ruhig in seiner Hütte; da kam ein Schwarzer und wollte ihn herauslocken und immer weiter in den Busch hineinführen. Hausmann merkte die List und tritt in seine Hütte zurück; ehe er sie aber erreichte, ist schon sein rechtes Ohr mitten durchgespalten mittelst einer sichelähnlichen Wurfwaffe, seine rechte Hand beinah zerschmettert mit einer Keule; sein Rücken war verwundet mittelst eines Speers. Er befestigt die Thüre und empfiehlt sich dem HErrn. Sie brechen mit Gewalt die Thüre auf, wollen über ihn herfallen; es fällt ihnen aber ein Sack mit Mehl in die Augen, worüber sie den Hausmann vergessen und den Sack fortschleppen. Die Hütte brannte schon, so daß Hausmann fliehen mußte und konnte ohne daß es die Schwarzen gewahrten. So lief er denn einige 30 Meilen weit, bis er zum Entsetzen seiner Frau und der ganzen Gemeinschaft ganz erschöpft Zionshill erreichte. Die Regierung sandte Soldaten hin, um zu untersuchen; sie fanden aber nichts mehr als ein Gerüst, welches bereitet war um Hausmann darauf zu braten."

Inseln der Südsee. Fidschi. In der M.=Z. 1845 H. 3 wurde gemeldet, wie M. Jaggar (16) sich in Folge des Krieges genöthigt gesehen von Riwa nach Bau zu zu ziehen. Nach einem Brief von ihm vom 3. März aus Wewa war der Krieg zwischen den befeindeten Häuptlingen noch immerfort sehr leidenschaftlich. Bei alle dem hatten aber die Missionare die Freude ihre Gemeinden innerlich und äußerlich erstarken zu sehen. Ein alter Mann, Namens Nicodemus, und eine Frau Namens Jemima entschliefen in dem HErrn; Letztere insbesondere lebte und starb als eine sehr geförderte Christin.

Von Lakemba schreibt M. Lyth (17) unterm 29. Jan. 1846: „Der Häuptling und das Volk von Jathata haben das Christenthum angenommen. Der Krieg hat zu Wanuabaralu aufgehört, und es herrscht eine sehr günstige Stim=

mung für das Christenthum. Ich taufte unlängst Masewa, den Häuptling von Wuanggawa. Zehn nahmen das Christenthum an während ich dort war, und andere sind seitdem nachgefolgt. Unter den Tongesen zu Lakemba herrscht eine gute Stimmung. Einige suchen den HErrn."

Judenmission.

M. Pauli in Amsterdam (19) taufte am 2. März einen alten Juden von der portugiesischen Synagoge im Haag.

M. H. Poper (19) in Frankfurt a. M. meldet die Taufe des gelehrten Israeliten Rabbi Jecheskel Stern (jetzt Maximilian Christian Heinrich Stern), am 25. Januar.

M. Bellson (19) in Berlin taufte am 24. Nov. einen 14jährigen Knaben, Sohn eines Professors der Chemie, und am 31. Dec. einen jüdischen Lehrer; auch taufte er noch zwei Frauen.

Dr. Neumann (19) in Breslau taufte laut Brief vom 8. Jan. einen Sohn und eine Tochter vom Hause Israel.

M. Becker (19) in Warschau berichtet die Taufe von drei Männern am 26. Dec. und eines vierten am Tage darauf; dann wieder von zwei Jünglingen am 11. Febr.

M. Hoff (19) in Krakau hatte Anfangs März, mitten im Getümmel der polnischen Revolution, die Freude eine jüdische Mutter, Gattin eines getauften israelitischen Kaufmanns, nebst vier ihrer Kinder zu taufen.

Die kleine jüdische Christengemeinde in Jassy mußte auch schon erfahren, daß Alle die gottselig leben wollen Verfolgung leiden müssen. M. Edward (23) schreibt von da unterm 23. Jan.: „Die Verfolgung fing etwa 14 Tage vor meiner Ankunft an. Die Juden begannen damit, den Bekehrten Spottnamen nachzurufen so oft sich diese auf den Gassen sehen ließen; dann warfen sie sogar Steine nach ihnen, bis die Gläubigen sich fürchteten auszugehen. Abends kamen sie mit Lärm und Musik vor ein Haus, wo zwei derselben wohnen; und endlich brachen an einem Festtag Einige in das Haus eines Getauften ein, warfen zwei der Anwesenden zu Boden, banden und schlugen sie; bis auf ihr Geschrei einige Nachbarn zu ihrer Hülfe herbei eilten.

M. Davis (22) in Tunis hat eine Knabenschule zum Unterricht in allerlei nützlichen Kenntnissen eröffnet. Er darf zwar vorerst noch keinen geradezu christlichen Unterricht ertheilen, aber durch Belehrung aus dem Alten Testament einen guten Grund legen, auf welchem mit der Zeit der ganze Bau des Evangeliums errichtet werden kann.

und Brennholz nichts anzubieten haben, so fällt der Erlös nicht sehr reichlich aus. Nur wenige haben Geld, aber sie geben freudig einen halben Thaler für das unschätzbare Buch. Ich bin überglücklich, daß ich dem Verlangen dieser Leute nach Büchern einigermaßen entsprechen kann; das lange Ausbleiben der Kiste hat mir viel Schmerz bereitet, doch das ist nun vorüber. Einer jungen Person gab ich ein Testament, wobei ich ihr bedeutete, daß ihr Mann dafür zu zahlen habe. „O, rief sie, ich werde selbst dafür zahlen.“ Sie lief weg, kam aber bald wieder mit einem durchlöcherten Thaler, den sie sehr hoch gehalten und als Ohrgehänge getragen hatte, und den sie wohl nicht um das vierfache seines Werthes sonst hergegeben hätte. Auch sind bereits Leute von 4, 6 und 10 Stunden weit herbeigekommen, um Bibeln zu holen; der Ruf: „Gieb mir ein Buch! Gieb mir ein Buch!“ hat mich beinahe betäubt, und meiner armen kranken Gattin wirklich zugesetzt. Einer, der bereits ein Exemplar hatte, wollte noch ein zweites kaufen, als Reserve, wenn das erste alt und unleserlich geworden wäre. Oft muß ich das Wort hören: „Ich möchte Eines für meine Frau, für meine Schwester, meinen Bruder, meine Tochter, meinen Sohn oder dergleichen!“ Auch Leute, die nicht lesen können, haben mich darum gebeten, und als ich erklärte, daß ein Buch in solchem Falle ohne Nutzen wäre, bekam ich immer die Antwort: „Wir wollen's lernen! Wir wollen's lernen!“ und das thun sie auch. — Noch nie ist eine so kostbare Kiste auf dieser Station angekommen. Ja, Kisten mit Flinten sind angekommen und Branntweinfässer und dergleichen Sachen, auch wohl Kisten mit Kleidungsstücken und andern nützlichen und nöthigen Artikeln; aber hier ist das wahre Gut, das Beste, was je ein Schiff bringen kann, das Wort des Lebens. Seitdem sind auch unsere Versammlungen viel besser besucht, und diesen Abend hatte

Monatliche Auszüge

aus dem

Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1846.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen
Bibelgesellschaft.

den zu sagen: „Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter." Doch ich übergehe diese schmerzlichen Erfahrungen, und will Ihnen lieber Erfreuliches berichten, das Ihnen zeigen kann, daß bereits Lichtfunken in viele Herzen gefallen sind.

Ich habe Ihnen schon öfters bemerkt, daß, wenn ich es dahin bringen kann, denen, welchen ich die Bibel anbiete, einen Abschnitt daraus vorzulesen, dieß jedesmal viel kräftiger die Vorurtheile zerstreut und die Leute zum Ankauf der heil. Schrift veranlaßt, als alle Gründe, die ich vorzubringen wüßte. Es ist mir öfters begegnet, daß Leute, die zuerst um keinen Preis ein Exemplar kaufen wollten, alsobald begierig eines kauften, nachdem ich ihnen einen Abschnitt daraus vorgelesen hatte. Vor Kurzem trat ich in ein Haus, wo ich sehr unfreundlich aufgenommen wurde, da die Leute wußten, daß ich ein Bibelträger sei. Sobald es mir aber gelungen war, ihnen einige Verse vorzulesen, gleich öffneten sich die Börsen, und 3 Ex. wurden gekauft. Dasselbe war der Fall in einer andern Familie, und zwar, noch ehe ich ein Capitel zu Ende gelesen hatte; zwar hatte dieselbe bereits ein Neues Testament, aber die fürchterlichen Drohungen des Priesters hielten sie vom Lesen desselben ab. Die Frau wollte mir das Buch um den halben Preis zurückgeben. Ich fragte sie, ob sie sich wohl, wenn ihr ein großes Vermögen in einem Testament vermacht worden wäre, von irgend Jemand verhindern lassen würde, die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen sie das Erbe in Empfang nehmen könne? Wir, fügte ich hinzu, hatten unser Recht auf das himmlische Erbe verloren; Christus aber habe es uns wieder erworben, und habe uns dann sein Testament hinterlassen: — und doch sagt euer Priester, ihr gehet verloren, wenn ihr das Testament leset! Der Mann stand auf und rief: „Was ihr saget, das ist ganz wahr!"

Dann las ich ihnen von dem Kampf Christi in Gethsemane vor; da unterbrach mich der Mann, und fragte mich, was das Buch koste: „denn," fügte er hinzu, „es hat mich so gerührt, daß ich nicht mehr ich selber bin." Die Frau versuchte vergeblich ihn davon abzuhalten, indem sie sagte, sie hätten ja das Buch schon. Der Mann aber erwiederte: „so können wir ja Jemand anders damit ein Geschenk machen." Voll Hoffnung verließ ich dieses Haus und betete zu Gott, er möge sein Wort an dieser Familie segnen.

Vor einiger Zeit hatte ich die Freude, einem alten Manne, der auf dem Krankenbett lag, ein Exemplar zu verkaufen. Er hatte schon früher ein Neues Testament gehabt, aber der Priester hatte es ihm weggenommen. Unsere Feinde rufen mit vereinter Stimme: „Lasset uns zerreißen seine Seile!" aber der Herr lachet ihrer, und weiß sie zu beugen."

Frankreich.

Herr de Pressensé giebt wieder mehrere interessante Berichte über die Thätigkeit und die Erfahrungen seiner Bibelträger, welche ganz Frankreich mit ihren Bibeln durchziehen. Wir heben daraus folgende Züge hervor:

Vor etwa drei Jahren wurde eine Bibel an einen Mann verkauft, der mit seiner Schwester zu den bigottesten Personen der Gemeinde gehört hatte. Natürlich hatte er die Bibel anfangs nicht annehmen wollen, und es bedurfte der dringenden Zusprache von Seiten des Bibelträgers, um die Vorurtheile gegen die h. Schrift bei diesen beiden Personen zu überwinden. Endlich ließ es der Herr gelingen, alle seine Einwendungen zu zerstreuen. Die Schwester aber, als sie seine Neigung, eine Bibel zu kaufen, wahrnahm, drohte ihm unter den

heftigsten Schimpfreden mit dem Fluche der Kirche, und erklärte ihm rund heraus, daß mit der Bibel der Teufel in's Haus ziehen werde. Doch ihrer Vorstellungen ungeachtet kaufte der Bruder ein Exemplar; allein den Bibelträger quälte der Gedanke, es möchte der bigotten Schwester mit Hülfe des Priesters wieder gelingen, die heil. Schrift aus dem Hause zu schaffen. Aber dieß war nicht der Fall; im letzten November besuchte nach einer Zwischenzeit von 3 Jahren unser Colporteur wieder die nämliche Gemeinde, ohne den eben erzählten Umstand vergessen zu haben. Mit einer gewissen ängstlichen Spannung fieng er seine Besuche gerade in diesem Hause an, das zugleich eines der besten im Orte war. Mit einer Bibel in der Hand klopfte er an der Thüre; eine ältliche Frauensperson öffnete, und sogleich erkannte er in ihr die Schwester, die ihn früher so grob behandelt hatte. Er seufzte in seinem Herzen zu dem Herrn, faßte Muth und fragte, ob sie nicht geneigt wäre, ein Exemplar des Wortes Gottes zu kaufen, das (wie er hinzufügte) allein im Stande sei, uns den Weg zur Seligkeit zu zeigen. „Tretet nur herein, mein guter Mann!“ entgegnete die Person; „ich habe mit euch weiter zu reden.“ Nun erzählte sie unserm Freunde folgende Umstände, die sein Herz mit hoher Freude erfüllten. „Ein Mann wie Ihr,“ fuhr die Person fort, ohne den Colporteur wieder zu erkennen, „kam vor 3 Jahren auch hieher, und richtete dieselbe Frage an meinen seligen Bruder, der nun im Frieden bei seinem Heiland ruht; und da Alles, was ihr bis jetzt gesagt habt, mich vermuthen läßt, daß Ihr auch wie jener, ein Friedensbote seid, so muß ich offen mit euch reden. Als mein Bruder damals sich entschloß, eine Bibel zu kaufen, so kam ich darüber in große Wuth, und viele Monate lang habe ich fortwährend mit ihm darüber Streit gehabt. Aufgehetzt von dem Priester und andern Leuten, that ich alles Mögliche, ihn zu über-

reden, das Buch in's Feuer zu werfen; aber je mehr ich in ihn drang, desto anhänglicher wurde er an das Buch, und desto größer wurde seine Freundlichkeit und Geduld gegen mich. Endlich wurde mein theurer Bruder gefährlich krank, und gleich Anfangs sprach er seine Ueberzeugung gegen mich aus, Gott werde ihn zu sich nehmen. Mit tiefem Gefühl sprach er von dem unaussprechlichen Segen, den ihm das Lesen der Bibel gebracht, und erklärte offen, ihr verdanke er es, daß alle Furcht des Todes ihm genommen sei, daß er wisse, an wen er glaube, und daß seine Sünden ihm vergeben seien. Sein zuversichtlicher Ton machte einen mächtigen Eindruck auf mich, und da ich während seiner langen und schmerzlichen Krankheit immer wahrnahm, daß er jedesmal, wenn er die Bibel wieder gelesen hatte, neu getröstet, gestärkt und erquickt war, und daß er unter den herzzerreißendsten Leiden eine Geduld und Ergebung an den Tag legte, die wahrhaft ergreifend war, so konnte ich nicht umhin, bei mir selbst zu denken, daß Gott wirklich mit ihm sei. — Da ich mich jedoch hierüber nie äußerte, und mein Bruder natürlich fürchtete, ich könnte möglicherweise nach seinem Tode meine frühere Drohung ausführen und das Buch verbrennen, so rief er mich eines Tages zu seinem Bette und redete mich folgendermaßen an: „„Meine theure Schwester, ich bitte dich dringend, meine Bibel als den größten Schatz, den ich dir hinterlassen kann, zu behalten: lies sie mit Gebet, und du wirst finden, daß sie auch für dich eine Perle von unschätzbarem Werth sein wird, wie sie es für mich war."" Darauf erwiederte ich nichts. „„Nun denn,"" fuhr mein Bruder fort, „„da du gegen meine Bitten taub bleibst, so versprich mir feierlich, — und denke daran, daß es der letzte Wunsch eines Sterbenden ist, — daß du meine Bibel, wenn man mich in den Sarg legt, mir auf's Herz legest, wodurch sie wenigstens

vor dem Verbrennen und Entweihen gesichert ist.““ Bei diesen Worten konnte ich mich nicht länger halten, sondern rief aus: „„Nein, nein, mein Bruder, dieser Schatz soll nicht in die Erde vergraben werden; und ich hoffe, du werdest zu Gott flehen, daß er auch mir Gnade gebe, seinen Werth so zu erkennen, wie du ihn erkannt hast.““ Und nun, mein guter Freund, schloß diese Person, die letzten Gebete meines trefflichen Bruders sind erhört worden! Dann zeigte sie mir dieselbe Bibel, die ich ihrem seligen Bruder vor 3 Jahren verkauft hatte, und fügte hinzu: „„Auch ich habe Frieden für meine Seele gefunden durch dieses köstliche Buch.““

(Fortsetzung folgt.)

Cooks=Inseln. Narotonga.

Missionar Charles Pitman schreibt aus Rarotonga vom 26. Nov. 1844:

„Meine Schwäche erlaubt mir nur eben, ein wenig aufzustehen und Ihnen kurz zu melden, daß heute 2925 Pfund Pfeilwurz (Arrowrut) nach den Schiffer-Inseln an Herrn Williams abgegangen sind, um dort zum Besten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft verwerthet zu werden. Sie giengen ein für verkaufte Neue Testamente in der Narotongasprache. Ein Wechsel von 30 ½ Pf. Sterl., als Erlös für jene Wurzeln, wird Ihnen zugesandt werden.

Viele Gebete steigen beständig auf zum Thron der Gnade für das gesegnete Wirken Ihrer Gesellschaft. Sie werden mit Freuden vernehmen, daß auf allen unsern Inseln das Wort Gottes eifrig begehrt und gerne gekauft wird. Mit dem Alten Testament sind wir in der Uebersetzung bis zu den Büchern der Könige gekommen. Die Psalmen und Sprüchwörter sind bereits in den Händen der Leute.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. III. März 1846.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Ein anderes Beispiel von der Wirksamkeit unserer Bibelträger ist folgendes:

Vor etwa 8 Jahren hatte der Maire (Schultheiß) einer gewissen Gemeinde eine Unterredung mit einem unserer Bibelträger. Der Maire hörte eine Zeit lang stille zu, fieng aber dann an zu spotten und sagte, das tauge für Kinder und alte Weiber, nicht aber für vernünftige und urtheilsfähige Leute. Zufällig geschah es, daß ein Töchterchen dieses Mannes von 8 Jahren Alles mit anhörte, was ihr Vater gesagt hatte, und da dasselbe nun gerne wissen mochte, was für schöne Sachen für Kinder denn in des Colporteurs Buch stünden, so bat es den Vater sehr dringend, ihm doch ein Exemplar zu kaufen, was denn derselbe zuletzt wie im Scherz wirklich that. Der Bruder des Maire, der auch anwesend war und während der Unterredung den kläglichsten und erbärmlichsten Unglauben an den Tag gelegt hatte, wurde nun, da er die Bibel in des Kindes Händen sah, noch erbitterter als zuvor, und wollte sich sogar thätlich an dem Colporteur vergreifen, hätte nicht der Maire dem letztern gerathen, sich zu entfernen. Die Bibel aber blieb im Hause.

Nachdem der Colporteur weggegangen war, kamen die beiden Brüder in jenem Hause in eine heftige Unterredung über das Vorgefallene; der Ungläubige beharrte darauf, die Bibel, die man dem Kinde gegeben hatte, müsse verbrannt werden; der Maire aber bestand eben so entschieden darauf, daß er die Bibel behalten werde und daß seine Tochter darin lesen dürfe. Kurz, nach einem langen und heftigen Streit trennten sich beide Brüder, und schwuren, daß sie einander nie wiedersehen wollten. Die Kinder beider Familien jedoch hatten an dem Zwiste der Eltern keinen Antheil, sondern besuchten einander fortwährend wie zuvor. Bei solchen Gelegenheiten pflegte die junge Tochter öfters von dem Buch zu sprechen, das ihr Vater ihr gekauft habe, und das, wie sie sagte, ausnehmend anziehend sei, so daß endlich ihr Vetter, der Sohn jenes ungläubigen Bruders, neugierig wurde und die Bibel von dem Mädchen entlehnte. Das Lesen derselben machte nun auf den Knaben ganz denselben Eindruck, so daß der Genuß und die Freude, die er daran hatte, die Aufmerksamkeit seines Vaters auf sich zog. Einmal nun, als er sich von Niemand bemerkt glaubte, verleitete ihn seine Neugierde, selbst in das Buch hinein zu sehen, gegen das er so bitter losgezogen war, und das den kläglichen Bruch zwischen ihm und seinem Bruder herbeigeführt hatte. Er las etliche Verse, und bald wurde er von dem, was er las, so mächtig angezogen, daß er nicht davon wegkommen konnte, und als sein Sohn von der Zurückgabe der Bibel sprach, weil seine Base es zurückverlange, so wußte er immer neue Vorwände zu erfinden, die Sache hinauszuschieben. Endlich war doch die Eigenthümerin der wiederholten Entschuldigungen ihres Vetters müde, und klagte es ihrem Vater, ihn zugleich herzlich bittend, er möge doch für die Zurückgabe des köstlichen Buches sorgen, da sie nicht länger ohne dasselbe sein könne. Man kann sich

denken, wie erstaunt der Maire war, zu hören, daß die Bibel sich im Hause eines Mannes befinde, der vor noch nicht langer Zeit sich beim bloßen Anblick derselben so wüthend geberdet hatte, und der erste Gedanke, der ihm kam, war die Besorgniß, sein Bruder werde aller Wahrscheinlichkeit nach das Buch in seine Gewalt zu bekommen gesucht haben, um es zu zerstören. Allein dieser Gedanke wurde ihm bald genommen, indem er zu seinem großen Erstaunen hörte, daß die Bibel nicht nur durchaus unversehrt sei, sondern daß sein Bruder sogar darin lese. Obschon er selbst dem Buch gerade nicht sehr gewogen war, so wurde doch der Wunsch in ihm immer stärker, dasselbe zurückzubekommen. „Die Bibel," dachte er, „gehört mir; ich möchte sie auch einmal lesen; und ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß mein Bruder Beschlag auf mein Eigenthum lege." Er ließ deßhalb durch eine dritte Person dasselbe zurückfordern, und bestand darauf, daß es unverzüglich geschehe. Aber Alles war vergebens, und eine Zeit lang schien es in der That, als wenn gerade das heilige Buch, das auf jedem Blatt Friede und Wohlwollen athmet, nur bestimmt wäre, die Feindseligkeit zwischen den beiden Brüdern anzuschüren; denn bereits dachte der Maire darauf, seinen Bruder vor Gericht zu ziehen. Allein, Gott sei Dank! die Sache schlug anders aus.

Inzwischen hatte der Bruder die Bibel fortwährend fleißig gelesen; von einem Tag zum andern fielen die Schuppen mehr von seinen Augen, immer tiefer erkannte er die Thorheit und Gottlosigkeit seines frühern Unglaubens, und endlich erwachte in ihm der heiße Wunsch, dem Wort und Gebot Gottes gläubig sich zu unterwerfen. Kurz, das Werk der Gnade hatte in seiner Seele auf die erstaunlichste Weise begonnen ohne alle menschliche Mitwirkung. Als diese Veränderung mit ihm vorgieng, mußte er gerade Krankheits halber das Bett hü-

ten, und so schickte er zu seinem Bruder und bat ihn, zu ihm zu kommen und von ihm die Bibel in Empfang zu nehmen. Nun fand eine Zusammenkunft statt, die auf Seiten des Mannes, dessen Herz durch das Lesen der heil. Schrift war umgewandelt worden, wahrhaft ergreifend war. Die Art, wie er seinen Bruder anredete, zeugte von einer wahrhaft christlichen Gesinnung, und war auch an dem Herzen des letztern reichlich gesegnet, so daß dadurch der Weg gebahnt wurde zu einer völligen Versöhnung zwischen beiden; und um ihr gutes Einverständniß dauernder zu machen, gelobten sie einander, die Bibel nicht nur fleißig zu studiren, sondern auch ihren Inhalt praktisch zu üben. Zu dem Ende kamen sie überein, daß das vorhandene Exemplar ihr gemeinschaftliches Eigenthum sein solle, und daß sie dasselbe, wenn sie nicht gemeinschaftlich darin lesen könnten, abwechselnd es bei sich haben sollten; inzwischen wollten sie zum Herrn flehen, er möchte ihnen Gelegenheit geben, daß jeder von ihnen ein eigenes Exemplar von dem köstlichen Buche bekommen könne. Erst nach langer Zeit wurden ihre Gebete erhört, und der Colporteur, der vor Kurzem dieses Haus wieder besuchte und von dem Maire selbst den Verlauf der Geschichte erfuhr, wurde freilich ganz anders aufgenommen als sein Vorgänger vor acht Jahren. Sie kauften nun Exemplare nicht blos für sich selbst, sondern auch für ihre Kinder und die übrigen Glieder der beiden Familien, ja sogar einige Exemplare zur Vertheilung unter ihre armen Nachbarn.

Noch ein anderes Beispiel, welches die segensreichen Wirkungen des Werkes der Bibelverbreitung in's Licht stellt, erlaube ich mir, hier anzuführen:

Ein Landmann hatte endlich nach langem Zaudern, und nachdem er wiederholt erklärt hatte, er wolle als

Katholik leben und sterben, sich bewegen lassen, ein Neues Testament zu kaufen. Er war übrigens ein verständiger Mann. Am folgenden Tag, da es gerade ein Sonntag war, begab er sich, wie gewöhnlich, zur Messe; dießmal aber nahm er außer seinem lateinischen Gebetbuch auch noch das Neue Testament unter den Arm, indem er dachte, er könnte während der Messe wohl einmal hineinblicken, da ja der Bibelträger ihm versichert hatte, daß es ein gutes Buch für Katholiken wie für Protestanten sei, und daß Alle ohne Unterschied verpflichtet seien, es zu lesen. Bei dem Theil der Messe, wo der Priester das Evangelium des Tages liest, schlug unser Mann beide Bücher auf, das lateinische Gebetbuch, in welchem die Stelle stand, die der Priester laut am Altar las, und das Neue Testament, in welchem die Lektion für diesen Sonntag ebenfalls angemerkt war. Als er beide mit einander verglich, fand er, daß in seinem Gebetbuch mehrere Stellen ausgelassen waren, die ihm doch sehr schön erschienen, und so entschloß er sich, sich nach der Ursache dieser Auslassungen zu erkundigen. So gieng er des folgenden Tages zu dem Priester, zeigte ihm sein Neues Testament und fragte ihn, ob er es für eine gute Ausgabe halte? Der Priester untersuchte es und erklärte, es sei ganz in der Ordnung. Darauf zog der Landmann sein Gebetbuch aus der Tasche und zeigte dem Priester die Stellen, die in dem Tages-Evangelium darin fehlen. Darauf erklärte der Priester, es gebe Dinge in der heil. Schrift, die der gemeine Mann nicht verstehen könne, und die man deßwegen für gut gefunden habe auszulassen. „Somit,“ entgegnete der Bauer, „geben Sie selbst zu, daß Sie uns nicht vollständig das geben, was das Wort Gottes enthält.“

Damit machte der gute Mann sein Buch zu, brach kurz ab und gieng weg. Seitdem aber hat er sein Neues Testament fleißig und mit großem Segen gelesen.

In der Mitte von Frankreich befindet sich ein ziemlich großer Distrikt, in welchem mehrere katholische Priester, als sie die Liebe ihrer Gemeindeglieder zum Neuen Testament wahrnahmen, öffentlich erklärten, sie seien so wenig dagegen, daß sie vielmehr selbst bereit seien, jeden Sonntag aus dem französischen Testament einen Abschnitt auf der Kanzel zu verlesen. Und sie haben auch wirklich Wort gehalten; die Leute aber kommen mit ihren Neuen Testamenten zur Kirche, um selbst nachzulesen. Dieß ist eine authentische Thatsache. Eine weit greifende Erweckung war die Folge davon.

In einer Stadt Frankreichs hielt einst einer unserer Colporteurs auf dem Marktplatze eine Ansprache an eine ziemliche Anzahl von Leuten, die sich um ihn gesammelt hatten, über die Nothwendigkeit, die heil. Schrift zu lesen. Jedermann hörte in tiefer Stille zu, als plötzlich eine Stimme rief: „Das Alles ist Unsinn!“ Bei diesen Worten wandte sich der Colporteur zu der Person, die ihn unterbrochen hatte, und sagte freundlich: „Mein Freund, wir werden Gelegenheit haben, mit einander privatim uns zu verständigen.“ Der Andere, in der Meinung, dieses „Verständigen“ bestehe in irgend einer Art von Balgerei, lief eilig nach Hause, entschlossen, den Colporteur würdig zu empfangen. Der Letztere bemerkte das plötzliche Verschwinden seines Gegners; nachdem er sein Geschäft auf dem Marktplatze geendigt, erkundigte er sich, wo der Mann wohne. Man zeigte ihm sofort das Haus, und ungesäumt eilte er dahin in der Hoffnung, den armen Mann von dem kläglichen Zustand zu überzeugen, in welchem er sich durch seinen Unglauben befinde. Er fand ihn unter der Hausthüre stehen, einen kräftigen Knittel in der Hand, und bereit, sich jedes Angriffs wacker zu erwehren. Der Colporteur ahnte, was in dem Manne vorgieng, legte ihm sodann freundlich den Zweck seines Besuches aus einander, und

sprach ihm nach und nach so ernstlich an's Herz und Gewissen, daß dieser endlich seine Waffe niederlegte und mit ganzer Aufmerksamkeit seinem Gaste zuhörte. Während dieser Unterredung sammelten sich nach und nach viele Leute, welche sämmtlich lebendigen Antheil an diesem Gespräche nahmen; und das Ende war, daß der arme Ungläubige, so wie mehrere Andere, sich Bibeln kauften.

Süd-Afrika.

Missionar Taylor schreibt aus Theopolis im Bassuto-Lande:

„Es macht mir große Freude, Ihnen berichten zu dürfen, daß es mir kürzlich gelang, unter unsern Eingebornen einen Hülfsbibelverein zu gründen. Auch hat derselbe über alle Erwartungen große und allgemeine Theilnahme gefunden. Die Committee besteht aus christlichen Hottentotten, Bassutos, Fingos und einem Eingebornen von Madagaskar. Ich habe die getroste Hoffnung, daß das Werk gedeihen und viel Gutes stiften wird. Jetzt ist bei uns freilich noch ein Tag geringer Dinge, aber ich freue mich doch, daß ein Anfang mit einem Werke gemacht worden ist, das mir schon lange auf dem Herzen lag; mehrere Eingeborne, die nicht lesen können und wohl auch zu alt sind es zu lernen, haben auf Bibeln subscribirt; sie haben dabei ihre Kinder im Auge, und das ist sehr erfreulich. Ich könnte Ihnen aus den Reden, die bei solchen Gelegenheiten fallen, manches Wohlthuende mittheilen, aber ich will mich nur auf Weniges beschränken. Ein Bassuto, der sich auch einfand, um auf eine Bibel zu subscribiren, rief in holländischer Sprache aus: „Sie sehen mich hier erscheinen, mein Herr, ob ich schon nicht lesen kann; gleichwohl muß ich eine Bibel haben, damit, wenn etwa ein Fremder, der lesen kann,

in mein Haus kommt, derselbe uns ein Capitel vorlese, und wir dann Hausgottesdienst haben!" Ein Anderer sagte: „In meiner Jugend wurde ich einmal veranlaßt, in die Kapelle zu gehen; der Prediger sprach gerade über den Text: Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir zeuget. Brüder, damals wußte ich von der Schrift und vom ewigen Leben nicht mehr als diese Bäume da; gleichwohl wurde ein unüberwindliches Verlangen in mir geweckt, ausfindig zu machen, was der Prediger gemeint habe. Viele Monate verflossen, ohne daß ich wieder in die Kapelle gehen konnte; aber die Worte: Suchet in der Schrift! kamen mir nie aus dem Sinn. Nach etlichen Jahren hörte ich von Theopolis, wie da die Leute in der Schrift lesen lernen; sofort entschloß ich mich, dahin zu gehen, damit ich auch lernen möchte. Der Meister, bei dem ich Dienst nahm, war ein gütiger und wohlmeinender Mann; er bot sich an, mir ein Haus bauen zu helfen. Es sind nun 11 Jahre, seitdem ich hieher kam, und Viele von Euch, die hier sind, erinnern sich wohl noch, wie ich oft ausgelacht wurde, wenn ich, obgleich schon ein verheiratheter Mann, zur Schule gieng und das A B C lernte. Aber ich kümmerte mich um den Spott nichts; denn es lag mir Alles daran, zu suchen in der Schrift; und ich danke Gott, daß ich dieß jetzt nicht blos thun kann, sondern auch, daß es mir die süßeste Freude ist, in der Schrift zu suchen."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.



Missions = Station Bettigerri.

von NO:

. Oeffentliches Gebäude für gymnastische Uebungen der jungen Leute, zugleich Anfang vom Dorf Bettigerri.
. Tempel der Balle Sangre, Göttin der Weberkaste. (tzen.
I. Tempelfort, um die Göttin vor Dieben u. Räubern zu schü-
. Künstlicher Damm um eine ehmalige Regenwassersamm-lung, zugleich Begräbnissplatz der Muhamedaner.
. Ein grösseres Grabmahl zu welchem die Muselmänner an ihren Festen wallfahrten.
I. Wohnung eines muhamedanischen Fakirs.
I. Feldtempel jenseits des Teichs.
I. Eine von NW. nach S.O. streichende Hügelreihe, mitten in der Ebene, gegen 20 Stunden lang, 3-600' relative Höhe, sehr eisenhaltig, wahrscheinlich vulkanisch.
I. Hinter dieser Stelle, 5-10 Minuten am jenseitigen Abhang liegt das Malasamudra Missionshaus.

X. Tempel auf einer Bergspitze, die man von Hoobli aus sieht.
XI. Das Dorf Gadak, die Cocosnussbäume stehen neben einem Lingakloster.
XII. Eine 100' hohe Pagode über d. Eingang z. ein. gross. Tempel.
A. Missionshaus, (zwei obere Zimmer) 1. Hillers Wohnung, 2. Kies' Wohnung, 3. Verandah, 4. Weinlaube v. d. Verandah.
B. Nebengebäude. 1. Wagenremise, 2. Pferdestall, 3. Studirzimmer des Katechisten, 4. Wohnzimmer für des Katechisten u. Kochs Familie, 5. Küche.
C. Der Regierung gehörige Baumwollenmagazine, mit kanonenartigen Dachrinnen.
D. Missionsgarten, a neuangelegter Gemüs- u. Blumengarten vor dem Haus, b Brunnen zur Gartenbewässerung c Wasserloch, d schiefe Einsenkung, in der die Ochsen gehen beim Wasserziehen, e kleiner Brunnen für den Hausbedarf, f Weg in den untern Garten, g Berle- und Mangobäume. h Hecke.

E. Felder. F. Eine Götzenkapelle, worin der Ochse (Bassaba) verehrt wird.
G. 3 Cocosnussbäume, in 1 Minute unter des Zeichners Hand, aus kleinen Pflanzen hinter dem Missionshaus so hoch gewachsen.
H. Eine nach Gadak reisende Familie, Weib u. Kind auf dem Ochsen, der Mann hintendrein, mit der Rechten des Ochsen Schwanz haltend in der Linken das Schwert.
J. Ein Bettigerri Bauer mit einem Karren voll Zukerrohr für den Bazar.
K. Ein Häuflein Neugieriger, des Handels wegen nach Bettigerri gekommen u. nun begierig des Patre's Haus zu sehen, von dem sie schon so viel gehört. Sie kommen gerade zu rechter Zeit, denn eben komt M. Hiller zu Pferd von der Schule in Gadak zurük, um ihnen einige Worte des Lebens für den Weg in die Heimath u. Ewigkeit ans Herz zu legen.

Jahrgang
1846.
Drittes Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen unter den Canaresen und im Tulu-Lande.

(Mit einer Abbildung der Missionsstation Bettigherry.)

Erster Abschnitt.

Die canaresischen Länder. — Ihr gegenwärtiger Zustand. — Römische Katholiken. — Kurg. — Katholische Missionare. — Bellary. — Miss. Hands. Arbeiten unter Europäern und deren Erfolg. — Freischule. — Englische Schule. — Uebersetzung der heiligen Schrift. — Missionsreisen. — Hampi. — Götzenwagen. — Neuere Erfolge und Erfahrungen der Station.

Die Länder in welchen Canaresisch gesprochen wird sind sehr ausgedehnt und volkreich. Sie erstrecken sich vom Krischna-Strom im Norden bis an die Abhänge der Ghats im Süden und umfassen das ganze Hochland. Das alte Carnata-Reich hatte seinen Namen ohne Zweifel von der Sprache, oder gab der Sprache ihren Namen, da sie in demselben allgemein gesprochen wurde. Außer der Provinz Canara unterhalb der westlichen Ghats wird diese schöne Sprache auch von den Einwohnern von Woinod, Kurg, Bellary, Harponhully, Dharwar, Bidschapur, Bednor und vieler andern Districten gesprochen. Im Jahr 1824 rechnete man daß 8 bis 9 Millionen Menschen Canaresisch sprachen, und seitdem muß ihre Zahl bedeutend zugenommen haben.

Allein in diesen wichtigen Provinzen sind bis jetzt erst in Bangalor, Bellary, Belgahm, in Meisur, Dharwar und Umgegend, in Mangalur, Mulki und Honor Missionen errichtet worden; und doch gibt es keinen gesündern, wasserreichern, schönern Theil von Indien. Er ist reich an Mineralien, Gewürzen, Wäldern, und allerlei Ackererzeugniß; und seine unerschöpflichen Hülfsquellen warten nur der Zeit, wo eine weise Regierung oder unternehmende Gesellschaften seine Schätze zu

Tage fördern, welche blos durch die Trägheit und Gleichgültigkeit des Volkes verborgen liegen. Seine Völkerschaften, von größerer Körper- und Geisteskraft, größerer Tapferkeit im Kriege und größerer Sitteneinfalt als wohl irgend ein Volk der Halbinsel, sitzen aber noch in der Finsterniß und im Ort und Schatten des Todes. Heutzutage sind sie der Wahrheit, den Bemühungen der Menschenfreunde und Missionare, den Angriffen der Kreuzprediger ebenso offen als vormals der Wuth der ruchlosen Räuber und den Bedrückungen der einfallenden Polygaren. Aber was ist gethan worden um sie den Händen des Bösewichts zu entreißen?

Da diese Provinzen südlich vom Krischna liegen, so wurden sie erst viel später der Macht und Bedrückung der Mogul-Regierungen unterworfen. Unabhängige Fürsten herrschten noch immer über sie. Die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten und die Religion blieben mehr als in den nördlichern Districten hinduisch; und wenn auch Heider Ali und sein Sohn sie unterwarfen, so war doch seine Herrschaft von zu kurzer Dauer um bedeutende Veränderungen hervorzubringen.

Wenn aber die Canaresen weniger als Andere von der Gewaltsherrschaft der Muhammedaner zu leiden hatten, so entgingen sie nicht der Tyrannei der Portugiesen und Papisten. Nachdem diese Goa zu ihrem Hauptquartiere gemacht, ergossen sich die römischen Priester wie Heuschrecken über diese fruchtbaren Ländereien. Keine Umtriebe, keine Bestechungen, keine Vergleiche und keine Drohungen wurden gespart um die Heiden zu ihrem Aberglauben zu bekehren. Was von ihren ersten Unternehmungen berichtet wird, war der Bekenner dieser After-Religion würdig. Sie sandten bethörte oder gemiethete Eingeborne nach verschiedenen Richtungen aus, um den verschmitzten und ehrgeizigen Priestern den Weg zu bahnen. Diese gaben sich den Schein von Propheten, und um das Volk mit Bewunderung und Erwartung zu erfüllen, verkündigten sie, daß große und wichtige Veränderungen bevor-

ständen: es würden bald heilige Brahminen vom Westen unter ihnen erscheinen und sie mit einer neuen Religion begaben; die Götter des Landes hätten sie gesandt dieses anzukündigen und die Leute zu ermahnen, wenn die Erfüllung dieser Weissagung eintrete, sich den Botschaftern Gottes zu unterwerfen, sonst würden die schrecklichsten Strafen erfolgen. Das Volk harrte mit Aengstlichkeit deß das da kommen sollte, und als nach einiger Zeit die heiligen Brahminen anlangten war das Land voll Erstaunen; Schaaren kamen herzu die Göttersprüche zu hören, und Tausende wurden durch das Siegel der heiligen Taufe Kinder der römischen Kirche. Was aber mit dieser Weise Christen zu machen gewonnen ist, ersieht man aus dem Beispiel von zwei katholischen Dörfern in der Nähe von Bangalor, welche nach dem Urtheile der Eingebornen genaue Abbilder von Sodom und Gomorrha sind.

Die Provinz Kurg ist erst seit einem Jahrzehend in den Händen der brittischen Regierung. Man hielt die Bewohner zur Aufnahme der Wahrheit für ganz besonders vorbereitet; man glaubte die Bande der Kaste, wodurch sie an ihren Aberglauben gefesselt sind, bei ihnen loser und schwächer als irgendwo. Man errichtete Schulen, und das Volk hatte die größte Freude daran. Der von der Regierung dort angestellte Agent galt für einen eifrigen und unternehmenden Mann. Nach seiner Ankunft in Kurg wandte er sich nach verschiedenen Seiten um einen protestantischen Missionar. Aber wo sollte sich der finden? Statt neue Missionen zu gründen mußten die alten Stationen erhalten und verstärkt werden. „Wohlan," sagte der Agent, „könnt ihr mir keinen Protestanten senden, so nehme ich Katholiken; es ist ja doch besser daß sie ein falsches Christenthum annehmen, als daß sie in ihrem heidnischen Aberglauben bleiben." Sehr bald fanden sich drei katholische Missionare ein; die Regierung bewilligte ihnen eine Summe Geldes zur Errichtung einer Capelle und zu ihrer Niederlassung in der Provinz!!

Bellary ist die Hauptstadt des westlichen Theils der sogenannten abgetretenen Districte. Inmitten einer bergigten Gegend in einer Ebene gelegen hat sie trockene und schwüle Luft, aber sehr gesund; auch ist der Himmel oft bewölkt. Aus der Ebene erhebt sich ein gewaltiger Fels und überschattet die Stadt. Er ist wie andere Berge in Indien wohl befestigt, und war vorzeiten oft ein Schauplatz des Kampfes. Die durch Natur und Kunst starke Feste ist das Quartier der englischen Infanterie; während die Casernen der eingebornen Bataillone etwa zwei Meilen (½ Stunde) entfernt liegen. Der Boden ist schwarz und für Baumwollenzucht vorzüglich geeignet. Bäume gibt es wenige; aber mehrere umherliegende Teiche unterbrechen das Eintönige der Landschaft.

Nach langer Unterhandlung mit der Regierung in Madras, erhielt Hr. Hands Erlaubniß in das Innere zu reisen, und er kam im Mai 1810 in Bellary an. Er hatte Anfangs bei Erlernung der canaresischen Sprache mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da ihm die nöthigen Hülfsmittel fehlten, und der beste Lehrer, den er erhalten konnte, nur ein gemeiner Schulmeister war. Allein durch Unterhaltung und häufigen Umgang mit den Eingebornen eignete er sich die Sprache so weit an, daß er für sich selber eine Grammatik und ein Wörterbuch zu Stande brachte, kleine Katechismen und dann die heilige Schrift ins Canaresische zu übersetzen anfing, und im Jahr 1812 war er schon im Stande im Missionshause, in der Schule und auf den Märkten dem Volke die frohe Botschaft des Heils in der Landes-Sprache zu verkündigen.

Da bei der Ankunft des Hrn. Hands kein englischer Caplan in Bellary war, so wurde er bald darauf gebeten am Sonntag Morgen einen Gottesdienst zu halten, wozu der Collector (Statthalter) einen Raum hergab. Hr. Hands sagte gerne zu und fuhr damit fort bis im Jahr 1812 ein Caplan ernannt wurde. Von Zeit zu Zeit hielt er auch einen Gottesdienst im Militärspital, und am Sonn-

tag Abend fanden sich die Leute regelmäßig im Missionshaus ein.

Diese Arbeiten unter den Europäern waren nicht umsonst. Am 4. Juni 1812 konnten 27 Personen, welche Beweise ihres aufrichtigen Glaubens gegeben, zu einer christlichen Gemeinde vereinigt werden, welche am darauf folgenden Sonntag sich zum Genuß des heiligen Abendmahls versammelten. Das war für alle ein denkwürdiger Tag, eine Zeit der Erquickung und ein Unterpfand einer bessern Zukunft.

Miss. Hands ließ es nicht lange anstehen sich der Erziehung der Jugend zu widmen. Da es viele verwahrloste europäische Kinder gab, deren Eltern entweder gestorben oder weggezogen waren, so eröffnete er eine Freischule, welche stets die reichliche Unterstützung der Europäer genoß. Mehr als Tausend solcher armen Kinder haben hier sittlichen und religiösen Unterricht empfangen; Viele fanden in der Schule Nahrung, Kleidung und Obdach; und Viele die sonst in Unwissenheit und Elend aufgewachsen wären sind nützliche und angesehene Mitglieder der Gesellschaft geworden; und nicht Wenige sind nicht blos vom zeitlichen Untergang gerettet sondern durch den Glauben Erben Gottes geworden.

Nachdem die heidnischen Vorurtheile zu weichen angefangen und die Leute den Werth einer guten Erziehung erkennen lernten, konnten die Brüder zu Stadt und Land Schulen errichten und Tausenden von Hindu-Jünglingen Unterricht in der christlichen Religion geben. Als im Jahr 1813 viele angesehene Eingeborne den Wunsch aussprachen, daß ihre Knaben Englisch lernen möchten, so eröffneten sie zu diesem Zweck eine Schule im Missionsgarten, wozu sie etwa zwanzig der hoffnungsvollsten Knaben aus den canaresischen und Telugu-Schulen auswählten und ihnen eine englische Erziehung zu geben anfingen. Sie hofften aus ihnen Schulmeister und Missionsgehülfen machen zu können, sahen aber bald ihre Hoffnung vereitelt; denn sobald diese Jungen genug Englisch gelernt



Missions - Station Bettigerri.

von NO:

- Oeffentliches Gebäude für gymnastische Uebungen der jungen Leute, zugleich Anfang vom Dorf Bettigerri.
- Tempel der Balle Sangre, Göttin der Weberkaste.
- Tempelfort, um die Göttin vor Dieben & Räubern zu schützen.
- Künstlicher Damm um eine ehmalige Regenwassersammlung, zugleich Begräbnissplatz der Muhamedaner.
- Ein grösseres Grabmahl zu welchem die Muselmänner an ihren Festen wallfahrten.
- Wohnung eines muhamedanischen Fakirs.
- Feldtempel jenseits des Teichs.
- Eine von NW. nach S.O: streichende Hügelreihe, mitten in der Ebene, gegen 20 Stunden lang, 3-600' relative Höhe, sehr eisenhaltig, wahrscheinlich vulkanisch.
- Hinter dieser Stelle, 5-10 Minuten am jenseitigen Abhang liegt das Malasamudra Missionshaus.

X. Tempel auf einer Bergspitze, die man von Hoobli aus sieht.

XI. Das Dorf Gadak, die Cocosnussbäume stehen neben einem Lingakloster.

XII. Eine 100' hohe Pagode über d. Eingang z. ein gross. Tempel.

A. Missionshaus, (zwei obere Zimmer) 1. Hillers Wohnung, 2. Kies' Wohnung, 3. Verandah, 4. Weinlaube v. d. Verandah.

B. Nebengebäude. 1. Wagenremise, 2. Pferdestall, 3. Studirzimmer des Katechisten, 4. Wohnzimmer für des Katechisten u: Kochs Familie, 5. Küche.

C. Der Regierung gehörige Baumwollenmagazine, mit kanonenartigen Dachrinnen.

D. Missionsgarten, a neuangelegter Gemüs- u: Blumengarten vor dem Haus, b Brunnen zur Gartenbewässerung c Wasserloch, d schiefe Einsenkung, in der die Ochsen gehen beim Wasserziehen, e kleiner Brunnen für den Hausbedarf, f Weg in den untern Garten, g Berle- und Mangobäume. h Hecke.

E. Felder. F. Eine Götzenkapelle, worin der Ochse (Bassaba) verehrt wird.

G. 3 Cocosnussbäume, in 1 Minute unter des Zeichners Hand, aus kleinen Pflanzen hinter dem Missionshaus so hoch gewachsen.

H. Eine nach Gadak reisende Familie; Weib u. Kind auf dem Ochsen, der Mann hintendrein, mit der Rechten des Ochsen Schwanz haltend in der Linken das Schwert.

J. Ein Bettigerri Bauer mit einem Karren voll Zukerrohr für den Bazar.

K. Ein Häuflein Neugieriger, des Handels wegen nach Bettigerri gekommen u. nun begierig des Patre's Haus zu sehen, von dem sie schon so viel gehört. Sie kommen gerade zu rechter Zeit, denn eben komt M. Hiller zu Pferd von der Schule in Gadak zurük, um ihnen einige Worte des Lebens für den Weg in die Heimath u: Ewigkeit ans Herz zu legen.

Das jährliche Hampi-Fest wird mit großem Gepränge gefeiert. Tausende kommen aus entfernten Gegenden dazu; und da wird der Götzendienst oft in seiner ganzen Schwäche und mit allen Anzeichen seines herannahenden Falls gesehen.

Im April 1835 besuchten Miss. Paine und Sam. Flavell und der Lehrer Burder das Fest. Das Volksgedränge war ungeheuer, und die Brüder waren den größten Theil eines jeden Tages mit Predigen unter den Leuten beschäftigt. Welch ein Schauspiel als die schweren Götzenwagen gezogen werden sollten und die Tausende sich versammelt hatten um den Götzen ihre Verehrung zu erweisen! Schwarzes Gewölk und entferntes Blitzen und Donnern kündigten ein heranziehendes Gewitter an. Kaum waren die Götzendiener zu ihrem frommen Werk eingejocht und hatten den Zug angefangen, so strömten die Schaaren in Folge des Regens unter die für sie errichteten Schirmdächer, und ließen ihre Götzen allein der Wuth der Elemente ausgesetzt. Der lockere und schlammige Boden wurde durch den heftigen Regen so durchweicht, daß der größere Wagen, dessen Räder tief in den Schlamm eingesunken waren, denselben Tag mit keiner Gewalt von der Stelle, auf welcher man ihn stehen gelassen, bewegt werden konnte. Den Tag darauf versuchte man es wieder, aber umsonst. Da die Brahminen das ausschließliche Recht ansprechen den kleinern Wagen zu ziehen, so vollzog dieser seine gewöhnliche Wanderung, worüber man sich nicht wundern wird wenn man bedenkt, daß ihr Gewerbe in Gefahr war, daß sie die betheiligte Partei sind, daß es ihnen zustand in einem solchen Fall dem Volke ein Beispiel von Eifer und Entschlossenheit vor Augen zu stellen, und daß ihre vereinte Kraft in Bewegung gesetzt wurde.

Allein ihr Beispiel war bei der Menge soviel als verloren. Aller Zwangsmaßregeln und Anstrengungen ungeachtet konnte der Wagen nur wenige Schritte weiter gebracht werden. Nun wurden Boten an den Radscha von Annagundy abgeschickt, mit der Bitte den hülflosen Göt-

tern Rettung zu bringen. Er folgte dem Ruf und kam mit seinem Gefolge zur Stelle; alle Kräfte wurden zusammen vereinigt, ungeheure Hebel angesetzt und ein Elephant vorgespannt um dem Riesenwagen den ersten Ruck zu geben. Unter Händeklatschen, dem Jauchzen der Weiber, und Abfeuern von Flinten bewegte sich der Wagen einige Schritte vorwärts; aber die Anstrengung der Menge ermüdete, der Boden wurde noch unwegsamer, und die Erschöpfung der Wenigen die mit Eifer bei der Sache waren nöthigte sie den Versuch als hoffnungslos aufzugeben.

Da die Festbesucher sich zu entfernen begannen, so ging nun das ganze Bestreben der Brahminen dahin, den Wagen an seinen Platz zurück zu bringen. Sofort wurden die Ausgänge nach dem Thale versperrt; Niemand durfte den Ort verlassen, bis der Götze wieder in seinem Tempel wäre. Die Nothwendigkeit sollte nun ihre Ueberlegenheit über den heidnischen Eifer kund thun. Die Kräfte der ganzen Masse vereinigte sich, mehr um sich selber zu helfen als den Götzen, und so wurde mit vieler Schwierigkeit der Wagen an seinen Ort zurückgebracht. Nichts war besser geeignet die Thorheit der heidnischen Anbeter blos zu stellen als die hier erwähnten Umstände. Die Brüder benützten diesen Anlaß den Götzendienern begreiflich zu machen, daß solche Götter sie unmöglich zu retten vermöchten, und ermahnten sie ihrer Ueberzeugung zu folgen und diese leblosen Götzen zu verlassen. Einige ihrer Zuhörer gestanden die Wahrheit ihres Zeugnisses zu und sahen sich genöthigt zu bekennen, daß dies ein Anzeichen des Sturzes ihrer Religion sey und daß die Wagenfeste in nicht ferner Zeit aufhören würden.

Lange arbeiteten die Brüder ohne eine Frucht ihrer Bemühungen zu sehen. Aber im Jahr 1821 wurden ein canaresischer Mann, Namens Gurapah, und seine Tochter Nagama, die Erstlinge für Christum in Bellary. Schon ehe dieser ehrwürdige Greis vom Erlöser gehört, hatte er den Götzendienst aufgegeben und war für die Auf-

nahme der Wahrheit allmählig vorbereitet worden. Er suchte die Seinigen zu überreden dasselbe zu thun und hatte deswegen viel Spott und Beleidigungen zu erdulden. Endlich ließ sich jedoch seine Tochter Nagama bewegen einen Missionar predigen zu hören. Sie wiederholte ihren Besuch hierauf wieder und abermals, bis zuletzt das Licht in ihrer Seele aufging; sie erkannte sich als Sünderin und es ward ihr gegeben ihren Heiland zu umfassen. Da sie vorher ein sündliches Leben geführt, so that sich die Kraft des Evangeliums in ihrer Bekehrung um so auffallender kund. Sie machte rasche Fortschritte in der geistlichen Erkenntniß und wuchs merklich in Selbsterkenntniß und Demuth.

Ihr Vater Gurapah wurde ungefähr um dieselbe Zeit dem Glauben gehorsam und beide wurden an demselben Abend in die Gemeinde aufgenommen. Br. Chambers predigte bei dem Anlaß, worauf die beiden Täuflinge in Gegenwart der Gemeinde vor dem lebendigen Gott niederknieten und von Hr. Hands das heilige Siegel der Taufe empfingen. Die Handlung schien auf Viele einen tiefen Eindruck zu machen.

Kurz hernach wurde auch Nagama's jüngere Schwester gläubig und mit ihren zwei Kindern getauft. Dann wurde das Herz der alten Mutter angefaßt, und nachdem ihr Wandel eine Zeitlang Zeugniß von ihrer Bekehrung gegeben, wurde auch sie den Jüngern beigefügt. So wurde die ganze Familie der christlichen Kirche einverleibt und machte den Brüdern fort und fort Freude. Im Jahr 1823 ging Nagama in ihre himmlische Heimath ein, und ihr Todtenbett war, wie ihr späteres Leben, ein Zeugniß der Kraft des Evangeliums. Der alte Gurapah starb im Jahr 1829, als Hr. Reeve auf der Station war. Dieser sagt von ihm: „Er hatte erst zwei oder drei Tage vor seiner Auflösung sichere Anzeichen seines nahen Todes. Jedesmal wenn ich ihn besuchte mußte ich seine Geduld, Ruhe, Gelassenheit und Ergebung bewundern. Auf die Frage, ob er bereit sey jetzt, wenn ihn Gott rufen würde,

aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber zu gehen? antwortete er: „Ja, ich hoffe, mich verlangt zu gehen und den HErrn Jesum Christum zu sehen, der mich so sehr geliebt hat, daß Er in diese Welt kam und sein Blut am Kreuze vergoß, damit ich Vergebung der Sünden erlange.“ Als er ein andermal gefragt wurde: „Ist euer Herz noch beim Heiland?“ antwortete er: „O ja, mein theurer Lehrer, ich harre seiner; und ich hoffe blos durch das Verdienst Jesu Christi selig zu werden.“ In Bezug auf das Schicksal der Seinigen nach seinem Tode bemerkte er: „Wenn sie fortfahren Gott zu suchen, der an ihrer Seite ist, so brauchen sie sich nicht zu fürchten.“ Ein andermal sagte er: „Gottlob, ich bin im Frieden; ich habe nur noch einen Tag auf dieser Erde zu weilen, dann werde ich von allen Leiden erlöst seyn und dahin gelangen, wo kein Schmerz und kein Kummer mehr seyn wird.“ Bald hierauf schlummerte sein Geist hinüber in die ewigen Wohnungen der Gerechten. In den sieben Jahren seit seiner Taufe wohnte er regelmäßig, wenn ihn nicht Altersschwäche abhielt, den öffentlichen Gottesdiensten bei, und hielt auch treulich seinen Hausgottesdienst. Er konnte weder Lesen noch Schreiben. Bei seinem Hausgottesdienst las einer seiner Enkel aus der Bibel vor, worauf der ehrwürdige Alte einfache demüthige Bitten vor den Gnadenthron brachte.

Einer seiner Enkel, William Burder, ist Lehrer in Bellary, und der andere, John Bogue, starb im Jahr 1830. Miss. Reid sagt von diesem: „Er ist das vierte Glied dieser hochbegnadigten Familie, der von Satans schmählichem Joch befreit, mit dem Bekenntniß seines Glaubens an den einigen Heiland im Herzen und auf den Lippen, eingegangen ist in die Freude seines HErrn. Darüber freuen wir uns, preisen Gott und fassen Muth.“

Fassen wir noch einzelne Züge aus den neuern Erfahrungen und Erfolgen dieser Mission ins Auge. „Missionar John Reid erzählt die Bekehrung eines Waisenmädchens:

„Anamak, oder Ruth Dudley, wurde ums Jahr 1824 in Seringapatam geboren. Ihre Eltern waren von der Madiga-Kaste und folglich in sehr dürftigen Umständen, da sie sich meist von dem ärmlichen Lohn erhalten müssen den die Regierung dieser Classe für die mühsamsten und schlechtesten Dienste in Korn verabfolgen läßt. In der Theurung von 1833 starb ihr Vater den Hungerstod und hinterließ eine Frau und zwei Kinder. Hierauf ging die Mutter einige Verwandten in Bellary besuchen, um sich von ihnen die nöthige Unterstützung für sich und ihre Kinder zu erbitten. Sie bettelte sich bis Bellary (eine Entfernung von 200 engl. Meilen durch), fand aber bei ihrer Ankunft ihre Verwandten in fast eben so armseligen Umständen als sie selbst. In Folge der Erschöpfung und Aushungerung und darauf folgenden Krankheit lebte sie nur noch wenige Wochen, nachdem eines ihrer kleinen Töchterchen aus derselben Ursache ihr schon auf der Reise vorangegangen war.

„Das kleine Mädchen Ruth war nun gänzlich in die Arme der Vorsehung geworfen. Ihre Verwandten, denen es gleichgültig war ob sie lebe oder sterbe, behandelten sie sehr unfreundlich, was sie, obgleich erst etwa 9 Jahr alt, veranlaßte dieselben zu verlassen und sich selbst durch Betteln zu ernähren. So kam sie zuerst nach der Patscherry, wo in der Nähe des Missionsplatzes viele eingeborne Christen wohnen. Einer von diesen nahm das Mädchen in sein Haus auf, und meine Ajah (Kinderwärterin), eine Verwandte dieser Familie, gab ihr für diese Nacht zu essen und brachte sie Tags darauf zu mir. Ich fragte sie: „Willst du mit diesen andern kleinen Mädchen bei uns wohnen und ein gutes Mädchen seyn und lesen lernen?" und erinnere mich noch wohl mit welch freudeglänzendem Angesicht sie antwortete: „O ja, Herr!"

„Sofort wurden die um sie gewundenen schmutzigen Fetzen mit einem ordentlichen Rock vertauscht, und bald war sie ganz vergnügt und von allen Sorgen für die Zukunft befreit. Viele Monate lang lernte sie sehr schwer

vor ihrem Tode großen Kummer gemacht und hast Schmach auf unsere Familie gebracht."

„Da es mir leid that, daß meine Kinder ihre Schwester so übel anredeten, so suchte ich sie durch die Bemerkung zu beschwichtigen, daß was sie von meiner Tochter gehört blos ein Gerücht sey, und da sie ihren Göttern stets treu war und die Vorschriften ihrer Religion immer genau befolgte, so sey das Gerücht, sie hätte das Christenthum angenommen, gewiß falsch, und es sey daher rathsam vorsichtig zu handeln. Allein durch beständige Wiederholung des Gerüchtes wurde unsere Ruhe fortwährend gestört.

„Ich entschloß mich endlich nach Bellary zu reisen um selber mit meiner Tochter zu reden und wo möglich sie zur Rückkehr zum Götzendienst zu bewegen. Nachdem ich sie freundlich nach ihrem Wohlergehen befragt, frug ich sie, ob es wahr sey, daß sie ihre Götter verlassen und die neue Religion (das Christenthum) angenommen habe. Da ich fand daß sie dem Christenthum stärker anhing als ich vermuthete, so ward ich sehr erzürnt gegen sie und redete sie also an: „Es soll dir also nichts helfen, daß ich um deinetwillen so weit hergekommen bin? Hast du kein Mitleiden mit mir? oder ist dein Herz von Stein? Hat dir Jemand Arzenei gegeben die dir den Verstand geraubt? und thust du Recht die Götter zu höhnen, die dir in meinem Leibe das Daseyn gegeben und dich seitdem erhalten haben? Willst du nun deinem neuen Glauben entsagen so werden wir, nämlich ich, deine Geschwister und Verwandten, uns über dich freuen als die vom Tode erstanden und zum Dank dafür unsere Götter verehren und preisen." Meine Tochter erwiederte, alle meine Worte seyen umsonst, und ermahnte mich dann aufs liebreichste auch an Christum zu glauben. Darüber aufgebracht fiel ich über sie her und schlug sie, spie sie an und verließ auf der Stelle das Haus. — Beim Herausgehen begegnete ich Hrn. Flavell, dessen Anblick mir schon verhaßt war, da ich wußte daß er die Bekehrung vieler und auch meiner

Tochter verursacht hatte. Er führte mich in das Haus seiner Tochter und bat mich da zu bleiben bis mein Zorn abgekühlt wäre und er mit Bathseba gesprochen hätte. Sie sprach sehr freundlich mit mir und gab mir Belehrung über meine Seele, was mir sehr wohl that. Nach einigen Tagen kam meine Tochter zu mir, nahm mich zu sich ins Haus und benahm sich sehr freundlich gegen mich; und als sie mich aufforderte dem christlichen Gottesdienst beizuwohnen, so ging ich zum ersten Male ohne Widerstand. Obgleich mir nun der Gottesdienst etwas sonderbar vorkam, so war doch etwas darin das mir sehr wohl that; und als ich wieder zu Hause war sagte ich meiner Tochter, Gott habe mir das Herz geöffnet und ich höre nun das Wort Gottes mit Freuden.

„Von da an begleitete ich meine Tochter in die bei und ausschließlich von frommen Frauen gehaltenen Versammlungen. Je mehr ich diesen Versammlungen beiwohnte desto besser gefielen sie mir. Auch konnte ich mich nicht genug über die Liebe wundern mit der die christlichen Frauen mir begegneten. Meine Verwandten schickten mehrmals nach mir; aber ich hatte keine Lust zu gehen. Mein Glaube an die Götter wurde immer schwächer und ich kam endlich auf den Gedanken sie seyen doch nur Menschenmachwerk. Wenn ich daran denke wie ich meine Tochter behandelt, wie ich meinen geistlichen Hirten gehaßt, wie ich den Götzen gedient die nicht Götter sind, und wie viele Jahre ich dem Satan gehuldigt, so fühle ich mich gedrungen Gott um seine Barmherzigkeit anzurufen und ihn um Jesu Christi willen zu bitten mir alle meine Sünden zu vergeben und mir Gnade zu verleihen die noch übrigen wenigen Tage meines Lebens in seinem Dienste und zur Ehre seines Sohnes Jesu Christi zu verbringen.

„Da es mein Wunsch war mit dem Volke Gottes an diesem Orte verbunden zu werden, so ging ich zu Hrn. Flavel und bat ihn mich in die Kirche Christi aufzunehmen, ehe ich zu meinen Verwandten zurückkehrte. Nachdem er mich noch weiter in göttlichen Dingen unterrichtet,

führte er mich zu Prediger Thompson, der sehr freundlich mit mir redete, und seine Gattin bat ihn mir ihren Namen zu geben. Am 22. October 1843 wurde ich getauft und in die Kirche aufgenommen, und an demselben Tage genoß ich noch mit dem Volke Gottes das Gedächtnißmahl unsers HErrn und Heilandes."

Zweiter Abschnitt.

Belgahm. — Die Provinz Bidschapur. — Miss. Jos. Taylor. — Gründung der Mission. — Bekehrungen. — Dharwar. — Miss. Beynon. — Heidenfest. — Gemeinde und Versammlung. — Neueste Erfahrungen.

Belgahm ist eine Stadt in der Provinz Bidschapur. Diese Provinz ist im Durchschnitt 350 englische Meilen lang und 200 breit, und ungeachtet der Kriege und innern Unruhen, die beständig in derselben herrschten, wird die Bevölkerung auf etwa 7,000,000 gerechnet. Die westlichen Districte sind, insbesondere in der Nähe der Ghats, gebirgig, während die östlichen Gegenden eben, gesund und von den Flüssen Krischna, Bimah, Tambhudra und andern bewässert sind. Die vornehmsten Städte sind Punah, Dharwar, Bidschapur, Sattarah, Meritsch, Panderpur, Hubly und Schapor. Nachdem die brittischen Waffen die zerstörende Mahrattenherrschaft überwunden, wurde Belgahm wegen seiner gesunden Lage zur Militärstation gewählt.

Die Mission wurde im Jahr 1820 gegründet. Joseph Taylor, welcher lange in Bellary Hrn. Hands Gehülfe gewesen, schlug für sich einen andern Wirkungskreis vor und richtete sein Augenmerk auf eine der großen Städte im District. Während er noch einer Leitung von Oben harrte, schrieb Sir Theoph. Prötzler, Befehlshaber der Heerabtheilung im Deckan, an die Brüder in Bellary und forderte sie auf, wo möglich einen Missionar nach Belgahm zu schicken. Er versprach ihm seinen

Schutz und Beistand, stellte die leichte Zugänglichkeit der Heiden für Missionsarbeit dar, und bat um seine Dienste bei den Truppen unter seinem Befehl. Hr. Taylor folgte dem Rufe und wurde vom General und andern Offizieren freundlich empfangen. Er fand unter den europäischen Soldaten eine große Begierde nach Unterricht. Man errichtete ein Gebäude mit Strohdach, das für hundert Personen Platz enthielt, und der Besuch des Gottesdienstes war so groß, daß Viele während desselben stehen mußten. Unter der heidnischen Bevölkerung öffnete sich ein großes Feld zu Schapor und Belgahm und deren Umgebungen, so daß es Hrn. Taylor nicht an Aufmunterung gebrach, sich dort niederzulassen.

Seine Hoffnungen wurden auch keineswegs getäuscht. Seine Arbeiten unter den Europäern hatten nicht allein die Bekehrung Mehrerer derselben zur Folge, sondern dienten wesentlich zur Förderung des Missionswerkes, und zwar wohl in höherm Grade als wenn dasselbe während desselben Zeitraumes unter andern Umständen betrieben worden wäre. Ja, Hr. Taylor war der Ansicht, daß außer seinen besondern Verhältnissen zu selber Zeit gar kein Missionar sich in dem Districte hätte niederlassen dürfen.

Die Erstlingsfrüchte der Belgahm-Mission waren die Bekehrung zweier Brahminen und eines Radschputen, die um den Gewaltthätigkeiten von Seiten ihrer Verwandten auszuweichen in Bombay getauft wurden. Kaum aber waren sie in Belgahm zurück, als die wüthendste Verfolgung gegen sie losbrach, und die Bemühungen der Missionare in Schapor wurden mit Hohn erwiedert. Unter solchen Umständen nahmen der Radschpute und einer der Brahminen die Flucht. Jener kehrte nie zurück; dieser aber stellte sich wieder ein und beklagte seine Furcht und Zaghaftigkeit. Da er dem Evangelio gemäß wandelte, so wurde er in einer Dorfschule als Lehrer angestellt, in welcher Eigenschaft er den Missionaren durch seine Treue

Freude machte und durch sein sanftes christliches Wesen der Eltern Zutrauen gewann.

Der bekehrte Brahmine Dhandapah, welcher während der ganzen Verfolgung standhaft blieb, wuchs immer mehr in Erkenntniß, Gnade und Heiligkeit. Nachdem er viele Jahre in Dharwar und an andern mit der Mission verbundenen Orten gearbeitet, wohnte er eine Zeitlang bei einem christlichen Freunde in Bombay. Als er aber hierauf wieder nach Belgahm zurückkehren wollte, verschwand er und man hörte nichts mehr von ihm. Die Missionare vermutheten er müsse unterwegs an einem Orte, wo man ihn nicht kannte, gestorben oder in die Hände der mörderischen Thags gefallen seyn, welche sich kein Bedenken machen irgend Jemand um einer Kleinigkeit willen umzubringen. Devapah, sein Taufgefährte, war mehrere Jahre Lehrer bei den Gefangenen in Dharwar; allein die Schule wurde vom Richter aufgehoben, und die deutschen Missionare nahmen ihn hierauf in ihre Pflege. Er ist nun beschäftigt den Heiden dort und in den umliegenden Dörfern die Kunde vom Heil zu bringen. *

Nachdem Hr. Beynon einige Jahre mit sehr leidender Gesundheit und ohne Hoffnung für Herstellung in Bellary verbracht, schloß er sich im Jahr 1828 an die Mission in Belgahm an, und befand sich nicht blos ungemein wohl, sondern arbeitete überdies mit großem Nutzen.

Da Dharwar einmal von den Brüdern für einen Zweig ihrer Mission gehalten wurde, so besuchten sie diese Stadt häufig. Ihre Arbeiten im Gefängniß waren oft von sichtbarem Segen begleitet, und von Einigen, welche zum Tode verurtheilt wurden, hatte man Ursache zu glauben, daß sie wie der Schächer am Kreuz zum Eingang in das Paradies vorbereitet waren. Einmal fanden sie sich zwei Wochen lang täglich zu einer großen Versammlung bei einem Lingam-Priester ein, welcher eine ihrer Puranas durchging. Sie benützten die Gelegenheit um die offenbaren Ungereimtheiten und Widersprüche in ihren

* Das war im Jahr 1839 geschrieben.

Büchern darzuthun und ihnen den Weg des Heils zu weisen. Einer, welcher widersprach und sich in zornigen Worten ausließ, wurde vom Priester bestraft; sie nahmen willig Bücher an, und es war nachgehends aus ihren Fragen und Bemerkungen abzunehmen, daß sie dieselben lasen und daraus lernten. Im Jahr 1837 besuchte Herr Beynon die Jellamma Dschatra (ein Heidenfest). Die erste Bemerkung, welche ein bekehrter Eingeborner machte, war: „Kommt, laßt uns fliehen; dies ist Sodom und Gomorrha."

„Eine Menge Leute," sagt Hr. Beynon, „unterzogen sich der Schwingtortur. Ich kann kaum beschreiben was ich unter diesen Gräueln fühlte; aber um so mehr hielt ich es für Pflicht meine Stimme dagegen zu erheben. Manche erkannten die Wahrheit dessen was ich sagte an. Einige fielen mir zu Füßen und beklagten was sie gethan, es sey eben in der Unwissenheit geschehen. Andere sagten, sie wollten die Gelübde die sie gethan nicht erfüllen. Die meisten Selbstpeiniger waren von der Schudra-Kaste und einige Brahminen unter ihnen erfüllten ihre Gelübde durch Stellvertreter."

Salomon und Jonas, eingeborne Lehrer von Bangalor, arbeiten mit Fleiß, zur Zufriedenheit der Missionare, und nicht ohne Erfolg. Gemeindeglieder sind es etwa 20. Am Sonntag Morgen versammeln sich etwa 100 zum Gottesdienst; nämlich die Gemeindeglieder, die Kinder der Mission, und Fremde, sowohl Heiden als Katholiken. Im Laufe des Jahres 1837 wurden fünf Personen durch die Taufe in die Kirche aufgenommen: ein Moslem und seine Frau, zwei Katholiken und ein Heide.

Aus der neuesten Geschichte dieser Station heben wir Folgendes aus. Ein eingeborner Gehülfe schreibt in seinem Tagebuch:

„21. Januar 1840. Sambrigi. In meiner Anrede an das Volk hier verweilte ich hauptsächlich bei der Allgemeinheit der Sünde; der natürliche Mensch sey durch-

aus verdorben und er könne schlechterdings durch nichts was er thue sich Vergebung der Sünden verschaffen und die Gunst eines heiligen und gerechten Gottes erwerben. Ich sprach auch so gut ich es vermochte von der Liebe Gottes, durch welche er seinen Sohn in die Welt sandte um für Sünder zu sterben, und ermahnte sie ihre Sünden zu bereuen und an den Heiland zu glauben, damit sie das Bild, die Liebe und die Gunst Gottes wieder erlangen möchten und für den Himmel zubereitet würden. Nur wenige widersprachen mir; hingegen bemerkten viele: „Das taugt nicht für uns; wenn wir unsere Religion verlassen und Jünger Jesu Christi werden, so bringen wir Schmach auf uns selbst und unsere Familien und verlieren unsere Kaste." Heute lud mich der Dorfamtmann zu sich ein. Ich traf da eine Anzahl Leute, die ich schon zuvor gesehen. Ich sprach lange mit ihnen von der Sünde der Abgötterei und ermahnte sie dem wahren Gott zu dienen und an seinen Sohn Jesum Christum zu glauben.

„22. Jan. Honhal. Als ich heute das Volk anredete stand ein Lingait-Priester dabei, vor welchem Männer und Weiber niederfielen und seine Füße küßten. Ich warf ihm die große Sünde vor die Leute so zu hintergehen und sich von ihnen als einen Gott verehren zu lassen. Den Leuten sagte ich, alle ihre Gurus seyen sündhafte Geschöpfe wie wir; sie vermöchten sich nicht allem dem Elende zu entziehen, dem wir in dieser Welt ausgesetzt sind; und da sie sich selbst nicht erretten können, so würden sie noch viel weniger Andere zu retten im Stande seyn; sie werden geboren, sie leben und sterben ganz wie wir. „Prüfet ihr selbst," sprach ich, „dieses alles, und „bittet Gott euch auf den rechten Weg zu leiten." Ich lehrte sie nun was Gott sey und wie man ihm dienen und gefallen könne.

„24. Jan. Ich besuchte heute die kleinen Dörfer Kundurgi, Jellapur und Kurguri, wo ich von Haus zu Haus ging und mit den Leuten vom Heil ihrer Seele sprach. Die meisten die mich anhörten waren arme ein-

fache Leute und zeigten sich sehr aufmerksam. Nachdem ich mich müde geredet, gab ich einem Lingaiten das Schriftchen von der Menschwerdung um es den Leuten vorzulesen, und mein Herz freute sich sie so aufmerksam zu sehen. Der HErr segne an ihnen was sie gehört!

„26. Jan. Patschapur. Ich predigte im Bazaar; es kamen aber nur Wenige herbei; Einige sagten, sie hätten dasselbe schon lange gehört, und fragten mich ob ich sie zu Ferindschis (Europäern) machen wolle. Ich besuchte auch eine der Schulen, wo eine Anzahl Brahminen beim Schulmeister saßen, mit denen ich mich in ein Gespräch über Religion einließ. Sie vertheidigten die Hindureligion; aber ich bewies ihnen daß nicht Einer aus ihrer Dreizahl ein Gott seyn könne. Darüber wurden sie sehr zornig und schimpften über mich. Ich sagte ihnen das sey nicht der Weg um die Wahrheit zu finden oder sie zu vertheidigen. Ich gab ihnen einige Bücher und ließ auch welche in der Schule zurück. Beim Fortgehen hörte ich sie unter sich sagen, was ich gesagt müsse wahr seyn, es sey nichts dagegen einzuwenden. Wenn aber solche Lehrer aufkommen, womit sollen wir Brahminen unsere Bäuche füllen?

„1. Febr. Durdundi. Ich traf hier eine Anzahl reicher Eingebornen. Sie fragten mich wer ich sey? wer mich bezahle? von welcher Kaste ich sey? u. s. w. Ich antwortete, ich sey ein armer Sünder, ein Mensch wie sie, ein Verehrer und Knecht des wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi. Sie spotteten meiner Lehre. Einer sagte dies, ein Anderer etwas anderes. Ihre Herzen waren voller Stolz, und sie schwatzten von ihren Rechten, ihrer Würde und Kaste. Ich sagte: „wir alle sind Sünder; wie können wir Vergebung unserer Sünden erlangen?“ Ihre Herzen waren wie ein Gefängniß verschlossen gegen alles was ich sagte. Sie nahmen einige Bücher an und entfernten sich. Eine bessere Aufnahme fand ich bei den Armen. Wie wahr sind nicht die Worte

unseres Heilandes: „wie schwerlich werden die Reichen ins Reich Gottes kommen?“

„15. Febr. Bagulkota. Ich fand hier zuerst großen Widerstand. Es schien als wollten die Leute mich auffressen. Sie unterbrachen mich, pfiffen mich aus, und wollten mich nicht fortreden lassen als ich zu sprechen anfing. Doch wurden sie nachher ruhiger und bekannten, daß ihre eigenen Herzen gegen sie zeugten und sie des Unrechts beschuldigten. Ich warnte sie vor der Gefahr sich gegen Gott zu verhärten. Von hier kehrte ich unmittelbar nach Belgahm zurück und verkündigte in den Dörfern unterwegs, nach dem Vermögen das mir verliehen ist, die freie Gnade Gottes. Mein HErr und Meister Jesus Christus gebe mir Gnade ihn für alles das er an mir armen Sünder gethan zu verehren und zu preisen.“

Ein Anderer, Amu, gibt seine Lebensgeschichte:

„Ich wurde ums Jahr 1824 zu Buntwala im District von Mangalur geboren. Meine Eltern waren von der Religion der Dschän und sehr eifrig in Erfüllung ihrer Vorschriften. Als ich drei Jahr alt war brachte meine Mutter mich zu meiner Großmutter im Dorfe Kutalum, wo ich über elf Jahre lebte und mitunter meine Eltern besuchte. Ich wuchs in völliger Unbekanntschaft mit Gott, dem wahren Gott und Schöpfer aller Dinge, auf und wurde gelehrt daß ich, um recht glücklich zu seyn, weiter nichts zu thun hätte als den Guru (Religionslehrer) zu ehren und ihm zu folgen. Während meines Aufenthalts in Kutalum starb meine Mutter; aber Gott war mir sehr gnädig. Er ist besser als Vater und Mutter; wer ist ihm gleich?

„Einige Monate nachher holten mich mein Vater und mein Bruder wieder in meine Heimath ab, und kurz darauf ging ich nach Mangalur um meine älteste Schwester zu besuchen. Während ich dort war ging ich einmal den Landungsplatz zu sehen und kehrte Abends die Straße zurück die bei Missionar Hebich's Haus vorbeiführte, in dessen Hof eine Schule war. Ich blieb an der Thüre der

Schule stehen und erstaunte so viele Knaben zu sehen, welche lasen und schrieben. Der Wunsch erwachte in mir, auch lesen und schreiben zu lernen; allein ich scheute mich in die Schule zu gehen, da ich hörte daß sie einem Padre Sahib (englischen Missionar) gehöre.

„Während ich an der Thüre stand kamen einige der Lehrer heraus und fragten mich wer ich sey und warum ich da stehe — ob ich auch mit den andern lernen wolle? Ich erwiederte: ich möchte allerdings gerne lesen und schreiben lernen, ich wolle nur schnell heim zu meiner Schwester gehen und sie um Erlaubniß fragen in die Schule zu gehen. Sie meinten, der Lehrer würde mich vielleicht unterstützen; allein ich erwiederte, ich könne weder Speise noch Trank von ihnen annehmen, ich sey ein Dschân, und wenn ich so was thäte, würde ich aus meiner Kaste verstoßen. Als ich Tags darauf meiner Schwester sagte, ich wünschte in die Schule der Missionare zu gehen um unterrichtet zu werden, wurde sie sehr böse auf mich und sagte: „Nein, nein; das kann nicht seyn; sie würden einen Christen aus dir machen, und was würde dann aus uns werden?" Ich sagte ihr, sie irre sich sehr, sie würden mich gewiß nie dahin bringen ein Christ zu werden: wozu denn auch meine Religion und Familie verlassen und ein Auswurf werden? — Nach langem Bitten erlaubte mir zuletzt meine Schwester in die Schule zu gehen. Bei meinem ersten Besuch in der Schule waren die Kostschüler gerade am Essen. Der Lehrer bat mich da zu bleiben bis die Herren kämen die Schule zu prüfen. Bald darauf kam Hr. Hebich herein, und erkundigte sich wer ich sey und was ich da wolle. Er legte seine Hand auf meinen Kopf und sagte es freue ihn daß ich in die Schule komme. Ich wunderte mich sehr mit solcher Freundlichkeit aufgenommen zu werden.

„Bei der Prüfung hörte ich viel von der Sündhaftigkeit des Menschen reden, wie er verloren und ohne Hoffnung sey und wie er nur durch den HErrn Jesum Christum selig werden könne. Die Sünde der Abgötterei wurde ebenfalls hervorgehoben und gezeigt, daß für die

welche ihr Vertrauen auf Bilder setzen keine Hoffnung der Rettung sey. An mich sich wendend sprach dann der Herr: „mein lieber Knabe, du bist ein Sünder, du kennest den wahren Gott nicht und Jesum Christum seinen Sohn, den er in die Welt gesandt um Sünder selig zu machen.“ Er sprach viel von der Liebe und Gnade Gottes. Ich weiß nicht wie mir war: mein Herz zerschmolz in mir. Ich war sogleich entschlossen in der Schule zu bleiben um mehr von diesem Heiland und dem Heil meiner Seele zu hören.

„Ich hatte aber nicht von ferne daran gedacht, welche Schwierigkeiten meinem Entschluß in den Weg treten würden. Sobald er bekannt wurde behaupteten meine Verwandten und Kastengenossen ich sey ein Christ geworden. Ich sagte ihnen was ich erfahren habe und was ich wünsche. Ich gerieth in Furcht und bat Gott mir zu helfen. Es entstund eine große Bewegung. Einige warfen Staub in die Luft; Andere verfluchten mich und die Missionare im Namen ihrer Götter und suchten mich mit Gewalt fort zu bringen; allein ich wollte nicht gehen. Sie lauerten auf mich, und als sie mich einmal in der Nähe der Schulthüre erblickten, stürmten sie auf mich los, ergriffen mich bei den Händen und schlugen mich heftig. Einige sagten: „der Kerl verdient nicht zu leben, man sollte ihn tödten.“ Unter diesen waren meine älteste Schwester und meine alte Großmutter, deren Betragen mich sehr schmerzte. Die Letztere sagte, man sollte mich in vier Theile zerhauen und an den vier Enden der Erde aufhängen. Als meine liebe Schwester sah daß ich entschlossen war, weinte sie bitterlich und fiel besinnungslos zu Boden. Nachdem sie wieder zu sich gekommen führte ihr Gatte sie nach Hause. Das alles schnitt mir durchs Herz. Es war eine harte Prüfung für mich; aber der HErr, mein starker Heiland, hatte Erbarmen mit mir schwachen Knaben. Die Worte Jesu Matth. 5, 11. 12. gereichten mir zu großem Trost und stärkten mich, und das thaten sie seitdem oft, ich werde sie nie vergessen.

„Als meine Verwandten sahen daß ihre Bemühungen

mich zur Rückkehr zu bewegen umsonst waren, verfluchten sie mich und ließen mich gehen. Die Leute meiner Kaste suchten meine Rückkehr dadurch zu erzwingen, daß sie die Glieder meiner Familie aus der Kaste ausschlossen. Sie versuchten das vierzehn Tage lang; da sie aber ihren Zweck nicht erreichten, setzten sie sie wieder ein, jedoch mit der Drohung, daß wenn sie irgend welchen Umgang mit mir pflegten, sie auf der Stelle ausgeschlossen würden. Hinfort war ich von meiner Verwandtschaft verlassen, aber mein HErr und Heiland war mein Führer.

„Im November 1839 zog ich von Mangalur nach Dharwar, und da ich hörte daß in Belgahm Missionare seyen, begab ich mich dahin und wurde vom Lehrer Salomo, der mir sehr freundlich war, an sie empfohlen.

„Bald darauf nahm Miss. Beynon mich in seinen Schutz und Pflege und unterrichtete mich noch weiter im Worte Gottes. Am Neujahrstag 1842 erhielt ich von ihm die heilige Taufe. Unter seiner Aufsicht fuhr ich zu lernen fort. Lob und Dank sey meinem Gott für alles was Er an mir gethan! Ich vertraue auf den hochgelobten Erlöser der sein Leben für mich hingegeben. Ich wünsche meinen Landsleuten sein Heil zu verkündigen, auf daß sie den wahren Gott und den Er gesandt hat, Jesum Christum, mögen kennen lernen."

Dritter Abschnitt.

Die Provinz Meisur: Das Land und dessen Bewohner. — Bangalor: Anfang der Mission. Englischer Gottesdienst. Samuel Flavel. Taufe zweier Brahminen und ihre weitere Geschichte. — Schulen und Seminar für Lehrer. — Canaresische Schule. Beispiele von bekehrten Knaben. — Christendörflein. — Miss. Reeve. — Turnbull. — Brief an den Fusdar von Bangalor. Todesfälle durch Cholera. — Bedrückung und Umwälzung. — Freiheit des Evangeliums.

Die Provinz Meisur nimmt einen großen Theil jenes Hochlandes ein, das sich von den westlichen nach

den östlichen Ghats quer über die Halbinsel Indiens erstreckt, und enthält etwa 3,000,000 Einwohner. Das Land erhebt sich bis zu 3000 Fuß über die Meeresfläche, bietet äußerst malerische Landschaften und ist vorzüglich gesund. Da der Himmel meist bewölkt ist, so kann die Sonne nicht jene entkräftende Wirkung ausüben wie in den Niederungen am Meere. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die Ergiebigkeit der Ernten übertrifft alle Vorstellung. Hie und da hat das Land eine ganz eigenthümliche Gestalt. Hier führt der Weg meilenlang durch ein Thal, wo zu beiden Seiten die Felsen sich in wilder Verwirrung aufschichten, als ob ein vulkanischer Ausbruch sie in riesenhaften Massen und wunderbaren Gestalten aufgeworfen hätte. Dort erblickt man gewaltige Berge sich aus der umliegenden Ebene erheben; welche meist als Vertheidigungsthürme gegen den einfallenden Feind befestigt worden sind. Nandidrug, Ramgarry und Sewendrug sind solche die in früherer Zeit für unbezwinglich gehalten waren. Einige, von bedeutender Höhe und Umfang und mit Wald bedeckt, werden aus großer Ferne gesehen, während andere kaum mehr als ein kahler Fels sind. Sewendrug hat wegen der tödtlichen Beschaffenheit seiner Luft den Namen Todesberg erhalten. Zur Zeit der muhammedanischen Herrschaft war es als Verbannungsort der Verbrecher wegen der dort begangenen Greuel berühmt. Viele Europäer, Offiziere wie Gemeine, wurden als Kriegsgefangene auf dessen Gipfel eingesperrt, und wäre die englische Armee ihnen nicht bald zu Hülfe gekommen, so müßten sie infolge des schlechten Wassers und der vergifteten Luft in wenigen Tagen ihren unvermeidlichen Tod gefunden haben.

Ueberdies ist das Land reich an geschichtlichen Erinnerungen. Man trifft kaum einen Berg oder ein Thal, kaum eine Stadt oder ein Dorf, das nicht der Schauplatz einer verzweifelten Schlacht oder irgend einer Heldenthat gewesen wäre. Die Namen Heider Ali und sein Sohn Tippu Sultan; die Belagerung von Sewendrug und

die Wegnahme von Seringapatam; die von einem Wellesley und einem Cornwallis errungenen Siege, haben es in der Geschichte von Brittisch-Indien berühmt gemacht.

Die Bewohner von Meisur gehören zu den tapfersten und gewaltigsten in Indien. Keine Heere leisteten dem Fortschritt der brittischen Macht so vielen Widerstand als die unter Heider, und sie bestanden meist aus eben so vielen dieser Hindus als aus Muhammedanern. Stolz auf ihre Abkunft, stammweise zusammenhaltend, von unabhängigem Geiste, in der Gefahr ihren Obern treu, und jeder Art Bedrückung von Herzen feind, pflanzen sie ihr Panier in die Erde, schaaren sich beim Schall der Pfeife, der Trommel und des Kriegsgesangs darum her, schwören sich einander Treue und Rache ihren Feinden, ziehen ihre Schwerter und Dolche, bis ihre Feinde dem Untergang geweiht und ihnen Freiheit und Wohlstand gesichert ist. Noch feiern sie ihre Kriegsthaten in Gesängen und begeistern so Alt und Jung mit dem Muth ihrer Väter.

Bangalor kann die europäische Hauptstadt von Meisur genannt werden; es ist das Hauptquartier des Heeres und der Sitz der Regierung. Im Jahr 1820 kamen die Miss. Laidler und Forbes daselbst an und begannen ihre Arbeiten. Der noch neue unbearbeitete Boden Meisors bot nicht geringe Schwierigkeiten dar. Der leichtern Erlernung der Sprache wegen und um mehr in der Nähe der Eingebornen zu seyn ließ Hr. Forbes sich im Fort nieder, während Hr. Laidler das Militärquartier zu seinem Aufenthalt wählte.

Während diese Brüder sich mit Erlernung der Sprache beschäftigten glaubten sie recht zu thun die übrige Zeit ihren eigenen Landsleuten zu widmen. Da gewöhnlich zwei englische Regimenter im Bangalor quartirt sind, so war ein großes Feld offen um unter denjenigen Gutes zu thun, deren Beispiel und Einfluß unter den Heiden oft so nachtheilig wirkt. Hr. Forbes predigte oft in seinem Hause im Fort, so wie Hr. Laidler im Militärquartier.

Aber die Zahl der Zuhörer und der gute Erfolg führte zu dem Entschluß eine Capelle zu errichten. Die Regierung gab den Boden dazu, die Baukosten wurden durch freie Beiträge bestritten und im Jahr 1821 wurde die Capelle eröffnet.

Bald nachdem die Mission angefangen war stellte M. Laidler einen Samuel Flavell an, der ihm von einem christlichen Freund in Meisor empfohlen wurde, zuerst als Schullehrer, denn als eingebornen Prediger. Als Heide war dieser Samuel bei einigen Engländern im Dienst gewesen, deren Beruf sie zu vielen Reisen im Lande veranlaßte. Auf einer solchen Reise setzte er sich eines Tages unter einem Baum nieder um auszuruhen und fand da ein Exemplar der Evangelien in Tamil. Er fing zu lesen an und der Inhalt fesselte seine Aufmerksamkeit; sein Herz wurde tief gerührt und von der Wahrheit überzeugt. Von da an wünschte er sehnlich die Prediger des Evangeliums zu sehen und mehr von dem Buche zu lesen und zu verstehen das seines HErrn Wohlgefallen verkündigte. In Seringapatam traf er zuerst mit einigen Christen zusammen, die aber nur Englisch sprachen und ihm daher nur wenig helfen konnten; allein es war doch eine Station auf dem Wege den der HErr ihn führen wollte. Er kaufte ein Neues Testament und zwei Tractate: „die wahre Weisheit“ und „kurze Gebete.“

So ausgerüstet setzte der junge Gläubige seine Reisen mit seinem Meister fort und besuchte Puna, Bombay und Cananor; und überall wo er hinkam suchte er Christen auf, suchte die Wenigen mit denen er in Verkehr kam aufzuklären, und hatte nicht selten von den römischen Katholiken Verfolgung zu erdulden. Als sein Herr mit seiner Familie nach der Präsidentschaft Madras zurückkehrte, ließen sie sich in Meisor nieder. Da er dort keine Brüder fand bat er flehentlich den HErrn einige zu erwecken mit denen er Gemeinschaft haben könnte, und durch seine Unterredungen mit Einigen, durch Vorlesen des Wortes Gottes und durch den Besuch einer kleinen von ihm er-

richteten Capelle, worin einige wenige sich zu versammeln pflegten, wuchs ihre Zahl auf 15 an.

Allein dieses kleine protestantische Häuflein war den Katholiken ein Dorn im Auge und sie trachteten daher es aus dem Wege zu schaffen. Im December 1819 bewarfen sie die kleine Capelle, in welcher Samuel mit seinen Freunden versammelt war, mit Steinen, ergriffen John, Paul, Alexander und viele andere Katholiken, die mit den Brüdern verbunden waren, schimpften sie Protestanten, banden ihre Arme mit Stricken, gaben ihnen Fußtritte und schlugen sie mit ihren Schuhen.

Hr. Cole, damals Resident am Hofe des Radschas, wurde von dieser Gewaltthat in Kenntniß gesetzt. Den Protestanten wurde Schutz und Freiheit versprochen und den Katholiken wurde mit Verbannung gedroht falls sie sich solcher Handlungen ferner schuldig machten. Von Eifer für Christum beseelt, kaufte Samuel Bücher, gründete eine Armenschule, errichtete in Meisur ein kleines Bethaus, trachtete allenthalben Heiden zur Erkenntniß Christi zu bringen und ertrug um der Wahrheit willen geduldig Schmach und Verfolgung. Noch immer stand er in Gemeinschaft mit den wenigen Brüdern in Seringapatam und berieth sich bei ihnen; und da sie sehr wünschten daß einer der unlängst in Bangalor angelangten Missionare zu ihnen kommen möchte, so sandten sie im November 1820 Samuel mit dieser Bitte dahin ab. Samuel machte auf Hrn. Laidler einen sehr günstigen Eindruck; dieser erkundigte sich bei den Brüdern in Seringapatam über ihn und lud ihn hierauf ein Schullehrer in Bangalor zu werden.

So kam er mit der Mission in Verbindung und wurde für das Werk zubereitet das der HErr ihm zu verrichten aufgab. Er fing bald an die Eingebornen anzureden und sein Wort wurde die Macht und Weisheit Gottes zum Heile vieler. Durch seinen Dienst entstand eine Gemeinde über welche er als Hirte gesetzt wurde. Seine Predigten

waren voll Kraft und Salbung und fesselten die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer in hohem Grade.

Im Jahr 1825 kamen zwei Brahminen, leibliche Brüder, nach Bangalor und wurden nach einer ernsten Prüfungszeit getauft. Sie hießen jetzt Alexander und Rufus. Ersterem war der HErr schon lange nachgegangen. Er hatte im Jahr 1819 Sam. Flavel in Meisur getroffen und von ihm einen Theil der heiligen Schrift erhalten. Nachdem er lange umhergeirrt und in vielerlei Formen des Aberglaubens vergeblich Ruhe gesucht, kam er endlich mit seinem Bruder nach Bangalor um die Missionare aufzusuchen. Sie hatten lange und ernsthafte Unterredungen mit Samuel und den Brüdern. Am Tage ihrer Taufe nahmen sie die Brahminenschnüre von ihren Hälsen und übergaben sie dem Lehrer aus den Hindus zum Zeichen der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Aber welcher Hohn, welcher Ingrimm, welche Wuth und Bosheit wurde unter ihren Verwandten und Kastengenossen erweckt sobald ihnen dieses Ereigniß zu Ohren kam! Zornentflammt gingen die Brahminen zu den Eltern der Bekehrten und forderten sie auf dieselben nicht mehr als ihre Kinder anzuerkennen und Zeugniß zu geben, daß sie solche der Verachtung und Schande preisgegeben. Die Eltern trauerten hierauf über ihre Söhne als über Verstorbene, verrichteten die Todtenfeier und sandten dann ihren Söhnen Botschaft, daß weil sie die Pariah-Religion angenommen, so seyen sie hinfort ihrer Kaste verlustig und hätten kein Recht mehr an ihres Vaters Haus und ihre Verwandtschaft.

Diese Botschaft war für die Bekehrten eine schwere Prüfung; allein sie beschlossen sich durch üble und gute Gerüchte durchzuschlagen. Sie besuchten mehrere Male ihr Geburtsdorf in der Hoffnung das Gemüth ihrer erzürnten Eltern zu besänftigen und diejenigen Personen zur Ehe zu erhalten mit welchen sie verlobt waren. Allein es half nichts; ihre Eltern waren unversöhnlich. Bei ihrem ersten Besuch standen die Brahminen auf der Hut

und ihre Eltern überließen sie schweigend dem Spott und Hohn derselben; und obgleich sie sich mehrere Tage im Dorfe und in der Umgegend aufhielten, wagte es keiner ihrer Verwandten mit ihnen zu reden. Bei ihrem zweiten Besuch kamen der Ortsvorgesetzte, ihre Eltern, ihre Schwestern und Verwandte in die Herberge, wo die Gesellschaft versammelt war, um ihrem Groll und Rachegefühl Luft zu machen. Einige weinten bitterlich; Andere verfluchten Samuel Flavell; die Mutter, von Wahnsinn befallen, wälzte sich auf dem Boden, überschüttete dann den Lehrer mit Koth und warf Staub in die Luft, während sie die schrecklichsten Verwünschungen gegen ihn ausstieß, als den Urheber des Unheils und Ursache aller der Schande und des Kummers der über sie und die ganze Familie gekommen sey. Bei einem dritten und vierten Besuch legten ihre Verwandten den bittersten Schmerz zu Tage und baten die Bekehrten ihre neue Religion aufzugeben, indem sie sich erboten nichts zu versäumen um sie in ihre Kaste und Rechte wieder einzusetzen; auch sollten sie ihre Verlobten zur Ehe erhalten und alles haben was sie nur wünschten. Allein diese Lockungen waren umsonst. Die Bekehrten hatten die Gnade zu bestehen in der Freiheit, womit Christus sie befreit hatte, und waren entschlossen sich nicht wiederum in das knechtische Joch fangen zu lassen.

Eine Zeitlang ging es mit Alexander und Rufus gut; allein Mangel an Wachsamkeit räumte dem Verderben Macht über sie ein daß sie vom Wege abirrten. Die Männer, die um Christi willen Alles dahin gegeben, welche die Anfeindungen ihrer Widersacher bestanden, und bei den Thränen und Bitten ihrer theuersten Verwandten unbewegt blieben, fielen vor der Macht der Versuchungen und wurden durch das Verderben der Lust das in der Welt ist überwunden. Alexander verließ die Mission und eine Zeitlang wußte und hörte man nichts von ihm; später kam er jedoch nach Bangalor und diente einem der Missionare als Sprachlehrer. Allein er schien sich nicht zu Hause zu fühlen; denn er verschwand plötzlich wieder

von der Station und ging nach Bellary. Sein Gang wurde demüthiger und christlicher. Einiger Schwachheiten die ihm anhingen ungeachtet leistete er den Missionaren schätzbare Dienste, war ein kecker und beredter Vertheidiger der Wahrheit, und wuchs in der Aehnlichkeit seines HErrn, während sein Ende, ihm selbst und Andern unbewußt, schnell herbei eilte. Im März 1831 begleitete er die Missionare zum Fest in Hampi, wurde aber auf der ersten Tagesstation von der Cholera ergriffen an der er in fünf Stunden starb. Sein Ende war still und friedevoll. Alle die ihm nahe waren hatten die frohe Gewißheit daß er im HErrn verschied.

Die Geschichte des Rufus ist wohl noch rührender und demüthigender als die seines Bruders. Nachdem er gefallen war, entsagte er seinem Christenbekenntniß, trug die Zeichen des Heidenthums und verlor sich weit im Dienste des Fleisches und der Sünde. Als ob er das Verbrechen, das er durch den Abfall von der väterlichen Religion begangen, wieder gut machen wollte, wurde er ein Selbstpeiniger. Als er so auf einer Pilgerreise nach Benares 400 Meilen in größter Armuth und den bittersten Leiden ausgesetzt zurückgelegt hatte, kam er plötzlich zu sich selber und rief aus: „Was bin ich doch für ein Thor! ich suche Ruhe und Frieden für meine Seele in Lug und Trug. Als ich ein Christ war genoß ich Freude und Trost; jetzt aber bin ich in der That der verlorene Sohn und nähre mich von den Träbern die den Schweinen gehören. Ist in meines Vaters Hause nicht Brodes die Fülle? warum soll ich denn hier Hungers sterben? Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: „Vater, ich habe gesündiget in den Himmeln und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Taglöhner.“ Im Geist und in der Wahrheit kehrte er zu seinem Vater zurück und wurde als ein reuiger Sünder aufgenommen. Er kam wieder nach Bangalor; gedemüthigt, zerknirscht und vom Gefühl der Sünde tief zerschlagen lag

er am Fuße des Kreuzes seines Erlösers. Seitdem blieb er seinem Christenthum treu und war ein kräftiger wirksamer Prediger. Miss. Hands in Bangalor machte ihn hierauf zu seinem Sprachlehrer.

Zu Anfang der Mission wurden fünf Tagschulen errichtet, welche ordentlich besucht wurden. Allein Hr. Laidler bemerkte bald daß ihrer Nützlichkeit große Hindernisse im Wege standen. Die Kinder fanden sich oft sehr unregelmäßig ein; es waren keine andern als heidnische Schullehrer zu erhalten; man widersetzte sich dem Gebrauche christlicher Bücher; was die Kinder den Tag über Gutes lernten wurde bei ihrer Rückkehr zu Hause durch das böse Beispiel ihrer heidnischen Eltern wieder verwischt; da diese die Vortheile einer guten Erziehung selber nicht kannten, so war es ihnen gleichgültig ob ihre Kinder Fortschritte machten oder nicht; und sobald sie irgend einen Nutzen von ihrer Arbeit zu ziehen wußten wurden sie der Schule entzogen.

Diese Hindernisse überzeugten den Missionar bald, daß die Sache anders angegriffen werden müsse, und er beschloß daher es mit Kostschulen zu versuchen, wo dann die Kinder ganz unter christlicher Pflege und Aufsicht ständen und in der Furcht und Ermahnung zum HErrn auferzogen würden. Er stiftete nun eine solche Anstalt für Knaben und eine für Mädchen, welche viel mehr Nutzen versprachen als die bisherigen Tagschulen.

Einige aus der Knabenanstalt hervorgegangene Jünglinge und einige andere später bekehrte bildeten den Anfang zum Seminar, in welchem eingeborne Lehrer zur Verbreitung des Evangeliums erzogen wurden. Zur Zeit der Abreise des Hrn. Laidler's nach England enthielt dasselbe 14 oder 15 Zöglinge verschiedenen Alters, Gaben und Kenntnissen; da aber die Muttersprache der Meisten Tamil war, so wurden sie auf andern Stationen angestellt, wo sie mit dieser Sprache nützlicher seyn konnten. Zwei blieben in Bangalor, Samuel und zwei andere gingen nach Bellary; Isaac und noch zwei wurden nach Salem ge-

sandt; zwei arbeiteten in Madras, zwei in Tschittur, zwei zu Belgahm und mehrere bei andern Missionen der Halbinsel. Einige sind in ihre Ruhe eingegangen.

Im Jahr 1825 wurde die canaresische Anstalt errichtet. Bisher waren die Bestrebungen dieser Art meist auf Tamil-Kinder beschränkt; jetzt hielt man es aber für zweckmäßig sie auf die Canaresen auszudehnen, deren besondere Sprache und Ansprüche, als die eigentlichen Bewohner von Meisur, besondere und unermüdliche Anstrengungen zu erheischen schienen. Sobald dieses Vorhaben bekannt gemacht wurde, erhoben die Engländer selbst Einwendungen dagegen. „Wie albern," sagten sie, „sich einzubilden daß die Canaresen, die sich ihrer Kaste rühmen, ihre Kinder eurer Pflege und Aufsicht übergeben werden; daß sie ihnen erlauben werden bei euch zu wohnen, bei euch zu essen und zu trinken und im Christenthum unterrichtet zu werden! das ist eine wahre Tollheit. Sammelt Unterschriften so viel ihr wollt, aber wir behaupten zum Voraus daß ihr nichts ausrichtet."

Anderseits ließen es die canaresischen Brahminen und Priester nicht an Drohungen gegen ihre eigenen Leute fehlen. „Waget es," sagten diese, „eines euerer Kinder in eine solche Schule zu schicken, und ihr könnt versichert seyn, daß ihr den Zorn und die Rache der Götter auf euch ladet: eure Augen werden euch aus dem Kopfe fallen; ihr werdet auf der Straße todt hinsinken; die Cholera wird euch und euere Kinder wegraffen. Diese Missionare suchen nur euere Söhne und Töchter in ihre Gewalt zu kriegen um sie nach England zu schaffen. Wer seine Kinder in eine solche Anstalt schickt, auf dem und dessen Kindern wird unser Fluch in Ewigkeit ruhen."

Allein dieser Drohungen ungeachtet fanden sich viele canaresische Eltern die ihre Kinder der Pflege der Missionare übergaben. Die Schule wurde eröffnet, eine Schwierigkeit nach der andern wurde überwunden und der HErr segnete das Werk, so daß mehrere Kinder für den HErrn gewonnen wurden.

Miss. Campbell erzählt folgende rührende Beispiele von solchen Kindern.

„Als wir einmal zum Behuf einer Ausbesserung des Daches das Missionshaus verlassen und ein anderes in beträchtlicher Entfernung beziehen mußten, wo wir im Fall der Noth wenig Leute zu unserm Beistand gefunden haben würden, beschlossen wir eine christliche Hindu-Wittwe mit ihren vier Kindern mit uns zu nehmen, denen wir ein kleines Haus im Gehöfte anwiesen, wo sie wohnen könnten. Als ich nun eines Abends vor dem Hause mich im Freien bewegte, glaubte ich die Töne des Lobgesangs zu vernehmen. „Wie!" dachte ich bei mir selbst, „ist es möglich daß hier in der Nähe, mir unbekannt, eine christliche Familie wohnt, die nun bei ihrer Hausandacht das Lob des HErrn singt?" Ich ging in der Richtung wo die Töne herkamen und bemerkte da am Eingang des kleinen Hauses unserer christlichen Wittwe ihren ältern etwa zehnjähgen Knaben stehen. Er hatte einen Abschnitt aus der Bibel vorgelesen und sang nun eben ein Lied in welches die andern Glieder der Familie mit einstimmten; ich sah ihn auf die Kniee niederfallen und hörte ihn als Leiter der Andacht ein Gebet verrichten, ein sehr passendes und inbrünstiges Gebet zu dem Gott seines Heils. Er betete für sich, für seine Mutter und Geschwister, für die Kinder in der Schule, für die Missionare, für die Heiden umher und für das Wachsthum des Reiches Christi in der ganzen Welt. Ich war ganz entzückt und rief aus: „HErr, aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du dir ein Lob zugerichtet."

„Als ich im Begriff stund in meine Heimath zurückzukehren, wollte ich vorher noch unsere Nebenstationen besuchen. In Begur anlangend kam mir einer der Nationallehrer entgegen und sprach: „Hr. C. da Sie uns nun bald verlassen werden, so würden Sie vielleicht heute gerne Moses hören wie er zum Volke redet." „Wie?" entgegnete ich, „hat Moses angefangen zu den Heiden zu reden? ich wußte daß er ein hoffnungsvoller Knabe und

wohlbegabt war, auch hoffte ich, daß die Gnade in ihm wirksam sey; da er aber blos drei Jahre in der Schule war, so kam es mir nie in den Sinn daß er es wagen würde in öffentlichen Versammlungen zu reden." „O ja wohl," erwiederte der Lehrer, „wenn wir allein die Dörfer besuchen, redet Moses oft zu den Versammelten." „Nun wohl, ich werde trachten Moses heute zu hören." Nachdem wir diesen lieben Leuten das ganze Evangelium gepredigt, sahe ich Moses mir zur Rechten stehen und sprach zu ihm: „nun Moses, wolltest du wohl heute dieser Versammlung eine Rede halten?" „Wenn Sie es wünschen," entgegnete er bescheiden, „so will ich trachten es zu thun." Er stellte sich hin. Es war ein Götze da, das Bild Ganesas, des Gottes der Weisheit. Auf diesen hinweisend sprach er: „Seht einmal diese Gottheit hier; sie hat Augen, aber sieht nicht; sie hat Ohren, aber hört nicht; sie hat einen Mund, aber redet nicht; sie hat Hände, handtiert aber nicht; sie hat Füße, geht aber nicht. Wollt ihr sie den Leuten zur Bewunderung vorstellen, so müßt ihr einen Träger anstellen der sie auf seine Schulter nimmt; sie kann durchaus nichts von sich selber thun. Ich möchte nur wissen was dieser Götze je für euch gethan hat, daß ihr ihm so viele Achtung erweiset! Ihr setzt ihm täglich Speise zum Essen und Wasser zum Trinken vor; Ihr gebt ihm Plantanen und Cocusnüsse, behängt ihn mit Blumenkränzen, bisweilen schenkt ihr ihm einen ganzen Anzug von Kleidern; an Festtagen hebt ihr ihn auf die Schultern eines Trägers und läßt ihn durch alle Gassen der Stadt tragen um von der Menge verehrt und angebetet zu werden: aber was hat dieser Götze für das Alles euch je Gutes gethan? Wenn Einer ein Hündlein im Hause hat, dem er alle Tage Reis zu fressen gibt, so wird es euere Güte mit Dank lohnen, es wird euch vor Freuden entgegenhüpfen; es wird einen herbeikommenden Fremden anbellen und euch gegen Feinde zu vertheidigen suchen: aber was hat dieser Götze je für euch gethan zum Dank für alle die Opfer die ihr ihm täglich bringt? Er kann euch

fürwahr nichts Gutes thun, und ich bin gewiß, auch keinen Schaden." Nachdem er ihnen so die Thorheit, Götzen von Holz und Stein anzubeten, dargethan, wies er sie zu dem wahren und lebendigen Gott, wies ihnen nach daß sie Sünder seyen, und forderte sie zur Buße und zum Glauben an den Heiland auf. Der Vortrag der Rede war so ansprechend, so einfach und nachdrucksvoll, den Bedürfnissen und Umständen des Volkes so angemessen, daß ich nur von Herzen Gott danken konnte."

Außer den oben angeführten gingen aus der canaresischen Schule in Bangalor hervor: John, Timotheus, Elisa, Josias, Noah und mehrere andere Jünglinge die sich durch Fleiß im Lernen, Innigkeit des Geistes und Sorge für das Wohl ihrer Nebenmenschen auszeichneten. Kaum hatten sie die Wahrheit in ihrer Wichtigkeit kennen gelernt, so fingen sie an dieselbe auch Andern anzupreisen. Wenn ihnen mitunter gestattet wurde einen Tag bei ihren Verwandten zuzubringen, benützten sie die Gelegenheit mit ihnen über die Thorheiten des Heidenthums und die Wahrheit des Christenthums zu sprechen, indem sie dieselben ermahnten den Götzen zu entsagen und sich dem HErrn zu ergeben. Die Verwandten konnten nicht umhin der Macht ihrer Worte Zeugniß zu geben. „Als diese Schule errichtet wurde," sagten sie, „weissagten uns die Brahminen die schrecklichsten Unglücker; welches ist aber seitdem eingetroffen? Statt daß unsere Knaben wild, ausgelassen, ungehorsam und unwissend aufwachsen wie die unserer Nachbaren, werden sie verständig, ehrbar, wohlgezogen und solcher Art daß sie ihrer Familie zur Ehre gereichen können. Es muß in dieser Religion etwas von der unsrigen ganz verschiedenes liegen, um solche Wirkungen hervorzubringen." Sie nahmen sich vor die Capelle zu besuchen; sie hörten ihrem Verständniß angemessene Predigten; bei Einigen schlug es an, und nicht Wenige bekannten sich zur Gemeinde Gottes.

So entstand ein sogenanntes christliches Dorf von einigen Häusern in einer prächtigen Lage. Hinter dem

Schulhause, an den Missionshof anstoßend, war ein Grundstück von bedeutendem Umfang, das von heidnischen Gärtnern bebaut wurde, und für Missionszwecke sich vorzüglich eignete. Dieses wurde durch Vermittlung eines frommen Offiziers zum Behuf der Anlegung eines Christendorfes an die Mission abgetreten. Von großen Bäumen umschattet und von Menschen fast ungesehen erstand ein Haus nach dem andern, und Niemand hätte an das Daseyn einer solchen Pflanzschule dort gedacht, wenn nicht seine Ohren bei Anbruch des Tages durch den Lobgesang und Abends durch die Stimme des Gebets begrüßt worden wären. Acht gläubige Familien ließen sich zuerst hier nieder und erhielten täglich Unterricht im Christenthum. Einige ernährten sich durch Viehzucht, andere durch Schmiedarbeit; Einige waren Gärtner, Andere Taglöhner, und so hatten alle ihre Beschäftigung.

M. Campbell sagt von seiner kleinen Gemeinde:

„So lange ich in Indien war betrugen sich die Leute sehr anständig und ordentlich. Sie waren stille, fleißig, lernbegierig, geduldig im Leiden und treu in Benutzung der Gnadenmittel. Einige, die beim Bau der neuen Capelle beschäftigt waren, zeigten einen löblichen Eifer zu dessen Beschleunigung. Als sie unter die Pflege der Mission zu wohnen kamen erlegte ich ihnen keine Bedingungen auf, außer der, dem Gottesdienst beizuwohnen und aufmerksam der Predigt zuzuhören; Zwang wurde nicht angewandt; die Taufe wurde ihnen als eine heilige Handlung vorgestellt, die nur denen die glauben zu Theil wird, die nur solche empfangen denen es mit der Wahrheit ein rechter Ernst ist; durch selbige sollten sie vom Heidenthum ganz geschieden und mit der Kirche Christi vereinigt werden. Die Lehrer und der Missionar gingen oft von Haus zu Haus und führten die Leute in Einfalt und Liebe auf ihren sündhaften Zustand, zu Jesu als ihrem einzigen Erlöser, zur Wiedergeburt, zum Glauben und zu einem Leben heiligen Gehorsams, als die allein geeignete Vorbereitung für eine zukünftige Welt. Ihre Einwendungen, ihre

Fragen, ihre Ueberzeugungen und die Eindrücke die ihre Herzen empfingen fanden alle Beachtung, und so oft eines zu denken anfing und das Wort des Lebens sein Herz ansprach, so freuten wir uns darüber. Allein sie waren nur erst Kinder in der Erkenntniß, in christlicher Erfahrung, in der Standhaftigkeit und in der Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge; und überließ man sie nur kurze Zeit sich selber, wachte man nicht täglich über sie und betete mit ihnen und unterwies sie täglich in der Wahrheit, so konnte man darauf zählen daß das Unkraut des Vorurtheils aufschießen, daß Satan mit Trug und Verführung eindringen würde, und es bedurfte nur des Losungsworts der Kaste um die Schafe nach allen Richtungen zu zerstreuen.

Im Jahr 1827 wurden Miss. Reeve und seine Gattin der Mission zugefügt. Hr. Reeve unternahm die schwierige Arbeit ein canaresisches Wörterbuch zu schreiben. Er und Hr. Campbell predigten am Sonntag abwechselnd Englisch und Canaresisch. Die Canaresen und Tamulen hatten ihren Gottesdienst lange Zeit gemeinschaftlich. Hr. Campbell macht hierüber folgende Bemerkung: „Der Unterschied der Sprache schien eine Trennung zweckmäßig zu machen; allein ihre Vermischung brachte sehr wesentliche Vortheile. Da die tamulischen Christen meist Pariars waren, und die canaresischen Schudras, so war bei Erstern ein beständiges Bestreben wahrzunehmen alle Unterschiede auszugleichen, während Letztere ihren Vorrang zu behaupten wünschten. Allein ihr vermischtes Zusammensitzen in den Versammlungen, ihre Vereinigung zu einer und derselben Gemeinde, ihr gemeinsames Zuhören wenn sowohl tamulische als canaresische Lehrer redeten, und ihre gemeinschaftliche Theilnahme an den Sacramenten: dieses alles diente dazu ihr Kastengefühl zu schwächen und Einmüthigkeit unter sich zu begünstigen. Als ich die Station verließ bestand die Gemeinde aus etwa vierzig Eingebornen; da aber die Ta-

mulen nur Fremde sind, so ist ihre Zahl Schwankungen ausgesetzt."

Im Jahr 1836 wurde die Mission durch die Ankunft des Miss. Turnbull erfreut. Er hatte seine Jugendjahre meist in Indien verlebt und schien Sonne und Hitze ohne Nachtheil ertragen zu können. Allein kaum war er nach dreijährigem Studium in England nach Indien zurückgekehrt, so wurde er krank und starb nach einer langen Leidenszeit in Sydney, in Neuholland.

Es war Hrn. Campbell ein wichtiges Anliegen die eingebornen Lehrer hin und wieder im Lande nützlich anzustellen. Da aber Meisor nicht unter englischer sondern unter heidnischer Regierung stund und es daher zweifelhaft war ob sie den erforderlichen Schutz genießen würden, so entschloß sich Miss. Campbell dem Fusdar von Bangalor einen Brief zu schreiben, worin er ihn für die christlichen Lehrer um die Erlaubniß bat sich auf denselben Grund, wie es den Heiden und Muhammedanern und römischen Katholiken gestattet ist, in den umliegenden Städten niederzulassen, Schulen zu errichten, den Einwohnern das Evangelium zu verkündigen und monatlich gewisse Districte zu durchziehen um Tractate und Theile der heiligen Schrift auszutheilen. Auch bat er für sie um Bewilligung ein Stück Land zu miethen, worauf sie ein Haus bauen könnten, da es nicht wahrscheinlich war daß die Heiden ihnen Häuser einräumen würden. Dieser Brief wurde dem Lehrer Jacob zur Ueberreichung anvertraut. Am Abend kehrte er zurück und sagte, er habe keine Antwort erhalten. „Nun Jacob," entgegnete Hr. Campbell, „du mußt täglich zum Fusdar ins Haus gehen und die Rolle der unverschämten Wittwe im Evangelium spielen; wir wollen unterdessen inbrünstig zu Gott flehen, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, daß er diesen Mann dahin vermöge eine günstige Antwort zu geben." Sechs Wochen lang fuhr dieser muthige und treue Lehrer fort sich vor den Fusdar hinzusetzen, und erinnerte ihn daß er einen Brief gebracht habe und nun auf

eine Antwort warte. Endlich siegten Glaube und Gebet und Beharrlichkeit. Eines Morgens brachte Jacob drei mit dem Regierungssiegel versehene Briefe an die Subedars dreier Städte gerichtet. Kraft solcher Befugniß fand Jacob Einlaß in Begur, David in Kingeri, und Joseph überreichte sein Schreiben dem Subedar in Jevelunkum. Dieser aber war ein Brahmine und entschiedener Feind der Wahrheit. Um den Befehl des Fusdars zu umgehen rief er seine Unterbeamten zu sich, durchzog mit ihnen die Straßen der Stadt und forderte sie auf zu sagen, ob sich irgendwo ein Stück Land finde das diesem Manne zur Errichtung eines Hauses übergeben werden könne. Sie verneinten es alle mit einem lauten Geschrei, und Joseph durfte nicht in die Stadt kommen. Allein noch vor Ende des Jahres wechselte die Regierung; jener Brahmine wurde abgesetzt und ein freundlicherer und wohlgesinnterer Mann trat an seine Stelle. Joseph kehrte nach Jelevunkum zurück, erhielt auf das Schreiben des Fusdars Erlaubniß ein Haus zu errichten und konnte bis an sein Ende in Frieden wirken.

Während der heißen Zeit des Jahres 1833 richtete die Cholera in und um Bangalor große Verheerungen an. Mitten in einer Nacht kam David zu Hrn. Campbell, der eben sehr leidend war, und sagte, er komme so eben von Jelevunkum, wo sein Bruder Joseph an der Cholera schwer danieder liege; kaum daselbst angelangt, habe er von Kingeri Nachricht erhalten, seine Frau sey von derselben Krankheit befallen worden; er habe Joseph etwas besser verlassen und eile nun nach Hause, Herr Campbell möchte ihm nur erlauben drei Zöglinge der Anstalt mitzunehmen, sie würden am Morgen zurückkehren, wenn seine Frau davon komme. Wohl wissend daß ihm die Heiden in seiner Noth wenig Beistand leisten würden, wurde ihm sein Wunsch gerne bewilligt.

Am Morgen kam die traurige Nachricht daß dieses armen Lehrers Gattin gestorben sey. Da die Leute im Dorfe ihm nichts helfen wollten, so gingen alle canaresi-

schen Christen in Bangalor hinaus ihre Schwester zu Grabe zu tragen. David war in großer Traurigkeit, hatte aber dabei den Trost daß sie beim HErrn sey. Bathseba (so wurde sie bei ihrer Taufe benannt) war nach der Bekehrung ihres Mannes gesonnen die Götzen ihrer Väter beizubehalten und machte David sehr viel Mühe. Nachdem sie aber zur Mission zu wohnen gekommen waren, ließen ihre Vorurtheile nach; sie wohnte dem Gottesdienste bei und gelangte so und durch das Beispiel und die Gespräche Anderer allmählig zu der Ueberzeugung, daß das der wahre Weg zum Himmel sey. Sie gab ihre Götzen auf und bekannte ihren Glauben an Jesum Christum. Nach ihrer Taufe wurde sie oft katechisirt, und unterrichtet; allein so lange sie in Bangalor waren klagte David oft über ihr heftiges Wesen. Seit sie aber in Kingeri wohnten ging eine große Veränderung in ihr vor. Davon gibt ihr Gatte, der keineswegs geneigt war sie zu loben wenn sie ihm und dem Evangelium Christi zuwider handelte, folgendes Zeugniß: „Nach unserer Ankunft konnte sie kaum reden, aber ich wußte was in ihrem Herzen war und ich bin überzeugt, daß sie im Glauben an Jesum starb. Ach welche Veränderung ist in dieser Frau vorgegangen seit wir nach Kingeri kamen! Sie, die zuvor so halsstarrig, verkehrt und unlenksam war, wurde so sanft, so demüthig und beugsam wie ein Kind. Es lag ihr beständig im Sinn, daß wir Christen in einem heidnischen Dorfe seyen und zeugte in Wort und That gegen ihren Götzendienst. Nie erwiederte sie die Beleidigungen, Verleumdungen und Beschimpfungen der Heiden, sondern ertrug sie mit Sanftmuth und Geduld. Ihr Beispiel zur Ehre Christi war der Art, daß die Leute sie bewunderten und oft gestanden: „ihr Betragen ist gut, sie ist eine aufrichtige Frau, das ist ihre Religion." Sie war mir die größte Hülfe unter diesen Heiden; nie versäumte sie unsere Gebete und Andachten, und hatte Freude daran. Nun ist sie dahin, und ich bin überzeugt, daß sie im Vertrauen an Gott starb und im Himmel ist."

Kaum waren die Gläubigen von der Begräbniß ihrer christlichen Schwester zurückgekehrt, so brachte ein Bote die Trauerkunde, Joseph in Jelevunkum sey nicht mehr; und die wenigen Gläubigen mußten, so ermattet sie auch von ihrem Tagewerk und Wandern waren, sofort nach diesem Dorfe eilen um noch einen ihrer Gefährten ins Grab zu legen. Ungeachtet diesem Bruder manche Fehler anklebten, gibt ihm M. Campbell doch das Zeugniß daß er ein treuer Lehrer der Wahrheit gewesen sey. Seine Frau, die allein bei ihm war als er starb, sagte, er habe beim Verscheiden seinen Gott und Heiland angerufen und ihr geboten sich im christlichen Dorfe niederzulassen und nicht zu ihren Leuten zurückzukehren.

In Bezug auf die äußern Umstände schreibt M. Campbell: „Während der ersten zehn Jahre der Mission hatten wir mit vielen und mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Es herrschte ein unabhängiger Radscha über die Provinz, ein sehr schwacher aber freundlichgesinnter Fürst, welcher der Niederlassung von Missionaren in seinem Reiche keineswegs ungünstig war, und der, hätte er bessere Rathgeber um sich gehabt, uns sogar förderlich hätte seyn können. Allein in einer bösen Stunde übergab er die Regierung in die Hände der Priesterschaft. Sein erster Minister war ein Brahmine, der Schatzmeister und alle Secretäre des Staates waren Brahminen, der Statthalter jedes Districtes, der Richter und Stadtmagistrat waren Brahminen. Jedes Amt, vom höchsten bis zum niedrigsten, wo Macht und Geld zu erlangen war, war in der Hand dieser Kleinherrschaft.

„So lange diese Verwaltung währte durften die Missionare zwar das Land durchreisen und unbelästigt das Evangelium verkündigen; indeß wurde uns manchmal verboten dasselbe in den Straßen und Gassen der Stadt zu thun; und sowie wir den Versuch machten eine Schule zu errichten, ein Grundstück zur Errichtung einer Capelle anzuschaffen und in das Bollwerk des Götzendienstes einzudringen, so wurde uns mit Macht widerstanden und

wir mußten abstehen. Ach wie oft beteten wir nicht zu Gott, er möchte diesen Herrschern einen bessern Sinn geben, oder sie vom Amte absetzen und dem Evangelium ein weiteres Thor öffnen!

„Wir ahneten nicht daß unsere Wünsche sobald erfüllt werden würden. Allein die Bedrückung von Seiten der Brahminen hatte im Jahr 1830 eine solche Höhe erreicht, daß eine Veränderung in der Regierung unvermeidlich war. Die armen Eingebornen schilderten ihre Lage als in dem Rachen der Tieger: ihr Vieh war nicht sicher auf ihren Feldern; ihre Juwelen wurden ihren Weibern und Töchtern vom Halse gerissen; ihre Häuser ihres Inhalts beraubt; und alles wurde ergriffen um die Habsucht ihrer Bedrücker zu sättigen.

„Aber der Tag des Gerichts und der Rache blieb nicht aus. Die ganze ackerbauende Bevölkerung erhob sich wie ein Mann gegen die Regierung. In ihrer Wuth hingen sie zwanzig dieser Brahminen an Bäumen auf, und da Niemand wagte sie herunterzuschneiden, so blieben sie hangen bis sie von den wilden Thieren und Raubvögeln aufgezehrt waren. Schon an dem Namen Brahmine klebte der Fluch: der Bedrücker wurde gejagt wie ein wildes Thier auf der Höhe seiner Berge, und mußte nach Bangalor als seine Freistadt fliehen.

„Fest entschlossen der Willkürherrschaft zu widerstehen, ließ sich das Volk nicht zur Ruhe bringen. Der brittische Regierungsvertreter am Hofe des Radschas sah sich genöthigt der hohen Regierung Bericht zu erstatten, Meisor sey in völliger Verwirrung, das Ansehen des herrschenden Fürsten sey dahin, und die Ruhe der Provinz könne anders nicht hergestellt werden, als wenn die brittische Macht ihre Verwaltung übernehme. Sofort wurde eine Commission von acht Personen ernannt, von welchen, glaube ich, die meisten fromme und vortreffliche Männer sind, denen das geistliche wie das zeitliche Wohl der Eingebornen am Herzen liegt.

„Auf merkwürdige Weise wurde die Macht der Brah-

minen gestürzt; das ganze Land stand jetzt dem Evangelio offen; die Stadt Bangalor, die so lange allen Angriffen widerstanden, mußte sich nun der Wahrheit ergeben; Predigtstätten wurden errichtet und Schulen eröffnet; und während 3,000,000 Seelen auf das Brod des Lebens warteten und jedes Hinderniß weggeräumt schien, und während unsere vortrefflichen Ortsvorgesetzten uns um Lehrer und Schulmeister baten, damit etwas für die Bekehrung des Volkes gethan werden könne, vermochten wir ihnen mit keiner andern Antwort zu begegnen als: „Die Ernte ist freilich groß, aber der Arbeiter sind wenige; bittet daher den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussenden möge in seine Ernte."

Auch hier lassen wir einige neuere Einzelnheiten der Uebersicht nachfolgen. Miss. Sewell schreibt im Jahr 1840:

„Ich danke Gott und meinen Vätern und Brüdern, unter deren Leitung ich stehe, für meine Bestimmung nach der Mission in Bangalor. Diese Station hat gewiß manche Vorzüge. Ihre dichte Bevölkerung, ihre innere Lage, ihr wachsender Einfluß auf die umwohnende Bevölkerung — das alles wirkt zusammen den Ort zu einer wichtigen Missionsstation zu machen. Sie hat auch, was die Behandlung der Missionare und ihrer Arbeiten anbelangt, eine bedeutende Veränderung erfahren. Der heftige Widerstand, durch den sie sich früher so sehr auszeichnete, hat ganz aufgehört; offener Spott und Beschimpfung sind so viel als verschwunden; Freundlichkeit und Achtung gegen die Missionare, ernste Aufmerksamkeit und ein Forschungsgeist in Bezug auf ihre Lehre, so wie ein Verlangen unsere Tractate und heilige Schriften zu lesen, sind an ihre Stelle getreten. Uebrigens fehlt es nicht an Beweisen heimlicher Feindschaft und offener Gleichgültigkeit; aber im Ganzen kann doch nicht geleugnet werden daß eine wichtige Verbesserung eingetreten ist, und es ist erfreulich zu bemerken, daß das am meisten da der Fall ist wo die Missionare am meisten gewirkt haben.

„Viele besuchen uns um über den wichtigen Gegen-

stand des Heils mit uns zu sprechen, und Einige wenigstens scheinen angelegentlich die Wahrheit zu suchen. Unsere Missionswanderungen haben an Bedeutung zugenommen. Br. Rice und ich sind so eben von einem langen und sehr anregenden Ausflug zurückgekommen. Wir waren etwa einen Monat fort und verweilten an allen größern Orten zwei Tage, an kleinern einen Tag. Wir haben 18 Städte und Dörfer besucht, die aufs niedrigste angeschlagen 60,000 Einwohner enthalten. An jedem Orte hörte ein bedeutender Theil der männlichen Bevölkerung das Evangelium und zwar im Allgemeinen mit Aufmerksamkeit. Hier und da sammelte sich das Volk in ungeheuern Schaaren um uns, und das keineswegs aus bloßer Neugierde, da an eben diesen Orten Missionare keine neue Erscheinung waren. Die Nachfrage nach Büchern der heiligen Schrift und nach Tractaten, und die Zahl derer die solche lesen konnten, war im Vergleich zu früherer Zeit ungemein erfreulich. Wir vertheilten in diesem Monat mehr Schriften als im ganzen vorigen Jahr; und diese Zunahme war durchaus nicht durch unbedachtsames Weggeben von unserer Seite veranlaßt, denn wir gaben nur Erwachsenen welche lesen konnten und ein großes Verlangen darnach bezeigten. Zudem hatten wir manche erfreuliche Beweise, daß die Leute die ihnen gegebenen Schriften wirklich lesen und verstehen und daß Viele sie hoch schätzen. Wir können nicht zweifeln daß der Segen Gottes auf dieser Arbeit ruht, durch welche wir unserm Werk in diesem Fach eine Dauer zu geben suchen, und daß die Frucht davon noch zum Vorschein kommen wird.

„Die Erfolge der Missionsarbeiten in Indien gewähren reichliche Aufmunterung in der Förderung des Reiches Christi in diesem Lande eifrig fortzufahren. Viele Hindernisse und abschreckende Schwierigkeiten sind entfernt worden; wichtige Vorarbeiten sind vollbracht worden; der Weg zum weitern Fortschritt ist angebahnt; eine Menge zweckmäßiger Mittel sind in Thätigkeit gesetzt; viele nützliche Kenntnisse und Erfahrungen sind gesammelt, und

manche nachtheilige aber unvermeidliche Fehler sind berichtigt worden. Auch ist die allwirkende Kraft des heiligen Geistes uns nicht versagt worden; und der HErr hat uns dadurch gezeigt, daß Er sich zu unserm Werke bekennt und zu seiner Zeit noch einen reichern Segen über seine Knechte und Mägde ausgießen und die Wüste in einen grünenden und süßduftenden Garten verwandeln wird. Für jetzt haben wir nichts zu thun als vorwärts zu dringen und den HErrn ernstlich um seinen Segen zu bitten. Vieles zeigt an daß ein großer Kampf zwischen Licht und Finsterniß bevorsteht, dessen Ausgang nicht zweifelhaft seyn kann."

Später meldet er:

„Es ist meiner Frau endlich nach vielen Schwierigkeiten und öfterm Fehlschlagen gelungen mitten unter den Heiden in Bangalor eine hübsche Mädchenschule zu eröffnen. Anfangs waren nur vier Mädchen zu erhalten, aber in etwa einem Monat stiegen sie auf zwölf und nach etwa drei Monaten hatte sie zwanzig. Die Schule besteht nun seit vier Monaten, und sechs von den Mädchen, die bei ihrem Eintritt das A B C noch nicht konnten, sollen in wenigen Tagen eine Classe bilden in welcher das Evangelium St. Marci gelesen wird. Die meisten haben Dr. Watts ersten Katechismus auswendig gelernt und auf schwarzen Tafeln zu schreiben angefangen. Bald werden sie auch einfache weibliche Handarbeiten lernen. Alle sind die Kinder angesehener Schudras, außer vieren, welche Brahminen-Töchter sind. Die Errichtung dieser Schule ist das Tagsgespräch der Eingebornen geworden, und so oft meine Frau hingeht um die Schülerinen zu lehren und zu prüfen, kommen immer ganze Schaaren zum Besuch. Manche bezeigen ihr Wohlgefallen und versprechen noch mehr ihrer Töchter unterrichten zu lassen. Andere sagen es sey hier zu Lande nicht der Brauch die Frauen zu lehren. Es kamen viele Frauen hin, und meine Gattin hatte oft Gelegenheit vom Heiland der Sünder mit ihnen zu reden. Eine junge verheirathete Frau besuchte die Schule regelmäßig und macht schnelle Fortschritte.

„Der Brahmine, der seine Töchter zur Schule schickt, scheint von der Wahrheit und Vorzüglichkeit des Christenthums völlig überzeugt zu seyn; allein er vermag nicht sich von den Seinigen loszusagen. Ich hatte seit einigen Monaten in meinem Hause manche wichtige Unterredungen mit Eingebornen, die deswegen herkamen. Einer namentlich ist schon oft da gewesen und zwar, einmal ausgenommen, stets wie Nicodemus bei Nacht. Er ist den meisten seiner Landsleute in jeder Art von Kenntnissen weit überlegen, und überhaupt ein merkwürdiger Mann. Er erkennt die großen Vorzüge des Christenthums über alle andern Religionen unverhohlen an, indem es allein den Bedürfnissen des Menschen vollkommen entspreche. Er scheint indeß das Christenthum blos mit dem Verstande erfaßt zu haben, da es ihm an Kraft fehlt dasselbe offen zu bekennen. Bei seinem letzten Besuch erinnerte ich ihn ernstlich, daß das Christenthum nicht blos wissenschaftlich sondern als nothwendig zur Seligkeit zu betrachten sey. Er schützte die schreckliche Verfolgung vor der er sich durch Christwerden aussetzen würde, und schilderte die einem solchen Bekenntniß folgenden Leiden mit den grellsten obwohl vielleicht nicht übertriebenen Farben. Ich zeigte ihm jedoch daß Viele um Christi und ihrer Seligkeit willen Schlimmeres erduldet haben, und daß ihm ein innerer Friede und eine Freude zufließen würde die seine Leiden weit überwögen. Er entgegnete er habe mit vielen eingebornen Christen über diesen Punct gesprochen, Keiner aber hätte etwas von dem hohen Frieden und der Freude erfahren wovon ich rede, auch könne er dergleichen nicht an den europäischen Christen wahrnehmen wenn sie sich in Noth und Trübsal befänden. Ich machte ihn in Antwort hierauf auf den Unterschied zwischen dem wahren und dem Scheinchristenthum, so wie zwischen aufrichtigen aber schwachen und starkgläubigen Christen aufmerksam. Allein dies schien ihn nicht ganz zu befriedigen. Ach wären doch alle Christen was sie seyn sollten!

„Ein anderes wichtiges Gespräch hatte ich mit zwei

verständigen jungen Brahminen, welche eine Menge Fragen über den Ursprung und die Geschichte der heidnischen Abgötterei, des Muhammedanismus, des Christenthums und des jüdischen Volkes an mich thaten. Ich antwortete mit einer kurzen Erzählung der Weltgeschichte in Bezug auf das Verhalten Gottes gegen die Menschen und der letztern Betragen gegen Gott. Meine Antworten und die Art wie ich alles was ihnen dunkel und unerklärlich vorkam erläuterte, schien ihnen sehr zu gefallen. Ich machte ihnen das Christenthum zur Gewissenssache. Sie gaben schöne Versprechungen und behaupteten wiederholt sie seyen keine Götzendiener und suchten den rechten Weg dem allein wahren und lebendigen Gott zu dienen. Möge der HErr ihre Augen öffnen!

„Bald hernach kamen zehn Männer von der Secte der Dschangam aus weiter Entfernung in Geschäften nach Bangalor, und da sie von dem neuen Wege, wie sie sagten, gehört, so seyen sie zu mir gekommen um mehr davon zu hören. Ich machte sie nun mit den Hauptzügen des Evangeliums bekannt und ermahnte sie dasselbe als den alleinigen Weg zur Seligkeit anzunehmen. Sie meinten das zu thun wäre die rechte Weisheit. Auf meine Frage, welcher Mittel sie sich bedienten um von Sünden los zu werden, antworteten sie, sie beteten das eine höchste Wesen und ihre Ahnen an und ehrten ihre Lehrer und Mitbrüder im Glauben. — Ich fragte, ob sie denn wirklich glaubten daß auf diese Weise ihre Sünde weggenommen werde? worauf sie erwiederten, es wäre vergeblich das zu behaupten, denn die Sünde bleibe, und sie seyen nun im Begriffe einen bessern Weg der Erlösung zu suchen. Ich wies sie abermals auf die herrlichen Vorzüge des Evangeliums, welches ihnen gerade das anbiete was sie bedürfen. Sie schienen nachdenklich und baten mich um Bücher, damit sie sich in ihrer Heimath weiter über diese Sache belehren könnten. Ich gab ihnen Theile der heiligen Schrift und Tractate und ermahnte sie ohne Verzug den rechten Weg zu betreten, da der Tod schnell heran-

nahe und die Gelegenheit bald verloren seyn könnte. Sie versprachen die Sache ernstlich zu prüfen und mich wieder zu besuchen wenn sie hieher kämen. — Der HErr segne sein Wort daß es der Blinden Augen öffne und die harten Herzen durchdringe!"

Die Errichtung eines theologischen Seminars war ein neuer wichtiger Schritt in der Thätigkeit dieser Station. Der erste Bericht desselben vom Jahr 1842 lautet:

„Der Anfang wurde im Februar (1841) mit den drei eingebornen Lehrern dieser Station gemacht; im Mai traten noch zwei Zöglinge von Salem und Coimbatur bei, und seitdem ist noch einer von Madras und einer von Salem dazu gekommen. Noch haben sich zwei von Walladschapettah und einer von Bangalor zur Aufnahme gemeldet, sind aber noch nicht eingetreten. Mit ihnen würde die Classe dann zehn Zöglinge enthalten.

„Unsere Lehrfächer waren bis jetzt hauptsächlich systematische Theologie, sorgfältige Auslegung der Schrift, worin sie die Briefe an die Epheser und Philipper durchgemacht und jetzt an der Apostelgeschichte sind; Predigt-Pläne, Skizzen und Aufsätze gewöhnlich über Gegenstände die in den Lectionen behandelt wurden, in Antwort auf bestimmte zu dem Zweck vorgelegte Fragen. Diese Schriften verrathen oft eine sehr erfreuliche Bekanntschaft mit der göttlichen Wahrheit und versprechen viel für künftige Nützlichkeit.

„Unsere Lectionen, die in Tamil gehalten werden, beginnen und schließen mit Gebet, und es ist stets mein Anliegen sie für Geist und Herz nützlich und erbaulich zu machen; gründliche Schriftforschung ist ein Hauptzug in allen unsern Bestrebungen.

„Der theologische Unterricht soll den allgemeinen Gesichtspunct, das Zeitverhältniß u. s. w. der verschiedenen Bücher der heiligen Schrift, die Nationaleigenthümlichkeiten, bürgerlichen Einrichtungen und religiösen Vorschriften des alten Gottesvolkes, sowie die Beweisführung des

göttlichen Ansehens des Neuen Testamentes, und andere verwandte Gegenstände, umfassen.

„Zu unserem Plane gehört, daß jeder Zögling seine Muttersprache, oder die Sprache in welcher er zu arbeiten berufen seyn wird, grammaticalisch lerne. Sie sind gegenwärtig auch mit der englischen Sprache beschäftigt, und man hofft daß sie es darin weit genug bringen werden, um alle Quellen nützlicher Kenntnisse in dieser Sprache benützen zu können. Auch für Erlernung des Sanskrit ist Vorsorge getroffen. Hr. Regel ist so gütig ihnen seit einiger Zeit wöchentlich eine Stunde in der Geographie zu geben, was sie zu würdigen scheinen."

Einen Beweis von der Kraft des Evangeliums schreibt (1842) Hr. Sewell:

„Ich habe unlängst einen Mann getauft der seit drei Jahren als Knecht bei uns war. Er trat als Heide bei uns in Dienst, zeigte aber schon damals ein liebenswürdiges und lenksames Wesen und erwies sich als sehr aufrichtig und redlich. Nach etwa anderthalb Jahren bat er um die Taufe; da er aber noch zu unwissend war, so glaubte ich damit noch abwarten zu müssen, bis er besser verstünde was es damit auf sich habe. Nachdem ich ihn noch etwa ein Jahr geprüft und unterwiesen hatte nahm ich nicht den mindesten Anstand ihn durch die heilige Taufe der Kirche Christi einzuverleiben. Er ist jetzt ein erfreuliches Beispiel der siegreichen Kraft des Christenthums über die Finsterniß und Gottlosigkeit des Heidenthums und hat bereits, so viel ich weiß, Frucht gebracht. Sein bescheidener christlicher Wandel ist bewundert worden. Wir nannten ihn Lazarus. Möge er ein rechter Liebling Christi werden!

„Ein von mir getauftes Mädchen verdient auch der besondern Erwähnung. Als sie vor etwa zwei Jahren von ihren Eltern meiner lieben Frau übergeben wurde war sie so wild und unwissend als ein Heidenmädchen nur seyn kann. Sehe ich sie aber jetzt an und denke was sie gewesen und was sie wohl seyn würde, wenn sie im Heiden-

thum geblieben wäre, so kann ich die Gnade Gottes nicht genug preisen. Ihr Herz öffnete sich allmählig der Wahrheit, und sie erwarb sich in kurzer Zeit eine solche Kenntniß derselben, daß man sich nur über sie freuen konnte.

„Während der öftern und anhaltenden Kränklichkeit meiner Gattin war dieses Mädchen beständig um sie und genoß durch ihre erbaulichen Gespräche beständig Unterricht. Ihr Glaube an Christum äußerte sich zum ersten Male vor etwa einem Jahr während eines gefahrdrohenden Fieberanfalls, wo sie bezeugte den Tod nicht zu fürchten, weil sie glaube daß Christus ihr alle Sünden vergeben habe und sie selig machen werde. Sie genas von ihrer Krankheit und zeigte von der Zeit an eine viel größere Liebe zum Christenthum als je zuvor. Etwa ein halbes Jahr nachher, sagte sie selbst, faßte sie den ernsten Entschluß Christo nachzufolgen und wenige Wochen darauf bat sie um die heilige Taufe und Aufnahme in die christliche Gemeinde.

„Die Einfalt, Demuth, und Liebe zum Heiland, die sie an den Tag legte, machten sie dieser Gnade würdig, und es schien der Verwirklichung ihres Wunsches nichts in dem Wege zu stehen als der Widerstand von Seiten ihrer Eltern. Durch liebreich kindliches Benehmen und freundliches Bitten überwand sie jedoch auch dieses Hinderniß. Bei ihrer Taufe wurde ihr der Name Lydia beigelegt, und sie hat bis jetzt dem Christenthum gemäß gewandelt, obwohl von einem 14jährigen Mädchen noch nicht gar zu viel erwartet werden darf."

Hr. Rice dagegen berichtet:

„Unlängst wurde ich von einem Eingebornen besucht welcher 150 Meilen von hier wohnt. Er sagte mir es sey vor etwa drei oder vier Jahren ein Missionar an seinen Ort gekommen, der ihm einige Bücher gegeben welche ihn bewogen hätten der Hindu-Religion zu entsagen und ein Christ zu werden. Auf seinen Handelsreisen traf er mit andern Missionaren zusammen, die ihn mit verschiedenen Theilen der heiligen Schrift und manchen andern

christlichen Schriften versahen. Ich fand daß er eine ordentliche Bibelkenntniß besaß und den Weg des Heils durch Christum ziemlich richtig aufgefaßt hatte. Sein öffentliches Bekenntniß, sagt er, habe ihm viel Verfolgung zugezogen, namentlich von den Gliedern seiner eigenen Familie, welche ihn einen Narren nannten.

„Ich hätte freilich gerne ein lebendigeres Gefühl von der Häßlichkeit der Sünde an ihm wahrgenommen, indeß war doch so etwas Redliches und Ernstes an ihm, daß ich an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. Da er nur auf der Durchreise nach seiner Heimath hier war, so hatte ich keine weitere Gelegenheit mich mit ihm zu unterhalten. Ich konnte weiter nichts für ihn thun als ihn mit zweckmäßigen Büchern zu versehen, zum aufmerksamen Lesen der heiligen Schrift und Gebet und zu treuer Benützung jeder Gelegenheit zu ermahnen mit christlichen Missionaren zusammen zu kommen, um im Wege des HErrn weiter befördert zu werden.

„Ein Verehrer Schiwas hat uns schon oft besucht, hat viele unserer Tractate gelesen, und scheint dadurch ziemlich viel Licht empfangen zu haben. Als ich ihn das letzte Mal sah, sagte er mir, er habe den Schiwadienst aufgegeben, indem er ihn für unschicklich halte, er habe aber den Frieden und die Freude nicht erfahren die man ihm hievon versprochen, obschon er hierin wie in andern Dingen getrachtet habe den Forderungen des Christenthums zu genügen. Ich bemerkte ihm natürlich, er könne die Seligkeit, welche das Evangelium zu gewähren im Stande sey, nicht genießen, es sey denn daß er es von Herzen annehme und sich seinem Einfluß gänzlich hingebe. Er gab das zu, sprach aber von der Schmach und den Leiden, welche eine öffentliche Verleugnung der Religion seiner Väter auf ihn bringen würde, und fragte wovon er leben sollte wenn er von seinen Verwandten und Kastengenossen verstoßen wäre. Ich las ihm einige Stellen aus dem Neuen Testament in Bezug auf diesen Gegenstand vor und rieth ihm vor Allem das Reich Gottes und seine

Gerechtigkeit zu suchen und für das Uebrige dem HErrn zu vertrauen. Er hieß gut was ich sagte, aber auf seinem Gesicht standen die Worte ausgedrückt: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“

„Wir haben hier in Bangalor einen angesehenen Brahminen, der mit dem Götzendienst nichts mehr zu thun haben will, der seinen Leuten unverhohlen erklärt, daß er ihre heidnischen Gebräuche verabscheut, der die heilige Schrift fleißig liest und die Seinigen das Christenthum lehrt; aber obgleich er dieses schon seit drei Jahren so treibt und uns die beste Hoffnung gegeben hat daß er den HErrn aufrichtig sucht, so will er sich doch immer nicht taufen lassen, auch nicht einmal an unsern öffentlichen Gottesdiensten Theil nehmen. Nichts als die Kaste scheint ihn noch zu binden. Er besucht uns oft; alles was er bei uns hört und liest scheint ihm wichtig und er will alle Gebote Christi mit Freuden erfüllen, insofern sie nur keine Schmach auf ihn bringen und keine gänzliche Trennung von den Seinigen zur Folge haben. Tiefgewurzelte Vorurtheile und Menschenfurcht haben ihn ins Netz gezogen.“

Später im April 1844 sagt derselbe:

„Vor 14 Tagen besuchten Hr. Sewell und ich Usur, eine große volkreiche Stadt, 24 Meilen von hier, wo wir uns zwei Tage aufhielten. Wir hatten die Freude dort eine Anzahl Leute zu finden, deren Gewissen durch die Predigten früherer Besuche und das Lesen zurückgelassener Bücher aufgeweckt worden waren. Sie haben diese Bücher sorgfältig aufbewahrt und aufmerksam gelesen, was sich durch die genaue Kenntniß ihres Inhalts bei mehrern Personen deutlich erwies. Während unsers zweitägigen Aufenthaltes kamen viele Eingeborne und hörten unsern Belehrungen mit dem tiefsten Ernste zu. Vorzüglich gerne hörten sie das Lesen und Erklären von Stellen der heiligen Schrift, und alles was sie hörten schien in ihr Herz einzugehen. Manche bekannten von Herzen sie seyen von der Falschheit ihrer Religion gründlich überzeugt, aber

Furcht halte sie ab Christen zu werden. Als ich Einem bemerkte, sie seyen wie ein Mann der an einem Scheidewege stille halte und sich ebenso sehr fürchte den rechten Weg zu gehen als den unrechten zu lassen, antwortete er auf der Stelle, das sey genau ihre Lage.

„Einer hat uns ganz besonders angesprochen. Er kam mehrere Mal zu uns und bekannte offen es sey ihm nicht wohl zu Muthe; doch sprach er hievon nur wenn er uns allein fand; nie in Gegenwart anderer Eingeborner. Er sagte, er fürchte sich unter seinen Leuten zu bleiben indem er überzeugt sey, daß sie alle den Weg des Verderbens wandeln; aber er habe keinen Muth hervorzutreten, weil er wisse was die unvermeidlichen Folgen wären. Mehrere auf seine Umstände anwendbare Stellen der heiligen Schrift die ihm vorgelesen und erklärt wurden machten offenbar Eindruck auf ihn und er schien beinahe entschlossen mit uns nach Bangalor zu gehen und sich taufen zu lassen; allein Menschenfurcht behielt die Oberhand. Es war wirklich merkwürdig mit welcher Begierde er diejenigen Schriftstellen anhörte, welche dem Herzen eines wahren Gläubigen am allerschätzbarsten sind. Nachdem ich ihm aus dem ersten, dritten und achten Capitel des Briefes an die Römer Stellen vorgelesen, war er ganz entzückt und sagte: „das ists was ich brauche. Geben Sie mir ein solches Buch.“

„Die zwei letzten Tage kam mehrere Male ein junger Brahmine ins Missionshaus, der in einer sehr günstigen Gemüthsstimmung zu seyn scheint. Wie ein Nicodemus wollte er von seinem Zustand nichts offenbaren bis er es ganz im Geheimen thun konnte. Er erzählte nun, es seyen an dem Orte von wo er herkomme drei junge Brahminen, die schon seit einiger Zeit sorgfältig unsere Bücher lesen; dieselben seyen jetzt entschlossen sich mit uns zu vereinigen und hätten ihn hergesandt um uns aufzusuchen und uns von diesem Umstand in Kenntniß zu setzen.

„Er selbst ist zwar ebenfalls von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, gleichwohl, sagt er, könne er

sich noch nicht entschließen dem Beispiel seiner Freunde zu folgen, er hoffe aber es später thun zu können. Es seyen noch Mehrere in verschiedenen Dörfern seiner Nachbarschaft derselben Ueberzeugung. Wir gedenken in einigen Tagen jene Gegend zu besuchen, da er versprochen alle jene Personen bei uns einzuführen, damit wir sie näher mögen kennen lernen. Mögen wir sie wirklich für den HErrn zubereitet finden!

„Der gegenwärtige Zustand des Volkes hat manches das zur Hoffuung berechtigt. Es sind seit Kurzem in verschiedenen Theilen des Landes mehrere junge Leute getauft worden, deren Stellung in der Gesellschaft sie heißen Prüfungen aussetzte, ehe sie den Ansprüchen ihres Gewissens Genüge zu leisten vermochten; und es ist unverkennbar daß ihrer noch Viele sind deren Geist viel Licht erhalten hat, welche aufrichtig die Wahrheit suchen und beinah Christen sind. Aber die Furcht vor den nächsten Folgen lassen noch keinen offenen Austritt zu."

Schließen wir mit einer Nachricht vom Ende vorigen Jahres:

„Während meines neulichen Aufenthaltes in Usur, wurde der eingeborne Evangelist, Paul Sugden Lees, in der Nacht von der Cholera befallen. Er war den Tag zuvor mit mir bis Abends 8 Uhr mit Predigen und Unterredungen geschäftig und wir begaben uns beide mit der Hoffnung zur Ruhe den folgenden Tag wieder eben so thätig und nützlich zubringen zu können. Allein Nachts halb drei Uhr weckte er mich mit der traurigen Anzeige, daß er sehr krank sey. Obgleich die Anzeichen verdächtig schienen, so konnte man doch Anfangs der Hoffnung Raum geben, daß es blos ein heftiges Gallenübel sey. Allein es stellte sich bald heraus daß es jene schreckliche Krankheit war, welche hier und anderwärts so viele Tausende zum Opfer forderte. Ich gab ihm sogleich die passenden Arzeneimittel, hinterließ den Abwärtern Anweisung was sie zu thun hätten, und ritt in aller Eile nach einer etwa vier Meilen entfernten Station, wo ich wußte daß ärzt-

liche Hülfe zu haben seyn würde. Dr. Smith von Bangalor, der damals bei einem Freund auf Besuch da war, war so gütig sogleich mit mir zu kommen und beim Kranken eine Zeitlang zu verweilen. Allein die Mittel versagten ihre Wirkung, die Krankheit entwickelte sich schnell und bewirkte in wenigen Stunden den Tod.

„In einem kurzen Gespräch mit dem Leidenden in Bezug auf seine Hoffnung nach dem Tode, sprach er: „Ich setze meine Zuversicht auf Christum; Er ist mein Heiland, und so steht alles gut.“ Auf meine Frage ob er mir etwas für seine Frau zu sagen habe, erwiederte er: „Sagen Sie ihr, sie solle mir nachfolgen, wie ich getrachtet habe Christo nachzufolgen, dann würden wir uns im Himmel wieder finden.“ Es fiel ihm sehr schwer so viel zu sagen, denn wenn er auch bis fast ans Ende bei Sinnen blieb, so wurde er doch bald darauf so schwach daß er nichts mehr deutlich aussprechen konnte.

„Seine Leiche wurde noch denselben Abend nach Bangalor gebracht und am folgenden Tag unter den Thränen seiner trauernden Verwandten und dem großen Leid aller die ihn kannten zur Erde bestattet. Er war ein wahrhaft gottesfürchtiger Jüngling, auf dessen Erziehung im Seminar viel Sorgfalt verwendet worden war. Ich hatte mich vielseitig seines Beistandes zu freuen und sah mit Hoffnung der Zeit entgegen, wo ich ihn in noch größere Thätigkeit versetzen könnte als bisher. Allein es hat unserm himmlischen Vater gefallen ihn schon am Anfang seiner Missionslaufbahn zu sich zu nehmen und unsere schönsten Erwartungen in Bezug auf ihn fehlschlagen zu lassen. Wir trauern über unsern Verlust, beugen uns aber ehrfurchtsvoll vor dem göttlichen Willen und danken dem HErrn für die unserm verstorbenen Bruder erwiesene Gnade treu zu beharren bis ans Ende.“

Vierter Abschnitt.

Die Wesleyanische Mission in Bangalor. — Die Station Gubbi mit Kunghul. — Die Station Meisur.

Auf Veranlassung einiger Engländer in Bangalor und Seringapatam wurden die Missionare Hoole und Mowatt nach diesen Stationen abgeordnet. Sie segelten am 19. Mai 1820 von England ab und langten am 17. September zu Madras an. Ihnen folgte später Miss. England. Dieser schreibt unterm 20. Juli 1828 von Bangalor:

„Erst vor wenigen Tagen kam ein Umstand vor der für die Verbreitung des Christenthums unter den Canaresen von großer Bedeutung seyn kann. Es kam ein alter Canarese zu mir um nach dem Evangelium und dem Weg des Heils zu fragen. Er hatte etwas vom Christenthum gehört und war begierig mehr davon zu erfahren. Während einer langen Unterhaltung vernahm ich Folgendes: er komme aus einem Dorfe etwa 30 Meilen südlich von Bangalor, dessen Bewohner von der Nutzlosigkeit des Götzendienstes völlig überzeugt seyen und ihre Götzen verachteten. Sie hätten, wie er selber, etwas vom wahren Gott gehört, den die Christen erkennen und anbeten, und die Verwerfung der Götzen und das offene Bekenntniß des Christenthums sey das allgemeine Gespräch unter den Leuten; selbst ihre Ortsvorsteher seyen unter denjenigen die so reden und so gesinnt seyen. Er war über seine Unterredung mit mir sehr vergnügt und versicherte mich er wolle seinen Ortsvorgesetzten schreiben und sie auffordern herzukommen um sich mit mir über das Christenthum zu unterhalten; sie könnten aber, fügte er hinzu, vor 14 Tagen nicht hier seyn. Was die Folge hievon seyn wird ist kein Mensch im Stande voraus zu sehen. Es ist der erfreulichste Fall der mir noch vorgekommen ist.

„Ich kann dieses Schreiben nicht schließen ohne einen Gegenstand zu berühren auf welchen ich schon früher die

Aufmerksamkeit der Committee gerichtet habe, nämlich die Canaresen, als die eigentlichen Landeskinder von Meisur.

„Die meisten Tamilsprechenden sind näher oder entfernter mit dem Heere verbunden und folglich den dem Militärdienst in Indien eigenen Wanderungen unterworfen. Die Canaresen hingegen haben mit dem Militär schlechterdings nichts zu schaffen, leben in kleinen Dörfern zusammen, und da sie sich meist vom Erzeugniß ihres Bodens ernähren, so geht ein Geschlecht nach dem andern dahin ohne wohl je weiter als 20 Meilen von seiner Geburtsstätte wegzukommen. Auch denkt unter ihnen kein Mensch daran je einen wichtigen Schritt alleine zu thun; er bespricht die Sache mit seinen Leuten und handelt dann mit ihrer Beihülfe. Darauf kann man die Hoffnung gründen, daß wenn einmal das Christenthum bei ihnen Eingang gefunden, es nicht blos von Einzelnen sondern von ganzen Dorfschaften angenommen werden wird. Wenigstens kann man fast sicher annehmen, daß der Götzendienst auf solche Weise aufgegeben werden wird, und der heilige Geist dürfte diese Eigenthümlichkeit ihres Gemeinwesens zur Bekehrung und Heiligung ihrer Herzen benützen. Hier öffnet sich dem Auge des harrenden Glaubens eine herrliche Aussicht. Ein Dorf nach dem andern, wie das aus andern Ursachen im Süden der Fall war, wird seine Götzen in die Löcher der Maulwürfe und Fledermäuse werfen; die abscheulichen und unreinen Sinnbilder, die fast jeden Acker besudeln, fast an jedem Halse hangen, und sowohl den Besitzer als Anschauer verunreinigen, werden als Greuel weggeschmissen werden; und statt ihrer werden Gebetshäuser und Lobgesänge, der Schall des Evangeliums und Schaaren wahrer Kinder Gottes das Land füllen."

Der Miss. Will. Arthur meldet neuerlich von dieser Mission:

„In der Schule der Wesleyanischen Mission sind gegenwärtig über 70 Mädchen; so daß jetzt in Bangalor mehr als 100 Hindus vom weiblichen Geschlecht christlichen

Unterricht empfangen, eine Thatsache welche bei denen die mit den Vorurtheilen der Eingebornen gegen weibliche Erziehung bekannt sind, eben soviel Freude als Erstaunen erregt."

„Da unsere Brüder Tamil gelernt hatten und in Bangalor eine hinlängliche Bevölkerung die diese Sprache sprechen vorfanden um ihre Arbeiten auf sie zu verwenden, so gingen viele Jahre hin ehe sie im Stande waren die Canaresen in ihren Wirkungskreis einzuschließen. Als Hr. England hier war ließ er eine Capelle errichten, welche erst kurz vor unserer Herkunft von Hrn. Cryer abgebrochen wurde um einer größern auf derselben Stelle Platz zu machen. Als unsere Mission in Calcutta aufgehoben wurde erhielt Hr. Hodson den Auftrag hieher zu kommen. Er widmete sich dem Canaresischen und erhielt von der Committee zu Hause auf seine dringenden Vorstellungen die Erlaubniß in dieser Sprache zu arbeiten. Seitdem besteht nun unsere Wirksamkeit in drei verschiedenen Fächern: Englisch, Tamil und Canaresisch. In jeder dieser Sprachen wird das Evangelium gepredigt, die Sacramente ertheilt, christliche Schriften verbreitet und Schulen gehalten.

„Das tamulische Fach hat sehr viel erfreuliches und ermunterndes. Außer der großen Capelle haben wir mehrere Predigtplätze auf den Bazaaren. Das Aussehen der Versammlung am Sonntag ist ungemein reinlich, anständig und andächtig. Viele bezeugten mir mit Freuden welchen Eindruck der Nachtwache-Gottesdienst in der Neujahrsnacht 1840 auf ihre Herzen machte. Während meiner Besuche in Bangalor freute ich mich höchlichst die Taufcandidaten regelmäßig ins Missionshaus kommen zu sehen um Unterricht zu empfangen. Nathanael, der Nationalgehülfe, war ein Mann von entschiedener Frömmigkeit und thätigem Eifer. Er war von einer ganz heidnischen Familie; aber es ruhte ein solcher Segen Gottes auf seinem Beispiel und auf seinen Reden, daß ein Glied nach dem andern desselben köstlichen Glaubens theilhaft wurde. Es

sind viele Fälle vorgekommen wo die Gläubigen den heftigsten Widerstand siegreich überwanden. Hr. Hardey meldet ein Beispiel, wo ein Mann und seine Frau nach der Taufe von ihren Verwandten mit bitterer Feindschaft angefochten wurden. Sie stunden fest; aber in der Hitze des Kampfes wurde eines ihrer Kinder von krampfhaften Zuckungen befallen und starb. Die herzlosen Verwandten frohlockten und behaupteten den Teufel zur Tödtung des Kindes bewogen zu haben zur Strafe für ihren Abfall. Die arme Mutter ward vor Kummer und Schmerz völlig überworfen; der Vater verlor seine Stelle. Aber obschon durch den Tod seines Kindes, den Wahnsinn seiner Frau, und den Verlust seines Erwerbs und die unaufhörlichen Angriffe seiner Verwandten im Innersten verwundet, schwankte er doch keinen Augenblick, sondern erblickte, fest im Vertrauen auf Gott, seines Glaubens Ende. Seine Frau kam wieder zu Verstand, er erhielt seine Stelle wieder, und seine Prüfungen endeten in Frieden. Eine andere christliche Mutter hatte einen ausschweifenden Sohn, der seine Heimath verließ. Sie hörte er sey in Vellor. Sie hatte noch mehr Kinder, über welche sie mit mütterlicher Zärtlichkeit wachte; aber ihr Herz seufzte um den verlornen Sohn, ihren Erstgebornen. Sie entschloß sich zu der langen Reise, in der Hoffnung durch der Mutter Gegenwart ihn zu rühren und wieder zu gewinnen. Als sie Hrn. Hardey mit ihrer Absicht bekannt machte, stellte er ihr die Ansprüche ihrer andern Kinder, die Unwahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs, und die Beschwerden einer solchen weiten Fußreise vor; allein sie entgegnete: „er ist mein Sohn, ich muß gehen." Sie ging, fand den Verlornen, aber alle ihre Mühsale und Thränen waren umsonst. Müde und gebrochenen Herzens kam sie zurück; und als sie kurz darauf in einem Traume Wink von ihrem nahen Tode erhielt, brachte sie schnell ihr Haus in Ordnung, erkrankte, und starb im Glauben an ihren Heiland. In einem Sonntagmorgengottesdienst taufte Hr. Hardey vier Erwachsene, von welchen drei

Kastenleute waren, welche erklärten allem heidnischen Wesen für immer den Abschied gegeben zu haben. Als einmal den Tag vor Ertheilung des heiligen Abendmahls Hr. Hardey mit den Gemeindegliedern zusammen kam, sprach er nachdrücklich über die Verschuldung derer, die, während sie in Sünden leben, diese Sinnbilder des Todes unsers Heilandes genössen; und am folgenden Tag feierten 37 Eingeborne das Gedächtnißmahl des HErrn unter fühlbarem Segen. Aber einer fehlte der Tags zuvor da gewesen war, und auf Nachfrage erfuhr man, daß er in geheimen Sünden gelebt habe. Die Ermahnung hatte sein Herz getroffen; er wagte sich nicht zum Sacrament, und blieb so vor weiterer Heuchelei und die Kirche von der Schuld eines Mitgliedes bewahrt. Gott hat unsern Brüdern, die in diesem Acker gearbeitet, viele Beweise seines Wohlgefallens gegeben. Als Hrn. Hardey's Vorgänger, Hr. Cryer, den Posten verließ, war die Trennung von seiner geliebten Tamil-Heerde wirklich ungemein ergreifend. Er zerfloß ganz unter den Beweisen ihrer Liebe und Anhänglichkeit, und es war leicht zu sehen, daß zwischen ihm und ihnen das Verhältniß eines Hirten zur Heerde vollkommen bestand. In Verbindung mit diesem Arbeitszweig standen fünf Wochen- und zwei Sonntagsschulen.

„Der dritte und wichtigste Zweig unserer Arbeiten in Bangalor ist der Canaresische. Etwa 3 Meilen (1 Stunde) vom Tamul-Missionshause, und gerade vor einem der Stadtthore erhielt Hr. Hodson ein Stück Land. Anfangs war kein Missionar zu dessen Besitznahme da; indeß wurde, als der damals einzig mögliche Schritt, eine Schule nebst einem kleinen Hause für den Schulmeister errichtet. Der Unterricht wurde im Englischen ertheilt und der Besuch wurde bedeutend. Später wurde Hr. Webber, ein trefflicher und begabter Indo-Britte, über die Station gesetzt auf der er eine geraume Zeit arbeitete. Im Jahr 1840 erhielten die Miss. Jenkins und Garratt den Auftrag dem canaresischen Fache vorzustehen, mit der Befugniß ein Haus und eine Druckerei zu errichten; und da

die dort wohnenden Engländer sehr reichlich zur Erreichung dieses Zweckes beitrugen, so kam das Ganze in einigen Monaten zu Stande. Die Missionsfamilie wohnte ganz nahe bei der Stadt, und die Druckerei wurde sogleich in Gang gesetzt. Wegen der Kühle der Luft und weil die Leute hier früh aufzustehen pflegen und vor dem Frühstück meist noch wenig beschäftigt sind, erwies sich die Zeit um Sonnenaufgang oder bald nachher als die geeignetste den Eingebornen zu predigen. Während meines Aufenthalts in Bangalor hatte ich manche Gelegenheit den Arbeiten unserer Brüder im canaresischen Fache beizuwohnen. Gewöhnlich gingen sie in eine der Gassen, stellten sich an einen bequemen Ort, schlugen die Bibel auf und fingen an zu lesen. Sowie eine Anzahl Leute um sie her stand, wählten sie einen Text und sprachen darüber. Ihr Gegenstand war meist eine der Grundlehren der Religion: die Einheit Gottes, sein geistiges Wesen und seine Heiligkeit, das Verderben und die Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens und die Gewißheit der darauf folgenden Strafe; die Unzulänglichkeit der Büßungen und der Götzen zur Seligkeit, und die wunderbare Genugthuung Christi, wodurch Vergebung und die Erneuerung des Herzens möglich wird. Dies sind die Wahrheiten welche ich Hr. Jenkins oft in den Gassen von Bangalor verkündigen gehört und oft selbst zu verkündigen versucht habe.

„Im canaresischen Fache unserer Wirksamkeit haben wir sechs Wochenschulen und eine Sonntagsschule. Die unlängst erschienene Verordnung, nach welcher nur solche zu öffentlichen Aemtern Zutritt erhalten die eine angemessene Erziehung erhalten haben, wird diesen Zweig der Missionsarbeit merklich beleben. Es werden viel mehr Knaben in die Schule geschickt werden und auf ihre Fortschritte wird nun so viel mehr Werth gesetzt werden, daß der Besuch nicht durch jeden Festtag Unterbrechung leiden wird, was bisher dem Schulunterricht so großen Nachtheil gebracht. — Frau Garratt hat eine Schule von besonderer Wichtigkeit eröffnet. Unter allen Geschöpfen in In-

dien sind wohl keine bedauerswürdiger als Waisenmädchen. Sie sind um eine Kleinigkeit käuflich. Sündenhändler kaufen sie, lehren sie lesen, singen, tanzen und widmen sie dann dem Götzendienst, d. h. aller Schändlichkeit. Frau Garratt hat nun eine Waisenmädchenschule eröffnet, in welcher sie dieselben nicht blos unterrichtet sondern gänzlich erhält; so entreißt sie dieselben dem Verderben dem sie höchst wahrscheinlich anheimgefallen wären, und erzieht sie in der christlichen Wahrheit, welche sie unter dem Segen Gottes zum ewigen Leben führen kann.

„Obgleich diese Mission noch neu ist, so hat sie doch schon Früchte getragen. Hr. Jenkins hatte kaum etwas über ein Jahr in derselben gearbeitet, als Krankheit ihn zur Rückkehr nach England nöthigte; aber am letzten Sonntag vor seiner Abreise hatte er das Vergnügen zwei Personen zu taufen, auf die er mit großer Hoffnung als Erstlinge einer reichen Ernte blickte. Seit seiner Rückkehr hat er vernommen daß einer von diesen im Tode der Gnade des Heilandes Zeugniß gegeben. Noch ist Hr. Garratt auf der Station, und unter seiner kräftigen Leitung hat die Druckerei wichtige Dienste geleistet. In Bangalor haben wir 121 Gemeindeglieder, 11 Schulen und 507 Schüler.

„Der Mission steht auch eine Tractat- und eine Schulbuchgesellschaft zur Seite. Ich hatte das Vergnügen bei der Bildung der letztern gegenwärtig zu seyn; ihr Zweck ist die Zubereitung guter Schulbücher im Canaresischen, so wie einen Vorrath tamilischer und englischer Schulbücher und Schreibmaterialien zum Verkauf zu halten, um so den Eingebornen alle Mittel zur Erziehung zugänglich zu machen. Diese Gesellschaft hat ihren Zweck mit großem Nachdruck verfolgt; sie hat viele nützliche Werke herausgegeben und verbreitet. Es ist dies ein ungemein wichtiges Feld; denn wo auch nicht unmittelbar durch Missionare auf das Volk gewirkt wird, da können doch durch diese Schriften ihre eignen heidnischen Bücher verdrängt werden, und die Jugend kann, statt sich in ihrer

schmutzigen Götterlehre zu weiden, gesunde christliche Wahrheiten in christlicher Form in sich aufnehmen. Das ist nicht so schwierig als man denken möchte. Die Hindus schreiben ihre Bücher auf Palmblätter von 9 bis 18 Zoll Länge und 2 bis 3 Zoll Breite. Durch jedes Blatt wird ein rundes Loch gebohrt durch welches eine Schnur geht womit die Blätter zusammengehalten werden, doch so daß sie beim Lesen los gehalten werden können. Die Buchstaben werden mittelst eines aufrecht gehaltenen eisernen Griffels eingeritzt. So fertig auch der Schreiber seyn mag, diese Art der Bücherbereitung muß natürlich immer langsam und kostspielig seyn, und ein solches Buch ist im Vergleich zu unsern gedruckten auch sehr plump und unbequem. Die Eingebornen sehen diesen Vorzug unserer Bücher wohl ein und bewundern dieselben gar sehr; ja sie sind lüstern nach ihrem Besitz. Hätten wir nur Geld und Leute genug, es dürfte nicht schwer seyn unsere Schulbücher fast in jede Schule der Landeskinder einzuführen. Eines Tages kam ein hübscher Brahminenknabe auf mein Arbeitszimmer in Gubbi und bat um ein Buch. Ich versagte es ihm auf wiederholtes Bitten mehrmals, indem ich ihm sagte, ich brauche die Bücher für die Erwachsenen, da Knaben sie leicht mißbrauchen. Er ließ sich nicht abweisen. Ich sagte: „wenn du denn ein solches Verlangen nach unsern Büchern hast, warum kommst du nicht in unsere Schule?" Er erwiederte lebhaft: „ich käme gerne, aber mein Vater will mich nicht lassen." „In welche Schule gehst du denn?" Er nannte eine deren Lehrer sich stets sehr unduldsam gezeigt und alle unsere Versuche ihm selbst oder seinen Schülern beizukommen stets hartnäckig abwehrte. Nun fragte ich ihn: „was lest ihr denn in der Schule?" „Jetzt lesen wir: „Bemerkungen über den Hinduismus," ein Tractat von Dr. Rice von Bangalor, der die Gottlosigkeiten und Thorheiten dieser Religion, deren Priester er war, geschickt blosstellt. Als ich ein andermal in der Stadt Biddiri unter einem großen Baum auf dem Markt predigte und nach einer langen An-

rede die mitgebrachten Bücher zu vertheilen anfing, da erhob fast der ganze Haufe Hände und Stimme, Alte und Junge schrien nach Büchern. Leise Salaams, schwülstige Komplimente, und hochtrabende Titel wurden an mir vergeudet um meine Aufmerksamkeit zu gewinnen. „Könnt ihr lesen?" fragte ich etwa einen. „O ja," war die Antwort, und indem er das gereichte Buch ergreift fängt er sogleich in einem leisen Recitatif zu lesen an, um seine Fertigkeit zu zeigen. „Könnt ihr lesen?" fragte ich einen andern. „Ja;" aber als er es thun sollte, so hieß es: „Nein, ich nicht, aber mein Sohn kann lesen." Im Gedränge bemerkte ich einen großen Bauernjungen, der sich mit Ellbogen und Schultern mit Gewalt, aber umsonst, durch die Menge zu mir her arbeiten wollte. Als es aber nicht gehen wollte, langte er über die Schulter eines Mannes und rief mir mit lauter Stimme zu: „Herr, Herr! behalten Sie eins für mich! Herr, behalten Sie eins für mich!" Seine Begierde war mir lustig und ich fragte ihn: „warum denn eins für euch vor allen andern?" „Ach Herr! wir brauchen es für unsere Schule; wir brauchen es für unsere Schule!" Weiter befragt sagte er mir hierauf, er wohne in einem Dorfe einige Meilen von hier, wo noch nie ein Missionar gewesen; einige der Bewohner hätten von einem frühern Besuch auf den Biddiri-Markt Bücher hingebracht, welche statt der vorher gebrauchten in die Schule eingeführt worden seyen; sie seyen sehr vergnügt darüber, bedürften aber noch mehrere zur Vervollständigung; ihr Schulmeister habe gehört wir seyen Tags zuvor in Tschälur gewesen und vermuthet wir würden heute in Biddiri seyn, und darum habe er ihn hergeschickt sich die Bücher zu verschaffen. Diese Beispiele zeigen wie die christlichen Schulbücher Eingang finden können, selbst wo der Lehrer und die Schüler lauter Heiden sind."

Den Eindruck bei Annäherung seiner eigenen Station, Gubbi, und beim ersten Anblick derselben beschreibt Miss. Arthur folgendermaßen:

„Die Provinz Meisur ist nie lieblicher als im Monat

October. Der Regen hat das Land mit Grün bedeckt, die Teiche gefüllt, und die Bäume glänzen im vollsten Schmuck. Es war in diesem Monat an einem wolkenlosen Nachmittag daß Hr. Jenkins und ich auf einem Ritt von Bangalor nach Belgahm uns dem Bergpaß von Hully Ridschul näherten. An dieser Stelle durchschneidet die Straße eine Hügelkette die sich quer über das Land hinzieht, und seinen sanften Schwellungen eine erhabene Mannigfaltigkeit verleiht, an einzelnen Stellen wohl zu Bergeshöhe ansteigt, wie beim hohen Bergkegel Schiwaganga. Wir stiegen ab und gingen sachte bergaufwärts zwischen Feldern des Wunderbaums (Ricinus) während wir uns über das Missionswerk unterhielten. Ganz in der Nähe des Passes sagte Hr. Jenkins: „in wenigen Minuten werden Sie Ihr Bezirk erblicken.“ Diese Worte durchzuckten mich: Freude und Hoffnung und Gebet stiegen mit einander auf zu Gott. Wir waren nun auf der Höhe des Passes; auf beiden Seiten erhoben sich Berge, deren Seiten dicht mit Gehölz vom verschiedensten Grün bedeckt waren und sich oben in dunkle kahle Felsgipfel endeten, wie ein verwitteter Helm über Festkleidern.

„Vom Paß hinunterwärts nahm der Hügel zur Linken bald ein Aussehen an, das mit den bisherigen Gefühlen die der Ort einflößte wenig im Einklang war. In wenigen Minuten gewahrte man deutlich die verwitterten Ueberbleibsel von Festungswerken. Dann führte der Pfad dicht an einem Haufen von Gräbern und hierauf bei den Ruinen einer großen Stadt vorbei, wo Hütte und Palast unter Gestrüpp zerfiel und alles so still war als der Hügel selbst. Beim ersten Blick hätte man meinen können diese Gegend sey dem Gifthauch der Sünde entgangen; jetzt aber war es nur zu klar, daß der Tod und Krieg sie gefunden hatte. Dieser stumme Hügel hatte das Geklirr der Waffen vernommen; jener schweigsame Fels hat von dem Geschrei des Schmerzes und der Gefahr wiederhallt; dieser sanfte Rasen hat Menschenblut getrunken. Jenes prächtige Grün ist durch die Asche geschlachteter Menschen genährt

worden! — Nie werde ich den ersten Anblick meines Missionsbezirkes vergessen.

„Diese befestigten Hügel (Drugs in der Sprache der Eingebornen) waren einst in Meisur sehr zahlreich; und die unerwartete Wegnahme mehrerer derselben durch die brittischen Truppen hat dem Volke einen weit tiefern Eindruck von der unüberwindlichen Tapferkeit unserer Heere gegeben als alle großen Schlachten und eigentlichen Belagerungen. Insbesondere glaubte man Nandidrug und Severndrug gegen jeden Angriff sicher. Gegen sie anzumarschiren hielt man für unverschämte Albernheit.

„Wir verbrachten die Nacht in Tumkur bei einem verständigen Indo-Britten, einem Apotheker im Dienst der Regierung, und brachen am folgenden Morgen nach Gubbi, dem Orte unserer Bestimmung, auf. Bis hieher hatten wir eine gute Straße gehabt, welche unter der Leitung des Hauptmanns Dobbs, dem Befehlshaber der Tschittelbrug-Abtheilung, gebahnt worden war. Jetzt aber verließen wir jede englische Spur und lenkten links auf eine einheimische Straße ab, die nichts als eine vielbetretene Fußspur hie und da zwischen niedern Zäunen hinlaufend ist, häufiger aber über Kornfelder oder wilde Wiesen geht.

„Als wir nach einem etwa elf Meilen weiten Ritt um einen Hügel herum kamen gelangten wir zu einer von zwei Hecken umzäunten Oeffnung, die einer nach einem Meierhof führenden Straße ähnlich sah. Am Ende derselben, etwa 200 Schritte von da, glänzte ein weißes Bangalo in der Sonne: es war das Missionshaus, die Stätte meiner künftigen Wirksamkeit. Mit solchen Gefühlen hatte ich mich noch keiner Stelle genaht. Es war ein einsames Haus, aber eine Stätte ehrenvoller Arbeit. Es war keine christliche Gemeinde da mit der ich Gott dienen könnte; aber Gott war da, den sie verehrt. Die Leute hier erfreuen sich keines Tages des HErrn, aber in einem künftigen Geschlecht sollte es anders seyn. Durch einen Fehler den ich unter diesen Heiden beginge würde der Er-

löser im Hause seiner Freunde verwundet; aber durch Gnade und Treue würden seine Feinde gewonnen. In solcher Lage kann nur Einer helfen; aber dieser Eine ist nahe.

„Das Missionshaus ist ein einstöckiges Gebäude mit rothen Ziegeln gedeckt, allerliebst hübsch, wohl ausstaffirt und auf dem Rücken eines bedeutenden Hügels gelegen. Darumher hatte Frau Jenkins einen geschmackvollen Garten angelegt. Das Ganze hatte etwas heimathlich ländliches, wie man es an einem so abgelegenen Orte nicht gesucht hätte. Es war wohlthuend nach halbjährigem Umherwandern sich endlich an dem Ort vor Gott niederzuwerfen, auf den alle unsere Reisen abzielten.

„Der Hügel, auf dem das Missionshaus steht, beherrscht eine weite Gegend. Gerade um seinen Fuß her erstreckt sich ein etwa zwei Meilen langer und eine Meile breiter See. Jenseits desselben liegt ein kleinerer See auf welchem wilde Enten in großer Zahl sich herumtummeln. Zwischen beiden steht ein Wald, durch dessen Zweige die Dächer von Gubbi und der Thurm des Haupttempels blicken. Gegen Osten ist die Aussicht durch die schon erwähnten Berge beschränkt an deren Fuß die Wälder von Tumkur sich schmiegen.

„Im Jahr 1836 machte Hr. Hodson eine Reise durch die Provinzen Meisur und Kurg, um zu erforschen welche Aufnahme Missionsarbeiten wohl finden würden; so wie auch um eine Station zu unmittelbarer Besetzung aufzusuchen. Aus mehrern Gründen fiel die Wahl auf Gubbi. Es war der Mittelpunct einer großen und zugänglichen Bevölkerung und fern von englischem Militär, dessen Beispiel dem Christenthum so sehr hinderlich ist. Der Ort zählte wenige Brahminen und ihr Einfluß war unbedeutend. Nachdem die Wahl getroffen war erhielt Hr. Hodson ein Stück Land und errichtete eine Lehmhütte zur einstweiligen Wohnung; bis diese vollendet war bewohnte er ein von Hauptmann Dobbs ihm geliehenes Zelt. Eines Tages überwältigte ganz unversehens ein

Windstoß das Zelt und überschüttete alle ihre Vorräthe mit Sand. Solche Windstöße sind zu einer gewissen Jahreszeit nichts seltenes. In der Lehmhütte wohnte sichs recht ordentlich bis die Regenzeit eintrat; dann aber erwachten sie oft in der Nacht vom herabtropfenden Wasser, und da war dann nichts besseres zu thun als mit aufgespanntem Regenschirm im Bett aufrecht zu sitzen. Nach einiger Zeit errichtete er das gegenwärtige Wohnhaus, aus Ziegelsteinen und Lehm als Cement. Bald nach Vollendung desselben bezog Hr. Jenkins die Station, und Hr. Hodson begab sich nach Meisur um dort eine neue Station zu gründen. Hr. Jenkins war bei meiner Ankunft etwa ein Jahr hier gewesen.

„Die Stadt Gubbi, etwa 60 Meilen nordwestlich von Bangalor, enthält zwischen 6—7000 Einwohner, die sich mehrentheils durch Handel ernähren. Der Ort stand lange im Rufe großen Wohlstandes und erhielt daher den Beinamen Hurna, oder goldenes Gubbi. Sie ist wie alle Städte Indiens von einer Mauer umgeben, die aber immer von Lehm und nach Maßgabe der Bedeutsamkeit des Ortes mehr oder weniger hoch und dick ist, und blos zur Abhaltung von Dieben und wilden Thieren dient."

Von dieser Station meldet Miss. John Jenkins im November 1839:

„In meinem letzten Brief gab ich Ihnen Nachricht von der Eröffnung eines Gebetsortes in der Pettah von Gubbi. Während Hrn. Crowther's Hierseyn eröffneten wir noch einen solchen, nur größer, in unserm Dorfe selbst. Hr. Cryer predigte Tamil und ich Canaresisch. Die Versammlungen waren bisher gut besucht. Letzten Sonntag hatten wir 10—12 Tamilen, deren Viele Canaresisch verstehen, und 20 Canaresen. Einige dieser Letztern kamen von der Pettah, etwa eine Halbviertelstunde weit her. Diese Versammlung gereicht uns aus mehrern Ursachen zur Aufmunterung. Ich will nur einen Umstand anführen. Ein alter Mann, der vor einigen Monaten in unser Dorf zu wohnen kam, ist seit Eröff-

nung der Capelle ein regelmäßiger Zuhörer. Er bringt auch seine Familie, die aus drei oder vier Erwachsenen besteht, und meist zwei oder drei Freunde aus einiger Entfernung dazu. Er hat seitdem den Götzendienst verlassen und erklärt er wolle das Hinduzeichen nicht mehr an der Stirne tragen. Ich hatte gestern ein Gespräch mit ihm und konnte kein Zeichen an ihm bemerken. In Antwort auf eine Frage sagte er, er bete jeden Morgen und Abend zum großen Gott. Er ist zwar noch sehr unwissend; gleichwohl habe ich für ihn und seine Familie große Hoffnung. Er mag an 70 Jahr alt seyn und ist von der niedersten Kaste. Wir wollen jedoch schon für diesen Erfolg Gott danken und Muth fassen; ohne uns aber völlig zufrieden zu geben bis die Seelen entschieden zu Gott bekehrt sind.

„Im Dorfe Singona Hully, etwa eine Viertelstunde vom Missionshause, haben wir eine noch erfreulichere Aussicht als die eben angeführte. Dort erklären die Leute allgemein den Götzendienst aufgegeben zu haben. Der Tempel und Altar, welche vom Priester und mehrern Anbetern täglich zweimal besucht wurden, um dem Ranga-Swami Opfer zu bringen, sind nun verlassen. Vor zwei Monaten unterließen sie die jährliche Festfeier ihres Schutzgötzen. Fragt man sie warum sie das Alles aufgegeben, so antworten sie: „Weil wir dem Worte der Padres glauben, daß unser ganzer Gottesdienst eitel und nutzlos sey.“ Am letzten Montag Morgen besuchte ich sie in Begleitung des Hrn. Arthur und Hrn. Batchelor, welcher auf einige Tage von Bangalor auf Besuch gekommen war. Am Schluß meiner Anrede ermahnte ich die Leute die Wahrheit in ihr Herz aufzunehmen, worauf sie erwiederten: „Haben wir das nicht gethan? haben wir dem Götzendienst nicht entsagt? haben wir unsere Feste nicht aufgegeben? haben wir nicht hierin gehandelt wie Sie uns gesagt haben?“ Hierauf wies ich sie wieder an Jesum Christum als ihren einzigen Erlöser von Sünden und Mittler zwischen ihnen und der beleidigten Gottheit. Wir flehen um

eine reichliche Ausgießung des heiligen Geistes über dieses Volk, auf daß Viele gezwungen werden auszurufen: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?"

„Seit ich Obiges geschrieben, habe ich diese Leute abermals besucht. Während ich ihnen die einfachen Wahrheiten des Evangeliums verkündigte und in ihrer Mitte um den Segen Gottes für sie flehte, schien es als wenn der Geist Gottes ihre Herzen bewegte. Sie reden beständig von ihrem Haß gegen das Heidenthum, es habe ihnen nie welche Frucht noch Vortheil gebracht. „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deiner Gnade und Wahrheit willen."

„Auch in andern Dörfern sind die Leute gegen das Heidenthum gleichgültiger geworden; doch haben sie sich nirgends so offen gegen den Götzendienst erklärt als in dem erwähnten. Unsere Zuhörer sind ungemein aufmerksam; besonders als ich unlängst vom Wesen Gottes, seinem Haß gegen die Sünde, und dem einzigen Weg zur Seligkeit sprach, schien in unsern Versammlungen eine sehr feierliche Stimmung zu herrschen. Unsere Aussicht ist heller als je zuvor und wir dürfen mit Grund Frucht erwarten.

„Die vorige Woche hielten wir unsere monatliche Schulprüfung. In Folge der schlechten Aufführung eines Schulmeisters mußte eine Schule aufgehoben werden. Die übrigen vier bestehen noch hie und da zu unserer Zufriedenheit. Indeß bin ich überzeugt daß unser Schulwesen im Allgemeinen nicht gedeihen kann, bis wir in allen unsern Schulen gründlich bekehrte Lehrer zur Beaufsichtigung haben. Die Schule zu Biddiri, zwei Stunden nördlich von Gubbi, ist die beste auf dieser Station. Die Fortschritte der Knaben, insbesondere der Brahminen, haben mich überrascht. Die zwei kleinen Mädchen, welche von Singona Hulli, dem oben erwähnten Dorfe, zu uns in Unterricht kommen, haben kürzlich das Neue Testament zu lesen angefangen und können die Bergpredigt unsers HErrn und den ersten Katechismus auswendig.

„Den 14. Nov. Ich schließe diesen Brief in Bangalor, wo ich vor einigen Tagen ankam, und will noch einige Auszüge aus einem Brief von Br. Arthur, der jetzt in Gubbi ist, beifügen. Der erwähnte Fall hatte am Tag nach meiner Abreise statt. Der Jüngling, ein Brahmine, ist etwa 18 Jahr alt und mir wohl bekannt. Er kam eine Zeitlang täglich zu meiner Frau um Englisch zu lernen. Hr. Arthur schreibt: „Gestern Nachmittag kam „ein hübsch aussehender Jüngling in die Verandah. Ihr „Munschi sagte mir er sey ein bekannter von Ihnen, und „Sie hätten ihm einmal ein Buch geliehen um Englisch „zu lernen. Er heißt Rama-Swami. Er blieb noch eine „Weile nachdem der Munschi fort war. Ich war eben in „der Verandah und er sah sehr scheu aus bis sie eine „Strecke weit hinab gegangen waren. Dann fing er so„gleich von der Religion zu sprechen an und bat mich mit „dem Ausdruck großen Ernstes, ihm zu sagen auf welchem „Wege Vergebung der Sünden zu finden sey. Er erkannte „ohne Umstand an daß die Hindu-Götzen keine Götter „seyen; und nachdem er sich mit sehr schüchternem Blick „umgesehen, als ob er behorcht zu werden fürchtete, sagte „er, er wünschte sehr den bösen Weg zu verlassen und un„serm Rathe zu folgen. Nun fragte er sehr ernsthaft, ob „er Fleisch essen müßte, wenn er unsere Kaste annähme. „Ich las ihm hierauf das 14te Cap. an die Römer vor, und „nachdem ich ihm einige der Haupterfordernisse des Chri„stenthums zu erklären gesucht, äußerte er nochmals ein „lebhaftes Verlangen Gott auf christliche Weise zu dienen; „fügte aber bei, seine Verwandten würden ihn schlagen „und verstoßen und ihm alle Mittel der Selbsterhaltung „entziehen. Er frug wiederholt, ob wir ihm nicht Reis „und Kleider geben könnten. Diesen Morgen bei Sonnen„aufgang kam er wieder um sich mit mir zu besprechen. „Er bezeugt über seine Sünden sehr bekümmert zu seyn „und ein großes Bedürfniß nach Vergebung derselben zu „fühlen; er habe dem Götzendienst völlig entsagt und bete „zum ewigen Gott durch Jesum Christum; und er sey

„bereit Eltern und Geschwister zu verlassen wenn er nur
„nur Nahrung und Kleidung haben könne. Ich sprach
„viel von der Nothwendigkeit sich nicht vor Verfolgung
„zu fürchten und von der Gewißheit der Vorsorge Gottes.
„Diesen Morgen hatte er kein heidnisches Zeichen an sich
„und sagte er wolle es nicht mehr tragen, weil ich ihm
„die Nacht vorher gesagt es müsse als Zeichen der Abgöt-
„terei aufgegeben werden. Ungeachtet seiner dringlichen
„Fragen in Bezug auf Nahrung u. s. w. gab ich ihm
„keine bestimmte Antwort hierauf, sondern verwies ihn
„beständig auf Gott als seinen Versorger."

„Ich hoffe diesen Jüngling nächste Woche selbst zu sprechen. Er ist von sehr ansehnlicher Familie, und einige seiner Verwandten sind reich. Ich wundere mich durchaus nicht daß er nach Speise fragt und bin darum im Geringsten nicht gegen ihn eingenommen. Er kann dieser Frage ungeachtet ganz aufrichtig seyn."

Im März 1840 lauten die Berichte der Hrn. Arthur und Male wie folgt:

„Da die Zeit gekommen ist, wo wir Ihren Vorschriften gemäß Ihnen wieder Nachricht zu geben haben, so thue ich es, obgleich mit dem schmerzlichen Bewußtseyn daß ich Ihnen nichts von jenen Erfolgen unserer Arbeit zu berichten habe, die allein Ihre Hoffnungen und Wünsche in Bezug auf diese befriedigen können. Zwar ist die Zeit seit meiner letzten Mittheilung nicht hingegangen ohne Grund zu dem Glauben zu gewähren, daß die auf diese Mission verwendete Mühe nicht vergeblich war, daß sie sich vielmehr schon jetzt in den veränderten Ansichten, wenn auch nicht im Betragen, Vieler kund gibt; allein wir sehen uns vergebens nach einem Fall um in welchem der große Zweck unserer Mission, die Bekehrung zu Gott, erreicht worden wäre. Aber demungeachtet fehlt es uns nicht an Aufmunterung. Es ist unter allen Dörfern die wir regelmäßig mit dem Evangelio besuchen kaum eins wo uns die Leute nicht mit der größten Aufmerksamkeit zuhören; und selten geben sie eine sehr große Anhänglichkeit an ihre

Götzen kund, oder ein großes Vertrauen an die von ihrer Religion vorgeschriebenen Mittel um sich die Gunst der Gottheit zu erwerben. Zwar von den Brahminen und Lingaverehrern können wir das kaum sagen: diese vertheidigen meist ihre Lieblings-Gottheit mit großer Hartnäckigkeit, oft mit Leidenschaft; doch unterlassen sie selten die Güte ja selbst die Vorzüglichkeit der christlichen Religion anzuerkennen; nur müßten sie eben nach den Vorschriften und Gebräuchen ihrer Väter leben. Ihre Einwürfe sind gewöhnlich solcher Art, daß obschon ihre Falschheit deutlich genug hervorleuchtet, sie doch einen solchen Schein der Wahrheit haben, daß eine tüchtige Kenntniß der Sprache und Fertigkeit der Antwort erforderlich ist, um sie bei den Gedankenlosen und vom Irrthum Befangenen zu entwaffnen. Einer der häufigsten Einwürfe gegen die Verehrung des wahren Gottes, den wir predigen, ist der, daß wir ihnen keinen einleuchtenden Beweis seines Daseyns geben, indem wir ihnen kein Bild von ihm zeigen. So tief gewurzelt ist das Vorurtheil in ihrem Geiste daß ein von ihnen selbst gemachter Götze ein Beweis des Daseyns dessen sey den es vorstellt! — Indeß haben wir von den Leuten schon oft das Zeugniß vernommen, daß ihr früherer Glaube an diese Dinge sehr geschwächt sey. Aber selbst von denen, welche so weit gingen zu erklären, daß sie die Gunst des einen großen Gottes durch den HErrn Jesum Christum suchen, ist noch keiner über diese Erklärung hinausgegangen; auch scheinen sie nichts weniger als entschlossen zu seyn nur einen weitern Schritt zu thun, bis die ganze Masse dazu bereit ist. Einigemal zwar glaubten wir ein tieferes Werk des Geistes wahrzunehmen das in Bekehrung ausschlagen dürfte. Gegen Ende des vorigen Jahres kamen einige Personen zu uns, welche von der Thorheit des Heidenthums gründlich überzeugt schienen und ein Verlangen äußerten seine Sünden zu fliehen. Einer von diesen war ein junger Brahmine aus der Umgegend, der zweimal zu uns kam, und Gutes zu versprechen schien; seitdem hat er sich aber nicht mehr sehen lassen. Ein an-

dermal waren Hr. Jenkins und ich eines Morgens in der Pettah; auf einem der Bazaare begann Hr. Jenkins ein Gespräch während welchem die Wahrheit seiner Rede dem Eigenthümer der Bude tief zu Herzen zu gehen schien. Kaum waren wir eine halbe Stunde in unserer Wohnung zurück, so kam dieser und wünschte mit Hrn. Jenkins zu sprechen. Er bezeigte große Bekümmerniß um sein ewiges Wohl und die Ueberzeugung daß solches auf dem Wege des Götzendienstes nicht zu finden sey; dabei hatte es ganz den Anschein daß er fühlte was er sagte. Seitdem kam er wieder einmal in Gesellschaft seines Bruders, mit welchem ich eine sehr lange Unterhaltung hatte, an der jener jedoch sehr wenig Antheil zu nehmen geneigt schien. Vor einigen Tagen begegnete ich ihm auf dem Weg nach der Pettah, wo er mir sagte er habe im Sinn noch länger auf dem bösen Wege zu wandeln. So werden bisweilen Hoffnungen in uns angeregt, und so ziehen sie sich in die Länge. Ueberall wo eine Ueberzeugung der Wahrheit aufzukommen scheint, ist die Kaste das große Hinderniß gegen ihr Durchdringen. Ihre Gewalt über das Volk ist übermenschlich. Allein wir vertrauen auf den, durch dessen ausgestreckten Arm diese aus Stolz geschmiedeten und durch Vorurtheil zusammengeschweißten Fesseln in einem Augenblick zerrissen werden können."

Im September 1842 schreibt Hr. Male:

„Die Beaufsichtigung dieser Station, mit Kunghul, 24 Meilen weit auf der einen Seite, und Tumkur, 11 Meilen weit auf der andern, erfordert fast beständige und starke Bewegung; aber Gott sey Dank, ich kann ziemlich viel ertragen und ich begehre in dem großen Werke, das der HErr mir angewiesen, weder Leib noch Seele zu schonen.

„Ich bin in Gemeinschaft der andern Brüder in diesem Lande dankbar daß Sie uns endlich Hülfe zuzusenden angefangen. Wir freuen uns auf Hrn. E. Hardey für das canaresische Fach und auf Hrn. Saunderson für

das Tamilsche, und hoffen dies sey blos ein Pfand für das was Sie für Indien zu thun beabsichtigen.

„Ich habe über meine eigene Station nichts von besonderer Wichtigkeit mitzutheilen. Wir streuen noch immer den Samen aus; und ich könnte leicht einen Bogen mit Aufzählung unserer Arbeiten füllen; allein es wäre ein beständiges Einerlei, denn wir können nicht viel Mannigfaltigkeit in unsere Arbeit bringen. Neben unsern gewöhnlichen Verrichtungen hat Nalla Mutthu, der junge Eingeborne der bei unserer letzten District-Versammlung aufgenommen wurde, neulich eine kurze Wanderung gemacht um das Evangelium auch außerhalb unserm gewöhnlichen Wirkungskreise bekannt zu machen. Er war 11 Tage fort, hat etwa 210 Meilen durchwandert und eine beträchtliche Menge Orte besucht, worunter bedeutende Städte von vielen Tausend Einwohnern. Er scheint im Allgemeinen freundlich aufgenommen worden zu seyn; man hörte seinen Ermahnungen und Predigten aufmerksam zu und die biblischen Schriften und Tractate, von denen er eine ziemliche Anzahl vertheilte, wurden mit Freuden angenommen. Einige Orte waren, nach dem Zeugniß der Einwohner, noch von keinem Missionar besucht worden, und überall waren die Leute verwundert einen ihrer Landsleute als Padre angestellt zu sehen. — Möge der so ausgestreute gute Same von dem heiligen Geiste reichlich begossen werden! — Wir sollten eine hinlängliche Anzahl von Arbeitern hier haben, damit immer zwei in weitern Umkreisen das Wort verkündigen könnten. Dies ist ein vortrefflicher Mittelpunct.

„Ich glaube ich habe Ihnen schon früher gemeldet wie wir zur Eröffnung der englischen Schule in Tumkur gekommen sind. Wir haben nun 17 oder 18 Knaben und erwarten bald mehrere. Ihre Aufmerksamkeit und ihre Fortschritte sind im Ganzen erfreulich. Natürlich führten wir sogleich die Bibel ein, und bei allen die lesen konnten, fand ich hierin keine Schwierigkeit. Bei meinem letzten Besuche daselbst las mir die erste Classe das elfte Capitel

im Evangelium Johannis. Nach mehrern andern Fragen that ich die folgende: „Würden irgend welche der Unseligen die gestorben sind uns gehorchen wenn wir sie zurückriefen?“ Sie antworteten: „Nein.“ — Warum hat denn Lazarus dem Befehl Christi gehorcht?“ — „Weil er Gott ist,“ antwortete ein verständiger Knabe. Ach daß sie das recht verstünden und glaubten!

„Ich wollte wir könnten einen Missionar nach Tumkur versetzen: es ist eine volkreiche Stadt mit vielen Dörfern umher. Es wäre gerade jetzt eine gute Gelegenheit ein Haus zu erhalten.“

Ein Jahr später hatte derselbe die Freude die Taufe einer Hindufamilie zu berichten. — Er schreibt am 19. September 1843 von Meisur aus:

„Vor etwa zehn Tagen kam ich von meiner alten Lieblingsstation Gubbi zurück, wohin ich auf Hrn. Hardey's Einladung gegangen war, um 5 oder 6 Personen, welche entschlossen waren ihre gottlosen Wege zu verlassen und ihren Glauben an Christum öffentlich zu bekennen, durch die heilige Taufe in die Kirche Christi aufzunehmen. Die Taufbewerber waren die sämmtlichen Glieder einer Familie: Vater, Mutter und vier Söhne; allein die Mutter war an dem zur Taufe anberaumten Tage durch Krankheit verhindert ihr Haus zu verlassen; sie ist jedoch ganz bereit hervorzutreten sobald sie besser seyn wird. Am Sonntag den 3. dies hatte ich die Freude den Vater und seine vier Söhne zu taufen. Der Vater erhielt den Namen Daniel, und die Söhne heißen von nun an John, Peter, Timotheus und Samuel. Des Vaters Alter mag etwa 45 Jahre seyn und das der Söhne etwa 20, 14, 8 und 5. Sie gehören zur Wascher-Kaste und sind unter ihren Landsleuten in gutem Rufe gestanden. Sie sind aus dem etwa eine Viertelstunde vom Missionshaus entfernten Dorfe, in welchem die Leute schon lange dem Götzendienst entsagt zu haben behaupteten. Dieser Mann war seit bald zwei Jahren einer unserer aufmerksamsten Zuhörer wenn dort gepredigt wurde; und wenn er ins

Missionshaus kam, um die zu waschenden Kleidungsstücke abzuholen, so wurde er durch Unterredung noch weiter mit der Wahrheit bekannt gemacht, sowie auch wenn er dem canaresischen Gottesdienst beiwohnte. Während meines letzten Jahres in Gubbi errichtete ich in dem erwähnten Dorfe eine Schule, welche von den drei jüngern Knaben von Anfang an besucht wurde. Aber nicht allein diese sind in derselben unterrichtet worden, sondern der Vater selbst schreibt den gefaßten Entschluß großentheils den Gelegenheiten in der Schule zu, wo er die Bibel lesen und den Katechismus hersagen hörte. Am Freitag Abend vor der Taufe hatte ich mit den Taufcandidaten eine lange Unterredung, wie sie denn seit einiger Zeit von den Brüdern auf der Station wöchentlich besucht wurden, und ich überzeugte mich nun völlig von der Aufrichtigkeit ihrer Beweggründe. Sie sind natürlich noch schwach und bedürfen weitern Unterrichts; aber ich glaube daß sie ein Verlangen haben dem künftigen Zorn zu entfliehen; ja noch mehr, sie sind überzeugt daß Jesus Christus der HErr sey und daß Er allein sie von diesem Zorn erretten könne. Die Taufe hatte am 3. dieses Abends in unserer neuen Capelle, mitten in der Pettah, statt. Es kamen eine große Menge Zuschauer, von denen Viele wohl noch nie eine Taufe gesehen hatten; und die Meisten blieben den ganzen Gottesdienst über da. Nach Gesang, Vorlesen und Gebet sprach ich sowohl zu den Täuflingen als Zuhörern über die Bekehrung des Gefangenwärters zu Philippi (Apostg. 16) und trachtete ihnen die Wichtigkeit der Frage ans Herz zu legen: „was soll ich thun daß ich selig werde?“ was soll ich thun, um von der Sünde und ihren Folgen errettet zu werden? Als ich auf die Taufe des Gefängnißwärters zu sprechen kam, berief ich mich auf den Befehl unsers HErrn in Bezug auf diese Handlung und suchte sie mit dem Wesen und dem Zweck der Taufe recht bekannt zu machen, indem ich sie gegen irrthümliche Ansichten über dieselbe so gut ich es vermochte zu sichern strebte; zugleich ermunterte ich aber die Täuflinge mit Vertrauen vom

Herrn den Segen zu erwarten den er denen die seinem Rufe gehorchen verheißen hat. Die Verwandten und Freunde der Getauften behandeln diese als Kastenlose, da Niemand mit ihnen essen will; indeß arbeiten sie doch noch mit ihnen. Auch auf andere Weise fangen sie an das Kleingewehrfeuer der Verfolgung zu erfahren. Besonders freute mich der Muth und die Entschlossenheit der beiden ältern Söhne im Angesicht der Beschimpfung und des Spottes.

„Ich habe von einer neuen Capelle in Gubbi gesprochen; Sie haben aber vielleicht nie etwas von ihrem Aufbau erfahren, da wir nicht nöthig hatten Sie um Ihre Mithülfe anzusprechen. Den Boden dazu, in der allerbesten Lage, erhielt ich voriges Jahr. Es bedurfte einiger Mühe und Auslagen um ihn zum Bau zuzubereiten. Da aber die Lage so vorzüglich war und es uns nichts kostete, so glaubten wir das wohl daran wenden zu dürfen. Es wurden auch sogleich einige Materialien herbeigeschafft; aber der Bau selbst wurde voriges Jahr noch nicht unternommen. Die Brüder aber welche dieses Jahr dort waren haben die Sache angegriffen und auf sehr befriedigende Weise zu Ende gebracht. Hr. Hardey und sein Gehülfe Nalla Mutthu waren sehr eifrig in der Errichtung dieses Tempels zur Ehre Jehovahs, und gewiß fühlen sie sich für ihre Mühe reichlich belohnt. Das Gebäude ist zwar so einfach wie möglich, aber hübsch und mitten unter den Häusern der Eingebornen eine wahre Zierde. Ich denke es wird inwendig etwa 34 Fuß Länge und 16 Fuß Breite haben, mit einer offenen Verandah an der Vorderseite. Der Grundstein wurde im Februar durch Capitän Dobbs gelegt, der an dem Bau vielen Antheil nahm, und die Eröffnung hatte im Juli statt. Es war viel Volk zugegen und die Capelle war beim Vor- und Nachmittags-Gottesdienst ganz voll."

So entwickelte sich diese Station in reichem Segen fort. Inzwischen war (seit 1839) auch die Stadt Meisur selbst und zwar durch eben den thätigen Missionar besetzt

worden, dessen Berichten wir die Kunde von Gubbi verdanken. Schließen wir mit Anführung seines neuesten Schreibens über diesen wichtigen Arbeitsposten.

Miss. Male schreibt unterm 28. October 1845:

„Ich glaube ich habe in meinen diesjährigen Briefen nichts von den Schulen dieser Station gesagt; daher ich mich jetzt vorzüglich mit diesem Zweige unserer Berufsarbeiten beschäftigen will. Ich mache den Anfang mit der englischen Freischule des Radschas, die noch immer ganz unter meiner Leitung steht. Es sind nun nahe an hundert Knaben auf der Liste, und der tägliche Besuch ist im Durchschnitt achtzig. Nachdem ich diesen Morgen in der Pettah gepredigt, ging ich in die Schule, und indem ich so eine Classe nach der andern besuchte, konnte ich nicht umhin zu denken, daß diese Schule, unabhängig von jedem andern Nutzen, schon darum alle Aufmerksamkeit verdient, die wir ihr nur schenken können, weil sie ein Mittel ist das Evangelium zu lehren. Die unterste Classe las leichte Worte im Englischen und gab ihre Bedeutung im Canaresischen. Zwei andere Classen waren mit verschiedenen Theilen unserer Katechismen beschäftigt, und die erste Classe las einen Theil der Bergpredigt unsers HErrn und beantwortete Fragen über das Gelesene. Diese Beschäftigung mit der Bibel nimmt immer die erste Stunde des Tages von 7 bis 8 Uhr ein, worauf dann Schreiben, Grammatik, Geographie u. s. w. folgt. Der Radscha bezahlt nun 177 Rupien monatlich, wovon etwa 160 Rupien Lehrergehalt sind, das Uebrige ist für Bücher und Schreibmaterialien u. s. w. — Hätte ich einen Mitarbeiter, so könnte dieser Schule mit großem Vortheil mehr Zeit gewidmet werden. Ich wünsche oft ihr mehr Aufmerksamkeit widmen zu können als jetzt der Fall ist. Vorige Woche besuchte der Hauptmann Montgomery, der oberste Beamte dieses Districts, die Schule und hörte anderthalb Stunden der Prüfung der verschiedenen Classen zu.

„Vor kurzem hatte ich einen Besuch von einem sehr angesehenen jungen Manne, der in der englischen Schule

gelehrt worden war, aber sie schon vor längerer Zeit verlassen hatte. Er kam in Gesellschaft einiger seiner Freunde, und als wir auf die Religion zu sprechen kamen, freute es mich sehr meinen ehmaligen Schüler die von seinen Gefährten vorgebrachten Aeußerungen mit großem Ernst zu Gunsten der Bibelwahrheiten widerlegen zu hören.

„Noch haben wir hier fünf andere Schulen, wovon zwei in dick bevölkerten Theilen der Pettah; in einer derselben wird zweimal wöchentlich gepredigt und in der andern einmal. Zwei Schulen sind in den Vorstädten von Meisur, und die fünfte ist in Jellwall, etwa zwei und eine halbe Stunde von hier. Diese Schulen enthalten von 95 bis 100 Schüler, welche in fünf Classen eingetheilt sind. In der untersten werden die Buchstaben gelernt, indem die Kinder sie an den Boden zeichnen. Die drei mittlern Classen beschäftigen sich mit den verschiedenen für sie berechneten Schulbüchern, und in der höchsten wird die heilige Schrift gelesen. Wenn die Knaben mit dem ersten Lesebuch fertig sind, so fangen sie mit unserm ersten Katechismus an; und wenn sie die Bibel zu lesen anfangen können, so gehen sie an den zweiten Katechismus. Monatlich einmal werden alle Schulen zur Prüfung vereinigt; außerdem wird noch wöchentlich jede Schule einzeln, oder zwei mit einander geprüft; und oft wenn wir zum Predigen in die Schule gehen, so geben wir uns vorher eine Zeitlang mit Prüfung einzelner Classen ab. Es ist eines der Geschäfte Michaels, des Tamilvorlesers, häufig die Schulen zu besuchen, um zu erfahren ob die Lehrer da sind und wie viel Knaben von jeder Classe sich einfinden; denn nach der Zahl und dem Fortschritt der Schüler wird der Lehrer bezahlt.

„Ein weiterer wichtiger Zweig in unserm Schulwesen ist die Mädchenanstalt, welche ganz in unserer Nähe und unter beständiger Aufsicht meiner Frau ist. Die ältern Mädchen bringen täglich mehrere Stunden bei meiner Frau zu. Wir haben jetzt zehn Mädchen in der Anstalt, von denen die Meisten unserer Sorge gänzlich überlassen sind.

Die ältern bringen einen Theil des Tages mit Lesen, Auswendiglernen der Katechismen u. s. w. und einen andern mit Nähen, Stricken, Bezeichnen u. dgl. zu. Die jüngern haben meist noch genug mit ihren Büchern zu thun. Die ältern Mädchen haben verschiedene kleine Arbeiten von Berlinerwolle und Baumwolle gemacht, welche verkauft wurden, so daß sie etwas zu ihrer eigenen Unterhaltung beitragen, während sie zugleich für sich selbst nützliche Kenntnisse sammeln."

So kurz auch unsere Schilderung dieses Missionskreises im canaresischen Lande ist, so reicht sie doch hin, um die Hoffnungen der evangelischen Christenheit zu stärken, ihr Gebet zu beflügeln, ihren Eifer zu erwärmen.

Fünfter Abschnitt.

Deutsche Mission im Canara-Lande. — Gründung der Station Mangalor und deren Geschichte nebst Mulki und Honor. — Station Dharwar. Station Hubly. Die Stationen Bettigherry und Malasamudra.

Die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel hatte schon im Jahre 1833 die klare Ueberzeugung ausgesprochen, daß es ihr vom HErrn der Kirche zugewiesen sey, die im südlichen Indien zuerst von deutschen unternommene mit ausgezeichnetem göttlichem Segen begleitete, hernach in die Hände englischer Gesellschaften übergegangene Mission fortzusetzen. Einer eigentlichen Missionsarbeit von Deutschland aus stand aber noch ein starker Riegel im Wege. Es war nämlich damals dem Nicht-Engländer der Zutritt zu den Besitzungen der englisch-ostindischen Compagnie nur gegen einen besondern Erlaubnißschein gestattet. Dieser Schein wurde aber im Allgemeinen nur ungern und am ungernsten für Missionarien ertheilt, indem jene Handelsgesellschaft die Aengstlichkeit noch immer festhielt mit welcher sie von jeher ihre indischen Unterthanen überwacht und besonders zu verhüten gesucht hatte, daß nicht in re-

ligiöser Hinsicht irgend eine Begünstigung des Christenthums von ihrer Seite geargwöhnt werden könne. Denn die Compagnie und mit ihr viele, fürchteten von der Beeinträchtigung der religiösen Interessen der Hindu's nichts geringeres als gefährlichen Aufruhr. Gerade im Jahre 1833 aber, als der Inspector der evangelischen Missionsanstalt zu Basel, Hr. Blumhardt, sich nach London begeben hatte, um mit dortigen erfahrenen Männern über die beste Art und Weise Rücksprache zu nehmen, wie eine deutsche Gesellschaft in Ostindien für die Mission arbeiten könnte, fiel durch einen Beschluß des Parlaments, der nur ein Wiederhall von der christlichen öffentlichen Meinung Großbrittaniens und eine Wirkung von der immer weitern siegreichen Verbreitung der Missionssache war, diese alte Schranke. Jetzt konnte Jedermann nicht nur ein Gewerbe in Indien treiben, sondern auch der Missionsthätigkeit sich widmen. Darin mußte die Missions-Committee zu Basel einen Wink Gottes erkennen, nicht länger mit ihrem beabsichtigten Unternehmen zu säumen. Im Jahr 1834 sendete sie daher drei Missionarien, Samuel Hebich, J. C. Lehner und C. L. Greiner nach der westlichen Küste der indischen Halbinsel, zunächst mit dem noch unbestimmten Auftrage, irgendwo in jenen von der Mission noch wenig betretenen Gegenden ein Arbeitsfeld erst zu suchen. Sie fanden es unter dem Rath erfahrener frommer Engländer die als Beamten in Indien standen, unter dem canaresischen oder vielmehr dem Tulu-Volke, und die beträchtliche von 40,000 Hindu und Muhammedanern bevölkerte Stadt Mangalor war der erste Punct ihrer Niederlassung. Dorthin kamen sie nämlich von Calicut, wo sie, wie vor 300 Jahren die Entdecker des Seeweges nach Indien, gelandet hatten. Sie trafen dort ein Mischlingsvolk an, das größtentheils die canaresische Sprache redete, ohne daß sie für die Meisten ihre eigentliche Muttersprache war. Diese war vielmehr für die Einen das Tulu, für die Andern das Konkani. Die Missionarien theilten sich daher gleich in die Erlernung

verschiedener Sprachen. Schon im folgenden Jahre wurden die Miss. H. Mögling, J. Layer, H. Frey und H. A. Lösch, dieser neuen Mission zugesendet, indem man die Errichtung eines zweiten Missionspostens zu Dhátwár im Innern des Landes bereits beabsichtigte. Nach zwei Jahren hatte Miss. Hebich mit seinen Genossen einen beträchtlichen Theil des canaresischen Landes auf Predigtreisen durchwandert, die nöthigen Wohnungen in Mangalor erbaut, einige Schulen mit brauchbaren Schullehrern errichtet, und die Mission konnte getrost einer früchtereichen Zukunft entgegensehen, als plötzlich durch einen Ueberfall des empörten Gebirgstammes der Kurg's die ganze Existenz der Mission wieder in Frage gestellt wurde. Es galt dieser Ueberfall freilich nicht den Missionarien sondern den englischen Beherrschern Indiens, ja vielleicht mehr noch ihrer Casse als ihrer Herrschaft. Er wurde auch schnell zurückgeschlagen, die Bewegung gedämpft und der räuberische Radscha (Fürst) von Kodagiri (Kurt) zur Strafe seines Thuns seiner Herrschaft beraubt. Die Missionarien hatten zwar unter den Kugeln der Feinde fliehen müssen und einiges an Geld verloren, aber Gottes starke Hand hatte sie nicht allein vor größerem Schaden bewahrt, sondern dieses Ereigniß sollte noch dazu dienen, der Mission eine wichtige Förderung zu geben, indem ein damals in Brand gestecktes Gebäude der Regierung, von dem aber der größere Theil war gerettet worden, nun von einem frommen Beamten angekauft, und zur Errichtung einer Erziehungsanstalt der Mission geschenkt wurde. *

Im Jahr 1837 wurden die Erstlinge der Mission in Mangalor getauft. Im folgenden Jahre zogen fünf Missionarien, J. C. Essig, J. G. Supper, J. J. Dehlinger, J. C. Hiller, G. F. Sutter, nach jenem neuen Arbeitsgebiete das jetzt, nachdem die Mission der Gesellschaft zu Basel in den Kaukasusländern hatte auf-

* Die nähere Nachricht von jenem Ueberfall siehe Heidenbote 1837. Nro. 17.

gehoben werden müssen, mit größerer Kraft konnte bearbeitet werden. *

Schon im Jahr 1839 durften die deutschen Missionarien von Mangalor, denen auch dieses Jahr wiederum Verstärkung zugesendet wurde, ** die freudige Nachricht nach Basel senden, daß ihre unermüdliche Predigt unter den Eingebornen, besonders bei einer Classe oder Kaste, schöne Wirkungen hervorbrachte. Es war die der Billawar oder der Kokosbauern, die aus dem Saft der Kokospalme, welchen sie täglich von dem erklommenen Baume herabzuholen haben, ein starkes Getränke bereiten. Eine Gemeinde aus dieser Kaste sammelte sich um die Brüder, und aus ihr traten schon einige Männer hervor, die als künftige Aelteste und Gehülfen der Missionarien betrachtet werden konnten. Zu dieser dem Tulu-Volke angehörigen Gemeinde brachte nun jegliches Jahr eine größere oder kleinere Anzahl neuer Glieder hinzu, so daß sie im Jahr 1846 wohl auf 260 Glieder sich beläuft. Die Reihenfolge der Taufen, die schmerzlichen Rückfälle Einzelner, die Festigkeit und die Glaubenssiege Anderer hier zu beschreiben, scheint uns überflüssig und wir verweisen deshalb auf die Jahresberichte der Gesellschaft, wie sie in diesem Missionsmagazin mitgetheilt worden sind. In dem Institute das unter der Leitung der Miss. Mögling, Metz und Mörike steht, befinden sich 42 sämtlich getaufte Knaben. Um Miss. Greiner ist die Gemeinde gesammelt, zu der auch eine Mädchenanstalt von 21 Kindern gehört. Im Jahr 1842 hatte sich in dem benachbarten Dorfe Kadike in Folge mehrerer Besuche des Miss. Ammann eine stärkere Bewegung unter der schongenannten Classe der Billawar gezeigt, und aus dieser ist seitdem in dem Fort Mulki eine neue Missionsstation unter der Leitung des Miss. Ammann entstanden. Sie zählt jetzt wohl 70 bekehrte Heiden, und schreitet noch immer rüstig vorwärts. In Ho-

* Näheres über die Predigtreisen der dortigen Missionarien vom Jahr 1837, siehe Miss. Mag. 1838 Seite 439—474.

** Siehe Jahresbericht 1840 Seite 53.

nor, einer Seestadt etwa 10 deutsche Meilen nördlich von Mangalor, die schon dem Konkanilande angehört, war bereits im Jahr 1838 durch Miss. Lehner ein kleiner Anfang mit der Verkündigung des Evangeliums gemacht worden. Gebieterische Umstände hatten jedoch dazu genöthigt, denselben wieder abzubrechen, und erst im Jahr 1845 war von Neuem aus Veranlassung eines deutschen Missionsvereines, nämlich des Ostfriesländischen, eine Station daselbst errichtet worden. Der diesem Hefte zunächst folgende Jahresbericht enthält ihre seitherigen Schicksale.

So ist mit diesen drei Stationen an der canaresischen Küste, auf welcher bis jetzt acht Missionarien wirken, ein lebendiger Mittelpunct aufgestellt worden, von dem bereits Strahlen belebenden Lichtes in die umliegenden Länder ausgehen.

Es ist schon bemerkt, daß im Jahr 1837 die beträchtliche Stadt Dharwar im eigentlichen Canara-Lande, d. h. oberhalb der westlichen Ghats-Gebirge oder auf dem Tafel-Lande der Halbinsel, als Missionsstation von den deutschen Brüdern besetzt wurde. Man nennt jene Gegend auch das südliche Maratta-Land, obwohl die canaresische Sprache gänzlich da herrscht. Eine dicht gedrängte Bevölkerung auf eintöniger wellenförmiger von Flüssen hie und da durchrissener Hochfläche, weit überwiegend von Ackerbau und lohnenden Gewerben lebend, viel weniger als die Bewohner der Küste in scharfbegrenzte Volksstämme getheilt, viel fester als sie von den Banden des Brahmanenthums umschlungen oder der alten Schiwa-Religion, dem abscheulichen Lingadienste ergeben, bietet das Volk jener Gegend als zähe Masse der Predigt des Evangeliums einen für den Missionar peinlichen Widerstand. Peinlich ist er, gerade weil es nicht ein thätiger sondern ein dumpfer leidender Widerstand ist. Daher sind die dortigen Brüder seit neun Jahren auf mühsame langsame vorbereitende Arbeit gewiesen. In ihr haben sich seit längerer Zeit die Miss. Lehner, Layer, Frey, Hiller, Essig, Johs. Müller, Stanger, nur kürzere

Zeit die Brüder Mögling, Lösch, Dehlinger, Hall, Albrecht, Huber, bewegt. Keine Gemeinde aus den eigentlichen Landes-Einwohnern, sondern nur eine solche aus Fremden, hat sich gesammelt, und es steht, wohl auch nicht in der nächsten Zeit schon, sondern nur in ferner Zukunft, eine größere Bewegung dem Christenthum entgegen zu hoffen. Alles von Dharwar gesagte gilt auch von der seit 1839 bestehenden Station Hubli, die 3 Stunden Weges von Dharwar gegen Süden entfernt einer der reichsten und gewerbsamsten Städte des Binnenlandes angehört.

Ein Vorbote jener sicher zu hoffenden größern Bewegung kann es genannt werden, daß im Jahr 1840 eine eigene Partei unter den Lingaiten aufstand, die sich Kalagnani oder Zeitwisser nannte, weil sie einer alten Prophezeiung zufolge die Verkündigung einer neuen Religion, einer wahren seligmachenden, von Männern erwarteten, die aus dem fernen Abendlande kommen würden. Sie glaubten in den Missionarien diese Männer zu erkennen. Sie kamen, sprachen sich aus, begehrten Prediger. Die Miss. Frey, Essig und Hiller besuchten sie in ihren Städten und Dörfern, und dies gab im Jahr 1841 den Anlaß zur Gründung einer Station in dem 6 deutsche Meilen östlich von Dharwar gelegenen großen Dorfe Bettigherry.* So trüb und gemischt die Absichten und Ansichten dieser Leute waren, so durfte doch eine evangelische Missionsgesellschaft ihr Verlangen nach Unterricht und ihren Wunsch nicht zurückweisen, ein Asyl zu finden, wohin sie, als Jünger Christi ausgestoßen, arm und verlassen, sich flüchten könnten. Zu diesem Ende wurde gleichfalls im Jahr 1841 die Colonie Malasamudra gegründet, auf der denn doch einige der Kalagnani's mit ihren Familien sich niederließen. Diese Colonie war zunächst für solche bestimmt, die durch ihrer Hände Arbeit sich ernähren und zugleich ungestört Unterricht in der christlichen Wahrheit empfangen

* Die Geschichte dieser Station siehe in den Jahresberichten von 1841 an.

wollten. Dort wurde hauptsächlich durch die Missionarien Frey und Essig eine kleine Gemeinde gebildet, die als ein Licht in der Finsterniß umher leuchtet. *

Die Erweiterung der deutschen Mission im canaresischen Lande ist seit wenigen Jahren so rasch fortgeschritten, daß wenn auch die fernere Zukunft durch Gottes Gnade sich günstig gestaltet, hier vielleicht zum ersten Male in der Missionsgeschichte Indiens eine hinreichend besetzte, und in richtige Vertheilung der Kräfte geordnete Mission aufgestellt werden dürfte, die auch sicher in der Kraft des Evangeliums ihren durchgreifenden Erfolg haben wird.

* Die Geschichte dieser Station findet man in den Heften dieses Magazin's, welche den Jahresbericht enthalten.

Missions-Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1846.

Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.
6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1819.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.
18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.
19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.
20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.
21. Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow. 1838.
22. Mission der schottischen Kirche. 1830.
23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

24. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

25. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

26. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche. 1840.

27. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

28. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Norwegen.

29. Norwegische Missionsgesellschaft. 1842.

Nordamerica.

30. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

31. Americanische Missionsgesellschaft. 1810. (Board of Foreign Miss.)

32. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft 1819.

33. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

34. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. 9. Juni, M. A. Riis * (3) nach Dänemark abgereist.

25. Juni, M. Mögling * (3) mit H. Anandrao von Paris zurückgekehrt.

25. Juni, Missions- und Bibelfest in St. Gallen, wo M. Gundert (3) die Basler Missionsgesellschaft vertrat, worauf er am 27. wieder hier eintraf.

27. Juni, Cand. Günzler, bisher Lehrer an der hiesigen Missionsanstalt, nach Würtemberg zurückgekehrt.

Dienstag den 30. Juni Vormittags Jahresfest des Vereins von Freunden Israels. Nach Verlesung des Berichtes durch den Agenten des Vereins, Pfr. Bernoulli, bestiegen die Kanzel: Dr. von Barth, Miss. Hausmeister, Miss. Bernau, und Pfr. von Watteville aus Bern.

Nachmittags Jahresfest der Bibelgesellschaft, von Antistes Burckhardt, Präsident der Gesellschaft, durch ein Gebet eröffnet, worauf der Secretär, Pfr. Peter Stähelin, den Jahresbericht mittheilte. Dann traten als Festredner auf: Pfr. Lichtenhan von Rothenflue, Cant. Basel, Miss. Mögling, Pastor Josephson aus Barmen, Prof. Herzog von Lausanne verrichtete das Schlußgebet.

Mittwoch den 1. Juli, Jahresfest der Missionsgesellschaft. Nach Gesang und Eingangsgebet erstattete Inspector Hoffmann Bericht über den Stand und Gang unserer Missionen und in Arbeit stehenden Zöglinge unserer Anstalt. Nach ihm theilte Miss. Mögling die Geschichte unserer Mission in Mangalor mit, welche er begründen half; dann erzählte Miss. Bernau von den Indianern in brittisch Guiana, unter welchen er über 10 Jahre im Segen gearbeitet; nach ihm sprach noch Inspector Becker von Neuhof bei Straßburg.

Donnerstag den 2. Juli, Einsegnung der zehn auszusendenden Missionszöglinge, welche Inspect. Hoffmann, als nun seiner persönlichen Sorge entlassen, der ganzen christlichen Gemeinde gleichsam in den Schooß warf um sie durch ihr Ge-

des zu hüten und zu pflegen. Drei der abgeordneten Brüder sprachen nun im Namen der Uebrigen Worte des Abschieds und des Dankes und legten Zeugniß ab von ihrem Glauben. Dann trat Miss. Gundert auf und erzählte von seinen Erfahrungen in Tellitscherri, worauf Miss. Bernau seine Mittheilungen über die Indianer fortsetzte. Nach ihm erzählte Dr. von Barth unter Anderm eine rührende Geschichte von einem Sclavenhalter und einem Neger, der von seiner Frau getrennt werden sollte, um zu zeigen, daß wir uns der ganzen Heidenwelt anzunehmen haben, nicht wie bisher nur einzelner Nationen. — Die Zöglinge, welche durch Pfr. La-Roche hierauf eingesegnet wurden, waren: G. Wilh. Hoch von Basel, nach Mangalor bestimmt; Fried. Meischl aus Baiern, Dieterle, Stanger und Mohr aus Würtemberg, zur Verstärkung unserer Mission an der Goldküste; Theod. Hamberg aus Schweden und Lechler aus Würtemberg, zum Beginn einer deutschen Mission in China; Wesel und Steiner aus Baiern und Gaggenheimer aus Würtemberg, nach Nordamerica.

22. Juli, Badisches Missionsfest in Emmendingen, wozu Insp. Hoffmann im Namen unserer Committee sich begeben.

6. August, Missionsfest in Herisau, Cant. Appenzell, von Insp. Hoffmann besucht.

8. Aug. Bischof Gobat * von Berlin angelangt und am 15. nach Malta zurück gereist.

13. Aug. Missionsfest in Schaffhausen.

15. Aug. Missionsfest in Straßburg, wo Pfr. Legrand Basel vertrat.

18. August. Insp. Hoffmann nach London abgereist.

18. Aug. Missionsfest in Bern, von Miss. Bernau besucht.

24. Aug. Missionsfest in Stuttgart, wo Cand. Ostertag und Miss. Gundert sprachen.

27. Aug. Miss. Bernau mit Gattin nach Würtemberg, Baiern, Pommern und Lübeck abgereist.

Brüdergemeinde. Abgereist: 12. April von Copenhagen, M. Hasting (1) und M. Warmow (1) nach Labrador.

26. Mai von Altona, M. Elsner (1) nach Labrador.

England. Angelangt: 22. April, M. W. Buyers m. F. (17) von Benares.

12. Mai, M. W. Elliot m. Sohn und Tochter (17) von der Capstadt.

23. Mai, M. J. B. Stair m. F. (17) von den Samoa-Inseln.

8. Juni, M. Jos. Peet m. G. (18) von Cotschin.

11. Juni, M. C. F. Schlenker * (18) von Sierra Leone.

12. Juni, M. F. A. Kreiß * (18) von Calcutta.

12. Juni, M. F. Redford (18) von Jamaica.

12. Juni, die Gattin des Miss. M. Kellur (17) von Berbice.

16. Juni, die Gattin des Miss. Crisp (17) von Bangalor.

18. Juni, M. W. Fairbrother (17) von Schanghä, China.

9. August, M. W. Abley m. G. (18) von Ceylon.

26. August, M. E. T. Frey * m. G. (18) von Sierra Leone.

Abgereist: 6. Juni, M. R. James m. G. (18) nach Nordamerica.
21. Juli, M. Henry Collins (18) nach Ceylon.

Nordamerica. Angelangt: 26. Juli zu New-York, M. Jamieson (34) mit 4 Kindern, die Wittwe des M. Craig (34) mit 4 Kindern, und Jungf. Vanderveer (34) von Calcutta.

Abgereist: 15. April von Boston, M. James C. Bryant m. G. (31) nach Südafrica.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Im laufenden Berichte des chinesischen Missionsvereins vom März heißt es unter Anderm: „Wir wollen nicht zu verstehen geben, als ob wir schon etwas gethan oder verrichtet hätten; sondern bekennen, daß kaum ein Anfang gemacht ist. Aber das Werk Gottes mehrt sich mit jedem Monate: immer weiter wird der Wirkungskreis, immer größer werden die Segnungen; neue Thüren sind geöffnet, wo wir es nie erwarteten; tüchtige Leute, die wir vorher nie gekannt, treten als Verkündiger des Evangeliums auf, und die Ereignisse eines Monats gleichen denen eines Jahres in voriger Zeit. Während wir diese Thatsachen vor Augen haben, und ganz und ausschließlich dem HErrn aller Gnade für die Zukunft trauen, erbitten wir uns die Unterstützung des christlichen Deutschlands."

„22. März. Die zahlreichste Versammlung, die wir je gehabt, fand diesen Morgen statt. Dann wurden Jokfu, ein Kaufmann, Hing und Fat, beide Schullehrer, in die Gemeinde des HErrn aufgenommen. Das Herz war nun erwacht, und sechs von uns strebten etwas für unsern Heiland zu thun, der unserthalb so viel gelitten. Wir gingen deshalb bis zum späten Abend umher, um den vielen Zuhörern unsern Glauben zu bekennen. Dann fing es an zu regnen, und der Weg nach Hause, theilweise in finsterer Nacht, war durchaus nicht angenehm. Da wir nun beschlossen hatten Hi und Kik sogleich nach den vielen Districten von Kiajingtschu u. s. w. zu senden, so hielten wir in stiller Abendstunde des HErrn Nachtmahl, um uns zu unsern weitern Arbeiten zu stärken."

„Am 25. März hatten wir wieder die Freude zwei neue Mitglieder, Liangfin und Tsan, durch die heilige Taufe in den Verein aufzunehmen. Der Erstere ist ein Gelehrter, der wiederholt und ernstlich um die Taufe gebeten hat; der andere ein Krämer, ein sehr wackerer junger Mann."

Später wurden wieder zwölf Personen getauft, nämlich 3 Gelehrte, ein Taglöhner, ein Holzhauer, 4 Krämer, ein Soldat, ein Magister, und ein Mandarin; und am 12. April drei Andere: Joktien, ein alter sehr biederer Mann, der schon lange mit bedeutendem Eindruck gegen den Götzendienst gepredigt hat; Pingtang, ein Schulmei-

ster, und Sanlan, ein Pächter. Am 22. April wurden zwei nach der Insel Formosa abgeordnete Evangelisten durch Gebet und Flehen zu ihrem Beruf eingesegnet.

Zu Poklo haben 14 Gelehrte einen Verein gebildet, in welchem das Evangelium gründlich studirt werden soll; auch ist eine Kirche zur Versammlung errichtet. „Wir," so schreibt ihr Vorsteher, „beten Gott mit wahrem Herzen an, damit wir den Glauben an Jesum den Heiland der Welt haben mögen."

Borneo. Miss. Becker (4) zu Palinkan meldet: „In dem letzten halben Jahr haben wir mehr Dajacken ans Lesen gebracht als in den fünf ganzen vorhergehenden Jahren. Mit meinen beiden Gehülfen zusammen habe ich gegenwärtig an 90 Schüler; Br. Vanhöfen hat eine gleiche Anzahl, und Br. Hupperts, der noch nicht lange wieder hier ansäßig ist, wird etwa an 30 oder 40 Knaben im Unterricht haben. Diese unsere Schüler nun werden täglich im Christenthum unterrichtet, und zugleich nehmen sie das Wort des Lebens in ihren Büchern mit nach Hause, wo sie, wie ich oft des Abends höre, mit lauter Stimme darin lesen."

Ober- und Niederindien.

Angelangt: 25. Jan. in Calcutta, M. J. A. Schurman (17) von England über America. Den 20. Febr. in Benares angelangt.

Abgereist: Anfangs Febr. von Calcutta, M. Wilson (34) und M. Jamieson (34) nach America.

Am 14. Febr. kamen die Brüder Schurr * (18) und Bommelsch *(18) wohlbehalten in Burdwan an.

Die Missionare (5) in Ghazipur mußten in Folge der Vorurtheile des Volkes gegen die eingeführten christlichen Bücher und der Untreue der heidnischen Lehrer ihre unlängst eröffneten Schulen wieder eingehen sehen.

Benares. Der vorjährige Missionsbericht (18) gibt Kunde von der Anlegung eines Dörfchens von 14 Häusern für die eingebornen Christen dieser Mission, welche bisher in einzelne Zimmer zusammengedrängt wohnten. Noch sollten 16 weitere Häuser gebaut werden.

Vorderindien und Ceylon.

† 12. Jan. zu Quilon, die Gattin des Miss. Ashton (17) an den Folgen der Niederkunft.

† 24. Mai, zu Madras, M. J. Johnston (18).

† 3. Juni, in Punah, M. A. Dredge (18).

Angelangt: 4. Juni auf Ceylon, M. James O'Neill m. G. (18).

6. Juni ebendaselbst, M. A. Gordon (18).

Abgereist: 26. Jan. von Cotschin, M. Jos. Peet m. G. (18) nach England.

26. März von Ceylon, M. W. Adley m. G. (18) nach England.

Orissa. Die allgemeine Baptisten-Missionsgesellschaft (15) hat die Station Gandscham der Ungesundheit des Klimas wegen wieder aufgegeben.

Majaveram. Als M. Ochs (8) diese Missionsstation antrat, fand er drei Schulen vor; dazu

kam sehr bald eine vierte zu Scheali, 12—13 englische Meilen nordöstlich von Majaveram, mit 10,000 Einwohnern, und seit Kurzem ist eine fünfte zu Wettelur mit 28 Kindern hinzugekommen. In jeder der vier andern Schulen sind 50 Kinder, im Ganzen also 228.

Madura. Auf einer Wanderung durch verschiedene Dörfer in der Nähe von Madura taufte M. Cherry (31) in einem derselben 12 und in einem andern 22 Erwachsene.

Travancor. M. Drew (17) besuchte Anfangs dieses Jahres die verschiedenen Stationen dieser Mission und berichtet hievon unter anderm: „Ich habe mit großer Freude und Dankbarkeit die verschiedenen Missionen unserer Brüder in dieser Provinz besucht. Gott hat sich offenbar zu ihrer Arbeit bekannt und jede Station ist für Tausende von Seelen zu einem Mittelpunct des Lichtes geworden. Ich ging von Dorf zu Dorf und sprach in jedem zu Versammlungen von 2—500 Personen, die mich mit Freuden aufnahmen und meine Rede aufmerksam anhörten. Auch war es erfreulich in diesem Lande weiblicher Herabwürdigung wahrzunehmen, wie so viele Weiber und Mädchen (oft bildeten sie die Mehrzahl) zu diesen Versammlungen eilten. Die große Zahl derjenigen, welche bei den Missionaren, Katechisten, Vorlesern und Schullehrern beständig christliche Unterweisung erhalten, ist der schönste Zug bei dieser Mission. So hat Miss. Abbs eine Versammlung von 4000, Miss. Mead etwa 6000, M. Mault etwa 10,000, und M. Russell etwa 5000 Seelen in beständigem Unterricht.

Tellitscherri. Am Pfingstsonntag tauften die Missionare (3) den Sanjaſi Gowinden, welcher den Namen Thomas erhielt.

Puna. Am 27. Mai nahm M. James Mitchell (27) zwei junge Brahminen durch die Taufe in die Kirche Christi auf, und am Sonntag darauf genossen dieselben mit der ganzen Gemeinde das heilige Abendmahl.

Die Missionare der irländisch-presbyterianischen Kirche (26) waren vor einiger Zeit genöthigt die Provinz Porbandar zu räumen; da aber mehrere Eingeborne sich zum Christenthum zu neigen schienen, so nahmen die Missionare sich vor, so oft es die Umstände erlauben würden sie zu besuchen. Seitdem hat nun Miss. Montgomery (26) Porbander besucht, und es war ihm vergönnt sechs Männer von der Secte der Muhammedaner durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen.

Ahmednuggur. Im Februar besuchte M. Ballandin (31) die neue Nebenstation Wudalay, ein Dorf etwa 12 Stunden von Ahmednuggur, und nachdem er auch die umliegenden Dörfer besucht, wo Taufbewerber wohnten, eröffnete er die neu errichtete Capelle mit Gottesdienst und der Taufe von sieben Männern und drei Frauen. Im Nachmittagsgottesdienst taufte er auch drei Kinder von christlichen Eltern, und nachher meldeten sich mehrere Personen als Taufbewerber. Fast der ganze Nachmittag

wurde im Hause eines eingebornen Christen zugebracht, wo sich eine große Anzahl Mahars zur Belehrung im Christenthum versammelt hatte.

Ceylon. In der Miss.-Z. von 1843 H. 4 wurde ein Beispiel der Betheiligung der englischen Regierung am Buddhadienst dieser Insel erwähnt. Diesem Unheil ist nun endlich ernstlich auf Befehl der Regierung abgeholfen worden. Alles was zum Buddhistendienst gehört sollte einem Priesterausschuß übertragen werden. Das hat aber bei den Priestern große Bestürzung verursacht, indem diese sich wohl bewußt sind unter sich nichts im Einklang durchführen zu können, und daher den Sturz ihrer Religion ahnden.

Nestorianer. Am 31. August vorigen Jahres starb in Geog Tepa der nestorianische Priester Johannan, welcher zwischen 9 und 10 Jahren ein treuer Arbeitsgehülfe der americanischen Missionare (31) gewesen war. — Seit Anfang dieses Jahres hat sich sowohl in der Knaben- als Mädchenanstalt der Missionare (31) zu Urumiah ein erfreuliches Erwachen aus dem Schlafe der Sünde kund gethan, und bereits hat es angefangen sich auch weiter unter den Ortsbewohnern zu verbreiten.

Armenier. Miss. Dwight (31) in Constantinopel meldet unterm 17. März es seyen auf Betrieb und Befehl des türkischen Ministers Reschid Pascha vier um des Evangeliums willen gefangen gesetzte Armenier ihrer Haft entlassen worden; noch blieben aber 34 Kaufläden geschlossen, deren Besitzer nicht gestattet war zu ihrem Geschäft zurückzukehren, nur weil sie die vom Patriarch ihnen vorgelegte Verleugnungsschrift nicht unterzeichnen wollten. Der Patriarch hat nun auch angefangen seine Pfeile gegen das armenische Seminar der Americaner zu Babek zu richten; allein dasselbe hatte im Ansehen des Volkes zu tiefe Wurzel geschlagen, als daß ihm durch die Bannflüche des Patriarchen ein wesentlicher Schaden beigebracht werden konnte. — Im März besuchte Miss. van Lennep (31) die verfolgten Brüder in Nicomedia und Ada-Bazar, um sie im Glauben zu stärken. Mehrere, welche aus Furcht die Verleugnungsschrift des Patriarchen unterzeichnet hatten, unterschrieben nun aus freiem Antrieb eine Gegenerklärung, worin sie ihre Reue über ihren Abfall bezeugten. Auch in Trebizond wurde die Verfolgung mit Heftigkeit fortgesetzt.

Syrien. Dringender Einladung der evangelisch Gesinnten in Hasbeia zufolge wagte Miss. Colhoun (31) im Februar wieder einen Besuch daselbst in Begleitung eines Nationalgehülfen, und meldet hievon unter Anderm: „Die letzte Versammlung am Abend vor unserer Rückreise wird nicht bald vergessen werden. Es waren etwa 30 zugegen. Mein Gefährte schien in Eröffnung der Schrift eines besondern Beistandes zu genießen, so daß die kleine Versammlung in Thränen zerfloß und Einige laut schluchzten. Ich fügte einige Bemerkungen über das Wesen der Religion bei, als einer Angelegenheit jeder einzelnen Seele und Gottes, und lei-

tete daraus die Pflicht der Privatandacht ab, welche zu versäumen sie in großer Gefahr seyen. Der Heiland schien uns nahe; möge Er sich diesen Leuten mächtiglich offenbaren!"

M. Whiting (31) schreibt unterm 7. April aus Abeih: „Ich glaube die wohlbedachte Ansicht aller meiner Brüder und Nationalgehülfen hier auszudrücken, wenn ich behaupte, daß unser Arbeitsfeld noch nie so einladend und ermunternd aussah als jetzt. Noch nie waren der Predigt so viele Thüren offen, und noch nie seit Anfang der Mission waren so viele Zungen sowohl öffentlich als im Verborgenen, im Hause und auf der Straße, im Gebirge und in der Ebne, im Dienst des Wortes beschäftigt, als gegenwärtig. Wir und unsere Gehülfen haben die Hände voll zu thun; und aus vielen Orten, die wir noch nie besucht hatten, kommen Aufforderungen Schulen zu errichten und Religionsunterricht zu ertheilen. Die Meisten von uns sind schwächlich und unsere Zahl ist klein; aber unsere Herzen waren noch nie so voll Hoffnung und Zuversicht, daß uns der HErr segnen werde, und nie waren wir vergnügter in unserm Werke als zu dieser Zeit."

Griechenland. Miss. King (31) in Athen schreibt unterm 26. Februar: „Letzten Sonntag hatte ich ungeachtet es Carnaval war, an welchem ich sonst wenig Zuhörer hatte, ich glaube zwischen 30 und 40 Zuhörer in meinem griechischen Gottesdienst."

Westafrika. † 10. März, M. Georg Findlay (16) in Cap-Coast-Stadt.

† 13. März, M. Thom. Thompson (14) auf Fernando-Po.

† 23. März, M. Lynn (16) zu St. Mary's, Gambia.

† 29. April, zu Freetown, die Gattin des M. F. W. H. Davies (18) am Klimafieber.

Angelangt: 21. März auf Sierra Leone, M. F. W. H. Davies (18) von England.

Abgereist: 15. April von Sierra Leone, M. C. F. Schlenker * (18) nach England.

Im Mai, M. C. T. Frey * m. G. (18) nach England.

Gabun Miss. Wilson (31) meldet unterm 15. December: „Seit meinem letzten Schreiben ist hier alles ganz stille. Alle unsere Schulen, eine ausgenommen, sind wieder eröffnet und eben so stark besucht als vor den neulichen Störungen durch die Franzosen. Meine Zuhörer sind ebenso zahlreich als zuvor, wenn nicht noch zahlreicher, und Einige scheinen mir aufmerksamer als vorher. Wir drucken nun einige einfache Predigten in der Landessprache, welche von unsern jungen Leuten in ihren Versammlungen vorgelesen werden sollen."

Derselbe meldet unterm 29. Januar: „Das von der katholischen Mission vor 3 Jahren auf Cap Palmas errichtete Prachtgebäude soll an den Gabun verlegt werden, wo sie ihre Hauptkraft versammeln wollen." Hr. Wilson rathet seiner Gesellschaft die Gründung einer neuen Station außerhalb des französischen Gebietes, für den Fall daß sie vom Gabun vertrieben wür-

den, und schlägt dazu Cap Lopez, 60 Meilen südlich vom Gabun, oder Cap St. Catharina, 100 Meilen weiter südlich vor.

Südafrica. Angelangt: 5. Febr. in der Capstadt, M. Wilh. Nauhaus (1) von Europa.

Geschw. Lehmann (1) sind dem Wunsche der Regierung gemäß zu dem von Hemel und Aarde nach der Robbeninsel verlegten Spital für Aussätzige als Seelsorger abgegangen.

Von den fünf rheinischen Missionarien (4) Kleinschmidt, Hugo Hahn, Jan Bam, Rath und Schepmann, welche ins Umuhereroland vorgedrungen sind, (s. M.-Z. 1846 H. 1. S. 230) sind endlich nach einem vollen Jahr wieder Nachrichten gekommen. Dieselben haben sich auf drei Stationen vertheilt. Die Br. H. Hahn und Rath wirken auf der Station Neu-Barmen ganz oben im Norden. Geschw. Kleinschmidt stehen in Rehoboth, sonst Aris genannt, süd-südwestlich von Elberfeld. — Br. Scheppmann ist für die neue Station an der Wallfischbay (Keetmannsdorf) bestimmt. — In Rehoboth hat Br. Kleinschmidt am 21. Sept. vorigen Jahres schon 17 bekehrte Heiden getauft.

Am 25. October traten die Br. Lutz und Beinecke (4) ihre Reise in die Karreeberge an.

Die in der letzten M.-Z. angegebene Zahl von 800 durch M. Knudten getaufter Groß-Namas ist auf 500 zu berichtigen.

Die zwischen den Engländern im Caplande und den Kaffern entstandenen Feindseligkeiten haben in die Missionen jener Gegend große Störung und Verwirrung gebracht. Miss. Schultheiß (5) in Itemba schreibt hievon unterm 31. März Folgendes: „Die Zeit ist böse, sehr böse. Es ist in diesem Augenblick kein Missionar mehr im Kafferlande auf seiner Station. Schon seit 8 Tagen sind alle Schottischen, Londoner, Wesleyaner, und auch unsere Berliner Missionare nach verschiedenen Richtungen geflohen. Nur ich und Br. Kropf (5) halten noch in Itemba aus und warten der Dinge die kommen sollen; vielleicht geht der Sturm ohne zu schaden vorüber.“ Indeß hat Br. Schultheiß Anfangs März seine Frau und Kinder in die Colonie in Sicherheit gebracht.

Die Br. Wuras und Zerwick (15) in Bethanien haben am 5. Januar ihre Erziehungsanstalt durch Aufnahme von 16 Korannakindern und einem Buschmannskind eröffnet. Noch sollten drei andere Buschmannskinder aufgenommen werden, so daß die Brüder ins Ganze 20 wilde Heidenkinder zu erziehen haben würden.

Zoar. Die in der M.-Z. 1846 H. 1. S. 231 erwähnte Erweckung dauerte noch bis in August fort. Es waren vorzüglich die Mädchen die davon ergriffen wurden. Besonders gesegnet war im Juli die Missionsbetstunde. — Am 17. August wurden durch das Bad der Wiedergeburt 14 Seelen der Gemeinde zugeführt, den 21. Sept. wieder 17 und den 16. November 18 Seelen. Im Ganzen wurden in dem letzten Halbjahr 59 Seelen getauft, näm-

lich 16 Männer und Jünglinge, und 33 Frauen und Jungfrauen, nebst 10 kleinen Kindern getaufter Eltern. Am ersten Sonntag dieses Jahres nahmen 104 Glieder der Gemeine am heiligen Abendmahl Theil.

Als die Miss. Posselt und Schmidt (5) im letzten October von Emmaus aus auf ihre Station am Isikoba (s. letzte M.-Z.) ziehen wollten, wurden sie unterwegs von dem alten Häuptling Ukfaimpi bewogen eine andere Stelle am Flusse Indwe zu wählen, welche gewisse Vorzüge darbot. Sie kamen am 20. October daselbst an, und benannten die Stelle ihrer Ansiedlung, wie die Kaffern zu thun pflegen, nach dem Namen des da vorbeifließenden Flusses, Indwe. Aber die Noth von Außen und die rohe Behandlung der wilden und stolzen Kaffern, brachte die Brüder anfangs fast zur Verzweiflung. In ihrem Berichte lautet es so: „Wie also gesagt, am 20. October kamen wir hier an. Wir bauten uns jeder erst eine Kafferhütte und von dieser aus ein Flechthaus. In wirklichem Elende haben wir in solcher Hütte unsere Tage zugebracht. Da sie in Eile gemacht waren und auch das gewöhnliche Maaß an Größe überschritten, so waren sie durchaus nicht fest. Der Wind fand keinen Eingang aller Orten. Der Regen lief frei unten und oben hinein. Mein Haus fing an sich ganz nach Osten hin zu neigen. Am 25. November, als der Schlußstein zu meinem Schornsteine gelegt wurde, fiel dieser zusammen bis unten hin. Ein heftiger Regen kam, und die Kirche, ein ovales Kafferhaus mit 10 Stützen, schlug zusammen. Mein Kafferhaus war im Begriff sich zu legen, als wir noch schnell Stützen anbrachten. Dadurch entstand inwendig ein Wald von Stützen, vor dem man nicht mehr treten konnte. — Der Menschen, die sich täglich bei uns versammelten, waren außerordentlich viele, und ihr Betragen war es, was uns unser Leben hinlänglich verbitterte. Nie habe ich solche Rohheit, Zügellosigkeit, Lärm und Plagerei und Spötterei gefunden, wie in dieser Gegend. In jämmerlichen schmutzigen Hütten wohnen, geringe Kost genießen, und zerrissen gekleidet gehen, gehört noch immer zu den allergeringsten Entbehrungen eines Missionars. Das Häuserbauen und Lehmschmieren ist auch nicht angenehm, aber es läßt sich noch machen. Aber wenn man vom ersten Tagesschein bis in die dunkelste Nacht von den rohesten der Kaffern umgeben ist, die einen bis aufs Blut um Tabak und Geschenke plagen, die da höhnen und spotten als über einen elenden Wicht, darum daß man sichs sauer werden läßt und arbeitet, die mit der größesten Ungeschliffenheit sich als große Herren einführen, nur immer Essen fordern, nur immer sich groß thun wollen, die einen anreden durch Duzbruder, Kerl, Lügner, Betrüger, Armer u. s. w., die einem den letzten Krieg mit den Weißen mit teuflischer Lust aufrücken, die einen für blödsinnig und verrückt halten, weil man nicht lügen, heucheln und verdrehen kann, die einem frech ins Auge sagen man zaubere und ehebreche gleich ihnen, kurz,

die sich in ihrer Nacktheit und Gemeinheit für die feinsten und klügsten Leute halten, uns aber für den Auskehricht der Menschheit — und dastehen in heißer Sonnenglut und arbeiten, solch Begegnen anzuhören mit christlicher Geduld und Sanftmuth, und noch Freudigkeit haben zu predigen die holden Lehren des Evangelii; Menschen, die in der ganzen Welt nichts wissen, noch wissen wollen, als allein Huren und Fressen und mit solcher Unreinigkeit einem den ganzen Tag die Ohren bis zum Betäuben belästigen — das sind die großen Leiden eines Missionars unter den Kaffern." — „Nun muß ich mich wieder ermannen, und habe mich in Jesu meinem HErrn ermannt. Daß sie ein wenig zahmer bereits geworden sind, können wir schon verspüren. Auch in Rücksicht auf den Kirchenbesuch an den Sonntagen sehen wir wie sie schon ein wenig in den Zug kommen. Die ersten zwei Sonntage war kaum eine Seele da, die beiden letzten Sonntage zählten wir schon 50."

Miss. Posselt (5) hat mit diesem Jahre monatliche Mittheilungen begonnen, denen er den Titel: „Der Kranich von der Indwe aus Kafferland" gab, und soll vornehmlich dazu dienen den Kaffer nach allen Seiten hin lebendig und in der Wirklichkeit darzustellen. Eine der bereits erschienenen Nummern enthält eine sehr schauerliche Charakter-Schilderung, worin gesagt ist, wie viel, oder vielmehr wie wenig bis jetzt die Mission unter diesem wilden Volke auszurichten im Stande war. — Ueber den gewählten Titel bemerkt M. Posselt: „Daß ich dem Blatte den Namen Kranich gegeben, rührt von dem Umstande her, daß ich an der Indwe, d. h. Kranich, wohne. Der Fluß ist so benannt von den Kranichen, die sich früher hier zahlreich aufhielten. Weil nun dieser Vogel ein Zugvogel ist, der von Süden nach dem Norden kommt, sonst auch harmlos, spaßhaft und beliebt ist, so schien mir dieser Name schön zu passen für ein Blatt, das von Süden nach dem Norden kommt, das harmlos zu seyn wünscht, das auch die drolligen Seiten der Kaffern aufnimmt, und das, indem es um große Nachsicht bittet, darauf rechnet, daß man es lieben werde."

Letzte Weihnachten war auf der Station Morija (28) ein großes Fest. Die Gemeinde von Thaba-Bossiu schloß sich an die von Morija an; auch Moschesch und sein Gefolge fand sich dazu ein. Am Abend vor dem Fest wurden 23 Ochsen zur Speise für die versammelten Bassutos geschlachtet. Nach der Morgenpredigt wurden 40 Neubekehrte durch die heilige Taufe in den Bund Gottes aufgenommen. Unter diesen war ein grauhäriger Greis, Leinka, vormals ein ebenso mächtiger Häuptling als Moschesch. Die ganze Versammlung zerfloß bei seiner Taufe in Thränen. Nachmittags wurden 9 noch ungetaufte Ehepaare getraut. Am darauf folgenden Sonntag empfingen 236 Gläubige das heilige Abendmahl.

M. Schrumpf (28) in Bethesda taufte am letzten Weihnachtsfest 6 gläubig gewordene Hei-

den, zwei Männer und vier Frauen; und am Sonntag darauf 7 Kinder gläubiger Eltern, vom Säugling bis zum achten Jahre. Unter den Getauften war jener Zegoa (M. Z. 1846 H. 1. S. 232). Indeß treten der Häuptling Morosi und das ungläubige Volk immer feindseliger gegen die Mission auf. Eines Tages veranstaltete Morosi ein großes Tanzfest. M. Schrumpf tritt mitten unter sie, macht dem Häuptling ernstliche Vorwürfe und fordert ihn auf dem Unwesen ein Ende zu machen. Nach wiederholter halsstarriger Weigerung wendet der Missionar sich selbst an das tanzende und lärmende Volk, und es gelingt ihm dasselbe durch liebreiche und ernstliche Ermahnungen zur Heimkehr zu bewegen. Allein sowie er sich entfernt hatte, rief der Häuptling die Leute wieder zusammen und das Getümmel wurde bis in die tiefe Nacht fortgesetzt. — Später brach eine eigentliche Verfolgung gegen die Gläubigen los, wobei fünf Frauen aus ihren Wohnungen und dem Dorfe vertrieben wurden.

Die von der norwegischen Missionsgesellschaft (s. M. = Z. 1844 H. 4. S. 206) nach Südafrica ausgesandten Miss. Schreuder und Thomassen (29) suchten unter dem Zulu = Volke, westlich von Port-Natal, eine Mission zu gründen, und traten am 24. Juni vorigen Jahres eine Reise zum Zulukönige Umpandi an, welches Ziel sie am 22. Juli erreichten. Allein Umpandi und seine Häuptlinge waren entschlossen keine Missionare unter seinem Volke zu dulden, ungeachtet M. Schreuder ihnen Himmel und Hölle vorhielten, und sie waren daher genöthigt sich nach einem andern Wirkungskreise umzusehen.

Nordamerica. † 6. December Frau Bissell (31) unter den Choktaws.

Angelangt: 13. Juni zu Stromneß, Orkney, M. R. James m. G. (18) von England.

Labrador. Von Nain (1) wird gemeldet: „Eine allgemeinere Erweckung in dieser Gemeine erregt sowohl Gefühle des Dankes und der Freude, als der Furcht und des Zitterns. Es hat sich mehr als seit vielen Jahren eine tief gehende Bewegung bei unsern Leuten bemerkbar gemacht, welche sich selbst auf Kinder erstreckt. Doch bei einigen ist es in eine Art Schwärmerei ausgeartet, indem sie Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott durch heftige Geberden, entstellte Gesichtszüge, oder durch lautes Heulen und Klagen zu erreichen meinen. Wir können ihnen darüber nur unsere höchste Mißbilligung aussprechen, sie vor solchen heidnischen Uebertreibungen warnen, als dem HErrn nicht wohlgefällig und Bethörungen des Satans. Bei den Meisten finden diese Ermahnungen, Gott sey Dank, Eingang. — Ein Familienvater wurde durch die ungekünstelten Erklärungen seines zehnjährigen Sohnes mächtig ergriffen. Der Sohn saß weinend eine Zeitlang unbemerkt in einem Winkel. Endlich fragte ihn der Vater, warum er so laut weine. Die Antwort war, weil ich so schlecht bin, und den HErrn Jesum so oft betrübt habe. Deßhalb, entgegnete der Vater, hast du nicht nöthig so

bitterlich zu seufzen. O wohl, erwiederte der Sohn, und auch du und wir Alle bedürfen der Bekehrung, damit wenn Jesus wiederkommt, wir nicht verdammt werden. Die Familie fühlte sich tief ergriffen, Aller Thränen flossen und auf den Knieen flehten sie um Vergebung ihrer Sünden. Ein neues Leben scheint nun diese Familie durchdrungen zu haben, inniger ist ihr häuslicher Gottesdienst und sichtbar von mehr Segen begleitet."

Guiana und Westindien.

† 22. Januar, auf St. Jan, die Gattin des M. Wolter (1).

† 23. März in Surinam, M. Wilh. Treu (1) 43 Jahr alt.

Angelangt: 17. Mai in Georgstadt, Demerara, M. D. Butler m. G. (18) von England.

Abgereist: 30. März von Jamaica, M. Robbins m. G. (1) und Schw. Kelsall (1) und ein Kind, nach Europa.

11. April von Jamaica, M. F. Redford (18) nach England.

Surinam. M. Treu (1) in Paramaribo schreibt unterm 11. Sept. vorigen Jahres: „Am vorletzten Bettag wurden hier 35 Erwachsene in Jesu Tod getauft; am Letzten waren wieder 35 Täuflinge, und für den folgenden sind 37 zur heiligen Taufe bestimmt. Zur Gemeine wurden acht Ausgeschlossene wieder angenommen.

Haity. Die Missionare (14) der Baptisten haben sich in Jacmel niedergelassen, wo ihre Schulunternehmungen von der Regierung freundlich begünstigt werden.

Inseln der Südsee.

† 2. August 1845 auf Upolu, Schifferinseln, die Gattin des Miss. Stallworthy (17).

† 8. December, auf den Sandwichsinseln, M. Whitney (31).

Sandwichsinseln. M. Baldwin (31) in Lahaina meldet: „Der 10. Juni (1845) war in Folge der Noth, welche auf den Inseln herrschte und von Außen drohte zu einem Fast- und Bettag bestimmt worden. Viele wohnten den Gottesdiensten bei, welche wir nicht oft in der Kirche gesehen hatten. Einer von diesen, ein Mann von nicht geringen Fähigkeiten, welcher der Religion stets fremd war, rief Abends zu Hause alle seine Leute zusammen und sprach zu ihnen: „der Lehrer sagt wir müssen beten; und das müssen wir auch, für das ganze Volk und für unsere eigenen Seelen, denn wir Alle sind auf dem Wege des Todes." Hierauf betete er mit ihnen; aber das war für ihn etwas so ungewöhnliches, daß seine Bekannten zuerst meinten er sey verrückt. Ob er wirklich bekehrt ist weiß ich nicht; aber er scheint fest entschlossen zu seyn den bösen Weg zu verlassen und den HErrn zu suchen" — Vier Tage hinter einander fortgesetzte gottesdienstliche Versammlungen im August wirkten ebenfalls segensvoll. Was die Wirksamkeit dieser Mission am meisten stört, sind die vielen europäischen und americanischen Seeleute welche dorthin kommen und geistige Getränke verkaufen.

M. Hitchcock (31) schreibt unterm 13. October, die Gemeine zu

Molokai habe im Laufe des vorigen Jahres 100 Thaler (zu 2 1/2 fl.) zur Erziehung eines Mädchens im americanischen Seminar auf Ceylon beigetragen. Außer dieser Summe, die meist durch Mattenflechten und Herbeitragen von Holz aus dem Gebirge verdient wurde, trugen die Leute noch für mehr als 400 Thlr. zur Unterstützung ihrer Missionare bei, außer dem Schulgeld für ihre Kinder und den schweren Abgaben an die Regierung. Nebst diesem Allem sind sie mit Errichtung einer soliden Kirche beschäftigt, 1 1/4 Stunde von der Station entfernt, 60 Fuß lang und 30 breit. — Derselbe Missionar schreibt in einem spätern Brief es seyen im Laufe des Jahres 1845 seiner Gemeinde 100 Mitglieder beigetreten; im Ganzen bestand sie damals aus 7—800 Seelen.

Judenmissionen.

Folgende Taufen hatten in der letzten Zeit statt.

Warschau. 20. März taufte Pred. Sylesynski in der reformirten Kirche einen Israeliten, nachdem er von den Missionaren (19) unterrichtet worden war.

Kalisch. 2. Juni taufte Pred. Mobl in der evangelischen Kirche einen Israeliten, welcher ebenfalls von den Missionaren (19) der Station Unterricht empfangen hatte.

Königsberg. Am 19. April taufte M. Rösgen (19) einen Israeliten.

Amsterdam. Am 31. Mai taufte M. Pauli (19) 9 Israeliten, worunter eine Familie von 8 Seelen.

Frankfurt a. M. Am 5. April wurde eine junge Jüdin getauft, welche von Miss. Poper (19) unterrichtet worden war.

Straßburg. Am 14. Juni taufte der Pred. Härter einen von M. Hausmeister (19) unterrichteten Juden.

Liverpool. Am 27. Mai taufte der Pred. Ould 6 Israeliten.

Inhalt

des dritten Heftes 1846.

Seite

Nro. IV. April 1846.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Neuseeland.

Aus einem Briefe des Missionars Taylor aus Wanganui, vom 21. März 1844, entnehmen wir Folgendes:

„Ich kann nicht umhin, die Fügung der göttlichen Vorsehung in Betreff Neuseelands als höchst merkwürdig anzusehen. Der römisch-katholische Bischof traf auf dieser Insel gerade zu derselben Zeit ein, da das neuseeländische Neue Testament, das hier gedruckt wurde, die Presse verließ. Das dürfen wir als ein Unterpfand betrachten, daß der Herr, wenn er auch in seiner unerforschlichen Weisheit zugelassen hat, daß Sendlinge einer abgöttischen abgefallenen Kirche in diesen seinen Weinberg eindringen, bereits ein mächtig wirksames Gegenmittel in der Gabe seines heiligen Wortes bereitet hat. Auch ist es sehr merkwürdig, daß gerade dasselbe Schiff, das die römischen Priester hieher gebracht hat, zugleich eine reiche Sendung heiliger Schriften von England mit sich führte und uns in den Stand setzte, das Wort Gottes an allen Orten der Insel auszustreuen. Dieser Umstand zusammen mit der allgemein verbreiteten Lesefertigkeit der Eingebornen hat hauptsächlich dazu beigetragen, sie vor den listigen und heimtückischen Angriffen der römischen Priester zu verwahren, denen sie ausgesetzt sind.

In manchen Unterredungen mit den Priestern haben sie bewiesen, daß sie mit der heiligen Schrift besser bekannt sind als ihre Gegner; mit dem Worte Gottes haben sie sie zum Schweigen gebracht.

Obschon ich unter den Eingebornen in meinem Distrikt eine sehr große Anzahl heiliger Schriften verbreitet habe, schätzen sie doch das Wort Gottes noch eben so hoch als im Anfang. Am Christtag hatte ich eine sehr große Versammlung von Eingebornen aus allen Theilen meines ausgedehnten Distriktes, der sich etwa 60 Stunden weit an der Küste hinzieht und gegen 30 bis 40 Stunden landeinwärts reicht. Nachdem ich das Abendmahl unter 345 Eingeborne ausgetheilt hatte, versammelte ich die Lehrer einer jeden Ortschaft und stellte sie in einem großen Kreise um mich her; hinter ihnen standen die zu ihnen gehörigen Gemeindeglieder, und in die Mitte des Kreises hatte ich etwa 100 Neue Testamente bringen lassen, die ich sofort für ihre Schulen nach dem Verhältniß der Volkszahl jedes Ortes unter sie vertheilte. Dabei sagte ich ihnen, daß sie so eben eine Feier begangen hätten, welche Christus zum Andenken an seine Liebe bis zum Tod angeordnet habe; jetzt feiern sie ein anderes geistliches Fest, indem ihnen sein heiliges Wort übergeben werde, das unsere Seelen nähren könne zum ewigen Leben. Der Anblick war sehr ergreifend. Es konnten nicht weniger als tausend Personen anwesend gewesen sein, und ihre Begierde nach dem Worte Gottes, welche Alte und Junge an den Tag legten, war mir ein erfreuliches Zeichen, daß der Herr ein Gnadenwerk in diesem Volke hat, und daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo auch diese Insel ein Eigenthum Gottes und seines Gesalbten geworden ist. Auch habe ich die Gewohnheit, in jedes Buch den Namen des Empfängers und eine kurze Ermahnung hinein zu schreiben, — eine Gewohnheit, die immer von guter Wirkung war. — Zugleich über-

sende ich Ihnen für die Bibelgesellschaft 54 Pf. Sterl. als Erlös von Neuen Testamenten, die wir an die Eingebornen verkauft haben. Sie ersehen hieraus, wie hoch noch immer die heil. Schrift bei den Neuseeländern in Achtung steht."

Von einem andern Punkte Neuseelands aus, von Kanakana, schreibt Missionar Kißling unter demselben Datum:

„Wenn Sie mit eigenen Augen die Verhältnisse auf dieser Insel sehen könnten, Sie würden mit Erstaunen die wunderbare Veränderung wahrnehmen, welche unter den wilden Stämmen rings um mich her eingetreten ist. Die Männer, deren höchste Lust es noch vor wenigen Jahren war, Menschenfleisch zu fressen und das warme Blut ihrer Schlachtopfer zu trinken, sitzen jetzt sanft wie Lämmer zu meinen Füßen und bitten mich, ihnen etwas vom Worte des Lebens zu sagen.

Als ich mit den Taufbewerbern auf meiner Station das Neue Testament las, fand ich, daß Mehrere keine Bücher hatten. Nun schlug ich ihnen vor, sie sollten mir Brennholz bringen als Bezahlung für Neue Testamente. Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, als die Leute sich sogleich an's Werk machten, und im Laufe einer Woche war mein Hof so sehr mit Holz gefüllt, daß man sich kaum darin umkehren konnte. Ich mußte ihnen sagen, daß sie damit aufhören sollen; jeder aber erhielt für dreitägige Arbeit ein Testament. Den Erlös übersende ich Ihnen hiemit im Betrag von 7 Pf. Sterl."

Tahiti.

Im Februar des Jahres 1845 wandte sich die Londoner-Missionsgesellschaft an die brittische und auslän-

dische Bibelgesellschaft mit der Bitte, eine neue Auflage der Tahitischen ganzen Bibel von 5000 Exemplaren zu veranstalten. Diese Bitte wurde unterstützt durch einen Brief der Missionarien Howe und Jeßon, welcher folgendermaßen lautet:

„Ungeachtet der schmerzlichen Vorfälle, welche in der neuesten Zeit die Insel Tahiti heimgesucht und unsere Missionsarbeiten in hohem Maße gehemmt haben, können wir doch mit Dank gegen Gott bezeugen, daß die Anhänglichkeit der Eingebornen an die protestantische Kirche unverändert geblieben ist. Unter den gegenwärtigen Umständen aber kann ihnen unsere Theilnahme und Unterstützung auf keine wirksamere Weise bezeugt werden, als dadurch, daß wir ihnen eine neue Ausgabe der Tahitischen ganzen Bibel darreichen. Sie wird ihnen dann Unterweisung und Trost gewähren in den Schluchten und Klüften der Berge, wohin sie sich zurückgezogen haben, und wo sie kein europäischer Missionar jetzt besuchen kann.

Man muß sich erinnern, daß nur 3000 Ex. der ganzen heiligen Schrift gedruckt wurden für eine Bevölkerung von etwa 23000 Seelen, die in unsern Schulen unterrichtet wurden. Zwar wurde eine viel größere Anzahl Neuer Testamente und einzelner Evangelien unter ihnen verbreitet; aber die Leute sagen gewöhnlich: Warum gebet ihr uns blos Theile des Wortes Gottes? Wir haben dasselbe lange genug in einzelnen Brocken gehabt; gebet es uns nun vollständig. — Daher kommt es, daß die Insulaner auf Tahiti und Eimeo uns beständig um Exemplare der ganzen heil. Schrift bitten, die wir ihnen doch nicht darreichen können; und so ist unsere Lage oft wahrhaft schmerzlich.

Als in Folge des französischen Ueberfalls der Krieg ausbrach und die Leute in die Berge flüchten mußten, brachten Viele von ihnen ihre Bibeln zu den Missiona-

rien und sagten: Bewahret sie uns auf, bis wir unsere Feinde geschlagen haben, dann wollen wir sie wieder bei euch holen. Einige Zeit hernach aber kamen sie wieder und sagten: Wir werden wohl lange Zeit von unsern Hütten ferne sein müssen, gebet uns deßhalb unsere Bibeln wieder, damit wir sie in den Bergen lesen können. Auch kamen unsere Katechisten, welche mit dem Volk geflüchtet sind, zu uns und baten uns um Predigtentwürfe, um sie zu Ansprachen an ihre Brüder benützen zu können. — Viele kamen auch und boten den doppelten Preis um eine ganze Bibel an, wir waren aber nicht im Stande, eine für sie aufzutreiben. Inzwischen können wir freudig versichern, daß auch in den Bergen alle gottesdienstlichen Uebungen ebenso regelmäßig fortgesetzt werden, als damals, wo die Leute noch an der Küste in ihren Dörfern wohnten."

England.

Ein früherer Seemann, Herr Batty, schreibt aus einer Stadt Englands an die Comitee der Bibelgesellschaft:

„Die Dankbarkeit, zu der ich mich gegen Ihre Gesellschaft verpflichtet fühle, veranlaßt mich, Ihnen folgende Thatsache mitzutheilen, die zu Ihrer Ermuthigung dienen möge:

Ich brachte meine Jugend so wie meine reifern Jahre auf einem Kriegsschiffe zu. Damals kannte ich weder Gott noch Gottesfurcht; mein Herz war hart, leichtsinnig und böse, bis etwa im Jahr 1811 oder 1812 (ich kann die Zeit nicht mehr genau bestimmen) die brittische und ausländische Bibelgesellschaft auf den verschiedenen Schiffen der brittischen Flotte Bibeln vertheilen ließ. Unser Schiff lag zwischen England und Holland, als die Bibeln an Bord kamen. Eines Abends, nachdem

die Trommel Appell geschlagen hatte, lenkte der Capitän die Aufmerksamkeit der Schiffsmannschaft auf diese Bibeln, und theilte Einiges über den Zweck und die Absicht mit, die die Gesellschaft dabei im Auge habe. Zugleich sprach er von dem Segen, den wir aus dem Lesen der heil. Schrift ziehen könnten, und bat Jedermann, statt jener thörichten und unsittlichen Bücher, die so häufig auf den Kriegsschiffen gelesen werden, mit dem Worte Gottes den Anfang zu machen. Diese Bitte legte er dringend und wiederholt uns an's Herz. Jede Schlafstätte ward mit einer Bibel versehen, so wie die Cajüten, der Kanonenraum und andere Plätze. Als ich eine der Bibeln in die Hand nahm, ergriff mich sogleich eine gewisse Rührung. Ich dachte an meine Kinderjahre, die ich unter meines Vaters Dach zubrachte, wo ich so oft die Bibel hatte lesen hören, ja wo ich oft selbst darin gelesen hatte. Ach, Tage und Jahre waren inzwischen dahingegangen, ohne daß ich eine Bibel gesehen oder beachtet hätte. Jetzt aber stiegen Empfindungen in meiner Brust auf, die mir bisher unbekannt gewesen waren. Ich öffnete das heilige Buch und fing an darin zu lesen, und es kam mir vor, als hätte ich das Alles noch nie gelesen. Ein Licht fing an in meiner Seele aufzudämmern, und Erstaunen ergriff mich. Jetzt fing ich an zu sehen und zu fühlen, daß ich ein verlorener Mensch, ein elender Sünder sei, und in Gefahr stehe, mit Leib und Seele verloren zu gehen. Ich trauerte in meinem Herzen, und oft lag ich auf meinen Knieen neben einer Kanone und flehte um Erbarmen durch Jesum Christum. Ich fuhr mit dem Lesen fort und sah empor zum Herrn um Hülfe. Eines Tages las ich fort bis zum elften Capitel des Hebräerbriefes; dieses Capitel brachte mich ganz aus der Fassung, die Wiederholung der Worte: „durch den Glauben" ergriff mich tief. Ich dachte über den Ausdruck nach, sann, betete, weinte und betete wie-

der. „Durch den Glauben“, sagte ich zu mir selbst, was ist das? „Durch den Glauben“ geschieht dieß; „durch den Glauben“ geschieht jenes, „durch den Glauben“ geschieht Alles. Ich fing an, Muth zu bekommen; und während ich so über jene Worte nachdachte, griff ich selbst im Glauben zu, bis ich durch den Glauben an das Versöhnopfer Christi am Kreuze Friede fand für mein bekümmertes Gemüth, und in ihm meinen Heiland erkannte. In Zeiten der Gefahr eilte ich zu meiner Bibel, um mir einen oder zwei Verse herauszunehmen. Besonders pflegte ich meine Zuflucht zu meinem „Glaubenskapitel“, wie ich es nannte, zu nehmen, und dort erfuhr ich, daß mein Anker hinter den Vorhang hinein geht, und auf den ewigen Verheißungen Gottes festwurzelte. In der Folgezeit trat ich aus dem Seedienst aus, und baute ruhig in der Heimath meinen Heerd, wo ich nun die gesegneten Früchte genieße, die jene Bibel hervorgerufen hat. Ich bin nun seit den letzten 24 Jahren meines Lebens Reiseprediger in Verbindung einer Methodistengemeinde, und habe die Bibel als das königliche Panier der Wahrheit aufgerichtet, auf das ich die Kinder dieser Welt hinweise. Hundertmal habe ich den Leuten gesagt, — und ich hoffe nicht immer vergebens, — was die Bibel mir einst auf dem Kriegsschiffe war, daß sie dasselbe auch Andern werden könne und solle.

Den Anbruch des himmlischen Lichtes in meinem Gemüthe verdanke ich nächst Gott der Wirksamkeit Ihrer Gesellschaft; möge der Herr die Bemühungen derselben mit wachsendem Erfolg krönen und sie zu einem Segen machen für die ganze Menschheit.“

Tod des Predigers Leeves, des thätigen Agenten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in Griechenland.

Der brittische Caplan Lewis schreibt aus Smyrna vom Mai 1845:

„Ich habe nur noch Zeit, Ihnen die traurige Kunde von dem Heimgang unsers theuern Freundes Leeves mitzutheilen. Sie wissen, daß er gegen Ende März mit seiner Tochter von hier nach Syrien abgieng, um Jerusalem und Aegypten zu besuchen. Aber Gott hat es anders gewollt. Anstatt das irdische Jerusalem sehen zu dürfen, ist sein Geist eingegangen in das Jerusalem, das droben ist. Bald nachdem er Beirut verlassen hatte, wurde er krank und erreichte nur mit Mühe den Berg Carmel. Dort blieb er mit seiner Tochter beinahe drei Wochen im lateinischen Kloster, täglich auf Besserung hoffend; allein da es mit seiner Genesung nicht vorwärts gehen wollte, so hielt er es für besser, nach Beirut zurückzukehren, um dort ärztliche Hülfe zu suchen und dann nach Smyrna und Griechenland heim zu eilen. Am 4ten dieses Monats erreichten sie Beirut zu Wasser, aber schon nach vier Tagen wurde er in die ewige Heimath abgerufen. Seine Tochter ahnte keine Gefahr bis auf den Tag vor seinem Tode. Nie äußerte er auch nur die leiseste Furcht des Todes; von dem ersten Augenblick an, da man ihm sagte, daß keine Hoffnung der Genesung mehr sei, bis zu seinem letzten Athemzug war sein Geist und Gemüth unveränderlich klar und still, und in dem milden Lächeln, mit welchem er seine Umgebung anblickte, konnte man deutlich die himmlische Freude lesen, mit der er seiner Auflösung entgegen sah. Wahrlich, selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. V. **Mai 1846.**

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Amerikanische Bibelgesellschaft.

Bei dem 28ten Jahresfest der amerikanischen Bibelgesellschaft nahm Prediger Mitchell das Wort und sagte: Es sei eigentlich nicht seine Absicht gewesen, hier zu reden, er wolle nur einen kurzen Brief von einem frommen, jungen Kaufmann in Baltimore lesen, der ihm kürzlich eingehändigt worden sei und einen Beitrag für diese Gesellschaft enthalten habe; der Geber habe vor etwa 10 Jahren sein Geschäft begonnen und zwar mit nichts als einer kleinen Summe, die er sich als Handlungsgehülfe erspart habe. Gleich beim Beginn seines Geschäftes habe er den festen und feierlichen Entschluß gefaßt, den 4ten Theil seines Gewinnes für wohlthätige Zwecke zu verwenden; die übrigen 3 Viertheile stiegen bald zu einem schönen Capital an, so daß er sein Geschäft erweitern und mit dem schönsten Erfolg betreiben konnte. Nun entschloß er sich, seinen ganzen Gewinnst von nun an der Sache des Herrn zu weihen, so daß er, obwohl sein Vermögen sich kaum auf mehr als auf 10 bis 12,000 Thaler belaufen mag, bereits gegen 10,000 Thaler für christliche Zwecke verwendet hat. Im verflossenen Jahre habe er 240 Thaler der „Maryland-Bibelgesellschaft“ beigesteuert; heute trage er nun zum ersten Mal

seine Steuer für die große amerikanische Bibelgesellschaft bei, was er auch, so Gott ihm Gnade gebe, alljährlich fortsetzen werde. Der Brief nun, worin die Gabe eingeschlossen war, und den Herr Mitchell vorlas, lautet folgendermaßen:

„Mein theurer Bruder! Ich möchte nicht der Letzte sein, der etwas für die Bibelgesellschaft beisteuert. Ich verlor in früher Jugend meinen Vater; in meinem Herzen wohnten viele böse Neigungen; da führte mich die Hand meines Gottes in eine Sonntagsschule, wo ein wohlwollender Lehrer mich beredete, die Bibel der Reihe nach durchzulesen. Das Buch war mir ganz fremd; gleichwohl fuhr ich 9 Monate lang fort, regelmäßig jeden Tag 2 Kapitel im Alten und eines im Neuen Testament zu lesen. Da fing ich an, die Herrlichkeit und Erbarmung meines Schöpfers, so wie den Zustand meines Herzens im Spiegel des göttlichen Wortes so klar zu erkennen, daß ich mit voller Entschiedenheit mich entschloß, mich an eine christliche Gemeinde anzuschließen. Bald erlangte ich die friedevolle, freudenreiche Gewißheit, daß mir Gott um Christi willen alle meine Sünden vergebe und mich zu Gnaden angenommen habe. Zehn Jahre sind seitdem vergangen, und noch immer ist mir die Bibel der köstlichste Schatz. Mit Freuden schließe ich 100 Thaler hier bei, als einen Beitrag für die amerikanische Bibelgesellschaft, und als ein Opfer des Dankes für Gottes unzählige Gnadenerweisungen gegen mich. Vielleicht zögern Sie, diese Gabe in Betracht meiner Umstände anzunehmen, aber ich habe die Wahrheit jener Stelle erfahren: G e b e n i s t s e l i g e r, a l s N e h m e n."

Aus dem 24ten Jahresbericht der Hülfsbibel-Gesellschaft zu Madras.

Das Wort Gottes ist ein unvergänglicher Same, und wenn es auch zuweilen lange unter dem Schutte begraben liegt, so wirkt und bleibt in ihm doch eine lebendige Kraft. Seine Wirkungen treten nicht immer und nicht sogleich vor die Augen. In diesem Lande (Ostindien) muß dieser gute Same mehr als irgend anderswo mit Fleiß und Treue ausgesät und oft lange gepflegt und begossen werden, ehe die Frucht erscheint. Das Wort Gottes ist das Schwert des Geistes in der Hand des Predigers und Lehrers und thut seine Wirkung zu seiner Zeit. Davon geben uns mehrere Correspondenten wohlthuende Zeugnisse, woraus wir einige Auszüge mittheilen.

Missionar Gundert in Tellitscherri giebt folgende interessante Berichte:

„Wir dürfen uns über den Segen freuen, den das heilige Wort Gottes unter den Leuten ausrichtet. Ein mohamedanischer Jüngling ist bekehrt worden weniger durch unmittelbaren Unterricht in unsern Schulen, die er besuchte, als durch fleißiges, unablässiges Forschen im Worte Gottes, das auch jetzt bei seinen oft gefahrvollen Missionswanderungen, auf denen er seinen Landsleuten predigt, sein unzertrennlicher Gefährte ist. Der Heiland Jesus Christus, das ewige Leben, das Licht, das in die Finsterniß scheinet, die Liebe des Eingebornen vom Vater, das sind die ewigen Grundlagen, auf denen sein innerstes Gemüthsleben ruht; — daraus schöpft er den stillen und seligen Frieden, welcher Jünglingen in seiner Stellung so unentbehrlich ist.

Ein Hindudoktor wurde im letzten September getauft, nach einer nur zweimonatlichen Bekanntschaft mit uns; in dieser kurzen Zeit wurde er so gründlich mit der heil. Schrift bekannt, die er Tag und Nacht allein

und mit seinen Verwandten las, daß wir ihn in demselben Augenblick, wo er seine irdischen Familienbande zerriß, in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen konnten. Er ist in seinem Hunger und Durst nach dem unverfälschten Worte Gottes über unsere andern Christen hinausgewachsen. Auch seine Frau ist ihm gefolgt, hat seit ihrer Taufe lesen gelernt, und weiß bereits viele Psalmen auswendig.

Der tamulische Jüngling, welchem sein Vater vor einem Jahre das Lesen der heil. Schrift verboten hatte, konnte des Eindrucks, den dieselbe auf ihn gemacht hatte, nicht los werden. Er glaubte an den Herrn Jesum und wurde im Dezember getauft; doch treibt er das Wort Gottes nicht so fleißig, wie die zuvor erwähnten Männer, durch deren Mitwirkung sich ein Geist fleißigen und lebendigen Forschens unter unserer Christengemeinde verbreitet hat."

Missionar Pope im Tinevelly-Distrikt berichtet:

„Ich darf getrost sagen, daß ich kein einziges Exemplar der heil. Schrift weggegeben habe, von dessen gesegneter Wirkung ich nicht wohlthuende Zeugnisse gehabt hätte. Alle diejenigen, welche Theile der heil. Schrift von mir empfangen, müssen sich verpflichten, die Sonntagsschule in ihrem Dorfe zu besuchen, oder wenn kein Katechist bei ihnen wohnt, sich zur Prüfung zu stellen, so oft ich die Gegend besuche. Ueberall, wohin ich bei meinen Besuchsreisen komme, darf ich wahrnehmen, daß diejenigen, welche Exemplare der heil. Schrift empfangen haben, am regelmäßigsten die Sonntagsschule besuchen und überhaupt am ordentlichsten wandeln. In ihren Häusern haben sie gewöhnlich ein besonderes Kistchen aus Palmblättern, das an einem Sparren aufgehängt ist; darin bewahren sie das Neue Testament auf, das häufig ihr einziges Gut ist. Viele sehr angesehene und wohlhabende Leute sieht man mit dem Neuen Testament

unter dem Arm, das sie in ein Tuch eingewickelt, überall mit sich herumtragen. Wahrhaft wohlthuend ist es, in den kleinen Dorfkirchen die Häupter des Dorfes, welche meist die einzigen sind, die da lesen können, mit ihrem Testament und Psalter ihrem Prediger beim Gottesdienst folgen zu sehen. Meine Sonntagsschule in Varyagaram wird allein von den Häuptern von dreizehn Dorfschaften besucht neben vielen andern Schülern aus der Umgegend. Einer der angesehensten Bekehrten in diesem Distrikt zeigte mir bei seinem ersten Besuch ein Testament, das er mehr als zehn Jahre vor seiner Bekehrung empfangen hatte, und mit dessen Inhalt er ziemlich gut bekannt war. Ich betrachtete das Buch und fand, daß es augenscheinlich viel gelesen worden war. Es war ein Exemplar der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft."

Missionar Lawrence von Dindigal theilt folgendes ermunternde Zeugniß von der stillen Macht des Wortes Gottes mit:

„Irulappen ist ein Eingeborner der Schiwa-Sekte, lebt etwa 25 Stunden von Dindigal entfernt und hat sich durch Erbschaft und Handel ein sehr beträchtliches Vermögen erworben. Er ist etwa 40 Jahre alt, war Priester und hat nach Allem, was ich von seinem frühern Leben erfahren habe, und nach seiner gelben Kleidung, seinen Rosenkränzen und seinen metallenen Götzen zu urtheilen, als ein Schiwa-Anbeter der strengsten Art gelebt. Vor fünf oder sechs Jahren wußte er sich ein Exemplar des Alten Testamentes und Theile des Neuen zu verschaffen; und da ihn sein Handel in Madura und Dindigal von Zeit zu Zeit in die Nähe der Missionarien führte, so kam er öfters mit Fragen zu uns, die sich auf den Sinn einzelner Stellen bezogen; dabei nahm er die Auslegungen und Ermahnungen, die wir ihm gaben, mit so augenscheinlicher Aufrichtigkeit und

Innigkeit auf, daß wir seinetwegen uns sehr ermuthigt fühlten. Jetzt steht er auf der Liste der Taufbewerber, und wir haben die freudige Zuversicht, daß er wahrhaft wiedergeboren ist aus dem unvergänglichen Samen des Wortes Gottes."

Herr Mills von Arni schreibt:

„Die Leute, die uns hier aus dem Innern des Landes besuchen, sind einfach, vorurtheilsfrei und offen für die Wahrheit, und nehmen unsere heil. Schriften mit einer Begierde auf, die Alles übersteigt, was wir bisher in unserer Arbeit erfahren haben. Ich will nur ein Beispiel aus vielen anführen. Am 26. November kam spät in der Nacht ein ältlicher Mann mit vier seiner Verwandten zu uns und bat um die heil. Schrift. Wir setzten uns mit ihnen auf den Boden; nach einer interessanten Unterhaltung von einer Stunde fanden wir, daß sie mit dem Christenthum nicht unbekannt seien, vernahmen auch, daß einer ihrer Anverwandten bereits Christ geworden und daß es nun auch ihr Wunsch sei, den christlichen Glauben anzunehmen. Wir sagten ihnen, es thue uns leid, daß wir keine Bücher mehr haben, indem wir Alles vertheilt hätten, ausgenommen die Testamente, die wir zu unserm eigenen Gebrauche halten. Der alte Mann war aber so zudringlich, daß mein tamulischer Katechist ihm sein Testament gab, indem er den Werth dieser Seele höher achtete als das Buch."

Missionar Hopps schreibt:

„Ich habe leider nicht Zeit, viel über die Segnungen zu schreiben, welche durch die Verbreitung der heil. Schrift bewirkt werden. Sie ist in der Hand Gottes das Mittel, hier wie überall die Seelen zu bekehren und zu heiligen, und ihre Wirkungen zeigen sich bei vielen unserer Leute in einem ordentlicheren Wandel und einem gottseligen Leben. Könnte ich unsern Schülern keine Bibeln in die Hände geben, so würde ich heute noch

meine Schulen aufgeben, und gleich den römischen Priestern in diesem Lande dem Unterrichtswesen eher entgegenarbeiten als es befördern. Mein Glaube wie meine Erfahrung überzeugt mich, daß das Lesen des Wortes Gottes im Allgemeinen das einzige Mittel ist, aus den Leuten bußfertige, aufrichtige und treue Nachfolger des Herrn zu machen."

Missionar Lechler schreibt in einem seiner Berichte:

„Die Segnungen, welche die Vertheilung des Lebenswortes zur Folge hat, sind unberechenbar. Alle Glieder unserer Missionsgemeinde lernen das Wort Gottes lesen, und öfters geschieht es, daß ein Eingeborner durch das bloße Lesen der heil. Schrift zur Erkenntniß seiner Sünden und zum Glauben an Christum kommt. Wir können deßhalb der Bibelgesellschaft nicht genug unsern Dank aussprechen für die herrliche Gabe, die sie uns in die Hand gelegt hat."

Aus den Mittheilungen des Missionars Addis heben wir folgende Thatsachen heraus:

„Während ich kürzlich auf einer Missionswanderung in einem Dorfe (etwa 15 Stunden von Koimbatore) unter einem Schopfe saß, traten zwei wohl aussehende junge Männer zu mir und baten mich um ein Exemplar der heil. Schrift. Ehe ich nun ihnen eines gab, bot ich ihnen zuerst wie gewöhnlich mein Exemplar hin, damit sie mir etwas daraus vorläsen. Während nun einer von ihnen laut las, gesellte sich ein anderer ältlicher Mann zu ihnen und fragte, nachdem der Abschnitt gelesen war, die jungen Leute, ob sie auch verstanden hätten, was sie lasen. Zugleich fügte er einige sehr treffende Bemerkungen bei, die mich zu der Frage veranlaßten, auf welche Weise er mit der heil. Schrift so gut bekannt geworden sei. Darauf erklärte er mir, wie er zu verschiedenen Zeiten einzelne Theile der heil. Schrift bekommen und sie fleißig gelesen habe. Bei weiterer Un-

terredung mit ihm fand ich, daß er mit den Hauptlehren des Christenthums wohl vertraut war. — Als ich vor einigen Tagen in der Stadt Koimbatore plötzlich um eine Straßenecke bog, sah ich zwei Braminen unter der Vorhalle eines Hauses sitzen, welche einer Anzahl von Leuten, die mit sichtbarer Aufmerksamkeit und Ehrerbietung zuhorchten, einzelne Abschnitte der heil. Schrift laut vorlasen. Dieß ist unter den Braminen dieses Distriktes nicht selten; ja zuweilen lesen sie innerhalb des Tempelhofes den Leuten aus der Bibel vor. Dieß Alles zeigt, wie wichtig die Verbreitung der heil. Schrift in diesem Distrikt ist, und auch hier wird gewiß die Zusage des Herrn in Erfüllung gehen, daß sein Wort nicht leer zurückkehren soll."

England.

Bei dem Jahresfest der Bibelgesellschaft zu Dover am 5. Juni 1846 wurde unter Anderem erzählt, wie ein portugiesischer Schiffscapitän, dessen Schiff schon seit mehreren Monaten im Hafen zu Dover gelegen sei, sehr dringend um eine portugiesische Bibel gebeten habe. Der Capitän erhielt sie und bezahlte sie mit viel Dank, indem er zugleich äußerte, daß die Priester in seinem Vaterlande es ihm nicht erlauben würden, eine Bibel in seinem Hause zu haben, aber auf seinem Schiffe solle es ihm Niemand wehren. Die Folge davon war, daß Einer von der Schiffsmannschaft, als er die Bibel sah, gleichfalls ein Exemplar zu haben wünschte. Er erhielt ein portugiesisches N. Test. Auch dafür zahlte der Matrose mit großer Dankbarkeit. Später kam ein anderes portugiesisches Schiff in den Hafen, und ein großer Theil der Schiffsmannschaft kam gemeinschaftlich, um N. Test. zu kaufen. Leider kamen die von London her verschriebenen Exemplare zu spät an. Das Schiff war schon abgesegelt.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VI. Juni 1846.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Rußland.

Auszug aus dem fünften Jahresbericht der protestantischen Bibelgesellschaft in Rußland.

Der Prediger von Lennewarden schreibt:

„Obgleich wir oft mit Bedauern wahrgenommen haben, daß manche Rekruten das Neue Testament, womit sie beschenkt wurden, gering schätzten, ja sogar nach kurzer Zeit wieder weggaben, so haben wir doch neuerdings wohlthuende Zeugnisse erhalten, daß das Wort Gottes von Andern sehr hochgeachtet wird. So sind ein Paar Soldaten, die schon vor mehr als 20 Jahren als Rekruten die Heimath verlassen und damals ein Liefländisches Neues Testament von der Bibelgesellschaft mitbekommen hatten, kürzlich nach empfangenem Abschied aus der Armee hieher zurückgekehrt, und haben ihre Neuen Testamente wieder mit sich gebracht, die sie während der türkischen und polnischen Kriege sorgfältig vor Schaden geschützt und fleißig gelesen hatten. Dabei erklärten sie mit ungeheuchelter Dankbarkeit, daß sie in diesem köstlichen Buche mitten unter den wechselreichsten und gefahrvollsten Umständen eine reiche Quelle von Trost, Kraft und Muth gefunden hätten."

Der Generalsuperintendent Dr. Flittner zu Narwa giebt folgendes köstliche Zeugniß über die gesegnete Wirkung der heil. Schrift:

„Vor einiger Zeit schickte ein Offizier aus einer kleinen Nachbarstadt 70 Soldaten, welche Lutheraner waren, an einen hiesigen Geistlichen mit der Bitte, ihnen das heil. Abendmahl auszutheilen, nach welchem sie ein großes Verlangen tragen. Es waren Deutsche, Liefländer, Esthen, Finnen und einige russisch-redende Lutheraner. Dieser Prediger nun erzählte mir:

„„Ich hatte diese 70 Leute für die Abendmahlsfeier vorzubereiten, wobei ich theils deutsch und russisch, theils so gut ich konnte, in esthländischer Sprache zu ihnen redete; aber mit größerer Kraft und Wirkung sprach der Herr selbst durch die Stimme seines heil. Geistes zu ihren Herzen. Ich hatte einen Vorrath von Neuen Testamenten in jenen verschiedenen Sprachen; nach der öffentlichen Ansprache in der Kirche lud ich sie in mein Haus ein und versprach ihnen, jedem, der lesen könne und es gerne annehme, ein Exemplar des Neuen Testamentes zu schenken. Nie werde ich den Eindruck vergessen, der hier auf mein Gemüth gemacht wurde; und oft führe ich den Auftritt, dessen ich hier Zeuge war, mir wieder vor die Seele, da er mir ein schlagender Beweis war, daß ein heilsbegieriges Verlangen nach dem Worte Gottes selbst den heißesten Wunsch nach weltlichem Gut an Stärke übertreffen kann, und daß dann sein Besitz größere Freude gewährt, als der Besitz irdischer Reichthümer. Ich rief jeden Soldaten einzeln zu mir und ließ ihn etliche Verse aus dem Neuen Testament in seiner Muttersprache lesen. Wer nun zu lesen im Stande war, erhielt ein Exemplar, und in der That, die Wirkungen, welche dieses Geschenk auf die Einzelnen hervorbrachte, waren merkwürdig. Ein alter Veterane, ein geborner Liefländer, dessen entschlossene Miene

und handfeste Gestalt keine Furcht zu kennen schien, der in einem Feldzuge den Balkan überschritten, der vor Warna und Brailoff gestanden war, der bei der Erstürmung von Wola und von Warschau gedient hatte, — dieser alte Kriegsmann ergriff das angebotene Buch, drückte es an seine Brust, küßte es, und rief, während ihm die Thränen über seine gefurchten Wangen liefen: „Viel Dank, mein Herr! Schon lange habe ich nicht mehr Gelegenheit gehabt, eine protestantische Kirche zu besuchen, oder das Wort Gottes in meiner Muttersprache zu hören und dem Tische des Herrn, meines anbetungswürdigen und hochgelobten Erlösers zu nahen. Oft habe ich um geistlichen Trost geseufzt, habe in Leibes- und Seelen-Noth heiß zum Herrn gefleht, daß er sich meiner erbarmen und mir Trost senden wolle. Nun hat er mich erhört; denn jetzt besitze ich den Schatz, der mich reich und glücklich macht. Empfangen Sie noch einmal meinen wärmsten, meinen innigsten Dank." Ein anderer Soldat erzählte, daß er vor 13 Jahren, da er als Rekrut in die Armee trat, beim Abschied von seiner bekümmerten Mutter als Andenken ein kleines Gebetbuch empfangen habe, das er auch auf allen seinen Märschen in der Türkei und in Polen bei sich getragen. Manche Kugel sei durch seinen Tornister gedrungen, mancher Regenschauer habe sein Buch gänzlich durchnäßt; aber jedesmal habe er es sorgfältig wieder getrocknet, und es nun seit mehr als 12 Jahren zu großem Trost und Segen gebraucht. Aber nach und nach sei das Buch, das er als seinen reichsten Schatz geachtet habe, in so kläglichen Zustand gekommen, daß es buchstäblich auseinander gefallen sei, so daß er es nicht mehr länger zusammenhalten konnte. Seitdem aber sei es der heißeste Wunsch seines Herzens gewesen, ein ähnliches Buch in seiner theuern Muttersprache zu erhalten. Unbeschreiblich war deßhalb seine Freude, in den Besitz desjenigen

Buches zu kommen, das jedes Andere übertrifft, — des Wortes Gottes selbst, von welchem, wie er sagte, ihn nichts bis an seinen Tod trennen soll. Nie aber habe ich eine so tiefe, innige und, ich möchte sagen, himmlische Freude gesehen, als bei einem jungen etwa 25jährigen Liefländer aus Mietau, wie ich ihn mit einem Neuen Testamente beschenkte. Er küßte meine Hand und mein Kleid, klopfte mich auf Wange und Schulter, während er unter Thränen des Entzückens auf Liefländisch und Russisch mich versicherte, er werde nie aufhören, für mich, mein Weib und meine Kinder zu beten, und er sei gewiß, Gott werde ihn erhören, und mich am jüngsten Tage dafür belohnen, daß ich ihn so überreich und so unaussprechlich glücklich gemacht hätte. Seitdem er in die Armee getreten, habe er sich oft Geld zusammengespart, um ein Neues Testament zu kaufen, und überall nachgefragt, wo er eines haben könnte, aber Alles vergebens; endlich habe er sein erspartes Geld für andere Dinge wieder ausgegeben. Jetzt aber, da er so unerwartet in den Besitz dieses unschätzbaren Kleinodes gekommen sei, das er so lange und fruchtlos gesucht, soll ihn bis an's Ende seines Lebens nichts mehr davon scheiden.

Nachdem der Haufe unter den lebhaftesten und lautesten Versicherungen des Dankes sich wieder zerstreut hatte und ich eben in der Stille über die erlebten Auftritte nachdachte, hörte ich an der Thüre klopfen, und ein alter Soldat, den ich zuvor nicht besonders beachtet hatte, trat noch einmal herein. Es war ein Esthländer, er bückte sich tief, sichtbarlich mit großer Schüchternheit und Zurückhaltung, und brachte endlich die Worte heraus:

„Ach mein Herr, Sie wollten mir kein neues Testament geben, weil ich nicht lesen kann. Es ist wahr, ich bin ein alter Mann und mein dummer Kopf wird nicht mehr lernen können, was ich in meiner Jugend versäumt

habe; aber nächstes Frühjahr ist meine Dienstzeit zu Ende, und ich werde in meine Heimath nach Esthland zurückkehren. Dort habe ich ein Weib und zwei Kinder, und wenn ich so frei sein darf, so möchte ich Sie demüthigst bitten, mir ein Neues Testament für sie zu geben, damit sie im Worte Gottes unterrichtet und dadurch besser und frömmer werden mögen, als ich es bin." Seine Freude war unaussprechlich groß, als ich seine rührende Bitte gewährte.""

Der Geistliche, der mir diese Mittheilungen gemacht hat, erzählt auch ein schönes Beispiel von der Wirksamkeit der göttlichen Gnade vermittelst des Lesens der heil. Schrift. Ein Schweizer, der eine lange Reihe von Verbrechen begangen hatte, und zur Festungsarbeit verurtheilt war, kam in den Besitz eines Neuen Testaments. Nachdem er eine Zeit lang darin gelesen hatte, fieng der Geist Gottes an, an seinem Herzen zu arbeiten; er erkannte die schreckliche Verdorbenheit seines natürlichen Herzens und trauerte über seine Sünden mit jener göttlichen Traurigkeit, die da ist eine Reue zur Seligkeit, bis er Vergebung und Frieden in Christo, dem Heiland der Sünder, fand. Seit seiner Bekehrung wurde er nun nach dem Zeugniß seiner Vorgesetzten ein ganz anderer Mensch, so daß er bald darauf von der Festung entlassen und als Soldat in eines der Regimenter eingereiht wurde."

Süd-Afrika.

Missionar Read schreibt aus Philipton am Katflusse:

„Ich setze mich nieder, Ihnen meinen herzlichen Dank für die Bibeln und Testamente im Namen vieler Anderer auszudrücken. Sie waren uns um so erwünschter, da wir keine holländische Bibel, ja fast kein Testa-

ment mehr für unsere zahlreichen Schulen übrig hatten. Wir haben auf dieser Station 29 Schulen und außerdem viele Sonntagsschulen für Erwachsene und Kinder; und es ist überaus wohlthuend, in denselben Kinder von Hottentoten, Kaffern, Fingos und Buschmännern und viele freigelassene Negersclaven die heil. Schrift lesen zu hören. Die Kinder dürfen die Testamente mit nach Hause nehmen, um daraus Stellen auswendig zu lernen; dadurch bekommt die ganze Familie Gelegenheit, die evangelische Geschichte und die Heilswahrheit kennen zu lernen. Es giebt jetzt auf dieser Niederlassung kaum ein Haus unter den Hottentoten, wo nicht Einer oder Mehrere wären, die das Wort Gottes lesen können; leider aber fehlt es in vielen Häusern an einer Bibel. Besonders empfänglich sind die freigelassenen Neger, so wie die Fingos, ein Volksstamm, der durch Bürgerkriege aus seiner Heimath verdrängt und in der Capkolonie eingewandert war. In den letzten acht Jahren hat sich die Gnade Gottes sichtbar in der Bekehrung vieler Seelen aus diesem Volksstamm geoffenbart. Wir haben aus ihnen etwa hundert Glieder in unserer christlichen Gemeinde. Viele von den Männern, die bisher in Vielweiberei lebten, haben ihre Weiber entlassen und leben nun als Zierden des Evangeliums in rechtmäßiger Ehe mit einer Frau; auch mehrere Frauenspersonen, die bisher ein schlechtes Leben führten, haben sich bekehrt, manche selbst mit Gefahr ihres Lebens und unter mannigfacher Verfolgung. So dürfen wir sehen, daß das Evangelium noch immer eine Kraft Gottes ist, auch wilde Barbaren durch den Glauben selig zu machen. Jeden Sonntag haben wir von diesen Leuten hier eine Versammlung von 250 bis 300 Personen, welche reinlich und anständig gekleidet und in sichtbarer Andacht zum Gottesdienst zusammenkommen. Außerdem wird unsere Hottentoten-Versammlung von 600 bis 800 Personen jeden Sonntag besucht. Am vorletzten Sonntag waren so Viele anwesend, daß wir genöthigt waren, uns zu theilen, so daß eine Abtheilung in einem andern Gebäude sich versammelte, wo mein Sohn Joseph eine Ansprache an sie hielt; am Abendmahl nahmen mehr als 600 Personen Antheil. So wirkt der Sauerteig, und wird nicht ruhen, bis er die ganze Masse durchsäuert

hat; aber noch ist das Werk groß, bis Alle, vom Größten bis zum Kleinsten den Herrn kennen. Das Evangelium hat unter mehrern Stämmen in Südafrika Eingang gefunden, aber noch ist es wie ein Tropfen am Eimer. Da sind Hottentoten, Buschmänner, Kaffern, Tambukis, Ammapondas, Baßutas, Corannas, Griquas, Namaquas, Zulus, — unter allen diesen Stämmen ist eine Hand voll Korn ausgestreut worden, und schon rauscht da und dort ein Achrenfeld. Möge die Ernte bald kommen! Gott hat sein Wort diesen Stämmen in ihrer Sprache gegeben, und die Zahl derer wächst, die es verkünden. Wir freuen uns in unserer Schwachheit, unter der Zahl der Letztern zu sein. Der Sieg, den uns der Herr gegeben, ist ein Angeld für noch Größeres, aber unsere Freunde in der Heimath müssen uns helfen mit ihrem Gebet und ihrer Handreichung."

Frankreich.

Der treffliche und thätige Agent der Gesellschaft in Paris, Herr de Pressensé, schreibt von dort unter dem 6. Juni 1845:

„Erlauben Sie mir, Ihnen mit wenigen Worten eine erfreuliche Frucht mitzutheilen von der Arbeit unserer Colporteurs, — eine Frucht, die uns in unserer Thätigkeit nicht wenig ermuthigt hat.

Trivier, Pfarrer bei der Kirche St. Michael in Dijon, trennte sich am 19. Mai von der römischen Kirche und trat zu der protestantischen Gemeinde über. Ich lege Ihnen hier den ergreifenden und wahrhaft evangelischen Brief bei, den er an den Bischof von Dijon schrieb. Ehe Trivier die Pfarrei in Dijon antrat, war er Priester in einer Nachbargemeinde gewesen, wo er mit unsern Colporteurs bekannt wurde. Die Glaubenstreue und Hingebung dieser anspruchslosen Männer machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und bestärkten ihn in dem längst gehegten Wunsche, die heilige Schrift gründlicher zu erforschen, um Gewißheit darüber zu erlangen, ob er möglicherweise in Irrthum sei.

Von da an ging er an das Lesen der Bibel mit Gebet, und bald fielen die dichten Schuppen, welche bisher seinen Blick verdüstert hatten, von seinen Augen. Ge-

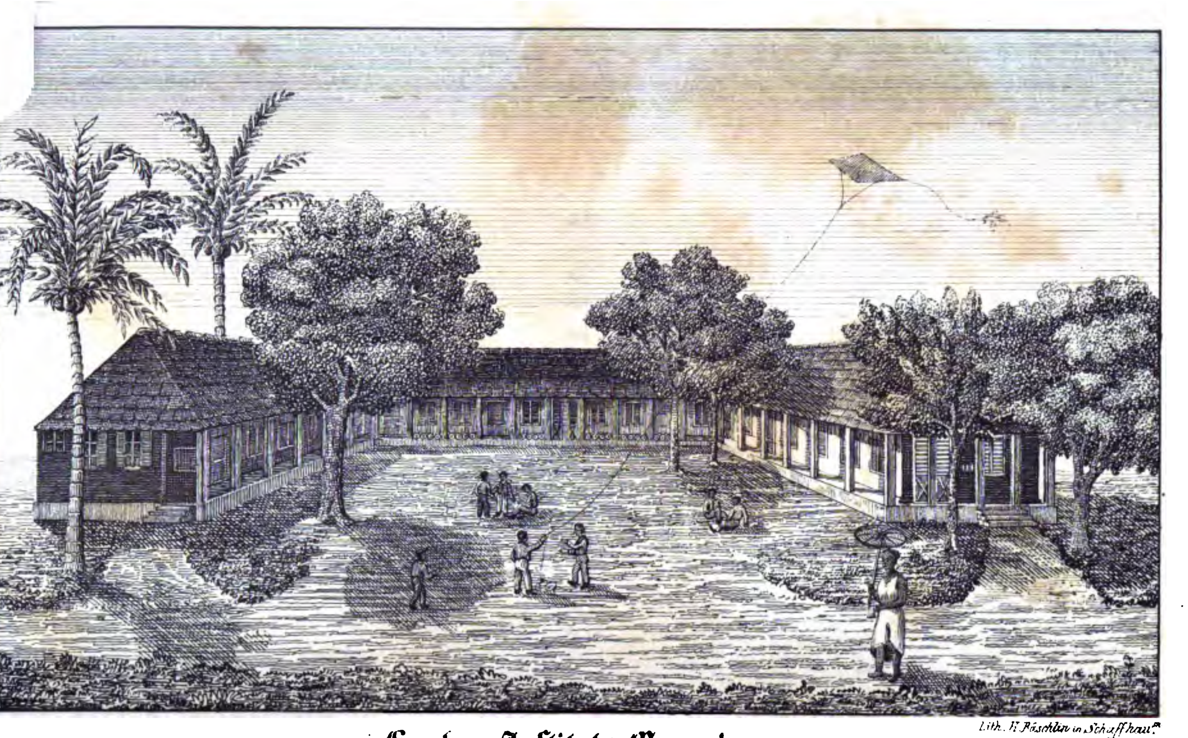
stern ist er nach Dijon zurückgekehrt, wo er einige Zeit zu bleiben gedenkt, und Jedermann, der die Gründe seiner veränderten Ansicht kennen zu lernen wünscht, zum Besuche zu sich einladet; ohne Zweifel wird auch die Zahl der Besucher nicht gering sein, da diese Geschichte eine bedeutende Aufregung unter den Bewohnern verursacht hat. Wir Alle vermuthen, daß in Dijon eine ebenso merkwürdige Bewegung eintreten werde, wie in Sens.

Der Brief, den er an den Bischof von Dijon unter dem 24. Mai 1845 gerichtet hat, lautet im Auszug folgendermaßen:

„„Es hat mich viel gekostet, mich von manchen meiner Collegen zu trennen, deren ehrenhaften Charakter ich achte und deren Freundschaft mir theuer war; und es hat mich wahrhaftig viel gekostet, mich von Ihnen, Hochwürdiger Herr! zu trennen, da Sie die Gewalt, die Ihnen obwohl gegen die Lehre der heil. Schrift (1 Petri 5, 1—3) übertragen ist, nie anders gegen mich gebraucht haben, als wie ein gütiger und zärtlicher Vater. Gleichwohl da meine Erfahrung mich unwidersprechlich überzeugt hat, daß die Kirche Roms nimmermehr die in ihr waltenden Irrthümer und Mißbräuche aufgeben wird, da sie im Gegentheil noch immer geneigt ist, ihr Anathema gegen jeden zu schleudern, der kühn genug ist, die wahrhaftigen Lehren des Evangeliums an deren Stelle zu setzen, so habe ich mich um meiner eigenen Seligkeit willen gedrungen gefühlt, dem Joch eines abergläubischen Gottesdienstes mich zu entziehen, um ausschließlich mich an das Wort Gottes zu halten. Wenn auf der einen Seite Fleisch und Blut mir manche Noth machen bei der Ausführung dieses Schrittes, so bin ich auf der andern Seite, indem ich ihn thue, voll Freude und aufrichtiger Dankbarkeit gegen den Vater des Lichts, der mich errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß, und hat mich versetzet in das Reich seines lieben Sohnes. Nur Eines wünsche ich, um meine Freude vollkommen zu machen, nämlich: daß auch meinen frühern Collegen, wie einst der Lydia (Act 16, 14) möge das Herz geöffnet werden, um den Ruf des Herrn zu vernehmen, der ohne Unterschied an Alle ergeht.““

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.





Lith. H. Böschlin in Schaffhau.n

Knaben-Institut in Mangalore.

Jahrgang
1846.

Viertes Quartalheft.

Ein und dreissigster

Jahresbericht

der

evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel.

(Mit einer Ansicht der Knaben-Anstalt in Mangalore.)



Vorwort.

Ein Jahr voll heiligen Ernstes unsres Gottes, aber auch voll Erweisung Seiner erbarmenden Liebe, liegt hinter uns. Möge sein Inhalt uns und Ihnen, theure Freunde und Mitarbeiter in dem HErrn, Alles das geben, wozu er bestimmt ist. Der Name des HErrn sey gelobet!

I.

Wie gar verschieden ist die Stimmung mit der wir unsern diesmaligen Jahresbericht erstatten, von derjenigen, die uns bei Verlesung des letzten am Jahresfeste 1845 erfüllte. Freilich tönte noch in jene Festtage hinein eine Todeskunde von tiefbewegender Art, und als wir eben aus ihnen heraustraten, leuchteten uns himmelanlodernde Flammen den Ernst Gottes auf unserm Arbeitsweg. Bald schloß wieder ein Grab sich vor unsern Augen über einem theuern Manne; nicht lange so erscholl die Trauerpost vom Hinsinken unsers lieben Br. Sebald in Africa. Krankheit geliebter Arbeiter in der Heimath und draußen, wurde recht ein unterscheidender Charakterzug unseres letzten Missionsjahres. Wie sollten wir nicht in diesen Ereignissen die schwere uns tiefbeugende Hand Gottes erkannt und uns zur Einkehr ins stille Innere zur ernsten Selbstprüfung aufgerufen und gefunden haben! Aber Gott sey gepriesen, es ist wie uns ein geliebter Bruder, als er eben von dem Aschenhaufen unserer neuen Voranstalt hinweg nach Hause reiste, zum Abschied im Glauben zurief: „Wo „der HErr zerstört da baut Er; und indem Er das Mis„sionswerk mit seinem heiligen Kreuze bezeichnet, bekennt „Er es als Sein Werk." Und wie uns ein anderer erprobter Knecht Jesu Christi kürzlich schrieb: „Mehr Erweisung der göttlichen Kraft ist in einem Stücke Thränenbrod, wenn uns der Geist Jesu dasselbe gibt, als bei einem Feste des Erfolges und Ruhmes, selbst wenn sich dieser Ruhm

durch den Glauben auf den bezieht, der den Erfolg gibt, und welchem allein Lob und Ehre gebührt." Wir glauben durch die Gnade Gottes nicht umsonst durch die Trübsale gegangen zu seyn. Möge Sein Geist und die friedsame Frucht der Gerechtigkeit behalten als solche, die durch die Trübsale geübet wurden.

Neben diesem Bilde der züchtigenden Führung steht aber ein anderes, das uns die mächtige Hand Gottes in der Förderung und Erweiterung unserer Missionsarbeit in hellem Lichte erkennen läßt, und wir haben unsern großen Gott und Heiland im Staube anzubeten, für seine wunderbare Güte und Durchhülfe. Darum sollen auch alle Sätze dieses Jahresberichtes nur Zeugen seyn, die Sein Lob singen. Lassen Sie uns nach alter Gewohnheit zuerst die weit zerstreute Schaar unserer Brüder, in den verschiedensten Gegenden der Erde, außerhalb unserer eigenen Missionsstationen, rasch überblicken.

Da meldet uns der theure Kißling zu Kawakawa in der Hickisbay auf Neuseeland, wie dort die Herrlichkeit des Evangeliums sich darin offenbare, daß Stamm auf Stamm, selbst in den unerforschten Wäldern, die noch keines Europäers Fuß betrat, sich zu Jesu Christo dem Gekreuzigten bekennt; daß 80,000 dieser Menschenfresser deren gesamte Zahl 110,000 sey, jetzt dem Evangelium des Friedens folgen. Sein eigener District erstreckt sich gegen 60 Stunden an der Meeresküste hin, und in diesem durfte er in drei Jahren mehr als 800 Heiden taufen. „Es ist Frühjahr, sagt er, die Wildniß ist in einen blühenden Garten verwandelt, aber noch hat ihn kein Sturm durchtobt. Der Sturm wird kommen und manche Blüthe wird abfallen." Während er schrieb lag in einem Nachbarhause ein großer, mit Narben von seinen Schlachten bedeckter Häuptling auf seinem Sterbebette, eine reif gewordene Pflanze des Gartens Gottes, sich sehnend nach dem Land der Herrlichkeit. Mit festem Glauben sprach dieser Mann, als der Missionar auf die zerfallene Schanze seines Dorfes wies: Christus ist unsere Schanze. Mit entschiedenem

Ernste rief er dem römischen Bischofe zu: Schweig mit deiner Mutterkirche, wir haben Jesum und sein Wort. Und als ihm in der Krankheit immer klarere Blicke in sein Herz gegeben waren und er seufzte: die eine Seite meines Herzens ist Licht die andere ist Finsterniß, da wurde das vorgelesene Evangelium Johannis ihm ein so süßer Trost, daß die Umstehenden eine überirdische Verklärung aus seinen Blicken leuchten sahen. „So eben," lautet es in dem Briefe noch, „ist die große und edle Seele unseres Häuptlings entflohen."

Drüben in der weiten Wüste Neuhollands sind leider und wider ihren Wunsch alle unsere Brüder aus der unmittelbaren Missionsarbeit geschieden. Br. Handt wirkt als Lehrer. Br. Günther weidet im Segen eine große Gemeinde zu Mudgra an der Ostküste und sehnt sich etwas für die schwarzen Eingebornen thun zu können. Br. Eipper ist Prediger zu Braidwood im Süden; aber auch er erklärt, daß sein Sehnen auf die Arbeit unter den Heiden gerichtet bleibe.

Auf Amboina steht unter geduldiger und nicht ungesegneter Wirksamkeit Br. Bär. Er durchwandert die großen Malayendörfer und kleinen Eilande umher. Thränen fließen, wie er meldet, bei der Predigt des Evangeliums, und Herzen werden erweicht. Am Schlusse seines Briefes sagt er: „Bis dieses Schreiben anlangt sind 30 Jahre über die Missionsanstalt in Basel hingegangen, und meine Lebenszeit vertheilt sich in zwei Hälften: die ersten 30 Jahre in meinem stillen Affoltern, die andern 30 in der Mission verbracht. Von den Brüdern meiner Classe sind nur noch drei am Leben, keiner mehr in der Heidenwelt. Von denen die mit mir in Rotterdam waren steht nur noch Lacroix auf dem Felde. Möge ich doch treu für den HErrn wirken, bis es heißen wird: der alte Br. Bär ist auch heimgerufen worden."

In Calcutta steht keiner unserer Brüder mehr. Der liebe Dr. Häberlin wohnt jetzt in Serampore, arbeitet unermüdlich, auch ohne Anstellung für die Verbreitung der

heiligen Schrift und die Erweiterung des evangelischen Missionsfeldes in Ostindien; er durchreiste für diesen Zweck das östliche Bengalen. In Folge seiner Thätigkeit wird eine englische Mission in dem wichtigen Central-Indien errichtet werden. Wir hoffen bald mehr von seiner Thätigkeit melden zu dürfen. In Burdwan sind die Hoffnungen, die wir im vorigen Jahresbericht aussprachen, in schöner Erfüllung begriffen. Br. Weitbrecht durchreiste die Dörfer umher mit kräftigen Zeugnissen von Christo; ein Häuflein von Heiden durfte er taufen, in vielen Herzen die Dämmerung evangelischen Lichtes wahrnehmen. Die Bewegungen des letzten Jahres unter den Heiden zu Calcutta gegen die sie erschreckenden Siege der Mission und das Gesetz, daß die Hindus beim Wechsel der Religion ihr Eigenthum behalten dürfen, haben den Eingang des Evangeliums wesentlich erleichtert. Leider ist Br. Geidt, der Gehülfe Weitbrecht's, so erkrankt, daß er die Station vielleicht auf längere Zeit verlassen und zu Br. Häberlin nach Serampore gehen mußte. Dafür langten im Februar dieses Jahres unsere l. Br. Schurr und Bomwetsch auf ihrer Station Burdwan an, und sind bereits in den englischen Schulen derselben eifrig thätig. Zu Kischnagor war das letzte Jahr ein Jahr des Kampfes. Die Jesuiten verführten einige der neuen Christen in Br. Blumhardt's Gemeinde, sie wurden durch die Macht des Evangeliums zurückgewiesen, machen aber neuestens größere Anstrengungen, um eines ihrer Verführungs-Institute dort aufzurichten. Der HErr stärke den Glauben und die Zuversicht unserer Brüder zu dem heißen Kampfe der sie erwartet. Br. Wendnagel hat nun wirklich dort seine bleibende Arbeit gefunden. Die neuesten Nachrichten lauten höchst erfreulich. Br. Krückeberg, der sich noch in Deutschland und Br. Linke der sich in England befindet, werden wohl dieses Jahr noch zu ihrer Verstärkung eilen.

In Benares ist durch Br. Leupolt's Wiederankunft ein frisches Leben in der christlichen Mission er-

wacht. Nach langen und schmerzlichen Wechseln durch Tod und Krankheit geht es wieder rüstig voran. Er meldet in seinem letzten Briefe von der Taufe tüchtiger Männer aus der Classe der Brahminen und Gelehrten. Die Hindu-Gemeinde besteht jetzt aus 28 Familien, denen die Mission ihre Hütten baute. Leider ist Br. Hechler erkrankt und dürfte Benares verlassen müssen. Auch in Agra hat Krankheit eingekehrt. Br. Kraiß litt so schwer, daß er schon in vorigem Spätjahre Indien verlassen mußte. Jetzt wird er wohl in Europa sich befinden; auch Br. Pfander muß um der Gesundheit seiner Gattin willen diesen ganzen Sommer, vielleicht bis zu Ende des Jahres, in dem kühlen Alpenlande des Hymalaya zu Simla zubringen; er gedenkt aber dort seine gewohnte Thätigkeit fortzusetzen, und an der Bibel-Uebersetzung so wie an einer Wiederlegungsschrift gegen muhammedanische Gelehrte zu arbeiten, mit denen er noch fortwährend im Kampfe liegt. Die Arbeit der Station liegt daher fast erdrückend auf den Brüdern Hörnle und Schneider, die in ihren Knaben- und Mädchen-Erziehungsanstalten unter viel Noth und Krankheit im letzten Jahre im Segen fortschritten, wichtige Predigtreisen im Lande, unter anderen auch in die noch nie betretene östliche Gegend der unabhängigen Fürstenthümer (Dscheypur, Tolapur u. a.) machten und auf großen Festversammlungen der Heiden sich von dem sicheren Sieg des Worts vom Kreuze überzeugten. Ihre Gemeinde in Agra wuchs im letzten Jahre so, daß sie jetzt über hundert Seelen zählt, die Bekehrung eines Guru's von der berühmten Secte Kawir's ist ein herrlicher Sieg, die Errichtung einer hohen englischen Schule auf evangelischem Grunde eine schöne Hoffnung ihrer Station.

Aus dem wichtigen Tinnewelly-Gebiete ist uns von Br. Schaffter die hoch erfreuliche Nachricht zugekommen, daß neun Tausende sich zum Evangelium gewendet haben. Es war dies theils der Anlaß theils die Frucht einer furchtbaren Verfolgung, welche die feindseligen Heiden über die Christenschaar zu verhängen trachteten. Ein

entsetzlicher Orkan, der alles zu zerstören drohte und doch nur die göttliche Barmherzigkeit über die Seinen in glänzenderes Licht stellte, erschütterte die Herzen. In jenes Arbeitsgebiet ist nun auch unser geliebter Br. Weiß als Leiter einer Druckerei eingetreten.

Gehen wir, unsere eigenen Stationen vorüber, an der Westküste der Halbinsel Indiens hinauf, so finden wir in Bombay den l. Br. Isenberg in reger Thätigkeit als Missionar der englischen Gesellschaft, auf einem Posten, der bei viel geduldiger Arbeit nur wenig Erfolg zeigt. Da finden sich Anknüpfungen nach allen Seiten, unter Hindus, Muhammedanern, Juden, Parsis — aber auch mächtige Maschinerien des Widerstandes. Doch freut sich unser geliebter Bruder in Hoffnung. Neben ihm wirkt Br. Mengert als Missionar der schottischen Staatskirche. Tiefer im Lande stehen zu Nassik unter den Mahratten unsere Brüder Menge und Mühleisen, der Erstere in fruchtreicher Arbeit, der Letztere noch im Erlernen der Sprachen begriffen.

Aus Africa haben wir auch diesmal mancherlei schmerzliche Kunden unsern Freunden zu melden. Unser geliebter Krapf hat ein Jahr weiter in mühseliger Einsamkeit mit Erforschung der mancherlei Stämme Ostafrica's, ihrer Sprachen und Sitten zugebracht. Nicht weniger als 14 Sprachen und Dialecte verschiedener Stämme sind von dem unermüdlichen Wanderer genauer durchforscht worden. Flüsse und Berge, Länder und Völker, deren Namen noch nie in Europa genannt worden, hat er in seinen Briefen beschrieben. Aber leider gegen Ende des vorigen Jahres wurde er durch ein Klima-Fieber dem Tode sehr nahe gebracht. Er mußte sich einige Zeit zur Erholung in die Stille zurückziehen, während Br. Rebmann von England her nach Mombas eilte, um ihm zur Seite zu treten. Wie bald die beiden Brüder in stärkender Gemeinschaft werden arbeiten können, weiß der HErr. In Südafrica leidet sich Br. Schreiner noch immer

mit den ersten Anfängen seiner neuen Station Basel. Im westlichen Africa hat unser gel. Br. Gollmer sein wichtiges Arbeitsfeld in Abbeokuta noch bis diese Stunde nicht zu betreten vermocht. Zu Badagry traf ihn ein schweres Loos: seine treue Lebensgefährtin entschlief im August 1845. Der Tod des der Mission so günstigen Königs von Yaruba, innerer Krieg und Unsicherheit des Weges, nöthigten ihn an der Küste zu Badagry zu bleiben. Zwar besuchte er, überall freundlich aufgenommen, die Häuptlinge Yaruba's in ihrem Kriegslager; zwar durchwanderte er die Dörfer um Badagry mit der Predigt des Evangeliums, und predigte dasselbe in der Sprache des Landes den unseligen Götzendienern von der Popo-Nation, in deren Mitte er lebt; aber seine Sehnsucht ist fortwährend nach dem innern Lande gerichtet. In Sierra Leone haben unsere Brüder im letzten Jahre unter reichem Segen gewirkt. Br. Schlenker durfte die Erstlinge des Timneh-Volkes in der Taufe Christo übergeben. Br. Schmidt ist mit einer geliebten Gattin dahin zurückgekehrt, aber leider vernehmen wir, daß sie ihm bereits durch das mörderische Klimafieber von der Seite gerissen worden ist. Auch Br. Bultmann hat denselben schmerzlichen Verlust erfahren. Die Br. Schlenker, Graf, Haastrupp und Frei mußten um ihrer Gesundheit willen für einige Zeit die kühlere Luft Europas suchen.

In Egypten haben unsere theuern Br. Lieder und Kruse die gewohnten Arbeiten unter den Kopten und Arabern fortgeführt und unsern nach Indien durchreisenden Geschwistern viel gastliche Liebe erwiesen.

Der l. Br. Ewald machte uns die Freude eines wenn auch kurzen Besuches auf seiner Rückreise von England nach Jerusalem, wo er diesen Sommer über Constantinopel einzutreffen hofft. Ebendahin wird unser theure Gobat als neuerwählter Bischof von Jerusalem, der so eben seine Weihung zu diesem hohen Amte erhalten hat, noch vor dem Herbste ziehen. Er befindet sich in diesem Augenblicke in London, wohin er von Malta aus seine

wichtige Stelle als Vorsteher des dortigen protestantischen Collegiums aufgebend reiste. In Syra hat der Feind unsern l. Br. Hildner und Sanderski, durch bittere Angriffe des griechischen Fanatismus auf den Letztern, schwere Tage gemacht. Aber die starke Hand des HErrn hat sie gehalten. Es gelang dem Widersacher nicht sie von ihrem Posten zu vertreiben. Unsern geliebten Bruder Wolters aus Smyrna haben wir die Freude diesmal persönlich bei uns zu sehen.

Im südlichen Rußland ist noch immer eine glaubensstarke Brüderschaar aus Basel mit dem Zeugniß von Christo beschäftigt. Zu Odessa verkündigt das Kreuz Christi und weidet seine Heerde der l. Probst Fletnitzer und um ihn her zeugen von Christo die Br. Bonekemper in Rohrbach, Hübner zu Freudenthal, Jordan zu Fèrechampsnoisse und Breitenbach zu Sarata. Br. Biesenbruck ist als Lehrer einer Schule der americanischen Mission unter Israel nach Constantinopel berufen worden. Unser l. Br. Consistorialrath Föll kämpft unter schwerer Amtslast zu Hochstedt. Der HErr hat ihm durch den Verlust seiner Gattin eine tiefe Wunde geschlagen. Br. Doll hat unter mancherlei Leiden seine gewohnte Wirksamkeit als Divisionsprediger in Nicolajew fortgesetzt. In den Gegenden an der Wolga kämpfen unsere Br. Groß in Saratow, Hägele in Talowka, Würthner in Medweditzkoikrestowoi Bugirak und Bonwetsch in Norka den guten Kampf des Glaubens. Der Letztere seufzt mit seiner in Grusien so tief erschütterten Gesundheit unter der erdrückenden Amtslast einer Gemeinde von 8000 Seelen. Gottes reiche Gnade stärke ihn. In Moskow arbeitet Br. Dittrich mit sichtbarem Segen des HErrn als Prediger einer großen durch die ganze Riesenstadt zerstreute Gemeinde. Am Kaukasus steht nur noch Einer unserer Brüder in beschwerlichem Arbeitsfelde. Es ist Br. König der seine alte Gemeinde Bethanien verlassen hat, und der Nachfolger unseres l. Huppenbauer in Karaß geworden ist, von

wo aus er jedoch die alte Gemeinde noch besorgt. Seine neuesten Nachrichten melden, daß auch er und seine Gemeinden in diesem Frühjahr durch die Annäherung des fanatischen Heeres Schamil's in Angst versetzt wurden. Als die wilden Horden nur noch eine Tagereise von Karas standen, und die Fürsten des Gebirges sich zu ihnen schlugen, so daß leicht eine allgemeinere Erhebung der Tartaren und Tscherkessen zum Verderben der Colonien daraus entstehen konnte, sammelte Br. König seine Gemeinde, und rief sie zur tiefen Beugung vor den HErrn und zur gläubigen Erhebung zu ihm auf. Alles hatte sich geflüchtet; russische Truppen und Kanonen besetzten die Umgegend; sie stießen auf den Feind und er kehrte wieder um und zog sich tiefer ins Gebirge.

Br. König hatte einen einladenden Ruf zur Heimkehr in die Schweiz von seinen dortigen Freunden erhalten, und auch die Committee ihm zur Annahme des Rufes gerathen, da er kränklich dem höheren Alter nahe und sein Unterhalt nur schlecht gesichert war. Allein der treue Bruder schreibt: „Ich kann mich nicht entschließen den letzten Faden bei den Tartaren abzubrechen, und spreche mit der Königin Esther: „komme ich um so komme ich um."

Jenseits der kaukasischen Alpen endlich, ist Br. Huppenbauer als Oberpastor in Tiflis seines Amtes und der Verkündigung des theuern Evangeliums im Glauben froh. Br. Henke leidet viel durch Krankheit, auf seinem Posten zu Katharinenfeld. Br. Dettling arbeitet freudig in Mitten seiner liebenden Gemeinde Marienfeld. Br. Roth in Helenendorf, an der äußersten Grenze der evangelischen Christenheit, wird vom HErrn durch einen Leidenstiegel um den andern geführt und gibt von seinem Thun und Befinden folgende Nachricht:

„Nach einem ziemlich langen Zeitraum ist es mir endlich möglich einen schriftlichen Besuch bei Ihnen abzustatten, weil es doch auf keine andere Weise für gegenwärtig geschehen kann; so sehr ichs auch nicht nur wünschte, sondern nach einem Zeitraume von 15 Jahren auch wohl

bedürftig wäre eine kräftige Erquickung zu genießen, wie man sie nur im Kreise wahrer Kinder Gottes finden kann. Doch dem HErrn sey Dank! daß er mich auf meinem einsamen und entfernten Posten mit seiner Gnade nicht unbesucht läßt, sondern seine tröstlich gegebene Verheißung mich jederzeit, besonders wann ichs am bedürftigsten bin, erfahren läßt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, und an jedem Orte, bis an der Welt Ende. Dieses werden Sie auch aus den Mittheilungen ersehen, die ich Ihnen anbei aus dem Schatz meiner Erfahrungen, Ergebnissen und Erlebnissen zusende.

„Das letzte Jahr war für meine Gemeinde, in Hinsicht der Krankheiten und Sterbefälle, ein äußerst schweres und hartes Jahr. Gleich im Frühjahr krassirte unter den Kleinen die Nesselsucht, wovon wenige verschont blieben, und viele dieser l. Schäflein zu ihrem ewigen Hirten gesammelt wurden. Kaum war diese Seuche etwas gedämpft, so brach die Ruhr aus, woran ebenfalls viele starben. Im Nachsommer brachen die verschiedenen Landesfieber, namentlich gallichte Entzündungsfieber unter den Erwachsenen aus, die wiederum viele Opfer forderten, so daß meine Gemeinde voriges Jahr 54 Seelen verlor. Wie viele Thränen flossen nicht in dieser Zeit! Wenn ich die Straßen der Colonie durchwanderte um die Kranken zu besuchen, so mußte ich an so manchem Hause vorbei, worinnen der schwere scheidende Augenblick der Geliebten mit Weinen und Schreien erwartet wurde, daß mir das Herz auf der Straße hätte brechen mögen.

„Da meine l. Frau und ich, theils durch eigenen Schmerz, theils durch die schweren Umstände im Allgemeinen sehr angegriffen waren nach Geist und Körper, so machten wir samt unserm l. Töchterlein Mina, jetzt 4½ Jahr alt, eine Besuchsreise in Tiflis bei den l. Geschwistern Bonwetsch, die wir samt ihren Kindern ziemlich wohl antrafen, und von ihnen mit herzlicher Liebe aufgenommen wurden. Während unsers dortigen Aufenthalts von 14 Tagen besuchten wir unsere verschiedenen Bekannten, welche uns mit neuer Liebe entgegenkamen. Besonders erfreulich war es für

mich in meiner alten Pfarrei Alexandersdorf, wo ich zugleich bei diesem Anlaß predigte, nicht nur die gewesenen Separatisten als meine Zuhörer zu haben, sondern daß sie mich auch besuchten, zum Theil um Verzeihung baten für die früheren Beleidigungen, und sie sich einstimmig dahin äußerten: „Ach, hätten wir Ihnen früher gehorcht, da Sie uns so liebreich ermahnten! Jetzt erst sehen wir ein, wie gut Sie es mit uns meinten. Wir hielten Sie aber für blind und uns für sehend; aber jetzt sehen wir wie blind wir waren u. s. w. Obgleich nichts weniger als behauptet werden kann, daß die Separatisten nun bekehrt wären, weil sie sich, nach der Ordnung, an die Kirche angeschlossen haben, denn sie waren es früher nicht, so ist doch durch den Hergang der Sache unendlich viel für Prediger, Kirchen und Schulen, aber am meisten für sie selbsten gewonnen, wofür wir dem lieben Gott nicht genug danken können. Nun ists für die Prediger bei Tiflis keine schwere Sache mehr Seelsorger zu seyn, sondern die Hauptsache für sie ist diese, daß sie ein rechtes Vorbild der Heerden werden. Nach Beendigung der Kirchen- und Schulvisitation trat ich, Mitte October, meine Amtsreise nach Schamachi an, die immer mit vielen Gefahren verbunden ist, theils wegen den Räubern, theils wegen den unbeschreiblich schlechten Straßen, besonders was die letzte Post-Station betrifft. Es ist nicht möglich sich in Deutschland einen Begriff zu machen vom Reisen in einem solchen unkultivirten Lande. Auf dieser Reise traf ich abermals mit einem sehr lieben alten Molokaner zusammen, mit dem ich, vermittelst eines Dolmetscher's, eine recht liebliche Unterhaltung hatte. Die Molokaner (Milchesser) sind von der griechisch-russischen Kirche ausgetreten, weil sie die Anrufung und Verehrung der Heiligen, die verschiedenen Messen, das Bekreuzen, kurz den ganzen Kultus der griechisch-russischen Kirche außer der Predigt, die aber selten genug vorkommt, besonders auf den Dörfern, für Unrecht hielten. Nachdem sie im Innern des Reiches, in ihrer Heimath, unsäglichen Drang- und Trübsalen ausgesetzt wa-

ren, und von den Häuptern mehrere nach Sibirien verwiesen wurden, so faßte die Regierung vor etwa 6—8 Jahren den Entschluß, diese Leute nach Grusien in den Schamachieschen Kreis zu verbannen. Daselbst befinden sich bereits gegen 60—80 sehr große Dörfer mit mehrern tausend Familien. Die Glaubensnorm dieser Leute ist einfach das Wort Gottes Alten und Neuen Testaments. Ihre Lieder die Psalmen. In Hinsicht ihrer Erkenntniß des Wortes Gottes sind sie, Männer wie Weiber, im eigentlichsten Sinne ausgezeichnet, daß man seine Verwunderung darüber kaum verbergen kann. Ihre Gottesdienste beginnen sie mit Absingung eines Psalmen; darauf hält einer ihrer Aeltesten ein Gebet aus dem Herzen, liest ein Kapitel und spricht darüber, wie etwa ein gediegener Stundenhalter in Würtemberg. Der Gottesdienst wird ebenfalls mit Gebet und Gesang geschlossen. Ihre Kinder beiderlei Geschlechts unterrichten sie theils selbst, oder wo ein besonders tüchtiger Mann gefunden wird unter ihnen, so wird eine förmliche Schule eingerichtet. Es ist mit einem Wort unter diesen Leuten so, daß nicht ein Kind gefunden wird, welches nicht lesen oder schreiben könnte, und einen reichlichen Schatz von biblischen Sprüchen auswendig gelernt hätte. In sittlicher Hinsicht sind sie so musterhaft, daß wenige unter den deutschen Christen ihnen an die Seite gestellt werden möchten. Z. B. wenn je ein Streit zwischen einigen im Laufe des Tages ausbrechen sollte, was übrigens eine große Seltenheit ist, so kommen sie der Ermahnung des Apostels so buchstäblich nach: Lasset die Sonne nicht über euerm Zorn untergehen, daß sie einander wieder besuchen und sich gegenseitig die Hand der Versöhnung reichen, ehe die Sonne untergeht. Ein Lügner oder Säufer u. dgl. ist gar nicht unter ihnen. Die Meisten trinken gar nichts geistiges. Wie erstaunte ich nicht über meinen alten Mitreisenden, als er folgende Fragen an mich machte. Ich möchte ihm doch sagen, ob sie recht daran wären? Sie meinen nämlich die Zukunft Jesu Christi möge nicht mehr ferne seyn; was denn ich darüber

sage? Nachdem ich ihn über diesen Gegenstand belehrt und darauf gewiesen, wie die Predigt des Evangeliums unter den Heiden, die verschiedenen Bewegungen unter den Völkern der Erde, nach den Worten Jesu lauter Ereignisse wären, auf die wir wohl zu achten hätten; dessen ungeachtet aber doch kein Mensch Zeit und Stunde der Zukunft Jesu bestimmen könne, sondern uns gebühre zu wachen und uns darauf bereit zu machen, indem der HErr nach seinem Wort wie ein Dieb in der Nacht, oder wie der Blitz komme, so war er damit wohl zufrieden und sagte: das wäre auch ihre Meinung. Er freue sich nur zu sehen, daß sie recht daran wären. Ich sagte: In Deutschland haben recht fromme Männer geforscht, wann und auf welche Zeit der HErr kommen könnte; allein sie hätten keine Zeit fest bestimmen können. Ein ausgezeichnet frommer Mann, Namens Bengel, habe gründlich über diesen Gegenstand nachgeforscht, und doch seye er ihm zu hoch gewesen denselben zu ergründen. Sobald ich den Namen Bengel nannte, so wurde dieser gute Mann so freudig und froh, daß er gleich sagte: ich kenne ihn, ich kenne ihn. Wie mußte ich mich darüber nicht wundern! Ist etwa des sel. Bengel's Offenbarung oder seine 60 Reden ins Russische übersetzt? Oder wie wurde der Mann mit Bengels Schriften bekannt? Von Luther wissen diese Leute ebenfalls sehr viel, und sie selbsten nennen sich geradezu Lutheraner. Erst vor wenigen Wochen wurden wieder mehrere hundert Familien aus Rußland dorthin umgesiedelt, aber nicht mehr als eigentlich Verwiesene, sondern sie begehren nun vielfältig selbst dahin.

In Schamachi angekommen, traf ich den l. Sarkis in seinem Amt und Beruf munter und thätig, dem Körper nach aber etwas leidend. Es ist in der That eine Freude zu sehen, wie die so heiteren und muntern armenischen Knaben im Lernen so schöne Fortschritte machen. Den morgenländischen Völkern, so träge sie auch gewöhnlich in groben Handarbeiten sind, ist in wissenschaftlicher Hinsicht ein solch musterhafter Eifer eigen, daß ich denselben schon

recht oft auch in meine Schule wünschte. Da ist ein Eifer und Interesse, das auch das schläfrigste Kind nicht zurück ließe, sondern es wird so zu sagen, mit dem Strom fortgerissen. Der Segen des HErrn ruht offenbar auf dieser Pflanzstätte des HErrn, sowohl auf dem Lehrer als auch auf den Schülern. Der l. Sarkis ist unstreitig eine edle theure Seele, ein lieber und demüthiger Bruder. Er sagte mir, er könne keinen Tag ohne den Heiland leben, er halte es nicht aus! In seinem letzten Schreiben vom 28. September theilte er mir Folgendes mit: „Den 14. und „17. fand das Schulexamen statt, ersteres im Besondern „und letzteres öffentlich und allgemein. Es ist alles recht „gut und gesegnet gegangen. Der HErr half uns in „Allem. Das Schulhaus war ziemlich besetzt. Ich hatte „fast alle unsere vornehmen Leute dazu eingeladen, und „von den Eltern der Knaben waren nicht wenige da. Der „junge Bischof war selbst auch dabei, welcher mit uns „immer sehr freundlich ist; der ältere aber war etwas un„wohl und konnte nicht kommen. Voriges Jahr hatte letz„terer meine Schüler belohnt. Der Hr. Kuhn (Kreis„Schul-Inspektor) ist auch mit mir immer freundlich.“ Diese Freundschaft muß freilich leider! von Zeit zu Zeit durch eine Spende erkauft werden, anders ist nichts zu machen. Diese Schuljugend, wenn sie in dem gegenwärtigen Sinn und Geist erhalten wird, kann, durch des HErrn Gnade, ein großer Segen für das armenische Volk werden. Fangen doch diese kleinen Evangelisten jetzt schon an ihren Eltern an den Sonntagen oder in den langen Winterabenden vorzulesen, theils aus dem Neuen Testament, theils aus andern guten Tractaten, wozu sich in der Regel Nachbaren und Bekannte gerne einfinden, um zuzuhören. Wenn dann von den Eltern oder sonst Jemand Einwürfe gemacht werden, dieses und ein anders wäre in der Kirche nicht so, so berufen sich diese jungen Evangelisten nur auf das Wort des HErrn oder seiner Apostel und die Eltern sind damit wohl zufrieden. Wenn nun diese jungen Leute nach vollendeten Schuljahren in

ihre Heimath zurückkehren, da mehrere aus dem Kreis in dieser Schule sind, könnten sie nicht ein guter Sauerteig unter den Ihrigen werden? Diese gute Hoffnung darf man zuversichtlich zum HErrn haben. Bisher hatte es der l. Sarkis in jeder Hinsicht sehr schwer gehabt; da aber der HErr so viele diesem Werk entgegenstehende Hindernisse aus dem Wege räumte, so wird Er es auch in der Zukunft beweisen, daß seine Kraft nicht zu kurz ist zu helfen. Die Feindseligkeiten der Priester und mancher Anderer haben nicht nur vielfältig aufgehört, sondern manche Feinde sind bereits zu Freunden umgewandelt worden. Die Einrichtung der Schule bei so wenigen Mitteln verursachte manche Noth. Wie ich voriges Jahr in Schamachi war, so war das Wohnzimmerchen des Sarkis ein kleines finsteres feuchtes Loch mit einem Fenster, und er selbst litt entsetzlich an Zahnschmerzen. Ich ermunterte ihn so gut ich konnte für ein besseres Wohnzimmer zu sorgen, was nun dieses Jahr fertig werden wird. Es schien zwar daß die christlichen Freunde in Ehstland in ihren Liebesgaben für diesen Zweck nachlassen wollten; allein wenn man die vielen und eben so schweren Nöthen betrachtet, welche seit zwei Jahren über die Ostsee-Provinzen kamen, so kann man sich nicht wundern wenn sie seit dieser Zeit nicht mehr so viel thun konnten wie früher. Indessen habe ich unter dem 16. dieses Monats von dem schätzbaren Hrn. Dr. Husse in Weißenstein einen gar lieben Brief auf mein Schreiben an denselben den 19. Juli, samt 100 Rubel Silber erhalten; so wie von dem würdigen Hrn. Pastor Landosan in Charkoff unter dem 28. September ebenfalls 100 Rubel Silber. Letzterer ist ein ausnehmend lieber und thätiger Mann. Dem HErrn sey Dank! für diese warmen und thätigen Freunde an diesem Werke des HErrn. Unter dem 24. dieses Monats habe Sarkis bereits 50 Rubel Silber per Post über Baku gesandt; weil ich ihm von hier aus nicht wohl direkte schicken darf, um dadurch nicht ihn und mich in die größte Unannehmlichkeit zu stür-

zen. Von Hakub in Baku weiß ich nur so viel daß er ganz stille zu Haus ist.

„Von Schamachi zurückgekommen, wo ich die lieben Meinigen zum Preise Gottes gesund traf, gefiel es dem HErrn mich nun einen weit schwerern Weg zu führen wie diesen nach Schamachi. Nur einen Tag war ich zu Hause, so fühlte ich am 5. November eine Anwandlung von Fieber das mir anfänglich gar nicht bedeutend schien, und mich hoffen ließ daß es mit Gottes Hülfe durch den Gebrauch geeigneter Mittel nur vorübergehend seyn dürfte. Allein dem war nicht also. Von Anfang hatten die Mittel eine ganz entgegengesetzte Wirkung, daß man gar nicht klug werden konnte was es etwa werden möchte. Es zeigte sich aber bald daß es ein nervöses hitziges und eben so hartnäckiges Gallenfieber war. Nach etwa einem Monat schien sich die Krankheit zu brechen, warf mich dann aber aufs Neue so gewaltig darnieder, daß ich dem Tode nahe kam. Jedoch auch hierauf schien sich die Krankheit nach einigen Wochen gebrochen zu haben, bis mich ein zweiter Rückfall so dahin warf, daß ich beinahe jeden Tag von Ohnmachten befallen wurde und einmal mich in solchem Zustand befand von Vormittags 10 bis Nachmittags 3½ Uhr. Auf diese Weise bekam ich im Ganzen fünf Rückfälle und wurde in meinen Kräften so geschwächt, daß ich im Monat Februar dieses Jahrs beinahe wie ein Kind das Laufen lernen mußte. Wohl hätte ich die Leiden dieser Zeit gerne mit der über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit vertauscht; allein meine l. Familie und Gemeinde waren zwei zu wichtige Gegenstände, als daß ich mich so leicht hätte von ihnen trennen können. Der Gedanke, eine Wittwe mit einem unmündigen Kinde und eine Gemeinde von 600 Seelen zurückzulassen, die einige Jahre in verwaistem Zustand bleiben müßte, ging meinem Herzen sehr nahe. Wie viel ist in dieser Zeit für die Erhaltung meines Lebens gebetet worden! Ich glaube kaum zu viel zu sagen, wenn ich mein Leben und meine wiedererlangte Gesundheit ansehe als vom HErrn erbeten.

Den 25. März, als am Sonntag Lätare, durfte ich zum Erstenmal wieder des HErrn Haus betreten und das Evangelium des Friedens und wie Großes der HErr an mir gethan hat verkündigen. Das Gesangchor konnte an diesem Tag nun seine Harfen auch nicht an die Weiden hängen, sondern stimmte im Namen der Gemeinde den 107ten Psalm an: Danket dem HErrn rc. Daß ich da von Herzen mit einstimmen konnte, werden Sie mir gerne glauben. Ach, wäre doch jeglicher Pulsschlag ein Dank, und jeglicher Odem ein Freudengesang! Zum Preise der Gnade Gottes konnte ich nun seit gedachtem Sonntag meinem Amte wieder ohne Unterbrechung vorstehen, was mir unendlich viel Stoff zum Danken gibt. Zu meiner großen Schande muß ich indessen öffentlich bekennen, daß ich mich darin als einen großen Schuldner vor Gott bekennen und mich darüber im Staub und Asche beugen muß. Ich bin nun zwar durch die Barmherzigkeit Gottes wieder gesund; aber in meinen Nerven fühle ich noch immer eine große Schwäche.

„Zu Anfang Mai hatte ich wiederum Erfahrungen zu machen, die meinem Herzen nahe gingen. Die l. Geschwister Bonwetsch ergriffen nämlich nach langem Harren ihren Wanderstab um Grusien für immer zu verlassen, und sich nach dem nördlichen Norka zu wenden. Wie sollte mir dieses Scheiden nicht nahe gehen? War doch der l. Bonwetsch der Bruder, mit welchem ich etlich und zwanzig Jahre so eng und brüderlich verbunden war, wie es wenige seyn werden. Ich bin zwar fest überzeugt, daß wir in Zeit und Ewigkeit verbunden bleiben werden; allein die Entfernung von einander ist denn doch bedeutender wie sie war; wenigstens fand doch jährlich ein Besuch statt, und selten verging eine Woche wo nicht einer von dem andern Briefe erhielt. In kirchlicher Hinsicht haben unsere Gemeinden in Grusien viel, sehr viel an ihm verloren, und die Prediger in brüderlicher Hinsicht ebenfalls nicht weniger. Unter dem 6. September erhielt ich von demselben einen Brief von seinem neuen Bestimmungsort

Norka, worin er mir von seiner glücklichen Reise auf dem ganzen Wege und von seinem freudigen Willkomm, seitens seiner neuen Gemeinde liebliche Mittheilung macht. Manches habe er wohl gegen Grusien zu entbehren, besonders den Wein, glaubt aber doch in sein Verhältniß sich schicken zu können. Br. Hegele soll allgemein geliebt werden. Der HErr segne die l. Geschwister wie Er sie in Grusien segnete!

„Den 4. Mai, während ich in meiner Filial-Gemeinde Annenfeld, 35 Wersten von hier war, gefiel es dem HErrn Helenendorf auf eine sehr ernste Weise mit Hagelschlag heimzusuchen. Jedoch war nicht alle Hoffnung für die Gewächse der Erde verloren; indessen fand den 14. darauf ein so fürchterlicher Hagelschlag statt, daß die Schlossen einige Zoll hoch auf der Erde lagen; dadurch wurde der Wein ganz und die Frucht stark auf die Hälfte vernichtet; die übrigen Gewächse, als Gemüsearten, litten ebenfalls nicht weniger; jedoch erholten sich diese wieder recht ordentlich, so daß namentlich die Kartoffeln recht gut und reichlich ausfielen. Meine Gemeinde sieht indessen einem äußerst schweren Jahr entgegen; denn wenn der Wein fehlt, so fehlt beinahe alles. Zwar kann dieselbe durch dieses Produkt nie zu einem Wohlstand kommen; denn geräth der Wein, so wird er in einem so niedrigen Preis verkauft, obgleich derselbe gut und stark ist, daß z. B. 4 Maas zu 12 — 18 — 24 Kr. verkauft werden; geräth er aber nicht, so wird die Armuth über die Maaßen groß. Frucht können die Leute nicht verkaufen, weil sie zu wenig Land haben. Auf Viehzucht können sie sich wegen Mangel an Waide nicht legen, und weil wenige Jahre vergehen, in welchen nicht irgend eine Seuche an das Vieh kommt. Uebler ist keine unter den deutschen Kolonien in Grusien berathen, als eben Helenendorf. Weit von Tiflis und den übrigen Kolonien entfernt, kein Absatz der Produkte, Mangel an Land, mitten unter räuberischen Tartaren und ein lebensgefährliches Klima. Unter so bewandten Umständen werden Sie ersehen daß meine Gemeinde

dieses Jahr selbst bei dem besten Willen nicht im Stande ist eine so reiche Beisteuer zur Mission geben zu können, wie in den früheren Jahren. Wenn sie es vermöchten so würden sie mit Freuden geben, das bin ich überzeugt; da ich aber ihre Noth und Armuth kenne, so kann ich sie Gewissenhalber nicht dazu aufmuntern; wohl aber muntere ich sie zum Gebet für die Missionssache auf. Indessen fallen doch in den mehrsten monatlichen Missionsstunden immer gegen 4 fl. würtembergscher Münze. Wie vieles könnte in dieser Hinsicht von den Gemeinden Katharinenfeld, Marienfeld und Elisabeththal geschehen, wo die mehrsten Kolonisten sich in großem Wohlstand befinden, weil sie nahe bei Tiflis sind und alle Produkte verkaufen können. Ich theile Ihnen dieses nur deßhalb mit, damit Sie nicht erachten möchten, wenn die diesjährige Beisteuer zur Mission geringer ausfällt wie sonst, die Sache habe am Interesse verloren; nein, das ist keineswegs der Fall, sondern die obwaltende Noth ist groß. Um dieser Ursache willen habe ich von meiner Seite den Armen meine Besoldungsfrucht so wie den Wein zum Voraus allen geschenkt, und von den Wohlhabendern habe ich nur die Hälfte von beiden genommen. Ganz konnte ich es nicht fallen lassen.

„Von den Brn. Jordan und Breitenbach aus Bessarabien habe ich den 23. dieses Monats auch Briefe erhalten. Was Erstern betrifft so scheint es, daß ihn der HErr mit seiner Kraft und Gnade wesentlich unterstützt, da er von seinem ruhigen Marienfeld in ein Kirchspiel von sechs Kolonien gekommen. Was ihn aus Grusien vornehmlich wegtrieb, nämlich der Separatismus, das hat er nun dort um so reichlicher gefunden. Voriges Jahr kam ein gewisser Schullehrer Zahn aus Würtemberg nach Bessarabien, um die dortigen Separatisten ganz zu dirigiren, und namentlich die Jugend in seine Grundsätze einzuweihen. Dieser soll Anfangs August dieses Jahrs mit einem Soldaten abgeholt und über die Grenze nach Würtemberg zurückgeschickt worden seyn. Bei seinem Ab-

schied sollen sich in der Pfarrei des Br. Jordan einige Hundert Separatisten versammelt haben. Was seine Gesundheit betrifft, so hat er auch mit einem hartnäckigen Uebel zu kämpfen, nämlich mit Steinbeschwerden. Was Br. Breitenbach betrifft, so scheint er ebenfalls in leidendem Zustand sich zu befinden. Er schreibt: „Dieser Ruin, den meine Gesundheit in Grusien erlitt, wird kaum mehr gut zu machen seyn.“ Uebrigens scheint er gerne in Sarata zu seyn, obgleich er noch keine Frucht seiner Arbeit sehen durfte. Seine Familie befindet sich wohl und wurde voriges Jahr wieder durch ein Söhnlein vermehrt.

„Durch Gottes Gnade und Beistand sind nun die Pfarreien in Grusien wieder alle besetzt, was mich für die Gemeinden von Herzen freut. Von den neuangekommenen Predigern kenne ich keinen. Nun bin ich von den Aeltern noch der Einzige der an dem fernen Kantscha-Fluß auf einen geistlichen Früh- und Spatregen für mich und meine Gemeinde harret. Ein halber Invalide bin ich bereits schon; wenn mir dann über dem Kämpfen auch die Hüfte sollten vollends verrenket werden, wenn ich nur dafür den Segen von dem HErrn empfange, so will ich gerne zufrieden seyn. Der Gedanke umsonst gearbeitet zu haben, ist mir beinahe unausstehlich und treibt mich angelegentlich zum HErrn, daß Er seinen Segen über mich und meine Gemeinde ausgießen wolle.

„Von den Brn. Huppenbauer und Dettling habe ich schon recht wohlthuende Briefe erhalten. Was Ersteren betrifft so soll er in Tiflis geliebt werden, und Letzterer soll für Marienfeld wie geboren seyn. Die Geschwister Huppenbauer sind mit ihren Kindern gesund. Die Frau Dettling war indessen schon schwer krank, und ihr Kindlein soll ebenfalls recht leidend seyn, oder es ist vielleicht von seinen Leiden schon ganz erlöst. Von Br. Henke habe ich nur einmal einen Gruß erhalten. So viel mir Huppenbauer schrieb, so sollen sie schon ziemlich am Fieber gelitten haben; von ihm selbst weiß ich nichts.

Chr. G. Roth.

ment mehr für un
Wir haben auf
dem viele Sonnt
und es ist überau
Hottentotten, Ka
viele freigelassene
hören. Die Kinder
nehmen, um daran
durch bekommt die
gelische Geschichte
men. Es giebt je
Haus unter den H
tere wären, die da
aber fehlt es in vi
derś empfänglich f
die Finges, ein
aus seiner Heimat
eingewandert war.
die Gnade Gottes
len aus diesem Vol
ihnen etwa hundert
meinde. Viele von
weiberei lebten, h
man als Zierden
mit einer Frau; an
der ein schlechtes
meinde selbst mit
mannigfacher Verfolgun
Evangelium noch
wilde Barbaren
jeden Sonntag h
Versammlung von
lich und anständi
zum Gottesdienst
tere Hottentotten
men jeden Sonnt
waren so Viele
zu theilen, so da
bände sich versam
Ansprache an sie
600 Personen
wird nicht ruhe

covlant war ausgegangen, die einzige Kuh mußte ge-
.lachtet werden und Dumser beabsichtigte beim Schrei-
.n seines Briefes durch die ungebahnten Schneewege und
er die unsicher gefrorne Bay nach der Colonie zu wan-
n um Lebensmittel zu holen. Doch tröstete er sich der
blichen Verhältnisse zu den Heiden. Der Häuptling
)tschikomä, sagt er, ist unser Freund, alles was er hat
unser. Er lud uns kürzlich zu einem Feste mit seinen
ıthsleuten, und gab uns den Vorsitz an seinem Tische.
chdem wir uns mit Hirschfleisch und Welschkornsuppe
ättigt hatten, schwang er die Blechklapper mit Gesang
d Gebet zu dem großen Geiste, und forderte dann auch
s auf zu beten. Wir sind der guten Zuversicht der liebe
uder werde durch die mancherlei Schwierigkeiten seiner
tigen Lage in frischem Glaubensmuthe hindurchschreiten.
Von Br. Schaab haben wir erfreuliche Nachrichten,
: er in der Hauptstadt des Westens, Cincinati, eine
fassendere Wirksamkeit als Prediger und Herausgeber
er christlichen Zeitschrift: „Theophilus“ gefunden hat.
derselben Stadt hielt sich längere Zeit auch unser l.
. Judt auf, nachdem er aus Rußland zurückgekehrt, fast
Jahr in der Heimath als Lehrer gearbeitet, und dann
letztem Spätjahre sich nach America eingeschifft hatte.
ist jetzt Prediger in einer Gemeinde dortiger Gegend.
. Ries befindet sich noch in gesegneter Arbeit in seiner
:n Gemeinde Centreville. Br. Wall hingegen hat
h langem Kampfe den steinigten Boden verlassen, auf
n er bisher mit so schändlicher Feindschaft ja wahrhaft
t wilden Thieren zu streiten hatte. Er predigt jetzt das
ort Christi in der Gemeinde Gravois Settlement
Br. Gerber fortwährend als beliebter Arzt wirkt.
. Vargas arbeitete in Louisville, gedachte aber stets
: Ausführung seines nie aufgegebenen Planes in sein
ıterland Mexico mit dem Evangelium in der Hand zu-
ckzukehren. Br. Schrenk steht an der Pforte des We-
ns der Vereinigten Staaten in New-Orleans, und
ıgt von Christo vor der Menschenmenge in dieser Stadt

In Nordamerica mehret sich die Schaar der geliebten Brüder, die das Verlorene aus der evangelischen Kirche wieder suchen und sammeln sollen. In alter Treue wirkt zu Annarbour in einer großen Gemeinde von Ausgewanderten unser geliebter Br. Schmid. Er konnte uns im Laufe des letzten Jahres melden, daß es ihm gelungen sey, unter Tschippewayhs am Huron-See in der Grafschaft Saginau, eine geeignete Missionsstelle unter den Indianern zu finden. Im Juni vorigen Jahres, nach einem gesegneten Missionsfeste in Annarbour, reisten drei junge Missionarien, Auch, Senke und Dumser von Annarbour ab, und ließen sich zu Sipiwaing nieder. Zu Saginau bildete sich eine Colonie von Ausgewanderten aus Baiern, die eine lutherische Missions-Colonie zur Stütze und Kräftigung der Mission seyn soll. Was unser l. Br. Dumser uns von seinen bisherigen Erfahrungen meldet, hat uns theils herzlich erfreut, theils unser Mitgefühl mit seinen Leiden lebhaft erweckt. Nach einer mühseligen Reise durch üppig schönes aber unwegsames Land, kamen sie an den Sipiwaing-Fluß; dort ließen sie sich unter einem Indianer Stamme, der sie mit großem Vertrauen aufnahm, nieder. Diese Niederlassung war aber in dem heißen Sommer unter den fauligen Dünsten bei dem Mangel an gesundem Trinkwasser und mit der Wohnung in einem rohen von Branntweinhändlern gebauten Blockhäuschen nicht eben einladend. Er erkrankte und mußte nach Saginau zurückgebracht werden. Nach seiner Genesung kehrte er, von mehrern Colonisten begleitet, auf dem Huron-See nach der neuen Heimath zurück. Kaum entgingen sie dem Tode in dem wild aufgeregten See, in dessen noch glatten Wasserspiegel sie sich zu weit in leichtem Boote hineingewagt hatten. Jetzt begann der Bau ihres Hauses, jeden Stamm mußten sie selbst im Walde fällen, zurichten, herbeischleppen und ohne Hülfe eines eigentlich Sachkundigen das Blockhaus zusammenfügen. Endlich stand es da, und mit Freuden konnten sie nun die Kinder der Indianer zur Schule einladen. Allein noch trat neue Noth ein. Der

Proviant war ausgegangen, die einzige Kuh mußte geschlachtet werden und Dumser beabsichtigte beim Schreiben seines Briefes durch die ungebahnten Schneewege und über die unsicher gefrorne Bay nach der Colonie zu wandern um Lebensmittel zu holen. Doch tröstete er sich der lieblichen Verhältnisse zu den Heiden. Der Häuptling Notschikomä, sagt er, ist unser Freund, alles was er hat ist unser. Er lud uns kürzlich zu einem Feste mit seinen Rathsleuten, und gab uns den Vorsitz an seinem Tische. Nachdem wir uns mit Hirschfleisch und Welschkornsuppe gesättigt hatten, schwang er die Blechklapper mit Gesang und Gebet zu dem großen Geiste, und forderte dann auch uns auf zu beten. Wir sind der guten Zuversicht der liebe Bruder werde durch die mancherlei Schwierigkeiten seiner dortigen Lage in frischem Glaubensmuthe hindurchschreiten.

Von Br. Schaad haben wir erfreuliche Nachrichten, daß er in der Hauptstadt des Westens, Cincinati, eine umfassendere Wirksamkeit als Prediger und Herausgeber einer christlichen Zeitschrift: „Theophilus“ gefunden hat. In derselben Stadt hielt sich längere Zeit auch unser l. Br. Judt auf, nachdem er aus Rußland zurückgekehrt, fast ein Jahr in der Heimath als Lehrer gearbeitet, und dann in letztem Spätjahre sich nach America eingeschifft hatte. Er ist jetzt Prediger in einer Gemeinde dortiger Gegend. Br. Ries befindet sich noch in gesegneter Arbeit in seiner alten Gemeinde Centreville. Br. Wall hingegen hat nach langem Kampfe den steinigten Boden verlassen, auf dem er bisher mit so schändlicher Feindschaft ja wahrhaft mit wilden Thieren zu streiten hatte. Er predigt jetzt das Wort Christi in der Gemeinde Gravois Settlement wo Br. Gerber fortwährend als beliebter Arzt wirkt. Br. Vargas arbeitete in Louisville, gedachte aber stets der Ausführung seines nie aufgegebenen Planes in sein Vaterland Mexico mit dem Evangelium in der Hand zurückzukehren. Br. Schrenk steht an der Pforte des Westens der Vereinigten Staaten in New-Orleans, und zeugt von Christo vor der Menschenmenge in dieser Stadt

des schnellen Todes. Br. Jung hat seine Arbeitsstätte zu Quincy gefunden, und konnte in seinem letzten Briefe ein herrliches Werk der Gnade in der Erweckung vieler Seelen schildern, das ihm schon nach kurzer Arbeit gegeben worden ist. Br. Knauß hatte sich durch Krankheit und Noth verschiedener Art im letzten Jahre hindurchzuglauben. Aber er hört nicht auf, die unausforschlichen Reichthümer Christi zu St. Louis und in der Nachbarschaft zu verkündigen. Br. Zahner hat so eben seine weitere Vorbereitung in dem theologischen Seminar zu Mareersburg vollendet, und steht auf der Schwelle des Eintritts in das eigentliche Predigtamt.

Aus Westindien ist uns im letzten Jahr nur eine einzige Mittheilung von Br. Sessing in Birnamwood auf Jamaica zugekommen. Er meldet wie viel er in seiner Negergemeinde mit dem Kirchenbau, den er selbst zu leiten, und mit geistlicher Erbauung zu thun habe. Er ist Arzt und Berather seiner Leute in äußerlichen Dingen und so den ganzen Tag von Schaaren angelaufen. Seine wöchentlichen Versammlungen, bald der Konfirmanden, 350 an der Zahl, alt und jung, und der Communicanten, 180 an der Zahl, sind sehr gesegnet, doch findet er den ersten Eifer erkaltet. Je unabhängiger, schreibt er, die Neger im Irdischen werden, desto weniger bekümmern sie sich um ihre Seelen. Der Zuckerpreis ist niedrig, viele Pflanzungen werden aufgegeben, der Arbeitslohn sinkt herab, aber der ehemalige Negersclave will lieber sich mit wenigem behelfen als um geringern Lohn arbeiten. Sie brauchen wenig Kleidung, weil Jamaica keinen Winter hat; ihre Cassava liefert ihnen Brot; Gesellschaft suchen sie nicht; Anstand kennen sie nicht. So ist das Werk der Civilisation unter ihnen sehr schwer. An Tabak, Rum, Zucker, darf es dem Neger nicht fehlen. Daher hat er nichts um Schulgeld zu bezahlen: lieber läßt er das Kind mit den Schweinen seine Zeit zubringen. Das sind noch von der Sclaverei herkommende Sitten. Leider ergreift jetzt auch

der Kampf zwischen der englischen Kirche und den Parteien bereits die kaum bekehrten Neger.

Br. Bernau aus Südamerica ist noch immer zur Herstellung seiner Gesundheit in Europa, und wird wohl in diesem Jahre gestärkt auf seinen Posten zurückkehren.

Wir können diesen Ueberblick nicht schließen ohne das freudige Lob deß Gottes auszusprechen, der unsere weitzerstreuten Angehörigen wieder ein Jahr hindurch mit reichem Segen ihrer Glaubensarbeit gekrönt hat.

II.

In unsern eigenen Missionen durften wir im abgelaufenen Jahre auf mannigfaltige Weise die gnadenvolle Durchhülfe des HErrn erfahren. Dabei hat es aber auch an demüthigenden Ereignissen, wie der HErr sie seine Kinder erleben läßt, nicht gefehlt. Für Beides sey Ihm Lob und Ehre.

Es war am zweiten Tage unseres letzten Jahresfestes, daß wir unsern versammelten Freunden die schmerzliche Nachricht zu geben hatten: Br. Essig ist entschlafen. Br. Stanger beschrieb uns damals das Geschehene mit den Worten: „Die Hand die Ihnen sonst Nachricht gab ist schon verwelkt. Wie ein Haus von einer Lawine plötzlich verschüttet wird, worin ein junges Ehepaar mit seinem Freunde wohnt: die Gattin und der Freund entkommen kaum aus den Trümmern, der Hausvater bleibt unter ihnen begraben: so ging es unserer Station. Lange hatte die Cholera umher geherrscht; am 28. April erkrankten an ihr zwei Männer; Br. Essig gab ihnen Medicin; einer genaß, der andere starb. Am 29. April leuchtete uns die Sonne noch so freundlich. Alles war gesund. Geschwister Hiller's besuchten uns. Am folgenden Morgen lag Frau Essig an der Cholera krank. Am 1. Mai war sie dem Tode nahe; aber der HErr errettete sie. Jetzt erkrankte Br. Essig; er hielt aber sein Leiden nicht für Cholera; in der Nacht stieg sein Uebel; Morgens um 3

Uhr traten heftigere Anfälle ein, und um 5½ Uhr den 2. Mai entschlief er ganz stille. Unsäglich groß war der Schmerz der jungen Gattin, des treuen Freundes; rührend waren die Klagen der um seinen Sarg stehenden kleinen Christengemeinde, die ihn als treuen Hirten liebte. Mein Vater, mein Vater! rief schluchzend ein Lingapriester aus, der durch ihn zur Taufe vorbereitet wurde. An demselben Tage wurde seine Leiche neben der des treuen Bruders Hall eingesenkt."

Krankheitsleiden suchten unsere indische Mission auch noch auf andern Stationen heim. Mangalur besonders hatte die schwere Hand Gottes zu erfahren. Br. Mögling schien durch den längeren Aufenthalt auf den Nilgeris oder blauen Bergen ziemlich wieder hergestellt; allein seine Rückkehr zu der gewohnten Arbeit im heißen Niederlande ließ bald wahrnehmen, daß er nur mit halber Kraft zu arbeiten vermochte, und daß nur die kühle Heimathluft gänzliche Herstellung versprach. Br. Weigle mußte die ganze Zeit seit unserer letzten Jahresfeier auf den blauen Bergen verweilen um seine und seiner Gattin Gesundheit zu erhalten. Br. Greiner sah sich ebenfalls genöthigt nach langem Ausharren in heißer Arbeit für einige Zeit in das Hochland sich zurückzuziehen. Von dort kam er mit nur wenig gestärkten Kräften vor einigen Monaten nach Mangalur zurück. Längst hatte die wankende Gesundheit unserer lieben Geschwister Gundert in Tellitscherry die Nothwendigkeit einer gründlichen Erholung wie sie nur Abreise aus Indien gewähren kann. So entschlossen sich endlich nach langem Aufschieben unsere Geschwister mit dem l. Br. Mögling, den Herrmann Anandrao, einer jener drei durch Gottes Gnade bekehrten Brahminen, begleitete, um als Zögling in die Missionsanstalt einzutreten, zum Verlassen des ihnen so theuer gewordenen Indiens auf einige Zeit. Sie reisten im December von Mangalur über Bombay ab und erreichten im Februar die alte Heimath. Durch Gottes Gnade sind die beiden Brüder wieder so weit gestärkt, daß sie auf ihre Rückkehr

im nächsten Herbst denken. Möge der Segen des HErrn mit ihnen seyn und bleiben. Wir sehen sie bei unserm Jahresfest in unserer Mitte und erfreuen uns ihrer Mittheilung.

Noch haben wir uns eines theuren Bruders aus Indien zu gedenken, der schon seit mehrern Jahren auf der Heimreise begriffen war und doch die Heimath nicht erreichen konnte. Es ist unser geliebter Br. Heinr. Frey von Malasamudra, um den wir schon in zweien unserer Jahresberichten schmerzliche Besorgnisse ausgesprochen haben. Jetzt hat sich das Räthsel gelöst, das ihm und uns seinen Gang verdunkelte. Der HErr selbst hat ihn auf der Insel St. Helena festgehalten, um ihn als barmherzigen Samariter zu den unter die Mörder gefallenen zu senden. Er schreibt vom 7. März 1846:

„Ich danke Ihnen herzlich für die freundliche Einladung, nach Hause zu kommen, die Sie mir durch die Hand des lieben Hrn. Inspectors kürzlich haben zukommen lassen. Möge der HErr Sie segnen für die vielen Beweise Ihrer väterlichen Liebe, und möge das Werk des HErrn in Ihren Händen gedeihen.

„Schon vor der Ankunft Ihres väterlichen Schreibens wurde diese Insel zu einem Etablissement der befreiten Neger gemacht; und schon war ich gesonnen Ihrem Rufe Folge zu leisten, als der General dieser Insel mich zu einem Mittagessen einlud, bei welcher Gelegenheit er mich fragte, ob ich nicht bei ihnen bleiben könnte, die Neger zu unterrichten. Nach einiger Berathschlagung mit meinen christlichen Freunden hier und selbstigem Nachdenken nahm ich die Stelle an; und seit dem Anfange dieses Jahres habe ich die Schularbeit unter der Jugend der Eingebornen aufgegeben, und arbeite unter ungefähr 800 Negern, die in einem Thale beisammen sind. Die englischen Kriegsschiffe nämlich, die im südlichen atlantischen Ocean zur Verhinderung des Sclavenhandels stationirt sind, bringen die Sclaven, die sie den Portugiesen entreißen können, hieher, wo sie auf Kosten der Regierung unterhalten werden,

und so lange bleiben bis sie stark genug sind, sie nach Westindien zu bringen (von 6 Monaten bis 1 Jahr).

„Die christlichen Freunde hier, worunter auch ein Bruder aus Barmen ist, der sich ein halbes Jahr hier aufhielt, sprachen mir sehr zu, da gerade kein anderer tauglicher Mann hier ist, und der Unterricht in die Hände der beiden römischen Priester, die sich bald hier ansiedeln werden, gegeben worden wäre. — Die Neger sind natürlich in einem ganz wilden Zustande, wenn sie hier ankommen; einige sind von den Portugiesen ein wenig civilisirt. Die Mehrzahl sind Heiden, und reden Tschimbuku, einige wenige Katholiken, die Portugiesisch verstehen. Ich finde die canaresischen Buchstaben der Sprache am besten angemessen, da sie den Endvokal eines Wortes mit dem nächsten zusammenschmelzen.

„Da ich nun für längere Zeit hier zu bleiben gedenke, habe ich mich mit einem frommen englischen Frauenzimmer, Jungfrau Watson verlobt, und werde, wenn es des HErrn Wille ist, mich bald mit ihr verheirathen.

„Indien habe ich immer noch am liebsten, und wünsche, sollte es meine Gesundheit erlauben, und es Ihr Wunsch und des HErrn Wille seyn, wiederum zurückzukehren. — Durch die Predigt meines Freundes, Hrn. Bertram, (ein schottischer Missionar) in dessen Hause ich wohne, sind in der letzten Zeit Viele zum HErrn gekommen; wir haben nun eine gesegnete christliche Gemeinschaft hier. — Der HErr hat mich getröstet über meine Leiden. Sein Name sey gepriesen." „Heinr. Frey."

So regiert unser Gott und weiset allen seinen Knechten, die Er aus des Meeres Rachen errettet, und auf den einsamen Inseln findet, wohin sie gehen oder wo sie bleiben sollen.

Nicht weniger als unsere indische Mission hat auch die in Africa es erfahren und vor unsere Augen gestellt, daß Gottes Wege nicht unsere Wege und Seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind. Kaum hatten wir uns ge-

freut, daß nun endlich eine gedeihliche ruhige Missionsarbeit jenem viel bewegten Arbeitsfelde zu Theil werde, als einer unserer Sendboten, der Missionsgehülfe Halleur, sich krank und ermüdet von einem Felde zurückzog für das er sichtlich nicht von dem HErrn bestimmt war. Ihm folgte in der Rückkehr nach Europa der vieljährige africanische Missionar, an dessen Person so viel von den Schmerzenserfahrungen und Tröstungen in Betreff jenes Landes sich knüpfte, Br. Andreas Riis. Lange hatte er sich gesträubt von dem Lande seiner Leiden und Hoffnungen Abschied zu nehmen, aber endlich zwang ihn die hinsinkende Kraft seiner Gattin am 13. August vorigen Jahres mit ihr ein Schiff zu besteigen das nach Europa hinsegelte. Allein seine leidende Gefährtin wurde rasch von Tag zu Tage schwächer und am 3. September übergab sie dem grünen Vorgebirge gegenüber ihre scheidende Seele gläubig in die Hand ihres Gottes. Der trauernde Gatte kam am 10. November hier an, und verweilte seitdem 6 Monate in unserer Mitte. Leider mußten wir wahrnehmen, daß auch auf ihn das erschlaffende Klima, und die lange Einsamkeit unter einem rohen Geschlechte, eine Wirkung geübt hatte, die uns dringend verbot ihn unter dieselben schwächenden Einflüsse zurückkehren zu lassen. Er ist im vorigen Monat in seine alte Heimath in Schleswig zurückgekehrt, um dort von langen Beschwerden auszuruhen.

Noch war der bittere Kelch nicht erschöpft den der Ewigtreue den Seinigen zu trinken gibt, damit sie in der Gemeinschaft Seiner Leiden erfunden werden. Am 7. December vorigen Jahres entschlief unser geliebter Br. Sebald nach blos einjähriger Arbeit in dem heißen Africa zu Akropong an einem alten Uebel, welches durch das Klimafieber neu aufgeregt wurde.

So haben wir denn die größeren Veränderungen berichtet, die unsere Stationen betroffen haben. Lassen Sie uns nun dieselben jede in ihrem besonderen Gang und Leben besuchen.

I. Die Mission in Ostindien.

A. Mission in Canara.

1. Station Mangalur.

(Angefangen im Jahr 1834.)

Missionarien: C. Greiner mit Gattin. H. Mögling, F. G. Sutter mit Gattin, G. H. Weigle mit Gattin, A. Bührer, F. Metz, C. Mörike. Katechist Jacob Mutuhundrao.

Es ist schon bemerkt worden wie viel im letzten Jahre die Arbeit dieser Station durch Krankheit gehemmt wurde. Doch hat der HErr nicht unterlassen, nach allen Richtungen derselben seinen Segen auszugießen. Die Zahl derer, die Christum durch die Arbeit unserer Brüder bekannten, belief sich an unserm vorigen Jahresfeste, die Zöglinge des Seminars und der Mädchenanstalt mit eingeschlossen, auf etwa 220. Nicht lange hernach meldete Br. Greiner den tiefen Fall mehrerer Gemeindeglieder durch die in Indien so furchtbar versuchende Fleischeslust. Einer derselben, Barnabas, lief in Folge davon das Evangelium lästernd im Land herum. Aber auch Großes that der HErr. Schon am 1. Mai vorigen Jahres wurden 6 Heiden, meist aus der Nachbarschaft von Mangalur, vorzüglich aus dem Dorfe Cap, getauft. Am 7. April durften die Brüder nach hartem Kampfe einen neuen Festtag feiern, indem der Sohn eines Dämonenpriesters (Pulschari) zu Boburu mit seiner Familie Christo in der Taufe übergeben wurde. Grauenhafte dämonische Zustände gingen dieser Taufe voraus, besonders in seiner Schwester, dem Weibe eines der früher getauften Männer, die ihrem Gatten von den Heiden entrissen worden war. Diese Mittheilungen geben überhaupt ein furchtbares Bild von der Versunkenheit des armen

Hinduvolkes in Schilderung dessen was über den getauften Mann mit Anwendung von Arzeneien, um ihm den Wahnsinn des Christenthums aus dem Leibe zu treiben, mit gräßlichen Schimpfreden und Verfluchungen, mit Ausschließung aus der Kaste mit niedrigen Ränken und roher Gewaltthat verhängt worden. Zugleich gibt uns dieses Schreiben ein lebhaftes anschauliches Bild von all dem heidnischen finstern Wahnsinn, den der Dämonendienst, die alte Volksreligion des dortigen Landes, über seine Angehörigen bringt, und von der heißen Seelenarbeit des Missionars. Da kommen zwei römische Katholiken und sprechen von ihrer Liebe zur evangelischen Wahrheit, und doch ist das Wort Christi ihren Herzen fremd. Sie gerathen in Streit unter sich, und weil ihre fleischlichen Wünsche keine Rechnung finden so bleiben sie weg. Da verstößt ein junges Weib als Heidin ihren zärtlich an ihr hängenden christlichen Gatten, und in hartem Kampfe seines Innern, der bis an Verzweiflung geht, um sein Weib oder seine Seligkeit, ist der arme nahe daran aus der Gemeinde zu entfliehen. Dort sucht eine alte Frau im Krankenhause mit Thränen die Vergebung ihrer Sünden, und findet sie. Jetzt wird ein neubekehrter Christ von all den Seinigen verlassen; aber er trägt die schwere Einsamkeit und trägt, stark durch das Kreuz Christi, alle Schmach und Noth. Weiter erscheint ein junger Parsi und will ein Christ werden, aber nur gegen Bezahlung seiner Schulden. Die Ursache seines Kommens ist Streit mit seinem Bruder, mit dem er ein Handelsgeschäft theilt, der ihm über sein unordentliches Wesen und seine Verschwendung Vorwürfe machte. Die Taufe wird ihm verweigert, Unterricht angeboten, aber er kommt nicht wieder. Dann aber erscheint ein junger 18jähriger Mann Namens Deu, der früher schon von der Mission angefaßt, nachher ihr erklärter Feind wurde und ihr die christlichen Bücher zurücksandte. Kurz darauf erschallt die Kunde daß das Weib Nathanaels, eben deß durch seine Trennung von ihr so bekümmerten Mannes, die Kraft des Wortes Christi an

ihrem Herzen erfahre. Nicht lange so entsteht mächtiger Lärm unter den Heiden wegen zweier Jünglinge die in der Erziehunsanstalt auf der Balmattha eingetreten sind. Die Frau eines Fischers fragt bei einem der Aeltesten der Gemeinde nach dem Wege des Heils, aber sie wird mißhandelt und von ihren Verwandten hinweggerissen. Ein Familienhaupt kommt von Christo angezogen; aber seine drei Weiber, seine Güter, seine Kinder, sind zu schwere Gewichte; sie reißen ihn nach unten. Ein Mann von Petschawara gewinnt Licht aus dem Worte Gottes, mit ihm sein Weib, sie wollen sich zu der Gemeinde übersiedlen. Im Julius werden abermals durch Br. Bührer 5 Personen getauft. Eine Familie von 6 Seelen verläßt heimlich ihr Haus und kommt mit den Worten: „wir müssen kommen, Gott treibt uns." Die Verwandten eilen schimpfend und tobend herbei die Entflohenen zurückzubringen. Umsonst; sie bleiben. Der Missionar (Bührer) geht dem lärmenden Haufen entgegen um ruhig zu ihnen zu sprechen, aber sie fliehen vor dem Manne wie vor einem furchtbaren Zauberer. Die 6 stammeln die Gebete nach wie kleine Kinder. In einem spätern Schreiben (vom Febr.) meldet Br. Greiner: „Das Werk des HErrn schreitet rüstig voran. Wir sollten freilich eher von Niederlagen reden, wenn wir an unsere Erfahrungen in der Gemeinde denken. Ein Weib, das früher im Krankenhause bekehrt wurde, lief weg, weil wir ihr nicht gestatteten mit einem Manne zusammen zu leben. Seit Junius vorigen Jahres hatten wir keine Taufe mehr; aber in 14 Tagen werde ich ein Häuflein taufen: die Familie von Petschawara, das Weib des Obudin und den Deu. Was wir bedürfen ist ein reiches Maaß des heiligen Geistes über die Gemeinde." Br. Bührer meldet im Januar, wie er in den letzten Monaten von Noth, Seufzer, Krankheit und Tod umgeben war: Pocken und Cholera wütheten, und Hunderte starben umher, aber zum Lobe Gottes nur wenige Christen. Die Meisten in der Gemeinde wurden vor der Pockenseuche durch die Impfung gesichert. Kein ganzer

Brief ist ein Register von Kranken die er getröstet und auf Jesum gewiesen, von Todten die er beerdigt hat. Die Entschlafenen gingen meist in kindlichem Glauben hinüber. Er taufte mehrere Fremdlinge in Mangalur und hatte 12 Personen im Unterrichte die ohne Zweifel jetzt auch den Getauften beizuzählen sind. Im Februar durchzog er die Gegend um Mangalur mit der Predigt des Evangeliums und fand vielfach willige Aufnahme. Im März wurden 18 Seelen durch die Taufe Christo einverleibt. So mag die Zahl der Gemeinde mit denen welche Miss. Sutter zu taufen die Freude hatte wohl auf 280 sich belaufen. Aber welche Sorgenlast und welche Arbeitsmühe, wie viel Herzensangst und welch eine große Glaubensaufgabe auf dem treuen Hirten einer solchen Gemeinde liegt, daran denkt man in der christlichen Heimath noch viel zu wenig. Es gilt zu beten und zu flehen, daß der HErr ihnen Leibeskraft und Freudigkeit erhalten möge.

Miss. Sutter berichtet über seinen Theil der Arbeit das Folgende:

Die englische Schule, deren Leitung mir anvertraut ist, ist noch immer ein Gegenstand unserer Geduldsübung; sie hat sich noch nicht erholt von dem Stoß den sie vor zwei Jahren bei der Bekehrung einiger ihrer Zöglinge erhielt. 45 Knaben besuchen jetzt die Schule; die meisten derselben sind aber keine Eingebornen von Mangalur, sondern Kinder von Sipahis und anderer Fremdlinge, die sich hier aufhalten. Ich habe neulich bei einzelnen Brahminen ein größeres Verlangen wahrgenommen ihre Kinder englisch lernen zu lassen, aber sie stellen lieber Hinduschulmeister an, die ein wenig Englisch verstehen, als daß sie von unserer Schule Gebrauch machen. Zwei Brahminenknaben besuchen jedoch die Schule wieder — vielleicht daß ihnen bald mehrere nachfolgen. Obgleich die Schule noch in einem geringen Zustand ist, so ist doch die Arbeit in derselben während des letzten Jahres nicht ganz umsonst gewesen. Eine kleine Anzahl von Knaben haben bedeutende Fortschritte gemacht im Rechnen,

in der Sprachlehre und in der Erdkunde. Auch etwas Naturgeschichte und Thierkunde, (Physiologie) ist mit ihnen getrieben worden. — Sie haben das Wort Gottes gelesen; Theile desselben auswendig gelernt. Das Evangelium Johannis und ein Theil der Apostelgeschichte sind erklärt worden. Oft konnten wir bemerken, daß der Unterricht im Worte Gottes nicht nur eine äußere christliche Erkenntniß hervorbrachte, sondern Eindrücke auf die Herzen mancher Schüler machte, die später Früchte tragen mögen.

„Canaresische Schulen. Eine derselben wird in demselben Haus gehalten, in der die englische Schule statt findet. Sie zählt etwa 24 Knaben. Eine geringe Anzahl, aber doch groß genug, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen; es war auf dieser Station von Anfang an gar schwer einen Eingang unter der Jugend zu gewinnen, indem die Leute voll Vorurtheil sind gegen Missionsschulen, sowohl gegen englische als gegen canaresische. Daß ihre Furcht nicht ganz ungegründet ist, zeigte sich auch wieder im letzten Jahr. Im Monat Juni kamen 5 Knaben (sie hatten auch seit einiger Zeit die englische Schule neben der canaresischen besucht) zu mir und äußerten den Wunsch Christen zu werden. Drei derselben waren nicht volljährig; es lag daher nicht in meiner Macht sie gegen ihre Eltern zu schützen, die sie augenblicklich zurückverlangten. Ein vierter gab den Bitten und Thränen seines Vaters bald nach und ging von selbst fort. Der fünfte, ein Jüngling von 18 Jahren, ein Katholik, blieb fest, obwohl seine Mutter Alles versuchte um ihn abwendig zu machen. Er ist jetzt im Institut; die Brüder sind zufrieden mit ihm. Einer der drei nicht Volljährigen wurde hernach grausam geschlagen von seinem Vater, und ich habe ihn leider seither nie mehr gesehen. Ich habe mir sagen lassen, daß ihn seine Eltern nun in eine heidnische Schule schicken. Ein anderer, ungefähr 13 Jahre alt, mit Namen Pratscha, war ein feiner, liebenswürdiger Knabe mit vielen Anlagen. Er widerstand den Bemühungen seines Vaters, ihn zurückzubringen, mehrere Tage lang, bis wir ihn selbst

abweisen mußten, nachdem sein Vater eine Anklage gegen uns bei dem Magistrat eingegeben hatte. Er war sehr anhänglich, und es that uns leid ihn zu verlieren. Er ist seither an der Cholera gestorben. In seinen letzten Augenblicken bat er, man möchte ihm seine christlichen Bücher geben. Er öffnete sie, blickte auf gen Himmel und sagte zu den Umstehenden, daß er nun dorthin gehen werde. — Vor etlichen Monaten ist es mir gelungen eine zweite canaresische Schule in einem andern Theil der Stadt, bei einem der hiesigen Tempel, dem Ganaputidevastana, zu errichten. Sie zählt etwa 24 Kinder. Es ist nicht viel darüber zu sagen, da sie noch ganz im Anfang ist.

„Ein anderer Zweig meiner Arbeit ist die Predigt im Bazaar. Was dies für Früchte getragen hat, weiß ich nicht. Ich hoffe die Zukunft werde etliche offenbaren. Zu verschiedenen Zeiten bin ich verschiedenartig behandelt worden: manchmal wurde ich geschmäht; aber häufiger habe ich eine freundliche Aufnahme gefunden, und dies war in der neuern Zeit mehr der Fall als vor 6 Monaten oder einem Jahr. Ich predige jetzt täglich regelmäßig.

„Im Verlauf des Jahres habe ich für die heilige Taufe vorbereitet und getauft 4 Personen. Die erste derselben war einer meiner Knechte, ein Jüngling von 18 Jahren. Er wurde getauft am 29. Juni. Sein Wandel hat uns bisher Freude gemacht. Am 2. November taufte ich zwei Knechte von Hrn. Ward, der in diesem District wohnt; er hatte sie nach Mangalur geschickt, damit sie von einem der hiesigen Brüder unterrichtet und getauft werden möchten. An demselben Tag taufte ich einen Brahminen, 35 Jahr alt, von Pertur, einem Ort ungefähr 20 Stunden nordöstlich von Mangalur, mit einem großen, bedeutenden Tempeletablissement, in welchem er gleichsam als brahmanischer Levite Dienste verrichtete. Ein Traktat, den er erhalten hatte, gewann seinen Beifall und machte ihn zuerst aufmerksam auf das Christenthum. Er bekannte bald und wurde bald verfolgt. In der Mitte des Monsuns kam er zum ersten Mal zu mir, wo ich ihn noch weiter

mit Büchern versah. Die Verfolgung wuchs, er wurde aus der Kaste geschmissen und im October kam er und bat mit Thränen um Aufnahme in die Gemeinde Christi. Da er Proben eines begonnenen neuen Lebens an den Tag legte, taufte ich ihn bald; sein christlicher Name ist Nathanael. Er empfängt noch täglichen Unterricht von mir, den er sich immer begierig aneignet; ich hoffe daß er dienlich werden wird als Gehülfe am Wort der Wahrheit. — Einen andern Mann hatte ich auch im vorbereitenden Taufunterricht, er starb aber an den Pocken, ehe er die heilige Taufe empfangen konnte. Anfangs Januar ging ich mit Nathanael nach Pertur. Wir hielten uns einen Tag dort auf. Er bezeugte seinen Landsleuten auf eine feste und liebliche Weise das Evangelium Jesu Christi, und die, die ihn wenige Monate zuvor verfolgt hatten, hörten ihm nun mit Aufmerksamkeit und Achtung zu. Er legte da viel Geschick an den Tag mit den Leuten umzugehen. Seine alte Mutter, an der er zärtlich hängt, wollte nichts von ihm wissen; er durfte sie nicht anrühren. Sie beklagte ihr Schicksal einen solchen Sohn geboren zu haben. Auf meiner Reise nach Pertur und zurück nach Mangalur hielt ich mich mehrere Tage in Udapi auf. Dies ist eine beträchtliche Stadt an der Küste, etwa 15 Stunden nördlich von Mangalur und einer der berühmtesten und heiligsten Plätze in diesem District. Das große Jahresfest des Krischna fand gerade statt, und Schaaren von Pilgern aus der Ferne und Nähe hatten sich in großer Menge eingefunden. Ich predigte sechsmal im Bazaar vor zahlreichen Pilgerhaufen. Ausgenommen zweimal, wo die Botschaft der Gnade mit Unwillen zurückgewiesen wurde, hörten die Leute mit Aufmersamkeit zu. Es mag seyn, daß hie und da ein lebendiges Samenkorn in das Herz eines müden Pilgrims eingedrungen ist, und daß etliche solcher Samenkörner noch aufgehen und Frucht tragen werden für den Tag des großen Gottes, von welchem wir mehr von unserer Arbeit zu sehen hoffen, als jetzt der Fall ist."

Unterm 23. März meldet derselbe weiter:

„Unterdessen habe ich (eine Woche ausgenommen) fortgefahren täglich wenigstens ein Mal manchmal aber zwei Mal des Tags auf dem Bazaar zu predigen. Oft kürzer, oft länger, bis Stimme und Kraft versagt, was übrigens leicht geschehen kann, denn es ist schwerer auf öffentlicher Straße vor Volkshaufen zu predigen, als in einer Kirche oder in einem Saal, zumal in diesem Klima. Vor 3—4 Wochen ging es längere Zeit hindurch ganz lieblich her. Die Leute hörten ganz stille und aufmerksam zu und auf einzelnen Gesichtern konnte ich ein tieferes Wesen ausgeprägt ablesen. Es war so wie ich es vorher noch nie in Mangalur gesehen hatte. Da trat aber wieder eine Wendung zum Schlimmen ein, wie es schien hervorgerufen durch einen ernsten Angriff, den ich eines Morgens auf die Brahminen gemacht hatte, indem mir zwei derselben sehr widerstanden waren. Jetzt gehts wieder besser. Ich pflege sechsmal Morgens und dreimal Abends in der Woche zu predigen. Am Morgen geht es im Durchschnitt besser; die Leidenschaften sind noch nicht so aufgeregt. Im Ganzen genommen ist ein viel besserer Geist im Bazaar als dies nach der Regenzeit, wo ich wieder aufs Neue anfing, der Fall war. Einzelne Schwätzer, die mit rohen, geistlosen Witzen oder sonst wildem Hohn und spöttischen Fragen das Wort abzustumpfen suchen, gibt es immer. Am Besten ists wenn man die Masse so bewältigen kann, daß während der Predigt Niemand zum Wort kommen kann. Katechisiren, was sonst manche Vorzüge hätte, läßt sich da nicht, da die Wortführer meistens die Verwahrlosesten sind. Auffallend ist, daß man über Gott und Gesetze Gottes im Allgemeinen reden kann, ohne viel Widerstand, daß aber sobald die Rede auf Christus kommt oft wie ein elektrischer Schlag empörter Grimm die Gesichter Einzelner durchwühlt. Die göttliche Ruhe mit Ernst gepaart, mit der der HErr seinen Lästerern gegenüber sagen konnte: ich ehre meinen Vater, ihr aber verunehret mich; es ist aber Einer der meine Ehre suchet

und richtet, — die ist die beste Waffe, die wir uns schenken lassen müssen, um das Widersprechen der Sünder zum Schweigen zu bringen. Die öffentliche Predigt unter einem so todten, tiefgesunkenen und verkehrten Volk, ist zwar ein undankbares Geschäft und man fühlt wohl, daß man die Sympathieen der Zuhörer nicht für sich hat, wie es vor einer Versammlung in einem christlichen Lande doch immer mehr oder weniger der Fall ist; aber doch denke ich, es wird seiner Zeit nicht ohne Frucht bleiben. Bis zur Regenzeit, so die Kraft ausreicht, gedenke ich fortzumachen; dann werde ich mich aber durch die Regenströme gestört auch freuen, auf einige Monate von diesem Geschäft auszuruhen. In meiner canaresischen Schule vor dem Tempel des Ganapati (Herr der Heerschaaren, ein Name Ganascha's des dickleibigen, elephantennasigen Gottes der Wissenschaften) habe ich angefangen Geographie zu lehren. Da kommen alte Brahminen — die Schule steht ja auf heiligem Boden — um zuzuhören; denn für Geographie zeigen sie meistens viel Sinn. Zum Erstaunen zeige ich ihnen auf der schönen Karte von Berghaus den Himalaya mit seinem Götzersitz; ich zeige ihnen den Lauf der heiligen Ganga und der Jamana 2c. und beschreibe dieselben wie man profane Berge und Flüsse zu beschreiben pflegt. Obs gleich gegen die Schnitzer der Schastras geht, so hören sie es doch gern. Als ich aber neulich sogar die wunderbare Lankadwipa zeigte und von ihr redete als von einer nahen wohlbekannten Insel von den Engländern beherrscht, so war das einem alten Brahminen zu bunt: „Jetzt habe ich genug," sagte er und eilte davon. Ich werde in Zukunft auch biblische Geschichten in dieser Schule geben; einmal hab' ichs bereits gethan. Ganescha mag zwar seine Nase rümpfen; aber seine Tage müssen doch ein Ende nehmen. Seinem Priester bezahle ich monatlich eine Rupie für den Platz. Gegenüber der Schule steht ein großer Aschwatabaum, unter dessen heiligen Schatten die hier weilenden Yagis und Sanyasis, meist nackte und bestialisch-aussehende Büßer,

sich aufhalten. Die Tempelschule, über die ich vor mehr als einem halben Jahre schrieb, daß ich sie angefangen habe, war eine andere, die ich nach der Monsun durch Umstände veranlaßt wieder aufgab, ohne daß ich noch wußte, daß ich vor dem Ganapati-Tempel eine andere Schule errichten könne. Bald nachher bekam ich diesen Platz, den ich vielleicht nicht angenommen hätte, wäre die erstere Schule noch fortbestanden. Diese Schule ist viel werth. Ich wüßte keinen geschicktern Platz für eine canaresische Schule in der ganzen Stadt. Ueberhaupt werde ich jetzt durch Schulbesuch und häufigeres Predigen mehr mit den Leuten bekannt und das Evangelium tritt ihnen näher. Die alte längst bestehende canaresische Schule ist seit einiger Zeit auch wieder etwas gehoben worden. Meine l. Frau ist seit 4 Wochen auch fast täglich in den Bazaar gegangen, um dort in der kleinen Mädchenschule, die es uns endlich gelungen ist zu erhalten, etwas zu thun. Es sind ihrer noch wenige; wir haben aber für den kleinen Anfang gute Hoffnung und denken, daß die Vorurtheile nach und nach sich mindern werden."

Noch fügen wir von Br. Sutter folgende ausführlichere Mittheilungen bei:

„März 25. Morgens. Blieb stehen vor einem Angadi (Kramladen) im Bazaar und fragte, wie das Geschäft, der Handel laufe. — „So, so," versetzte der Krämer — „zu viele Läden und zu wenig Leute zum Kaufen," sagte ein Anderer. — „Ich will euch sagen, fuhr ich fort, wie es bei uns in Europa rechtschaffene Kaufleute anstellen: sie nehmen keine Dudda (Kreuzer) zu viel und keinen zu wenig — sie haben bestimmte Preise und betrügen nicht — und ihr Handel gedeiht. Probierets, fordert den Leuten nicht zu viel Geld, habt richtige Waage und Maaß, (unterdessen hatten sich bereits mehrere Zuhörer eingefunden und es kamen immer mehr bis eine große Masse herum stand) und ihr werdet finden, daß euere Kunden sich mehren und der Segen Gottes auf euerm Geschäft ruht. Und wenn Einer auch durch Betrug noch so viele Rupien ge-

wonne — unrecht erworbenes Gut bekommt Flügel und fliegt davon. Ihr müßt in allen Dingen wahr seyn. Durch Lüge ist dies Land in einen so schlechten Zustand gerathen. Also in die Wahrheit, ins Licht hinein!" Einzelne geben Beifall. Einer faßte das Wort „Licht" auf und witzelte. Zwei Männer traten ein für mich. Was er da schwätze, sagte der Aeltere von ihnen — „ists nicht wahr, was er (der Missionar) gesagt hat, wir sollen nicht in der Lüge, sondern in der Wahrheit wandeln — das ist ein gutes Wort." — „Ja, ja," versetzte der Widersprecher, „das ist schon recht und das wissen wir selber." „Wissen thun wir," versetzte der Jüngere von den obigen zweien — „aber aufgeben sollen wir die Lügen!" „Ja," sagte der Widerpart, aber des Patre's Meinung ist, daß wir uns in Christus hineinbegeben müssen, in ihm sey die Wahrheit, darum handelt es sich eigentlich." „Das kommt auf uns an," antwortete der freundliche Alte, „ein Jeder handle nach seinem Geschmack; aber was der Patre gesagt hat, ist richtig. Ein Christ braucht man aber deßwegen noch nicht zu werden" u. s. f. — Nun begann ich weiter: „Ihr müßt prüfen, wo Lüge ist. Die Lüge im Kramladen, die Lüge im Herzen, in euern Häusern, die Lügen in der Katscherie, die Lügen im Tempel, alle Lügen müßt ihr verlassen, dann wird es euch wohlgehen — (hab ichs nicht gesagt, sagte der obige Widerpart drunter hinein). Es hat alles seinen Grund: durch den Götzendienst ist dieses Land der Lüge verfallen und ist alles hingegangen. Die Menschen haben den lebendigen, wahren Gott verlassen und das Werk ihrer Hände angebetet. Daher kommt euer Elend. Am Anfang ists nicht also gewesen. Die Ur-Vorfahren (weil sie sich immer auf die Vorfahren berufen) haben keine Götzen angebetet. Durch die Sünde sind die Menschen in solche Finsterniß gerathen. Kommt heraus aus Lüge und Finsterniß, Elend und Noth, in Wahrheit und Licht, Heil und Leben. Wandelt in der Wahrheit. Die Pflanze der Wahrheit wächst aber nicht von selbst im Garten des menschlichen Herzens. Man

muß sie erst pflanzen. Dazu braucht man einen Gärtner, der Gärtner ist Jesus Christus. Dieser pflanzt die Wahrheit in allen denen, die an ihn glauben.“ „Hab ichs nicht gesagt,“ versetzte der mehrgenannte Widerpart. Es war eine große im Ganzen aufmerksame Versammlung, der ich am Schlusse noch mit mehrern Worten Christum verkündigte.

„27. März. Gestern schrieb ich nichts. Ich predigte Morgens an drei verschiedenen Orten auf der Straße, und hernach redete ich noch in dem Schulhaus mit einer Anzahl Leute, worauf ich den Knaben eine Lection gab. Am Abend predigte ich wieder in der Straße. Viele Zuhörer, keine Störung. Beim Weggehen, als es schon dunkelte, wurde ich von einer Anzahl Jungens ausgeschrieen.

„28. März. Neujahrstag eines Theils der Hindu. Ich begegnete auf der Straße einem Handelsmann, der auf den Dewastana hinlief. Ich habe diesem schon oft gepredigt und er begegnet mir fast jeden Morgen auf seinem Weg zum Tempel. Ich fragte: „Wohin, wohin?“ Er munkelte und wollte nicht heraus. „Nicht wahr, zum Tempel? Was wollt ihr dort machen?“ „Anbeten,“ antwortete ein Anderer. Ich, mich an diesen wendend: „Seht dieser da schämt sich vor mir zu gestehen, daß er zum Götzen lauft; denn ich habe ihm schon hundert Mal gesagt, daß man nicht Steine, sondern den lebendigen Gott, der Himmel und Erde und euch und Alles erschaffen hat, anbeten müsse.“ „Ja,“ sagte er, (nicht der Handelsmann) „Gott ist überall, im Stein sowohl als im Menschen. Man kann ihn also auch im Stein anbeten.“ Ich: „Gott ist nicht im Stein und nicht im Baum und nicht im Menschen. Er hat dieselben geschaffen und erhält sie durch seine große Kraft.“ Er: „wenn Gott nicht in den Menschen wäre, so könnten sie nicht reden.“ — Ich: „Gott ist insofern in dem Menschen, als Er seine Kraft und sein Leben in ihm kund thut und sich seinem Geiste bezeugt; aber dieser Geist ist nicht Gott selbst.“ Nun liefen die Leute (es waren nicht viele) weg und ließen mich

allein stehen. Hernach predigte ich vor größern Haufen noch an zwei verschiedenen Orten ungefähr auf folgende Weise: „Es ist heute Neujahr. Ich wünsche euch, euern Familien, euerer Stadt, viel Gutes rc. Das verflossene Jahr kommt nicht wieder; unsere Jahre fließen schnell dahin; noch wenige Jahre und auch ihr werdet nicht mehr seyn. Ihr müßt diese Welt verlassen und in eine andere eintreten, in die man die Güter dieser Welt nicht mitnehmen kann; erwerbet euch daher Schätze, die nicht veralten, die ewig bleiben im Himmel. Ich wünsche, daß eurer Viele am neuen Jahr zur Erkenntniß Jesu Christi kommen und durch Ihn Vergebung der Sünden und ewiges Leben empfangen mögen. Durch euern Götzendienst ist das Land verelendet, ich wünsche euch, daß die Götzen fallen und der Name Jesu zu Ehren komme und hochgelobet werde unter euch." — So in diesem Styl ungefähr verkündigte ich ihnen Christus. Es ging ordentlich zu. Die zweite Versammlung fand vor dem Haus eines vornehmen Brahminen statt.

„30. März. Als ich diesen Morgen am Wenkatadewastana vorbeiging, kamen gerade zwei Bauern aus demselben heraus. Andere gingen ebenfalls ab und zu. Ich fragte die Bauern: „Woher seyd ihr?" „Von Mantscheswara" (Dorf 3 Stunden südlich von Mangalur). Ich: „Was habt ihr im Tempel gemacht?" Sie: „Dem Gott Putscha." Ich: „Gibt es in Mantscheswara keinen Gott?" Sie: „O ja." — Ich: „Freilich ja, der Gott der euch geschaffen hat, ist überall. Dieser da im Tempel ist nicht Gott; es ist ein von Menschenhand bearbeiteter Stein. Dieser Stein hat euch nicht geschaffen, läßt die Sonne nicht aufgehen, gibt nicht Regenzeit und heiße Zeit, läßt den Reis nicht wachsen, gibt euch keine Kleider rc. Der das Alles thut ist der eine wahrhaftige und lebendige Gott. Ihr suchet" u. s. w. Indem ich so sprach, kam ein Brahmine. Er schien beleidigt, war aber doch höflich: was ich sage, sey schon recht, ich solle aber doch nicht vor dem Tempel solche Dinge aussprechen, ich solle

dort hinunter gehen. Ich suchte mich zu vertheidigen, die Leute liefen aber alle davon. Uebrigens habe ich erst kürzlich vor demselben Tempel einem großen Haufen Volks gepredigt. Ich ging weiter und fand einen mir seit Jahren bekannten Priester auf der Straße. Zu ihm sagte ich: „Vor dem Dewastana, wo ich so eben redete, sagte mir ein Brahmine, meine Worte seyen zwar richtig, ich solle aber nicht vor dem Dewastana dieselben aussprechen." — „Ach es sind unverständige Leute," sagte er. Ich suchte dann ihm zu Leibe zu rücken, indem er mir mit dem Munde immer recht gebe, aber dem Herzen nach ferne sey. Er war nicht zu fassen und strich sich davon. Ich ging in die Schule. Auf dem Rückweg wollte ich versuchen irgendwo noch länger zu predigen. Es wollte sich aber nicht schicken. So ging ich heim ohne heute viel gepredigt zu haben. So eben hielt ich die Morgenandacht. Es war ein ältlicher Brahmine dabei. Ich fragte ihn, wenn er seine Lügen aufgeben wolle. Er antwortete: „wenn man uns mit Verstand unterrichtet, so fassen wirs nicht, man sollte uns mit Gewalt lehren." Nathanael antwortete: „Gott könnte euch wohl mit Gewalt herumbringen, aber Er ist ein Heiland und braucht daher keine Gewalt."

„31. März. Gestern Abend sprach ich vor einem neuerbauten Dewastana; ich begann mit Apostg. 17, daß Gott nicht in Tempeln mit Händen gemacht wohne, und ging dann über auf Christum, den Sündentilger. Die Versammlung war groß. Als ich von Vergebung der Sünden sprach, frug ein Muselman, wie man die erkennen könne? „Wie ein Genesener die erlangte Gesundheit erkennt, durch die Erfahrung," antwortete ich. Er brachte dann noch allerlei vor, z. B. was Christus gesprochen habe, sey Wahrheit, aber unsere Bücher seyen verfälscht, die vier Evangelisten widersprächen einander. Ich vertheidigte, suchte aber bald wieder aufs Gewissen umzulenken und auf die Sündennoth, in der Alle, Muselmanen und Hindu, gleichmäßig seyen und aus der nur Christus

erretten könne. Der Muselman meinte, ich könne das den Hindu sagen, nicht aber ihnen. Ich behauptete, auch für die Muselmanen gebe es keinen andern Weg ꝛc. Ich sprach lange, bis es zu dunkeln anfing. — Diesen Morgen hatte ich wieder eine schöne Versammlung vor dem Haus eines Brahminen. Ein Brahmine fragte, was Sünde sey; ich nannte etliche: „Lügen, Stehlen, Betrügen, Ehebrechen, böse Lust.“ „Gut,“ sagte er, „diese geben wir auf, dann brauchen wir keinen Christus.“ Ich: „Kann auch ein wilder Baum Mango tragen? Wie könnt ihr Gutes thun, die ihr böse seyd?“ Derselbe fragte, wie es möglich sey, daß Christus für andere Schuldige habe leiden können. Ob ein Mensch für die Sünden Anderer sterben und sie dadurch erlösen könne? Ich: „ein Mensch kann nicht für andere büßen, das ist wahr; aber Christus konnte es, indem er nicht blos Mensch, sondern zugleich Gott ist u. s. w. Glaubt an Ihn und ihr werdets erfahren. Er wird neue Menschen aus euch machen.“ Es ging lieblich zu und die Leute waren zum hören geneigt. Am Ende sprach ich noch die Gewißheit aus, daß alle Götzen und Tempel fallen werden und daß Jesus Christus allein werde gepriesen und angebetet werden, und daß dann eine schönere, herrlichere Zeit für dieses Land kommen werde.

„3. April. Morgens. Ich fand etliche Jünglinge auf der Straße, die ich ermahnte Etwas zu lernen während sie jung seyen. Man müsse sich in der Jugend für das Alter vorbereiten ꝛc. Hierauf sagte ich zu etlichen Alten, diese Welt sey eine Schule und in ihr müsse man sich vorbereiten für eine künftige Welt ꝛc. Die Leute aber liefen davon und ließen mich stehen, und somit ging ich auch davon in meine Schule, um in derselben eine Lection zu geben. — Auf dem Heimweg knüpfte ich vor dem Hause eines Brahminen mit etlichen dieser Kaste ein Gespräch an. Bald sammelte sich ein ansehnlicher Haufe Leute. Diesen predigte ich vom verlornen Sohn, vom Götzendienst, vom Suchen Gottes, von Sünde und vom

Sünder-Heiland, vom einigen Namen Jesu, der uns und unsern Kindern zur Rettung gegeben ist. Die Leute hörten mit Aufmerksamkeit zu und ich konnte ohne Störung reden. Einer, den ich beim Weggehen noch besonders ermahnte, stieß lästerliche Worte aus: den Weg, den ich verkündige, sey des Teufels Weg.

„6. April. Montag Morgen. In der Verandah eines Hauses fand ich zwei Brahminen, die mit Schreibereien beschäftigt waren. Ich erkundigte mich nach ihrem Geschäft. Sie sagten: „wir schreiben für Jedermann der zu uns kommt und verdienen unser Brot damit." Ich fragte ob sie nicht eine Anstellung wünschten, ich kenne einen großen HErrn, der sie in seine Dienste nehmen würde. Sie waren begierig weiter zu hören. (Unterdessen kamen Andere herbei und bald stund eine zahlreiche Versammlung um mich her.) Ich fuhr fort: „Ihr müßt euch aber in allen Dingen nach dem Willen dieses HErrn richten. Er ist sehr freundlich und gnädig, und wer einmal in seinen Dienst getreten ist, verläßt Ihn nicht wieder. Viele Tausende haben Ihm gedient und sind glücklich gewesen. Ich diene diesem HErrn schon seit vielen Jahren und habe es immer gut bei Ihm gehabt; ich diene Ihm mit Freuden. Dieser HErr heißt Jesus Christus. Nach dieser Einleitung predigte ich der umstehenden Menge noch weiter von Jesus Christus und lud sie ein an Ihn zu glauben. Die Leute waren aufmerksam. Einer sagte: „Wenn Ihr uns Jesus Christus zeigen könnt, so wollen wir alle unsere Götter verlassen und Ihm nachfolgen." Ein anderer fragte, ob diejenigen, die an Christus glauben, nicht auch sterben müssen? Ich: „Wer an Christus glaubt, stirbt nicht, sondern hat das ewige Leben." Nun fuhren Etliche triumphirend über mich her. Ich blieb, nur wenig erklärend, bei der ausgesprochenen Behauptung. — „Sind nicht," fragte Einer weiter, „Manche von denen, die Christen geworden sind, gestorben und ihr habt sie begraben?" Ich: „Sie sind nicht gestorben — die im Glauben an Christus Gestorbenen haben das ewige Leben." — Nun

wurde viel hin und her gesprochen. Nach einer Weile begann ich wieder: „Es ist recht wenn ihr untersucht; ihr dürft auch Beweise verlangen. So schwer ists nicht die Wahrheit zu erkennen. Nicht wahr, einen jeglichen Baum erkennt man an seiner Frucht? Euere Priester, die sich vorzüglich mit Bedienung der Götzen beschäftigen, die lügen, betrügen und thun andere Sünden, gerade wie andere Leute." Sie gaben dies zu. Ich fuhr fort: „Aus solchen schlechten Früchten muß man schließen, daß die Religion, der Baum, der sie hervorgebracht hat, auch schlecht ist. Hingegen wer wahrhaftig an Jesus Christus glaubt, der begeht solche Sünden nicht mehr, sondern er wandelt in den Wegen der Gerechtigkeit. Daraus könnt ihr schließen, daß der Baum, die Religion, die solche Früchte hervorbringt, ein guter seyn müsse."

„April. 7. Morgenpredigt. Blieb vor einem Angadi stehen und fing ohne Weiteres von Christus zu reden an. Eine Zeitlang konnte ich ungestört fortreden und wurde aufmerksam angehört. Ein ältlicher Brahmine sagte, was ich sage, sey Alles recht, aber es handle sich nur um einen Wortunterschied; wie dasselbe Ding in verschiedenen Sprachen mit verschiedenem Namen genennet werde, so heiße ich denjenigen Jesus Christus, den sie Narajana nennen. — Ich: „Nicht so, wenn man eure Puranas liest und die Handlungen eurer Götter betrachtet, so sind sie von der Art, daß wenn ihr so handeltet, ihr ins Zuchthaus kommen würdet; die so gehandelt haben, können keine Götter seyn." — Der Mann vertheidigte auch den Götzendienst, das Bild sey nur ein Mittel, dessen sich der Gott bediene, um sich den Anbetenden darzustellen; die verschiedenen Götter seyen nun eben so viele Namen eines und desselben Wesens. — Ein Anderer, den ich gestern schon dasselbe aussagend angeführt habe, sagte auch heute wieder: wenn das Christenthum die rechte Religion sey, dann sollten seine Bekenner nicht sterben. Ich: „Wer an Christus glaubt stirbt nicht, sondern hat das ewige Leben und Christus wird ihn am jüngsten Tage

auferwecken." Christus solle jetzt, fuhr er fort, einen Todten erwecken, dann wollen sie glauben. Auch sagte er zu mir, auf eine Närrin, die eben herbeigekommen war, deutend, ich solle im Namen Jesu diese Närrin gescheit machen, dann wollen sie glauben. Ich: „die Sünde ist Thorheit, von dieser will Christus euch befreien, das kann Er und sonst Keiner. Ihr müßt euere Sünden erkennen, Buße thun und Heilung suchen. Ihr stecket in einem Sumpf, der heißt Sünde. Niemand kann euch aus diesem Sumpf herausziehen und waschen als Christus."

„Abendpredigt. Ich hatte wieder viele Zuhörer diesen Abend und predigte mich fast heiser. Es herrschte kein guter Geist. Es waren Widerwärtige dabei. Es wurden Bedenklichkeiten gegen Christus aufgeworfen, die ich beantwortete. — Ich schied mein Leidwesen bezeugend über ihrer Herzenshärtigkeit und sie aufmerksam machend, daß Gott seine Ehre suchen werde und richten."

„F. G. Sutter."

Von der Erziehungsanstalt auf Balmattha und der damit verbundenen lithographischen Druckerei lautet der amtliche Bericht so:

„Was mich betrifft, so habe ich mich im letzten Jahre vor Allem bemüht, mich ins Schulehalten und Erziehungsgeschäfte durch Gebet, Arbeit und Uebung hineinzuarbeiten und mit dem innern und äußern Stande unserer anvertrauten Knaben recht bekannt zu werden; und wenn auch unser Geschäft hier Monat für Monat so ziemlich dasselbe ist, ohne viele Abwechslungen und besonders auffallende Vorkommenheiten, so war ich doch Gottlob! getrost und freudig und fühlte mich glücklich, daß mir der HErr Gesundheit, Kräfte und Arbeit gegeben hat, um auf diese Weise etwas zum Bau seines Reiches und zur Verherrlichung seines Namens beizutragen. Der treue Gott hat geholfen, daß wir im Blicke auf uns selbst und die uns umgebenden unserer Sorge und Wachsamkeit anem-

pfohlenen Knaben nicht verzagten, und uns in seine Zucht genommen, um vor Trotz und Sicherheit zu bewahren.

„Es war eine große Freude als durch Br. Mögling's Rückkunft vom Gebirge die Lücken, welche durch seine Abwesenheit gemacht waren, wieder ausgefüllt wurden; aber nur für ein paar Monate durften wir so zusammen arbeiten, denn schon im März letzten Jahres mußten uns Geschwister Weigle wegen Krankheit verlassen um nach Merkara und endlich auf das Gebirg zu gehen, wo sie sich jetzt noch befinden.“ Am Schlusse des Jahres verließ uns auch Mögling, um in Europa seine Gesundheit wieder zu befestigen. Dafür durften wir gerade einige Tage vor seiner Abreise den Br. Mörike als Mitarbeiter begrüßen, welcher, da er gerade zu der Zeit ankam, da man einen Bruder am meisten bedurfte, mit um so größerer Freude von uns und den Knaben bewillkommt wurde. Er ist gerade von einer 14tägigen Reise zurückgekehrt die er mit Geschwister Sutter gemacht hat, und benützt seine ganze Zeit mit Erlernung der Sprache, um nach einigen Monaten einen Theil der Arbeiten und Sorgen übernehmen zu können.

„Was die Veränderung unseres Personals betrifft, so sind folgende Knaben aus der Schule ausgetreten.

„Die erste Klasse, welche außer den drei bekehrten Brahminen noch aus zwei weiteren Knaben bestand, wurde aufgelöst dadurch, daß der älteste derselben, nämlich Christian, dem Br. Layer für die neugegründete Station Honor zur Aushülfe übergeben wurde. Der zweite, nämlich Jakob, wurde dem Br. Greiner übergeben, um hier in Mangalur unter den Gemeindegliedern und in der Schule thätig zu seyn. Der dritte, nämlich Herrmann, wurde von Mögling mit nach Europa genommen. Der vierte, Stephan, wurde vom HErrn zu sich genommen. Im Monat September wurde er krank an den Blattern. Wir glaubten er werde bald wieder hergestellt seyn, aber er starb ganz unerwartet während Br. Mögling mit der ersten Klasse gerade auf einer Reise war,

die er nach den obern Stationen machte. Ich kam in seinen letzten Tagen noch mehrere Mal zu ihm und betete mit ihm; er war bußfertig und bekannte seine Sünden; namentlich machte ihm das Schmerzen, daß er früher so stolz gewesen sey, aber der HErr habe ihn nun gedemüthigt und um Jesu Christi willen ihm seine Sünden vergeben. Er starb, wie wir überzeugt sind, im Glauben an seinen Heiland, und sein Tod machte auf die übrigen Knaben tiefen Eindruck.

„Der fünfte aus der frühern ersten Klasse ist George, welcher theils in der Schule bei den jüngeren Knaben thätig ist, theils weil er gute Anlagen zum Zeichnen und Schönschreiben hat sich in der Druckerei aufhält, wo er sich für einen künftigen lithographischen Schreiber ausbilden soll, um auf diese Weise thätig und etwas nütze zu seyn.

„Ein weiterer ausgetretener oder vielmehr fortgejagter Knabe ist Jakob, ein römischer Katholike, der es in der Heuchelei und Verstellungskunst weit genug gebracht hatte, um uns mehrere Monate hindurch in Beziehung auf sich so hinters Licht zu führen, daß wir ihn für einen ordentlichen Knaben hielten; nur konnte er einem Andern nie scharf ins Gesicht sehen, sondern schlug immer die Augen nieder, sobald man ihn anblickte, was ich aber seiner Kurzsichtigkeit zuschrieb. Aber der Krug geht so lang zum Brunnen bis er bricht: es zeigte sich endlich, daß der Knabe nichts weiter als nur ein von seinen Eltern gedungener Dieb war, der hier sein Handwerk trieb und dann das Gestohlene seiner Mutter zukommen ließ. Wir sperrten ihn ein und ließen ihn hungern um seine Geständnisse von ihm herauszubringen; als dies geschehen war, jagten wir ihn fort; da er aber nach einigen Monaten aufs neue wieder in Diebereien verwickelt wurde und bei einem andern Diebe, der jedoch bald ertappt wurde, den Unterhändler machte, so trug ich es darauf an, ihn der Obrigkeit zu übergeben, und er wurde dann samt

seinem Gehülfen für einige Wochen in das hiesige Zuchthaus gesteckt.

„Der von Br. Hebich uns vor einigen Jahren übergebene Knabe wurde auf Hebich's Verlangen ihm vor einigen Monaten zugeschickt. Diege, einer der ältern Knaben, wurde dem Br. Weigle zu weiterer Ausbildung und Aushülfe auf die Berge geschickt.

„Es war schon lange eine Frage, was man mit solchen Knaben anfangen solle, welchen theils aus Mangel an Gaben, theils weil sie in ziemlich vorgerücktem Alter bei uns eingetreten sind, das Lernen in der Schule schwer geht. Daher hielten wir es für gut, einige derselben passende Handwerke lernen zu lassen. Deswegen wurden am Anfang des vorigen Jahres Lukas und Timotheus nach Bellary geschickt, um dort die Buchbinderei zu erlernen. Sie kamen so zurück, daß wir eine Freude an ihnen haben konnten. Br. Mögling hat sie mit nach Bombay genommen, damit sie sich dort in ihrem Geschäfte mehr ausbilden sollten; da es aber dort keine passende Stelle für sie gab, so sind sie wieder zurückgekehrt und treiben in unserer Druckerei ihr Geschäft.

„Zwei weitere Knaben, Thomas und Philipp, lernen das Weberhandwerk, wozu ein europäischer Webstuhl eingerichtet worden ist, weil es verdrießlich war zu sehen, mit welchen Werkzeugen und mit welcher Mühe der eingeborne Weber seine Arbeit verrichtete. Ein Loch in der ebenen Erde mit ein paar in den Boden hineingesteckten Bambus, das war der indische Webstuhl. Die Arbeit ging dabei so langsam, daß ein Geschäft mit dem man in Deutschland in einem Tage fertig wird 10 bis 14 Tage Zeit brauchte. Deswegen hielten wir es der Mühe und Kosten werth einen europäischen Webstuhl einzurichten.

„Zwei Knaben, Konrad und Hartmann, lernen bei einem vor zwei Jahren von Cananore hieher gekommenen Schlosser das Schlosserhandwerk. Der Nutzen

und ihr Fortschritt in diesem Handwerk ist freilich jetzt noch sehr gering, aber sie können doch später als christliche Handwerker ihr Auskommen finden, und wenn der HErr Gnade gibt, durch Wort und Wandel ihren heidnischen Landsleuten ein Zeugniß seyn.

„Ein Knabe wird ein Schneider und hat sich bis jetzt sehr ordentlich gehalten in diesem Fache.

„Noch 3 andere Knaben, die früher schon der Schule entnommen und zwei Jahre lang bei uns zu Knechten herangebildet wurden, wurden im letzten Jahre in diesem ihrem Berufe auf verschiedene Stationen geschickt und unter die Zucht und Aufsicht von Brüdern gestellt. Der von Br. Greiner uns übergebene Fischerknabe wurde von seiner Mutter verführt und wieder in seine Kaste aufgenommen; wir haben seither nichts mehr von ihm gehört. Da so viele Knaben im letzten Jahre aus der Schule entlassen worden sind, so sank die jetzige erste Klasse bis zu 7 und die zweite bis zu 8 Schülern herab; die dritte Klasse aber, d. h. diejenigen Knaben, welche außen auf der Veranda sitzen und dort in den Sand ihre Buchstaben hinmalen, war so vollzählig, daß über die Hälfte unserer ganzen Knabenschaar dazu gehörte; deswegen habe ich kürzlich die geübteren von den zwei letzten Klassen vorgesetzt um das Verhältniß wieder ein wenig gleich zu machen.

In die Anstalt eingetreten sind folgende Knaben:

„Elias, Sohn eines unserer Christen hier, der noch sehr schwach ist und wohl mehrere Jahre unter den A B C-Schülern sitzen bleiben kann.

„Timappa, dessen Vater bei den Brüdern unten in der Stadt sich aufhält und Christ zu werden wünscht. Der Bube hatte anfangs einen solchen heidnischen ungebrochenen Willen, daß es schwer war ihn unter christliche Zucht zu bringen; da er aber sieht, daß man ihm seinen Willen nicht läßt, so gibt er sich nach und nach.

„Heinrich und David, Söhne eines christlichen Vaters und einer heidnischen Mutter, die nun aber

endlich ihre Einwilligung, ihre Knaben hier erziehen zu lassen gegeben hat, sie wurden daher getauft und befinden sich nun bei uns.

„Robert und Samuel, beide von den Brüdern in Dharwar uns zugeschickt. Ersterer ist ein hoffnungsvoller Knabe.

„Sebastian, ein früherer Schüler der englischen Schule, der aus freiem Antrieb die römische Kirche verließ und beim hiesigen Collector, wohin er, weil seine Verwandten Klage einreichten, geführt wurde, die Verfluchung seiner Mutter nicht achtete, sondern auf die Fragen, die ihm vorgelegt wurden, immer bekannte, daß er zu uns gehen wolle, und weil er das gesetzliche Alter hatte in Begleitung von Peons uns zugeschickt wurde.

„Dere, ein Knabe, der als Br. Greiner von Merkara zurückkehrte, ihm immer auf der Straße nachlief und sich nicht abtreiben lassen wollte, sondern sagte er wolle bei uns bleiben. Ob er, da er schon ziemlich im Alter vorgerückt ist, noch etwas lernen wird, müssen wir erst sehen; er lernt schon seit mehrern Tagen, jeden Tag 6 Stunden, die zwei ersten Buchstaben des Alphabets und kann sie noch nicht schreiben, ist aber willig zu Allem.

„So steht die Anzahl der Knaben, die gegenwärtig in der Anstalt sind, wieder auf 42. Es waren noch 7 ungetaufte Knaben bei uns, worunter Einige mehrere Mal baten, daß man sie gleich den Andern auch taufen möge, und es wurde dann mir die Freude zu Theil, sie im Namen des Dreieinigen Gottes taufen zu dürfen. Bei Einem derselben ist es sichtbar, daß ihm der HErr bei seiner Taufe etwas ins Herz gegeben hat, und bei den Andern ist wenigstens Hoffnung da, daß sie auch etwas werden können zur Ehre ihres Heilandes.

„Die Tagesordnung. Arbeits- und Erholungszeit ist im letzten Jahre so ziemlich dieselbe geblieben. Die Morgenandacht, die seit längerer Zeit ziemlich kurz gehalten wurde, nämlich mit Gesang, kurzem Gebet und Lesen

eines Abschnitts aus dem Worte Gottes, ohne wie es seyn sollte das Gelesene zu erklären und die Knaben katechetisch darüber abzufragen, wird, wenn einmal Br. Mörike die Sprache ein wenig gelernt hat, um die Abendandacht halten zu können, wieder auf die früher übliche Weise gehalten werden. Um 7 Uhr erhalten die Knaben ihr Morgenessen. Von 8—10 Uhr ist Schule und von 11—1 Uhr wieder Schule. Von 1—2 ist Essenszeit; hernach gebe ich Unterricht im Violinspielen und so viel ich selber verstehe auch im Clarinettblasen. Da aber diejenigen, welche einen Anfang in diesem Fache gemacht haben, theils gestorben (nämlich Stephan) theils sonst an verschiedenen Plätzen ihre Arbeit gefunden haben, so sind gegenwärtig nur noch zwei mit denen ich Choräle und Motetten spiele. Die Andern haben ihre Violinen mitgenommen, um für sich selbst noch mehr zu lernen.

„Um 2½ Uhr ist Singstunde, wozu ich in unserer Druckerei ein Notenheft drucken ließ, das ich den Knaben in die Hände gegeben habe. Sie singen meistens deutsche Melodien theils mit canaresischen, theils mit englischen Worten, und wenn ich oft zu einer schönen Motette keine passenden canaresischen Worte bekommen kann, so müssen sie die deutschen Worte, (die ich ihnen vorher übersetze,) in englischen Lettern geschrieben, lesen und singen lernen; so haben sie z. B. vor Kurzem das „Mache dich auf und werde Licht rc." Jes. 60 von Palmer singen gelernt. Im letzten Jahre habe ich mehrere von den besten Sängern verloren, und bis die Kleinern ein wenig eingeübt sind kostet es ziemlich mehr Mühe.

„Von 3—5 Uhr ist abermals Schule; hernach ist freie Zeit und Br. Mörike und ich gehen dann gewöhnlich mit einander spazieren, wobei wenigstens einmal in der Woche alle Knaben auch mitgehen müssen. Unterwegs erzähle ich dann eine Geschichte oder etwas der Art, und mit Einbruch der Nacht kommen wir heim und die Knaben erhalten ihr Abendessen, das Tag für Tag dasselbe

ist, nämlich Reis. Um 8 Uhr ist Abendandacht; dann ist der Tag geschlossen.

„Da die älteste Classe im Laufe des letzten Jahres durch Versetzung der Schüler in verschiedene Arbeitsstellen aufgelöst wurde und sämtliche Knaben jetzt nur noch in 3 Klassen eingetheilt sind, so ist dadurch der Lehrplan um etwas vereinfacht worden.

„Weil durch den Abgang von Br. Weigle eine Lücke entstanden war, so mußte jeder von den drei Brahminenchristen täglich einige Stunden in der Schule zubringen, um den Knaben Unterricht zu geben, wodurch sie den heidnischen Schullehrer Mangeshya entbehrlich machten, so daß wir denselben für einige Monate entlassen konnten.

„Die Lehrfächer waren im letzten Jahre folgende:

„1ste Classe (jetzt aufgelöst). Br. Mögling hat einen Cursus in der Logik sowie eine kurze faßliche Zusammenstellung der biblischen Glaubenslehren mit ihnen durchgemacht; ferner hatten sie in Gemeinschaft mit den ältern Knaben Kirchen- und Weltgeschichte.

„Bei Br. Metz hatten sie ebenfalls in Gemeinschaft mit den ältern Knaben eine einfache analytische Bibelerklärung, und in 3 wöchentlichen Stunden Unterricht in der Erdbeschreibung; die übrige Zeit beschäftigten sie sich wie bemerkt mit Schulehalten.

„2te Classe. Br. Mögling ging Barths Kirchengeschichte und die Geographie und Geschichte von America mit ihr durch.

„Br. Metz hatte Harmonie der Evangelien und Erklärung der Apostelgeschichte, Repetition der Kirchengeschichte und Anfang in der Weltgeschichte, Geographie, Rechnen, Geometrie, und nachdem die Kirchengeschichte geendigt war, seit einigen Wochen englische und canaresische Grammatik. Wöchentlich eine Stunde erzähle ich dann jeder der beiden ältesten Classen besonders eine Geschichte, was ich, um mich selbst im zusammenhängenden Sprechen zu üben vor länger als einem Jahre anfing.

Nun habe ich Alles, was aus Barths und Schuberts Geschichten sich erzählen läßt, mitgetheilt und mußte vor einiger Zeit den Knaben sagen, daß mein Vorrath von lehrreichen Erzählungen jetzt erschöpft sey; da kam gerade eine Kiste an von Basel, in welcher das Buch: Vorsehung und Menschenschicksale, herausgegeben von Burk, sich befand und so wird, bis ich damit fertig bin, diese Erholungsstunde mitten in der Schulzeit noch eine Zeitlang fortdauern. Ferner wurde die biblische Geschichte nach Zahn zweimal mit dieser Classe durchgegangen.

„Bei Schulmeister Ball haben die Knaben dieser Classe Uebersetzung aus dem Englischen ins Canaresische und umgekehrt, englische Lese-, Schreib- und Diktir-Uebungen, Arithmetik, und der heidnische Schullehrer läßt sie täglich eine Stunde vom Canaresischen ins Tulu und vom Tulu ins Canaresische übersetzen.

„3te Classe. Ich bringe täglich zwei Stunden bei den Knaben dieser Classe zu und habe im letzten Jahre Barths biblische Geschichten mehrere Male abgefragt und erklärt; ferner habe ich einen Anfang in der Geographie und im Rechnen mit ihnen gemacht, was wie aller Anfang die Geduld oft ziemlich auf die Probe gestellt hat; doch fangen sie nach und nach an etwas zu begreifen.

„Schulmeister Ball läßt sie im Englischen buchstabiren, lesen, schreiben und englische und canaresische Phrasen auswendig lernen, und Mangeshya hat täglich eine Stunde Tulu und Canaresisch mit ihnen.

„4te Classe. Wie bemerkt gehörte über die Hälfte der Knaben im letzten Jahre zu dieser Sandschreiberclasse, die einen Monat um den andern damit zubringt, ihr Alphabet in den Sand zu zeichnen und es dann abschreien wenn sie es geschrieben haben. Die Aelteren von ihnen schreiben und rechnen auf Schiefertafeln und lesen den canaresischen Psalter und Barths neutestamentliche Geschichten. Sie sind immer unter die Aufsicht eines ältern Knaben gestellt; auch bringt Schulmeister Ball täglich eine

Stunde bei ihnen zu und fragt sie ab über die neutestamentliche Bibelgeschichte.

„Was den Gesundheitszustand unsers Hauspersonals betrifft, so hat, ungeachtet durch die Cholera und die Blattern Manche um uns herum starben, außer daß wir über den Tod von Stephan betrübt wurden, der HErr uns in Gnaden bewahrt. Als vor einigen Wochen, während Br. Mögling schon in Bombay war, mehrere Knaben Fieber bekamen, so daß einmal die Hälfte nicht mehr ausgehen konnte und auch bei Einem derselben die Pocken sich zeigten, wollte es mir schon bange werden, weil ich dachte, eine dieser schrecklichen Krankheiten, an der jeden Tag in der Stadt Leute starben, möchte auch unter uns einreißen; aber das Fieber der Knaben verlor sich Gottlob! nach einigen Tagen wieder und die Pocken dorrten ein, ehe sie recht zum Vorschein kamen. Auch die Knaben, wie es nachher Mehrere zu erkennen gegeben haben, sahen ein, daß der HErr sie bewahrt.

„Wenn man den sittlichen Zustand der Knaben betrachtet, so wäre freilich viel da, das noch zu wünschen wäre. Wir arbeiten an ihnen auf Hoffnung und empfehlen sie dem HErrn in unsern Gebeten, daß Er über sie wachen und sie zu sich ziehen möge. Aber es ist bei manchem Betrübenden doch erfreulich bei gewissen Gelegenheiten wahrzunehmen, daß sie unter der Zucht des himmlischen Vaters stehen, der sie viel mehr liebt, als wir sie lieb haben, und daß sie durch ihre christliche Erziehung zu Manchem angetrieben und vor Manchem bewahrt werden, in das sie hineingerathen würden, wenn sie nicht hier wären. Der HErr hat sie von verschiedenen Ecken und Winkeln des Landes hier zusammengeführt; Er wird zu seiner Zeit den Samen des Wortes Gottes, der in ihre Herzen hineingestreut wird, lebendig werden und Früchte bringen lassen.

„Seit Mögling fort ist fühle ich freilich, daß es nicht leicht ist für so viele Knaben ein Vater zu seyn, und ihr inneres und äußeres Leben zu überwachen, sie zu berathen, zu leiten und zu strafen wie es gut und heil-

sam ist, aber es stehet geschrieben: Alle eure Sorgen werfet auf den HErrn. Daß Er sich in Gnaden zu uns bekennt und herabläßt, das haben wir in kleinen und großen Dingen schon oft erfahren dürfen."

„Verzeichniß der auf der lithographischen Presse zu Mangalur vom 1. März 1845 bis 1. März 1846 gedruckten Schriften.

	Seiten	Exemplare
Canaresisch:		
Liederbuch, 2te Ausgabe	93	525
Tractat über die Religion, von Br. Mögling (neugedruckt)	32	2000
Untersuchung der Götter, Tractat von Br. Mögling	72	1500
Erdkunde, von Br. Sutter	220	500
A B C-Buch (neugedruckt)	28	1500
Tractat über die Kaste (neugedruckt) . .	39	2000
Tulu:		
Die Leiden Christi, Tractat von Br. Ammann	42	800
Der Brief Pauli an die Römer . . .	53	400
Die Briefe Pauli an Timotheus, Titus, Philemon, der Brief an die Hebräer, und die beiden Briefe Petri und der von Judas	104	400
Das Evangelium St. Lucä, (noch unvollendet)	80	400
Malajalam:		
Alte Sprüchwörter, in 3 Theilen, 1ste Ausg.	133	500
Die Menschwerdung Christi, Tractat, 1ste Ausgabe	15	500
Alte Sprüchwörter, in 3 Theilen, 2te Ausg.	120	500
Die Menschwerdung Christi, 2te Ausgabe	14	500
Lieder	16	250
Pilgergeschichte, Tractat	29	500

J. F. Metz."

2. Station Mulki.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionar: J. Ammann mit Gattin.

Diese Station wurde bisher als Neben-Station von Mangalur betrachtet. Allein da nun durch Erbauung eines Missionshauses in dem hochgelegenen Fort Mulki eine beständige Niederlassung eines Missionars dort stattgefunden hat und da eine nicht unbeträchtliche Gemeinde in den Dörfern Kadike, Karnada, u. s. w. um den Missionar gesammelt ist, so zählt sie mit gutem Fuge in der Reihe der unabhängigen Arbeitsstellen. Der Bericht von ihr lautet wie folgt:

„Das vergangene Jahr war für mich ein durch große Noth und Finsterniß, so wie durch gnädige Hülfe, geschenktes Licht, bescheerten Segen, sich auszeichnendes Jahr. Lauheit unter den Christen, meinerseitige Abgeschlossenheit von den Heiden, das Nichtheraustreten auch nur Eines unter den Heiden, betrübte mich tief, ja wollte mich beinahe verzagt machen. Doch, dem HErrn sey Dank, gerade in solcher finstern Zeit, wie ich sie in der ersten Hälfte des verflossenen Jahres hatte, schenkte Er mir erquickende, stärkende, tiefe Blicke in das Geheimniß seines Heils, die mich jedesmal wieder aufrichteten. Außer diesem hörte der HErr mein Gebet um mehr Tüchtigkeit und Gelegenheit zur Predigt seines Wortes, und versetzte mich seit dem Einzug in mein neues Haus (Anfangs Juli) in lebhaften und lieblichen Verkehr mit den Heiden in und um Mulki; sehr viele, wenn nicht die meisten Leute in meiner Umgebung besuchten mich in meiner neuen Wohnung; ich hatte so schöne Gelegenheit nicht nur persönlich Bekanntschaft, die für meinen künftigen Umgang mit ihnen wichtig und sehr erwünscht ist, zu machen, sondern auch den Samen des Lebens reichlich

unter sie auszustreuen, wie es mir noch nie gegeben war. Da war denn alle Betrübniß und Verzagtheit vergessen und Freude und Dank an deren Stelle getreten; denn es ist selig den Namen des Heilandes zu verkündigen.

„Ehe ich hieher nach Mulki kam beschäftigte mich neben der Besorgung der Gemeinde die Revision und der Druck der früher von mir übersetzten Schriften des Neuen Testamentes (die Briefe an den Timotheus, Titus, Philemon, beide Briefe Petri, der Brief Judä, der Brief an die Hebräer, und Synopsis der Passionsgeschichte), auch die theilweise Uebersetzung des 1. B. Mos. und die Offenbarung; seit meiner Ankunft hier konnte ich leider, um der vielen Gelegenheit zum Predigen willen, nicht viel an der Uebersetzung thun. — Ende Octobers begab ich mich auf eine Reise nach Santuru, Bollja, Cap, Udupi, Perduru, Heppri, Someschwara, Agumbi (auf den Ghats) und zurück. Auch auf dieser Reise war ich so gesegnet wie noch auf keiner; ich konnte den Leuten um Vieles näher kommen, sie mit Liebe und Mitleid umfassen und sie bitten, sich versöhnen zu lassen mit Gott, und hatte ebenso die Freude Manche sich mir nähern und gerne in ordentliche Gespräche über den Heilsweg sich einlassen zu sehen; doch auf der andern Seite mußte ich besonders diesmal erfahren, wie das Kreuz Christi eben eine Thorheit ist den Griechen, und wie die armen Seelen von einem Starken gefangen sind. Wer nur ein wenig näher bekannt ist mit den Hindus, der wird es tief fühlen, daß wenn etwas zur Rettung derselben geschehen soll, er mit eigener und angelernter Weisheit und Klugheit nichts ausrichtet, sondern daß er in der Liebe Christi, angethan mit der Kraft aus der Höhe, als ein Gottesmann dastehend mit geistlichen Waffen streiten muß. Aber da fehlts eben bei uns; doch der HErr will das Verlorne suchen und selig machen, deßwegen bitte ich Sie, im Glauben solche Ausrüstung für uns und mit uns tagtäglich zu erflehen. Der Eindruck den mir diese Reise zurückließ war einestheils brennenderes Verlangen nach

der Rettung unserer armen, verblendeten und verlorengehenden Brüder, anderntheils die Ueberzeugung, daß wir vielmehr unter den Leuten umhergehen und ihnen das Evangelium vom Reiche Gottes predigen sollten. Es ist daher mein Wunsch so viel als möglich umherzureisen, und zwar nicht in die Ferne, sondern nur in einem Umkreis von etlichen Stunden, um oft zu denselben Leuten kommen zu können; denselben habe ich mir in meinem Plan von Mulki aus 3 Stunden südlich bis Suratkall, 4 Stunden nördlich bis Cap, 5—6 Stunden östlich bis Mudabidri ausgesteckt. Da gebe Gott der HErr seinen Segen dazu!

„Was meine kleine Gemeinde anbetrifft, so bin ich dankbar von Siegen darin reden zu können; aber freilich von Siegen eigener Art; zwei Glieder derselben haben überwunden durch des Lammes Blut und sind in dem HErrn gestorben. Der erste, Christian, einer von den zu Weihnachten 1844 Getauften, fiel in der Pfingstwoche von einem hohen Mangobaum, und starb in Folge davon drei Tage darauf. Sonntags (am Pfingstfeste) vor seinem Tode genoß er noch mit uns das heilige Abendmahl; als ich zur Vorbereitung dazu mit ihm über seinen Herzenszustand sprach, freute er mich sehr durch seinen kindlichen Glauben und klare, wenn auch nicht weitgehende, Erkenntniß. Am Pfingst heiligen Abend starb ihm eines seiner Kinder, Margaretha, an der Wassersucht; drei Tage nachher fragte ich ihn, was der Tod seines Kindes für einen Eindruck auf ihn gemacht habe; er antwortete, er wünsche auch zu dem HErrn Jesu zu gehen; und siehe, zwei Tage darauf fiel er von dem Baum, brach den Arm und war bis zu seinem Hinscheid bewußtlos mit Ausnahme von wenigen Minuten; sein letztes Wort, das er in denselben gesprochen hatte, war: „o HErr." — Der zweite unter den Siegern ist mein theurer David; ihn hat der HErr mit seiner Sichel, der Cholera, am 4. October abgeschnitten und in seine Scheune gesammelt. Er war bereitet dazu; er rang namentlich in der letzten Zeit nach

Glauben; der HErr schenkte ihm denselben auch, und mit mir wurden auch ihm tiefere Blicke in die durch das Blut Christi vollbrachte Erlösung bescheert; es war hauptsächlich der Hebräerbrief, durch den er in den letzten Monaten erquickt und erleuchtet wurde; überhaupt aber war ihm das Anhören der Erklärung des Wortes Gottes eine seiner größten Freuden; erst nach seinem Tode hörte ich, wie er mehr als früher oft bis spät in die Nacht hinein in seinem Kämmerlein mit seinem HErrn redete. Etwa drei Wochen vor seinem Tode bekannte er mir (wie er es von Zeit zu Zeit zu thun pflegte) seine Sünden und empfing Vergebung; einige Zeit darauf fand ich ihn etwas ernst und zurückgezogen, fragte ihn deßwegen, was er habe, ob ihn etwa das, worüber er mit mir kürzlich gesprochen habe, betrübe; er antwortete: nein, er sey gewiß, daß ihm seine Sünden vergeben seyen durch das Blut Christi; aber der Gedanke, daß er von der gegenwärtig herrschenden Cholera könnte hingerafft werden, mache ihn nachdenkend, ob er wirklich auch bereit sey. Bald darauf ging er mit mir nach Mangalur; hier verkündete er nochmals seinem Vater das Evangelium von Christo und ermahnte ihn (wie mir sein Vater erst heute sagte) an Jesum zu glauben. Samstags, den 4. October, kam er mit mir von Mangalur zurück, litt sogleich an starkem Durchfall, sagte mir aber nichts davon, da er es nicht für die Cholera hielt; er war noch bei mir in der Andacht und im Unterricht bis Mittags 12 Uhr; sein öfteres Hinausgehen fiel den Andern im Hause auf; sie sagten es mir etwa nach einer Stunde an; ich ließ ihn sogleich rufen, und siehe, schon war er halb dahin gerafft von der Cholera; ich ging sogleich mit ihm in mein Arbeitszimmer, betete mit ihm und gab ihm eine Cholera-Pille, ließ ihn dann in seinem Zimmer niederliegen, las mit ihm in dem Worte Gottes, betete wiederum und suchte ihm das volle Heil in Christo nahe zu legen; ich fühlte so recht die Gemeinschaft und den Frieden des HErrn; er selbst versicherte mich auch mehreremal, daß

er Frieden habe und der Vergebung seiner Sünden gewiß sey; unterdessen erbrach er sich dreimal, hatte auch noch einmal Durchfall; eine andere Pille stopfte dieses beides, aber fast alle Lebenskraft war schon dahin; noch in den wenigen Stunden, die ihm gegeben waren, konnte ich zu meiner Freude wahrnehmen, wie er das ihm dargereichte Wort des Lebens verschlang. Als ich einmal hinausging sagte er zu meinem l. Nathanael (mit dem er früher oft bis gegen Mitternacht im Worte Gottes las und betete): „ihr schicket mich zu Jesu, dort ist mir wohl, auf dieser Erde zu seyn ist Verlust.“ Es war etwa Nachts 9 Uhr als er nochmals seine Augen öffnete und so recht zutraulich auf mich hinblickte, darnach gen Himmel schaute; darauf wurde er halb bewußtlos; als ich ihn fragte: „David, bist du gewiß, daß du Gottes Kind bist?“ wachte er wieder auf, schaute mich an und antwortete mit einem herzlichen „Ja.“ Ich erkannte dann, daß der Augenblick seines Heimgangs gekommen sey, warf mich mit den umstehenden Gemeindegliedern vor dem HErrn nieder und befahl seinen Geist in Gottes Hände; während dessen entschlief er in dem HErrn. Gelobet sey Gott der HErr für alle die rettende Gnade, die Er an ihm so herrlich bewiesen hat.

„Die übrigen Gemeindeglieder, wenn sie mir auch durch die Lauigkeit, die bei den meisten statt fand, oft schwer machen wollten, gehen gegenwärtig ihren ordentlichen Gang fort; auch der, von dem ich Ihnen in meinem letzten Brief meldete, daß er zurückgegangen sey, ist wieder seit Dreivierteljahren bei uns. Es sind diese schwachen unmündigen Kinder hauptsächlich, die ich Ihrer angelegentlichen Fürbitte empfehlen möchte.

„Der erwähnte beabsichtigte Bau eines Hauses im alten Mulki-Fort ist nun, wie Sie aus Obigem werden ersehen haben, beendigt und es steht nun ein ordentliches Missionshaus in einer schönen gesunden Lage, unweit vom Meer, auf einem kleinen Hügel da, an dessen nördlichem Fuß das eigentliche Mulki, im Süden Karnadu,

im Westen Kodi, im Osten Santrottu und daran angrenzend andere Dörfer sind. Gott sey Dank dafür. Ich habe beim Bau desselben gespart so viel ich konnte, aber dennoch hat es viel mehr gekostet als mir lieb war; die Brüder riethen mir ein ordentliches Haus zu bauen, das für lange als Stationshaus gebraucht werden könne, und nicht nur ein kleines Nest, wie das in Kadike war; ich habe demnach auch ein großes Zimmer für den Gottesdienst daran gebaut, und im Uebrigen es für eine Haushaltung eingerichtet. Der Umstand, daß ich alle Holzarbeit in Mangalor machen lassen und Maurer und Zimmerleute von dort her rufen mußte, vergrößerte die Kosten um mehr als 100 Rupien. Für das kleine Stück Land, das ich von dem frühern Eigenthümer des Forts erhielt, wurden 100 Rupien bezahlt, welche ich auf den Landbau-Conto schrieb, weil ich dasselbe bereits mit Kokusnußbäumen anpflanzte, welche mit der Zeit mehr als den Zins davon eintragen werden; das noch übrige Stück des Forts ist uns kürzlich von der Regierung umsonst gegeben worden, weil Hr. Blair es als Regierungseigenthum erklärte; dennoch habe ich dem frühern Besitzer desselben aus Billigkeit 34 Rupien gegeben.

„Nun indem ich schließlich Ihnen die Leitung und den Segen des dreieinigen Gottes wünsche und erflehe, bitte ich Sie in Liebe auch meiner zu gedenken vor dem Gnadenthron unsers herrlichen Königs."

„J. J. Ammann."

Die Gemeinde an diesem Orte besteht aus etwa 70 Seelen.

3. Station Honore.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionar: J. Layer mit Gattin. Katechist: Christian Bhagawant Rao Kamsika.

Den Anlaß zur Errichtung dieser Station gab das Vermächtniß eines entschlafenen Freundes in Ostfriesland, welches die dortige evangelische Missionsgesellschaft dazu bestimmte, eine neue Arbeitsstelle in Indien zu besetzen. Miss. Layer schildert den Gang seiner Arbeit in den ersten Monaten seines dortigen Aufenthaltes so:

„Diese Station war schon vor sieben Jahren mehrere Monate von Br. Lehner besetzt. Sie wurde wieder aufgegeben, weil es für zweckmäßiger gehalten wurde vor der Errichtung einer neuen die schon bestehenden Stationen von Dharwar und Hubly gehörig mit Arbeitern zu versehen, und Br. Lehner zog daher von Honore nach Dharwar. Es blieb dabei immer unser Wunsch, daß die Arbeit in Honore seiner Zeit wieder erneuert werden möchte. Zwar ist Honore an und für sich kein großer Platz, und hat nur eine Bevölkerung von 4—5000 Seelen, aber seine Zweckmäßigkeit für eine Missionsstation besteht darin, daß es den passendsten Mittelpunct bildet für die Evangelisirung der nordcanaresischen Küste, auf der sich, von Mulki bei Mangalor an bis an das Gebiet von Goa, — ein Küstenstrich von etwa 170 englischen Meilen (34 deutsche Meilen) — bis jetzt noch keine Missionsstation befunden hatte. Dieser Wunsch ist nun durch Gottes Gnade in Erfüllung getreten, und es war am Ende Octobers 1845, daß ich im Auftrage unserer lieben Committee von meiner frühern Station Dharwar aus hieher reiste, um das Panier des Gekreuzigten in dieser Gegend aufzupflanzen.

„Nachdem ich hier angekommen war, ließ ich es mir vor allem angelegen seyn, mit der Predigt des Evangeliums unter die Leute zu gehen. Ich traf bei Einigen schon eine ziemliche Bekanntschaft mit dem Inhalte und Zweck unserer Predigt, weil, wie schon bemerkt, Br. Lehner früher für einige Zeit hier stationirt war, und weil auch seither die Brüder zu Mangalor auf Missionsreisen manchmal hieher gekommen sind. Diese vorläufige Bekanntschaft mit der Predigt des Evangeliums hat freilich bis jetzt nur die Wirkung gehabt, die Leute feindseliger oder gleichgültiger gegen dieselbe zu machen. Nur bei Wenigen finde ich ein geneigtes Gehör. Mehrere Brahminen betrugen sich bei ganz freundlicher Behandlung von meiner Seite so grob und roh gegen mich, wie ich es in den neun Jahren, die ich in Dharwar stationirt war, nie erlebt hatte. Einer drohte mir sogar einmal mit dem Stocke, ist jedoch seither ziemlich freundlich geworden. Viele Andere wieder finde ich so ungemein gleichgültig, so durchaus im Irdischen versunken, daß auch das geradeste Losgehen auf ihre falsche Religion sie nicht aus ihrer trägen Ruhe aufschreckt. Ich habe mich in der That oft sehr wundern müssen über die Stumpfheit und das Stillschweigen, mit denen besonders die Kaufleute und Krämer meinen Angriffen auf ihren Götzendienst zuhörten. Es scheint dies freilich eben so sehr aus der Unfähigkeit mir zu antworten als aus Gleichgültigkeit hervorzugehen. Jedenfalls aber stellte sich mir hierin ein bemerkenswerther Unterschied zwischen den Leuten im Südmarathalande und denen hier klar vor das Gemüth. Dieser besteht darin, daß die heidnische Bevölkerung vom Südmarathalande im Ganzen religiös aufgeweckter ist als die der Gegend von Honore. Es wissen einem dort auch die ungebildetern Classen in religiösen Sachen viel besser Rede und Antwort zu geben als dies hier der Fall ist. Auffallend war es mir zu sehen, wie sehr die Bekehrung der drei Brahminenjünglinge, die vor ein paar Jahren in Mangalor statt hatte, auch hieher gewirkt, und die Leute bis heute in

Furcht und Schrecken vor den Missionaren und der Bibel gejagt hatte. Da sie glauben und sagen dieselben seyen durch das Lesen der Bibel bekehrt, oder wie sie sich ausdrücken, „verrückt worden," so will fast Niemand ein Buch oder einen Tractat haben, weil sie fürchten ebenso verrückt zu werden durch das Lesen derselben. Der HErr wird aber schon noch für den Einen und den Andern die Zeit kommen lassen, wo Er sich für die durch das Wort und den Geist Gottes in ihm gewirkte Verrücktheit selig preist und Gott dafür lobt.

„Wie sehr sich die Leute vor der nähern Berührung mit dem Evangelium fürchten, kann man auch daraus sehen, daß mir ein Wasserträger, noch an dem nämlichen Tage da ich ihn aufforderte in den Canaresischen Gottesdienst zu kommen, aus dem Hause und Dienste lief. Ich weiß daß er sehr froh gewesen war, einen Dienst bei mir zu haben, und da ich ihn seiner Willigkeit und seines Fleißes wegen immer ganz freundlich behandelte, so konnte ihm der Dienst nicht entleidet seyn. Es war daher nichts anderes als rein geisterhafte Furcht vor dem Christenthum, was ihn von mir hinwegtrieb. Ich könnte noch einige ähnliche Beispiele anführen.

„Von Schulen habe ich bis jetzt nur eine, und zwar eine canaresische. Diese wurde schon vor sieben Jahren von Br. Lehner errichtet, und ist seither von den jeweiligen Collectoren des Districts auf ihre eigenen Kosten fortgeführt worden. Bei meiner Ankunft in Honore übergab mir der gegenwärtige Subcollector Hr. Ward die Leitung derselben, fährt aber edler Weise fort die Kosten derselben zu bestreiten. Trotz mancher Bemühung mehrt sich indessen doch die Zahl der Schüler nur langsam, und das hauptsächlich auch aus Furcht durch das Lesen christlicher Bücher in der Schule verderbt und betäubt zu werden.

„Es ist hier auch ein kleiner Armenfond, der mir übergeben worden ist. Jeden Samstag Morgen kommen einige dreißig Arme zu unserm Hause, wo sie etwas Reis

erhalten, und zugleich auch auf das Brod das vom Himmel gekommen ist aufmerksam gemacht werden.

„In der Mitte des Monats December war ich acht Tage auf einer Missionsreise an der Küste aufwärts, und verkündigte das Evangelium besonders in den drei größern Orten Kumpta, Gokarn und Ankola. In dem berühmten Wallfahrtsorte Gokarn erwartete ich von Seiten der Tempelbrahminen viel Widerstand; der HErr ließ es mir aber gelingen mehreremal Zeugniß von Ihm abzulegen ohne viel belästigt zu werden. Nicht so gut ging es mir in Ankola, wo mir ein Brahmine einen von ihm selbst begehrten Tractat vor meinen Augen in Stücke zerriß, als er kaum die ersten Zeilen gelesen hatte. Ich machte einige Bemerkungen über die Böswilligkeit dieses Betragens, setzte aber hinzu, daß es nichts auf sich habe, da ich noch viele Tractate habe, und daß wir nur um so mehr solche drucken werden, je mehr sie zerreißen.

„Auf dieser Reise hatte ich auch die Freude bei Hrn. Hülfs-Collector Forbes in Belliкerri einen seiner Knechte zu taufen. Die Art und Weise der Bekehrung desselben zeigt wie der HErr noch immer ein Gott ist der Wunder thut. Dieser Mann war nämlich vor mehrern Monaten von weiter Ferne her nach Bellikerri gekommen, um seinen Bruder, der bei Hrn. Forbes als Knecht dient, zu besuchen. Dieser war aber, ohne daß jener es wußte, nicht lange vorher ein Christ geworden, und als nun der neu angekommene Bruder dies hörte gerieth er in großen Zorn über ihn, und wohl wäre er nie auf Besuch zu ihm gekommen, wenn er dies vorher gewußt hätte. Weil er übrigens einen Dienst haben konnte, so blieb er da, hörte von seinem Bruder die Gründe warum er das Heidenthum verlassen, ging auch mit demselben in die Bibelstunden, die ein Katechist, den Hr. Forbes eigens dazu angestellt hat seine Knechte zu unterrichten, an den Abenden hält, und wurde in kurzer Zeit so von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt, daß auch er

mit Freuden in die Fußstapfen seines Bruders trat und ein Jünger Jesu wurde.

„In der Mitte des Januars besuchte ich mit meinem Katechisten Christian für drei Tage ein Götzenfest in Murdeschwara, 6 Stunden südlich von Honore an der Küste. (Christian ist einer der drei obengenannten bekehrten Brahminenjünglinge, der mir für das Werk des HErrn ungemein brauchbar ist.) Hier streuten wir viel guten Samen aus. Hie und da wurde unsere Botschaft freundlich aufgenommen, aber doch zeigten sich viele Widersacher, die ihre Feindschaft auch dadurch zu erkennen gaben, daß sie öfters kleine Erdschollen und andere Dinge nach uns warfen. Der HErr ließ uns aber kein Leid geschehen. Ein merkwürdiges Zeichen von der Einigkeit im Widerstande gegen das Evangelium war der Umstand, daß wir auch nicht einen einzigen Tractat los wurden, obgleich ich gewöhnlich eine Hand voll derselben mit ins Dorf nahm und sie den Leuten anbot. Es muß da offenbar vorher eine allgemeine Uebereinkunft stattgefunden haben, daß Niemand einen von uns annehmen soll. Wollte auch Niemand unsere Bücher, so konnte uns doch Niemand hindern mündlich das große Geheimniß der Gottseligkeit zu verkündigen, wofür der HErr gelobet sey.

„Da hier nur wenige Engländer sind, so würde ich es für zu viel Aufwand von Zeit und besonders von Augenkraft (denn meine Augen sind immer noch schwach) halten, ihnen jeden Sonntag zu predigen, und daher thue ich es des Monats nur einmal.

„Canaresischen Gottesdienst habe ich des Sonntags einmal, aber meine Zuhörer bestehen nur aus drei Christen aus den Eingebornen, und aus einigen Knechten.

„Mögen auch nach dem Obigen die Heiden toben und die Leute vergeblich reden, es bleibt einmal bei dem unumstößlichen Beschluß des Vaters, „dennoch habe ich meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge." Möge Er mir und allen seinen Knechten Gnade geben im steten Glaubensblick auf diese und ähnliche Verheißungen, freudig

zu arbeiten, zu tragen und zu leiden bis unser Tagewerk vollendet ist!"

„S. Layer."

B. Mission im Südmahratta-Lande.

4. Station Dharwar.

(Angefangen im Jahr 1837.)

Missionare: J. C. Lehner mit Gattin. F. Albrecht.
Katechist: Christian.

„Am Ende einer achtjährigen Verkündigung des theuern Evangeliums in unserer Gegend müssen wir noch immer die Gefühle und Erfahrungen in den Worten des Propheten ausdrücken: „Finsterniß bedecket unser Erdreich und Dunkel unser Land!" Der scheinbar nichtige Erfolg unserer Arbeit lehrt uns tiefer unser Herz erforschen und fragen: HErr warum so lange? Willst Du dich nicht zu uns bekennen, nicht uns und unser armes Volk in Gnaden ansehen und uns Hülfe senden von Deinem obern Heiligthum? Beim Rückblick auf die Ergebnisse des letzten Jahres scheint der HErr zu antworten: Ich komme um Gericht zu halten und will meine Ehre nicht den Götzen geben! Denn mit lauter Stimme sprach der HErr zu unserm armen Volke; Cholera, Pocken und Masern folgten ein halbes Jahr lang hart auf einander und rafften ihre Tausende hinweg. Und in dem Allen läßt sein Zorn nicht ab, und seine Hand ist noch ausgereckt! Denn das gegenwärtige Jahr scheint noch schwerer als das verflossene werden zu wollen. Zwei Jahre Mißwachs haben die Preise der Nahrung sehr erhöht; in manchen Gegenden ist fast nichts gewachsen, und seit einem Monat hat die Cholera hier wieder so stark als je gewüthet. O, daß sie die Hand, die da schlägt, erkenneten! In solchen Zeiten

der Noth scheinen sie zwar empfänglicher als gewöhnlich, fragen nach dem Gotte der da hilft, und nach dem HErrn HErrn der vom Tode errettet. Sobald aber die Zuchtruthe wieder in Etwas nachläßt, gleichen sie dem Manne der sein leibliches Angesicht im Spiegel beschauet, dann davon geht und von Stund an vergißt wie er gestaltet war! — Wir müssen auch jetzt wieder sagen, daß die Kopferkenntniß unter unserem Volke zunimmt; Wenige trifft man, die ihre Götzen noch mit Ernst vertheidigen; sie stimmen den Wahrheiten des Christenthums im Allgemeinen bei, und Viele nehmen auch an, daß die Zeit nicht mehr ferne sey, wo das Evangelium ihren Götzendienst verdrängen werde; und ein Neuling könnte viele Zeichen sehen, daß das Feld zur Ernte reif sey. Aber was sind denn — mag man fragen — die Hindernisse, die der Annahme des Christenthums noch im Wege stehen? Die schlichte Antwort ist: es geht unserm Volke im Aeußerlichen noch viel zu gut, und sie müssen — menschlicher Weise gesprochen — noch mehr gedemüthigt werden, ehe sie sich der Heilsbotschaft für verlorene Sünder von Herzen freuen. Ihr Himmel liegt für sie in zeitlichen Gütern, deren Gewährung sie als sicheres Zeichen des Wohlgefallens Gottes und als Frucht ihrer guten Werke ansehen. Das Unsichtbare hat für sie wenig Reiz und erscheint ihnen der Opfer von Aufgebung ihrer Kastenverbindung und anderer zeitlicher Verluste nicht werth. Könnte aber das Christenwerden ohne Darangabe zeitlicher Interessen geschehen, würden Andere mit ihnen denselben Schritt thun, und sie so vor Verfolgung gesichert seyn; dann würden wohl Tausende gern einen solchen Tausch machen. — Unsere Lage ist deßhalb eine schwere, und wir wissen kaum wie ihnen die alten Wahrheiten des theuern Evangeliums geschmackvoll zu machen. Jedes Kind weiß fast die Botschaft des Padri, die immer wieder dahin gehen muß: Thut Buße und glaubet an den HErrn Jesum! Wir möchten hiemit unsere theilnehmenden Freunde aufs Neue auffordern, uns ernstlicher mit Gebet, Fürbitte und Hand-

reichung zu unterstützen, daß wir im Glauben und Geduld das Evangelium betreiben, und zur Ehre unsers Gottes wandeln mögen, und daß der HErr sich auch bald dieses armen Volkes erbarmen und seinen heiligen Geist in reichem Maße auf dieses dürre Erdreich ausgießen wolle.— Unsere Arbeit ist noch vorbereitender Art: Predigen oder Unterredung in den Straßen Dharwars oder den umliegenden Dörfern; Schulbesuchen; englisch und canaresisch Predigen am Sonntag, Abwartung und Bücherveriheilung an Hausbesuchende. Wir konnten, dem HErrn sey Dank, mit wenig Unterbrechung unserm seligen Geschäft nachgehen. In den Dörfern umher finden wir ein bereitwilligeres Volk zum Hören, als hier in Dharwar selbst, und darum wenden wir uns nach der göttlichen Weisung: Den Armen wird das Evangelium gepredigt, auch immer mehr zu diesen. Oft wird das Herz durch abgelegte Zeugnisse für die Wahrheit von Seiten der Zuhörer zu freudiger Hoffnung für bessere Zeiten gestimmt; allein die überwiegende Macht des Bösen schlägt die auflebende Zuversicht wieder sehr darnieder. Das Reich Gottes ist indeß noch immer dem Sauerteige gleich den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward. Auch in unserm Theile hier zeigt sich öfters ein Gähren, das zwar keinen großen Lärmen macht, aber doch merken läßt, daß das Alte nicht mehr genügen will. So kam einmal im letzten Juli von Manaquada (einem Dorfe 6 Stunden östlich von hier) ein ganzer Haufe, etwa 200 Mann stark, mit ihrem Priester an ihrer Spitze, sagend, sie glauben auch an Christum, lesen keine andern Bücher als die unsern und beten keinen andern Gott als Jesum Christum an. Wir waren hoch erfreut über diese Erscheinung, nach einer dreistündigen Unterredung jedoch ergab sichs, daß sie von einem Irrthum in den andern gefallen waren. Ihr Priester, ein wohlbeleibter, auf zeitliche Vortheile bedachter und dabei ehrgeiziger Mann,

hat sie ganz in seiner Gewalt; dieser will aber kein Heil verlangender Sünder seyn, sondern gefällt sich viel besser in der Rolle einer Menschwerdung Christi, dazu bestimmt seine Landsleute vom Götzendienst zum wahren Gott zu bekehren. Sein Anhang ist um Annagerry herum bedeutend, und wir trafen rechte, redliche Leute unter ihnen. Sie bilden ein Seitenstück zu unsern alten Kalagnani's, und wenn sie nicht so sehr unter der Leitung ihrer habsüchtigen Leiter stünden, würde wohl Mancher sich von den Fesseln des Todes befreien lassen. — Letzten Monat kamen drei andere Familienväter, auch von der östlichen Seite und baten um Aufnahme. Sie wohnten vier Tage bei uns im Gehöfte, hörten während dieser Zeit das Wort Gottes und sprachen ihre Bereitwilligkeit aus demselben gemäß zu wandeln. Sie schienen aufrichtige Männer zu seyn, und hätten wir ihrer zeitlichen Noth abhelfen können oder wollen, so würden sie, und sicherlich noch Andere mit ihnen, gekommen seyn. Dazu aber konnten wir uns nicht entschließen. Auch sind einige junge Leute hier, die schon lange mit uns in Berührung gestanden und die frei ihren Glauben an den Heiland aussprechen; Furcht jedoch vor ihren Verwandten und vor zeitlichem Verluste stehen noch zwischen ihnen und einem öffentlichen Bekenntniß ihres Glaubens. — Ein junger Tamule bat sehr um die Taufe, kam auch lange in Unterricht; weil wir aber kein inneres Leben an ihm wahrnehmen konnten, mußten wir ihn ausschließen. — Unsere Gemeinde hat im verflossenen Jahre keinen neuen Zuwachs durch Taufen erhalten; dagegen haben wir von den bisher Dagewesenen 17 verloren: 11 nämlich gingen mit dem Regiment nach Daulnah, 4 haben ihren bisherigen Wohnort mit andern vertauscht, und 2 mußten wegen unchristlichen Wandels von der Gemeinde ausgeschlossen werden. — Unsere Kirche, die zum Behufe der canaresischen und englischen Gemeinde von Beiträgen englischer Freunde erbaut worden, wurde mit Ende November beendigt, und der erste Gottesdienst am 14. December darin gehalten. Unsere Bombay-Freunde

haben uns auch mit einer kleinen Glocke dazu beschenkt, die jetzt jeden Tag erwartet wird. Sie sind daher unsern lieben Stuttgartern zuvorgekommen, die jetzt ihre Gaben zu directen Missionszwecken verwenden mögen. Seitdem die Kirche beendigt ist, scheint die Nothwendigkeit derselben weniger dringend als früher; doch hoffen wir zu unserm treuen HErrn, daß Er sich dessen ungeachtet noch eine Gemeinde zu seinem Lob in derselben sammeln werde.

„Aus der Mädchenanstalt wurden die drei ältesten (Sarah, Emma und Esther) nach Mangalor gesandt, um dort verheirathet zu werden. Die eine davon ist mit ihrem Manne in Bangalor, während die andern beiden (Sarah und Esther) sich noch in Mangalor befinden. Eine andere, (Mariane) wird von ihrer Mutter für einen ähnlichen Zweck nach Hurruhur genommen, und eine fünfte (Fanny) nahm Frau Layer mit sich nach Honore. Zwei von den jüngern waren bereits entlassen, wegen Unannehmlichkeiten mit der Mutter; diese wurden aber auf ernstliches Bitten der Verwandten seit mehr als einem Monat wieder in den kleinen Kreis aufgenommen. Ein anderes kleines Mädchen, eine Waise, nahmen wir letzte Woche auf. Sie hatte nach dem Tod ihrer Eltern bei einer armen Frau ein Obdach gefunden, die willig war sie für einigen Ersatz abzutreten. Sie ist ein armes Geschöpf, etwa fünf Jahre alt, aber nicht größer als unsere 20 Monat alte Henriette, und weil wir Mitleiden über sie hatten gaben wir ihrer bisherigen Pflegemutter 8 Rupien, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß wir sie nicht damit kaufen, sondern ihr dies blos für die Mühe und Ausgaben geben, die sie bisher mit ihr gehabt. Somit beläuft sich die Gesammtzahl der Mädchen wieder auf 12. Der treue HErr hat sie uns im verflossenen Jahre Alle gesund und in Gnaden bewahrt, obgleich die Seuchen so stark um uns her wütheten. Dafür sey Ihm Lob und Preis! — Ihre Arbeiten sind noch dieselben; das Spitzenmachen aber wollte nicht vorwärts gehen und wurde deßhalb aufgegeben. Aber in Wollenarbeit lassen sich Einige sehr gut an. — Hin-

sichtlich Erweckungen können wir auch jetzt nichts berichten; es gibt einiges Erhebende und auch genug Niederschlagendes unter ihnen. Wir sind aber ihrenthalben getrost im HErrn, und glauben daß sich der HErr nicht unbezeugt an ihnen lassen werde.

„Die Anzahl unserer Knabenschulen beläuft sich gegenwärtig nur auf drei, wovon zwei in Dharwar und eine in Nerindra. Die in Naulur wurde wegen schlechten Betragens des Schulmeisters im Juni von Br. Layer aufgegeben. Die Arbeit in denselben ist eine Geduld übende, aber um so nothwendigere, als wir gewissermaßen mit mehr Hoffnung auf das heranwachsende als das im Heidenthum ohne christlichen Einfluß reifgewachsene Geschlecht hinblicken müssen. Sie bedürfen indeß einer beständigen wachsamen Aufsicht, weil wir aus Mangel an christlichen Lehrern die Schulmeister aus der Priesterkaste der Lingaiten wählen müssen, die, weil der Bauch ihr Gott ist, kein anderes Interesse im Schulhalten finden, als hiedurch ihren Lebensunterhalt zu bekommen. In welchem Sinne sie das Wort Gottes lesen und anhören, läßt sich nach dem Bishergesagten leicht denken; doch die gewöhnliche Art wie sie darüber urtheilen anschaulich zu machen, möge folgendes Beispiel dienen. Vergangenen März, wo gerade Viele an Pocken und Cholera starben, las der Schreiber dieses mit den Kindern, wie der HErr zur Gründung seiner Kirche sein Wort durch mitfolgende Zeichen und Wunder bekräftigte. Beim Erläutern durch Beispiele fiel der Schulmeister ein: „Ja, wenn Ihr wie Jesus und seine Apostel würdet Todte auferwecken, Blinden das Gesicht geben, Kranke heilen u. s. w. dann würde ich und Viele mit mir glauben!“ Als er die Frage: ob die lebendige Seele des Menschen oder sein Leib das Vorzüglichere sey, zu Gunsten des Ersteren beantwortete, und ich ihm und den Kindern erzählte, wie noch heute die geistig Todten durch Christi Lebenswort aufgeweckt, das von der Sündenkrankheit ausgezehrte Herz noch heute durch das wunderkräftige Wort vom Staub zum Himmel erhoben

werden, suchte ich seiner Bemerkung, daß hier in Dharwar auch dies nicht einmal zu sehen sey, mit einem Gleichniß zu beantworten: „Sehet ihr was dort gebaut wird?“ er: „ja, ein Tempel für Christen.“ „Könnt ihr sehen was drinnen ist?“ er: „nein!“ „Wenn ihr aber sehen wollt was drinnen ist, dürft ihr außen stehen bleiben?“ er: „nein,“ wir müssen hineingehen, weil wir ja nicht durch die Mauern sehen können.“ Antwort: „Gerade so ist euer Fleischessinn eine Mauer, und so lang ihr diese noch vor euern Augen und nicht hinter euch habt, wie könnt ihr sehen was im Tempel Christi, d. i. in seiner Gemeinde, für herrliche Wunder und anbetungswerthe Dinge vorgehen?“ — Das Gleichniß ließ er gelten, blieb aber steif dabei, daß durch äußere Wunder ganze Länder dem Christenthume zufallen würden, trotz Hinweisung auf die ihm wohlbekannten Thatsachen, daß durch Mose Wunder kein Egypter zum Glauben an den Gott Israels gebracht, durch Christi Wunder die wundersüchtigen Pharisäer nicht bekehrt, und die 70 Jünger nicht durch Wunder sondern allein durch des HErrn Wort gewonnen wurden. — Dennoch hat das verflossene Jahr auch manch erfreulichen Mühe belohnenden Fortschritt besonders dadurch gezeigt, daß unter einer Anzahl Knaben eine Anhänglichkeit an uns erwachsen, und neben den Elementarkenntnissen auch eine bedeutende Bekanntschaft, in Einigen sogar Befreundung, mit dem Bibelworte entstanden ist, die seiner Zeit gewiß die beste Waffe gegen Kastengeist, Götzendienst, Unzucht und anderes teuflische Wesen werden wird. Neben einem Auszug der biblischen Geschichten des Alten Testaments wurde jeden Morgen als Lectionenanfang ein evangelischer Abschnitt gelesen und erklärt, den dann ein Jeder nach seiner Auffassung niederzuschreiben hatte, was ihnen in letzterer Zeit um so leichter wurde als sie vorher Matthäus, dann Lukas und zuletzt das Evangelium Johannis gelesen hatten. In der so eben beendeten allgemeinen Geographie geben sie im Durchschnitt gute Antworten, und es scheint ihnen jetzt wenigstens klar geworden

den zu seyn, daß es außer den Hindus noch andere Leute und außer dem Maratha- und Canaresen-Lande noch andere Länder gibt. Im Rechnen, das ihre liebste Beschäftigung ist, sind sie meist sehr schnell, so lange sie es mechanisch treiben können, da hingegen sie für ein Studium, was mehr dem Denken angehört, wie z. B. Grammatik, wenig Geschmack finden, und überhaupt auch in unserm Kreise eine mehr als elementarische Bildung dadurch gehemmt wird, daß die etwas mehr herangereiften Knaben die Schule möglichst bald verlassen, weil sie in den Regierungs-Cutcherries als Aspiranten Aufnahme finden, und ihnen hiedurch eine Anstellung in Aussicht gestellt ist, die ihnen weitere Bildung unnöthig erscheinen läßt. — Die Mädchenschule im Dorf ist gegenwärtig schlecht besucht, und die Anzahl der Kinder von zehn bis fünfzehn. Mit der Veränderung des Curses haben auch die Schülerinnen gewechselt, so daß von den Aeltern nur noch zwei die Schule besuchen; den Andern ist es, wie sie sagen, zu weit, was aber blos eine Ausrede ist für das mangelnde Interesse für weibliche Erziehung unter unserm Volk. Die Neuen haben vor der Hand noch vollauf an ihren A B C (oder a a, i i, u u) zu thun und das Einzige was wir thun können, ist, ihnen von solchen biblischen Geschichten zu erzählen, wie sie ihre geringe Fassungskraft zuläßt. Solches Schulehalten ist fürwahr eine große Geduldsprobe; doch müssen wir es fortsetzen und im Glauben arbeiten, wenn wir anders zu unserm Ziel gelangen wollen. Seit Ende October 1845, als Geschwister Layer nach Honore gingen, haben Geschwister Lehner diese Schule übernommen. — In diesem Jahre wurden mehrere Predigtreisen von uns gemacht, über deren Ergebnisse sich der Schreiber dieses erlaubt auf die zu verschiedenen Zeiten gesandten Tagebuchsauszüge zu verweisen, die das Hauptsächlichste von den drei Reisen vom 17. Februar bis 3. März, 2. Juni bis 18. Juni und 30. September bis 21. October enthalten.

„Durch des treuen Heilandes Gnade sind wir im letz-

ten Jahre von aller Krankheit und Gefahr verschont geblieben. Möge Er nun auch im neuen Jahre mit uns seyn und körperliche Kraft und Geistesgnade schenken, um sein heilig Werk mit mehr Ausdauer und Erfolg zu betreiben, und möge Er uns und unsern christlichen Freunden bald die Freude machen, sein herrliches Reich mit Macht in diesem finstern Lande kommen zu sehen! Amen."

„J. C. Lehner. F. Albrecht."

5. Staton Hubly.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionare: Johannes Müller mit Gattin. G. Würth.

„Auf dieser Arbeitsstelle waren die letzten Jahre dadurch besonders ungünstig, daß öfterer Wechsel der Arbeiter unvermeidlich wurde. Nachdem Br. Supper krank nach Europa gereist war, hielt sich Br. Huber längere Zeit dort auf. Allein auch er mußte dem dringenden Bedürfniß der Station Calicut entgegenkommen und Hubly wiederum verlassen; so blieb Miss. Müller allein stehen, bis im December vorigen Jahres an Br. Würth eine tüchtige Hülfe für ihn eintrat. Aus seinem Jahresberichte heben wir folgendes aus:

„Ich finde mich fast jedesmal und so auch diesmal wieder des Berichtens wegen in einiger Verlegenheit, denn wenn die Arbeiten und die Erfahrungen Jahr aus Jahr ein so ziemlich dieselben sind, so ist es schwer einen Bericht zu geben, der den Vorhergegangenen nicht gleich seyn soll. Soll der Bericht aber wahr und treu seyn, so kann ich nicht helfen wenn ich mit dem Wiederberichten des schon öfters Berichteten die lieben Leser ermüde. Wie gerne würde ich von augenscheinlichen Siegen des HErrn und seines Evangeliums berichten, und die Arbeiter und Beförderer des Reichs Gottes zu Lob und Freude

stimmen, wenn nur welche vor mir lägen! Wie gerne wollte ich durch bald in Erfüllung gehende Hoffnungen den Muth und den Eifer der Gläubigen anfrischen und stärken, wenn es mir nur möglich wäre solches zu thun! Es bleibt zwar ewig wahr: der HErr ist König und er herrscht, und wenn auch vorerst nur unter seinen Feinden; und weil Er herrscht, so kann das Endresultat nicht zweifelhaft seyn; aber das Endresultat unter allen, auch den demselben anscheinend geradezu widersprechenden Erfahrungen im Glauben zu ergreifen und fest zu halten, o wie träge und bald ermüdet sind wir dazu! Die Verheißungen des Wortes Gottes sollen und müssen jeden Missionar und alle Arbeiter am Reich Jesu mit den lebendigsten und kühnsten Hoffnungen erfüllen; denn ohne dieses wäre die Arbeit eine unmögliche und unerträgliche; aber in unserer Ungeduld stecken wie das Ziel unserer Hoffnungen zu nahe, und bedenken nicht, daß ein Tag vor Ihm ist wie tausend Jahre. Auf der andern Seite hinwiederum, wenn die große feindliche Macht, in ihren tausendfachen hemmenden und knechtenden Verzweigungen, die dem Kommen des Reiches Gottes entgegen steht, in Betracht genommen und die derselben entgegenstehenden schwachen Streiter damit verglichen werden, so gibt es oft Zeiten des freudigen Wunderns und wieder neuen Muth und frische Kraft die Tage geringer Dinge nicht zu verachten; denn Er zeigt es seinen schwachen Werkzeugen immer wieder, daß Er ist König, und daß Er herrscht mitten unter seinen Feinden. Und da ja der Endzweck aller Missionen und Missionsarbeiten ist: daß alle Reiche und alle Länder Gott und seinem Gesalbten werden sollen, so dürfen auch wir hier trotz so vieles Beugenden und Niederschlagenden dennoch fröhlich sagen, daß auch das letzte Jahr für die Sache des HErrn ein Siegs- und Triumphsjahr gewesen ist. Jeder Widerspruch, jede feindselige und grimmige Aeußerung gegen den HErrn, was sind sie anders als Zeugnisse dafür, daß Er ist der Wahrhaftige und Einige, der vom Vater als Mensch gesandte Heiland der Welt. Warum predigst du denn immer

von Jesus Christus? sage daß Gott Einer ist, und außer ihm alle andern Lüge, dann sind wir eines mit einander! so heißt's oft aus dem Munde des götzendienerischen Hindu. Und was ist der tiefere Grund dieser Aeußerungen? nichts anderes als die im Herzen gefühlte Herrschaft des von ihnen zwar nicht gekannten, aber doch zum Zeugniß über sie gepredigten Christus. Also Christus herrscht; und zum Trost und zur Freude aller Arbeiter am Friedensreich Jesu sey es gesagt: er herrscht auch hier in Hubly und in der Umgegend. Und haben wir auch den Schmerz berichten zu müssen, daß im letzten Jahr auch nicht eine Seele, so weit unsere Kenntniß geht, aus einem Feind ein Freund Jesu geworden wäre, so sind wir nichts destoweniger im Glauben freudig und vergnügt, im Glauben der nicht nur in der Zeit und Endlichkeit ruht, sondern der sich hinüberschwingt in jene unsichtbaren ewigen Welten, wo auch der zarteste und von Menschen nicht zu erkennende Keim der Reichs-Gottes-Pflanze zu seiner Reife hinanwachsen wird. Dieser Glaube mit seinen weit umfassenden und in Ewigkeiten hineinreichenden Aussichten hat uns im letzten Jahre Kraft verliehen, nicht nur der feindlichen Macht gegenüber zu stehen, sondern auch das Wort Gottes, das schärfer ist denn kein zweischneidiges Schwert, und das wie Feuer verzehrt, und den Felsen wie ein Hammer zerschmettert, in das Heerlager der Feinde des HErrn hineinzutragen. Die Folgen hievon überlassen wir dem HErrn in Geduld und Demuth, eingedenk, daß wir blos schwache Werkzeuge seiner Hand sind, deren Beruf es ist von ihm zu zeugen. Als solche hat es ihm gefallen auch im letzten Jahr uns zu gebrauchen.

„Unsere sonntäglichen Gottesdienste, die von unserm schon öfters genannten Isaak und unsern römisch-katholischen Knechten besucht werden, führten wir auch im letzten Jahre fort, und wie wir hoffen nicht ohne Segen. Isaak hat auch im letzten Jahre seinem Christenberuf gemäß gewandelt, so daß wir mit ihm zufrieden seyn konnten. Seine und unsere Hoffnungen sich zu verehlichen hat der

HErr zu nichte gemacht, indem er vom Aussatz befallen wurde (jedoch nicht die Art, bei welcher die Glieder des Leibes abfaulen, sondern die andere Art, bei welcher sich ohne allen Schmerz die Hautfarbe in weiß verwandelt). Mit Dank gegen den HErrn dürfen wir sagen, daß er diese Prüfung als vom HErrn angenommen, in Geduld trägt. Als ich ihn einmal fragte, wie es ihm denn auch zu Muthe sey deßwegen, sagte er: „das ist vom HErrn, er gibt mir nur die Frucht meiner frühern Sünden zu essen, was ich wohl verdient habe.“ Als ich ihm kürzlich wegen seiner Saumseligkeit bei der Arbeit Vorwürfe machte und beim Weggehen sagte: „gut, da ich diese Sache schon so oft berührt, und es immer nicht anders gehen will, so will ich nun in Zukunft nichts mehr sagen,“ sagte er mir einige Tage nachher mit Thränen, wie weh ihm dieses Wort gethan habe. Wenn ein Kind Fehler mache, so werde dasselbe vom Vater gezüchtigt, aber ich habe gesagt daß ich das nicht mehr thun wolle; wie soll ich da besser werden? „Ihr müßt bedenken,“ fuhr er fort, „daß ich viele Jahre in der Finsterniß wandelte, und erst seit ein paar Jahren das Licht kennen gelernt habe; darum werdet nicht müde mich zu bestrafen und mir Weisheit zu sagen.“ Dieses aufrichtige Geständniß that mir sehr wohl, und ich fühlte daß er ein Kind des HErrn ist. Möge ihn der HErr immer weiter führen bis zum Ziele.

„Heidnische Zuhörer hatten wir am Sonntage sehr wenige, und auch die, welche pflegten manchmal zu kommen blieben wieder weg. Auch von den Schulknaben, welche früher dann und wann kamen, kamen im letzten Jahre keine mehr. Es ist als ob die Leute, Alt und Jung, je mehr sie mit dem Inhalt des Wortes Gottes bekannt werden, sich mehr zurückzögen, und ich wage nicht zu sagen ob aus Gleichgültigkeit oder aus Furcht. Wohl mag bisweilen beides der Fall seyn, aber in den meisten Fällen das Erstere. Viele jedoch sind getrieben von offenbarer und heimlicher Feindschaft gegen den, von dem sie nicht wollen, daß Er über sie herrsche.

„Unsere Schulen, deren es im vorigen Jahr 12 waren, sind im verflossenen bis auf 8 herabgesunken. Eine Knabenschule in Neu-Hubly und die damit zusammenhängende Nachtschule mußte aufgegeben werden, weil sich der Schulmeister eines unmoralischen Lebenswandels schuldig machte. Bis heute habe ich noch keinen passenden Mann für diese Schule finden können um sie wieder zu eröffnen. Die zweite Nachtschule in Alt-Hubly mußte ebenfalls aufgegeben werden, weil die Schülerzahl sich immer mehr verringerte, und auch die Wenigen nur unregelmäßig kamen. Eine vierte in einem zwei Stunden entfernten Dorfe befindliche Schule gab ich deßhalb auf, weil die Knaben an Zahl sich nicht mehren wollten, und der Freund der sie bezahlte an einen andern Ort versetzt seine Unterstützung zurückzog. Die noch bestehenden acht Schulen sind: fünf Knaben- und drei Mädchenschulen. Von den ersteren befinden sich drei in Hubly, die beiden andern in nahe liegenden Dörfern. Die in Hubly sich befindlichen werden je von 70—90 Knaben besucht; die in nahe liegenden Dörfern, die eine von 20—25 und die andere von 35—40 Knaben. Von dieser Schülerzahl kann ungefähr der vierte Theil fließend lesen, und alle diese haben im verflossenen Jahr theils die Geschichten des Alten und Neuen Testaments, theils Tractate gelesen und das Gelesene in der Regel auswendig gelernt. Wie vieles von diesem Samen an den Weg und auf den Felsen oder unter die Dornen, oder aber auf gutes Land gefallen ist, das ist eine Sache die dem Herzenskündiger überlassen bleiben muß. Nach äußerer Ansicht zu urtheilen will es scheinen, als ob auf das gute Land nichts gefallen wäre. Uebrigens zeigt sich doch, daß die Wahrheiten der Bibel durch die Schulknaben unter das Volk gebracht werden, und auf diese Weise dürfen wir mit Freuden rühmen, daß der HErr König ist, und daß Er herrscht und sich aus dem Munde auch der Jungen Lob bereitet. Da ich das ganze Jahr allein war, und von den nun einmal bestehenden Schulen ohne besondere Noth nicht noch mehr auf-

geben wollte, so konnte ich jede Schule nicht so oft besuchen als es nöthig gewesen wäre und ich gerne gethan hätte. Die Erfahrungen die ich im letzten Jahre in der Schularbeit machte sind von keiner besonders erfreulichen Art. Kaum fange ich oft an für den einen oder andern Hoffnungen zu hegen, und auf einmal muß ich auf schmerzliche Weise wieder wahrnehmen, daß ich mich getäuscht hatte. Solche Erfahrungen beugen tief und machen höchst kleinlaut, und erregen den Wunsch, eher alles im stillen Kämmerlein vor den HErrn hinzulegen, als in öffentlichen Berichten davon zu reden.

„Von den drei Mädchenschulen befinden sich zwei in Neu- und eine in Alt-Hubly. Die gesammte Schülerzahl beläuft sich auf ungefähr 50—60. Von diesen lesen ungefähr 10 Mädchen fließend, und 15—20 etwas erträglich. Nur die fließend Lesenden haben im letzten Jahre auswendig gelernt, die Uebrigen sind es noch nicht im Stande zu thun. Auch in diesem Arbeitszweig ist viel Geduld und Glaube nöthig. Da es dem freien Entschluß der Mädchen überlassen ist, ob sie die Schule besuchen wollen oder nicht, so ist die Unregelmäßigkeit des Schulbesuches ein Hauptübel an welchem diese Schulen leiden. Und kommt es endlich so weit, daß sie etwas Lesen, Schreiben und Rechnen können, so denken sie sich schon so überklug, daß sie es gar nicht mehr für nöthig finden die Schule noch ferner zu besuchen. Erst kürzlich als ich ein Mädchen, welches schon einige Wochen die Schule nicht mehr besuchte, fragte, warum sie nicht mehr in die Schule komme, antwortete sie mir, daß alles was sie bis jetzt gelernt habe ganz genug für sie sey, als künftige Hausfrau brauche sie das nicht einmal. Und dieses ist leider nur zu wahr. Ein anderes Uebel ist das, daß die Mädchen, sobald sie ungefähr 10—12 Jahre alt sind, anfangen ihrem künftigen Gatten Besuche zu machen, und was bei solchen Besuchen alles vorgeht, braucht nicht erst gesagt zu werden, genug ist, daß ihnen alle Lust zum Schulgehen vergeht. — In den ersten Monaten, nachdem meine

Frau hier angekommen war, besuchten die älteren Mädchen einer Schule sie dann und wann, wo sie dann mit Nähen, Bildersehen u. s. w. unterhalten wurden; allein sie verloren die Lust dazu gar bald, und nur noch selten kommen sie zu diesem Zweck; dagegen kommen sie alle 14 Tage desto gerner, weil sie nach einer kleinen Prüfung ein kleines Geschenk erhalten. Religiös auf sie einzuwirken ist vielen Schwierigkeiten unterworfen; nicht nur daß sie höchst flatterhaft sind, und kaum zu einem viertelstündigen aufmerksamen Zuhören gebracht werden, sondern wenn dies auch am Ende noch gelingen würde, so müssen wir noch viel mehr befürchten, daß was sie von uns sehen und hören von ihren Eltern und Angehörigen ihnen wieder verdächtig gemacht wird. Die armen Leute, Alt und Jung, sind eben noch nicht zu der Erkenntniß gekommen, daß wir ihr zeitliches und ewiges Beste beabsichtigen, und da ist dann anstatt Liebe und Zutrauen nur Furcht vor uns, und in Folge davon eine unglaubliche Behutsamkeit um von uns nicht zu Grunde gerichtet zu werden; und sollte es der Fall seyn, daß eines oder das andere anfinge etwas zutraulich zu werden, so weiß sie der Schulmeister blos durch einen Wink der Augen oder der Hand sogleich wieder in das Geleise zu bringen. Das nämliche ist auch bei den Knaben der Fall. O wie weh wollen solche Erscheinungen und Erfahrungen oft thun! Wie beugend und demüthigend ist es seine Arbeit und Bemühungen so zurückgewiesen zu sehen! wie fängt man da an sein Unvermögen und sein Nichts zu fühlen, und wie treibt's Alles vor den HErrn hinzulegen und zu bekennen mit ganzem Herzen: Die Sach' ist Dein HErr Jesu Christ ꝛc.

„Mit der Predigt unter den Erwachsenen konnte ich im letzten Jahr mehr oder weniger regelmäßig fortfahren. An Zuhörern hat es mir nie gefehlt, aber auch nicht an Widerwärtigen. Diese sind es aber nicht deßwegen, weil sie die Predigt von dem einen wahren Gott nicht leiden können; denn daß solcher ist, ist ihnen nach Röm. 1 aus dem Gewissen und der Schöpfung bekannt; sondern sie

sind es, weil sie Christum nicht leiden können. Und aus Feindschaft gegen diesen, obwohl dieser Christus ihnen noch nichts zu Leid gethan hat, glauben sich nicht nur die Priester des Volks, sondern auch die unwissendsten Schulknaben berechtigt, ihre Feindschaft und ihren Widerwillen an den Tag zu legen. Leute die vielleicht außer dem Namen noch gar nichts weiteres wissen, als daß demselben überall widersprochen wird, können wenn sie solchen aussprechen hören in den größten Aerger gerathen. Aber was auch hierin sich wieder bestätigt ist: daß der HErr herrscht. Denn trotz dem, daß der Name Jesu ein gefürchteter und gehaßter ist, wird derselbe doch rings herum im Lande bekannt, und oft muß ich mich wundern diesen zum Seligwerden alleinigen Namen Jesu von Leuten aussprechen zu hören, die ferne von einer Missionsstation wohnen. Ja vor einiger Zeit sah ich sogar hier in Hubly in einem Lingapriester-Kloster (Mattha), das eines großen Essens wegen mit allerlei europäischen (freilich vom Volk ungekannten) Gemälden geziert war, auch zwei Gemälde von unserm Heiland in Kindesgestalt, unter welchen in italienischer und französischer Sprache geschrieben stand: „Erlöser der Welt." Die bloße Bekanntschaft mit dem Namen Jesu macht aber Niemand zu einem Eigenthum des HErrn, und deßhalb ist vorerst noch nicht viel weiter gewonnen, als daß ein Gegensatz hervorgerufen worden ist, ein Gegensatz der nicht so leicht wieder aus dem Wege geräumt werden wird, ja durch den noch manche Seele zur Erkenntniß des Seligmachenden das in diesem Namen liegt kommen kann. Aber bis diese Wirkungen sich zeigen, da braucht es, wie sich vor einigen Monaten ein Mann gegen mich äußerte, noch manchen Schlages und Hiebes. Dieser sagte nämlich, nachdem ich ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er schon so oft den Weg zur Seligkeit von mir gehört habe, und sich doch noch keine Früchte bei ihm zeigen: „wenn ein Künstler aus einem gestaltlosen Stein irgend ein Bild machen will, wie viel Klopfens und Schlagens braucht

es? Ebenso verhält es sich mit unsern Herzen. Ihr habt schon oft gehämmert, aber wenn ein Bild zu Stande kommen soll, so müßt Ihrs noch mehr thun." Solche Aeußerungen sind mehr erfreulicher Art, als wenn es der Fall ist, daß, wenn ich mit einem Häuflein Zuhörer rede, sich ein Priester herzu schleicht und die Leute von mir abwendig zu machen sucht. Dieses begegnete mir im letzten Jahr einigemal. Es bedürfte aber, trotz dem, daß die Leute willig sind zu hören und oft auch schöne Aeußerungen von sich geben, dieses Abwendigmachens nicht; denn die Leute sind nicht so schnell zu glauben und zu ergreifen, was ihnen von uns angeboten wird. Im Gegentheil sagte mir kürzlich ein Mann im Laufe der Unterredung: „unsere Priester sind doch noch viel mehr als ihr Padris; denn ihr sagt nur wie der Mensch selig werden könne, unsere Priester aber lehren den Weg zur Seligkeit auch für Ameisen und alle übrigen unvernünftigen Geschöpfe." In welch schauerlicher Finsterniß die armen Leute begraben dahingehen und von ihren Priestern darin erhalten werden geht aus dem Gesagten hervor, und wie deßhalb ihre Begriffe von Gott und seiner Gerechtigkeit und von Gottes Wesen überhaupt so sehr verstellt und verwirrt sind aus dem Folgenden. Als ich kürzlich Abends von einem nahe gelegenen Dorfe heimging, gesellte sich ein Mann zu mir. Nach kurzer Unterredung legte er mir ein so wunderliches philosophisches System vor, wie ich vorher noch nie welches gehört hatte. Als ich ihn auf die Werth- und Nutzlosigkeit desselben und auf das wahre Verhältniß des Menschen zu Gott aufmerksam machte, sagte er: man könne eigentlich nicht wissen ob die Sünde oder Tugend von Gott bestraft oder belohnt werde. Als ich ihm diesen Satz durch einfache Beispiele aus dem Leben und den Erfahrungen an seinem eigenen Gewissen als nichtig darthun wollte, hieß er mich hören auf das was er zu sagen hätte. Er fing nun an: „Da ist ein Schlächter, er geht auf den Markt und kauft eine Kuh, er bindet sie gut an den Strick, um sie wohlbehalten nach Hause zu

bringen, aber die Kuh reißt los und entspringt ihm. Während dem er dieselbe verfolgt, begegnet ihm ein Mann, der in seinem ganzen Leben noch nie eine Lüge gesagt hatte; diesen fragt der Schlächter: hast du nicht eine Kuh springen sehen? Ja, wenn du auf diesem Weg bleibst wirst du sie finden. Der Schlächter verfolgt seinen Weg. Ein anderer Mann, welcher in seinem ganzen Leben noch nie eine Wahrheit gesagt hat, begegnet ihm. Der Schlächter fragt ihn wegen seiner Kuh. Der Mann sagt ihm: Ja ich habe sie gesehen, aber sie ist nicht auf dem von dir betretenen Wege, sondern sie ist seitwärts gegangen, gehe dorthin und du wirst sie finden. Diese beiden Menschen sterben und kommen vor Gottes (Schiwa) Richterstuhl. Nachdem Gott die Untersuchung vollendet hat, spricht er den Ersteren 21 Lebzeiten in die Hölle um von Würmern zernagt und zerfressen zu werden, den Letztern dagegen läßt er 21 Mal als König geboren werden; und warum das? weil Ersterer mit seiner Wahrheit am Tode der Kuh schuldig geworden wäre, der Letztere aber mit seiner Lüge ihr das Leben rettete." Solcher und noch anderer verkehrter und verwirrter Begriffe gibt es unter dem Volk eine ganze Menge, und es läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben, welche Macht der Unwissenheit, Verkehrtheit und Finsterniß auf einen losdringt, so daß man oft zweifelnd fragen will: ists auch möglich daß solche Finsterniß noch erleuchtet werden kann! O wie wahr ists, daß Finsterniß das Erdreich bedeckt und Dunkel die Völker! — Auf der andern Seite, wenn es der Fall ist, daß eine Seele das Wort Gottes öfters hört und dessen Licht und Kraft vielleicht etwas verspürt, so fällt sie in andere Verirrungen, wie ein mich öfters besuchender Mann vor einigen Monaten getauft seyn wollte, damit er nicht sterben dürfe.

„Hausbesuche hatte ich im letzten Jahre nicht viele. Die Leute in und um Hubly herum wissen nun so ziemlich wo sie mit uns daran sind, und die wenigen Fremden die kamen, hatten nicht sowohl das Hören als das Sehen zu ihrer Absicht. Jedoch kamen auch solche

welche bloß Hören wollten; deren waren es aber in der That nicht viele. Es kommen wohl öfters Leute mit dem Vorwande das Wort Gottes hören zu wollen; aber es ist ihnen dabei um gar nichts anders zu thun als die im Zimmer sich befindlichen Gegenstände zu sehen. Unter denselben nimmt die Schwarzwälder-Wanduhr ihre Aufmerksamkeit sehr in Anspruch. Ist es dann der Fall, daß die Uhr, während ich mit ihnen rede, die Stunde anzeigt, so ist auf einmal alle Aufmerksamkeit von mir weg auf die Uhr gerichtet, und nur mit Mühe sind sie wieder zum Hören zu bringen, zu einem Hören aber, bei welchem der Mund „Ja" sagt, während ihre Augen nach allen Richtungen sich drehen. — Ein eigener Fall kam mir vor einigen Wochen vor. Eines Abends kamen drei Männer, ein Muselman, ein Zimmermann und ein Lingaite. Nachdem ich sie gefragt, woher sie seyen und was ihre Kaste sey, sagte der Zimmermann und der Lingaite: „Eure Kaste und unsere Kaste ist eine: Jesus Christus ist es an den wir glauben." Ich entgegnete, daß das allerdings wahr sey, daß ihre Kaste und die meine Eine sey, indem wir alle Menschen seyen; daß sie aber auch an Jesum glauben wie ich, das bezweifle ich, denn du, Zimmermann, hast noch deine heilige Schnur, und du Lingaite deinen Lingam umgebunden. Der Zimmermann entgegnete: „meine Schnur ist nichts, die ist Lüge, soll ich sie zerreißen?" Ehe ich ihm antworten konnte, war sie schon in Stücken. Als ich ihm begreiflich machte, daß das Zerreißen seiner Schnur ihn noch nicht zu einem Jünger Jesu mache, sagte er: „hat nicht Jesus gesagt, daß wenn dich einer auf den rechten Backen schlägt, dem biete den andern auch dar?" Ehe ich den Sinn dieser Worte ihm sagen konnte, fing er an sich so derb auf den Backen zu schlagen, daß sogar die mit ihm gekommenen Männer ihm bedenklich Einhalt thaten. Wahrscheinlich that er dieses um zu zeigen, wie er dem Gebot Jesu so buchstäblich nachkommend wohl für einen Jünger Jesu gehalten werden dürfe. Da es bereits gegen Abend war und ich noch ins Dorf zu gehen hatte,

hieß ich sie am nächsten Tag wieder kommen; sie versprachen es zu thun, was ich ihnen aber nur halb glaubte; aber siehe sie hielten Wort. Da ich gelegenere Zeit hatte, redete und las ich mit ihnen ungefähr anderthalb Stunden. Ihre Bekanntschaft mit dem Neuen Testament war mir auffallend. Ich las ihnen verschiedene auf das Gespräch bezügliche Stellen vor, und unter anderm auch Matth. 25, 31 bis Ende. Während ich dieses las und erklärte rollten dem Zimmermann die Thränen über die Wangen. Ich hatte solches bei einem Hindu noch nie gesehen, und es war mir deßhalb höchst auffallend; jedoch legte ich nicht vielen Werth darauf, und hierin täuschte ich mich auch nicht, denn bei weiterer Unterredung stellte es sich heraus, daß ihr Priester, der wie es scheint durch das Lesen des Neuen Testaments und Tractate, sowohl für sich als auch mit seinen Jüngern, auf die Idee gekommen ist, daß er eine Menschwerdung Jesu Christi sey. Diese drei Männer gehörten zu seinen Jüngern, (wie der Muselman es wurde, kann ich nicht sagen) und mich und uns zu diesem Glauben zu bringen war scheints die Absicht ihres Besuchs. Als sie sahen, daß sie in ihrem Versuch scheiterten, gingen sie, und zwar mit der Bedeutung nicht so bald wieder zu kommen.

„Da ich das verflossene Jahr allein auf der Station war, so war es mir, so sehr ich es auch gewünscht hätte, nicht möglich Missionsausflüge zu machen. So der HErr Leben und Gesundheit schenkt, wird dieses im Laufe dieses Jahres eher der Fall seyn können, da am 4. December 1845 Br. Würth als neuer Mitarbeiter auf der Station anlangte.

„Der HErr aber, der uns im alten Jahr getragen, geleitet und erhalten hat, der wolle dieselben Gnaden auch im begonnenen über uns ausschütten und wolle vornehmlich fördern das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wolle Er fördern! In alter herzlicher Liebe grüßt Sie theuerste Vorsteher Alle, und empfiehlt sich Ihrer fernern Fürbitte vor dem HErrn Johannes Müller."

6. Station Bettigherry.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionare: C. Hiller mit Gattin. G. Kies. Katechist: Satyanaden.

Diese Station hat im abgelaufenen Jahr die schwere Prüfung erfahren, an Br. Hall einen eifrigen und geschickten Arbeiter zu verlieren. Seine Stelle ist im December vorigen Jahrs durch Br. Kies wieder besetzt worden.

Aus den Briefen von dieser bis jetzt so mühereichen und früchtearmen Station theilen wir Einiges anstatt eines Jahresberichtes mit:

„So oft ich einem Häuflein meiner Leute in Bettigherry begegne, schreibt Miss. Hiller, werde ich durch das Gefühl erquickt: der Tag wird kommen da dem HErrn hier ein Volk geboren wird; wenn nur einmal Einer ernstlich durchbricht; die Götzen haben keinen Halt mehr. — Etliche Männer von Gadack, die schon längere Zeit mit dem dortigen Schulmeister regelmäßig zu dem Hören des Evangeliums kamen, haben sich wiederum als Betrüger gezeigt, schlimmer noch als die Frühern. Jetzt kommen sie nicht mehr. — Im Volke ist keinerlei Opposition gegen unsere Lehre, dagegen viel persönliche Zuneigung zu uns. Niemand zweifelt an der Wahrheit und Richtigkeit unseres Weges. Viele wollten ihn auch gehen, aber es fehlt ihnen an Muth und Kraft zum Aufstehen. Getrost! es reift uns eine Erntezeit hier, es reifen Früchte an unserm Missionsbaum, die uns über die wurmstichig abgefallenen trösten werden. Im Januar und Februar war ich in den Dörfern und Städten südlich von Bettigherry. Fast überall fand ich aufmerksame Hörer. Die Cholera wüthete in allen Dörfern. Auch mein Knecht wurde von derselben befallen; er war schon nahe am Tode; aber durch Gottes Segen wurde er durch meine ärztliche

Behandlung und mein Gebet gerettet. In Bettigherry und Gadak gibt es genug zu thun. Wir haben unsere beiden Knabenschulen in eine zusammengeschmolzen. Die Knaben der ersten Classe kommen regelmäßig zu mir, und lernen in Zeller's Spruchbuch. Sonntags kommen die Knaben von Gadak und Bettigherry mit ihren Schullehrern und andern Leuten zu uns zum Unterrichte oder Gottesdienste. Wir haben mehrere hoffnungsvolle Knaben, die wir zu Schullehrern zu bilden gedenken, um mehrere Schulen errichten zu können.

Miss. Kies schreibt: „Noch ist hier keine Bekehrung erfolgt, aber es gährt rings umher. Wir sind von den Heiden geliebt und geachtet. Hiller ist überall willkommen. Ein Vorleser der Schastras hat öffentlich erklärt: Die Padri haben die Richtigkeit der Schastra's erwiesen."

7. Station Malasamudra.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: J. G. Stanger.

Auch diese Station hat, wie schon erzählt, im abgelaufenen Jahre einen empfindlichen Verlust erlitten. Br. Stanger führte nicht allein die dort zum Unterhalt der Colonisten so wichtigen äußeren Arbeiten der Pflanzung und der Zuckersiederei mit unermüdlichem Eifer und gutem Erfolge fort, sondern er übernahm auch noch aus Noth die geistlichen Arbeiten der Station. Der Lingaite, der an Essig's Sarge weinte, wurde von ihm noch weiter unterrichtet und an letzter Weihnacht in Jesu Namen getauft. Er legte vor 80 Personen ein freudiges Zeugniß seines Glaubens ab. Weiter erzählt er, daß in einem Dorfe 2 Stunden von Malasamudra etliche Männer Abends mit einander das Wort Gottes lesen und beten. Sie wollten einen Götzentempel zum Bethaus zurecht machen. Der Plan

wurde im ganzen Dorfe bekannt, aber Niemand trat ihm entgegen, denn sie gehören zu den ersten Familien in dem Dorfe; einige sind Söhne vom Schultheiß. Aus einem andern Dorfe kamen mehrere herzu die mich dringend um Unterricht baten. Sie tragen Haß und Spott mit Freuden. Der Jahresbericht dieser Station lautet wie folgt:

„Es ist etwas betrübtes daß in unsern Tagen das Rechnen mit Zahlen im Reich Gottes von Vielen fast zur Tagesordnung gemacht wird. Kommen dann in den Missionsberichten kleine Zahlen vor, indem wenige der Gemeinde Christi hinzugethan wurden, so will man auch mit seinen Gaben damit rechnen und denkt und sagt es, die Missionare seyen zu träge, oder arbeiten nicht im rechten Sinn und Geist, daher man seine Gaben lieber behalten sollte. Welchen Missionar wird es im Grunde seines Herzens nicht freuen, wenn Viele sich aufmachen und zu der Fahne Christi schwören?! und wie schwer dagegen muß es ihm seyn zu sehen, daß er seine Kraft unnütz zubringen soll, und das Wort Gottes leer zurückkehren sehen muß, wenn alles vor ihm verschlossen ist und der Feind seine Bollwerke immer fester macht? — „Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der HErr." (Sach. 4, 5.) Es ist gewiß besser, statt so mit Zahlen zu rechnen, mehr und brünstiger zu beten, daß der HErr seinem Wort Weg und Bahn machen wolle, und ausgießen seinen heiligen Geist in reichem Maaße. Ich kann keine grose Zahl angeben von denen die dem Feind entflohen sind und zu der Heerde Christi gesammelt wurden; doch ist es eine Seele die zu der Gemeinde Christi durch die heilige Taufe hinzugethan wurde. (Hier übergehe ich die Taufe des Jakobs [Lingaiten] über den ich berichtet habe). Unsere kleine Gemeinde hier zählt nur sechs Männer die Christen sind und einen Knaben; ein christlicher Knecht von Mangalor, der mehrere Jahre hier war, ist wieder dorthin zurückgekehrt. Sie suchen, obgleich es noch durch viele Schwachheiten und Fehler geht, doch dem lieben Heiland treu nachzuwandeln,

Er wolle sie immer mehr als ein Licht und Salz dastehen lassen, sie stark machen am inwendigen Menschen, damit sie bestehen können auch in der bösen Zeit, den Feind in der Kraft Gottes überwinden und das Feld behalten. Der Mann (Jakob), welchen wir letztes Jahr entlassen mußten wegen seinem schlechten Wandel, hat der HErr nicht unbearbeitet dahin gehen lassen, sondern ihn wieder hieher geführt; sein Herz und Sinn ist zwar noch etwas hart; doch bereut er seinen Fall und demüthigt sich vor Gott und Menschen. Ich muß ein wachsames Auge über ihn halten und genau auf sein Thun merken.

„Die Gottesdienste des Sonntags, die regelmäßig Morgens 11 und Abends 4 Uhr gehalten werden, sind stark besucht; auch von andern Dörfern her kommen oft Leute, so daß meistens des Morgens 60—80 Personen da sind, des Nachmittags aber viel weniger. In den Abendandachten werden die Evangelien Matthäi, Marcus rc. der Ordnung nach durchgegangen und mit Gebet geschlossen. Es will einem wohl manchmal scheinen als sey die Predigt des göttlichen Wortes vergebens; aber der HErr wird gewiß zu rechter Zeit das Gedeihen geben; Ihm sey Ehre und Dank!

„Von den Ansiedlern hier verließ eine Familie die Colonie wieder: ein Wascher Bhimu, aus Bentur, der gegen drei Jahr hier war; da er Gott und sein Wort nicht liebt sondern die Finsterniß, und der Bauch sein Gott ist, so gefiel es ihm nicht mehr und er bat um seine Entlassung; ich ermahnte ihn noch ernstlich und erinnerte ihn an das was er schon gehört hatte. Er geht wieder seinen alten Weg, kommt nie hieher um Gottes Wort zu hören, es ist ihm eine Thorheit. Ein alter Weber ohne Familie kam hieher der seinen stillen Gang dahin geht; er samt den andern hören zwar Gottes Wort fleißig, aber lassen es dabei bleiben: es ist ihnen noch kein Geruch des Lebens zum Leben geworden, eher ein Geruch des Todes zum Tode. Etliche unter ihnen fangen an aufzuwachen, und sehen sich nach etwas Besserem um, suchen ihren

alten Zustand zu verbessern, aber haben die Kraft noch nicht dazu, indem sie nicht mit ganzem Ernst und Eifer nach dem was droben ist trachten und allem absagen, sondern noch Manches das dem Fleisch gefällt beibehalten möchten. Der HErr unser Gott wolle ihnen durchbrechen helfen und sie aus der Finsterniß in das Licht versetzen. Unter den Wenigen die ein Verlangen zeigten hieher zu kommen konnte ich keinen aufnehmen, indem ihre Wünsche nicht befriedigt werden können, weil sie nur nach dem Irdischen trachten, für ihren Bauch sorgen, um den unsterblichen Geist sich aber nichts bekümmern, und Gottes Wort nicht einmal hören wollen.

„Da ich so allein bin hier so konnte ich unmöglich auf eine Reise gehen, um auch denen die ferne sind die Botschaft des Friedens zu bringen; ich mußte mich auf die Umgegend beschränken, wo ich so viel immer möglich war ausging, um sie einzuladen zum Mahle im Reiche Gottes, sie dringend bittend: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Ihre Herzen sind noch hart und verschlossen; sie achteten nicht auf die große Predigt die Gott ihnen selbst hielt, indem Er so laut und ernstlich predigte durch die drei Plagen die Er schickte, Pocken, Cholera und Dürre; so viel auch dahin starben so thaten die Andern doch nicht Buße für ihre Sünden, sondern verhärteten ihre Herzen mehr. Bei der letzten Plage, der Dürre, fingen doch viele ernstlich zu fragen an, warum doch kein Regen komme; ich benützte die Zeit und ging immer aus um sie zu bitten und zu ermahnen doch ihre todten Götzen aus den Tempeln, aus ihren Herzen und Häusern hinaus zu werfen, Buße zu thun wie zu Ninive und sich zu dem wahren Gott zu bekehren, dann werde Regen kommen zu rechter Zeit und die Saat gedeihen daß Menschen und Vieh sich freuen können. Die Meisten unter ihnen sehen wohl ein daß die Stein- und Holzblöcke, Silber, Erz ꝛc. ihnen nichts geben und helfen können, daß es todte Götzen sind; aber dabei lassen sie es auch, gehen nicht weiter um den wahren Gott zu suchen. Als der gnädige und barmherzige

Gott seine milde Hand wieder aufthat und Segen und Regen herabträufeln ließ, so daß die Gewächse des Feldes gedeihen konnten, da gaben sie wieder, statt dem der geholfen hat aus der großen Noth, den stummen Götzen Ehre und Anbetung. Es betrübte mich sehr und ich trat ernst auf gegen ihre bösen Thaten, daß sie dem Gott der Regen und fruchtbare Zeiten gebe, ihr Leben wieder gefristet habe, keine Ehre, Dank und Anbetung darbringen, sondern den Teufeln opfern. Der große und erhabene Gott wolle in Gnaden auf das tief versunkene Volk herabblicken und es befreien, herausführen aus dem Verderben auf den Weg des Friedens. (Da ich über das Dorf Schaagoty, wo etliche Männer hervortraten und dem wahren Gott dienen wollten, samt dem Tempel der Durga, schon berichtet habe so übergehe ich das hier obschon es hieher gehört.) In manchen Dörfern wünschen sie Schulen zu haben, aber ich kann ihren Wünschen nicht entsprechen, weil die meisten zu ferne sind, und ich an den dreien die da sind genug habe; sie zählen zusammen im Durchschnitt 110 Kinder; eine mußte ich aufgeben weil sie zu weit entfernt war (6½ Stund) und ich sie selten besuchen konnte; Lehrer und Knaben kamen sehr unregelmäßig zur Schule, manchen Tag gar nicht; eine andere mußte ich aufgeben weil Lehrer und Knaben von einem Götzenfest zum andern zogen nahe und fern, und oft 6—10 Tage nicht in die Schule kamen. Da alle Ermahnungen, Warnungen, Drohungen und selbst Strafe fruchtlos waren, so blieb mir kein anderes Mittel mehr übrig als sie aufzugeben. Hier in der Colonie mangelt mir ein Schulhaus. Die Beiträge die ich erhalten habe reichen mir nicht aus; ich muß wenigstens noch 150 Rupien haben; es soll nämlich groß gebaut werden, einen großen Raum zum Gottesdienst, zwei Schulzimmer für Knaben und Mädchen, und ein Zimmer für einen Katechisten enthalten; so ist der Plan angenommen. Ich muß noch einmal den Bettelsack anhängen und sehen wo ich etwas bekomme. Ein Armen- und Krankenhaus wird wirklich gebaut für vier Familien von Beiträ-

gen der Freunde von Punah. — So hat der HErr bis hieher geholfen und sich zu mir bekannt in meiner Armuth und Schwachheit, mich samt der ganzen Sache mit großer Liebe und Erbarmung getragen; Er weiß am besten wie viel gearbeitet und geschehen ist; Er wolle seinen reichen Segen geben und das Werk immer mehr gedeihen lassen, es hinsetzen zum Segen und Heil vieler Seelen und zur Verherrlichung seines großen Namens. Amen!"

„J. G. Stanger."

C. Mission im Malayalim-Lande.

8. Station Cananor.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: Samuel Hebich. Katechisten: Gnanamuttu. Timotheus. Jacob. John. Paul. Joseph.

„Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. — Die Herrlichkeit dieser Verheißung habe ich in diesem Jahre mehr als je erfahren. Auch ist der HErr in mir als Siegesfürst eingekehrt, und hat Wunder seiner Barmherzigkeit und Macht an mir erzeigt. Und durch seinen Sieg in meinem Innern bin ich vielmehr zur Erkenntniß der Gotteskraft meines hohen Berufes als ein Knecht Gottes und Jesu Christi gekommen, und mein Lauf war Friede und Freude im heiligen Geist.

„Im Laufe des Jahres wollte es mir hie und da schwer und vorwurfsvoll aufs Herz fallen, dreimal in der Woche den Europäern zu predigen. „Du mußt dich ganz den Schwarzen hingeben und die Weißen laufen lassen!" tönte es in meinem Innern mit Druck. Da wurde hin und her gedacht, gebetet, mit den Brüdern gesprochen —

aber Alles, auch der sichtbare Segen in der englischen Gemeine war nicht hinreichend mich zu trösten, bis ich endlich letzten October fast jeden Tag Morgens dreimal und Abends dreimal auf allen Straßen und Bazaaren herum gepredigt hatte. Da hat mir der HErr die Wichtigkeit der Fürbitte meiner Schwarzen- aber besonders meiner Weißen Gemeine so deutlich fühlen lassen, daß ich Gott dankte für Alles was Er that und stille wurde: denn das Volk hat wunderbar aufs Wort gehört und mit großer Begierde die dargereichten Bücher angenommen. Um nur ein Beispiel anzuführen. Zu der Zeit lief gerade ein reicher Nair-Jüngling davon. Der Padre hatte überall herum gepredigt, und wo sollte er anders hingelaufen seyn, als zum Padre! Mehrere Truppen Leute wurden in mein Haus gesendet um nachzuforschen; die mußten dann alle hinsitzen und das Wort anhören; ich gab ihnen auch noch Bücher; ich sagte ihnen wiederholt, daß wir von dem Jüngling nichts wüßten. Sie konnten es aber nicht glauben; „beim Padre muß er seyn!" gingen nach Tahy, brachen da Nachts in mein Haus ein; meine Leute holten mich mitten in der Nacht, und ich hatte Mühe das tolle Volk zu stillen. Endlich kam ich auf den Gedanken, den Pflegvater mit ins Haus zu nehmen und ihm die Erlaubniß zu geben Alles auszusuchen. Das that er. Da sah er aber auch eine geschlossene Kiste: hierin muß er seyn, dachte er, und bat sie aufzumachen. Als ich dies sah, brach mir das Herz von Mitleiden. Ein Dieb glaubt eben, weil er stielt, so müssen Alle stehlen. Ich sagte ihm, daß wenn der Jüngling bei mir wäre, ich ihn nicht verstecken, sondern denselben ihm offen und frei zeigen würde. Aber er und das Volk bei ihm konnte dies Wort nicht fassen. Niemand von uns hat je mit diesem Knaben zu thun gehabt; ich habe auch seit der Zeit nichts mehr von ihm gehört.

„Seitdem bin ich immer mehr von der Wichtigkeit meiner gegenwärtigen europäischen Gemeine, die der HErr durch mich aus der Welt gerufen hat, überzeugt; nicht

nur, daß sie auch einen guten Theil der Unterhaltungsmittel freiwillig beisteuert, sondern besonders wegen ihrem geistigen Einfluß auf mich, die schwarze Gemeine, und uns Alle. Da sind die lieben Kinder fast den ganzen Tag um mich her mit ihren Gebeten und Gesang, die in meinen Ohren schöner klingen als der Schlag der Nachtigallen.

„Die allgemeine Predigt unter den Heiden ist seit laufendem Jahre bedeutend gewachsen, und ich arbeite darauf hin, daß sie mit jedem Jahre reichlicher werde. Voriges Jahr waren wir zum ersten Mal auf dem Payaver-Heidenfest vom 16. bis 22. Februar 1845, und gleich darauf auch auf dem Taliparambu-Heidenfest vom 6. bis 17. März 1845. Der auf letztem Fest erbeutete Nair-Pilgrim ist etwa nach einem Monat wieder davon gelaufen, indem, seinen eignen Willen zu brechen, ihm doch schwerer vorkam als mit eisernen Zangen zergliedert zu werden, das er, wie er sagte, um den Himmel zu erwerben gerne leiden wollte. Auch in diesem Jahre waren wir wieder auf dem Payaver-Fest; doch war es diesmal lange nicht so großartig wie voriges Jahr. Auch dürfte ich mich dies Jahr nicht wieder auf die große Treppe wagen, indem sonst ein Aufstand befürchtet würde. Es waren dies Jahr viel weniger Leute da, theilweise wegen der Cholera, die nicht da, sondern bei uns auf der Küste war, und daher die Leute sich fürchten. Wir predigten das Wort ungehindert, und wurden ordentlich und ruhig angehört. Am letzten Tage wollten in unserm Zelte wieder Ruhestörer kommen; die haben wir aber bei Zeiten abgewiesen; leider kam aber Einer unserer Wasserträger in ihren Weg, dem sie zuerst den Wassertopf vom Kopf warfen; als der sie aber greifen wollte, so stachen sie ihm mit seinem eigenen Messer in den Arm. Das ist der Geist! — Die Kurg-Leute, die voriges Jahr so sehr schön hörten, waren dies Jahr viel gröber. So wirkt das Wort. Bücher wurden dies Jahr wenig verlangt, obgleich ich diesmal sehr reich war, indem ich über 1000

Theile der heiligen Schrift im Malayalim bei mir hatte. Unser Paul hat hier zum Erstenmal in seinem Leben recht nett öffentlich vor dem Volk vom HErrn gezeugt, und somit wir Alle: Timotheus, Jacob, John und Joseph. Wir machen uns nun so eben fertig für das Taliparambu-Heidenfest, wo wir so Gott will, vom 11. bis 18. März 1846 unsere Arbeit haben werden.

„Der HErr hat unser Volk seit längerer Zeit hier in der ganzen Umgegend mit Cholera heimgesucht. In Tahy war sie etwa vom 1. bis 25. Februar 1846 und es starben etwa 50—60 Fischerleute daran, Kinder nicht mit eingerechnet. Diesmal nahmen die Leute unsere Hülfe an; (voriges Jahr nicht) wodurch wir selbst fast unter der Last erlagen. Am 4. Februar erlag der liebe Timotheus der Last, bekam einen leichten Anfall der Art, doch nicht Cholera, und am 6. nahm ich ihn von Tahy zu mir herauf. Dann war nur noch Patras und ich; und bis zum 10. ging es nun bei uns in der Arbeit Tag und Nacht fort. Da kam eine Fischerfrau zu uns, die lieber bei uns sterben wollte; ihre Leute hatten sie Alle verlassen; wir gaben ihr Medicin; sie legte sich in ein römisches Haus; die Krankheit wurde heftiger; da bedienten wir sie; Patras und Eunike sollten sie des Nachts bewachen (es war am 7. Februar). Abends 8 bis 9 Uhr ging sie dem Tode zu; Eunike war ganz begeistert ihr Glauben an den HErrn Jesum einzusprechen und sich taufen zu lassen; sie sagte zu Allem. „Ja." — Ich lief hin und her. Br. Layer war gerade bei mir auf Besuch, und verkündigte der Zeit das Wort in unserm Hause in Tahy. Ich frug auch ihn: was thun? Endlich taufte ich sie mit dem Namen „Wiswasi" (Gläubige), blieb selbst etwa bis Nachts 12 Uhr in Tahy, und reichte hin und her Medicin mit Gebet. Ließ für Wiswasi während der Nacht ein Grab machen; sandte am Morgen unsere Leute ihren Leichnam zu holen (denn solche Todte will Niemand tragen, und ist daher eine große Noth); aber, sie lebte noch, und mit vieler Sorge und Mühe fuhr sie fort zu

leben zu unser Aller Erstaunen. Am 8. Februar nach 9 Uhr Abends erkrankte unsere liebe Eunike. Um 12 Uhr Nachts kam ich zu ihr; sie empfing mich mit offenen Armen, ganz ergeben und fertig zu sterben; ich hatte noch Hoffnung für sie, gab ihr Medecin, aber bald sank sie mächtiglich. Ich blieb bis Morgens 4 Uhr bei ihr. Am 9. frug ich sie öfters des Tages über: „Palle (Kind) glaubst du an den HErrn Jesum?" darauf legte sie immer ihre Hand aufs Herz, richtete sich sitzend auf, und verneigte sich mit einem kräftigen „Ja." Dann betete ich; aber, als ich sie immer wieder fragte „hast du auch mit mir gebetet?" antwortete sie: „ich habe nichts gehört!" so heftig ist diese Krankheit. Nachts, oder lieber am Morgen darauf, starb diese liebe Seele, und am 10. Abends begruben wir sie in Begleitung der Gemeine. Sie starb ganz ein Opfer für Wiswasi. Jetzt wurde auch Patras schwach und ich fürchtete für ihn, aber der HErr hat ihn mir aus Gnaden erhalten. Auch ein blinder Fischerjüngling, Namens Kolawen, der immer bei uns und im Herzen gläubig war, wurde mit dieser Krankheit befallen, mir aber ihn zu sehen von seinen Verwandten verwehrt; auch er starb während wir auf dem Payaver-Fest waren. Der thut mir auch sehr leid. Die Krankheit war so heftig, daß meine Medecin nichts half. Auch ein schwarzer Jude von Cotschin, mein Nachbar, starb daran. Dieser hatte Zutrauen zu uns, ließ mich holen, übergab mir seine zwei Kinder, einen Knaben von etwa 18 Jahren und ein Mädchen von etwa 16 Jahren. Der Knabe ist jetzt bei mir, aber das Mädchen, das auch eine schlechte Krankheit hatte, lief bald von uns weg, und wir haben sie seitdem nicht mehr finden können. Der Vater starb nachdem wir ihn mit Medicin bedient, auch mehrere Male mit ihm gebetet hatten, und auch an Jesum als den Messias zu glauben bejahte. Die Taufe hatte er verschoben. Ich beerdigte ihn auf unserm Gottesacker. — Dies war eine wehmüthige Zeit. — Abends 6 Uhr auf den Straßen kein Mensch sichtbar und Alles todtenstille; nur

leise ward hie und da ein Gebet oder vielmehr ein Hersagen von Rama, Rama, Rama (ihr vermeinter Gott) gehört. Ein schöner 7jähriger Knabe von unserer Schule starb auch an dieser Krankheit; der verlangte, daß für ihn in unserem Hause gebetet werden sollte, das auch geschah; er sagte er glaube an Jesum. Die Mutter wollte ihn mir in der Cholera übergeben. Ein andrer kleiner Knabe, dem ich auch Medecin gab, wurde, nachdem ich soeben wieder nach ihm gesehen, mir aus dem Hause entgegengetragen; er war so eben verschieden, noch ganz warm, auf ein Brett niedergesetzt, ein Topf kaltes Wasser über ihn hinuntergegossen (mit etwas Murmeln gegen mich) und eiligst hinausgetragen. Ein 10jähriges Mädchen, dem ich Medecin gab, und dem aus dem Munde sogleich ein großer Wurm abging, fand ich am Morgen todt, und die Mutter wollte sich nicht trösten lassen. Dazu war die Luft da in Tahy eine Todtenluft. Unter den Vielen, denen wir Medecin gaben, genasen nur ein paar. In unser Haus hat der HErr die Cholera nicht gesandt aus lauter Gnade. Rings um uns her war sie. Für diese Gnade sey Er hochgelobet immer und ewiglich! Amen. Als die Cholera kam tröstete ich meine lieben Leute mit den Worten des HErrn Ps. 34, 8: „Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Und siehe da, Er hat uns nicht zu Schanden werden lassen. Unsere Wiswasi lebt nun fort, und ist wieder stark; aber — was fast unglaublich ist — sie will jetzt nichts mehr von uns wissen; schilt über die liebe selige Eunike, die sich für sie aufgeopfert hat, und sagt, daß sie nichts von der Taufe wisse. Wir nahmen sie nämlich, als sie etwas besser war in unser Haus und warteten ihr; als wir aber aufs Payavur-Fest gingen lief sie davon, und als wir wieder kamen sprachen wir mit ihr, wo sie so ziemlich ordentlich war, jetzt aber ist sie ganz feindlich, und schilt über uns was sie kann; sagt, daß sie wohl mit uns oder unter uns hätte sterben wollen, aber leben könne sie nicht mit uns. Diese Frau

gibt uns so recht ein Bild von uns selbst nach dem alten Menschen, und der Liebe des HErrn zu uns. Die liebe Eunike war besonders ein Opfer für Wiswasi. Patras und ich waren nahe daran dasselbe zu werden. Nun sagt sie: sterben habe ich wollen bei Euch, aber im Leben will ich nichts mit Euch zu thun haben. So wir: im Sterben wollen wir Alle einen Heiland haben; aber während wir noch leben, wollen wir nicht mit Ihm leben und seine heiligen Gebote thun, sondern unsern eigenen Willen. Möge der HErr ihr auch aus Gnaden zur rechten Zeit die Augen öffnen! Amen.

„In Tahy wird das Wort Jahr aus Jahr ein treulich verkündiget. — Die Leute wollen die Sünde nicht lassen, und wissen nicht was thun. Einige sind freundlich, Einige böse. Etwa drei Wochen vor der Cholera hatten sie ein Fest und saßen vor dem Götzen mitten im Dorfe; ich trat unter sie und sprach sie strafend an: „drei Jahre predige ich euch nun Jesum die Auferstehung und das Leben, sowohl öffentlich als von Haus zu Haus, und noch setzet ihr euch vor einen stummen Götzen hin! Der HErr wird euch strafen!“ Und so kam's. — Mitten in der Cholera suchten sie Hülfe beim Zirakal Radscha, der ein Götzenmacher ist, und die Nacht war schon bestimmt, wo er um 12 Uhr ins Dorf kommen sollte, und wo er selbst den Götzen anbeten und Alles richtig machen sollte; — er gab Verordnungen aus u. s. w. aber ich betete dagegen öffentlich in Tahy und in der Gemeine, und der Radscha kam nicht. Nämlich, der Gott, wie sie sagen, ist von ihnen gewichen. Der alte Butschari (der den Teufel anbetet und von ihm besessen werden soll) starb bald nachdem ich ins Dorf kam, und seitdem kommt nun der Geist auf keinen mehr (d. i. keiner wird mehr vom Teufel besessen: das Zeichen, daß der Gott da ist); und der Radscha sollte nun dies wieder zu Stande bringen, dann würde auch die Cholera weggehen rc. Aber die Cholera kam ja auch als dies war! — Möge der treue HErr sich doch dieser armen Leute erbarmen, und sie von ihrer eigenen

Blindheit, dem Teufel und seinen Betrügereien erlösen! Amen. Es gibt in diesem Dorfe Tahy wunderschöne Leute, und ich bin voll Hoffnung für sie.

„Auch um Zirakal war die Cholera; aber sie kam nicht ins Dorf noch zu uns; dem HErrn sey Lob und Dank dafür! Amen. Die Zirakal-Leute wechseln in ihrer Meinung gegen uns. Gerade jetzt ist Alles wieder friedlich gegen uns, da seit zwei Monaten ein junger Mann von ihnen, ein Weber, ausgetreten ist, und jetzt bei mir hier wohnt. Er heißt Tschatu, ist schön im Geiste und wird nächstens getauft werden. Ein andrer Jüngling von ihnen, Kannan, wird auch nächstens heraustreten; das ist der edlere von denen 2—3, von denen ich Ihnen früher schrieb. Der dritte ist so ziemlich eingeschüchtert worden: sie nahmen von ihm einen Eid nie wieder in des Padres Gehöfte zu gehen. Kannan hat diese Zumuthung abgewiesen. Auch in Zirakal und in der Umgegend wird das Wort verkündiget. Cananor, Tahy, Zirakal, Kuruwe, Adtattabba, Kutale, Kitscherry, Taliparambu, alle die Umwohnenden und die Tausende denen wir auf den Festen das Wort verkündigen, sind in unsern Gebeten. Möge der HErr uns aus Gnaden um Jesu Christi willen ihrenthalben hören, und bald viele von ihnen aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht herausrufen zum Preise des Vaters! Amen. Das eigentliche Cananor liegt zwischen meiner Wohnung und Tahy, hart am Meer; da wohnen blos Maplas, die ausgemachten Feinde und Spötter Jesu Christi. Die wollen nichts von Ihm; ich kann daher auch da nicht predigen. Wenn und so oft ich nach Tahy gehe oder vielmehr reite, so werde ich immer der Reihe entlang von den Maplas mit einem Hallohgeschrei empfangen. Sie können mich ohne dasselbe nicht passiren lassen. „Jesus Christus!“ Devaru untu! („es ist ein Gott.“) „Attu kutti!“ (Gottes Lamm!) schreien sie aus vollem Halse.

„Nicht allein nur durch die Predigt, sondern auch durch Malayalim-Schulen suchen wir der Wahrheit

Bahn zu machen. In diesem Jahre haben wir eine Neue in Talapu angefangen, die zahlreich und regelmäßig besucht wird. Dagegen ging die in Zirakal ein: die Kinder wurden weggeschreckt; und die in Kutale gaben wir auf, weil der Schulmeister schlecht war. Also haben wir jetzt vier Schulen: im Gehöfte hier, in Tahy, in Adtattabba und in Talapu.

„Die Hindu-Gemeine ist in diesem Jahre an innerer Kraft gewachsen. Nur ein harter Fall kam mir vor. Der Pion John im Armenhause beging Ehebruch (er ist verheirathet) mit einer sonst recht bekehrten Person, Esther. Er hat eine herrliche Gabe zu predigen und zu beten, aber ist sehr schwach, und wandelte unehrlich vor seinem Gott; ich konnte nicht anders, da er sich mehrere Vergehen zukommen ließ, als ihn öffentlich in der Gemeinde unter Gebet zu züchtigen. Er ist noch nicht wieder aufgenommen in die Gemeinde. Einige frühere Sünder kommen nach und nach wieder; doch hält es schwer mit ihnen. David kam wieder und wohnt bei mir; das Weib mit dem er weglief gebar ihm ein Kind. Diese Sache ist noch nicht geordnet. Seine Mutter that Buße. Der alte Aaron starb am 23. April 1845; seine hinterlassene Wittwe ist bei mir mit ihren zwei kleinen Mädchen. Markus, der alte 75jährige, starb selig bei mir im Haus. Ebenso eine alte Frau, die bis ans Ende verstockt war, aber dann plötzlich durch unser Gebet gläubig das heilige Abendmahl begehrte und erhielt und gleich darauf selig entschlief (wie wir glauben). Auch des Timotheus älteste Schwester, die ich eiligst und seliglich im Gottesdienst in Tahy (da das Erstemal) Martha taufte, war bis zum Tode krank; aber ist jetzt wieder ordentlich. Um die Gemeinde mehr für das Volk zu gewinnen, machte ich in Zirakal am 4. und in Tahy am 27. December 1845 ein Fest. Nämlich die ganze Hindu-Gemeinde kommt, und wir bereiten ihr ein Essen zu. Bei dieser Gelegenheit machen wir einen Freudentag im HErrn. Wir kommen etwa um 9—10 Uhr Morgens zusammen, und von 11

bis 2 Uhr erbauen wir uns in unserm Gott. Da sprachen dann nebst mir Jakob, der kleine John, Timotheus, der kleine Joseph und Gnanamuttu. Als meine Kinder Timotheus, John und Joseph sprachen, da liefen mir die Thränen herunter wie Wasser. Ach, das war schön, das war herrlich! Alles nur Jesus, der Sohn Gottes. Darnach wird dann fröhlich mit Danksagung gegessen, und Alles geht gesegnet nach Hause. In Tahy kamen zu diesem Feste auch sechs englische Soldaten, meine lieben Kinder. Die setzten sich auch mit den Schwarzen auf den Boden und aßen mit ihnen mit fröhlichem Herzen, und darauf sangen wir im Garten, mitten unter den Heiden, das Lob Gottes unseres Heilandes. Ich wünschte Ihnen, liebe Väter und Brüder, einen solchen Genuß aus dem Heidenlande; und dann erst glaube ich (zwar der Geist wird es Ihnen auch hie und da aus Gnaden geben) würden Sie recht fühlen, wie groß und wie herrlich Ihr Werk ist, das der gute Hirte in Ihre Hände gelegt hat. O wie groß ist es doch zu sehen den HErrn Jesum in schwarzen verlorenen und wieder gefundenen Menschenkindern! O daß wir treuer wären in unserm allerheiligsten Werke! Gib mehr Treue, lieber HErr Jesus, und wir haben sie! Amen.

„In diesem Jahr kam Folgendes vor: getauft wurden 8 Kinder in der Gemeinde, und 7 Erwachsene aus den Heiden, 17 Mal wurde das heilige Abendmahl begangen; gestorben sind 9 Erwachsene, 1 Jude und 4 Kinder.

„Unter den gestorbenen Kindern ist das liebe Kind vom Timotheus, das ich einimpfen ließ, und das daran starb. Also die beiden zusammen getauften, Eunike und dies Kind. Eunike war etwa 50 Jahr alt. Ich werde nächstens wieder mehrere Heiden zu taufen haben. Der HErr, der sie erworben hat, richte sie zu! Amen.

„Katechisten und meine Missionsfamilie. Timotheus ist sehr geistig; eine theure Seele. Jacob ist auch schön im Geiste. Gnanamuttu hinkt immer noch

zwischen Beiden. Meine Knaben Joseph und John, schön. Paul machte mir viel Sorgen, ist aber jetzt recht ordentlich. Benjamin, mein Singer, hinkt noch zwischen Beiden, sagt aber jetzt, daß er sehr hungrig sey nach Gott, und wolle in die Gemeinde aufgenommen werden. Die andern Knaben noch Alle im Tode. Die Weiblein leben so dahin, einige sind im Leben, aber einige noch im Tode. Im Allgemeinen ordentlich.

„Die englische Gemeinde ist schön, wächst in Zahl und im Geiste; betet fleißig. Ihr trage ich alle meine Anliegen vor (auch der Schwarzen Gemeinde). Sie hilft auch, wie Sie in der Jahresrechnung sehen können, mit Geld. Wegen der Zeit trennte ich sie im Abendmahle von der Hindu-Gemeinde, und ich gabs beiden besonders; aber nach einigen Monaten verlangten sie wieder das heilige Abendmahl mit der Hindu-Gemeinde zu genießen, indem es schöner sey; so sind wir wieder beisammen. Der Teufel will uns hie und da anfechten; aber der HErr hält uns zusammen. Und nun, Ihm sey die Ehre und der Dank in Alle Ewigkeiten! ich empfehle mich Ihm, Ihrer und der ganzen Missionsfamilie brünstigen Fürbitte mit Allem was ich hab und bin. Hallelujah! Amen.

„Nachschrift, den 25. März 1846.

„Am 19. dieses kehrten wir mit Gottes Gnade wohl von dem Taliparambu-Fest zurück. Am Freitag Morgens den 13. wurden wir eigentlich gesteiniget. Nämlich auf unserer Wanderung predigten wir diesmal zeitig auf dem Wege nach dem Götzentempel zu, und gingen dann, wie wir auch voriges Jahr gethan hatten, den Weg entlang der am Götzentempel vorbeiführt, um auf einem unserer andern Plätze zu predigen; als wir aber auf die Mitte des Götzenplatzes in unserm ordentlichen Wege kamen, wollten die Leute mich festhalten; der Haupt-Brahmine war gegenwärtig und schrie: „greifet ihn!" — ich aber ging munter und steifen Schrittes vorwärts, und die zugreifen sollten fürchteten sich Hand an mich zu legen. Jetzt

was thun? Kaum waren wir vorüber, so kam der ganze Haufe uns nach, meistens Nair und Brahminen, fingen an zu schreien, dann mit Sand, Kuhdreck, kleinen und großen Steinen, sowies gerade kam, auf uns zu werfen. Wir gingen immer stracks vorwärts. Als ich nahe am Bazaar war, kehrte ich auch um, und siehe da, die Luft war voll mit Steinen. Ich rief ihnen zu, und sie flohen. Wir kriegten Alle unser Theil, aber Joseph kriegte das schönste Zeichen, seine linke Augenbraune wurde ihm von einem Stein durchschnitten; darauf predigte ich wie ein ganz neuer Mensch auf einem ferneren Platze, und es kann nicht anders seyn, so eine Scene muß auf Hörende und Sehende einen vortheilhaften Eindruck machen. Dies war für uns ein Tag des Lobens und Betens; ich habe meine Knaben noch nie fröhlicher gesehen: sie sangen das Lob Gottes und beteten den ganzen Tag. Im Allgemeinen waren auch auf diesem Feste nicht so viele Leute wie im vorigen Jahr. Unter dem Volke auf den verschiedenen Plätzen des Bazaars, im Weber- und im Mapla-Dorf, haben wir überall vom HErrn Jesus gezeugt, und durften ohne Störung in der Regel unsern Auftrag vor einem hörenden Haufen ausrichten. Die Besuche waren in unserm Hause diesmal nicht so zahlreich wie im vorigen Jahre; auch von den schönen Leuten, die ich im vorigen Jahre die Freude zu sehen hatte, sahe ich in diesem Jahre keinen; dagegen aber wieder einige Neue. Bücher konnte ich nicht so viele austheilen wie ich gerne wünschte; diese theile ich blos in unserm Hause aus. Vielen unter dem Volk thut es sehr leid, daß wir sie in ihrer Ruhe stören; Andere thun sich sehr feindlich hervor, und wieder Andere hören das Wort geduldig an. Es ist ja das Wort Gottes, das sich Bahn brechen wird. Morgens früh und Abends waren wir auf unserm Posten und empfingen des Tages über wer kam. Es ist immer ein großes Werk unter einem solchen Haufen öffentlich zu zeugen. Ihm sey Ehre und Dank, daß Er uns aus Gnaden auch diesmal wieder gebraucht hat. Das Wort läuft jetzt, und wird seiner

Zeit Frucht bringen. Morgen- und Abendregen müssen wir von Ihm erflehen. Ich empfehle unser Volk dem brünstigen Gebete Aller unserer Missionsfreunde. Amen.

Uebersicht:

Katechisten		3
Schulmeister		4
Schüler, etwa		200
Gemeinde der Eingebornen	80	
Kinder	67	147
Englische Gemeinde:		
Communicanten, ungefähr	50—60	
andere Zuhörer	40	100
Eingeborne im Unterricht, etwa		10
		464

„Der öffentliche Gottesdienst beides unter den Eingebornen und Engländern ist sowie im vorigen Jahre fortgehalten worden." „S. Hebich."

9. Station Tellitscherry.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionarien: H. Gundert mit Gattin. E. Irion mit Gattin. Christian Müller mit Gattin. Friedr. Müller. Katechisten: Wedamuttu, Paul Ananden.

„Von all den Trübsalen und schweren Erfahrungen, die unsere indische Mission im Allgemeinen vergangenes Jahr durchzukämpfen hatte, ist auch unserer Station ein reichliches Maß zugemessen worden von unserm Haupt und König, der jedoch bis jetzt Wort gehalten und nicht über Vermögen versucht hat; und nachdem nun Alles durchlebt und durchstritten ist, wissen wir nichts Besseres zu thun

als zu loben und zu danken für seine wunderbare Gnade und Gottesmacht, die Er auf so mannigfache Weise offenbarte.

„Die nachfolgenden Zeilen sollen Ihnen nun kurz und anschaulich das Bild unserer Station, wie es sich bis jetzt gestaltet hat, vorführen, und wir hoffen und glauben daß auch Sie mit uns in das Loblied einstimmen werden, das unserm HErrn Jesu gebührt.

1. Station Tellitscherry.

a) Missions-Personale und Gemeinde.

„Im letzten Jahresbericht konnten wir die Freude aussprechen darüber, daß der HErr die Zahl der Arbeiter vermehrte durch die Rückkehr von Br. F. Müller von Calicut und die Ankunft der Frau Irion von Europa. Dieses Jahr haben wir das Gegentheil zu berichten. Schon geraume Zeit war Frau Gundert fast immer leidend und das letzte Vierteljahr beinahe immer ins Bett gesprochen, so daß am Ende zu ihrer Wiederherstellung nur noch ein Weg offen blieb, nämlich eine Reise nach Europa. Auch Br. Gundert's Gesundheit wankte zuweilen. Sie verließen uns daher den 21. November vorigen Jahres mit ihren vier Kindern, und wir hoffen zum HErrn, daß sie bald an Leib und Seele gestärkt zurückkehren und aufs Neue Hand an den Pflug legen werden in dem herrlichen Amt das die Versöhnung predigt. Auch Frau Müller war oft leidend und ist bis heute noch nicht ganz hergestellt; jedoch war sie fast immer fähig die ihr anvertraute Arbeit zu leiten, und wir beten zum HErrn, daß Er als Arzt Leibes und der Seelen sie befähigen möge auch ferner, frei von dem Krankheitsgeiste eines gebrechlichen Leibes, zu wirken so lange ihr Tag währet. Es befinden sich also auf der Station: die Br. Irion und Ch. Müller mit ihren Frauen und F. Müller mit den Katechisten Joseph und Mattai.

„In unserer Gemeinde hier hatten wir vergangenes Jahr schwere Erfahrungen durchzuleben. Den 26. Mai

hieß es auf einmal: Baker, Theodor, die im vorigen Jahres-Berichte mit so vieler Freude erwähnten Jünglinge, nebst Theophil und Muttoren, Ersterer einer unserer Instituts-Knaben und Letzterer ein Heidenjunge, seyen fort. Wir konnten uns weder Grund noch Zweck ihres Gehens denken, hörten aber zu unserm großen Leidwesen bald von Br. Ch. Müller, daß sie sich in der Haupt-Moschee in der Stadt befinden und Mapillas werden wollen. Müller ging sogleich um zu erfahren ob dieser Schritt ihr eigenes freiwilliges Thun sey, oder ob sie auf irgend eine Weise dazu gezwungen worden seyen. — Im letzteren Falle hätten wir gesucht auf gerichtlichem Wege sie zurückzubringen. Sie erklärten ihm aber höhnisch, daß sie diesen Schritt ganz auf eigene Faust gethan haben und eben so frei, wie sie früher die christliche Religion angenommen haben, gesonnen seyen sich der des Muhammed anzuschließen. Br. Müller war also fertig und konnte gehen. Einige Tage nachher kam Theophils Mutter von Calicut und erweichte durch ihre Thränen das Herz ihres Sohnes; er entrann mit Mühe den Händen der Fanatiker, kam in unser Haus zurück und erzählte den ganzen Hergang der Sache, aus welchem hervorging, daß nicht Baker, der frühere Mapilla, wie wir vermutheten, sondern Theodor der Anführer gewesen sey. Theophil ist jetzt in Calicut, und Theodor, der sich in wilder Wollust herumwälzt, geht mit raschen Schritten dem Verderben Leibes und der Seele entgegen, während Baker ruhe- und friedelos umherirrt gleich Kain, seinem Verwandten. Beide sind ein Zeugniß dafür, daß der HErr nicht duldet daß man seinen heiligen Namen schmähe und lästere.

„Doch es ist nicht nur Schweres was wir zu berichten haben. Der HErr hat auch im vergangenen Jahre auf mannigfache Weise uns versichert, daß Er sich zu unserem Werke bekenne, obwohl wir nicht große Zahlen von Bekehrten anzugeben haben. Den 23. März vorigen Jahres konnte der im letzten Berichte erwähnte Schulmei-

ster im Fischerdorf nebst dem Lehrer der kleinen Knaben des Instituts durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden. Ersterer heißt Kornelius und hat nun freilich, so zu sagen, keine Schule mehr, und der Name des Letzteren ist Taddäus und steht noch im erwähnten Geschäft. Obwohl wir in ihnen nicht Muster christlichen Lebens sehen, so haben wir doch auch im Allgemeinen nicht viel Ursache über sie zu klagen; sie sind eben schwach, und wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen. (Röm. 15, 1.) Ein andrer alter Taufkandidat, Kanaren, von der Tier-Kaste, wurde den 1. Jan. dieses Jahr getauft; er heißt Aaron, hat nicht viel Erkenntniß, ist aber, wie wir Grund haben zu glauben, redlich, kennt seine Sünden und deren Tilger und glaubt an ihn; und heute taufte Br. Ch. Müller im Armen-Hospital vier Personen: zwei Männer, Johann und Abel, und zwei Frauen, Maria und Christina. Sie sind am Körper aussätzig, lahm und wassersüchtig, haben aber ernstlich die Gesundheit ihrer Seele, die ihnen angeboten wurde, gesucht und theilweise gefunden. Das heilige Abendmahl wurde mit einigen Ausnahmen monatlich gefeiert. Taufkandidaten haben wir wirklich drei, die von Br. F. Müller im Neuen und von Irion im Alten Testament unterrichtet werden. Einer von ihnen, ein Nayer aus dem Süden, kehrte vor etwa anderthalb Monat als Büßer auf seinem Wege nach Gokarnam bei uns ein und entschloß sich zu bleiben als er von einem Wege hörte, auf dem er in Wahrheit seiner Sünden los werden könne. Er liest nun begierig das Neue Testament und schämt sich nicht zu arbeiten, was eine große Sache ist bei Leuten seines Schlags; wir haben deßwegen alle Hoffnung für ihn, er scheint wenigstens redlich zu seyn.

b) Das Knaben-Institut. Irion, F. Müller, Taddäus und Mark, Lehrer.

„Durch die oben berichtete Abfalls-Geschichte wurde natürlich auch unser Knaben-Institut erschüttert; doch können wir sagen, daß besonders die größeren Knaben

wahre Betrübniß darüber an den Tag legten, auch für die armen Abgefallenen beteten und über ihren eigenen Zustand mehr nachdachten. Die Zahl der gegenwärtig im Institut sich befindenden Knaben beläuft sich auf 37, also 3 mehr als voriges Jahr. Ausgetreten sind: Theophil, über den von Calicut aus berichtet werden wird; Mark, der den 15. Januar voriges Jahr verheirathet wurde mit Milka einem Wettuwer-Mädchen aus unserer Mädchen-Anstalt und nun als Lehrer an den untern Classen der Knaben angestellt ist; Hassan und Tscharen, die wegen Mangel an Talent auch nur wenig zu lernen in der Druckerei angestellt sind; Waruden ist Malayalimschreiber geworden für das Lithographiren. Es ist also, wie im letzten Bericht ausgesprochen wurde, für mehrere unserer Knaben gesorgt, was das Leibliche anbelangt, und weil wir sie unter unserer Aufsicht haben, kann auch für ihr geistiges Wohl gewirkt werden. Nächstens werden wir einen oder zwei nach Mangalur senden das Buchbinden zu erlernen. Einer unserer Knaben, Benoni, starb den 23. November vorigen Jahres etwa einen Monat nach seiner Taufe an der Auszehrung, und wir hoffen der HErr werde ihn aufgenommen haben in die Wohnungen des Friedens; er war etwa 9 Jahre alt. Eingetreten sind 8 Knaben verschiedener Kaste und Farbe. Der älteste von ihnen ist etwa 14 und der jüngste 6 Jahre alt. Im Allgemeinen kann von den Eingetretenen gesagt werden, daß sie von besserer Kaste sind als die meisten von den früher Gekommenen; wir können also vielleicht, was das Lernen betrifft, Besseres von ihnen erwarten. Getauft wurden seit dem letzten Bericht 5 Knaben, die jüngsten; den 1. Januar dieses Jahrs vier: Samuel, Daniel, Salomon und sein Bruder Elia, und der eben erwähnte Benoni. Das heilige Abendmahl genießen mit uns Nathanael und Asirwadam, aber nur zuweilen. Der Stunden-Plan war vergangenes Jahr und ist es noch: 4te Classe: Schreiben, Lesen und Auswendiglernen von Sprüchen, bei dem Lehrer Taddäus. 3te Classe: Lesen,

Schreiben, Auswendiglernen, Bibelgeschichte und Arithmethik bei dem Lehrer Mark. Die 2 ersten Classen: Bibel- Welt- und Kirchen-Geschichte, Bibellehre, messianische Weissagung und Erfüllung, Geographie von Indien, Arithmetik, Singen und Englisch in Verbindung mit der Malayalim-Sprache, ausschließlich bei den Br. Irion und F. Müller. Ueber die Fortschritte der Knaben gilt, was im letzten Jahresberichte gesagt wurde, noch; sie sind nur langsam im Auffassen, aber doch gehts nach und nach vorwärts; einstweilen speichern wir ihnen die Köpfe voll; wenn's dann einmal lebendig wird in ihnen, dann findet's den Weg auch zum Herzen, und ists dort angelangt, dann sind die Zinsen des Capitals nicht mehr fern."

c) Das Mädcheninstitut. Frau Irion und Matte.

„Noch mehr als das Knabeninstitut wurde die Mädchenschule mitgenommen durch die leidige Abfallsgeschichte, indem zwei von ihnen, Susanna und Rahel, an Baker und Theodor verheirathet waren und nun verlassen dastehend Gegenstand unserer besondern Sorgen aber auch unserer Freude sind, indem wir beiden das Zeugniß geben können, daß sie rechtschaffen wandeln in der Furcht des HErrn, geduldig tragend das fast zu schwere Joch, das auf ihnen liegt. Die Zahl der Mädchen ist 22. Milka wurde an Mark verheirathet, wie oben erwähnt, und Lydia wurde an Br. Fritz in Calicut abgegeben für einen seiner jungen Christen; zwei wurden weggenommen und zwei kamen. Seit Frau Gundert uns verlassen hat stehen sie ganz unter Frau Irion, die nebst der von Fr. Gundert gelehrten Spitzenmacherei sie in Näh- und Strickereien unterrichtet. Nebst dem haben sie Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Bibelgeschichte, etwas Geographie und Singen, theils bei dem sehr nützlichen früheren Knabenschullehrer Matte, theils bei Br. Irion. Einige von ihnen sind sehr begabte Mädchen; die Wenigsten aber gescheidt genug das Himmelreich an sich zu reißen; jedoch haben wir auch solche. Getauft wurden vergan-

genes Jahr zwei, Rahel und ihre Schwester Dorkas, den 19. November vorigen Jahres, und sind sehr ordentlich. Außer ihnen sind Susanna und Louise liebe, gewiß dem HErrn auch liebe Mädchen. Die drei Ersteren sind Abendmahlsgenossen."

d) Schulen in und um Tellitscherry. Predigt unter dem Volk.

„Unsere Schulen in und um Tellitscherry hatten im verflossenen Jahre manche Stürme zu bestehen. Durch die Nachlässigkeit des Schullehrers in Mahe und die Feindschaft der Bewohner überhaupt sahen wir uns genöthigt die Schule daselbst aufzugeben. Ebenso standen im Juni und Juli vorigen Jahres in Tellitscherry zwei Schulen leer. Die Veranlassung war die schon früher von der Regierung für Sclaven errichtete Schule in der Stadt. Die Verunreinigung durch Pulayarkinder fürchtend, baten die Tier den Collector von Malabar um Aufhebung der verhaßten Schule, und da sie ihren Zweck nicht erreichten, wußten sie ihren Aerger an Niemand besser auszulassen als an dem Padre. Einige angesehene Männer gingen von Haus zu Haus und nahmen den Leuten das Versprechen ab, daß sie kein Kind mehr in die Schule schicken wollen. Die Sache rief oben bemerkten Stillstand hervor. Nun aber haben sich die Kinder wieder gesammelt und jene Schulen sind voller als zuvor. Die Fischerschule, welche zu einer Zeit einen vielversprechenden Charakter annahm, wurde durch die Taufe des Kornelius von allen ihren heidnischen Schülern verlassen und nur wenige römisch-katholische Kinder finden sich in ihr ein. Die Andern fingen nun ihre eigenen Geschichten wieder in heidnischen Schulen, über die wir keine Macht haben. Durch des HErrn Gnade konnten wir in Wadagerry drei Schulen errichten, eine unter den Fischern und zwei unter der Tierkaste. Die Kinder sämmtlicher Schulen werden in Bibelgeschichte, Rechnen und Schreiben unterrichtet und lernen Zeller's Katechismus auswendig. Wäre ihr Bleiben in der Schule ein beständigeres, so würden wir sie gerne

auch in Geographie ꝛc. unterrichten; da sie aber, sobald sie es zu einer gewissen Fertigkeit im Lesen gebracht haben, die Schule wieder verlassen, so ist es uns hauptsächlich darum zu thun, sie so viel mit dem Worte Gottes bekannt zu machen als möglich ist und nicht die Zeit mit untergeordneten Dingen auszufüllen. Die Zahl der Kinder sämmtlicher Schulen ist folgende: Tellitscherry Fort-Schule 25; Weberdorf 35; Fischerdorf 5; Dharmapatnam 30; Katirur 25; Wadajerry Fischerdorf 25; die beiden Tierschulen dort 60, also zusammen 205. Die Schulen sind nun auch hauptsächlich der Ort, wo das Wort Gottes auch den Erwachsenen verkündigt wird, indem sie sich häufig, wenn der Missionar die Schule besucht, herbeifinden, wodurch er Gelegenheit hat sie mit dem Einen das Noth thut bekannt zu machen. Wir sind hier mit der Predigt auf die Straßen verwiesen; möge sie von dort nicht nur in die Häuser, sondern auch in die Herzen dringen, damit sich ihrer viele bekehren von den Abgöttern zu dem lebendigen Gott!

„Die Tagschule für Mädchen, in Br. Ch. Müller's Haus von Frau Müller besorgt, zählt noch ungefähr dieselbe Kinderzahl wie sie in unserm letzten Berichte angegeben wurde, und wird von diesen auch noch ebenso unregelmäßig besucht. Sie sind eben Katholiken und somit Feinde der Bibel; jedoch verzagen wir nicht, denn der HErr kann auch ihre Herzen aufschließen und ihnen Buße geben zum Leben. Die älteste von ihnen verheirathete sich vergangenen Juli mit einem europäischen Soldaten, der Protestant ist, in Cananor, und hört nun das Wort Gottes fleißig in Br. Hebich's Kirche. Eine Schule für Heidenmädchen unter einem ordentlichen Tiermann wurde in einem Theile der Stadt errichtet und gedeiht, wie es jetzt den Anschein hat, über unser Erwarten gut; sie zählt etwa 35 Kinder. Wegen der fortwährenden Kränklichkeit der Frau Müller kann ihr nicht die gewünschte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Einige der Kinder kommen von Zeit zu Zeit zu ihr ins Haus um etwas Näharbeit zu

lernen; aber um der Vorurtheile der Leute willen ist dies eine schwierige Sache und auch sehr unregelmäßig. Indessen besucht Br. Ch. Müller die Schule so häufig als Andere.

„Außer den Besuchen in Tschombala und Andscharkandy sind auch noch einige kleine Reisen in die Umgegend gemacht worden. Br. F. Müller war zweimal in Mannantaddy, wo wir, sobald wir einen tauglichen Katechisten haben, eine weitere Nebenstation errichten werden. Ueber Br. Fr. Müller's ersten Besuch dort glaube ich auf seinen Bericht verweisen zu dürfen, den er seiner Zeit an Sie einsandte. Sein zweiter Besuch hatte blos zum Zweck von dem Collector, der sich gerade dort befand, wo möglich ein Stück Land zu erhalten für die nöthigen Gebäulichkeiten, und es ist ihm soweit gelungen, daß wenigstens ein Platz in Aussicht steht. Freilich auf den dortigen Plantagen wird nicht viel zu erwarten seyn, indem die Herren unserm Werke nicht sehr geneigt sind. Vom 12.—14. December vorigen Jahrs war Br. Ch. Müller mit Wedamuttu, Paul und Kornelius in Kirur, etwa 8 Stunden südlich von Tellitscherry, auf einem Götzenfest. Sie predigten vor großen Volkshaufen, unter denen sie viel Widerstand aber auch geneigte Ohren fanden, theilten eine schöne Anzahl Tractate aus und machten einen Rumor in die Gegend. Tractate wurden viele zerrissen, theilweise aber auch gelesen, wie es überall geht. Säen ist unsere Sache, das Gedeihen kommt von Gott und wird auch hier nicht ausbleiben.“

2. Nebenstation Andscharkandy. Katechist Ananden.

„So oft die abwechselnd nach Andscharkandy gehenden Brüder, wenn sie zurückkommen, von den Andern gefragt werden: Wie steht es in der Gemeinde draußen? so antworten sie: „Ordentlich im Allgemeinen.“ Es ist also hiemit schon der Charakter der Gemeinde angegeben, wie er sich fast das ganze vergangene Jahr gleich blieb; wir können im Allgemeinen sagen: Es steht ordentlich,

ohne die mancherlei Streitigkeiten, die das Jahr hindurch zwischen Bruder und Bruder, Mann und Weib 2c. vorkommen, läugnen zu wollen. Der HErr hat sein Volk unter diesen armen Leuten, und so klein es auch ist, sein Daseyn wollen wir nicht läugnen sondern danken dafür. Der im vorigen Berichte erwähnte gute Freund des frühern elenden Katechisten Paul hat sich immer weiter in seine Sünden hineingerannt, bis er endlich wegen Schlägereien vor Gericht gezogen und bestraft wurde; er scheint nun mürbe geworden zu seyn, und wir haben ihm als Bedingung seiner Wiederaufnahme festgesetzt, daß er eine von seinen zwei Weibern verlassen müsse. Ein Anderer, Simon, hat wegen Völlerei und Anderem ausgeschlossen werden müssen, und sein Vater Timotheus sitzt wirklich auch auf der Büßer-Bank wegen Streit und verächtlichen Reden gegen unsere Religion. Die Uebrigen sind ordentlich; sie müssen eben immer wieder gerüttelt und aufgeweckt werden. Getauft wurden letztes Jahr: Nikodemus, der jetzt erst seinem Sohne Gnanamuttu nachfolgte, und vier Kinder von Gemeindegliedern; auch sind gegenwärtig einige Taufcandidaten vorhanden. Das heilige Abendmahl wird monatlich gefeiert, und besonders genossen wir es den letzten Monat mit großem Segen. Für die Schule wenigstens scheint ein neuer Tag angebrochen zu seyn. M. Brown, der Sohn von F. Brown, der in England ist, kam nämlich vergangenen November von Europa zurück und scheint ein sehr ordentlicher junger Mann zu seyn; er läßt sich die Zustände seines Volkes angelegen seyn, und besonders hat er bis jetzt der Schule aufzuhelfen gesucht, welche Arbeit er mit der Zeit, wenn er von seinem Vater mehr Vollmacht hat, auch auf die Gemeinde ausdehnen wird. Möge der HErr unsere Arbeit an seinem Herzen segnen, damit er, der einstige Erbe der Plantage, ein Segen werde für seine Untergebenen! Jedenfalls dürfen wir nicht mehr blos mit Furcht nur leise, sondern fest und entschieden auftreten, und man kann in so fern sagen: das Alte ist vergangen."

3. Nebenstation Tschombala. Katechist: Wedamuttu.

„Diese Nebenstation, die im vorigen Jahresberichte als im Werden begriffen angemerkt wurde, steht nun durch die Gnade des HErrn und hat schon ihre Früchte getragen. Unser treuer Katechist und Paul sind unermüdet in der Verkündigung des Worts vom Kreuz in der ganzen Nachbarschaft und schämen sich nicht die Schmach Christi zu tragen. Ersterer mußte sich in Mahe von den Mappillas sogar Schläge gefallen lassen, weil er ihren Propheten zu wenig respectirte. Im August kam ein Nayerjüngling, auf einer Pilgrims-Reise begriffen, in Tschombala an, und entschloß sich, mit Br. Ch. Müller's Erlaubniß, zu bleiben und zu lernen, ließ sich auch sogleich jedes Geschäft gefallen, erkannte unter treuer Pflege bald seine Sünden und fand Frieden in Jesu. Er wurde nun voll Freude. Nicht lange nach seiner Ankunft kam ein Weib um getauft zu werden in Paul's Haus; sie wurde von der Cholera befallen; die lieben Leute predigten ihr das Evangelium und beteten mit ihr; der HErr öffnete ihr das Herz; sie verlangte sehnlichst getauft zu werden ehe sie sterbe, drückte die Ueberzeugung der Vergebung ihrer Sünden und ihres Friedens und Glaubens aus, und Wedamuttu taufte sie, weil keiner von uns konnte gerufen werden, im Namen des dreieinigen Gottes, worauf sie bald getrost entschlief unter den Gebeten der Anwesenden. Auch Lydia, Paul's Weib, und Atschjuden, der erwähnte Nayerjüngling, wurden von der Krankheit befallen, genasen aber ohne alle Medicin durch das Gebet der Brüder. Dieses war ein neuer Grund für Atschjuden Christ zu werden; denn jetzt erst, sagte er, wisse er ganz gewiß, daß unsere Religion wahr sey, er habe es nun an sich erfahren. Den 2. November vorigen Jahres wurde er hier getauft; er heißt nun Daniel und wandelt rechtschaffen, würdig seines Berufs; er wohnt bei den Brüdern in Tschombala. Seit einiger Zeit befindet sich auch ein alter Muchayar dort bei Paul; er ist langsam

im Hören und Verstehen, kann aber unter Paul's treuer Pflege und dem Segen des HErrn doch am Ende noch zu etwas Rechtem gedeihen. Er ist willig zu lernen und zu arbeiten, welches Letztere als ein guter Prüfstein für Ersteres fast in allen Fällen angesehen werden kann. Die Schule in Tschombala mußte aufgegeben werden, weil sich die Leute zu sehr fürchten die Kinder in unser Haus zu schicken; hingegen wurden in Wadajerry drei Schulen errichtet, (siehe Schulbericht). Als vor etwa 5—6 Monaten einer der Schullehrer dort, ein Tier, zu lehren anfing, so mußte er natürlich auch in unsern Büchern zu lernen anfangen. Er las die Evangelien und dachte über die Hauptperson darin nach; sein Eindruck war: das ist doch ein wunderbarer Mann, der ist ein ganz Anderer als unsere großen Gelehrten. Nach und nach verwandelte sich dieser Eindruck in den andern: dieser Mann ist kein bloßer Mensch, er ist in der That das, was er vorgibt zu seyn, der Sohn Gottes. Noch einen Schritt weiter und bei der Durchmusterung seines Thuns und Treibens kam er zur Erkenntniß, daß für seine Rettung ohne diesen Jesus kein Mittel vorhanden sey. Er drückte seine Ueberzeugung auch aus; aber immer gab es Aufschub. Den 29. December vorigen Jahres gingen Wedamuttu und Paul wieder in seine Schule, sagten ihm viel von dem gnädigen Jahr des HErrn und wie er es sich zu Nutz machen solle. Als sie weggingen sagte er: „Wenn ihr mich jetzt nicht mitnehmet so sey mein Blut auf eurem Kopf." Sie waren natürlich sogleich bereit, und noch an demselben Abend sprang Wedamuttu mit diesem neuen Fische daher, ohne auf dem Wege in Tschombala einzukehren und zu essen. Wir prüften den Mann auf alle Weise, stellten ihm die Lage seiner Familie vor ꝛc. aber er war fest: „Es möge gehen, Alles gehen," sagte er, „wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, der ist mein nicht werth." Den 1. Januar wurde er hier getauft und heißt Jakob. Sogleich ging er mit Wedamuttu zurück um sein Weib und Kind auch zu bringen

wenn es möglich wäre. Es ist ihm bis jetzt noch nicht gelungen, aber er hat Hoffnung und Glauben. Das Merkwürdigste ist, daß er, obwohl unerschrocken das Evangelium verkündigend, noch Schulmeister seyn kann; er hat 30 Kinder in seiner Schule. Einer der Tier sagte: „Es muß doch wahr seyn, was die Padris sagen, da hat uns jetzt auch wieder ein Widwan (Gelehrter) verlassen.“ Dieses ist Tschombala in seinem ersten Jahr.“

4. Druckerei.

„Schon vor einem Jahr, als Br. Irion in Mangalor war, dachte Br. Mögling daran eine Presse mitzugeben, weil wir unaufhörliche Schwierigkeiten hatten dort einen ordentlichen Malayalimschreiber zu erhalten und nach Allem sich doch noch viele Schreibfehler einschlichen, indem wir zu weit von dem Druckorte entfernt waren; zudem kam nun noch Br. Weigle's Abwesenheit und Br. Mögling's Heimreise hinzu, so daß es eigentlich nothwendig wurde den vorjährigen Plan auszuführen. Br. Ch. Müller brachte daher bei seiner Rückkunft von Mangalor den 23. October eine Presse mit Druckern und allem Zubehör mit, und wir sind nun nahe dabei und können es übersehen. Es wurden seit jener Zeit folgende Tractate gedruckt:

	Exemplare
Ein Auszug aus Zeller's göttlichen Fragen .	200
Mögling's Hindu-Götter-Prüfung, übersetzt von Gundert	600
Neue Auflage des Tractats „Ueber Versöhnung“	750
Malayalim-Kalender auf das Jahr 1846 von den Brüdern in Calicut	200
Luther, über das Vaterunser, übersetzt von F. Müller	400

5. Stand der Gemeinde nach Zahlen.

„Nachstehende Tabelle möge den Stand der Gemeinden unserer Station veranschaulichen so weit die Zahlen darin betheiligt sind:

	Dieses Jahr getauft.	Kom- municanten.	Trau- ungen.	Beer- digungen.	Zahl aller Getauften.
Tellitscherry	16	12	1	1	54
Andscharkandy	5	31	1	—	56
Tschombala	1	6	—	1	11
zusammen	22	49	2	2	121

„Wir haben Ihnen nun, verehrteste Committee! das oben versprochene Bild unserer Arbeiten, Leiden und Freuden, kurz und anschaulich entworfen. Sie entdecken keine besonders auffallenden Sachen darin; aber von Einem sind wir überzeugt, daß nämlich, wie wir oben bemerkt haben, auch bei Ihnen das Lob für das Errungene den Schmerz für das Verlorene weit überwiegen wird. Mit Loben verlassen wir also das alte und beginnen das neue Jahr; denn der starke Held, der im alten geholfen hat, zieht auch ins neue mit und umgürtet uns mit seinem Wort, dem zweischneidigen Schwerte, sowie mit dem Leben und Frieden bringenden Evangelium. Damit unsere Füße auf den Bergen lieblich seyn, wir Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen mögen — dazu helfen auch Sie uns durch Glauben und Gebet!

„In dem Dienste unsers HErrn Jesu verbleiben wir in gehorsamster Liebe „Ch. Irion.
G. Fr. Müller. Ch. Müller."

10. Station Calicut.

(Angefangen im Jahr 1842.)

Missionare: J. M. Fritz mit Gattin. J. Huber. Katechisten: Titus und Tschinappen.

„Indem ich Ihnen hiemit den Bericht über die Arbeiten und Erfahrungen des verflossenen Jahres übersende, möchte ich Ihnen auch meinen freudigen Dank für das letzte Circular aussprechen, das uns kürzlich zukam und

uns recht erfreut hat. Es ist eben doch etwas seliges um die Gemeinschaft der Heiligen und besonders auch um die Missionsgemeinschaft, wo man sich nicht nur in einem Glauben und einem HErrn sondern auch in einem Werke, das Reich Gottes da aufzurichten wo Satan wohnet, verbunden weiß. Und wenn da ein Glied leidet, so leiden alle mit, und wenn eines wird fröhlich gehalten, so freuen sich alle mit. In diesem Blicke wird auch Berichtschreiben, welches, wenn nur als Pflicht betrachtet, ein sehr unangenehmes Geschäft seyn muß, eine süße Aufgabe, indem man dadurch nicht nur für sich neue Gelegenheit findet die trotz unserer Schwachheit sich doch herrlich beweisende Gnade aufs Neue zu überlegen, sondern dadurch auch Andere zum Lob und Dank für dieselbe aufzumuntern. Freilich gibt es innerhalb eines Jahres so manches das man lieber im stillen Kämmerlein überlegen, überbeten und daselbst begraben wissen möchte, als solches vor das christliche Publikum gelangen zu lassen. Doch haben wir auch hiefür ein herrliches Beispiel an dem Apostel Paulus. Auch er, nachdem er das Wort vom Kreuz an vielen Orten verkündigt und da und dort Gemeinden aus den Heiden gesammelt hatte, kehrte nach Antiochien zurück und erzählte wie viel Gott durch ihn und Barnabas gethan und wie er den Heiden die Thüre des Glaubens aufgethan hatte, und so auch an andern Orten erzählten sie den Wandel der Heiden und machten große Freude den Brüdern. Und gewiß sind Sie nebst vielen theuern Freunden der Mission begierig zu hören, ob wir den im Glauben ausgestreuten Samen alsobald von den Vögeln aufgefressen, oder aufs Steinigte gefallen, oder von den Disteln und Dornen der Sorgen dieser Welt erdrückt, oder auf guten Boden fallen und reichlich Früchte tragen sahen, und indem wir Ihnen hierüber unsere Erfahrungen mittheilen, dürfen wir zugleich versichert seyn, daß sich auch Ihre Theilnahme und Fürbitte in neuem Maaße uns zuwenden wird, etwas das wir eben so sehr bedürfen als das tägliche Brod. Jenes Gleichniß mag uns aber zugleich auch als

Maaßstab dienen über das was und wieviel wir von dem ausgestreuten Samen des Wortes Gottes zu erwarten haben. Es ist wohl kein Missionar der für einige Zeit unter den Heiden gearbeitet hat, der nicht hinreichende Gelegenheit hatte die Wahrheit desselben einzusehen und nicht großen Trost darin fand, wenn er keine Frucht seiner Arbeit sieht oder wenn er die aufkeimende Pflanze schnell wieder verwelken oder mit großer Noth und unter verkümmerten Umständen sich am Leben erhalten sieht. Zeigt uns doch der Heiland, daß gerade diese Herzenszustände die größere Zahl ausmachen und daß während auf drei Theilen des Herzensbodens die göttliche Saat nicht gedeiht, nur ein Theil derselben wirkliche Früchte bringt; und selbst unter diesen wieder sind Abstufungen von 30- 60- und 100fältig. Wenn uns nun der HErr hierin zeigt was wir zu erwarten haben, und uns zu gleicher Zeit versichert, daß sein Wort nicht leer zurückkommen darf, sondern ausrichten muß das wozu er es gesandt hat, so müssen sowohl wir Missionare als auch unsere theuern Freunde in unsern Forderungen und Erwartungen mäßig seyn, durch vorkommende Rückfälle uns den Muth nicht nehmen lassen, und durch schwache Glaubensfrüchte die wir in den Neubekehrten entdecken nicht zur Unzufriedenheit verleiten lassen. Wir dürfen nie vergessen, wenn wir Forderungen an Andere stellen, dieselben immer zuerst an uns zu richten. In demselben Maaß als wir Gottes tragende Barmherzigkeit gegen uns erkennen, lernen wir auch mit andern Geduld haben, die nicht wie wir im Schooße der Christenheit erzogen wurden, sondern erst jetzt die finstern Winkel des Heidenthums, die das Wort Gottes Todesschatten nennt, verlassen haben und mit manchen Feinden zu kämpfen haben, von denen wir gar nichts wissen. Je länger ich im Lande bin, desto mehr finde ich wie so sehr Nachsicht mit den Neubekehrten und ernstliche fortgesetzte Fürbitte vonnöthen ist. Sie sind wie neugeborne Kindlein, die gerade gehen lernen, und wer weiß nicht wie durch viel Fallen und Aufstehen

es hindurch geht bis sie feste Tritte thun; und sollten wir mehr erwarten von denen die Kinder im Glauben und jeder andern Christentugend sind? Nein wir wollen nicht müde werden und die Tage geringer Dinge nicht verachten, sondern beten und arbeiten. Der HErr hat sich aufgemacht und er wird auch aus diesem Volke, unter das er uns als Zeugen gestellt hat, sich sein Erbtheil sammeln. Die Götzen werden fallen und auch über die neuern Götzen Indiens, Unglauben und grenzenlose Gleichgültigkeit, wird Er siegen und es beweisen, daß Er allein Gott ist und daß außer Ihm kein Heiland sey.

„Im Laufe des verflossenen Jahres hat uns der HErr in vielfacher Weise gesegnet, uns körperliche Gesundheit und Freudigkeit zu der uns befohlenen Arbeit erhalten und uns nach den Tagen des Schmerzes, wie wir denselben im letzten Berichte nannten, mit seinem gnädigen Segen erquicket und uns Gnade gegeben die Erstlinge der hiesigen Station durch die heilige Taufe in seine Gemeinde aufzunehmen. Am heiligen Pfingstfeste wurde uns die seltene Freude zu Theil zwei Familien dem Leibe Christi einzuverleiben. Ihre Namen sind Simon und Sara, Gabriel und seine Frau Isabella. Erstgenannte Familie ist von hier, und da sie von etwas angesehener Kaste und wohlbemittelter Familie waren, und nicht, wie es so oft heißt, um des Brodes willen Christen wurden, indem sie es in äußerer Beziehung besser hatten als sie es je in Verbindung mit der Mission erhalten können, so machte ihre Bekehrung etwas Aufsehen und hatte die Frucht, daß ein anderer junger Mann von derselben Kaste ebenfalls zur Erkenntniß der Wahrheit kam und am 12. October als ein lebendiger Stein dem Tempel des HErrn durch die heilige Taufe einverleibt wurde. Er ist ein talentvoller lieber junger Mann von etwa 22 Jahren, mit den Schastras der Hindus und besonders mit denen seiner eigenen Kaste, astronomischen und astrologischen Inhalts, bekannt. Wir hoffen ihn für das Werk des HErrn zu erziehen, zu welchem Zwecke er mit einigen andern Jüng-

lingen in den dahin einschlagenden Fächern Unterricht erhält. Von der wahrhaftigen Bekehrung dieser fünf Seelen zu dem lebendigen Gott sind wir von Herzen überzeugt, und ein aufrichtiger dem Evangelio geziemender Wandel hat dieses bis jetzt auf liebliche Weise bestätigt. Wir freuen uns darüber in dieser Wüste wenigstens ein grünes Blatt an dem im Heidenthum erstorbenen Menschenbaume zu sehen, und hoffen daß der Frühling nicht mehr ferne ist. Auch von einigen andern die sich gegenwärtig im Unterricht befinden haben wir gute Hoffnung, obwohl wir noch nicht volle Freudigkeit haben sie zur Taufe, um die sie wiederholt baten, zuzulassen. Neben den obgenannten Erwachsenen wurden noch 10 Kinder getauft und ein Ehepaar verheirathet, die auch in ihrem neuen Stande des Namens Christi würdig wandeln. Mit Andern die sich als Taufcandidaten meldeten hatten wir mancherlei Erfahrungen zu machen, da die Beweggründe die sie zu uns führen oft so sonderbarer und gemeiner Art sind, daß wir nicht anders können als sie mit einer Ermahnung zur Buße vor der Hand abzuweisen. In andern Fällen ist es Armuth die die Leute zu uns bringt. Da haben wir dann oft die schmerzliche Pflicht dieselben abweisen zu müssen, weil wir uns nicht ihrer so anzunehmen im Stande sind, daß sie zugleich auch ihr äußeres Durchkommen hätten. So hat es sich schon wiederholt zugetragen daß uns Leute die wir heute aus Mangel an Arbeit zugleich auch von dem Evangelium, das doch gerade den Armen zu hören gegeben ist, abweisen mußten, den folgenden Tag als Proselyten des falschen Propheten begegneten. Einige haben es mir gesagt: „Wenn Sie sich unserer nicht annehmen, so bleibt uns nichts übrig als Mapla (Muhammedaner) zu werden, wo wir dann doch bei diesem oder jenem Mapla Arbeit erhalten und das Leben der Unsern fristen können." Hätte die Mission die Mittel solchen Leuten eine nützliche Beschäftigung, wie sie sich z. B. in einer Plantage von Kaffee, Zimmet, Reis und Cokosnuß darbieten würde, zu geben, so würden damit

viele Seelen dem Erzfeinde entrückt und unter den Schall und Einfluß des Evangeliums gebracht, und mit Gottes Gnade könnte ein solches Werk zum Segen für Viele werden. Dieses Unternehmen sollte aber nicht von der Missionsgesellschaft als solcher, sondern von einer sich zu diesem Zwecke gebildeten Hülfsgesellschaft geleitet werden. Mit einem Capital von einigen Tausend Franken und einem Mann der den HErrn Jesum von Herzen lieb hat und die nöthigen Kenntnisse besitzt, die zur zweckmäßigen Einrichtung und Beaufsichtigung erforderlich sind, könnte ein guter Anfang gemacht werden. Der Unterricht und die geistliche Pflege würde von den nächst wohnenden Missionsbrüdern besorgt werden. Auf diesem Wege wäre es auch leichter für Knaben, die in den Schulen waren und wegen Mangel an Gaben nicht länger darin bleiben sollten, ein Unterkommen zu finden. Sollten sich denn nicht einige Freunde finden die sich zu diesem Zwecke vereinigen würden? Gewiß ein solches Unternehmen, das nicht Gewinn, sondern die Ehre des HErrn und das Heil und die Rettung unsterblicher Seelen ins Daseyn gerufen hat, würde sich des besondern göttlichen Segens zu erfreuen haben, und die Freunde, die auf diese Weise ihre Capitalien anlegten, würden es nie zu bereuen haben. Wäre das nicht auch ein Weg sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen? Doch ich sehe daß ich aus dem Berichten ins Vorschlägemachen gefallen bin, was Sie mir freundlich zu gut halten wollen. Ich fühlte mich aber gedrungen Ihnen mit wenigen Worten die Gedanken, die mich seit einiger Zeit beim Anblick so vieler aus Armuth dem Muhammedanismus sich zukehrenden Heiden bewegten, mitzutheilen, und wie würde ich mich freuen wenn der HErr es einem oder einigen seiner Kinder ins Herz gäbe auf diese Weise mitzuarbeiten am Bau des großen Tempels unsers Gottes. Natürlich, daß ein solches Etablissement auf rein christlichen Prinzipien gegründet seyn müßte, und daß nur solche aufgenommen und angestellt würden, die ein Verlangen nach etwas Besserm an den Tag legten.

„Eine andere große Freude wurde uns dadurch bereitet, daß Theophil, einer der Jünglinge die im Laufe des verflossenen Jahres in Tellitscherry den Lockungen des großen Seelenfeindes Gehör gaben und geblendet durch Versprechungen von Geld und andern Fleischesgenüssen das Panier des Gekreuzigten verließen und sich an die Anbeter des falschen Propheten anschlossen, nicht nur zurückgekehrt sondern auch von seinen Verirrungen gänzlich geheilt wurde. Er ist der einzige dem der HErr Gnade schenkte gleich am ersten Tage seinen Fall zu erkennen und in der Moschee denselben zu beweinen, wo er aus Furcht vor dem fanatischen Eifer der Maplas und durch Zureden seiner Mitgenossen einige Tage verweilte. Sobald sich aber durch die Ankunft seiner Mutter in Tellitscherry eine Thüre öffnete, so benützte er die Gelegenheit und kehrte mit ihr und dem Katechisten Titus, zum Aerger der Maplas, hieher zurück. Er wurde am 21. December, nachdem er seinen Abfall sowohl als auch seinen Glauben an Jesum Christum den wahrhaftigen Gottes- und Menschensohn öffentlich bekannt und sein Verlangen in die Gemeinschaft seiner Kinder aufs Neue aufgenommen zu werden ausgesprochen hatte, unter Gebet in die Kirche Christi aufgenommen. Auch ihn möchten wir der Gnade Gottes und der Fürbitte unserer theuern Freunde bestens empfehlen, daß der HErr ihm, dem tiefgefallenen, Gnade schenken möge seine Brüder, die noch ferne sind, zu stärken und zur Erkenntniß seiner Wahrheit zu bringen.

„Ein anderes Ereigniß das sich in unserer kleinen Gemeinde zugetragen darf ich nicht unberührt lassen, obgleich ich es für meine Person vorziehen würde dasselbe mit Stillschweigen zu übergehen. Es ist schon in frühern Berichten gesagt worden, daß beim Beginn dieser Station einige aus dem Tamil-Land übergesiedelte von der Regierung angestellte protestantische Familien sich hier vorfanden die sich der Predigt des Evangeliums zu freuen schienen. Bald aber zeigte es sich, daß sie an einer Krankheit litten die nicht so leicht geheilt werden kann. Ich meine den Kasten-

stolz, das Ungeheuer, wie es der Bischof von Madras nannte, welches in den protestantischen Kirchen Süd-Indiens schon so viel Unheil angerichtet hat. Gleich von Anfang ward Murren wegen des Sitzens im Gottesdienste. Sie wollten nicht auf einer Matte und in einer Reihe sitzen mit denen die niederer Kaste waren denn sie. Da des engen Locals wegen hierauf keine Rücksicht genommen werden konnte, so fügten sie sich so, daß sie wo möglich sich alle zusammen setzten und es einzurichten suchten, daß immer ein kleiner Zwischenraum zwischen ihnen und den andern Leuten war. Da solches bei den Weibern sich noch weniger thun ließ, so ließen sie dieselben nicht mehr zur Anhörung des Wortes Gottes kommen. Wir hegten Anfangs die stille Hoffnung, daß nach einiger Zeit diese Ueberbleibsel des Heidenthums würden weichen müssen. Allein als nach Verfluß von beinahe drei Jahren, in welcher Zeit kein Mittel unversucht blieb, öffentlich und privatim dem Uebel zu steuern, dasselbe mit immer frecherer Stirne hervortrat und sich in der Gemeinde geltend machen wollte, da sahen wir dann wohl daß es nicht länger so gehen könne. Es würde zu weit führen alle die abgeschmackten Gründe zu nennen mit denen sie beweisen wollten, daß Kastenunterschied ein göttliches Institut sey, und daß die, die es wagen dagegen aufzutreten, beinahe als gegen Gott streitend zu betrachten sind, wobei sie immer die ehrwürdigen Namen eines Schwarz u. a. ältere Missionare im Munde führen und deren Verträglichkeit der Unverträglichkeit der neuern Missionare entgegensetzen. Es wurde uns gezeigt, daß wenn wir nicht ungerecht gegen die andern Christen und untreu gegen den HErrn seyn wollen, der ja die Scheidewand zwischen Juden und Griechen weggethan hat, wir diesem Unfug nicht länger zusehen dürfen, was immer die Folgen seyn mögen die ein neuer Eingriff von unserer Seite nach sich ziehen könnte. Es muß uns natürlich besonders im Anfange wünschenswerther seyn, eine kleine von wahrer Bruderliebe beseelte Gemeinde zu haben, die ihre Größe darin erblickt, daß sie den An-

dern höher achtet denn sich selbst, als einen großen Haufen, der Jehovah und Baal zugleich dienen will und eben damit beweiset, daß er entfremdet ist von dem Leben das aus Gott ist. Denn was sollen wir denken von sogenannten Christen, wenn sie dem einen unserer Katechisten, weil er von etwas höherer Kaste war, erklärten: „Du darfst von der Veranda aus zu uns reden, während der andere Katechist, ein Pariar, im Hof stehend uns das Wort verkündigen kann.

„Da sich dieser Geist an Ostern 1845 auf besonders auffallende Weise herausstellte, so konnten wir nicht länger schweigen. Wir erklärten ihnen unter vier Augen und öffentlich, daß wir um des HErrn willen nicht länger zusehen können, und daß daher, wenn sie ferner dem Gottesdienste beiwohnen wollten, wir uns von Herzen freuen würden, wenn sie sich ohne Unterschied der Kaste innerhalb der Kirche betragen wollten, daß aber irgend etwas wie Bevorzugung um der Kaste willen nie statt finden dürfte, weil solches geradezu dem Worte Gottes zuwider sey. Auf ihre Vorschläge, ihnen zu gestatten, daß sie in einer besondern Ecke oder auf dem Boden säßen, während die andern und selbst die heidnischen Schulmeister, die gelegentlich dem Gottesdienste beiwohnen, auf Bänken sitzen, konnte natürlich nicht eingegangen werden; da zogen sie es vor sich von uns und der Predigt des Wortes Gottes zurückzuziehen um in ihrem halbheidnischen Wesen beharren zu können. Wir waren hierüber tief betrübt, glauben aber dem Willen des HErrn gemäß gehandelt zu haben, und das macht uns das Bittere süß. Wir können nun freilich directe nichts mehr für sie thun, so lange sie diese ihre Stellung halten; wir begleiten sie aber mit unsern Gebeten, daß sie der HErr von diesen Ueberresten des Heidenthums und der Finsterniß befreien wolle. Wir glaubten so ausführlich seyn zu müssen, um unsern werthen Freunden einen Begriff zu geben von dem Uebel das gedultete Kastenunterschied mit sich bringt. Möge der HErr den Brüdern, die diesem Grundübel entgegen zu arbeiten haben,

den Muth stärken, diesen Feind unverdrossen zu verfolgen und die geistigen Waffen des Wortes Gottes nicht eher niederzulegen bis er aus den Grenzen der christlichen Kirche vertrieben ist. Was uns am meisten schmerzte ist, daß einige von diesen Leuten wirklich etwas Glaubensleben zu haben scheinen, was aber natürlich unter diesem Schutt von Kastenstolz und was damit zusammenhängt nicht gedeihen kann.

„Unter den Rajadis ist unser Werk, wenn auch nicht schnell, doch um einen Schritt vorwärts gegangen. Herr Conolly hat nun die ganze Niederlassung an unsere Gesellschaft übergeben und das von ihm für die Rajadis bestimmte Geld in Madras zu Zinsen angelegt. Drei der Kinder sind jetzt so weit, daß sie fließend lesen können. Dieses ist freilich sehr wenig; doch ein Anfang der hinreichend zeigt, daß die Rajadis nicht Tieger und Hyänen sind, wie manche Eingeborne meinen. Das Feld hat im letzten Jahre besser denn früher getragen; aber immer noch reicht dieses mit der Handarbeit die sie thun nicht hin die Ausgaben für ihren Unterhalt zu decken. Wir hoffen aber daß der HErr, im Aufblick zu dem wir das Werk unter diesem armen Volke angefangen haben, uns nicht beschämen wird, sondern uns es erfahren lassen, daß sein ist beides Silber und Gold, und daß keiner zu Schanden wird der seiner harret.

„Die Besorgung des Armenhauses und der Armen ist uns auch übergeben worden. Jeden Samstag wird denselben, deren Zahl sich auf etwa 150 Personen beläuft, das Wort Gottes von einem unserer Katechisten gepredigt. Ach es ist ein wehmüthiger Anblick einen solchen Haufen Krüppel, Lahme, Blinde und Aussätzige vor sich zu sehen die in grenzenloser Unwissenheit und Gleichgültigkeit dahin gehen und auf ein freundliches Wort der Ermahnung gewöhnlich mit nichts anderm zu antworten wissen als mit einem: „Was kann ich machen? Gottes Wille ist es so! So stehts auf meinem Kopf geschrieben!" Da aber gerade dieser Classe von Leuten ein besonderer Segen ver-

heißen ist aus der Anhörung des Wortes Gottes, so lassen wir uns durch ihre Gleichgültigkeit nicht irre machen, sondern fahren fort und hoffen, daß der HErr vielleicht da oder dort in Gnaden einer Seele das Ohr aufthun und sie zu sich ziehen wird. Ihm ist ja kein Ding unmöglich.

„Mit der Ankunft meiner lieben Frau hat sich auch ein weiterer Zweig der Missionsarbeit eröffnet, der bis jetzt aus Nothwendigkeit unbearbeitet geblieben war. Ich meine die Wirksamkeit unter der weiblichen Jugend. Eine kleine Mädchenschule mit 7 Kindern, die der Mehrzahl nach noch Heiden sind, ist eröffnet worden. Wir hoffen, daß sich ihre Zahl vermehren werde.

„J. M. Fritz.“

Dieser rasche Ueberblick über unsere 10 Missionsstationen in Ostindien erfüllt unsere Herzen bei aller Wehmuth, die wir über die Finsterniß und Blindheit des großen in der Irre gehenden Volkes und bei allem Schmerz, den wir über den Rückfall Einzelner von der Wahrheit in Christo angeleuchteter fühlen, doch vor Allem mit demüthiger Freude und froher Dankbarkeit gegen den treuen Heiland, der unsern Brüdern Kraft und Muth erhalten hat, unabläßig zu zeugen von dem einzigen Namen der den Menschen gegeben ist, um darin selig zu werden. Der HErr hat Siege geschenkt, die wir und unsere Brüder im Anblick unserer Armuth und Unbrauchbarkeit nicht zu hoffen hätten wagen dürfen. Es sind jetzt bald 12 Jahre, daß unsere ersten Heidenboten zu Calicut den Boden betraten, auf dem sie nun schon so viel geseufzt und geweint, geglaubt und gezeugt, aber auch gesiegt und gejubelt haben. Welch eine Gnade des HErrn, daß gerade die Männer, die damals das schwere Werk begannen, noch heute mit ungebrochenem Muthe, wenn auch zum Theil mit sinkender Leibeskraft, dastehen, daß so viele ihnen seitdem nachfolgen konnten, und wir noch immer hoffen dürfen, noch weitere Schaaren von Brüdern, die nach dem

Dienste Jesu brennen, in jenes weite Land senden zu dürfen. Geliebte Freunde! wir sprechen zu Ihnen, als solchen welche die Senfkornart des Evangeliums und das Wirken des Sauerteigs durch die Masse, welche den Trug des Menschenherzens, die finstere Macht des alten Lebens, und die Gewalt des Satans kennen, welche den Werth Einer geretteten Menschenseele verstehen, und wir erwarten nicht, daß Sie mit verdrossenem Staunen sich abwenden, weil wir noch nicht von Millionen reden können, die durch das kleine, nur alljährlich um einige Häupter wachsende Häuflein unserer Brüder, in diesen 12 Jahren bekehrt wurden. Sie werden auch den Muth nicht verlieren darüber, daß wir Ihnen aus dem Munde unserer Brüder die peinlichen Rückfälle, die schmerzlichen Täuschungen, die vielfache Unlauterkeit und Schwachheit, über die sich der Missionar als Hirte einer Gemeine von Heidenchristen zu beklagen hat unverholen schildern. Vielmehr werden Sie mit uns im Staube anbeten, wenn Sie sehen, daß die Zahl derer, die durch das Wort unsrer Brüder, auch unter allerlei geistlichem Elend, Jesum Christum als ihren einzigen Heiland bekennen, schon nahe an 700 sich beläuft, daß sie in 4 Jahren sich fast verdoppelt hat, und daß denn doch bereits Tausende es sind, die in Kirchen und Schulen unter dem regelmäßigen Einflusse des Evangeliums durch unsere Brüder stehen, und zehntausende, zu welchen von ihnen aus durch Wort und Schrift der Schall des Evangeliums, wenn auch nur als verlorener Nachhall, dringt. Sie werden daher auch unsere Sehnsucht und unser Gebet theilen, um das Kommen des Tages, da wir im Stande seyn werden, innerhalb des Kreises, den uns der HErr im Canaresischen und Malabarischen Volke, im Tulu-Lande und im Dekkan angewiesen hat, die Zahl unserer lieben Missionsarbeiter aus Europäern und Eingebornen zu vervielfachen, indem wir theils neue wichtige Hauptpuncte mit einer stärkern Schaar von Missionarien besetzen, theils kleinere Nebenstellen als Sitz eines einzelnen Missionars erwählen. Sie werden daher auch mit Freuden verneh-

men, daß nicht allein unsere geliebten jetzt hier anwesenden Brüder Mögling und Gundert sich stark genug fühlen um bald in ihre Arbeitskreise zurückzukehren, sondern wir auch im Glauben den Muth gefaßt haben neue Sendboten den Wanderstab nach Ostindien ergreifen zu lassen.

Und zwar wird unser geliebter Bruder, der Candidat der Theologie, Mich. Bühler, mit dem Auftrage dahin abreisen, mit unserm gel. Br. Gottfried Weigle, der sich schon um seiner Gesundheit willen an dem Ort seiner künftigen dauernden Bestimmung befindet, eine neue Missionsstation auf den Blaugebirgen (Nilagiris oder Nilgeris) zu errichten. Dort in der kühlen Bergluft, 8000 Fuß über dem Meere, werden diese Brüder, dem niederdrückenden Einfluß des indischen Klima's entnommen, theils mit der Verkündigung des Evangeliums unter dem einfachen, weniger durch Kastenwesen und Brahmanenthum verdorbenen Alpenvolke, den Badagar, sich beschäftigen, theils ihre besondere sprachliche und theologische Bildung durch Arbeit an der Verbesserung der canaresischen Bibelübersetzung und Abfassung nöthiger Schulbücher für die Mission, Früchte tragen lassen. Für die Errichtung dieser Station hat die christliche Freigebigkeit eines würdigen brittischen Beamten, Hrn. Casamajor, auf edle Weise den Weg gebahnt. Möge auch sie ein licht- und lebensvoller Mittelpunct in der alten Heidennacht werden! Wir versprechen uns von dieser Station noch den weiteren Vortheil, daß unsere auf andern Stationen in ihrer Arbeit und am Klima erkrankten Brüder, durch längeren Aufenthalt daselbst, wo sie gleichwohl die Predigt des Evangeliums fortzusetzen vermögen, in einer zweiten Heimath sich stärken können ohne die zeitraubende und kostspielige Reise nach Europa zu unternehmen.

Unsere zweite Sendung nach Indien gilt der Station Mangalor. Dorthin soll Br. Wilhelm Hoch seine Schritte lenken, um die Zahl der Arbeiter an der Erziehungsanstalt und dem Katechisten-Seminar auf der Balmattha so zu vermehren, daß jedem Einzelnen der vor-

tigen Brüder mehr als bisher Zeit und Kraft übrig bleibe, sich mit der Predigt unter den Heiden, oder mit den Geschäften der Druckerei zu befassen. Somit haben wir reiche Ursache freudig zu loben und brünstig zu beten. Es geschehe im Namen Jesu!

II. Die Mission in Westafrica.

Bereits haben wir im Eingange die größern Veränderungen in dem Personal dieser wichtigen Mission genannt und schreiten daher sogleich zur Schilderung des Ganges der einzelnen Stationen.

1. Station Akropong.

(Zuerst angefangen im Jahr 1835, erneuert im Jahr 1843.)

Missionarien: J. G. Widmann. H. N. Riis.

Diese Station scheint vom HErrn dazu bestimmt zu seyn, durch immer wiederkehrende Sorge und Angst, aber auch durch stets neue Wunderhülfe, unsern und unserer Mitverbundenen Glauben zu prüfen, und es uns recht zu lehren, daß nur der lebendige Gott unsere Hülfe ist und alles Vertrauen auf Menschenkraft und Menschenweisheit an seinem Thun zu Schanden werden muß.

Als wir in unserm letzten Jahresberichte von dieser Station Abschied nahmen, verließen wir sie noch mit dunklen drohenden Wolken umringt und mußten die Furcht aussprechen, es möchte aus diesen Wolken nochmals ein so furchtbares Gewitter losbrechen, wie dasjenige war, welches sich tödtlich über so manche Neger von Akropong entladen hatte. Wir sahen in eine dunkle unruhige Zukunft; aber der Grund unserer Hoffnung stand uns fest

in dem Willen Gottes der nie wanket und dessen Wort auch die Bekehrung der Neger verlangt. Und siehe, der Sturm schwieg, die Wolken hatten sich verzogen, und der Himmel leuchtet heiter über unsern Brüdern. Vernehmen wir nun was seit dem letzten Jahresfeste in der Mission vorging.

Unsere Geschwister A. Riis kämpften beide mit schwerer Krankheit und waren bald in Akropong bald an der Küste in Ussu, um mancherlei Geschäfte der Mission zu besorgen. Auf der Station selbst hatten die neueingetretenen Brüder Sebald und Schiedt als willkommene Verstärkung sogleich Hand an die Arbeit gelegt; der Letztere aber ward auch alsobald vom Klima-Fieber darnieder geworfen. Br. Sebald ergriff mit seinem gewohnten Eifer, neben der Erlernung der Aquapimsprache, sowohl die äußerlichen Geschäfte als die Arbeit in der Schule. Von der Letztern meldete er, daß 12 Knaben aus der Familie der Häuptlinge in zwei Classen getheilt mit großer Lernbegierde die ersten Anfangsgründe, Lesen, Schreiben, Rechnen, ersteres nach dem von Br. Riis im Jahr 1840 ausgearbeiteten und in Basel gedruckten Lesebüchlein, treiben. Außerdem erlernten manche Englisch, und alle wurden in die biblische Geschichte eingeführt. Die lieblichen Aeußerungen der Knaben zeigten ihm deutlich genug, welchen Eindruck seine Erzählungen aus der Bibel auf ihre Herzen machten. Einer derselben drückte seine Liebe gegen den Heiland aus und wollte ihn um ein neues Herz bitten; Andere gedachten um Regen zu beten weil der Mais welkte, den sie in ihren kleinen Plantagen um die Schule her gepflanzt hatten. Um sie nämlich zur Arbeit zu ermuntern gab man ihnen einige Ackerbauwerkzeuge und etwas Platz, damit sie auch in dieser Beziehung von Jugend auf zur Thätigkeit angeleitet würden. Zum Schaden seiner Gesundheit, sorgte der l. Bruder auch für die Fertigung der nöthigen Geräthe durch Schreinerarbeit und unterrichtete zugleich einige Knaben in der letztern. Leider war das Schreiben, worin diese Dinge gemeldet wurden, sein Letztes.

Br. Schiedt hatte die erste Zeit hindurch mit Krank-

heit zu kämpfen, erfuhr aber auch in dieser, wie nicht nur in den Herzen der westindischen Neger, die ihn fleißig besuchten, wahre Bruderliebe wohnte, sondern selbst die Heiden mit rührender Treue und Dankbarkeit nach dem kranken Lehrer sich umsahen. Der heidnische Neger Tata saß den ganzen Tag auf dem Boden und schlief des Nachts auf seiner Matte neben dem Krankenbette. Nie zeigte er eine verdrießliche Miene; oft sang er am Boden sitzend englische Liederverse vor, und als ihm Br. Schiedt einst einen solchen, der die Sehnsucht nach der Ewigkeit aussprach, näher erklärte, da sagte er mit Wehmuth: „Massa, ich möchte in den Himmel gehen; aber wir Neger wissen den Himmel nicht.“ Als der l. Bruder durch Gottes Gnade wieder genesen war, trat er in die Schularbeit ein. Er spricht seine Verwunderung aus über den hellen Verstand der Negerknaben mit denen er es zu thun hatte, und seine Freude über die zarte Anhänglichkeit die sie ihm bald erzeigten.

Er erzählt einen Vorfall in der Schule, der recht in die Gemüthsart dieser jungen Neger hineinblicken läßt. Ein Knabe war auf den Gedanken gekommen sich seinen Schulbesuch mit Kauris (Muschelgeld) bezahlen zu lassen; er gewann die Andern dafür, und so verlangten sie hinfort Bezahlung. Br. A. Riis, an den sie damit gewiesen wurden, verweigerte diese, und Schiedt fragte sie in der Schule ob sie im Ernste um Kauris zur Schule gehen wollten. Sie sahen ihr Unrecht ein und erklärten es selbst für Unsinn, daß der Arbeiter den bezahle für welchen er arbeitet. Miss. Schiedt sagte ihnen: „wir arbeiten für euch, wir leiden für euch, wir sterben für euch in diesem Lande (damit deutete er auf die Gräber Mürdters und Stangers) und ich soll euch noch bezahlen?“ Jetzt gestanden sie einmüthig den ganzen Hergang, und der jüngste Knabe hielt eine hübsche Rede um zu zeigen wie ungern er dem Verführer beigestimmt habe. Sie selbst bestimmten die Strafe die sie treffen sollte. Der Verführer ward von der Schule ausgeschlossen; aber seine betagte Mutter fiel mit Thränen vor

dem Missionar nieder und erflehte es, daß er ihn behielt. Dies in einem Lande wo Schulen ein unbekanntes Ding sind, bei einem Volke, dem noch kürzlich vor dem Gedanken an eine Schule schauerte, weil es darunter verstand, daß seine Kinder Sclaven der Missionarien würden. Eine andere liebliche Frucht war das Benehmen eines Knaben der im Trotz erklärt hatte nicht mehr zur Schule kommen zu wollen. Er kam tief beschämt und bat um Verzeihung mit den Worten: „Der Heiland hat es in mein Herz gesagt daß ich kommen soll." Bei einer Leichenfeier zeigte sich bereits der Unterschied zwischen den Heiden und den Schulknaben. Diese begleiteten den Leichenzug, enthielten sich aber aller Theilnahme an dem Tanzen und Schreien der Leidtragenden. Um jedoch nicht zu vergessen, daß sie noch immer im Heidenlande waren, mußten die Brüder auf ihren Spaziergängen die Fetischbäume mit Menschenschädeln bedeckt sehen und von Zeit zu Zeit vernehmen wie wieder einem armen Sclaven als Menschenopfer der Kopf abgehauen wurde. (s. Heidenbote 1846 Nro. 5.) In einem spätern Briefe meldet derselbe, wie die Zahl seiner Schüler im Wachsen sey, wie der Stellvertreter des Herzogs ihm einen Knaben mit der Bemerkung brachte: „hier hast du einen Knaben von mir, einen andern hast du schon. Ich kann nicht mehr lernen, aber ich schäme mich daß meine Leute nicht hören wollen. Warte noch ein wenig bis es Friede ist, dann wollen wir unsern Kopf binden um in die Kirche zu gehen und alle unsere Kinder in die Schule schicken." Ein armes Weib, die fast nackt geht, brachte ihren Knaben Immanuel. So wurde er in portugiesischer Sclaverei getauft. Als ihr Br. Schiedt sagte, Immanuel sey ein Name des Heilandes, weinte sie; wöchentlich zweimal brachte sie ihm sein Essen einen hohen Berg herauf. Eine andere Frau führte ihren Knaben herbei mit den Worten: „Lehre ihn den Weg zum Himmel, aber behalte ihn bei dir, ich will ihn speisen." So kamen 6 Knaben in einer Woche und drei weitere waren versprochen.

Br. H. N. Riis meldete seit seiner Ankunft in Akropong Folgendes: „Wir haben Arbeit genug. Die Versammlungen für unsere westindischen Brüder habe ich mit Br. Widmann abwechselnd gehalten. Wöchentlich in zwei Stunden erzähle ich den Heiden biblische Geschichte, seit mein Oheim (A. Riis) weggereist ist. Ebenso ertheile ich wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht den Kindern der Emigranten, und täglich unterrichte ich Alexander (einen Westindier) in Geschichte, Geographie und der englischen Sprache. Er ist ein lieber Jüngling, sehr ernst, macht gute Fortschritte und wird einst nützlich werden. Derselbe l. Bruder bearbeitete in Gemeinschaft mit Br. Widmann ein Lesebuch für die Schulen in der Ashante-Sprache. Es besteht aus Wörtern, kleinen Sätzen, 10 biblischen Geschichten alten Testaments und 34 Neuen Testaments, dann den 10 Geboten, dem apostolischen Glaubensbekenntniß, dem Gebet des HErrn, 22 Hauptsprüchen aus der Bibel, einigen kurzen Gebeten und Liederversen. Dieses Buch wurde in Basel für den biblischen Theil mit gütiger Hülfe der verehrten Bibelgesellschaft gedruckt, und wird nun wohl bereits in Africa angelangt seyn. Wie unerforschlich sind des HErrn Wege! Kaum hatte Br. Riis in seinem letzten Briefe gesagt: „Ich werde immer gesünder, und werde nun wohl das Klimafieber nicht mehr bekommen," so wurde er von einem Uebel befallen, das er am wenigsten erwartete. Eine Erweiterung der Pulsader der Unterlippe, über die ihn die Aerzte in Europa auf sein Befragen als über etwas sehr unbedeutendes stets völlig beruhigt hatten, gewann in dem heißen Africa eine so erschreckende Gestalt, daß nur zwischen tödtlicher Verblutung und Operation die Wahl zu bleiben schien. Die Arterie sprang wirklich. Mit Mühe ließ die Blutung sich stillen; der Kranke reiste an die Küste hinab, um entweder hier Heilung zu finden oder mit dem ersten Schiffe nach England zu reisen. Glücklicherweise kam ein dänisches Kriegsschiff mit einem geschickten Arzte an. Allein nun wurde Br. Riis vom

Klimafieber ergriffen, und dem Tode sehr nahe gebracht. Gleichwohl gelang die Operation. Br. Riis konnte im November vorigen Jahrs nach Akropong zurückkehren, und ist durch Gottes Gnade in seine Arbeit wieder eingetreten. Die Zeit seines Aufenthalts an der Küste benützte er vorzüglich zum Erlernen der Landessprache im Umgang mit seinem Aschante-Dolmetscher. Möge ihn der HErr der Mission noch lange erhalten!

Br. J. G. Widmann, jetzt seit Br. A. Riis Abgang der älteste Missionar der Station, hat eben deßhalb so mancherlei Geschäfte zu übernehmen gehabt, daß er nicht wie sonst mit gesammelter Kraft den geistlichen Arbeiten sich zu widmen vermochte. Im October vorigen Jahres meldete er: „Unser Werk ging seit meinem letzten Schreiben seinen gewohnten Gang. Wir sind von einem unserer Neger (einem Heiden), Aschong, dem wir bisher viel Vertrauen schenkten, durch Einbruch bestohlen worden, und mußten ihn, der sonst sehr nützlich war, wegschicken. Die Schule ist um einen Drittheil an der Zahl der Schüler gewachsen. Die Westindier sind fleißig und zufrieden.“ Im December schrieb er aufs dringendste um Zusendung einer tüchtigen Verstärkung neuer Missionsarbeiter, worunter wo möglich ein Zimmermann seyn sollte. „Mein Geschäft an der Mission ist jetzt der Unterricht meiner Taufcandidaten, der nur zu oft unterbrochen worden ist. Auf ihre baldige Taufe dürfen wir uns nicht Hoffnung machen. Sie hören zu, pflichten bei, aber noch ist keine wahre Herzensänderung eingetreten. Unsere sonntäglichen Versammlungen werden von Heiden zahlreich besucht. Auch der neue Kabusir (Häuptling oder Herzog) kommt. Die Neger um uns her sind sehr freundschaftlich. — Menschenopfer sind leider in der vorigen Woche beim Tode eines Bruders vom Priester in Abru wieder vorgekommen. Der Priester besuchte mich und ich machte ihm Vorwürfe und drohte ihm mit Gottes Strafe. Er versuchte sich hinauszulügen, aber ich wiederlegte ihn, und er gestand einen Knaben zum Opfer hergegeben zu haben.“

2. Station Ussu oder dänisch Accra.

(Angefangen im Jahr 1845.)

Missionarien: Fr. Schiedt. Georg Thompson mit Gattin.

Die Nothwendigkeit, diese Station mit einem europäischen Missionar zu besetzen, trat im Laufe der Zeit immer dringender hervor. Br. Thompson wirkte im Segen in seiner Schule von 36 Knaben und 8 Mädchen; aber die eigentliche Predigt des Evangeliums muß, um Eingang zu finden, nach dortigen Begriffen, von einem Europäer ausgehen. Br. Schiedt verabschiedete sich am 2. November, unter den Thränen seiner Schulknaben und Aeußerungen der Anhänglichkeit von Erwachsenen, von der Station Akropong und ging begleitet von dem Dolmetscher, dem Schulmeister und 18 Knaben, nach Mamfed. Nach glücklicher Reise, auf der er übrigens mit der Feindseligkeit der Neger des Dorfes Tutu, warmer Anhänger des abgesetzten Herzogs, zusammenstieß und gelegentlich auch an einem Fetischplatze Napoleons Bildniß aufgestellt sah, gelangte er glücklich an die Küste. Er sah aber das dänische Kriegsschiff vor Anker liegen, welches Adum und Sebau Akim (siehe vorigen Jahresbericht Seite 112) als Gefangene nach einer der dänisch-westindischen Inseln bringen sollte. Von Br. Thompson's Schuljugend wurde er mit Gebet, Gesang und herzlichen Anreden freudig begrüßt. Er begann in einem großen Zimmer des in Ussu neu angekauften Hauses sonntäglich das Evangelium in englischer Sprache zu predigen. Das Zimmer wird immer von Negern und Mulatten gedrängt voll. Viele stehen in der Hitze des Tages noch im Hof. Ueberall wurde er von den Negern freundlich willkommen geheißen: „wir sind glücklich daß du bei

uns bleibst, gib uns deine Hand, sey unser Vater." Mit diesen und ähnlichen Reden drückten die Neger ihre Freude aus. Er besuchte viele derselben in ihren Häusern, und die Folge war, daß die Schule rasch zunahm. Seit dem 1. Januar ist nun auch die Mädchenschule des Forts für Mulattinnen mit 30 Kindern unter der Leitung der Missionarien, so daß sie 90 derselben das Wort Christi lehren dürfen. Br. Schiedt theilt sich in den Unterricht beider Schulen wie Br. Thompson; bereits hat er die große Freude außer dem Neger Tete, der schon längst in Diensten der Mission ist, noch einen andern dieser Heiden zur Taufe zu unterrichten. In einer Sonntagsschule für Erwachsene erscheinen viele Neger. Die Monitoren der Schule unterrichtet Schiedt als Schullehrerzöglinge. Tiefere Blicke that er seit seinem dortigen Aufenthalt in den grauenhaften Zustand des Volkes unter dem Joche des blutigen Götzendienstes, unter dem Elende der Sclaverei, die alles Gute selbst im Schulunterricht hindert, weil die Leute sich erzählen, daß ein Sclave, der zu schreiben verstand, seinen Herrn mit der ganzen Familie verkaufte. Das traurigste Bild, sagt Miss. Schiedt, bietet das weibliche Geschlecht dar: diese armen Weiber sind ohne alle Freuden des Lebens, dem wüthenden Zorne des Mannes, der sie sogleich empörend mißhandelt, preisgegeben. Sie thun alles; sie nähren den trägen Mann; sie erziehen die Kinder; und doch ist nur grausame Mißhandlung ihr Loos. Er erzählt davon herzergreifende Beispiele, die der Heidenbote mittheilen wird. Die Gräßlichkeit der Sclavenbehandlung mag ein Beispiel darthun. Der 10jährige Sclave eines Mulatten stiehlt seinem Herrn etliche Kauris; da bindet der Wütherich dem Kinde die Hände und hält sie ins Feuer bis sie verbrannt sind. Dann faßt er den Knaben und hält seinen Kopf in die Flammen bis er qualvollen Todes gestorben ist.

Vor Kurzem durfte Bruder Schiedt in dem nur eine halbe Stunde entfernten großen Dorfe Labodei

eine Schule errichten. Das Dorf ist der Sitz des Haupt-Fetisches, der Mittelpunct des Aberglaubens der Küste. Häuptling und Aelteste baten selbst um die Schule und boten den Raum dazu dar, und nun erschallt die Predigt des Evangeliums dort bei den Besuchen des Missionars. Ein tüchtiger Negerchrist fand sich zu rechter Stunde als Schulmeister. „Ich freue mich mit Zittern," sagt Br. Schiedt, und in einem andern Briefe ruft er aus: „Sollte ich nicht wieder das neue Jahr erleben, so bitte ich, geben Sie Africa nicht auf, wenn es auch noch manches Opfer kosten sollte."

Daß es nicht die Absicht der Committee seyn kann, dieses wichtige Missionswerk aufzugeben, oder auch nur die Zahl seiner Arbeiter in ihrer jetzigen Verminderung zu belassen, werden nur diejenigen nicht begreifen die nicht wissen wie gewaltig der Jammer der armen Negervölker an die Gewissen derer spricht, denen der HErr in Gnaden vertrauet hat an der Ausbreitung seines Evangeliums zu arbeiten. Mag man immerhin sagen, es seyen ungefährlichere Gebiete der Heidenwelt zur Besetzung übrig, mag man sogar die Committee der Verschwendung mit dem köstlichsten Gut, dem Leben ihrer geliebten Brüder, beschuldigen: all das wiegt auf der Wage des Heiligthums kaum wie eine Feder. Denn wenn einmal die Mission anfängt die Wahrscheinlichkeit der Lebensgefahr zu berechnen, und darnach ihre Thätigkeit zu bemessen, dann wird man auch auf ungefährlichern Missionsgebieten vergeblich die Kraft bei ihr suchen, ohne die sie zum dummen Salze wird. Haben doch die Engländer auf ihrer gefährlichen Sierra-Leone Küste nur durch den todesmuthigen Glauben ihrer Sendboten die herrlichen Siege erlangt, in deren Licht jetzt die Gräber von 60 ihrer hingesunkenen Missionarien stehen und das Land als ein Garten Gottes blüht. Hat die Brüdergemeinde die westindischen Neger ihrem Elend überlassen, weil Schaaren ihrer Brüder dort in frühem Tode sich opferten? Hören die Nordamericaner

und die englischen Methodisten und Baptisten auf an derselben Küste, wo wir im Glauben zu arbeiten haben, Jahr für Jahr neue Prediger des Evangeliums erscheinen zu lassen? Ja, sendet nicht Rom seine Priester noch alljährlich in das blutgetränkte Cochin-China, wo viele derselben nicht einem Klima-Fieber unterlagen, sondern des qualvollen Martertodes für ihre Kirche starben. Nein, so lange der HErr das evangelische Leben des Glaubens in unserer Committee und Anstalt erhält, wird Africa Herzen darin finden für seine Noth und einen Muth auch um Jesu willen zu sterben; und wir dürfen überzeugt seyn, damit mehr im Sinne der Glaubenskirche, die nur Christum selbst zu ihrem Haupt und Mittelpunct hat, zu handeln, als wenn wir vor gefährlichen Missionsaufgaben feige zurückträten. In diesem Sinne sind unsere Brüder Meischl, Dieterle und Stanger freudig bereit dem an sie ergangenen Rufe zu folgen und nach Westafrica zu ziehen. Ihnen wird sich noch Br. Mohr als Zimmermann und Missionsgehülfe anschließen. Ihr Auftrag ist theils die Station Akropong zu verstärken, theils eine neue Station, wahrscheinlich zu Abude in der Mitte zwischen Ussu und Akropong, aber noch in dem gesundern Berglande, zu besetzen.

Der HErr wird mit ihnen ziehen und durch sie Africa Heil bringen. Lassen wir uns alle statt muthlos auf die Gräber zu sehen, vielmehr aufschauen zu Dem der Sein Leben gegeben hat für die elende Sünderwelt, und nun auf dem Throne sitzet in Ewigkeit.

Wir könnten hier mit dem, was wir von unsern eigenen Missionen zu sagen haben, schließen, wenn nicht die Gründung einer dritten Mission in dem großen China, wie wir glauben, uns vom HErrn befohlen wäre. Schon

im Jahr 1839 wendete sich der bekannte Missionar und brittische Dolmetscher, Hr. Gützlaff, an die evangelische Missionscommittee mit der Aufforderung ihm einige Brüder aus der hiesigen Missionsanstalt als Gehülfen für seine Arbeit unter den Eingebornen zuzusenden. Damals aber war China noch verschlossen; die Missionsarbeit auf vorbereitendes, mehr literarisches und pädagogisches Wirken beschränkt; der Aufenthalt nur in dem Seeplatze Macao möglich, und äußerst kostspielig; der Zutritt zum Volke nur unter Verkleidung und durch Einschleichen zu erlangen. Die Committee, mit der dringendsten Erweiterung der bisherigen Missionen beschäftigt und eben durch die Erfahrungen in Armenien von solchen Missionen zurückgeschreckt deren Fortbestand gänzlich nur vom Belieben eines Einzigen abhängt, glaubte die Stunde noch nicht gekommen um ihrerseits in die Arbeit für China mit einzutreten. Aber sie fuhr fort zu beten und zum Gebet aufzufordern, um die Oeffnung China's. Noch im Jahr 1842 schrieb sie: „Das große China ist nahe daran seine eisernen „Pforten zu öffnen. Welche Schaar von wohlausgerüste„ten Boten Christi wird erfordert um hier einzugehen! „Wird sie bereit stehen, diese Schaar, wenn die rechte Stunde „kommt? Wird die Christenheit nicht säumen eines der „stärksten Bollwerke heidnischer Finsterniß augenblicklich zu „besetzen? Denn zu zaudern ist nicht lange; was die evan„gelische Kirche versäumet wird die römische thun." Als sie dieses schrieb, da knarrten schon die alten Riegel. Seitdem hat sich die Festung durch fünf Thore geöffnet; das Christenthum ist für eine erlaubte Religion vom Throne herab erklärt worden. Rom hat mehr als 60 seiner Sendboten durch die offenen Thore eingehen lassen. Die evangelische Kirche Englands und Nordamerica's hat angefangen ihre Pflicht zu thun, und die Zahl ihrer Missionarien von etwa 10 auf 25 erhöht. Die herrlichen Siegesberichte Gützlaff's über das was der HErr durch eingeborne Prediger thut die ihn umgeben, seine dringenden Aufforderungen, von der evangelischen Heimath aus für

diese Brüder in China zu sorgen und ihm an deutschen Missionarien eine Hülfe zu geben, zeigen uns deutlich den Weg, den eine Mission aus deutschen Ländern nach China jetzt einzuschlagen hat. Durften wir da stille stehen und zusehen? Durften wir, nachdem wir das Eine was uns befohlen ist, das Gebet, in Schwachheit gethan, das Andere, nämlich die Arbeit, unterlassend? Durften wir auf die geringen Mittel in unsern Händen hinblicken und dem HErrn sagen: sende reichere Gesellschaften? Durften wir dem Troste, daß die Theilnahme unserer Freunde und Mitverbundenen für China uns kräftig zu Hülfe kommen werde, die naheliegende Furcht entgegenhalten: der Reiz der Neuheit und das große Intresse der Sache wird zwar viele Gaben für die Mission in China herbeiführen, aber die Mittel für die gesegnete Arbeit in Indien und Westafrica werden dadurch abnehmen oder doch nicht wachsen? — Wir durften das alles nicht, sondern wir mußten handeln. So machen wir denn in Gottes Namen den Anfang einer Mission in China, indem wir unsere Brüder Hamberg und Lechler dahin aussenden, zunächst mit der Weisung sich an Hrn. Gützlaff anzuschließen, und mit dem Auftrag eine fürs erste noch kleine Anzahl seiner eingebornen Predigtgehülfen auf unsere Casse zu übernehmen. Der HErr walte auch dessen, und lasse seine Gnade eben so reich seyn über die neue Mission, wie über die alten!

III.

Gehen wir in unserm Rückblick auf dasjenige über, was in dem stillern Leben unserer Missionsanstalt sich ereignet hat, so begegnet uns hier allerdings diesmal eine Begebenheit, die aufs tiefste unsere Gemüther, unser Nachdenken, unser Gebet und unsern Glauben in Anspruch nahm. Es war gerade am Schlusse unsers Festes, in der

Nacht vom 3. auf den 4. Juli vorigen Jahres, als wir Morgens vor 3 Uhr durch die Schreckenskunde geweckt wurden: die Voranstalt steht in Flammen. Troß aller angewandten Mühe war das Landhaus, worin dieses neugegründete Institut sein erstes Lebensjahr im Segen zugebracht hatte, bis zum Vormittag nebst mehreren Nebengebäuden eingeäschert. Die Ursache des Brandes, der wohl schon bald nach Mitternacht entstanden seyn mußte, blieb unentdeckt. So viel aber ist sicher, daß der Vorsteher dieser Anstalt, der selige Tröscher, sich erst um Mitternacht schlafen gelegt, und sich kaum vorher überzeugt hatte, daß Alles im Hause in Ordnung sey. Bei allem Schrecken hatten wir Gott zu preisen, daß keines der vielen Angehörigen der Anstalt, keiner der in derselben anwesenden Gäste, an Leben oder Gesundheit unmittelbar beschädigt wurde, daß selbst von dem Material noch manches gerettet werden konnte, und daß durch die liebende Theilnahme unserer hiesigen und auswärtigen Freunde der größere Theil des wirklichen Verlustes wieder ersetzt wurde. Durch die besondere Liebe unsers theuern Freundes und Bruders, Hrn. Cand. Ostertag und seiner verehrten Gattin, eröffnete sich für die Anstalt ein liebliches Asyl auf deren Landgute zu Gundeldingen. Leider aber sollte diese stille Stätte noch eine andere tiefschmerzliche Folge des Brandunglücks sehen: unser theurer Br. Tröscher war durch die gehabte starke Gemüthsbewegung bei seiner ohnedies schwachen Gesundheit so angegriffen worden, daß er unmittelbar nach dem Unfall erkrankte. Rasch entwickelte sich sein Uebelbefinden zu einem tödtlichen Uebel. Er entschlief am 23. Juli vorigen Jahrs im Frieden Gottes. Wie viel wir Alle, wie viel besonders seine Zöglinge an ihm verloren haben, ruht in stillem liebendem Andenken vieler Herzen; was er aber im Glauben des Sohnes Gottes gethan und getragen hat, das ist dem HErrn bekannt, bei dem er nun in der seligen Heimath lebt. Seine trauernde Wittwe reiste zu ihren Eltern nach Stuttgart zurück. Die verwaisten Zöglinge wurden in das Missions-

haus in der Stadt übergesiedelt, wo sie bald durch den Eintritt des als zweiter Lehrer berufenen Hrn. Schullehrer Eppler aus Kirchheim am Neckar, Königreichs Würtemberg, wenigstens für einstweilen wiederum eines unmittelbaren Leiters und Pflegers sich erfreuten. Nach längeren Verhandlungen führte uns der treue HErr, der die Seinen nicht verläßt noch versäumet, an unserem geliebten Freunde und Bruder, Hrn. Schullehrer Christian Kolb von Dagersheim im Königreich Würtemberg und seiner Gattin geborne Lauxmann, wieder ein Elternpaar zu, dessen Eintritt im Januar dieses Jahrs unsere Hoffnungen neu belebte. Ein neues Miethhaus für die Anstalt war nämlich, näher an der Stadt gelegen als das vorige, wieder gefunden worden. Bis zu Ostern ging die Arbeit in der wiederhergestellten Voranstalt mit vielem Segen wieder vor sich. Da aber trat eine neue beunruhigende Störung ein. Der l. Hausvater erkrankte bedenklich. Kaum hatte er die ersten entschiedenen Schritte in der Genesung gethan, so sank die Hausmutter auf ein gefährliches Krankenlager, von dem sie nun kaum wieder aufgestanden ist. Beide sind jetzt zur Erholung abwesend. Wir haben aber die zuversichtliche Hoffnung, daß der HErr sie uns bald in voller Kraft und Gesundheit wieder schenken werde.

Was sollen wir nun sagen beim Rückblick auf dieses Jahr, voll von so mancherlei Trübsal und Noth? Wir wollen zuvörderst das sagen was uns vor allem andern feststeht, daß der HErr das gethan hat, und daß Er nichts thut ohne gnadenvolle Absichten über seine Kinder. Fern sey von uns das Schreckbild das die Versuchung zu abergläubischer Furcht auch unsern Herzen zuweilen vorzuzaubern suchte, das Schreckbild eines Gottes wie ihn der Gläubige nicht in Christo Jesu kennt. Wie schnell ist es gesagt: Gott will diese Voranstalt nicht haben, sonst hätte er nicht in einem Jahre die Wohnung derselben in Flammen aufgehen, den Vorsteher sterben und seinen Nachfolger erkranken lassen. Geliebte Freunde! solche Gedanken sind in Vielen aufgestiegen. Aber es sind

Gedanken der Finsterniß, Kräfte der Versuchung. Unser Gott hat Gedanken des Friedens über uns, nicht Gedanken des Leides. Er läßt ein Haus in Flammen aufgehen um uns neu zu lehren, daß Sein heiliger Name unsere Wohnung, Seine Gnade unsere unverbrennliche Burg ist, daß wir auch in Sachen des Reiches Gottes besitzen sollen als besäßen wir nicht, frei von jeglichem Selbstruhm, fern von dem stolzen Gefühle sicherer Gründung unserer Anstalten, um uns zu erinnern wie alles was auf den ewigen Grund aus Holz, Heu und Stoppeln gebaut wäre, in dem Feuer seines Tages aufgehen müßte. Er läßt Seine Knechte heimgehen, weil ihre Arbeit im Glauben gethan ist, damit auch wir uns recht sehnen lernen nach dem himmlischen Vaterlande. Er führt die Seinen durch Krankheit und Anfechtung, um sie aus dem Geräusche des Berufslebens herauszuheben und allein zu ihren Seelen zu sprechen; ja um gerade sie recht zu heiligen und zu weihen für ihre Arbeit an Seiner Reichssache. Da, meine Brüder, liegen die Absichten unseres Gottes bei den Unfällen die Er über uns verfügt; auf dem geistlichen Gebiete liegen sie. Wir Alle, die Leitenden und die Geleiteten, die Nahen und die Fernen, sollen uns tief beugen vor dem Angesichte unseres Gottes, und sollen gläubig seine Gnade als unsern einzigen Trost und unser höchstes Gut fassen. Haben wir das gelernt — und ich hoffe wir haben — so ist der Gnadenzweck der Züchtigung erreicht. Ueber den Fortbestand der Voranstalt kann nicht der Brand des Hauses, nicht der Tod des Vorstehers, sondern nur die Frage entscheiden, ob sie für die Ausführung des uns von dem HErrn aufgetragenen Werkes erfordert wird, und ob die Erfahrung zeigt, daß ihre Leistungen ihrem Zwecke entsprechen. Darum folgten wir nicht jenen Stimmen der Abwarnung die aus dem dunklen Gebiete des Ahnens und Zeichendeutens hertönten, sondern den andern die aus der heitern Region des Evangeliums erschollen, und die wir am Eingange unseres Berichtes haben nachtönen lassen.

Demgemäß nahmen wir in die erneuerte Voranstalt im vorigen Sommer eine neue Classe von 11 Zöglingen auf, so daß die Zahl der dort in der Vorbereitung stehenden sich auf 21 belief. Es sind nun aber aus dieser Zahl drei nach kürzerer oder längerer Prüfung wieder ausgetreten, so daß nur noch 18 um ihren Hausvater gesammelt sind; von diesen wird die erste Classe, aus 8 bestehend, bald nach unserm Jahresfeste in das Missionshaus vorrücken, und wir werden im Stande seyn aus der sehr großen Zahl der neu angemeldeten wiederum eine Jahresclasse zur Prüfung einzuberufen. Mit dem innern Gange unserer Voranstalt und den Fortschritten, die in derselben nach Herz und Geist im Laufe des letzten Jahres gemacht wurden, hatten wir alle Ursache mit Dank gegen den treuen Heiland der durch so ernste Erfahrungen an unserer und unserer Zöglinge Erziehung gearbeitet hat, zufrieden zu seyn. Wohl bleibt dem Geiste der Wahrheit und der Zucht noch manches Werk zu thun, aber Er ist doch bei uns, wofür wir Ihn loben und preisen.

In unserer Missionsanstalt befinden sich jetzt 35 Zöglinge, indem die im vorigen Jahresbericht angegebene Zahl von 31 zuerst durch den Austritt eines derselben wegen Kränklichkeit und den Rücktritt eines zweiten zu weiterer Prüfung in die Voranstalt auf 29 herabsank, hernach aber durch die Aufnahme von 6 neuen Brüdern aus Baden, Würtemberg, Elsaß, Schweden und Ostindien sich auf die gegenwärtige Zahl hob. Einer derselben war übrigens mit immer noch leidender Gesundheit das ganze Jahr hindurch abwesend und leistete treue Dienste als Colporteur. Ein anderer mußte aus gleichen Gründen längere Zeit in der Heimath verweilen, ist aber nun gestärkt zu uns zurückgekehrt. So beträgt die Gesamtzahl aller unserer Zöglinge in gegenwärtigem Augenblick 53.

Von dem innern Leben unserer Missionsschule haben wir nur mit demüthigem Danke gegen den HErrn und im tiefen Gefühle unserer Armuth zu sagen, daß wir viel Treue und Barmherzigkeit unseres Gottes im Ganzen und

im Einzelnen beschämend erfahren haben, daß wir aber vor Allem uns gedrungen fühlen unsere Freunde aufzufordern für uns zu beten, daß das Wehen des heiligen Pfingstgeistes mächtiger unter uns werden möge.

Von unserm bisherigen Verfahren im Unterrichte, sowohl was den Umfang als was den Inhalt betrifft, haben wir auch in diesem Jahre durchaus keine Ursache gefunden abzuweichen.

Von den im vorigen Jahre ausgesendeten Brüdern befinden sich Deggeler, Kölle und Fuchs noch in London, weil eine Schwierigkeit, die wohl erst durch eine Reise des Inspectors beseitigt werden dürfte, ihre Abreise von dort auf ihre Missionsposten noch aufhält. Aus demselben Grunde werden wir unsere lieben Zöglinge, nämlich die Br. Joh. Conr. Clemenz von Tägerweiler in Thurgau, David Hinderer von Birkenweißbuch bei Schorndorf, Joh. Jac. Lohrer von Thuningen bei Tuttlingen und Jac. Erhardt von Böningheim, sämtlich im Königreich Würtemberg, nicht diesmal an unserem Jahresfeste sondern wohl erst in einigen Monaten mit dem Abschiedssegen feierlich entlassen. Dagegen gedenken wir, so Gott will, am morgenden Tage mehrern geliebten Brüdern den Reisestab zum Auszug in ihre fernen Arbeitsgebiete in die Hand zu geben. Es werden im Namen Jesu Christi folgende Brüder vor der Gemeinde feierlich verabschiedet werden:

1) und 2) Georg Wilhelm Hoch von Basel, dem später noch unser gel. Br. und Freund Michael Bühler, von Adelberg Oberamt Schorndorf in Würtemberg, Candidat der Theologie, früherer Zögling und mehrjähriger Lehrer unserer Anstalt folgen wird.

Diese Beiden weist ihr Ruf nach Ostindien. Der letztere wird mit Br. Weigle die neue Station auf den blauen Bergen beginnen, der erstere an der Erziehungsanstalt zu Mangalor wirken.

3) Johann Christian Dieterle aus Forchtenberg und

4) Johannes Stanger von Möttlingen, beide aus Würtemberg;

5) Friedr. Meischel von Augsburg.

Sie werden ihr Angesicht nach Westafrica richten um die dortige Arbeit in dem HErrn zu verstärken. An sie schließt sich

6) Jos. Mohr von Scheier bei Ravensburg in Würtemberg an, der im Jahre 1839 in unsere Anstalt eingetreten, nach kurzer Zeit dieselbe wieder verlassen mußte, weil seine Gaben den Anforderungen nicht entsprachen. Er arbeitete seitdem in sehr befriedigender Weise auf der Chrischona und neuestens als Colporteur unserer Gesellschaft, und tritt nun als Zimmermann und Missionsgehülfe wieder in die Reihe seiner ehemaligen Mitzöglinge. Mit diesen Brüdern wird noch Jungfrau Rosina Binder von Kornthal in Würtemberg als künftige Gattin des Miss. Widmann nach Africa reisen.

7) Theodor Hamberg von Stockholm;

8) Rudolph Christian Friedrich Lechler von Adelberg in Würtemberg.

Diesen beiden ist der Auftrag geworden die neu zu errichtende Mission in China unter Hr. Gützlaff's Leitung in Gottes Namen zu beginnen.

9) Johann Melchior Steiner von Langenzenn im Königreich Baiern;

10) David Gackenheimer von Gültlingen, Königreichs Würtemberg;

11) Carl Fried. Besel von Lenkersheim, Königreichs Baiern.

Diese 3 Brüder werden als Prediger zu den ausgewanderten Deutschen nach Nordamerica sich wenden.

So werden wir diesmal, theuerste Freunde, nicht weniger als elf und die nach England bestimmten mit eingerechnet sogar 15 unserer Zöglinge den frohen und doch zugleich wehmüthigen Abschied aus unserm Kreise nehmen sehen, um ihrem großen Berufe entgegen zu eilen. Mögen sie alle selbst bewahret bleiben vor dem Argen und durch Gottes Macht erhalten zur Seligkeit; mögen aber auch durch ihren Dienst viele Knechte der

Sünde und des Teufels in Christo hindurchdringen zur seligen Freiheit der Kinder Gottes. Betet für sie!

Noch haben wir zu berichten, daß der Kreis unserer geliebten Missionsarbeiter in der Heimath mehrere Aenderungen bereits erfahren hat, andern in nächster Zeit entgegensieht. Zu den ersteren gehören die Berufungen unserer theuern Brüder und Missionsprediger auf andere Arbeitsposten im Reiche Gottes. Unser gel. Br. Samuel Gobat mußte uns und seine schöne Wirksamkeit im vorigen Sommer verlassen um als zweiter Vorsteher eines neu zu errichtenden protestantischen Collegiums in Malta seine ausgezeichneten Gaben und Kenntnisse in weiterem Kreise wirken zu lassen. Kaum war er in dieser wichtigen Stelle einheimisch geworden und hatte angefangen im Segen zu arbeiten, als er durch die Wahl Sr. Majestät des Königs von Preußen auf den Bischofsstuhl der englischen Kirche zu Jerusalem berufen wurde. Vor wenigen Tagen erhielt er zu London die Weihe zu seinem wichtigen Amte. Wir freuen uns, daß der HErr wieder einen Hirten nach seinem Herzen für die weitzerstreute Heerde in jenen Landen herbeigerufen hat, und flehen nur, daß die Heerde wachsen möge in die tausendmal Tausende. Unser gel. Br. und Missionsprediger Fjellstedt ist einem Rufe seines Vaterlandes, Schweden, als Inspector einer neu zu errichtenden Missionsanstalt in der Universitätsstadt Lund gefolgt. Wir getrösteten uns bei dem wehmüthigen Abschied des vielen Segens, den er in seinem Vaterlande bereits gestiftet hat und noch stiften wird. Auch in Schleswig und Holstein, in Sachsen und Baiern, in Würtemberg und der Schweiz, blicken nicht wenig Freunde der Mission ihm dankend nach und wir vor allen. Gott sey mit ihm!

Mit freudigem Danke gegen den treuen Heiland erkennen wir es, daß er uns in unserm innig geliebten Bruder und Missionsprediger, Felician Zaremba, wenigstens eines der ausgezeichneten Werkzeuge seiner Reichsarbeit gelassen hat, deren wir uns in den letzten Jahren erfreuten. Er reist gegenwärtig in Würtemberg. Er,

der HErr, wird auch ferner sorgen; möge Er dem treuen Arbeiter noch lange die nöthige Leibeskraft und den freudigen Muth für seinen wichtigen Dienst erhalten!

Die andere Veränderung betrifft den unmittelbarsten Kreis unseres Hauses. Nach fast 7jähriger treuer Arbeit wird Herr Candidat Schaffert in sein Vaterland Würtemberg zurückkehren, um sich hinfort dem Predigtamte zu widmen. Der Segen Gottes wird seinen Schritten folgen, und der, welcher keinen Becher kalten Wassers unbelohnt läßt, wird ihm der Treue und Mühe gedenken, mit welcher er an der Ausrüstung so vieler Boten des Evangeliums gearbeitet hat. Auch Hr. Candidat Günzler sieht sich nach nur dreijährigem Aufenthalte in unsrer Mitte durch Familienumstände genöthigt, seine segensreiche Arbeit in unserer Anstalt mit einer Stelle im vaterländischen Kirchendienst zu vertauschen. Ja er hat einem Rufe des königlich würtembergischen Oberconsistoriums zu Folge noch vor unserm Jahresfeste in sein Vaterland zurückeilen müssen. Wir hoffen auch mit ihm durch die Sache des HErrn in bleibender Verbindung zu stehen, und gedenken mit warmem Danke der Liebe und der gewissenhaften Treue mit der er unter uns wirkte.

An die Stelle dieser theuren Freunde haben wir unter dem Rath erfahrener Männer die beiden Candidaten der Theologie, Hrn. Güntzler, bisher Vicar in Strümpfelbach bei Waiblingen in Würtemberg und Hrn. Ernst Kern, zuletzt Vicar in Wilhelmsdorf bei Ravensburg in Würtemberg, im Namen dessen berufen, der auch ihnen Kraft schenken wird, ihr Werk im Glauben des Sohnes Gottes zu treiben. Und so scheiden wir wieder auf ein Jahr von unsern geliebten Freunden, indem wir noch

IV.

einen kurzen Blick auf die Rechnung des abgelaufenen Jahres 1845 werfen.

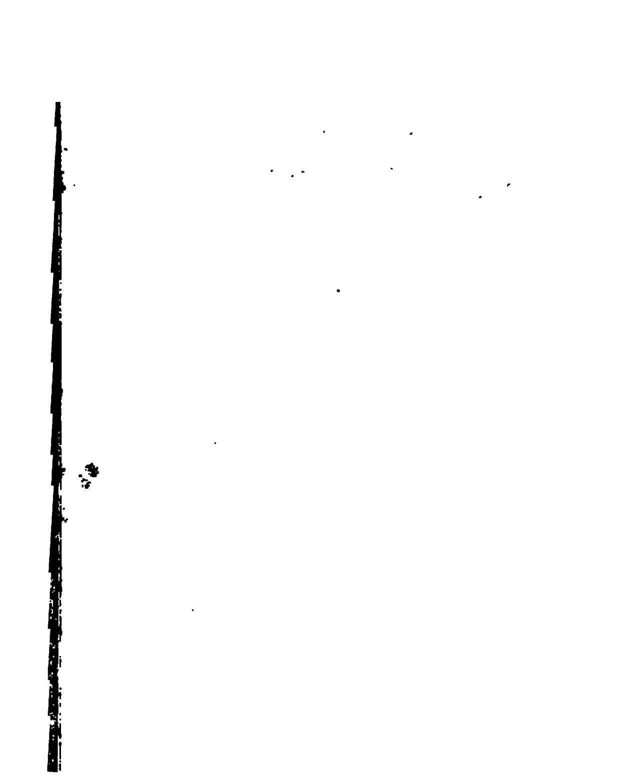
		Schwzfr. Rp.
	Die Gesamt-Ausgabe in derselben Jahresperiode belief sich auf	187,641 50
	Diese Summe vertheilt sich auf folgende Weise:	
1.	Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Missions-Anstalt, Vacanzgelder für die Missionszöglinge, Kosten für Missionsreisen und Agenten in der Heimath, Colportage, allgemeine Auslagen u. s. w.	30,767 53½
2.	Bauliche Gegenstände, Unterhaltungskosten der Anstaltsgebäude, Postporto, Anschaffungen für die Missionsanstalt, Ausgabe für besuchende Missionarien, Druckkosten von Missionsschriften ꝛc.	13,720 81½
3.	Haushaltungskosten der Voranstalt, Lehrer, Bekleidung der Zöglinge, hausräthliche Anschaffungen, Einrichtungskosten der neuen Lokalien, Miethzinse, Extra-Auslagen	9,082 86
4.	Für unsere africanische Mission . .	19,841 04
5.	Für die 10 Stationen unserer deutschen Mission in Ostindien und alles darauf Bezügliche	101,147 44
6.	Insbesondere noch für den Kirchenbau in Dharwar . . . . (welche Summe sich in der Einnahme durch besondere indische Subscriptionen wieder refundirt befindet.)	7,200 —
7.	Reisekosten eines Sendboten nach America, Nachhülfe an arbeitende Brüder in verschiedenen Welttheilen, Auslagen zur Wiedererstattung u. s. w. . .	5,881 81
	Total-Summe	187,641 50

Die Gesamt-Einnahme der evangelischen Missionsgesellschaft vom 1. Januar bis 31. December 1845 betrug

		Schwzfr. Rp.
		205,323 = 29
	An dieser Summe erhielten wir:	
1.	Aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beiträgen verehrlicher Hülfs-Missionsgesellschaften und Vereine, sowie an Liebesgaben und Vermächtnissen einzelner Freunde	108,290 = 55
2.	Ebenso aus der Schweiz	56,826 = 73
3.	Miethzinse von Lokalien in Ostindien und Erlös aus verschiedenen unserer Anstalt geschenkten Gegenständen	734 = 40
4.	Geldagio und Gewinn auf Wechseln .	6,450 = 23
5.	Vergütungen und Zufälliges . . .	33,021 = 38
	Total = Summa	205,323 = 29
	Die Ausgaben abgezogen	187,641 = 50
	Mithin ergibt sich eine Mehr-Einnahme von Fr.	17,681 = 79

Was sagt uns diese Rechnung? Sie sagt daß Gott überschwänglich reich ist über Alle die Ihn anrufen. Er hilft aus; Er gibt Mittel und Kräfte; Er läßt sich finden von denen die Ihn suchen; ja Er thut über Bitten und Verstehen. Seit Jahren hatten wir alljährlich über eine Mehrausgabe zu berichten; wir mußten anfangen eine Aengstlichkeit durch den Glauben zu bekämpfen mit der wir in die Zukunft sahen. Und nun sehen wir eine nicht unerhebliche Mehr-Einnahme gerade in dem Augenblicke, da es gilt nicht allein das Bestehende zu erhalten und zu erweitern, sondern auch auf ein neues Missionsfeld zu treten. Mag immerhin diese Einnahme laut unserer Bücher nur von außerordentlichen Fällen herrühren, deren Wiederkehr nicht zu erwarten steht, sie ist einmal da und der HErr hat sie gegeben. Mag die Sorge sich ins Herz schleichen das laufende Jahr sey bis jetzt in der Summe der dargereichten Mittel um ein ziemliches hinter

dem abgelaufenen zurück, während die Ausgabe durch das Gethane und Beschlossene in so starkem Maaße und bleibend erhöht werde. Sie soll Nichts gelten diese Sorge. Denn der HErr lebt; Er lebt und wirkt auch in den Seinen; Er wird sie heißen thun was Ihm wohlgefällt. Mag endlich bei den dringenden und mächtig zum Herzen sprechenden Rufen zum Betreten auch eines vierten Arbeitsfeldes alles Gesagte mit doppelter Kraft aufstehen und uns der Erklärung entgegentreiben wollen: Nein! es ist nicht möglich, wir können nicht weiter unternehmen; so soll der Glaube antworten: Es ist nicht die Frage was wir können, sondern was Gott will. Und was Er will, das kann, das thut Er. Darum nur Eines soll gelten, jetzt und so lange wir athmen: daß der HErr unser Gott ist und wir die Werkzeuge seiner Hand; daß wo Er schreitet wir folgen, wo Er steht wir warten, und daß wir es für Seligkeit achten Ihm zu dienen und in seinem Dienst Ihn zu loben, bis wir durch Gnade hindurchgebracht ohne Glaubenskampf in seliger Ruhe mit einfallen dürfen in das gewaltige Harfenlied das den Himmel durchrauscht mit den tausendmaltausend Stimmen der unzählbaren Schaar aus allen Nationen Geschlechtern und Zungen, die dem Lamme ertönen: Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sey unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.



Beilage

zum

einunddreißigsten Jahresberichte

der

evangelischen Missionsgesellschaft

in Basel 1846.

Beilage.

Tractat vom Kastenwesen

von Missionar Mögling in Mangalore.

(Aus dem Canaresischen übersetzt.)

Ein Gespräch.

Evangelist. Theodor dessen Begleiter. **Lingappa**, ein Händler. **Krischnatscharja**, ein Tulubrahmane.

Evglst. Theodor, du hast dich ja ganz außer Athem gelaufen.

Th. Sie müssen sehr schnell gegangen seyn. Ich hielt mich dort unten ein wenig auf im Gespräch mit einem Manne der uns nachgekommen ist. Nach wenigen Augenblicken hatte ich Sie aus dem Gesicht verloren und lief Ihnen nach so schnell ich konnte. Ich bin ganz außer Athem. Diese Steige ist sehr steil.

Evglst. Komm, setze dich neben mich her auf diesen Baumstamm. Wenn du dich abgekühlt hast, so kannst du aus der Quelle dort drüben trinken. Setze dich mit dem Gesicht gegen das Unterland gewendet. Sieh, wie die Wolken, welche uns diesen Morgen genetzt haben, sich jetzt zertheilen.

Th. Ah, sehen Sie dort das Haus, in welchem wir übernachtet haben, zwischen diesen Bäumen hindurch im Sonnenschein daliegen?

Evglst. Dort ist es licht; aber ringsum ist Alles in Wolken und Finsterniß gehüllt. Die Landschaft hier unten ist ein Bild des geistigen Zustandes von Indien: an

einigen Stellen fängt es an licht zu werden, alles Uebrige ist bedeckt mit der Finsterniß der Abgötterei.

Th. Es folgen aber doch ja auf die düstere Regenzeit immer auch wieder Monate mit hellem und heiterm Himmel.

Evglst. Gewiß, die lichte Zeit bleibt nicht aus.

Th. Sehen Sie, dort kommt der Händler, mit dem ich unten gesprochen habe, um die Straßenecke auf uns zu.

Evglst. Was hast du denn mit ihm gesprochen?

Th. Als ich ein wenig hinter Ihnen her ging, sah ich den Mann aus dem halbzerfallenen Hause dort unten herauskommen. Schwer athmend und mit großer Mühe stieg er mit mir den Berg herauf. Nach einer Weile stund er still um Athem zu holen; da hielt ich auch an und fragte ihn, was fehlt Euch? Was mir fehle? sagte er mit einem tiefen Seufzer, ich habe mein Vermögen verloren, bin zum Bettler geworden, und komme weit her ohne Etwas gegessen zu haben. Das ists, was mir fehlt. Als ich das hörte, zog ich ein Brod aus meiner Reisetasche und bot es ihm zum essen an. Pfui, pfui, rief er aus, das darf ich nicht anrühren; ich bin ein Banadschiga, ein Mann aus der Kaste der Kaufleute. Um Geld und Gut bin ich betrogen worden; ich habe nichts mehr zu verlieren als meine Kaste. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten; allein da er so gar elend aussah, hatte ich Mitleiden mit ihm und sagte: Seyd Ihr denn nicht hungrig? Solltet Ihr eure Kaste verlieren, wenn Ihr ein Stück Brod esset? Wenn Ihr Hungers sterbet, was hilft Euch dann Eure Kaste? Da wurde er zornig. Ich habe alles verloren, schrie er. Was frage ich nach dem Leben, Du bist auch Einer, der seine Kaste verloren hat! Sie waren verschwunden und ich wußte, daß die Träger noch weiter voran waren. Ich verließ ihn daher und eilte was ich konnte, um Sie einzuholen. Da ist er.

Lingappa. Basawah, Basawah! (der heilige Stier

des Schiwa) Maha Rudra Schambho! (Benennungen des Schiwa) Hier muß ich mich niedersetzen, o weh, o weh!

Evglst. Mein Freund, habt Ihr Euch dort bei der Quelle niedergesetzt? Aber, sagt mir doch, warum rufet Ihr Basawah, Basawah!

Ling. Basawah, Basawah!

Evglst. Was soll das heißen, Basawah, Basawah?

Ling. Alle Menschen sind Betrüger. Gott allein kann mir helfen. Er ist meine einzige Hoffnung.

Evglst. Die Menschen betrügen, das ist wahr. Aber wenn Ihr in das Netz von Betrügern gefallen seyd, so kann Euch Euer Basawah nicht helfen. Ihr sehet elend aus, was ist Euch begegnet? Wer hat Euch betrogen?

Ling. Wer mich betrogen habe? Ich will es Ihnen sagen: In der letzten Regenzeit, nicht ganz vor einem Jahr, kam ich diesen Weg mit einem Trieb wohlbeladener Ochsen. Damals war ich ein Kaufmann; jetzt, wie Sie sehen, bin ich ein Bettler. Diese Lumpen und dieser Stab sind all mein Eigenthum. So muß ich nun in meine Heimath zurückkehren. Ist das keine Betrügerei, Herr? Wenn ich heim komme, werden meine Kinder zusammen heulen. O weh, o weh! Herr!

Evglst. Wer hat Euch denn das angethan? Kaufleute oder Diebe?

Ling. Nein, nein! Kaufleute und Diebe sind rechtschaffene Leute; der Swami Tschanamurgi, der Boliganda (Wittwen-Mann) hat es gethan.

Evglst. Euer Swami* hat es gethan? ihn schimpfet Ihr so? heißet Ihr denn nicht eure Swami Götter und betet sie an?

Ling. Wer einen solchen Kerl Gott heißt, ist ein Narr; ein Gott ist der nicht, ein Teufel ist er!

Evglst. Wer ist denn Tschanamurgi?

Ling. Er ist Kloster-Abt, der Kalijuga-Kerl; **

* Swami, ein den höhern Priestern gewöhnlich gegebener Ehrentitel.

** Kalijuga-Mensch ist ein Mensch dessen Charakter ganz zu der letzten verdorbenen Zeit (dem Kalijuga, dem eisernen Zeitalter) paßt.

Leute zu Grunde zu richten, das ist sein Geschäft, sonst versteht er nichts. So treibt er es und macht sein Kloster reich.

Evglst. Ah, Ihr meinet den, welcher in unserer Stadt wohnt? nicht wahr?

Ling. Der ists, den mein' ich.

Evglst. Ist nicht sein Kloster nahe am Teiche auf der östlichen Seite der Stadt? Was kann er Euch gethan haben? Man hört nur Gutes von ihm. Er soll ein braver und wohlthätiger Mann seyn.

Ling. Der ein braver Mann! Er ist ein Sanyast* und lebt in Hurerei. — Und ein wohlthätiger Mann — er, der mich betrogen hat. Hol' ihn der Henker!

Evglst. Laßt das, laßt das, Ihr müßt nicht fluchen.

Ling. Hören Sie zuerst meine Geschichte und dann sprechen Sie. Als ich letztes Jahr in Ihrer Stadt ankam, machte ich vor dem Kloster Halt mit meinem Zuge. Ich ging hinein, und fand die Leute über einer Begräbniß-Mahlzeit. Einer der Priester kam in den Hof heraus und sagte: Dein Vater ist nach Schiwas Himmel gegangen. Diesen Morgen haben wir ihn begraben. Komm herein und genieße etwas. Ich trat hinein und machte dem Swami Tschanamurgi meine Verbeugung, warf mich vor ihm auf den Boden, trank vom Waschwasser und brachte ein Opfer für das Grab meines Vaters. Sie baten mich zu bleiben, allein ich war zu sehr betrübt über den Tod meines Vaters; ich nahm daher Abschied, trieb meine Ochsen vor mir hin und ging nach unserm Hause in der Stadt. Als ich vor die Thüre kam, war sie verschlossen und versiegelt. Bestürzt stand ich da. Nachbar Bassappah kam zu mir und sagte mir ins Ohr: Sie haben dich betrogen, dies Haus ist nicht mehr dein, alles Geld haben sie weggetragen. Gestern als dein Vater am Sterben war, kam der Tschanamurgi mit seinen Priestern und dem Stadtschulzen. Sie schrieben Etwas auf Stempelpapier und ließen deinen Vater ein Zeichen darunter machen. Kaum hatte er unterzeichnet,

* Heiliger.

so ging ihm der Athem aus. Während der Nacht schafften sie alles ins Kloster, siegelten das Haus und gaben vor, dein Vater habe in seinem Testament sein ganzes Vermögen für einen Neubau des Klosters ihnen vermacht.

Evglst. In der That, man hat Euch übel behandelt, und seyd Ihr auch noch in Eurem Handel betrogen worden?

Ling. Hören Sie weiter, mein Herr! So ist meines Vaters Geld verloren gegangen; mein übriges Vermögen haben andere Diebe zu sich genommen. Ich ging darauf zu einem Advokaten, dem Brahmanen, welcher hart an dem Wenkatramana-Tempel wohnt; ihm erzählte ich die ganze Geschichte. Er sagte, das Recht sey auf meiner Seite, und der Proceß müsse gewonnen werden. Ich war voll guter Hoffnungen und gab meinem Rathgeber einen Monat nach dem andern Summen Geldes; denn, sagte er, er brauche viel die Beamten zu bestechen, um den Proceß durchzusetzen. Ich glaubte alles, und im Verlaufe eines halben Jahres bezahlte ich 2000 Rupien auf diese Weise. Zuletzt wurde mir bange und ich ließ den Brahmanen meine Furcht merken. Er tröstete mich indem er sagte, ich werde für Alles reichlich belohnt werden, ich dürfe mich darauf verlassen der Proceß müsse gewonnen werden. So vertröstete er mich von Monat zu Monat. Neulich kam der Tag der Entscheidung. Mein Proceß war an der Reihe; der Gerichtsdiener kommt; ich gehe vor das Amt. Die Priester schworen falsche Eide; auch hatten die Beamten selbst meinen eigenen Advokaten bestochen. So mußte meine Sache durchfallen. Der Herr Richter kam, (was versteht der von der Sache) entschied den Proceß gegen mich und legte mir eine Buße von 200 Rupien auf, weil ich, wie er sagte, einen muthwilligen Proceß gegen die Priester angefangen habe. Meines Vaters Vermögen wurde dem Diebskloster zuerkannt. Um meine Strafe zu bezahlen, mußte ich Ochsen, Waaren, Kleider, kurz alles was ich noch hatte, verkaufen. Ohne einen Kreuzer zog ich ab. Als ich ans Kloster kam, ging ich hinein.

Tschanamurgi, der Dickbauch, sah mich und schenkte mir ein Vierbatzenstück auf den Weg. Der Schuft! So komme ich jetzt als ein Bettler heim.

Evglst. Wenn Eure Swami solche Leute sind, und wenn Ihr sie als Schurken kennet, warum sagt Ihr Euch nicht los von ihnen?

Ling. Schurken sind sie, das ist wahr; sie brechen alle Gebote und richten ihre Leute zu Grunde; ihre Jünger betrügen sie; sie sind voll von Geiz und Hurerei. Ach! was soll ich sagen, Herr? Ich hatte beabsichtigt bei meiner Rückkehr meine Tochter an einen angesehenen Mann zu verheirathen. Nun besitze ich keinen Kreuzer mehr. Was soll ich jetzt anfangen? Wer weiß, am Ende schreibt Tschanamurgi einen Brief an die Priester meines Ortes und beklagt sich noch, daß ich ihn vor Gericht gebracht habe; dann stoßen sie mich aus der Kaste, und der letzte Betrug wird ärger als der erste.

Evglst. Was liegt daran, wenn Euch Leute, die Euch zu Grunde gerichtet haben, aus ihrer Kaste stoßen?

Ling. Was sagen Sie? Verliere ich meine Kaste, so komme ich nach dem Tode in die Hölle.

Evglst. Es ist Gott, der über Himmel und Hölle verfügt. Die Kastensatzungen sind von sündigen Menschen gemacht.

Ling. Nein, nein. Die Leute der jetzigen Zeit sind zwar gottlos; aber unsere Väter darf man nicht schelten.

Evglst. Denket nicht, daß die Alten besser gewesen seyen als die Leute unserer Tage; die jetzigen sind die Kinder der Alten. Gott hat alle Menschen als von Einem Blute, somit Eine Kaste geschaffen.

Ling. Was will das heißen? Es sind doch Banadschiga-Leute, Brahmanen, Goldschmiede, Weber, Schäfer und eine Menge anderer Kasten, Hindu, Muhammedaner und Leute wie Sie sind; wie können Sie sagen, daß Gott eine einzige Kaste von Menschen erschaffen habe?

Evglst. Die Menschenclassen, an welche Ihr denket, haben ein verschiedenes Vaterland, eine verschiedene Sprache,

und verschiedene Beschäftigung; aber Menschen sind sie doch alle. Nicht wahr?

Ling. Wie? wie? Hier steht ein Wald; da ist die Kokospalme; der Dschakabaum; der Mango-, der Teek-, der Sandelbaum und die andern; sind das nicht Bäume verschiedener Kasten? So ist es auch unter den Thieren. Da gibt es Löwen, Tiger, Bären, Füchse, Hunde, Ochsen, Büffel, Pferde, Elephanten; das sind doch wohl verschiedene Kasten? So unter den Vögeln: die Krähe, der Sperling, der Reiher, der Papagei, der Adler. Diese sollen doch wohl nicht alle von Einer Kaste seyn?

Englst. Ei, Ihr habt viel zu sagen; jetzt höret mich an und denket ein wenig nach. Es gibt verschiedene Classen oder Kasten unter den Geschöpfen Gottes: im Pflanzenreiche gibt es Gräser, Sträucher, Bäume; diese entstehen aus Samen oder Wurzeln und leben, wachsen und sterben an demselben Orte. Im Thierreiche wiederum gibt es verschiedene Classen oder Kasten: Fische, Würmer, vierfüßige Thiere und Vögel; die einen legen Eier und brüten sie aus, die andern werfen lebendige Junge und säugen sie; in diesem Reiche gibt es zwei von allen andern unterschiedene Kasten: eine Kaste hat vier Hände und die andere zwei Hände und zwei Füße. Sehet den Affen auf dem Baume dort: der hat ein zweites Paar Hände statt der Füße, und so seine ganze Kaste; die andere, die Menschenkaste, ist weder vierfüßig noch vierhändig, sondern hat ein Paar Füße und ein Paar Hände. Diese Kaste hat außerdem, was sonst keine hat, aufrechten Gang und Sprache; von dieser Kaste aber sind alle Menschen. Alle haben einen Kopf, zwei Augen, zwei Ohren, eine Nase, einen Mund, zwei Hände, zwei Füße; ist es nicht so? Findet ihr einmal einen Menschen vierköpfig, dreiaugig, vierarmig, wie man hier zu Land die Götter macht, dann will ich mir gefallen lassen, daß Ihr saget, Gott habe verschiedene Kasten von Menschen geschaffen.

Ling. Was, mein Herr, Sie wollen behaupten, die Kastenordnungen seyen nicht von Gott?

Evglst. Gewiß nicht; von Gott rühren sie nicht her; Gott hat allen Menschen einerlei Natur, einerlei Gestalt und einerlei Geschlecht gegeben. Länder, Sprachen und Sitten sind sehr verschieden; aber die Natur Leibes und der Seele, Blut und Geschlecht, sind bei allen gleich.

Ling. Was sagen Sie? Sind die Farben der Menschen nicht verschieden? Es scheint Sie gehen darauf aus aus Allen Eines zu machen; ich merke es wohl; daraus aber wird Nichts. Oder können Sie dunkelfarbige Menschen weißfarbig machen?

Evglst. Was liegt an der Farbe? sind etwa die weißen Kühe und die schwarzen Kühe von verschiedener Kaste? geben jene weiße, diese schwarze Milch? Die Menschen haben verschiedene Farben, allerdings; die Temperatur der Luft und die Sonnenhitze erzeugen diese Unterschiede. Ihr selbst habt eine Aenderung der Farbe bei solchen wahrgenommen, die durch Krankheit lange zu Hause gehalten wurden, ohne dem Einfluß der Luft und der Sonne ausgesetzt zu seyn; und so sehet Ihr ebenfalls diejenigen, die beständig auf dem Felde beschäftigt sind sich dunkler färben.

Ling. Was sagen Sie? Wenn ein Mensch, der sich in einer langen Krankheit entfärbt hat, gesund wird und wieder an Licht und Luft kommt, kehrt da nicht seine natürliche Farbe zurück?

Evglst. Ich habe ja nicht gesagt, daß eine solche Entfärbung sich nicht wieder hebe. Hört mir aufmerksam zu: Die Bewohner nördlicher Länder sind von weißer Farbe, die der südlichen sind dunkel; wenn aber eine Familie aus dem Norden nach einem heißen Lande auswandert, da werden ihre Nachkommen nach etlichen 100 Jahren eine von ihren Voreltern verschiedene Farbe haben. Seyd Ihr in Goa gewesen? Dort sind Nachkommen von Familien, welche vor 300 Jahren von Europa ausgewandert sind; diese sind so dunkelfarbig als viele Hindu; desgleichen, wenn Ihr die Farbe der Brahmanen, die nördlichen Gegenden hergekommen sind, mit der Farbe

anderer Stämme vergleicht, so werdet Ihr einen bedeutenden Unterschied finden.

Ling. Ich habe einmal Geschäfte in Goa gehabt. Es mag wahr seyn, was Sie sagen. Aber wie können Sie sagen, die Brahmanen seyen nicht schwarz? Sind keine Solche in Ihrer Stadt? Der Vakal, der mich betrogen hat, ist so schwarz, wie ein Holeja. *

Evglst. Ihr habt ganz recht. Aber was habe ich gesagt? Habe ich nicht gesagt, nördliche Stämme seyen weiß? Die Tulu-Brahmanen sind nicht vom Norden gekommen. Nach ihrer eigenen Aussage, sind sie Ureinwohner dieses Landes, welche Paraschurama zu Brahmanen gemacht hat. Dies ist daher ein weiterer Beweis für das, was ich gesagt habe.

Ling. Lassen Sie das Alles gut seyn, mein Herr. Ich weiß, daß unsere Kaste von dem Gotte Schiwa geschaffen worden ist.

Evglst. Ist dieser Shiwa Gott? Wie wißt Ihr das?

Ling. Er hat die ganze Welt erschaffen. Alles was ist, ist von ihm. Wissen Sie das nicht?

Evglst. Wenn dieser Shiwa die Welt geschaffen hat, was ist denn durch Gott den Allmächtigen geschaffen worden?

Ling. Den allmächtigen Gott habe ich nicht gesehen; aber diesen Shiwa habe ich gesehen und kenne ihn.

Evglst. Wie kennet Ihr ihn? und was habt Ihr von ihm gesehen?

Ling. Was ich von ihm gesehen habe? War ich nicht vor zwei Jahren beim Ulawi-Feste? ** Dort hat der Gott Bassawana Gras gegessen. Eine Menge Leute kommen dort zusammen. Große Summen Geldes werden da ausgegeben. Glauben Sie nun noch, Bassawanna sey kein Gott, und ist alles Wesen dort für Nichts?

* Wörtlich: Feldmann. Name der niedersten Kaste von (früher) leibeigenen Bauern.

** Ein berühmter Wallfahrtsort im canaresischen Oberlande.

Evglst. Ha, ha, Bassawanna ist ein Gott, weil er Gras frißt, saget Ihr. Habt Ihr ihn essen sehen?

Ling. Bitt um Verzeihung, Herr. Es ist schon lange daß er Gras gegessen hat. Aber Jedermann weiß daß es wahr ist.

Evglst. Vielleicht wollt Ihr etwa sagen, daß er damals so viel gefressen habe, daß er jetzt noch satt sey? Ihr sagt, Jedermann wisse es; aber ist Alles wahr, was Jedermann sagt? Jedermann sagt, Tschanamurgi sey ein vortrefflicher Mann. Ist es wahr? Und rührt nicht die Geschichte von dem Grasfressen des steinernen Ochsen von den Swami her?

Ling. Sagen Sie nichts mehr von jenem Schurken. Die Leute lügen viel; es ist wahr. Aber was ich gesagt habe steht in der Bassawa Purana geschrieben.

Evglst. Habt Ihr die Purana gelesen?

Ling. Wie können Sie so Etwas fragen? Ich bin ein Zwiebelhändler. Was hab ich mit dem Lesen der Schastra und Purana zu schaffen?

Evglst. Wenn dies der Fall ist, was könnt Ihr von der Sache wissen? Glaubt Ihr, was Tschanamurgi und seines gleichen Euch sagen? und warum lehren Euch Euere Priester nicht lesen? Aus keiner andern Ursache, als nur Euch in Unwissenheit und unter dem Joch ihres üblen Regiments zu erhalten. Ihr vergesset den lebendigen und allmächtigen Gott, glaubet an diesen von Menschenhand gemachten Gott Bassawah und füllet die Bäuche seiner Priester.

Ling. Sie mögen Recht haben. Aber, sagen Sie, ginge nicht das ganze Land zu Grunde, wenn die Kasten abgeschafft würden? Alles würde in gänzliche Verwirrung und Zerstörung gerathen.

Evglst. Ihr sprechet doch sonderbar, als ob Zwietracht und nicht Eintracht die Quelle des Glückes wäre. Ich will Euch eine alte Geschichte erzählen: Es war einmal ein weiser König, der rief seine Söhne zu seinem Sterbebette um sie zu segnen und ihnen seine letzten Lehren zu

geben. Er nahm einen Köcher voll Pfeile, und indem er sich an seinen ältesten Sohn wandte, befahl er ihm, zu versuchen, ob er sie zerbrechen könne. Er versuchte es mit aller Macht, aber umsonst. So auch der zweite und alle Uebrigen. Zuletzt nahm der alte König den Köcher selbst, zog lächelnd einen Pfeil nach dem andern heraus und zerbrach sie alle. „So lang als ihr einträchtig seyd, werdet Ihr stark seyn," sagte er zu seinen Söhnen und verschied. Was hat dieses große Land mit seinen unzähligen Kastenzersplitterungen gewonnen? Seine Reichthümer sind beständig eine Beute der Eroberer und seine Bewohner Knechte von Fremden gewesen.

Ling. Ach, ach! Ich bin sehr schwach. Dies ist wohl mein Sterbetag. Sie reden vom wahren Gott; was sagen Sie, wer kann mich erlösen? Ich bin verloren. Ach, wie schwach!

Evglst. Höret, was ich sage. Merket wohl auf! Eure gegenwärtige Noth ist groß; aber das Elend, von dem Ihr noch nichts wisset, das aber Eurer wartet, ist viel größer.

Ling. Welches Elend kann größer seyn, als das meine, Herr? Es ist nichts mehr übrig, als sterben. Ist das vorüber, dann ist vollends alles überstanden.

Evglst. Was ist Sterben? Abscheiden von dieser Welt, weiter nichts; und was wird dann aus Euch werden? Der wahre Gott allein kann Euch erlösen. Was habt Ihr Ihm zu Dienste gethan?

Ling. Ich habe mein ganzes Leben verbracht ohne Ihn zu kennen und ohne Ihm zu dienen. Jetzt als ein Sterbender Ihre Worte zu hören, was kann es mir nützen? Ach, ich bin ein großer Sünder; haben Sie noch ein gutes Wort für mich, so sagen Sie es mir, Herr.

Evglst. Wenn Ihr höret und glaubet, so könnt Ihr jetzt noch gerettet werden. Höret mich an. Der allmächtige Gott hat aus einem Blute alle Menschen geschaffen. Er hat sie ohne Sünde geschaffen, aber sie haben sein

Gesetz gebrochen und sich Götzen nach ihrem eigenen Sinne erfunden. Voll von Stolz und Ungerechtigkeit haben sie sich auf der ganzen Erde ausgebreitet, und sich durch Kasten und andere Satzungen von einander geschieden. Sie haben sich von dem Einen Heilsweg, den Gott geordnet hat, entfernt und sind in Sünde und Fluch versunken. Doch hatte Gott Erbarmen mit ihnen, und als das Maaß menschlichen Elendes voll war, sandte er Jesum Christum, seinen Sohn und sein Ebenbild, um die Sünden der Welt zu sühnen, Wahrheit und Frieden wieder herzustellen, die Feindschaft zwischen Gott und Menschen und die Zwietracht zwischen den verschiedenen Geschlechtern aufzuheben und so zwischen den Menschen auf Erden und Gott im Himmel den Frieden des Hauses wieder herzustellen. Von einer Jungfrau geboren, ward Er in Allem, außer der Sünde, uns gleich, lebte als Mensch in dieser Welt, und litt den schmählichen Kreuzestod, um die Menschen vom Zorn Gottes zu erlösen und den Sündern Leben zu geben. So opferte er sich selbst als ein großes und heiliges Opfer für die ganze Welt. Nachdem er das für die Erlösung der ganzen Welt gültige Opfer gebracht hatte, überwand Er den Tod, erstand Er am dritten Tage aus dem Grabe, versammelte seine durch die Furcht zerstreuten Jünger wieder, offenbarte ihnen vollends den ganzen Rath Gottes von seinem Reiche, und als Er gen Himmel fuhr, gab Er ihnen diesen Befehl: „Gehet hin in alle Welt und taufet alle Völker und lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe.“ Der, welcher für die Sünder gestorben ist, sitzt nun zur Rechten des allmächtigen Gottes, und wer von denen, welche den Namen dieses Heilandes der Welt hören, über seine Sünden betrübt, an Ihn als seinen Versöhner glaubt, der empfängt Vergebung der Sünden, wird von allen Menschensatzungen frei, liebt als Brüder die Jünger Christi und ererbt das Reich des ewigen Lebens. Da brauchts kein Schaster und keine Purana; kein Verdienst, keine Almosen, keine Büßung wird gefordert. Durch wahren Glauben kann jeder Sünder,

wendete er sich auch erst im Augenblick des Todes zu Christo, das ewige Leben erlangen.

Ling. Das ist ein tröstliches Wort; es wird schlimmer mit mir. Menschen haben mich betrogen; ja! aber was ist das gegen meine eigenen Sünden?

Theod. Herr, der Mann hat seit vorgestern nichts gegessen, er wird ohnmächtig; sehen Sie wie blaß er wird? vielleicht würde er jetzt etwas annehmen.

Evglst. Gehe zu ihm hin und siehe.

Ling. O Junge, ich bin am Sterben; allein ich darf das nicht essen, ich fürchte mich.

Theod. Was fürchtet Ihr Euch? da Ihr gesund waret, aßet Ihr nicht jeden Tag Zucker und Salz? Und sind diese Würzen nicht von Holeja * zubereitet? Heißet mich immerhin einen Holeja, aber Euer Leben steht auf dem Spiele. Nehmet was ich Euch gebe. Nun fürchtet Euch nicht; trinkt ein wenig Wasser, ich habe etwas Arzenei darein gethan.

Ling. Herr, ich lebe, ich athme wieder auf. Du bist gütig gegen mich, obwohl ich dich gescholten. Du kümmerst dich um einen Armen wie ich.

Theod. Seyd Ihr nicht ein Mensch? Was ist der Kastenunterschied für uns, für welche Christus gestorben ist?

Ling. Herr, ich danke Ihnen; Sie haben mir das Leben gerettet; sagen Sie mir noch einmal, was Sie so eben gesagt haben, damit ich es besser verstehe.

Krischnatscharja. Ah! ein Nagara-Stein ** neben dieser Quelle — ein gutes Omen! eine glückliche Stunde! Ich bete an! Mein Herr, Gott! Möge mein Geschäft gelingen! Hier ist reines Wasser zu Brod. Aber wie? Wer sitzt denn dort? Padre, warum sind Sie hieher gekommen? Warum sitzen Sie hier? Was wollen Sie wieder für einen Streich spielen?

* Menschen fremder Kaste.

** Ein Stein mit dem Bilde der heiligen Brillenschlange.

Evglst. Warum ärgert Ihr Euch? wir sind auf öffentlicher Straße; wir sind keine Betrüger.

Krisch. Ya, ho, keine Betrüger! was hat denn der Mann in seiner Hand?

Evglst. Fraget ihn.

Krisch. Wie, Krämer, was ist das? Was hast du aus ihrer Hand gegessen? Hast du deine Kaste verloren und dich an diese Leute gehängt? So, setz' nun auch noch einen Hut auf, iß Fleisch und trink Branntwein und lauf ihnen nach.

Ling. Was haben Sie sich um mich zu bekümmern? warum schimpfen Sie mich? Sie haben's nicht nöthig, den Mund so weit aufzuthun. Meine eigenen Leute und die Ihrigen haben mich zu Grunde gerichtet. Diese hingegen haben mir Güte erwiesen.

Krisch. Diese haben dir den größten Schaden gethan: sie haben dir deine Kaste verdorben, und du weißt, daß ein Mensch, der seine Kaste verliert, zur Hölle fahren muß.

Ling. Nein, nein, ich habe hier etwas Anderes gehört; diejenigen, welche die Kastenunterschiede eingeführt haben, haben gesündigt. Gott hat alle Menschen als eine Kaste geschaffen. Fragen Sie selbst.

Krisch. Wie, Padre, ist es Ihnen nicht genug, die Leute an Ihrem eigenen Orte zu Grunde zu richten? sind Sie hieher gekommen dasselbe Spiel auch hier zu treiben?

Evglst. So, habt Ihr Etwas davon gehört? Ja, die Leute, die sich an uns anschließen, sagen sich allerdings von der Kaste und andern Menschensatzungen los, aber sie sind glücklich.

Krisch. Es sind elende Tropfen, die Nichts von den Schaster wissen; kein Brahmine wird sich von Euch fangen lassen. (Er sagt einen Sanskrit-Vers her, der mit dem besprochenen Gegenstand in gar keinem Zusammenhang steht, wie die Brahminen öfters thun.)

Theod. Ha, ha, ha, was für ein Vers? Wischnu

liebt Zierrathen, Shiwa Salbe, der Sonnengott Anbetung und ein Brahmine gutes Essen. Was hat dieser Vers mit dem Zusammenhang Eurer Rede zu thun?

Krisch. Pfui, halt dein Maul! was weißt du, du Narr! du hast auch keine Kaste mehr!

Theod. Das thut Nichts. Vor 5 oder 6 Jahren hatte ich eine Kaste; damals war ich ein gottloser Junge, der die Hölle verdiente, nun habe ich das Heil gefunden. Ihr möget mich schmähen, so viel Ihr wollt, ich frage Nichts darnach, denn ich bin selig.

Evglst. (Sagt den Vers „naschudra bhagawath hakt" her) und fragt: „Kennet Ihr diesen Spruch aus Eurer Bharata?" (eines der ältesten indischen Heldengedichte).

Krisch. He Junge, übersetz nun auch diesen Vers.

Theod. Ich kann nicht; den andern Vers kannte ich; dieser aber ist mir unbekannt.

Evglst. Der Vers, den ich so eben hergesagt habe, heißt so: „Kein Shudra ist, wer Gott fürchtet; wer Gott gehorcht ist ein zwei geborner (Brahmane). Was auch seine Kaste sey, der Gottlose ist ein Shudra."

Krisch. Wenn Sie die Schaster so gut verstehen, so will ich mit Ihnen disputiren. Ich will mich dazu auf diesen Stein niedersetzen.

Evglst. Gut, setzet Euch. „Prüfet Alles und das Gute behaltet," sagt das Wort Gottes.

Krisch. Lassen Sie uns im Frieden mit einander reden. Sagen Sie mir gefälligst, in welcher Absicht sind Sie in dieses Land gekommen? Sind Sie nicht gekommen, um Alles in Eins zu machen?

Evglst. Ja. Wir sind gekommen allen das Wort Gottes zu verkündigen, allen falschen von Menschen ersonnenen Religionen ein Ende zu machen, und den Menschen aller Kasten den Weg des Heils zu zeigen, welcher nur Einer ist für Alle.

Krisch. Ist es gut, der Leute Kaste zu verderben? (Er führt einen Vers an, der besser paßt als der vorige).

Evglst. Saget mir gefälligst diesen Vers auf Canaresisch.

Krisch. Dieser Vers heißt: Hm, hm, hm, es heißt darin, die Kaste der Brahmanen sey die beste Kaste.

Evglst. Das ist nicht wahr; sagt mir's recht.

Krisch. Nun es heißt: Wenn Einer seine Kaste verliert, so kann er nicht in Sudras Himmel kommen.

Evglst. Guter Freund! Ihr müßt nicht Verse hersagen, deren Bedeutung Ihr nicht versteht. Euer Vers heißt so: der Thor welcher seine Kaste verläßt und sich zu einer andern hält, muß für eine Zeit von 14 Sudra Lebensalter in die Hölle gehen. Diesen Vers könnet Ihr nicht gegen mich benützen: denn ich sage ja nicht, daß Jemand aus dem menschlichen Geschlecht in das der Thiere etwa eintreten solle.

Krisch. Hast du das gehört, Banjan?

Ling. Was kümmern mich Eure Schaster. Wir haben ein Sprichwort: „Das Licht brennt hell im Hause eines Kastenlosen." Der ist von der rechten Kaste, der Shiwa lieb hat und weder die eine noch die andere Kaste die seine nennt. Hört Ihr das?

Evglst. Atscharja, noch ein Wort. Sagt mir, was bedeutet Dschati. *

Krisch. (Sagt die Stelle in Amarakoscha her, die sich auf das Wort bezieht). So stehts geschrieben.

Evglst. Das heißt: Dschati, Geschlecht, Abkunft, Nachkommenschaft, sind synonyme Wörter. Nach dieser Erklärung müssen wir entweder sagen, daß es so viele Kasten als Menschen gibt, weil jeder seine eigene Geburt hat; oder daß Alle von einer Kaste sind, weil Alle auf gleiche Weise von Mutterleibe gekommen sind.

Krisch. Das sagen wir nicht. (Er führt den bekannten Vers vom ersten Buch des Manu an, der sich auf die Einsetzung der vier Kasten bezieht.) So stehts geschrieben im Gesetz des Manu.

* Das gewöhnliche Wort für Kaste.

Ling. Warum sprecht Ihr doch immer Sanskrit, das Niemand versteht? Was habt Ihr eben gesagt?

Evglst. „Brahma hat verschiedene Berufsgeschäfte angeordnet: den Brahmanen, die aus seinem Gesicht entsprungen sind; den Kschatriya, die aus seinen Schultern entsprungen sind; den Waishya, die aus seinen Schenkeln gekommen und den Schudras, die aus seinen Füßen hervorgegangen." Ist es nicht so, Atcharya?

Krisch. Woher kennen Sie die Schaster der Brahmanen? haben Sie sie gestohlen?

Evglst. Ich kenne sie, wie Ihr sehet. Ist die Aussage Manu's in diesem Verse wahr?

Krisch. Welche Frage! Es ist unser heiliges Gesetzbuch.

Evglst. Euer Vyasa ist der Verfasser des Maha-Bharata; ist sein Ausspruch Unwahrheit?

Krisch. Pfui, Pfui — ist nicht Vyasa ein heiliger Rishi?

Evglst. Nun wißt Ihr, was in der Matsyopakhyana* Geschichte geschrieben ist, die im Vanabuche steht?

Krisch. Ich weiß es Alles: was wollen Sie damit?

Evglst. Steht da nicht geschrieben, daß in der großen Fluth Satyavrata mit seiner Frau, seinen drei Söhnen und seinen drei Schwiegertöchtern, allein errettet worden und daß er der Stammvater aller jetzt auf der Erde lebenden Menschen sey?

Krisch. So steht es geschrieben, was macht das?

Evglst. Wenn das der Fall ist, wie ist der Kastenunterschied unter den Völkern der Erde entstanden, welche nach der Mahabharata die Nachkommenschaft Eines Vaters, des Satyavrata, sind?

Krisch. Sie müssen gelehrtete Leute fragen, als ich bin, die werdens Ihnen sagen. Wie? Haben Sie im Sinn ein großer Schriftgelehrter zu werden und ein Brahmane?

* Fischerzählung.

Ling. Können Leute einer andern Kaste Brahmanen werden? können sie es, mein Herr?

Evglst. Atscharja, seht mich und diesen Jüngling an. Wir sind wahre zweimalgeborne * Menschen. Nur die Wiedergebornen können ins Reich Gottes kommen. Nur die sind wahre Zweimalgeborne, die an Jesum Christum glauben und vom Geiste Gottes wiedergeboren sind. Die durch Menschen zu Brahmanen Gemachten unterscheiden sich von den Andern nur durch ihre Schnur.

Krisch. Sie sind doch gar zu gescheidt. Hat nicht Gott selber die Kaste der Brahmanen eingesetzt?

Evglst. Was habt Ihr für Grund zu behaupten, daß Gott verschiedene Menschenkasten geschaffen habe? Wenn er Alle von einem Leib, einem Blut, einer Seele geschaffen hat, so behandelt Er Alle gleich. Er läßt seine Sonne gleich auf Alle scheinen, sendet Allen zu rechter Zeit Regen. Die Mango, welche in des Holejars Feld wächst, ist so süß als die, welche in des Brahminen Garten reift. Seine unzähligen Segnungen, Leben und Gesundheit und Glück, werden gleicherweise unter Alle vertheilt. Sein Gesetz ist dasselbe für alle Menschen. Ein Wort des Heils wird Allen verkündigt, und seine Gerichte kommen auf alle herab. Krankheit befällt den Brahmanen ebenso wie den Kastenlosen, und dem Tode entrinnt Keiner.

Krisch. So sagen Sie, ich weiß es wohl. Unsere Schaster geben andern Bescheid. Dem sey wie es wolle, ich kann nur das sagen, daß das Kastengesetz von Anfang war, und bis an das Ende der Zeit bleiben wird.

Evglst. Ihr sagt, es haben in den alten Gesetzen keine Aenderungen statt gefunden. Kennt Ihr den Vers nicht, welcher sagt: Aschwalambam ꝛc. sind diese 5 Gesetze nicht aufgehoben worden?

Ling. Hui! Padre, sprechen Sie auch beständig Sanskrit?

Evglst. Ich will alles auf Canaresisch sagen: das

* „Zweigeborne“ ist einer der gewöhnlichen Namen der Brahmanen.

Pferdeopfer und das Stieropfer, das Sanyasi-Gesetz, die Begräbniß-Mahlzeit, die Verehlichung des verstorbenen Bruders Weibes mit ihrem Schwager, sind diese Gesetze nicht abgeschafft worden?

Krisch. Diese Gesetze sind allerdings abgeschafft worden; werden aber nicht alle übrigen gehalten?

Evglst. Wie schön halten sie ihre Gesetze! gibt es keine Brahminen, die geistige Getränke trinken? die den Barbaren dienen? Gibt es keine Sanyasis, die ihre Söhne zu Schülern haben?

Krisch. Sie müssen nicht alles glauben, was man sagt! Und habe ich irgend Etwas von andern Gesetzen gesagt? Ich habe gesagt, die Kastenunterschiede seyen von Anfang der Welt bestimmt und festgehalten worden. Wie es in dieser Beziehung jetzt ist, so war es von Anfang. Können Sie das leugnen?

Evglst. Wie? die jetzt bestehenden Kastenunterschiede sind von Anfang der Welt gewesen? wollt Ihr das behaupten?

Krisch. Ganz gewiß.

Evglst. Das ist sonderbar; es gibt doch Savahasis,* nicht wahr?

Krisch. Ja freilich; und was denn? wir essen nie mit ihnen.

Evglst. War diese Kaste von Anfang der Welt her?

Krisch. Sie waren Anfangs Brahmanen; aber da sie sich mit Leuten von niederen Kasten verheiratheten, verloren sie ihre Kasten.

Evglst. Habt Ihr je Padarther-Leute gesehen?

Krisch. Das sind saubere Brahminen, diese Gesellen!

Evglst. Es sind Brahmanen.

Krisch. Aha! Als Schankaratscharya einmal baden ging, brachte ihm ein Schudra heilige Erde und darum segnete Schankaratscharya ihn. Die Nachkommen dieses Schudra heißen Padartha.

* Name einer Kaste.

Evglst. Wo seyd Ihr geboren?

Krisch. Ich bin ein Udapi-Brahmane. Erinnern Sie sich nicht, daß Sie beim letzten Fest vor meinem Hause standen und predigten?

Evglst. Gibt es keine Stanika in Eurem Ort?

Krisch. Eine Menge.

Evglst. War ihre Kaste von Anfang der Welt her?

Krisch. Was? die müssen querüber sitzen bei Festmahlen.

Evglst. Warum das?

Krisch. He, he! Wissen Sie das nicht? Als der Holeja-König, Hubast, im Lande regierte, nahmen sie Dienste unter ihm; darum wurden sie nach dem Untergang dieses Königs degradirt und erhielten den Namen Stanika.

Evglst. Es wohnen etwa 100 Familien von Tschittapawana-Brahmanen am Fuße dieser Berge. Wißt Ihr Etwas von ihrem Ursprung?

Krisch. Ich bin ein wenig mit ihrer Geschichte bekannt. Als einst der Gott Parasharama 12 der heiligen Rishi zum Essen eingeladen hatte, und die Geladenen nicht zur rechten Zeit kamen, machte der Gott Brahmanen aus den Paristarana. *

Evglst. Ganz recht. Darum wurden sie Tschittapawana genannt, als Brahmane von Parasharama's Machwerk; aber sind nicht außer diesen noch viele Kasten von denjenigen Brahmanen entsprungen, welche sich zur Zeit des Königs Tschitrangada auf jene große Pilgerfahrt begeben haben?

Ling. Ha! jetzt verstehe ich Etwas vom Ursprung der Kasten.

Krisch. Krämer halt dein Maul. Was weißt doch du? Herr Padre, hören Sie, was ich sagen will. Alle, die Sie aufgezählt haben sind keine Brahmanen unserer Art, sie sind alle spätern Ursprungs, das gestehe ich.

Evglst. Seyd Ihr nicht ein Tulu-Brahmane?

* Matten, welche für die Gäste hingebrettet waren.

Krisch. Ich bin ein Tulu-Brahmane, ein Wischnuverehrer.

Evglst. Es ist nun an mir eine Schloke herzusagen, höret: Kadanna Bhojanam ꝛc. * Erinnert Ihr Euch?

Krisch. Ho, ho! Sie kennen das? Das sind die Worte Parasharama's. Er, der Schöpfer dieses Landes, hat unsere Kaste gestiftet.

Evglst. Nun, in der Parasharama-Geschichte steht, er habe Fischer ergriffen, ihre Netze zerrissen, und die Fäden derselben um ihre Hälse geworfen statt der Brahminen-Schnüre.

Krisch. So ists. Habe ich nicht gesagt, daß Gott unsere Kaste gestiftet habe? Weil sie hernach sündigten, so fluchte er ihnen und sprach diese Worte: „Alter Reis und ein halbes Tuch sey euer Theil; Thoren und ehrlos sollt ihr seyn." Ist dieses Land, das Parasharama ihnen gegeben hat, nicht ein schönes Land?

Evglst. Ihr habt die Erklärung obiger Schloke gegeben, nicht ich. Daß dieses Land einst vom Meer bedeckt war, beweisen seine Steine, und der Sand, der sich fast bis an den Fuß dieser Berge erstreckt; aber wenn ihr die obige Geschichte betrachtet, so ist es klar, daß auch die Tulu-Brahmanen jungen Ursprungs sind, indem erzählt wird, daß Parasharama, nachdem er den ganzen Continent erobert und den Brahmanen geschenkt habe, die Tulu-Brahmanen geschaffen, und ihnen dieses Land, das er von dem Gott des Meeres erhalten, gegeben habe.

Krisch. Thut nichts, dies ist für Euch alles recht, aber auf uns bringt es keine Schmach. Sie argumentiren gegen sich selbst: Sie sagen die Kaste der Brahmanen sey nicht uralt und erkennen in Ihrer Beweisführung doch an, daß es vor uns Tulubrahmanen Brahmanen alten Ursprungs gegeben habe, nämlich die Bewohner von Ahikschetra ** und anderer heiliger Orte.

Evglst. Seyd so gut und höret, was ich sagen will.

* Alter Reis sey Eure Speise.

** Schlangenfeld, ein Ort in den Windhyagebirgen.

Da schaut hinab zur Linken: die Bäume, deren Wipfel wir hier oben mit unsern Händen berühren können, haben ihre Wurzeln dort unten am Ufer des Baches, der zürnend über die Felsen hinab ins Thal rauscht.

Krisch. Diese Bäume sind außerordentlich alt; und schaut jenen Baum an, vor welchem der Kaufmann sitzt; er scheint an den Himmel zu reichen; aber warum sprechen Sie von diesen Bäumen?

Evglst. Glauben Sie diese Bäume seyen von Anfang der Welt her?

Krisch. He, Sie suchen auszuweichen. Sie sitzen hier auf dem Stamm eines dieser Bäume, den der Wind entwurzelt hat; sehen wir aber nicht hier eine Menge junger Bäume, die mit der Zeit so groß als diese wachsen und darnach auch verderben werden? Doch, Sie sind mir eine Antwort schuldig.

Evglst. Ich weiß wohl, hier ist sie. Ihr habt mir selbst deutlich genug gesagt, wie die Tulu- und andere Brahmanenkasten entstanden seyen. Wenn wir nun die Entstehung der jüngeren Kasten verstehen, so können wir auch die Entstehung der ältern begreifen. Von uralter Geschichte habt ihr keinen wahren Bericht; kein Brahmane sucht mit Aufrichtigkeit das Wahre in den alten Geschichten seines Landes zu erfahren. Das Volk dieses Landes bekümmert sich nicht um das, was sich vor den Zeiten der Großmutter zugetragen hat; daher kommt, daß die Brahmanen jedem thörichten Mährchen über alte Zeiten Eingang verschaffen können. Indessen wie Jemand, der das Wachsthum junger Bäume wahrnimmt, ganz genau wissen kann, wie die ältern Bäume aufgewachsen sind: so werdet Ihr, wenn Ihr wisset, wie jüngere Kasten entstanden sind, nicht weit fehlgehen, wenn Ihr daraus auf den Ursprung der ältern schließet.

Krisch. Ha! ich habe mich übertölpeln lassen! Warum bin ich hier niedergesessen um mit Euch zu schwatzen. Das ist die Strafe für meine Sünde in einer frühern Welt.

Ling. Habt Ihr den Kürzern gezogen? Ich dachte mirs doch. Sie haben Recht. Wir lassen uns von unsern Vorfahren und den Mitlebenden betrügen.

Krisch. Pfui, pfui, Krämer! Die Worte dieser Fremden richten uns zu Grunde. Nichts Anderes. Sie setzen sich auf den Stamm unserer zerfallenden Kaste und lachen uns aus.

Evglst. Ich lache Euch nicht aus. Ich bedaure Euch. Ihr sagtet Etwas vom vorjährigen Feste zu Udapi; habt Ihr damals meine Rede gehört?

Krisch. O, Sie wußten damals viel von Ihrem Jesus Christus zu sagen; Sie sprachen viel vom Götzendienst. Aber was haben jene Gegenstände mit diesem gemein?

Evglst. Jene Reden und die heutige haben gar Vieles mit einander gemein: der Götzendienst wird mit der Kaste fallen, und die an Christum glauben werden sogleich von diesen beiden schädlichen Irrthümern befreit. Jesus Christus ist gestorben, um die wahre Anbetung des wahren Gottes herzustellen, um die Feindschaft zwischen Gott und den Menschen und den Menschen unter einander aufzuheben. Um Frieden im Himmel und auf Erden herzustellen ist Er für Sünder gestorben. Es geschah auf seinen Befehl, daß in diesen letzten Zeiten die Botschafter des Evangeliums des Friedens in dieses Land gekommen sind, um denen, die sich von einander getrennt haben und ferne von ihrem Gott sind, gute Botschaft zu verkündigen. Glaubtet Ihr an Ihn, so würdet Ihr auch an Gott glauben und in die höchste Kaste aufgenommen werden; ihr würdet dann in der That und in der Wahrheit wiedergeboren werden, indem Ihr seinen Geist empfinget.

Theod. Hier ists, hier ists, ich habe die Stelle gefunden, hört: „Denn Christus ist unser Friede, der aus beiden Eins gemacht hat und hat die Scheidewand, die zwischen uns war, niedergerissen, und hat in seinem Fleische die Feindschaft, nämlich das Gesetz, das in

Missions - Zeitung.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten Missionare sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missionsgesellschaften im Jahr 1846.

Deutschland & Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.
6. Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1819.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft in Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.
18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.
19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.
20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.
21. Africanische Missionsgesellschaft in Glasgow. 1838.
22. Mission der schottischen Kirche. 1830.
23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

24. Missionen der reformirten presbyterianischen Kirche Schottlands. 1845.

25. Welsche und ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

26. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche. 1840.

27. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

28. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Norwegen.

29. Norwegische Missionsgesellschaft. 1842.

Nordamerica.

30. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

31. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.
(Board of Foreign Miss.)

32. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft 1819.

33. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

34. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. 12. Sept. Insp. Hoffmann aus England zurückgekehrt.

13. Sept. M. Wolters * m. F. (18) und Euphemia Hildner von England und Elberfeld angelangt und am 17. nach Smyrna zurückgekehrt.

15. Sept. Badisches Bezirks-Missionsfest in Röthelen, wo Cand. Ostertag die Committee vertrat.

25. Sept. Ankunft und Eintritt des zweiten neu berufenen Lehrers Cand. Kern.

1. Oct. Cand. Schaffert, bisheriger Lehrer der Missionsanstalt, nach Würtemberg zurück gereist.

4. Oct. M. Schlenker * m. G. (17) aus Südafrica auf Besuch gekommen und am 9. nach Würtemberg abgereist.

12. Oct. Bruder Deggeller von England zurückgekommen.

13. Oct. Oeffentliche Einsegnung der nach England abgehenden Brüder Hinderer, Lohrer, Clemenz und Erhardt in der St. Leonhardtskirche durch Pfarrer La Roche, wobei die zwei Erstern Abschiedsreden hielten.

19. Oct. Cand. Bühler, früher Lehrer in der Missionsanstalt, aus Würtemberg angekommen um nach Ostindien abzureisen.

23. Oct. Br. Deggeller empfängt in Lörrach die lutherische Ordination.

23. Oct. Ankunft der beiden nach China bestimmten Brüder von Barmen.

24. Oct. Rückkunft von Br. Zaremba aus Würtemberg, welches er als Missionsprediger bereiste.

25. Oct. Oeffentliche Einsegnung von Cand. Bühler in der St. Elisabeth-Kirche durch Pfr. La Roche, wobei er eine Abschiedsrede hielt. Nach ihm sprach noch Pfr. Hoch von Riehen, Vater des nach Indien ziehenden Br. Hoch.

26. Oct. Abreise der 8 Brüder Mögling, Bühler, Hoch, Deggeller, Hamberg, Lechler nebst den beiden von Barmen angekommenen; erstere vier nach Ostindien, die Uebrigen nach China bestimmt.

5. Nov. Missionsfest in Zürich, wozu Insp. Hoffmann sich eingefunden.

Brüdergemeinde. Angelangt: 24. Juli zu Altona, M. Lemmerz m. G. und 7 Missionskindern, von Südafrica, zum Ausruhen nach 30jährigem Missionsdienst.

4. Aug. zu Altona, M. Wolter mit 4 Kindern, von Dänisch-Westindien.

Barmen. Am 4. Sept. sind die nach Südafrica bestimmten Missionszöglinge Weich und Volmer (4), Ersterer verheirathet, nebst drei andern Schwestern nach Hamburg abgereist, woselbst sie am 6. ankamen und in wenigen Tagen in See zu gehen hofften.

Der Prediger Rollau von Bremen ist von der rheinischen Missionsgesellschaft zum Missionar in der Cap-Colonie berufen worden.

Berlin. Am 1. Juli ist Miss. Paul Ansorge m. G. (7) über London nach Madras abgegangen, wo sie eine vor mehreren Jahren von Frau Gordon errichtete Waisenanstalt für Heidenkinder übernehmen sollen. — Am Ende Juli reisten vier Missionare (7): Halleur m. G., Schmidt, Heinz, und Hoffmann, über Hamburg nach London ab, um nach Westafrica zu segeln und sobald wie möglich Tantur als Missionsstation zu besetzen, und an den Ashanti-Negern zu arbeiten. Tantur ist ein Fort, 8 Meilen von Cap Coast an der Goldküste.

England. Angelangt: 9. Juli, M. Thom. Slatyer m. F. (17) von den Samoa-Inseln.

21. Juli, M. E. Porter (17) und die Wittwe des M. T. Beighton (17) von Madras.

15. Aug. M. Will. Flower m. G. (17) von Baroda, über Bombay und Cap.

Abgereist: 3. Juli, M. J. S. Wardlaw m. G. (17) für Bellary, und Frau Lewis (17) für Travancor, nach Madras.

29. Juli, M. Field (16), M. Glanville (16) und M. Morris (16) nach Madras, für Meisur bestimmt.

31. Juli, M. C. D. Watt m. G. (17) nach Calcutta und Benares.

2. Aug. M. Sam. Burrell (16) nach Kingston, Jamaica.

21. Aug. M. R. C. Mather m. F. (17) nach Calcutta und Mirzapur zurück.

23. Aug. Frau Henderson m. Kind (17) nach Demerara zurück.

Die Wesleyanische Missionsgesellschaft hat ein neues Missionsschiff bauen lassen und „John Wesley" genannt, welches im September von Stappel gelassen werden sollte. Es ist zur Befahrung ihrer Missionen auf Neuseeland, den Freundschafts- und Fidschi-Inseln bestimmt.

Nordamerica. Abgereist: 28. Mai, von Boston, M. R. G. Wilder m. G. (31), M. Sam. B. Fairbank m. G. (31), nach Bombay und Ahmednuggur.

20. Juli, von New-York, M. Stephan Mattoon m. G. (34), M. S. R. House, Dr. M. (34), M. Will. Speer m. G. (34), M. J. W. Quarterman (34)

und M. John B. French (34), nach Canton, China. M. Mattoon und Dr. House sind für Bankok in Siam, M. Quarterman für Ningpo und M. French und Speer für Canton bestimmt.

12. Aug. von Boston, M. John H. Morrison m. G. (34), M. David Irving m. G. (34), M. A. H. Seeley m. G. (34) und M. Rob. M. Munnis, nach Calcutta. M. Morrison ist für die Ludiana Mission, die Uebrigen für die Furrukhabad Mission bestimmt.

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. M. Bridgman (31) in Canton schreibt unterm 22. April: „Ganze Wolken von katholischen Missionarien kommen hier an. Sie haben wohl schon vom Bischof von Nanking gehört? Obschon sein Bisthum nur drei Provinzen umfaßt, so hat er doch 76,000 Christen in seiner Hirtenpflege, von welchen 500 in diesem Jahr hinzugekommen. Das letzte Dampfschiff brachte zehn italienische Priester nach Hongkong, und der Bischof, auch ein Italiener, kam vom Norden herbei, um ihnen, wie den früher angekommenen, ihre Arbeitsgebiete anzuweisen." — M. Pohlmann (31) in Emoy schreibt: „Ein ganzes Dorf, etwa 25 englische Meilen von Emoy, mit nahe an 5000 Einwohnern, steht unter dem Einfluß eines einzigen spanischen Priesters, der sich in Kleidung und Lebensart ganz nach den Sitten des Volkes richtet."

Am ersten Sonntag im April wurden in Emoy zwei alte Chinesen in die christliche Gemeinde aufgenommen.

Die Missionare der presbyterianischen Kirche in Nordamerica (34) haben in Ningpo ein Stück eines sechtel Morgen Landes zu einem Gottesacker auf 150 Jahre gekauft oder vielmehr gemiethet. Sie bezahlen dafür 50 Thaler (zu $2\frac{1}{2}$ fl.) nebst jährlichem Miethzins von einem halben Thaler.

Die Berichte der chinesischen Missionsgesellschaft in Hongkong melden unterm 14. Juni die Taufe zweier Schulmeister, Jangmahung und Wuhwaikun. Die chinesischen Evangelisten ziehen von Ort zu Ort und von Land zu Land mit dem fröhlichen Zeugniß der Wahrheit und finden meist viele Aufmunterung.

Hinterindien. Siam. Im letzten Jahresberichte der Mission (31) heißt es, der fürstliche Hohepriester (M.=Z. 1846 H. 1. S. 218) habe in der englischen Sprache solche Fortschritte gemacht, daß er bereits im Stande sey kleine englische Schriften ins Siamesische zu übersetzen; schon habe er eine sehr gut gelungene Uebersetzung des Unser-Vaters in ihre heilige Sprache, die Bali, gemacht. Er sey überhaupt sehr offen und zugänglich, obschon noch nicht für das Evangelium.

Ober= und Niederindien.

Calcutta. Am 26. Mai wurden 4 Eingeborne zum Dienst der

Mission der freien schottischen Kirche (23) feierlich eingeweiht. Ihre Namen sind: „Dschagadisch-war Bhatta Tschargi, Lal Beharide, Prasanna Kurnar Tschatterdsi und Behari Lal Sing.

Dr. Duff (23) meldet unterm 1. Juli, daß zwei der jüngern der im April und Mai vorigen Jahrs Getauften in die Schlinge eines schlauen Papisten gerathen und in seine Dienste getreten seyen, nämlich Harisch und Benimadab; dagegen aber hatte er die Freude am 2. Juni zwei Frauen der damals getauften Jünglinge Prasanna und Gubinda ebenfalls durch die Taufe in die Kirche Christi aufzunehmen, nachdem dieselben durch eine merkwürdige Leitung Gottes gegen Ende des vorigen Jahres ihren Männern zurückgegeben worden waren.

Am 9. Juni hatte die Prüfung der seit etwa 2½ Jahren bestehenden Mädchenanstalt der freien schottischen Kirche statt. Die erste Classe von 10 Mädchen hatte bereits die 5 Bücher Mose, das ganze Neue Testament, mehrere Katechismen und andere kleine Schriften gelesen, auch Schreiben, Rechnen und Erdkunde nebst allerlei Handarbeiten gelernt; sie sind auch mit der Bibelgeschichte sehr wohl bekannt, können geläufig Englisch lesen und den Sinn des Gelesenen erklären. Die zweite Classe, ebenfalls von 10 Mädchen, hat einen kleinen Theil des Neuen Testamentes gelesen, einen kleinen Katechismus und Lieder auswendig gelernt und verrichtet einfache Näharbeiten. Die 7 Mädchen der dritten Classe haben auch zu lesen und zu nähen angefangen. Die jüngste Classe, aus 6 Hindu- und 2 Judenmädchen bestehend, hat zu lesen angefangen und einige Liederverse auswendig gelernt. Alle 35 Mädchen, meist Waisen und solche die sonst nirgendwo erzogen werden konnten, hatten ein nettes, reinliches und gesundes Aussehen.

Die Muhammedaner machen große Anstrengungen in Calcutta um ihren Glauben zu verbreiten und dem Christenthum entgegen zu arbeiten, und haben zu dem Zwecke eine Anzahl Tractate in großer Menge verbreitet.

Mittelindien. M. Hislop (23) in Nagpur taufte am 4. Juni in Kamptu zwei Tamilen, Namens Mongkhali und Wirasawami oder Wirapa. Am 2. Juni eröffnete derselbe in Nagpur eine Schule mit 30 Knaben, welche bald auf 70 anwuchs. Miss. Apler (7. 23) widmet sich der Predigt unter den Mahratten, während M. Boß (7. 23) hauptsächlich die Muhammedaner im Auge hat.

Vorderindien und Ceylon.

† 12. März, die Gattin des M. Munger (31) zur See auf der Rückreise nach Indien.

Angelangt: 28. März zu Madras, M. Herrick m. G. (31), M. Webb m. G. (31) und M. Rendall m. G. (31) nach Madura, und M. Howland m. G. (31), M. Fletcher m. G. (31) und Jungf. Capell (31) nach Ceylon bestimmt, von America.
25. April, zu Bombay, M. Munger (31) von America zurück.

Madras. Die zur Missions-Conferenz von Madras gehörenden Missionare der verschiedenen dort wirkenden Gesellschaften hielten Anfangs April unter sich eine allgemeine Communion, wobei das älteste Mitglied jeder dazu gehörenden Gesellschaft an der Verrichtung der Gottesdienste Theil nehmen sollte. Am Freitag zuvor wurde eine Vorbereitungsversammlung des Gebets und gegenseitiger Ermahnung gehalten. Es nahmen 19 Prediger und Missionare und zwei Missionsgehülfen an der Communion Theil, und in allem von der schottischen Landes- und freien Kirche, von den Wesleyanern, Independenten (17), und Americanern nicht weniger als 150 Communicanten.

Am 13. Mai tauften die Missionare (23) einen Zögling ihrer Anstalt, Namens Voi Ponumbalum, und am 3. Juni wieder zwei, S. Vomajunum, 20 Jahr alt, und K. Sangiwi, 17 Jahr alt. Am 17. Juni tauften sie einen vierten Jüngling Namens R. Sundram. Diesem Bericht wird beigefügt, daß ungeachtet dieser vier Taufen die Zahl der Schüler in sämtlichen Schulen immer noch an 900 betrage, von welchen 250 Mädchen von Kaste sind.

Madura. Nach dem letzten Jahresbericht der americanischen Mission (31) in dieser Provinz hatte dieselbe 40 christliche Dörfer in ihrer Pflege; die Zahl aller Kinder in ihren Schulen war 3891, von welchen 54 im Seminar, 37 in der Vorbereitungsschule, 299 in den Kostschulen, 109 in den Auswahlschulen, 2757 in den Freischulen und 635 in den christlichen Dorfschulen. Die Zahl der Gemeindeglieder war 120, von welchen 24 im letzten Jahr aufgenommen wurden.

Meisur. Am 15. April taufte M. Campbell (17) vier Waisen aus M. Coles Anstalt; am 19. einen Mann, Moses, nebst seiner Frau, Eunike, und 5 Kindern; am 22. zwei Schwestern, Maria und Hanna, welche lange in Frau Campbell's Schule gewesen; am 3. Mai einen Mann, Lantshapen, und seine Frau Maria, nebst zwei Kindern von 14 und 8 Jahren.

Ahmedunggur. M. Ballantine (31) schreibt unterm 16. Mai: „Letzten Monat nahmen wir zwei Männer in die Gemeinde auf, und am ersten Sonntag dieses Monats wieder zwei: alle Mahars, Familienväter aus verschiedenen Dörfern." — Sonntags den 5. Juli tauften die Missionare (31) abermals 5 Männer, von welchen 4 aus der Umgegend der Nebenstation Vadalat, wo sie seit mehrern Monaten von dort angestellten Missionsgehülfen Unterricht empfangen hatten. An demselben Tage wurden 8 Kinder eingeborner Christen in Jesu Tod getauft.

Puna. M. James Mitchell (23) meldet die Taufe am 28. Juni der Frau und eines Kindes des zu Anfang dieses Jahres getauften Schunath, welcher im Dorfe Kotrur eine Schule hält und den Leuten aus der Bibel und Tractate vorliest.

Porbandar. Am 29. März taufte M. Montgomery (26)

zwei Erwachsene aus den Heiden: Bani, die Frau des bekehrten Bahagawanji, und einen 18jährigen Jüngling von der Radschput-Kaste, Namens Dewa. Erstere konnte sich kaum entschließen bei ihrem Manne zu bleiben als er im October 1844 getauft wurde; seitdem hat sie nun beständig Unterricht empfangen und den Hausandachten ihres Mannes beigewohnt. Sie besitzt geringe Fähigkeiten; hat aber doch etwas Lesen gelernt.

Surat. Die Londoner Missionsgesellschaft (17) hat, um ihre Kraft mehr auf die neue sehr fruchtbare Mission in Baroda zu vereinigen, die Station Surat an die Missionare der irländisch-presbyterianischen Kirche (26) übertragen. Dieser Erweiterung der Mission der letztern Kirche kam ein Testamentsvermächtniß von 25,000 Pfd. (300,000 fl.) zu Hülfe, welches die Wittwe eines Geistlichen dieser Kirche, die von zwei im indischen Militärdienst gestorbenen Brüdern bedeutend geerbt hatte, für diese Mission bestimmt.

Nestorianer. Die in der letzten M.-Z. erwähnte Erweckung im Seminar zu Urumiah hat nach den letzten Berichten bis zum 17. April an Gründlichkeit und Umfang stets zugenommen. Das Licht wurde von den Zöglingen und Andern in die umliegenden Dörfer getragen und Viele wurden dadurch erleuchtet und erneuert. Auch mehrere Erwachsene von Einfluß wurden von der Gnade ergriffen. Unter Andern ein Diaconus aus dem Gebirge, Namens Tamu, seit einiger Zeit Lehrer im Seminar, ein Priester Namens Eschu, und ein Zögling des Seminars, der zum künftigen Bischof bestimmt ist. Die Zahl aller, von welchen die Missionare Hoffnung hatten, daß sie wahre Kinder Gottes geworden sind, belief sich auf etwa 120.

Armenier. Nach achtmonatlichem Stillstand der Verfolgung in Erzerum brach dieselbe in der Mitte März mit erneuerter Wuth gegen die Gläubigen los, und namentlich einer, der früher selber ein heftiger Verfolger war, sich aber kürzlich bekehrte und ein kräftiges Werkzeug in der Hand Gottes wurde, hatte wiederholt die grausamsten Mißhandlungen und Gefangenschaft zu erdulden. Ein freundlich gesinnter Priester gedenkt seinen Priesterrock abzulegen und sich in Miss. Hamlins (31) Schule zum rechten Dienst Gottes vorzubereiten. — Der Correspondent des Calwer-Missionsblattes meldet unterm 7. Juli: „Das Haus des americanischen Miss. Dr. Smith (31) in Erzerum wurde durch einen Volksauflauf erbrochen, während er sich bei einem kranken Muhammedaner befand. Ein armenischer Priester, der sich in seinem Hause aufhielt, wurde ergriffen und ins Gefängniß geschleppt; zwei andere christliche Armenier wurden grausam geschlagen und für todt auf dem Platz liegen gelassen. Alles Hausgeräthe und Eigenthum des Missionars, Bücher, Mannscripte u. dgl. wurde zerschlagen, zerrissen und zerstört. Der englische Consul that wirksame Einsprache, und der Pascha erklärte sich gegen den Pöbel. Man schickte

nach dem Bischof, und ein einflußreicher Armenier, der als der Anstifter des Auflaufs betrachtet wurde, bot dem englischen Consul große Summen an, wenn die ganze Sache vertuscht und nicht nach Constantinopel berichtet würde. Allein der Consul schlug es aus, that Meldung bei dem englischen Gesandten in Constantinopel, und ebenso Dr. Smith bei dem americanischen."

Auch in Constantinopel, Brussa und andern Orten ging die Verfolgung, ungeachtet der vom Gesetz befohlenen Religions- und Gewissensfreiheit, ununterbrochen fort. Immer noch werden Viele um des Evangeliums willen ins Gefängniß geworfen, Andere mit Sack und Pack aus ihren Häusern gejagt, unter dem Vorwand von Schulden oder schlechten Lebens.

Der Correspondent des Calwer-Missionsblattes meldet am 14. Juni aus Constantinopel: „Fortan konnte es nicht mehr zweifelhaft seyn, was die Evangelischen zu thun hätten. Am ersten Tage des laufenden Monats versammelten sie sich und constituirten sich durch Verlesung und Annahme neuer Kirchenstatuten unter Gebet zu einer armenisch-protestantischen Kirche. Vierzig Männer und Frauen von entschieden christlichem Geiste traten so zusammen, und wir erwarten diese Anzahl werde sich bald verdoppeln. Heute vor acht Tagen consecrirten wir, die sieben Missionare der hiesigen Station, den ersten armenisch-protestantischen Geistlichen, und setzten ihn über diese neugeborne Kirche. Der americanische Betsaal war dabei gedrängt voll und viele Thränen flossen."

Syrien. Ein Bericht vom 10. Juli im Calwer-Missionsblatt meldet, daß die lange ruhende Verfolgung gegen die protestantischen Griechen in Hasbeia aufs Neue ausgebrochen sey. Miss. Whiting, der sie von Beiruth aus besuchte, hat sie verlassen müssen und ist nach Beiruth zurück gekehrt. Es sind noch 16 bis 20 Familien, die theils in der ersten Verfolgung standhaft blieben, theils sich allmählig wieder den Standhaften angeschlossen hatten und dann den Vorsatz faßten treu zu bleiben und auszuharren.

Aleppo. Von der Reformation in dieser Stadt heißt es: „Der griechisch-katholische Bischof hat sich von seiner Kirche gänzlich losgesagt. Er predigt jeden Sonntag in seinem eigenen Hause und hat aufmerksame Zuhörer, von welchen er mehr als 50 für wahre Protestanten hält. Auch suchen mehrere Priester ernstlich die Wahrheit. Ueberdies sollen über 50 Armenier nach der Predigt und nach einer Schule für ihre Kinder verlangen. Ein armenischer Wartabet, der von Constantinopel nach Beiruth gekommen und von da mit Büchern nach Aleppo gegangen war, hat sein Zimmer täglich voll von Armeniern."

Griechenland. Nachdem Miss. King (31) in Athen erst von der sogenannten heiligen Synode wegen vorgeblicher Lästerung der Maria verurtheilt worden war, wurde dieses Urtheil seitdem von noch drei andern Gerichten bestätiget, und

er erwartete nun noch das letzte Urtheil vor dem Criminalgericht, wo sonst nur Diebe, Räuber und Mörder gerichtet werden, und dann im Gefängniß schmachten zu müssen. Ein freundlicher Engländer auf Malta, ihm persönlich unbekannt, sandte ihm für diesen Fall einen bequemen Rock, um ihn im Gefängniß zu tragen. Das Criminalgericht sollte am 22. Juli auf der Insel Syra statt haben. M. King hat sein letztes Verhör vor dem Areopagus erst in einer griechischen Zeitung und dann zu 2000 Exemplaren besonders drucken und in Athen, Smyrna, Constantinopel und Syra unter den Griechen verbreiten lassen und vernommen, daß es sehr zu seinen Gunsten gewirkt habe.

Westafrica. † im März, M. E. J. P. Messenger (33) in Fischstadt bei Cap Palmas.

Badagri. M. Annear's (16) Tagebuch bis zum 11. October 1845 enthält weitere Erzählungen von augenscheinlichen Gefahren und göttlichen Bewahrungen. Der Sclavenhändler Losoco von Lagos verdrängte den den Engländern günstigen König von Lagos, Akatage, welcher nach Abokuta flüchtete, und nahm dessen Bruder Letibu gefangen. Dieser Losoco, sowie die Porto-Nover und Dahomi-Leute bedrohten nun Badagri, und hauptsächlich die Missionare dort, mit Ueberfall und Zerstörung. Am 1. September heißt es, in sechs Tagen sey zweimal des Nachts in den Missionshof gebrochen worden, allein die Räuber oder Brandstifter wurden beidemal durch die Wachsamkeit der Leute an ihrem Vorhaben verhindert. Am 6. September erwartete man einen Hauptangriff von den Porto-Novern und Oshu-Leuten, und es wurden große Maßregeln zu Vertheidigung getroffen. Aber siehe, da erscheint am folgenden Morgen (Sonntag) bei Sonnenaufgang ein englisches Kriegsschiff, welches auf einen früher von M. Annear gemachten Bericht von ihrer Lage zur Hülfe gekommen war, und durch die Gegenwart dieses Schiffes ward der Sturm für diesmal wieder abgewendet. Am Sonntag den 14. September, als gerade der Gottesdienst angefangen hatte, erscholl der Ruf, der Feind komme; allein M. Annear fährt mit dem Gottesdienst bis zu Ende fort, und als er hernach seine Blicke nach dem Ufer wendet, bemerkt er abermals einen englischen Kreuzer sich dem Lande nähern, und obschon derselbe sich wieder entfernte, ohne mit dem Land in Verbindung zu treten, so hatte es doch die Wirkung den Feind zum Rückzug zu vermögen. Mittlerweile erhielt M. Annear am 23. Sept. von Logos die Nachricht, die dortigen Portugiesen seyen in großer Bestürzung, indem sie von hoher Stelle Befehl erhalten hätten, binnen 6 Monaten Lagos zu räumen, und wenn nach dieser Zeit noch Jemand da sey, der sich mit Sclavenhandel befasse, so werde der Ort zerstört werden. Am 25. Sept. kamen 30 Boten von Abokuta nach Badagri und meldeten Hrn. Annear warum sie den Missionaren den Weg dahin noch nicht geöffnet hätten; die einzige Ursache sey die

Uneinigkeit unter sich selbst wegen Besetzung der seit dem Tode des Königs ledig gewordenen Stellen; jetzt aber sey alles im Reinen und bald werde man ihnen Bericht machen zu kommen. Ein König sey zwar noch nicht gewählt, doch werde es auch bald geschehen. Zugleich kam auch ein Brief vom vertriebenen König von Lagos an die Engländer in Badagri, worin er seine Absicht kund gab, sich in Badagri unter ihren Schutz zu begeben, bis er wieder Macht genug habe seinen Thron einzunehmen.

Fernando-Po. Nachdem England zu Gunsten Spaniens auf diese Insel förmlich Verzicht geleistet, wurde den Baptisten-Missionaren (14), die seit vielen Jahren eine gesegnete Mission daselbst hatten, zu Anfang dieses Jahres von Seiten der spanischen Regierung befohlen binnen Jahresfrist die Insel zu verlassen oder sich wenigstens alles Missionirens in Zukunft zu enthalten, weil Spanien in seinen Besitzungen keine andere Religion als die katholische dulden könne. M. Clarke (14) reiste hierauf nach Calabar um zu sehen ob sie sich dort niederlassen könnten. Nach seiner Rückkehr in Clarence besprach er sich mit der Gemeinde, und Viele sprachen ihren Wunsch aus mit den Missionaren nach Calabar zu ziehen.

Südafrica. M. Roß (17) in Tours taufte am 4 Januar d. J. 8 Erwachsene Betschuanen nebst 5 ihrer Kinder. Derselbe fügt am 31. Januar bei: „Unsere Gemeinde zählt nun 101 Glieder, von welchen 58 hier getauft wurden, und Alle wandeln ihres hohen Berufes würdig. Einer starb in der frohen Hoffnung des ewigen Lebens, und 44 sind von andern Orten zu uns gezogen.“

M. Bisseux (28) in Wellington (M.-Z. 1846. H. 2. S. 135) taufte im Jahr 1845 zwei Erwachsene und 5 Kinder und traute 16 Ehepaare. Zwei Gemeindeglieder starben. Die Zahl der Communicanten war 29. Taufcandidaten 12. Nach seinem Brief vom 4. Februar war der Gottesdienst in Wellington immer noch stark besucht, doppelt so stark als in Wagenmakers-Valley. Es mußten oft noch Sitze herbeigeschafft werden. Auch hat der Missionar eine Schule eröffnet, worin er gewöhnlich an 50 Personen findet: fast lauter Kinder oder junge Leute von unter 20 Jahren.

Kafferland. Fast alle, wo nicht gar alle, Missionsstationen unter den Kaffern im Nordosten der Cap-Colonie, so wie alles Eigenthum der dort wohnenden Colonisten, sind von den Kaffern im Krieg mit den Engländern zerstört worden. Die Missionare mit ihren Gemeinden und die Colonisten mußten nach dem Süden fliehen.

Dänisch Westindien. M. Häuser (1) in Friedensthal auf St. Croix meldet unterm 31. Dec. 1845: „Von den Schulhäusern auf St. Thomas sind nun vier fertig, das fünfte, in der Mitte der Insel, wartet noch des Anfangs. In der Stadt haben Geschwister Hartwig (1) außer der Tagschule, die im Missionshause gehalten wird, noch eine Sonntagsschule angefangen, in der ich am

er erwartete nun noch das letzte Urtheil vor dem Criminalgericht, wo sonst nur Diebe, Räuber und Mörder gerichtet werden, und dann im Gefängniß schmachten zu müssen. Ein freundlicher Engländer auf Malta, ihm persönlich unbekannt, sandte ihm für diesen Fall einen bequemen Rock, um ihn im Gefängniß zu tragen. Das Criminalgericht sollte am 22. Juli auf der Insel Syra statt haben. M. King hat sein letztes Verhör vor dem Areopagus erst in einer griechischen Zeitung und dann zu 2000 Exemplaren besonders drucken und in Athen, Smyrna, Constantinopel und Syra unter den Griechen verbreiten lassen und vernommen, daß es sehr zu seinen Gunsten gewirkt habe.

Westafrica. † im März, M. E. J. P. Messenger (33) in Fischstadt bei Cap Palmas.

Badagri. M. Annear's (16) Tagebuch bis zum 11. October 1845 enthält weitere Erzählungen von augenscheinlichen Gefahren und göttlichen Bewahrungen. Der Sclavenhändler Losoco von Lagos verdrängte den den Engländern günstigen König von Lagos, Akatage, welcher nach Abokuta flüchtete, und nahm dessen Bruder Letidu gefangen. Dieser Losoco, sowie die Porto-Nover und Dahomi-Leute bedrohten nun Badagri, und hauptsächlich die Missionare dort, mit Ueberfall und Zerstörung. Am 1. September heißt es, in sechs Tagen sey zweimal des Nachts in den Missionshof gebrochen worden, allein die Räuber oder Brandstifter wurden beidemal durch die Wachsamkeit der Leute an ihrem Vorhaben verhindert. Am 6. September erwartete man einen Hauptangriff von den Porto-Novern und Oshu-Leuten, und es wurden große Maßregeln zu Vertheidigung getroffen. Aber siehe, da erscheint am folgenden Morgen (Sonntag) bei Sonnenaufgang ein englisches Kriegsschiff, welches auf einen früher von M. Annear gemachten Bericht von ihrer Lage zur Hülfe gekommen war, und durch die Gegenwart dieses Schiffes ward der Sturm für diesmal wieder abgewendet. Am Sonntag den 14. September, als gerade der Gottesdienst angefangen hatte, erscholl der Ruf, der Feind komme; allein M. Annear fährt mit dem Gottesdienst bis zu Ende fort, und als er hernach seine Blicke nach dem Ufer wendet, bemerkt er abermals einen englischen Kreuzer sich dem Lande nähern, und obschon derselbe sich wieder entfernte, ohne mit dem Land in Verbindung zu treten, so hatte es doch die Wirkung den Feind zum Rückzug zu vermögen. Mittlerweile erhielt M. Annear am 23. Sept. von Logos die Nachricht, die dortigen Portugiesen seyen in großer Bestürzung, indem sie von hoher Stelle Befehl erhalten hätten, binnen 6 Monaten Lagos zu räumen, und wenn nach dieser Zeit noch Jemand da sey, der sich mit Sclavenhandel befasse, so werde der Ort zerstört werden. Am 25. Sept. kamen 30 Boten von Abokuta nach Badagri und meldeten Hrn. Annear warum sie den Missionaren den Weg dahin noch nicht geöffnet hätten; die einzige Ursache sey die

Uneinigkeit unter sich selbst wegen Besetzung der seit dem Tode des Königs ledig gewordenen Stellen; jetzt aber sey alles im Reinen und bald werde man ihnen Bericht machen zu kommen. Ein König sey zwar noch nicht gewählt, doch werde es auch bald geschehen. Zugleich kam auch ein Brief vom vertriebenen König von Lagos an die Engländer in Badagri, worin er seine Absicht kund gab, sich in Badagri unter ihren Schutz zu begeben, bis er wieder Macht genug habe seinen Thron einzunehmen.

Fernando-Po. Nachdem England zu Gunsten Spaniens auf diese Insel förmlich Verzicht geleistet, wurde den Baptisten-Missionaren (14), die seit vielen Jahren eine gesegnete Mission daselbst hatten, zu Anfang dieses Jahres von Seiten der spanischen Regierung befohlen binnen Jahresfrist die Insel zu verlassen oder sich wenigstens alles Missionirens in Zukunft zu enthalten, weil Spanien in seinen Besitzungen keine andere Religion als die katholische dulden könne. M. Clarke (14) reiste hierauf nach Calabar um zu sehen ob sie sich dort niederlassen könnten. Nach seiner Rückkehr in Clarence besprach er sich mit der Gemeinde, und Viele sprachen ihren Wunsch aus mit den Missionaren nach Calabar zu ziehen.

Südafrica. M. Roß (17) in Tours taufte am 4 Januar d. J. 8 Erwachsene Betschuanen nebst 5 ihrer Kinder. Derselbe fügt am 31. Januar bei: „Unsere Gemeinde zählt nun 101 Glieder, von welchen 58 hier getauft wurden, und Alle wandeln ihres hohen Berufes würdig. Einer starb in der frohen Hoffnung des ewigen Lebens, und 44 sind von andern Orten zu uns gezogen."

M. Bisseux (28) in Wellington (M.-Z. 1846. H. 2. S. 135) taufte im Jahr 1845 zwei Erwachsene und 5 Kinder und traute 16 Ehepaare. Zwei Gemeindeglieder starben. Die Zahl der Communicanten war 29. Taufcandidaten 12. Nach seinem Brief vom 4. Februar war der Gottesdienst in Wellington immer noch stark besucht, doppelt so stark als in Wagenmakers-Valley. Es mußten oft noch Sitze herbeigeschafft werden. Auch hat der Missionar eine Schule eröffnet, worin er gewöhnlich an 50 Personen findet: fast lauter Kinder oder junge Leute von unter 20 Jahren.

Kafferland. Fast alle, wo nicht gar alle, Missionsstationen unter den Kaffern im Nordosten der Cap-Colonie, so wie alles Eigenthum der dort wohnenden Colonisten, sind von den Kaffern im Krieg mit den Engländern zerstört worden. Die Missionare mit ihren Gemeinden und die Colonisten mußten nach dem Süden fliehen.

Dänisch Westindien. M. Häuser (1) in Friedensthal auf St. Croix meldet unterm 31. Dec. 1845: „Von den Schulhäusern auf St. Thomas sind nun vier fertig, das fünfte, in der Mitte der Insel, wartet noch des Anfangs. In der Stadt haben Geschwister Hartwig (1) außer der Tagschule, die im Missionshause gehalten wird, noch eine Sonntagsschule angefangen, in der ich am

Tage unserer Ankunft 75 Schüler zählte, zu denen sich acht Lehrer eingefunden hatten. Zu Niesky wird die Sonntagsschule von etwa 50 Kindern besucht; auch haben die Geschwister eine Abendschule angefangen, welche Nutzen verspricht. In Friedensthal (auf St. Croix) wird die Sonntagsschule von 150 jungen Leuten besucht und von eben so vielen in Friedensberg, wo überdies die Sonntag-Abendschule 70 Personen zählt."

Später meldet derselbe: „Nach einer langen Zeit hatten wir am 15. März wieder einmal die Freude zwei Erwachsene aus den Heiden zu taufen. Einer von ihnen, ein Africaner, hatte lange allen Ermahnungen widerstanden und selten die Kirche besucht, wurde aber endlich von der Gnade mächtig ergriffen, so daß er nach der Taufe verlangte; der Andere, ein auf dieser Insel geborner Neger von nahe an 60 Jahren, der bis auf die letzten vier Monate nie in einer Kirche gewesen war, dann aber anfing sich um sein Seelenheil zu bekümmern. Am Sonntag vor Ostern hielten wir unsere jährliche Versammlung für die im Laufe des Jahrs in die Gemeinde aufgenommenen, und hatten die Freude 32 Personen beiderlei Geschlechts beisammen zu sehen. Wir hatten in der vorhergehenden Woche mit Jedem einzeln gesprochen und hörten da verschiedene Aeußerungen die uns zur Freude und Dankbarkeit stimmten."

Neu-Holland. Die vier bisher auf ebenso viele Puncte zerstreuten Missionare (8) in Süd-Neuholland haben sich voriges Jahr durch die Umstände veranlaßt gesehen sich auf nur zwei Posten zusammenzuziehen. Demzufolge sollte M. Schurmann sich von Port-Lincoln zu M. Meyer in Encounterbay begeben, um die dort bereits begonnene Niederlassung der Eingebornen fördern zu helfen; M. Teichelmann aber sollte nach Verpachtung des Grundstückes Ebenezer zu M. Klose nach Adelaide ziehen, um daselbst wo möglich eine Gemeinde aus den Europäern zu sammeln und von da aus sich der Eingebornen anzunehmen und zwar im Verein mit Klose, der übrigens seine Thätigkeit an der von der Regierung unterhaltenen Schule so lange fortsetzen wird, als er sich nicht behindert sieht die Kinder für die lutherische Kirche zu erziehen und dazu zu sammeln.

M. Schurmann (8) berichtet im Januar dieses Jahrs: „Neuerlich sind wieder eine Anzahl Deutscher aus Danzig, Mecklenburg, Osnabrück und Bremen in Adelaide angekommen. Es gibt liebe Seelen unter ihnen, von denen zu hoffen steht, daß sie sich zu der Adelaider-Kirche halten werden. Es wird sich aber bald zeigen, ob eine hinreichende Anzahl zusammen kommt um mit dem Bau einer lutherischen Kirche in Adelaide Ernst zu machen."

Inseln der Südsee.

Sandwichinseln. M. Bishop (31) in Ewa gibt im Dec. vorigen Jahres die erfreuliche Kunde eines wieder angefachten geistlichen Lebens in seinem Bezirk. Die ersten Spuren hievon zeigten sich im

Mai in einem eine Stunde von der Station gelegenen volkreichen Dorfe, und blieben auf dieses beschränkt bis M. Bishop im Juli und August an verschiedenen Orten des Bezirkes dreitägige Versammlungen hielt. Diese in Verbindung mit einer Hauptversammlung in der Mitte des Districtes und einer Zeit des Fastens und Betens, hatten die Wirkung einen großen Theil der Kirche aus ihrem langen Schlummer aufzuwecken. Am ersten Sonntag im September schlug M. Bishop 42 Personen zur Aufnahme in die Kirche vor. Seitdem nahmen die ihn wöchentlich zum Unterricht Besuchenden bis auf über 200 zu. Die Kirche füllte sich nun jeden Sonntag, und jeden Morgen wurden im ganzen District Betstunden gehalten. Indeß ging das Werk in aller Stille vor sich, so daß man weiterhin kaum etwas davon inne wurde. In Waianan war eben der Bau einer neuen Kirche fertig geworden, an welcher drei Jahre gearbeitet worden war, und an deren Bau die Eingebornen nahe an 100 Thlr. beitrugen.

Fidschi-Inseln. Nach den letzten Berichten der Missionare (16) betrug die Zahl ihrer Gemeindeglieder 1278. Jeden Sonntag werde das Wort Gottes an 53 verschiedenen Orten verkündigt. Es haben im Ganzen etwa 3000 Fidschier dem Heidenthum entsagt; aber die Häuptlinge und die Masse des Volks, das auf nahe an 300,000 geschätzt wird, ist noch todt in Uebertretung und Sünden. Noch herrscht fast überall Krieg und Menschenfresserei nebst andern heidnischen Lastern, die nicht zu nennen sind.

Freundschafts-Inseln. M. Krause (7. 17) schreibt vom 22. September und 2. October 1845 am Bord des John Williams, daß er mit M. Platt (17) die Inseln Rimatava, Tubuai, Rupa rc. besucht habe; das Evangelium wurde durch tahitische Lehrer dahin gebracht, und sie können wegen Mangel an Arbeitern nur zweimal alle drei Jahre von europäischen Missionaren besucht werden, und das so kurz, daß es nicht viel fruchtet. Den 6. September verließen sie Rajatea und erreichten nach drei Tagen Rimatava. „Alle Einwohner," schreibt er, „etwa 150, sammelten sich; wir prüften erst die Kinder, dann die Erwachsenen, und fanden alle sehr begierig das Wort Gottes zu hören und zu verstehen. Nachdem umringten sie mich alle und baten mich dringend, daß ich bei ihnen bleiben möchte. Sie würden, wenn ein Missionar zu ihnen käme, ihn mit allem Nöthigen versehen. Hätte ich doch 6 verheirathete deutsche Brüder bei der Hand! Am 11. segelten wir nach Rurutu, wo wir am 12. Morgens landeten, und ich ging sogleich auf eine Außenstation, prüfte Schule und Kirche, predigte am folgenden Morgen, taufte vier Kinder und kehrt nach der Hauptstation zurück, wo unterdessen Platt seine Arbeit vollendet hatte. „Warum willst du nicht hier bleiben?" war auch hier die Frage, die ich mehr als 100 Mal beantwortete. Die Hülfsgesellschaft in Rurutu gab uns 100 Gallons Cocosnußöl.

Den 16. konnten wir Tubuai nicht näher als ungefähr 4 Meilen kommen, landeten aber doch. Wir fanden hier einen Marmoniten-Missionar aus America. Diese Secte hat gar viel Stoppel, aber doch den rechten Grund, darum unterstützten wir ihn noch mit Kleidern und Schulbüchern, da er sich der Kinder anzunehmen schien. Hätten wir doch deutsche Brüder! unsere Stationen gehen zu Grunde. Den 18. landeten wir in Raivauai. Wir fanden da gegen 300 Einwohner in 4 Niederlassungen, eröffneten eine neue Schule, prüften die Kinder und Erwachsenen, predigten und brachten mit Vorbereitung von 13 Tauf- und 6 Abendmahlscandidaten bis Mitternacht zu. Den 19. war Sturm, wir konnten unser Schiff kaum sehen, hatten auch nicht Zeit uns umzusehen, indem wir noch 27 Abendmahlscandidaten zu prüfen und zuzubereiten hatten; Hr. Platt an einem Ende der Kirche und ich an dem andern, waren von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr vollauf beschäftigt. Auf der großen Niederlassung hatten die Eingebornen eine kleine aber schöne Kirche gebaut, welche wir einweihten. Nach dem Gebet und der Predigt taufte ich 13 Erwachsene in den Tod Jesu, und M. Platt 48 Kinder. Nachher versammelten wir die Gemeinde, fragten nach dem äußern Wandel der 33 Abendmahlscandidaten, und hatten die Freude die besten Zeugnisse über jeden Einzelnen zu empfangen. Bis spät in die Nacht hinein hatten wir mit Beantwortung ihrer Fragen über Stellen der heiligen Schrift zu thun. Den 21. kamen wir nach Rupa. Hier ist ein eingeborner tahitischer Missionar, derselbe der auf Tongatatu das Evangelium eingeführt und den Wesleyanern eine Stätte bereitet hat. Wir prüften die Kinder und Erwachsenen und fanden sie im Lesen und Schreiben nicht ausgezeichnet, aber den 40 Seiten langen Katechismus wußten sie ganz auswendig. Ich predigte in der gedrängt vollen Capelle, prüfte 28 Abendmahlscandidaten, wovon wir aber nur 18 aufnahmen. Den 31. waren wir nahe an Tahiti; unser Capitän ging ans Land; wir nicht, um uns nicht französischen Beleidigungen auszusetzen."

Judenmissionen.

Berlin. Am 14. Juni taufte M. Bellson (19) einen sehr hoffnungsvollen jungen Israeliten aus Galizien.

Warschau. M. Becker (19) meldet die Taufe, am 10 Juli, eines 15jährigen Israeliten, seit 6. Mai Zögling im dortigen Proselytenhaus, und eines andern von 36 Jahren, am 2. August, aus Rußland gebürtig.

Jassy. (Moldau.) Die freie schottische Kirche (23) hat seit einiger Zeit einen Missionsarzt, John Mason, und einen Apotheker, seinen Bruder, in Jassy, durch welche die Mission, ungeachtet vielen Widerstandes von verschiedenen Seiten, einen großen

Aufschwung erhalten hat. Auch die früher eröffnete und später eingegangene Schule, konnte wieder angefangen werden. Am 16. Juli kam M. Edersheim (23) in Jassy an und fand unter Deutschen und Juden eine weite offene Thüre.

Constantinopel. M. Owen Allen (23) taufte am 12. Juli einen jungen Israeliten Namens Mendel, sowie eine jüdische Frau, Sarah, welche zuvor um ihres Glaubens willen Gefängnißstrafe ausgestanden hatte. Nach der Taufe, welcher sehr viele Juden beiwohnten, meldeten sich acht derselben zum Unterricht im Christenthum.

Namen-Register.

1. Personen-Register.

(Die römischen Zahlen bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)



Den 16. konnten wir Tubuai nicht näher als ungefähr 4 Meilen kommen, landeten aber doch. Wir fanden hier einen Marmoniten-Missionar aus America. Diese Secte hat gar viel Stoppel, aber doch den rechten Grund, darum unterstützten wir ihn noch mit Kleidern und Schulbüchern, da er sich der Kinder anzunehmen schien. Hätten wir doch deutsche Brüder! unsere Stationen gehen zu Grunde. Den 18. landeten wir in Raivavai. Wir fanden da gegen 300 Einwohner in 4 Niederlassungen, eröffneten eine neue Schule, prüften die Kinder und Erwachsenen, predigten und brachten mit Vorbereitung von 13 Tauf- und 6 Abendmahlscandidaten bis Mitternacht zu. Den 19. war Sturm, wir konnten unser Schiff kaum sehen, hatten auch nicht Zeit uns umzusehen, indem wir noch 27 Abendmahlscandidaten zu prüfen und zuzubereiten hatten; Hr. Platt an einem Ende der Kirche und ich an dem andern, waren von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr vollauf beschäftigt. Auf der großen Niederlassung hatten die Eingebornen eine kleine aber schöne Kirche gebaut, welche wir einweihten. Nach dem Gebet und der Predigt taufte ich 13 Erwachsene in den Tod Jesu, und M. Platt 48 Kinder. Nachher versammelten wir die Gemeinde, fragten nach dem äußern Wandel der 33 Abendmahlscandidaten, und hatten die Freude die besten Zeugnisse über jeden Einzelnen zu empfangen. Bis spät in die Nacht hinein hatten wir mit Beantwortung ihrer Fragen über Stellen der heiligen Schrift zu thun. Den 21. kamen wir nach Rupa. Hier ist ein eingeborner tahitischer Missionar, derselbe der auf Tongatatu das Evangelium eingeführt und den Wesleyanern eine Stätte bereitet hat. Wir prüften die Kinder und Erwachsenen und fanden sie im Lesen und Schreiben nicht ausgezeichnet, aber den 40 Seiten langen Katechismus wußten sie ganz auswendig. Ich predigte in der gedrängt vollen Capelle, prüfte 28 Abendmahlscandidaten, wovon wir aber nur 18 aufnahmen. Den 31. waren wir nahe an Tahiti; unser Capitän ging ans Land; wir nicht, um uns nicht französischen Beleidigungen auszusetzen."

Judenmissionen.

Berlin. Am 14. Juni taufte M. Bellson (19) einen sehr hoffnungsvollen jungen Israeliten aus Galizien.

Warschau. M. Becker (19) meldet die Taufe, am 10 Juli, eines 15jährigen Israeliten, seit 6. Mai Zögling im dortigen Proselytenhaus, und eines andern von 36 Jahren, am 2. August, aus Rußland gebürtig.

Jassy. (Moldau.) Die freie schottische Kirche (23) hat seit einiger Zeit einen Missionsarzt, John Mason, und einen Apotheker, seinen Bruder, in Jassy, durch welche die Mission, ungeachtet vielen Widerstandes von verschiedenen Seiten, einen großen

Aufschwung erhalten hat. Auch die früher eröffnete und später eingegangene Schule, konnte wieder angefangen werden. Am 16. Juli kam M. Edersheim (23) in Jassy an und fand unter Deutschen und Juden eine weite offene Thüre.

Constantinopel. M. Owen Allen (23) taufte am 12. Juli einen jungen Israeliten Namens Mendel, sowie eine jüdische Frau, Sarah, welche zuvor um ihres Glaubens willen Gefängnißstrafe ausgestanden hatte. Nach der Taufe, welcher sehr viele Juden beiwohnten, meldeten sich acht derselben zum Unterricht im Christenthum.

Inhalt

des vierten Heftes 1846.

Nro. VII. **Juli 1846.**

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Rheinpreußen.

Herr Dr. Pinkerton, Agent der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in Deutschland, schreibt aus Elberfeld vom 11. August 1845 Folgendes:

„Auf meinem Wege von Duisburg hieher besuchte ich Mülheim an der Ruhr in der ausdrücklichen Absicht, über das merkwürdige Gnadenwerk, das unter den Kohlenschiffern in diesem Orte vorgeht, nähere Erkundigung einzuziehen. Die Umstände, welche diese Erweckung begleiteten, sind von ganz außerordentlicher Art, und ich will versuchen, Ihnen Einiges darüber mitzutheilen, so viel ich eben theils von einigen dieser demüthigen Leute selbst, theils von ihren frommen und wackern Pastoren Schulz und Keller erfahren konnte.

„Die Kohlengruben an der Ruhr beschäftigen nahezu an tausend kleinere Schiffe, zu deren jedem etwa vier Schiffleute gehören. Von den Letztern lebt eine große Anzahl in Mülheim, und sie wurden allgemein als die rohesten, unwissendsten und lasterhaftesten Leute angesehen. Vor etwa zwei Jahren wurde plötzlich einer derselben, Namens Wolf, der in allen diesen schlimmen Eigenschaften sich besonders auszeichnete, nachdenksam, und sein Gewissen fieng an, ihn zu schlagen und ihm

Vorwürfe zu machen über sein gottloses Wesen und über seine grausame Behandlung seines armen Weibes und seiner Kinder. Er wußte nur sehr wenig von den Wahrheiten des Christenthums, denn er konnte nicht einmal lesen; aber er fürchtete sich vor dem Gericht Gottes, und war gewiß, daß er ewig verdammt würde, wenn ihn der Tod in diesem seinem Sündenleben überraschen würde. Unter diesen herben Seelenkämpfen entdeckte er sich seinem Schwager, einem armen aber frommen Manne, der ihm sagte, daß er einen Arzt kenne, der ihn curiren könnte. „O, wo wohnt er?“ rief Wolf; „gerne will ich zehn Meilen weit noch in dieser Nacht gehen, wenn ich ihn finden kann.“ Der Schwager nun predigte ihm Christum, und wies ihn auf Ihn hin, als den einigen Heiland und Arzt sündenkranker Seelen. Wolf kehrte nach Hause zu seiner Familie zurück; und seine Frau selbst erzählte mir, wie er auf seine Knie niedergefallen sei und in einem wahren Todeskampf lange und ernstlich zum Heiland um Hülfe und Erlösung von seinen Seelenqualen gerufen habe. Sein Gebet wurde erhört und er fand Ruhe in Christo. Nun fing er an, lesen zu lernen, um am Worte Gottes sich stärken und erquicken zu können. Dieß gelang ihm auch bald, und nun trat er unter seinen frühern Sündengenossen als ein ganz anderer Mann auf. Sein Herz war so voll von Liebe gegen den Heiland, der seiner Seele den Frieden geschenkt hatte, daß er anfing, ihnen mit einer Kraft und einem Nachdruck zu predigen, welche Alle staunen machte, — und der heilige Geist bekräftigte sein Zeugniß. — Dieses heilige Feuer verbreitete sich von Schiff zu Schiff, und Vielen wurden die Augen geöffnet über ihren sündhaften und verlorenen Zustand. Trunkenbolde, Diebe und andere verworfene Menschen thaten reumüthig Buße, und es war ein ergreifender Anblick, wie sie bei der Verkündigung des Evangeliums weinten wie

Kinder, und wie ihre vom Wetter gefurchten Angesichter vor Freude strahlten, wenn sie das Lob ihres Heilandes sangen. Jetzt sind ihre Hütten, die einst Stätten des Zankes und der Gottlosigkeit waren, in reinliche und behagliche Wohnungen verwandelt, wo Friede und Mäßigkeit herrscht. Sie fingen nun an sich zum Lesen des Wortes Gottes und zum Gebet in einzelnen Partieen zu versammeln. Hunderte haben gesegnete Eindrücke empfangen. Letzten Winter wurden diese Versammlungen auch von vielen aus der Umgegend besucht. Einer derselben wohnte ich bei; es mochten wohl vierhundert bis fünfhundert Personen anwesend sein. Pastor Müller von Mettman hielt eine ergreifende Ansprache über einen Bibelabschnitt. Auch kam ich mit zwölf oder vierzehn von ihnen in einem befreundeten Hause zusammen, wo ich einige Worte der Ermunterung zu ihnen sprach, sie vor geistlichem Stolz warnte und sie ermahnte, täglich die heil. Schrift mit ihren Familien zu lesen. Wolf selbst sah ich nicht, da er gerade am Fluß beschäftigt war; dagegen besuchte ich seine Frau und hörte mit Vergnügen ihrer Erzählung von ihres Mannes und dann ihrer eigenen Bekehrung zu. Sie schien eine fröhliche und glückliche Christin zu sein, und es war wohlthuend, die Ordnung und Nettigkeit in ihrer armen Hütte zu sehen, wobei eine große offenbar viel gebrauchte Bibel, in welcher viele Papierzeichen sich befanden, auf dem Tische lag.

„So sehen wir denn hier mitten unter den vielen Zeitbewegungen, von denen manche einen sehr zweideutigen Charakter haben, eine Bewegung von rechter Art, hervorgebracht durch die heilsame und umgestaltende Wirkung des heiligen Geistes. Sie scheint durch keine menschliche Thätigkeit in ihrem Beginn vermittelt worden zu sein. Die Pastoren Keller und Schulz versicherten mich, daß dieses wunderbare Werk Gottes keineswegs durch ihre Thätigkeit oder Mitwirkung hervorgerufen

worden sei. Die Gnade Gottes allein hat hier ihre Kraft geoffenbart, und zwar recht, um den Feinden des Evangeliums gegenüber zu zeigen, daß dieses eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben, und diejenigen, die daran glauben, in den Stand setzt, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verläugnen und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Man sagte mir, daß früher das Stehlen unter diesen armen Leuten sehr gewöhnlich war, daß aber während des letzten langen Winters, wo sie mit der größten Armuth zu kämpfen hatten, auch nicht ein Fall dieser Art vorgekommen sei. Selbst die Behörden anerkennen offen, daß der sittliche Zustand der niedern Klassen, auf welche sich diese Erweckung bis jetzt ausschließlich beschränkt, unzweifelhaft besser geworden sei. Ich freute mich zu hören, daß sie Alle mit heil. Schriften wohl versehen sind, wofür die Mülheimer Bibelgesellschaft und die Colporteurs der Elberfelder-Gesellschaft gesorgt haben. Viele von den Bootsleuten, welche bisher ihr Leben in Unwissenheit zugebracht haben, lernten in ihren alten Tagen noch lesen, um selbst ihre Bibeln benützen zu können."

Belgien und Holland.

Wir geben aus dem Jahresbericht des Herrn Tiddy, des Agenten der Gesellschaft in Brüssel, einige kurze Auszüge:

Derselbe sagt, daß die Feindseligkeit der katholischen Geistlichkeit gegen alle evangelische Wirksamkeit noch immer im Wachsen sei; wiederholt hat der Erzbischof von Mecheln seine Geistlichen aufgefordert, Alles zu thun, was in ihrer Macht steht, um „die gottlosen Bücher", welche durch die Bibelgesellschaft verbreitet werden, zu unterdrücken. Dessen ungeachtet ist die Ar-

beit der Colporteurs, welche mit unermüdetem Fleiße die heilige Schrift in allen Theilen des Landes umhertragen, in reichem Maße gesegnet. Dafür mögen folgende Thatsachen sprechen. Ein Colporteur schreibt:

„Viele, die einst die Bibel mit Abscheu betrachtet haben, geben jetzt zu, daß nie ein Buch zu ihren Herzen so gesprochen habe, wie dieses. In einem Hause, welches ich dießmal besuchte, wurde ich ganz anders aufgenommen, als es vor Jahren der Fall gewesen war. Die Frau des Hauses, die mich sehr freundlich empfing, erzählte mir, daß sie vor längerer Zeit, als ihr Mann ein Neues Testament gekauft habe, so böse über ihn gewesen sei, daß sie drei Tage lang mit ihm kein Wort gesprochen habe; ihr Sohn aber habe ihr verschiedene Male daraus vorgelesen, und dadurch sei sie so ergriffen worden, daß es nun ihre größte Freude sei, daraus vorlesen zu hören. Das einst so gefürchtete Buch sei nun die Freude des ganzen Hauses. —

„Ein ander Mal besuchte ich ein Haus, in welchem ein alter Mann wohnte. Ich fand ihn gerade beim Lesen. Als ich zu ihm trat, um zu sehen, was für ein Buch es sei, fand ich zu meinem Erstaunen, daß es ein protestantisches Psalmbuch mit Melodien war. Ich fragte ihn, wie er in diesem abgelegenen Dorfe zu einem solchen Buche gekommen sei. Er hatte es auf einer Messe in einer Bude gekauft. Weiter fragte ich ihn, ob er die Psalmen singen könne? „Ja," erwiederte er, es macht mir große Freude, dieselben zu lesen und zu singen, besonders den 25sten und den 119ten, — und sofort fing er an, einige Psalmen nach bekannten Melodien zu singen. Dann lenkte ich unsere Unterhaltung auf die heilige Schrift. Er sagte mir, daß er ein Neues Testament besitze. Als ich ihn fragte, was er davon halte, antwortete er: „Es ist guter Saame, den ihr säet, aber er fällt auf unfruchtbaren Boden. Der Priester kam zu

mir und hieß mich das Buch ihm herausgeben, weil der Bischof das Lesen derselben verboten habe. Ich aber erklärte dem Priester: wenn der Bischof das Lesen dieses Buches verbiete, so sei er ein wahrer Antichrist." Der alte Mann fuhr fort: „Ich habe die katholische Kirche, dieses „Kaufhaus", diese „Mördergrube" verlassen, und meine höchste Freude ist, in diesem Buche zu lesen. Man hat mir gedroht, daß ich ewig verdammt werde, und daß mein Leib nicht in geweihter Erde dürfe begraben werden; aber alle solche Drohungen machen mir nicht bang. Ich erwarte den Tod mit Ruhe, ja ich sehne mich darnach." Als ich ihn weiter ausfragte, um zu erfahren, ob seine Hoffnung auf dem rechten Grunde ruhe, so fand ich zwar, daß seine Ansichten nicht allzumal und in allen Theilen ganz klar und schriftgemäß waren, aber die Hoffnung seiner Seligkeit hatte er doch auf nichts anderes gebaut als auf die Gnade Gottes in Christo Jesu. —

„Wenige Tage darauf stand ich auf einem freien Platze und bot meine Bücher den Vorübergehenden an, von denen die meisten sie mit Verachtung behandelten. Als dieß ein Mann wahrnahm, trat er zu mir und rief aus: „diese Bücher dürfen nicht verachtet werden, sie enthalten das wahre Evangelium. Ich besitze ein solches Buch, das mich nur vierzehn Kreuzer kostete, aber ich würde es nicht um zwanzig Gulden wieder hergeben."

„Dieß ist nicht das einzige Beispiel von Liebe zum Worte Gottes, das mir begegnete; viele andere Personen sagten Aehnliches zu mir." —

Herr Tiddy macht hier in seinem Berichte die Bemerkung: „Wir dürfen nicht erwarten, die Früchte unserer Arbeit unmittelbar zu ernten; denn hier ist das Sprichwort wahr: Einer säet und ein Anderer schneidet. Aber sollen wir uns deßhalb weniger freuen? Keineswegs; wir freuen uns in Hoffnung mit denen,

die einst unsere Saat einernten dürfen; ja Keiner, der den Herrn Jesus und sein Volk lieb hat, kann ohne freudige Bewegung die Dinge mit ansehen, die in diesem Lande gegenwärtig vorgehen. Die Orte, wo das Werk der Evangelisation am meisten gedeiht, sind gerade diejenigen, in welchen der HErr uns zuerst eine weite Thüre zur Verbreitung seines Wortes geöffnet hat. Das Brachfeld wurde durch das Lesen der heil. Schrift aufgebrochen, der Saame fiel auf einen guten Grund, und die Evangelisten, die uns auf dem Fuße folgten, ernten nun die Früchte, etliche dreißig-, etliche sechzig-, etliche hundertfältig. Nachdem das Wort Gottes einmal unter die Katholiken gekommen war, so begehrten sie bald auch Prediger des Evangeliums. Im Jahr 1837, also zwei Jahre nachdem wir unser Werk anfingen, wurden vier Evangelisten in verschiedenen Gemeinden angestellt; im verflossenen Jahr sind es nicht weniger als siebenzehn, welche das Evangelium unseres Herrn Jesu verkündigen. An mehrern andern Orten ist das Bedürfniß nach Predigern und Evangelisten so groß, daß wir neue Hülfe sehr nöthig haben, um das Netz zu ziehen. Ja wir dürfen uns freuen, denn eine weite Thüre zur Predigt des Evangeliums ist in diesem Lande geöffnet und zwar geöffnet mittelst der Verbreitung der heil. Schrift.

Zwar ist es für einen Katholiken in diesem Lande keine leichte Sache, seinen evangelischen Glauben frei und offen zu bekennen. Es ist oft der Fall, daß einem solchen alle Mittel der Subsistenz entzogen werden. Vor einigen Tagen kam ein gläubig gewordener Katholik zu mir, der seit langer Zeit um seiner Liebe zum Worte Gottes willen berufslos geworden war. Als er zu seinem Bruder kam, der ihm leicht einen Bissen Brod hätte geben können, fragte ihn dieser, ob er wieder katholisch werden wolle? „Lieber will ich sterben", war

die Antwort. „Dann“, rief der Bruder, „kannst du gehen und anderswo Brod suchen.“

Wir wenden uns nun nach Holland. „Wie soll ich“, sagt Herr Tiddy, „das Werk hier beschreiben?“

Es ist weit größer als wir je erwarten konnten. Zwar erfahren wir hier denselben Widerstand von Seiten der römischen Priester, wie in Belgien, und man denkt selten daran, daß Holland unter seinen 2,900,000 Einwohnern eine Million Katholiken zählt. Gleichwohl schenkt uns der Herr auch unter ihnen offenen Zugang, und besonders macht es mir große Freude, daß die Bischöfe und Priester der Jansenisten, zu welcher Partei etwa 5000 gehören, mit viel Ernst unsere Arbeit unterstützen. In den letzten 15 Monaten haben wir 57,128 Exemplare der heil. Schrift in Holland vertheilt, und hätten wir Vorräthe genug gehabt, so hätte die Anzahl leicht verdoppelt werden können. Bis jetzt haben wir uns nur auf die 4 Städte Amsterdam, Rotterdam, Utrecht und den Haag beschränkt, und konnten noch nicht auf's Land gehen. Wir haben nur 4 Colporteure in Diensten, so daß man sagen kann, wir stehen noch auf der Schwelle unseres Werkes. Wenn die neuen Auflagen, die jetzt unter der Presse sind, fertig sein werden und mehr Colporteure im Feld stehen, so zweifle ich nicht, daß wir ihnen noch wunderbare Dinge werden zu berichten haben. Die guten Wirkungen des Colportage-Systems sind bereits sichtbar in Holland. Die heilige Schrift wird allgemeiner gelesen; Tausende sind auf die göttlichen Wahrheiten, die darin geoffenbart sind, aufmerksam geworden, und in einer der oben genannten Städte ist ein neues christliches Leben erwacht.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VIII. August 1846.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Belgien und Holland.

(Fortsetzung.)

Ein Prediger des Evangeliums in Rotterdam, der die Wirkungen der Bibelverbreitung in Holland genau beobachtet hat, schrieb mir etwa vor einem Monat Folgendes:

„Seit vielen Jahren war kein solcher Hunger nach dem Worte des Lebens in diesem Lande, als wie er jetzt durch die Thätigkeit Ihrer Gesellschaft geweckt worden ist. Schon der Umstand, daß in den letzten 15 Monaten so viele tausend Exemplare verkauft wurden, giebt ein schönes Zeugniß dafür, und es ist eine erfreuliche Thatsache, daß diese Tausende ihren Weg zu allen Klassen der Bevölkerung, zu Reichen und Armen, Jungen und Alten, Protestanten und Katholiken, Priestern und Volk gefunden haben. Wahrlich, Ihre Colporteure haben keinen Ruhedienst gehabt: sie haben so hart als irgend ein Taglöhner im Lande gearbeitet, ja ich kann versichern, daß Ihr würdiger Colporteur Van Dorp in Rotterdam nicht blos ein Taglöhner war, sondern daß er Nacht und Tag in Ihrem Dienst gearbeitet hat. Sein Haus wurde zu allen Stunden von Schaaren, welche begierig das Brod des Lebens suchten, besucht, ja buchstäblich belagert. Sie wissen, daß er in einem unbekannten, abgelegenen Theil der Stadt, in einer

Gasse, die kaum den Aermsten bekannt war, wohnte; aber diese Gasse ist jetzt ebenso wohl bekannt als die große St. Lorenzkirche oder die Statue des Erasmus, ja sie ist fast noch berühmter geworden als diese. Van Dorp ist ein demüthiger Mann, aber seine Arbeit ist so gesegnet, daß er den thätigsten Predigern gleich kommt. Er ist nicht blos eine wandernde Maschine, die einen Sack voll Bibeln auf dem Rücken trägt, sondern er ist ein „lebendiger Brief Christi, der von Jedermann gelesen wird." Er trägt das Wort Gottes in seinem Herzen, wie in seiner Hand und auf seinem Rücken. Er ist der rechte Mann dazu, den Leuten zu sagen, was Gott in seinem Wort geoffenbart hat und welche Wunder dieß Wort enthält. Manche arme verirrte Seele hat er zur Heerde Christi und zum Besuch des Gottesdienstes zurückgeführt; ja durch seine Vermittlung sind etliche der Verworfensten unter den Verworfenen zur Buße über ihre Sünden und zum Glauben an Jesum gebracht worden." —

Dann berührt mein Correspondent in seinem Briefe die Gebetsversammlungen, die er jeden Abend in irgend einem Theile der Stadt besucht, und denen 400 bis 500 Personen aus der ärmern Klasse anwohnen. Die Erzählungen, die Van Dorp hier aus seinen Erfahrungen mittheilt, erwecken immer das lebhafteste Interesse, und zugleich wird viel gebetet für die Bibelgesellschaft, und Gott gepriesen für das Werk, das Er in dieser Stadt aus Gnaden ausrichtet. —

Doch ich muß bei Ihnen unsern lieben Van Dorp selbst einführen und Ihnen einen Brief mittheilen, den ich kürzlich von ihm erhielt. Als ich ihn zum ersten Male sah, hatte ich die größte Schwierigkeit, ihn zu einem Versuch mit dem Colportiren zu überreden. Auch stand er mit seiner Aengstlichkeit nicht allein, denn etliche Herren in Holland sagten mir, daß es den Gefühlen des

holländischen Volkes so widerstrebe, in den Straßen zu colportiren, daß man uns fortjagen werde. Gleichwohl vermochte ich es über ihn, einen Versuch zu wagen, und mit Beziehung hierauf schreibt er in seinem Briefe:

„Ihre Worte, die Sie an mich richteten, als Sie mich zur Arbeit in des Herrn Weinberg aufforderten, sind mir oft ein Trost. Als ich Ihnen von meiner gänzlichen Untüchtigkeit für dieses Werk redete, erwiederten Sie: die Untüchtigkeit des Moses war für Gott kein Hinderniß, ihn zu seinem großen Werke zu gebrauchen. Ich werde das nie vergessen. Auch sagten Sie zu mir, Sie seien nicht vom Teufel an mich gesandt, sondern Sie fordern mich im Namen Jesu Christi auf, Sein Werk auszurichten. Ich habe erfahren, daß Er treu ist, der mich berufen hat. Schon am ersten Tage, als ich zu colportiren anfieng, erfuhr ich die Wahrheit der Worte unsers Heilandes: Siehe, ich sende Euch wie Schafe unter die Wölfe! Ich verließ mein Haus niedergebeugt und mit zitternden Knieen, — aber wenige Minuten darauf war es mir, als wäre ich ein Held geworden. Ein Herr begegnete mir, der nicht gerade ein Freund der Bibel ist, und sagte: Was treibet Ihr denn nun, Van Dorp? — Ich erwiderte: Bisher habe ich die Laternen in der Straße angezündet und Kartoffeln gestampft, und nun hat mich Gott gesendet, Ihnen eine Bibel zu verkaufen. — Der Herr trat etwas befangen zurück; aber da ich in ihn drang, eine zu kaufen, fragte er nach dem Preis, und da ich denselben nannte, rief er: Ach jetzt wird Alles zu wohlfeil! — Mein Herr, antwortete ich, sollte wohl die Wahrheit etwas von ihrer Kraft verlieren, weil das Buch, das sie uns offenbart, so wohlfeil ist? Nein, mein Herr, und gerade je leichter wir das Wort Gottes bekommen können, um so schrecklicher wird unsere Verdammniß sein, wenn wir es verachten. — Zu meiner großen Freude schickte er am

folgenden Tag seinen Knecht zu mir, um eine Bibel zu kaufen.

Wie mein Herz in mir brannte, als ich meine arme geringe Wohnung bis 11 Uhr Nachts innen und außen von Leuten belagert sah, die nach der heil. Schrift fragten, — Leute von jedem Alter, vom lebhaften Knaben an bis zum gebrechlichen Greisen, dessen Gesicht dunkel geworden und dessen Glieder unter dem Gewicht seiner Jahre zitterten, — das kann ich nicht beschreiben. An einem Samstag Nachmittag erhielt ich eine Kiste mit 68 Bibeln. Es war unter den Arbeitsleuten gerade Zahltag: nun kamen sie Einer nach dem Andern, und in wenigen Stunden war der ganze Vorrath verkauft. Wenn diese Leute nicht wirklich ein Verlangen nach der Bibel hätten, würden sie wohl 1 fl. 30 kr. in der Winterszeit hergeben, um eine zu kaufen? Leute von allen Klassen kaufen Bibeln bei mir, Personen des höchsten Ranges wie die geringsten Leute, ja sogar Geistliche von allen Parteien. Ein Geistlicher sagte einmal zu mir: Ich bin nie zuvor in dieser Gasse gewesen. Ich erwiederte: Gott hat eben Mitleid mit den Armen und läßt sein Evangelium wieder aus „Nazareth“ kommen. Ein ander Mal begegnete ich einigen katholischen jungen Leuten, die auf eine rohe spöttische Weise katholische Bibeln verlangten. Als ich ihnen etliche darbot, fragten sie höhnisch nach dem Preis, und wie ich denselben nannte, riefen sie: damit kann man wohl den Himmel verdienen! Ich antwortete: Ihr mögt wohl recht haben, ob Ihr es schon nicht recht verstehet. — Ja, erwiederten sie, wenn nur durch diese Bücher auch der Zweck erreicht wird! — Ich sagte: Eher könnte die Sonne ihr Licht zu geben verweigern, als daß das Wort Gottes seinen Zweck nicht erreichen sollte! — Das meinet Ihr eben! riefen sie. — Ich erwiederte: Nein, es ist nicht mein Meinen, sondern ich weiß, daß das Wort Gottes nicht

leer zu ihm zurückkehren, sondern ausrichten wird, zu was es gesendet ist. Es wird den verhärten, der es verachtet; es wird den bekehren, der es aufnimmt! Darauf kauften sie ein Exemplar und giengen weg; ich aber fieng an zu singen: Der Herr ist meine Hülfe und meine Kraft. Viele Freunde besuchen mich und preisen Gott für das, was sie sehen; es ist ein Wunder vor ihren Augen. Meine Seele jubelt oft, wenn ich in vielen, vielen Familien die Bibel von den Kindern lesen sehe. Es vergeht kaum ein Abend in der Woche, wo es mir nicht gegeben ist, das Evangelium denen zu verkündigen, die dasselbe noch nicht kennen.

Vor etwa 14 Tagen gieng ich durch eine sehr enge Straße, als eine Weibsperson, die unter der Thüre eines übelberüchtigten Hauses stand, mich rief. Anfangs nahm ich keine Notiz davon; aber sie rief mich immer auf's Neue. So trat ich zu ihr und fragte sie, ob sie eine Bibel nöthig habe? Darauf bat sie mich, in's Haus zu treten. Dieß geschah; sie hieß mich sitzen und nahm selbst Platz am Tische. Sogleich bot ich ihr eine Bibel an und bat sie, dieselbe zu kaufen. Ja, sagte sie, aber Ihr werdet sagen, daß ein solches Buch schlecht zu einem Hause passe wie dieses ist? — Ich erwiederte: Wenn es Kranke darin giebt, so ist dieses Buch das Heilmittel für sie. Christus sagt, er sei gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; und Salomo sagt: Wer seine Sünde bekennet und lässet, wird Gnade finden. Nun erzählte sie mir, sie sei in einem Kloster erzogen worden. Unsere Unterredung dauerte etwa eine Stunde, wobei sie viel weinte. Als ihr Sohn hereintrat, fragte ich ihn, wie er doch ein solches Leben führen könne, und sagte ihm, daß ein Tag kommen werde, wo wir Rechenschaft werden geben müssen für Alles, was wir bei Leibesleben gethan haben. Auch er wurde nachdenksam und bekümmert und erklärte, er wolle sich gerne im

Christenthum unterweisen lassen und Protestant werden. Am folgenden Tag gieng ich zu einem evangelischen Geistlichen, um ihm des jungen Mannes Wunsch mitzutheilen; der Geistliche hat ihn seitdem unter seine Pflege genommen. Die Frau kommt täglich zu mir und ist sehr bekümmert um ihre Seligkeit. — Ein andermal trat ich zu einigen Herren, mit dem Testament in der Hand, und fragte, ob nicht einer dasselbe zu kaufen wünsche? Einer antwortete: Ja, wenn Ihr mir garantiret, daß ich dadurch 25,000 Gulden gewinne. Mein Herr, rief ich, wenn ich Ihnen nicht etwas von noch höherm Werthe verkaufen könnte, so wollte ich alle meine Bücher ins Feuer werfen. Darauf erwiederte einer der Herren: Wie kann ich aber wissen, daß Euere Bücher mehr werth sind, als jene Summe? Ich antwortete: Ich verkaufe Euch einen Acker, und in diesem Acker liegt ein Schatz verborgen; wenn Sie diesen Schatz finden, so werden Sie sagen: der Mann hat wahr gesprochen. —

Vor einiger Zeit gieng ich am Ufer des Flusses, da rief mir ein Schiffmann zu: Was für ein Postmann bist du denn geworden, Van Dorp, mit deinem Sack auf dem Rücken? Ich erwiederte: Ich bin ein höherer Postmann geworden, als es irgend einen auf Erden giebt. Ich trage Briefe vom Himmel aus. Ich habe auch einen Brief für dich, der 15 Kreuzer kostet, und dieser Brief kann dir von einer Schuld sagen, die du noch nicht bezahlt hast, und die du nie im Stande sein wirst zu zahlen. Der Mann nahm das Testament und beschaute es um und um. Dann fuhr ich fort: In demselben Brief ist freilich auch Jemand genannt, der da willig ist, deine Schuld für dich zu bezahlen. Er kaufte das Buch und versprach es zu lesen.

Die Unterredungen, die ich habe, sind viel zu zahlreich, als daß ich sie Alle erwähnen könnte. In der

einen Minute bin ich mit einem Baron zusammen, in der nächsten mit einem Prediger des Evangeliums, und bald darauf in der Hütte des Armen, — und Sie sollten sehen, mit welcher Liebe ich da aufgenommen werde. Manche Katholiken, die eine Bibel von mir kauften, lesen sie nun mit Herzenslust. Andere knirschen die Zähne gegen mich, fluchen England und würden mich gerne mit ihren Zungen tödten. Ich kann nicht ausgehen, ohne daß mein Gott mit mir geht. Ich bedarf Muth und Weisheit von oben, und besonders einen demüthigen und sanftmüthigen Geist; denn der Feuereifer eines Petrus reißt nieder, aber der Geist der Sanftmuth baut auf. Dadurch werden die Spötter beschämt, und denen, die Uebles prophezeien, wird der Mund gestopft, das Herz des Demüthigen aber wird erquickt. —

(Schluß folgt.)

Constantinopel.

Die Bewegung unter den Armeniern.

Missionar **Homes** schreibt vom 15. April 1845 aus Constantinopel: „Das Gebiet, das uns am meisten interessirt, ist der armenische Theil der Bevölkerung, unter welcher das Lesen des Wortes Gottes mehr gesegnet zu sein scheint, als unter jedem andern Theile der Bevölkerung der Türkei. Freilich hat das Lesen der heil. Schrift großen Widerstand hervorgerufen; aber schon vor einem Jahre rief ein armenischer Prediger den Leuten zu: Warum redet Ihr Uebles von denen, die das Evangelium lesen, als wäre das etwas Böses? Das Evangelium ist die Grundlage unsers Glaubens, und ein Glück wäre es, wenn Ihr Alle es lesen würdet. Sehet wohl zu, was Ihr vornehmt; es möchte Euch schwer werden, wider den Stachel zu löcken. — Ein anderer armenischer Priester sagte in seiner Pre-

digt, er wünsche, daß Jedermann die heil. Schrift lese, und daß Alle daraus die wahre Buße lernen; zugleich ermahnte er sie, Gott um das rechte Licht anzuflehen durch das Mittlerverdienst Jesu Christi.

Es sind mehrere Schriften auf armenischen Pressen gedruckt worden, worin das Recht, das Wort Gottes zu lesen, auf eine höhnische Weise bespöttelt wird; dagegen haben wir ein Buch erscheinen lassen, in welchem aus der heil. Schrift selbst und aus den Kirchenvätern das Recht und die Pflicht für Jedermann nachgewiesen ist, sich selbst aus dem Worte Gottes zu unterweisen.

Ein sehr unwissender Mann wurde auf die Wahrheit aufmerksam gemacht durch die Aeußerung eines Doctors der Theologie, welcher sagte, daß noch alle Welt das Evangelium annehmen werde. Dieß veranlaßte ihn, das Neue Testament zu lesen, was er nie zuvor in seinem Leben gethan hatte. Ein Anderer wurde zu einem ganz neuen Lebenswandel veranlaßt dadurch, daß er zum ersten Mal das Neue Testament in einer Sprache lesen hörte, die er verstand. In einer Stadt im Innern des Landes versammelte sich eine Schaar Armenier hin und wieder auf dem offenen Felde, um das Neue Testament zu lesen. Einmal sammelte ein roher Mensch etliche seiner Genossen, um mit Prügeln gegen sie auszuziehen und sie zu mißhandeln. Als sie ankamen, hielt einer der Vorleser ein Neues Testament empor und rief ihrem Anführer entgegen: Ist in diesem Buche irgend etwas Unrechtes, daß du uns von dem Lesen desselben abhalten willst? Dadurch wurde er überwältigt, er warf seine Waffe weg und ist nun selbst ein aufmerksamer Leser des Evangeliums geworden.

(Schluß folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. September 1846.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Belgien und Holland.

(Schluß.)

Der holländische Colporteur Van Dorp schreibt weiter: „Ich bin auch gefragt worden, ob ich nicht ein englischer Missionar sei? Ich erwiederte: England hat mich berufen, aber der mich mit dem Worte Gottes in der Hand und mit der frohen Botschaft auf meinen Lippen gesendet hat: das ist Jesus Christus. In einem Hause verbot man dem Dienstmädchen, die Bibel zu lesen. Nun pflegte sie dieselbe in ihrem Bett zu verbergen, und so oft sie einen Augenblick von der Arbeit erübrigen konnte, eilte sie zu ihrer Bibel und las darin, ohne daß Jemand im Hause es wußte. Auch in Wirthshäusern und Schenken habe ich die Bibel verkauft, und ein Flucher um den andern hat von der Wahrheit einen Eindruck bekommen und ist ein Beter geworden. Einer von ihnen befindet sich nun bei mir; er war zuvor wenig besser als ein unvernünftiges Thier, und konnte auch nicht lesen. Aber die Schrift des Neuen Testaments ist ihm so leicht geworden, daß er ohne fremde Beihülfe lesen lernte. Er ist nun eine neue Kreatur, und aus einem Flucher ein Beter geworden."

So weit der Brief des Colporteurs Van Dorp. Auch von einem andern Freunde in Utrecht (fährt

Herr Tiddy in seinem Berichte fort) liegt ein Brief vor mir. Derselbe giebt ein treffliches und wohlthuendes Zeugniß von dem Werth und Eifer des Colporteurs, der in jener Stadt arbeitet. Es heißt darin unter Anderm:

„Ich preise Gott, daß er die Herzen der Committee in England geneigt gemacht hat, hieher ihre Colporteurs zu senden. In Utrecht sind die katholischen Priester wüthend gewesen gegen das Colportage, haben gegen den Colporteur und seine Bibeln gepredigt und den Leuten befohlen, die letztern zu verbrennen. Dieß hat aber nur Veranlassung gegeben, daß von dem Werke allgemein unter den Katholiken geredet wurde; man legte dem Colporteur Fragen vor, die ihm häufige Gelegenheit gaben, die heilige Schrift mit den Ueberlieferungen Roms zu vergleichen und den wahren Grund davon aufzudecken, warum die Priester das Lesen der heiligen Schrift verbieten. Ein Priester, der in einer Unterredung mit dem Colporteur diesem nicht weiter zu antworten wußte, warf ihn zur Thüre hinaus. Doch sind es nicht blos Katholiken, denen die heil. Schrift fehlte, sondern auch Protestanten, von denen ein großer Theil mit dem Evangelium gänzlich unbekannt war. Durch das Colportage sind viele Fälle an den Tag gekommen, daß ganze Familien in einem wahrhaft heidnischen Zustand ohne irgend eine Bekanntschaft mit Gott und göttlichen Dingen dahinlebten; und obschon man viel geredet hat von dem trefflichen Zustand des Volksunterrichtes in Holland, so hat doch der Colporteur viele Häuser getroffen, in denen nicht Ein Glied der Familie lesen konnte. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Bibelgesellschaft ihr gesegnetes Werk in Holland unter Protestanten und Katholiken fortsetze. Unter beiden Religionsparteien ist jetzt eine große Bewegung im Gange. Möge der Herr es zu einem gesegneten Ziele führen.“

Als ich (fährt Herr Tiddy fort) etlichen Freunden in Holland zum erstenmal den Plan des Colportage mittheilte, wollten sie durchaus nicht zugeben, daß in diesem Lande ein Mangel an heiligen Schriften sei; nun aber geben sie ihren Irrthum ohne Rückhalt zu. —

Eine mittelbare, gesegnete Wirkung unsers Werkes in Holland ist auch der Umstand, daß die Direktoren der holländischen Bibelgesellschaft zu neuer Thätigkeit aufgestachelt wurden. Sie haben auf ihre Kosten eine neue Auflage von 8000 Bibeln und 20,000 Testamenten zu veranstalten beschlossen, welche um herabgesetzten Preis verkauft werden sollen. Auch haben sie ihren Hülfsvereinen das Colportage-System empfohlen, und bereits hat der Bibelverein von Nymwegen zwei Colporteurs in Dienste genommen, welche nun in demjenigen Theile des Landes arbeiten, den wir bis jetzt noch nicht besuchen konnten. Der Erfolg ihrer Arbeit ist, wie ich höre, sehr ermuthigend. Ich kann meinen Bericht über Holland nicht besser schließen, als mit den Worten eines Herrn, den einer meiner Colporteurs kürzlich in einer Postchaise traf: Seit 300 Jahren, sagte er, ist in Holland nicht so viel von der Bibel die Rede gewesen als in dem gegenwärtigen Augenblick.

Zu diesem Berichte des Herrn Tiddy fügen wir nur noch wenige Auszüge aus anderwärtigen Mittheilungen. Bei dem letzten Jahresfest der Niederländischen Bibelgesellschaft hob der Präsident derselben in seiner Ansprache besonders den Segen hervor, der durch die Thätigkeit der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft über Holland gebracht wurde. „Besonders drei Stücke,“ sagte er, „hat uns jene Gesellschaft gelehrt:

1. Daß die heilige Schrift um einen viel niedrigeren Preis als bisher kann geliefert werden. Gerade

diese niedrigen Preise aber sind das gesegnete Mittel, um die heilige Schrift allenthalben in die Hände der Leute zu bringen.

2. Daß in unserm Lande noch ein großer Mangel an heiligen Schriften ist. Besonders die mittlern Klassen sind nicht gehörig damit versehen. Durch die Arbeit der brittischen Bibelgesellschaft ist es nun dahin gekommen, daß an vielen Orten Eltern, Kinder und Dienstboten jedes sein eigenes Exemplar hat.

3. Daß die Bibelverbreitung nur dann den erwünschten Fortgang hat, wenn das Bibel-Dépôt Jedermann leicht zugänglich, gleichsam ein Kaufladen ist, in welchen Jedermann ohne Umstände eintritt und kauft. Viele besinnen sich lange, ehe sie in des Direktors Haus gehen, um sich eine Bibel unentgeldlich zu erbitten, während Jedermann viel eher in einen Kaufladen tritt und eine Bibel um herabgesetzten Preis kauft." —

Constantinopel.

(Schluß.)

In vielen Städten wurden diejenigen, die das Neue Testament lasen, hart verfolgt; sie wurden ins Gefängniß geworfen, erhielten die Bastonnade auf die Fußsohlen, man beraubte sie ihres Lebensunterhaltes, und schickte sie in einigen Fällen weit weg in die Verbannung. Anfangs war die gegen sie vorgebrachte Klage keine andere als die, daß sie „Bibelleser" seien; als aber die Geistlichkeit erfuhr, daß die europäischen Regierungen eine Verfolgung um religiöser Gründe willen nicht dulden würden, ersannen sie Anklagen der schändlichsten Art gegen die Leute. Im Anfang des Jahrs 1844 wurden verschiedene Personen um des Bibellesens willen in die türkischen Gefängnisse zu Trapezunt geworfen

und mit schweren Geldbußen bestraft. In Erzerum erhielt ein Priester die Bastonnade auf die Fußsohlen, und zwar vom Bischof selbst, bis ihm die Kraft ausging. In einer andern Stadt, etwa dreißig Stunden von Constantinopel, wurden 9 Personen in das Gefängniß eines Klosters geworfen, weil sie das Wort Gottes in der Landessprache lasen; auch wurde ihnen noch härtere Strafe gedroht. Ihre Bücher wurden den Türken überliefert. Viele machen das Neue Testament buchstäblich zu ihrem Busenfreund, indem sie es immer in den Falten ihres Gewandes bei sich tragen.

Die Bibel wird, wie Sie wissen, in den armenischen Schulen in der alten, nicht mehr gangbaren Sprache gelesen, damit die Schüler sie in der Kirche fließend lesen lernen. Kürzlich führte ein armenischer Dorfschullehrer in seiner Schule blos darum die heil. Schrift als Lesebuch ein, damit man nicht sagen könne, die Schule in Constantinopel sei die einzige armenische Lehranstalt, wo die Bibel gelesen werde. Wir freuen uns deß, daß man die Bibel liest, und sei es auch aus Eifersucht und Rangstreit.

Diejenigen, welche die Bibel lesen, zeichnen sich durch ihren redlichen und geraden Sinn, durch Sittlichkeit und Gewissenhaftigkeit und durch entschiedenes Aufgeben aller in die Augen fallenden Laster aus. Kartenspiel und Trinkgelage finden nicht länger unter ihnen Statt, und auf jegliche Weise streben sie die Heiligung des Sonntags zu fördern. Kürzlich fand ich in einer Stadt, die etwa 16 Stunden von Constantinopel entfernt liegt, einen Barbier, der sich weigerte, am Tage des Herrn seine Barbierstube zu öffnen, und der auch trotz langer und schwerer Verfolgung dabei beharrt. Er sowie ein anderer Mann, lernte erst im dreißigsten Jahre lesen, und zwar nur um selbst in der Schrift forschen zu können.

In der Nachbarschaft von Brusa befinden sich etwa zehn Dörfer, in welchen kleine Schaaren sich zum Lesen des göttlichen Wortes jeden Sonntag vereinen; ja in einigen Orten haben sich auch die Priester an sie angeschlossen. Meistens ist es der Schullehrer, der dem Volke die heil. Schrift auslegt.

Die vorjährige Wanderung unserer Colporteurs nach Adrianopel, Philippopoli, Sofia und Salonich war von sehr günstigen Erfolgen begleitet. Sie fanden die Leute meist sehr begierig nach der heil. Schrift, und besonders war die Nachfrage nach dem bulgarischen Neuen Testament und dem hebräischen Alten Testament so groß, daß sie nicht genug Vorrath hatten. Einer von ihnen brachte drei oder vier Monate in Salonich zu, und verkaufte heil. Schriften in allen Sprachen; und da bisher nur wenige Exemplare in jene Gegend kamen, so war er damit überall willkommen, obgleich die Leute wegen ihrer Armuth nur wenig dafür zahlen können. Wir halten drei Colporteurs in Constantinopel selbst, zwei durchwandern die europäische und zwei Andere die asiatische Türkei.

Insel Mauritius. (Ile de France.)

Ein Brief des Herrn Chevallier, der seit längerer Zeit auf dieser Insel wirkt, enthält (vom 8. März 1845) folgende Notiz: „Wenige Tage, nachdem die Kiste mit chinesischen Neuen Testamenten angekommen war, besuchte ich einige chinesische Kaufleute, um sie die Bücher sehen zu lassen. Ich mußte jedoch mit diesen guten Leuten vorsichtig zu Werke gehen: denn im Anfang sahen sie meine Bücher mit großer Verachtung an, als wenn sie selbst etwas viel Besseres besäßen. Unter Anderm fühlte ich einen starken Trieb in mir, einen Kaufmann zu besuchen, der das Französische ziemlich geläufig liest und schreibt. Als ich zu ihm kam, zeigte er sich

sehr bereitwillig, mir die von ihm gewünschte Auskunft über gewisse Zeichen in dem chinesischen Neuen Testamente so wie über die Zahlen zu geben, welche die Kapitel und Verse anzeigen; aber weiter ging auch seine Artigkeit nicht, ja er legte noch eine größere Verachtung gegen das Wort Gottes an den Tag, als die Uebrigen. Seine Frau, die Tochter einer Creolin und eines Chinesen, schien an unserer Unterredung ein Interesse zu haben, aber ihr Mann that alles Mögliche, um sie zu überzeugen, daß in Religionssachen, wie in jeder andern Beziehung die Chinesen den Christen weit überlegen seien. Zugleich erklärte er mir, daß meine Bücher keinen rechten Sinn geben, und daß man kaum einen einzigen zusammenhängenden Gedanken daraus entnehmen könne, während die Chinesen ein Buch besäßen (er zeigte mir das Religionsbuch des Confucius), das weit vorzüglicher sei, als alles Andere, was er besitze, und das besonders berechnet sei, diejenigen glücklich zu machen, die sich durch seinen Inhalt erleuchten lassen. Ich stellte sofort seine Behauptung, daß mein Buch Absurditäten enthalte, in Abrede, suchte nach der Anleitung, die er mir zuvor gegeben, im chinesischen Testamente das dritte Kapitel des Evangeliums Johannis auf, und bat ihn, mir dasselbe Wort für Wort zu übersetzen. Dieß that er sogleich bereitwillig, und die Folge davon war, daß er gestehen mußte, daß der Sinn davon nicht schwer zu verstehen sei. Dann bat ich ihn, mir offen zu sagen, was für ein Loos er erwarten würde, wenn er jetzt plötzlich sterben sollte. Er erwiderte, daß er alsofort seinen Richterspruch empfangen und vielleicht für einen gewissen Zeitraum zu einer mehr oder weniger schweren Strafe verurtheilt würde, daß er am Schluß dieses Zeitraums wieder auf die Erde zurückkehren würde, um als Mensch ein neues Leben anzufangen, dann wieder zu sterben und wieder gerichtet zu werden, bis er durch seine wiederholten Büßungen geläutert wäre, worauf er dann der Vernichtung anheimfiele. Doch konnte er mir nicht sagen, ob er schon einmal in einem frühern Leben existirt habe. Ich erklärte ihm sodann, daß mein Friede auf einer ganz andern Hoffnung ruhe, und daß die Stelle im Neuen Testament, die er so eben gelesen und verständlich gefunden habe, mir die Versicherung gebe, daß die Liebe meines Gottes

mir eine Verheißung in Aussicht gestellt habe, die mich und viele Andere mit der seligsten Freude erfülle, indem uns das Zeugniß Gottes gegeben sei, daß unsere Sünden hinweggenommen sind, nicht durch uns selbst, sondern durch einen Heiland von unendlicher Macht, Heiligkeit, Erbarmung und Herrlichkeit."

Tunis.

In Tunis wohnt ein Israelite, Namens Nigschar, der aus französischen Schriften den traurigsten Unglauben in sich eingesogen hatte und nun bemüht war, denselben auch Andern beizubringen. Zu dem Ende lieh er einst ein Neues Testament, das er irgendwoher bekommen hatte, einem seiner Freunde, Namens Bischmoth, in der Meinung, das Lesen desselben werde ihn ebenfalls zum Spott und Hohn über alles Religiöse veranlassen. Bischmoth las es, aber statt ihn zum Ungläubigen zu machen, brachte es ihn vielmehr zum ernsten Nachdenken über sich selbst; denn er sah, daß ihm kein anderer Weg übrig bleibe, als entweder das Evangelium gläubig anzunehmen, oder ohne Frieden in dieser Welt und ohne Hoffnung für die Ewigkeit zu leben. Nach drei Wochen kam Bischmoth mit dem Neuen Testament zu seinem Freunde Nigschar, brach in Thränen aus und rief zu dessen größter Verwunderung in heftiger Gemüthsbewegung aus: „Ist das die Geschichte dieses Jesus, der von unsern Rabbinern so geschmähet wird? Ach, unser Volk ist in Finsterniß und wird darin bleiben, bis es an Jesus glaubt!" Beide Freunde besuchten sich nun öfters: es wurde heftig hin und her disputirt, bis es endlich dem Bischmoth gelang, auch seinen ungläubigen Freund zur Anerkennung der Wahrheit zu bringen. Beide werden nun durch Prediger Davis zur Taufe vorbereitet. Der Eine ist in dem 83sten, der Andere im 71sten Jahr seines Lebens.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

